

PHONETISCHE STUDIEN.

ZEITSCHRIFT

FÜR

WISSENSCHAFTLICHE UND PRAKTISCHE PHONETIK

MIT BESONDERER RÜCKSICHT

AUF DEN

UNTERRICHT IN DER AUSSPRACHE.

UNTER MITWIRKUNG VON

T. H. DE BEER, A. M. BELL, F. BEYER, J. BIERBAUM, E. BÖHMER, H. BREYMANN, E. BRÜCKE, F. DÖRR, A. M. ELLIOTT, A. J. ELLIS, W. R. EVANS, A. FEIST, TH. GARTNER, J. GUTERSOHN, W. T. HEWETT, J. HOFFORY, O. HOPPE, O. JESPERSEN, F. KAUFFMANN, G. KEWITSCH, H. KLINGHARDT, J. KOCH, K. KÜHN, R. LENZ, W. S. LOGEMAN, E. LOHMEYER, J. A. LUNDELL, I. A. LYTTKENS, G. MICHAELIS, W. MÜNCH, K. NÖRRENBERG, A. NOREEN, A. OHLERT, P. PASSY, L. PROESCHOLDT, K. QUIEHL, A. RAMBEAU, A. SCHRÖER, J. SEEMÜLLER, E. STENGEL, G. STJERNSTRÖM, J. STORM, H. SWEET, F. TECHMER, H. VARNHAGEN, M. VION, M. WALTER, A. WESTERN, J. WINTELER, A. WÜRZNER, F. A. WULFF U. A.

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM VIETOR.

ERSTER BAND.

MARBURG IN HESSEN.

VERLAG VON N. G. ELWERT.

1888.

G. Otto's Hof-Buchdruckerei in Darmstadt.

INHALT DES I. BANDES.

MISZELLEN.

REZENSIONEN.

NOTIZEN.



DIE PHONETIK ALS UNIVERSITÄTSFACH.

> [Phonetics] will also become by itself a definite science, or department of study, having its close and important relations to physiology and acoustics, as well as to philology. WHITNEY 1875.
>
> I have little doubt that before many years there will be professors of phonetics and elocution at many of the Continental universities. SWEET 1882.

Die begründer der vergleichenden sprachforschung in der ersten hälfte dieses jahrhunderts, BOPP, GRIMM und die übrigen vertreter der historisch-antiquarischen richtung, kehrten sich bekanntlich an die eigentliche natur der sprachlaute nicht viel. BOPP war es hauptsächlich darum zu thun, die zusammengehörigkeit der einzelnen glieder des indoeuropäischen sprachstammes auf grund des formbaues zur evidenz zu bringen. Die zeitgenossen beschäftigten die gleichen oder verwandte probleme. Es gereicht ihnen dieses nicht zum vorwurfe, sie thaten eben was zuerst gethan werden musste. Mehr aufmerksamkeit schenkte der lautbildung der weit- und tiefschauende däne RASK. Er übte aber auf die richtung der jungen wissenschaft wenig einfluss, jedenfalls viel weniger als er, seiner begabung nach, hätte üben können, hätte er einem grösseren litteraturkreise angehört, wäre seinem leben ein längeres mass gegönnt worden.

Die schriften der älteren phonetiker des 17. und 18. jahrhunderts scheinen den sprachkundigen früherer zeiten fast unbekannt geblieben zu sein, sogar der treffliche *Mechanismus* VON KEMPELENS.

Die akustiker, musiker und physiologen der ersten vier jahrzehnte dieses jahrhunderts unterliegen mit ihren zum teil sehr gründlichen untersuchungen über die sprachlaute demselben loose. Wie wäre es auch zu einer zeit, wo der sinn für reales, thatsächliches vielfach von romantischem und spekulativem unkraut überwuchert war — wie wäre es einem sprachforscher eingefallen bei physikern wie Chladni oder Willis, oder in einem handbuch der physiologie, wie J. Müllers, belehrung zu suchen? Die natürlichen bestimmungen der laute gingen ihn einfach nichts an.

In den vierziger und fünfziger jahren ändert sich aber allmählich die situation. Die früheren werke von A. J. Ellis (*The alphabet of nature* 1845, *The essentials of phonetics* 1848, *English phonetics* 1854) vermögen es freilich nicht — ebensowenig wie sein späteres hauptwerk *On early English pronunciation* und die hochbedeutenden forschungen von Bell und Sweet — die phonetik in England eigentlich heimisch zu machen. Das hängt mit der eigentümlichen einrichtung des höheren unterrichtes und der relativen seltenheit tieferen sprachstudiums im inselreiche zusammen. Die in den vierziger jahren lebhaft erwachende agitation für reformirung der englischen orthographie — es hatten sich früher nur vereinzelte stimmen hören lassen — eine agitation, mit welcher Ellis von anfang an nahe befreundet war (*A plea for phonetic spelling* 1844), lenkten doch auch auf die natur und das system der sprachlaute einige aufmerksamkeit. Im jahre 1849 legte Brücke zuerst in der wiener akademie der wissenschaften seine *Untersuchungen über die lautbildung und das natürliche system der sprachlaute* dar. In demselben jahre publizirte Melville Bell sein erstes werk *Principles of speech*, worin von seinem später aufgebauten *Visible speech* schon der grundgedanke ausgesprochen wird. Epochemachend ist in der geschichte der phonetik das jahr 1856: in demselben jahre erscheinen Brückes *Grundzüge* — und zwar zweimal — und Merkels *Anthropophonik* und wird noch in der stockholmer akademie der wissenschaften Sundevalls abhandlung *Om phonetiska bokstäfver* gelesen. Ein paar jahre früher war in London der bunsensche alphabetkongress abgehalten worden, der Lepsius' „linguistisches alphabet“ und M. Müllers „missionsalphabet“ hervorrief. Vom jahre 1857 an veröffentlicht Czermak eine serie wertvoller untersuchungen über die physiologie des sprachapparates und führt den gebrauch des kehlkopfspiegels ein. Vom jahre 1860 datirt in

Amerika Haldemans *Analytic orthography* auf physiologischer grundlage. Von späteren bereicherungen sollen hier nur Helmholtz' akustische erklärung der vokale (1862) und Bells topographisch-genetisches vokalsystem (1867) namhaft gemacht werden.

Die lautphysiologie wird zur phonetik, zur allseitigen naturgeschichte der menschenstimme erweitert, an die analyse schliesst sich die synthese, hauptsächlich von den engländern aufgebaut. Das interesse am gegenstand verbreitet sich in immer weitere kreise. Es erscheinen in den zwei jahrzehnten 1861—80 neue darstellungen der disziplin von Thausing, Rumpelt und, mehr nach naturwissenschaftlichem zuschnitt, von Grützner, G. von Meyer und Techmer. Es erscheinen in neuen bearbeitungen oder auflagen die werke von Merkel, Brücke, Helmholtz, Bell; es erscheinen, zum teil in wiederholten auflagen, lehrbücher von Sievers, Sweet, Vietor, Trautmann; dazu eine unzahl spezialabhandlungen. Es bilden sich „schulen", die einander lebhaft befehden. Neben der englisch-skandinavischen schule, Bell, Sweet, Storm und Sievers an der spitze, treten u. a. Kräuter, Techmer, Trautmann, Flodström und Hoffory mit eigenen standpunkten ablehnend oder angreifend auf.

Es werden, besonders durch Sweet, eine reihe verschiedener sprachen phonetisch bearbeitet. Ausser in Deutschland, England und Nord-Amerika gibt es auch in Skandinavien viele jüngere forscher, die mit den lehren der neuen wissenschaft vertraut, sie mit selbständigen beobachtungen bereichern, sie für die eigene sprache und zum teil auch für andere verwerten. In Russland hatte schon i. j. 1851 Böhtlingk mit sicherer hand den grundriss der russischen phonetik vorgezeichnet, früher und besonders später veröffentlichte Grot in einer reihe kleinerer und grösserer abhandlungen treffliche beiträge zur aufklärung russischer lautverhältnisse, und es haben dann noch andere gelehrte, vor allem Baudouin de Courtenay und Bogoroditskij die russische aussprache eingehend behandelt.[1] Unter den südslaven hat Novaković, auch sonst als hervorragender sprachforscher bekannt, eine tüchtige studie über „lautphysiologie und laute der serbischen sprache" publizirt. Weniger boden als in den germanischen und slavischen ländern hat unsere wissenschaft bis jetzt

[1] Über russische phonetik siehe meine im druck befindliche abhandlung *Études sur la prononciation russe.* 1. *Compte rendu de la littérature.*

auf romanischem gebiete gewonnen. Hervorragende sprachforscher in Frankreich, Italien und Rumänien erwiesen sich indessen praktisch als mit den lehren der phonetik vertraut und einverstanden; aus Portugal ist uns VIANNA als phonetiker bekannt. Ausserhalb dem bereiche des indoeuropäischen sprachstammes ist die phonetik für finnische sprachen von GENETZ,[1] für das türkische von RADLOFF[2] verwertet worden, und jüngstens hat BALASSA mit spezieller rücksicht auf das ungarische einen grundriss der phonetik[3] gegeben. Mit dem arabischen beschäftigte sich schon BRÜCKE. Auf noch entlegeneren gebieten hat LEPSIUS' *standard alphabet* zur genaueren auffassung der sprachlaute anlass gegeben. Endlich wurde auf die heutige europäische wissenschaft durch die herausgabe der altindischen *prātiṣākhjas* ein eigenartiges und anregendes licht geworfen.

Das rasche aufblühen der phonetik und das rege interesse, das dieser wissenschaft überall da, wo ernste sprachstudien zu hause sind, entgegengebracht wird, steht im innigsten zusammenhang mit der neuen richtung, welche die sprachwissenschaft, besonders seit den siebziger jahren, immer entschiedener einschlug. Nicht nur BOPP und GRIMM, sogar SCHLEICHER und CURTIUS sind schon antiquirt, — was die ehre dieser genialen forscher natürlich nicht im mindesten schmälern kann, die jüngere generation steht eben auf den schultern der älteren und hat deshalb einen weiteren horizont. Die inschriften auf felsenwänden und tempelmauern, auf steinen, kupfer- und bleitafeln, papyrusrollen, vergilbte kodizes von pergament oder papier beschäftigen zwar die philologen nicht weniger als früher. Aber das gesprochene wort, der fluss der rede wird zum eigentlichen gegenstand des studiums. Die *ἔπεα πτερόεντα* des jetzt lebenden alltagsmenschen, des bauers und des strassenjungen wie der feineren gesellschaft, werden unmittelbarer und allseitiger beobachtung unterworfen, die dialektstudien nehmen einen breiten raum ein, und vorzüglich aus dem studium der lebenden sprache werden die gesetze des sprachlebens erschlossen. Es bleibt nicht mehr beim registriren der thatsachen, man will die thatsachen begreifen, erklären. Die „gesetze“ formuliren sich immer präziser. Die ausnahmen werden aus-

---

[1] *Lautphysiolog. einführung in das studium der westfinnischen sprachen* und *Versuch einer karelischen lautlehre* (beide Helsingfors 1877).

[2] *Phonetik der nördlichen türksprachen.* Leipzig 1882—83.

[3] *A phonetika elemei, különös tekintettel a magyar nyelvre.* Budapest 1886.

gemerzt — ist ja doch eine ausnahme eigentlich nur ein geständnis, dass die regel formell auf einen fall bezogen wird, der rationell nicht dahin gehört. Die fälle spontanen lautwandels — das sind fragezeichen, die noch stehen geblieben sind. Phonetik und psychologie werden für die feststellung und erklärung der spracherscheinungen immer mehr in anspruch genommen.

Ob man nun Schleicher oder Curtius oder Scherer oder Leskien oder noch andere (etwa Whitney, Steinthal) als urheber der neuen richtung ansetzt, das ist ziemlich gleichgültig. Die reformation hatte ihre vorläufer, und es ist eigentlich geschmacksache oder sache der persönlichen sympathie, wem man das hauptsächliche verdienst zuerkennen will. Natürlich kann eine durchgreifende veränderung der methodik nicht mit dem berühmten passus in Leskiens abhandlung vom jahre 1876 vollständig erklärt werden. *In der that* sind die jetzigen sprachforscher insgesammt „junggrammatiker", sie mögen übrigens göttinger oder berliner oder was noch immer sein.[1] Freilich der stein der weisen ist noch nicht gefunden, und es nützt wenig sich darum zu streiten.

Die phonetik wurde zur unentbehrlichen hülfswissenschaft der sprachgeschichte. „A thorough understanding of the mode of production of alphabetic sounds, and of their relations to one another as determined by their physical character, has become an indispensable qualification of a linguistic scholar", sagt Whitney[2]. Aber die phonetik ist auch das unentbehrliche hülfsmittel für praktische spracherlernung. Die worte Sweets über „our present wretched system" sind bekannt, und ich brauche sie nicht wieder zu zitiren. Eine sprache, eine fremde wie die eigene, soll eben *gesprochen* oder wenigstens gelesen werden, aber eine anständige aussprache ist durchschnittlich gewiss nur auf grund phonetischer schulung zu gewinnen. Über die frage, *inwiefern* phonetik in der schule gelehrt und gelernt werden soll, ist damit vorläufig nichts ausgesagt. Aber der lehrer muss mit den grundlehren der phonetik

[1] Über die neue richtung der sprachstudien siehe, ausser Delbrücks *Einleitung in das sprachstudium* und die bekannten abhandlungen von Curtius, Delbrück, Osthoff, Brugmann, Schuchardt, Jespersen, Collitz u. a., auch K. Appels bezüglichen artikel im *Russk. filol. vêstnik* VI. Warschau 1881.

[2] *Oriental and linguistic studies* II. s. 204.

vertraut sein, er wird dann von dem phonetischen leitfaden überall da gebrauch machen, wo dieser geeignet ist schneller und sicherer zum ziel zu führen als blosse nachahmung. Die methode des sprachunterrichtes steht an einem wendepunkte, das lässt sich nicht verkennen. Die reformgedanken, wohl zuerst von SWEET angedeutet, dann von ihm, VIETOR, FRANKE, PASSY und so vielen anderen weiter ausgeführt, gewinnen immer mehr boden. Sie sind der praktische ausdruck der modernen phonetisch-psychologischen sprachwissenschaft. Gegenstand des unterrichtes soll in erster linie die *wirkliche* lebendige sprache sein, nicht eine schlechte abbildung dieser sprache oder ein ausgedörrtes präparat. Dass man so nur mit hülfe von systematischer übung und lautlich möglichst genau wiedergebenen texten zum ziele kommen kann, das wird hoffentlich recht bald allgemein anerkannt werden.

Die phonetik gewinnt so immer grössere bedeutung für die wissenschaft und für die praxis. Als weitere gebiete, wo die phonetik praktisch verwertet werden kann und muss, sind zu nennen: die orthographie, der leseunterricht, die taubstummenbildung. In sehr vielen von den ländern Europas ist die orthographische frage eine brennende, und wird es immer mehr, in dem masse wie die ansprüche auf allgemeine volksbildung wachsen und die gesellschaft sich in neuen bahnen zu bewegen anfängt. Die hindernisse, welche veraltete, unzweckmässige schriftsysteme der schule und dem sozialen verkehr in den weg legen, müssen weggeräumt werden. Die prinzipien einer praktischen schrift aber, einer schrift die geeignet wäre im geselligen leben gedanken, vorstellungen, gefühle in bequemster weise da zu übermitteln, wo die mündliche rede nicht hinreicht, die müssen wiederum von der phonetik nicht minder als von der psychologie und der soziologie geborgt werden. Im ersten leseunterricht hat die allein vernünftige lautirmethode die ältere syllabirungsmethode schon so ziemlich verdrängt. Die taubstummenlehrer waren in Europa lange fast die einzigen phonetiker. Jetzt scheinen sie bei der allgemeinen bewegung etwas zurückgeblieben zu sein. Wer von den bezüglichen schriften kenntnis genommen, wird die überzeugung gewonnen haben, dass der artikulationsunterricht in der taubstummenschule den anforderungen der zeit nicht völlig entspricht. Mit besserer methode wären gewiss auch bessere resultate möglich. Also auch hier mehr phonetik!

Die stellung der phonetik im kreise der verwandten wissenschaften könnte man sich etwa folgendermassen veranschaulichen[1]:

Allgemeine sprachwissenschaften

Phonetik (sprachphysiologie)
Allgemeine sprachlehre (prinzipien)
Sprachpsychologie

Allgemeine religionslehre
Allgemeine rechtslehre
Allgemeine kunstlehre (ästhetik)
Vergl. archäologie
Staatengeschichte
Ethnographie
Geographie

Zoologie (Anatomie u. physiologie der sprachwerkzeuge und des ohres.)
Physik (akustik und mechanik).

Die GESAMTPHILOLOGIEN (der sprachstämme):
indoeurop., semitische, dravidische u. so fort; sie gliedern sich „der länge nach“ in:
EINZELDISZIPLINEN: spezielle

Grammatik

Lautlehre
Morphologie
Semasiologie
Syntax

Religionslehre und mythologie
Rechtsgebräuche
Kunstgeschichte
Litteraturgeschichte
Privataltertümer
Geschichte
Völkerkunde
Landeskunde

„der breite nach“ in:

EINZELPHILOLOGIEN (nach zweigen):
z. b. indische, iranische, germanische u. so fort.

Naturwissenschaften

G e i s t e s w i s s e n s c h a f t e n.

Nat.-wissschft.

Eine gesamtphilologie von dem umfange wie die indoeuropäische übersteigt das menschliche vermögen. Wer also das geistesleben der indoeuropäer studiren will, der wählt sich eine einzelphilologie, z. b. griechisch (im boeckhschen sinne), oder eine einzeldisziplin, z. b. litteraturgeschichte, aus. Der litteraturhistoriker bleibt indessen gewöhnlich nicht bei der litteratur eines sprachverbandes, z. b. indoeuropäisaher litteratur, stehen, sondern wählt sich nach litterarisch-sachlichen gründen sein studiengebiet (z. b. traditionelle litteratur, litteratur des mittelalters). Der grammatiker muss sich hauptsächlich auf einen gewissen *teil* der grammatik beschränken. Er studirt z. b. indoeurop. lautlehre oder morphologie oder beide. Dann

[1] Vergl. Brugmann, *Zum heutigen stand der sprachwissenschaft* s. 1—41.

muss er aber doch die syntax lassen. Wer sich aber mit syntax beschäftigt, der geht vielleicht des vergleiches halber noch über den kreis der indoeuropäischen sprachen hinaus (wie z. b. KORSCH in seiner schrift über die relativsätze gethan hat). Wem es um die geschichtliche entwickelung der sprachlaute zu thun ist, der bleibt natürlich innerhalb einer gruppe genetisch verwandter sprachen stehen, sein gegenstand ist die *spezielle phonetik* eben dieser sprachen. Für die *allgemeine phonetik* gibt es aber keine solche begrenzung. Zwar beschränken sich die lehrbücher aus praktischen gründen gewöhnlich auf die am meisten bekannten, dem indoeuropäischen sprachstamme zugehörigen idiome oder nehmen höchstens nebenbei auf das arabische rücksicht. Ausserhalb der europäischen sprachen gibt es gesicherten materiales eben nur wenig, die lautbeschreibungen zeugten bisher nur in den wenigsten fällen von wissenschaftlicher schulung. Phonetik im umfassendsten sinne des wortes hat indessen z. b. LEPSIUS für sein *standard alphabet* getrieben.

Die phonetik kann sich zur *vergleichenden stimmbildungslehre* erweitern;[1] oder sie kann auf *pathologische* erscheinungen rücksicht nehmen, wie CZERMAK beobachtungen über die sprache bei vollständiger verwachsung des gaumensegels mit der hinteren schlundwand[2] veröffentlichte oder ALEXANDROV die sprachlaute beschrieb, die nach amputirung der zunge hervorgebracht werden konnten.[3] Sie kann ferner mehr vom sprachlichen oder mehr vom naturwissenschaftlichen, und dann wiederum mehr vom physikalisch-akustischen oder mehr vom anatomisch-physiologischen standpunkte aus behandelt werden. Die *metrik* hat in phonetik und ästhetik ihre grundlagen, etwa wie die stilistik auf syntax und ästhetik beruht. Auch die *rhetorik,* überhaupt die kunst der mündlichen darstellung, der rede (elokution) und des lesens (deklamation), ist von der phonetik abhängig, insofern sie über die verschiedenen ausdrucksmittel der stimme auskunft gibt. Die *gesangskunst* steht zur phonetik in nächster beziehung. Die musik überhaupt ist ebenso wie die phonetik von der physiologie der gehörempfindungen abhängig.

---

[1] Siehe LANDOIS, *Thierstimmen.* Freiburg 1874; RÜCKERT, *Der pharynx als sprach- und schluckapparat.* München 1882.

[2] Sitzungsberichte der wiener akademie der wissenschaften 1858 (bd. XXIX der math.-nat. kl.)

[3] *Russk. filol. vêstnik* XII (1884).

Die bedeutung der sprachphysiologie wird immer grösser und vielseitiger. Die forschungen über den gegenstand dehnen sich aus, vertiefen sich. Die masse der beobachtungen wächst von einem tag zum andern, die theorien suchen die erscheinungen immer mehr an ihrer wurzel zu erfassen. Die phonetik fordert *ihren eignen mann*, ja es ist dem einzelnen schon nicht mehr möglich, in allen provinzen der jungen wissenschaft gleichmässig heimisch zu sein. Phonetik war bisher gewöhnlich nebenbeschäftigung, der sich physiker, physiologen, ärzte und philologen hingaben, aus liebhaberei oder aus ernsterem interesse. Von männern, die sich ganz dieser disziplin widmeten, sind mir nur die beiden engländer Ellis und Bell bekannt. Es wird nicht immer hierbei bleiben. Auf grössere fortschritte wird man später wahrscheinlich nur unter der bedingung hoffen können, dass es einzelnen menschen mit spezifischer begabung und vorbereitung vergönnt sei diesem fach alle kräfte zu opfern. Das studium der phonetik ist noch mit speziellen schwierigkeiten verbunden. Das ideal eines phonetikers wäre ein mann, der in akustik (resp. mechanik und musik), in anatomie und physiologie (nebst psychologie) und in einer oder mehreren einzelphilologien gut zu hause wäre. Allein die erlangung solcher, beim ersten anblick heterogener, kenntnisse gestattet der heutige bildungsgang eigentlich nicht. Wer aber einseitig naturwissenschaftliche bildung hat, der hat nur in seltenen fällen hinreichenden sinn für sprachliche details. Und wer amtsmässig z. b. physiologie treibt und also genötigt ist sich mit gar vielem zu beschäftigen, das für die phonetik ohne bedeutung, der wird nicht einmal zeit haben, wollte er es auch, sprachwissenschaft in erforderlichem umfang zu treiben. Und umgekehrt: der philolog hat für die naturwissenschaftliche seite der sache gewöhnlich weder sinn noch zeit. „Hier stehen wir — vorläufig — und können nicht anders", die probleme wachsen uns über den kopf. Wer löst uns zum beispiel die heikelige vokalfrage? So viel köpfe so viel sinne — und eigentlich tappen wir wohl alle im dunkel herum. Der same der wahrheit liegt vielleicht im bellschen koordinatensysteme, aber die wahrheit selbst — die gehört der zukunft. Die phonetik sieht der philosophie recht ähnlich: material haben wir schon die fülle, und vieles können wir auch ganz ordentlich zusammenpassen, aber der grundplan des ganzen? Eben die grundbegriffe stehen noch nicht fest, daher die vielheit der „schulen". Es ist wahr, es gibt

solcher „schulen" in allen wissenschaften, und diese wissenschaften blühen dem ungeachtet fort; aber es gibt solcher differenzen wohl nirgend so viel wie in der philosophie und in der phonetik.

Ob die summe hinreichend gesicherter und systematisch geordneter kenntnisse von einem gegenstande als selbständige wissenschaft oder als teil irgend einer wissenschaft aufgefasst werden soll, das hängt von der fülle des materiales und von der eigenartigkeit der gesichtspunkte ab, die für das system massgebend waren. Die phonetik wird in beiderlei hinsicht den forderungen gerecht. Die wissenschaften gehen im laufe der zeiten wie durch eine art knospenbildung aus einander hervor. So sind ja aus der philosophie alle naturwissenschaften emporgewachsen, so löst sich unter unseren augen die psychologie vom alten stamme ab. In eben solcher weise emanzipirt sich jetzt auch die phonetik von der grammatik.

Ob eine wissenschaft auf der universität auch besondere vertretung finden soll oder nicht, das hängt von ihrer relativen wichtigkeit und von den zur zeit zugänglichen mitteln ab. Ob die worte, die vor fünf jahren SWEET in seinem jahresbericht vor der *philological society* sprach und die als motto diesen artikel einleiten, bald zur wahrheit werden sollen, das steht noch in weitem felde. Den phonetikern liegt es ob, vorläufig wenigstens dafür zu sorgen, dass die phonetik den übrigen wissenschaften zugesellt werde, für deren kultivirung auf den hochschulen durch ordentlichen unterricht gesorgt wird.

In mir zugänglichen lektionskatalogen waren folgende akademische vorlesungen über phonetik und verwandte disziplinen angekündigt:

in *Berlin* las

MICHAELIS schon im winterhalbjahr 1867—68 „über die prinzipien der orthographie" 1st. öff. und im folgenden winter „über die prinzipien der deutschen rechtschreibung", dann im sommer 1869 „über sprache, schrift und orthographie", im sommer 1871 „über geschichte der schreibkunst". Dieselben vorlesungen kommen in den folgenden semestern wiederholt vor. Vom jahre 1873—74 an hat M. in jedem winterhalbjahre regelmässig „über die physiologie der sprache" 1st. gratis oder öffentlich gelesen.

HOFFORY las im winter 1884—85 „systematische phonetik", 1885—86 „allgemeine phonetik", 1886—87 „allgemeine lautlehre" 1 st. gr.

in *Leipzig* habilitirte sich 1881

TECHMER für „allgemeine sprachwissenschaft"; er hat dann im sommer 1881 und im winter 1881—82 „einleit. in die sprachwissenschaft" gelesen; im

winter 1881—82 bis winter 1883—84 „übungen der gesellschaft für sprachwissenschaft mit besonderer berücksichtigung der neueren sprachen und der sprachphysiologie“ gehalten öff.; im winter 1882—83 „physiologie der hörbaren sprache“ 2st. priv.; im winter 1883—84 „graphik, entwickelung der schrift, prinzipien der orthographie“ priv.; im sommer 1884 und im winter 1885—86 „phonetik, allgemeine und spezielle der deutschen, englischen, französischen und anderer lebender sprachen“ 2st. priv.; im sommer 1885 „sprachwissenschaftliche einleitung in das studium der neueren sprachen“ 2st. priv.; im sommer 1886 „sprachwissenschaftliche einleitung in das studium der englischen sprache“ 1st. öff. gelesen.

in *Kopenhagen*

THOMSEN im herbste 1881: „die grundzüge der lautphysiologie“ 2st. öff.

HOFFORY im herbste 1883: „die prinzipien und die methode der sprachphysiologie“.

in *Upsala* hat

LUNDELL seit dem frühling 1882 alljährlich (ausser ein paar semester wegen abwesenheit im auslande) „allgemeine phonetik“ priv. gelesen.

in *Prag*

GRÜNERT im winter 1882—83: „die grundzüge der lautphysiologie und das lautsystem der semit. sprachen“ 1 st.

in *Lund*

WULFF im herbste 1883 bis frühj. 1885: „allgemeine lautlehre“ priv. 1st.; im ak. jahre 1884—85 im roman. seminar „übungen in praktischer phonetik“ 2st.

in *Christiania*

STORM im herbste 1883 u. frühj. 1884: „phonetik mit spezieller rücksicht auf norwegische volksmundarten“ 2st.; 1884—85 „norwegische phonetik“ 2st.; im ganzen jahre 1885 „norwegische und allgemeine phonetik“ 2st.

in *Marburg*

VIETOR im sommer 1885 „allgemeine phonetik“ 1st. öff.

in *München*

BREYMANN im winter 1885—86 „lautphysiologie“ 2st.

in *Tübingen*

SIEVERS im sommer 1886 „grundzüge der phonetik“ 2st.

in *Freiburg*

SCHRÖER im sommer 1887 „allgemeine phonetik für philologen“ 2st.[1]

Hoffen wir, dass von jetzt ab die *Phonetischen studien*, die erste periodische publikation, die ausschliesslich der phonetik gewidmet wurde, zur bestätigung alter und zum aufnehmen neuer thatsachen, zum sicheren aufbau des systemes und zur verselbständigung unserer wissenschaft kräftig und mit erfolg beitragen werden.

---

[1] Es sollen auch von TRAUTMANN in Bonn und von BRANDL in Prag vorlesungen über phonetik gehalten sein, mir fehlen aber nähere angaben.

Im herbste 1881 hatte der unterzeichnete auf verlangen einiger jüngeren akademischen lehrer und älteren studenten einen kursus über allgemeine phonetik gelesen. Da ich in demselben semester beim kanzler der universität die *venia docendi* für phonetik nachsuchte und über das gesuch in der humanistischen fakultät verhandelt wurde, begegnete die sache keinem prinzipiellen widerstande, wenn auch die neuigkeit des titels hie und da wohl einige bedenklichkeit erregen mochte. Es wurde also den universitätsstatuten gemäss „für gut und nützlich befunden", dass für phonetik ein dozent verordnet würde, und im januar des folgenden jahres erfolgte die ernennung. Vom frühlingssemester 1882 an habe ich dann ungefähr jedes zweite semester mit einer grösseren oder kleineren zahl (6 bis 17) von studenten, kandidaten etc. einen kursus von etwa 30 stunden durchgenommen. Allmählich hat bei der jugend immer mehr die überzeugung eingang gefunden, dass wer sich gründlicheren sprachstudien widmen wolle, besonders auf den gebieten der skandinavischen oder der neueren sprachen, phonetischer schulung nicht entraten könne. Die „klassiker" waren in meinem kolleg seltener. Im vorigen semester (im herbste 1886) beschloss ich, um meinen unterricht mehr allgemein zugänglich zu machen, die stundenzahl und damit auch den preis auf die hälfte zu reduziren. Wenn die angehenden philologen nur der ersten schwierigkeiten überhoben werden, können sie ja doch auf eigne hand weiter arbeiten. Die zahl der teilnehmer war diesmal 23. Hoffentlich werden wir in Upsala bald so weit sein, dass *alle*, die in skandinavischer, germanischer (deutsch-englischer) oder romanischer philologie auf mehr als ein einfaches *approbatur* im kandidatenexamen ansprüche machen, wenigstens mit den grundzügen der allgemeinen phonetik vertraut sein müssen. Es wäre aber sehr zu wünschen, dass im examen eingehendere beschäftigung mit dem gegenstande besonders vermerkt würde. Im kandidatenexamen[1] müssen die examinanden wenigstens die zahl 8, im höheren lizentiatenexamen die zahl 5 (in drei fächern) erreichen, wobei *approbatur* 1, *cum laude approbatur* 2, *laudatur* 3 gilt. Die phonetik würde in den augen der studenten noch mehr gewicht bekommen, wenn sie unter

[1] In betreff der anordnungen der examina und der lehranstalten bei uns muss ich auf KLINGHARDTS buch: *Das höhere schulwesen Schwedens* (Leipzig, Klinkhardt 1887) verweisen.

die examensfächer für das kandidaten- und lizentiatenexamen aufgenommen wäre.

Es wurde bei uns im vorigen jahre ein schritt gethan, um die anerkennung der phonetik als fach im lizentiatenexamen zu bewirken. Der schritt hatte für diesmal keine sichtbare folgen, ist aber jedenfalls „ein zeichen der zeit“. Der cand. phil. R. ARPI — seine spezialität ist „neuisländisch“ — hatte bei der regirung das gesuch eingereicht, es möge ihm vergönnt sein, sich in den drei fächern: skandinavische sprachen, sanskrit mit vergleichender sprachwissenschaft und *phonetik* dem lizentiatenexamen zu unterziehen. Das gesuch wurde, wie es zu geschehen pflegt, der hiesigen humanistischen fakultät zur begutachtung vorgelegt. Der bittsteller hatte sich u. a. darauf berufen,

dass die phonetik einerseits die grundlage für jede wissenschaftliche behandlung des lautsystemes einzelner sprachen oder sprachgruppen abgebe, andrerseits kraft ihrer aufgabe und ihres umfangs eine vollkommen selbständige wissenschaft sei, die eine sehr reichhaltige litteratur und besondere vertreter an mehreren fremden universitäten (z. b. in Berlin und Leipzig) besitze;

dass an der universität Upsala ein dozent der phonetik angestellt sei.

Die majorität der fakultät — die professoren HJÄRNE (der geschichte), FRIGELL (der lat. philologie), ALIN (der statistik), HAMMARSTRAND (der geschichte), HÄGGSTRÖM (der lat. philologie) und SAHLIN (der prakt. philosophie) — sprach sich ablehnend aus, teils aus formellen gründen, teils

weil der umstand, dass an dieser universität unterricht in der phonetik erteilt worden und ein dozent in dem fache angestellt sei, keinen hinreichenden anlass gebe, das zulassen dieses gegenstandes als freistehendes examensfach zu befürworten. Die phonetik gebe eine allgemeine vorbereitung für sprachstudien überhaupt, könne aber kaum, nach umfang und inhalt, darauf ansprüche erheben, als vollkommen selbständige wissenschaft zu gelten. Aus diesem propädeutischen charakter der phonetik folge übrigens, dass die kenntnisse, die ein examinand in diesem fache etwa erworben, auch unter bestehenden verhältnissen beim beurteilen seines examens zur gebührenden geltung kommen könnten, indem sie ihm jedenfalls bei der schätzung der tiefer gehenden sprachstudien, die das lizentiatenexamen erfordere, würden zu gute gerechnet werden.

Die majorität sprach also der phonetik den charakter einer selbständigen wissenschaft ab, was ja bei der neuigkeit der sache nicht befremden darf. Nach den obigen erörterungen hätte indessen eingewandt werden können, dass man z. b. auch der litteraturgeschichte ebensogut den charakter einer selbständigen wissenschaft

absprechen könne. Ein besonderes zeugnis für litteraturgeschichte wäre unpassend, weil die kenntnisse, die ein examinand in diesem fache etwa erworben, bei der schätzung tiefer gehender philologischer (z. b. romanischer oder griechischer) studien zur geltung kommen müssten. Denn die allgemeine phonetik verhält sich zur romanischen oder griechischen philologie ebenso wie die allgemeine litteraturgeschichte zu eben denselben philologien. Griechische philologie umfasst ja die griechische litteratur, griechische kunst, altertümer, mythologie etc. ebenso gut wie griechische phonetik, morphologie, syntax etc. Ja, auch die allgemeine geschichte würde dasselbe schicksal teilen. Lateinische philologie lässt z. b. sich nicht ohne eingehendes studium der geschichte des römischen staates und der römischen institutionen denken. Die geschichtlichen kenntnisse des examinanden müssten also bei der schätzung seiner philologisch-lateinischen studien in betracht gezogen werden, und ein besonderes zeugnis für geschichte wäre nicht von nöten.

Die meinung der majorität ist ohnehin schon durch das votum der minorität hinreichend widerlegt worden, insofern durch dieses votum eben die repräsentanten derjenigen sprachlichen disziplinen — der skandinavischen philologie, der modernen linguistik, der vergleichenden sprachforschung — welchen die phonetischen studien in erster linie zu gute kommen würden, dadurch implizite erklärt haben, sie könnten beim beurteilen der skandinavischen, neuphilologischen, vergleichenden studien eines examinanden seinen etwaigen phonetischen kenntnissen *nicht* in solchem umfange rechnung tragen, dass ihnen dadurch gerechtigkeit widerfahre.

Professor Frigell gab in seinem votum der besorgnis worte, es könne die phonetik zu änderungen in der orthographie führen. „Man erzählt“, sagt er, „dass an mehreren orten von dozenten vorlesungen in phonetik mit glänzendem ergebnis seien gehalten worden. Wenn aber dieses ergebnis in einem, dem allgemeinen unterrichte schädlichen, versuche eine ungeheuerliche rechtschreibung einzuführen, besteht, so zeugt das weder von schuldiger achtung vor der älteren litteratur noch von hinreichender beachtung der weise, auf welche die grossen kulturvölker in dieser hinsicht zu werke gehen.“ Er meinte übrigens, man könne vielleicht im kandidatenexamen mit weniger risiko als in dem abschliessenden lizentiatenexamen mit „losen“ (freistehenden) fächern versuche machen.

„Was mich an erster stelle dazu bewegt, das vorliegende gesuch abzulehnen“, sagt prof. Hammarstrand, „ist der umstand, dass eine billigung desselben, meiner meinung nach, gegen die grundsätze streiten würde, welchen die fakultät früher in ähnlichen fällen gefolgt ist, indem sie z. b. in namhaften fällen fast einstimmig abgelehnt hat „nordische archäologie“ neben skandinavischer philologie und allgemeiner geschichte, und „klassische archäologie“ neben lateinischer und griechischer philologie im lizentiatenexamen als besondere fächer zuzulassen“. Es muss die erklärung hinzugefügt werden, dass sich prof. H. beiden *diesen* petitionen gegenüber zustimmend geäussert hatte.

Vielleicht wäre in *allen* fällen der ausgang ein anderer geworden, wenn die majorität denjenigen der kollegen, welche die zunächst interessirten disziplinen vertraten und also als speziell sachverständige gelten mussten, mit etwas mehr vertrauen entgegengekommen wäre.

Die minorität — die professoren Hagberg (der neueren linguistik), Sundén (der klass. sprachen), Almkvist (der vergleich. sprachforschung) und dozent Noreen (als zeitweiliger vertreter der skandinavischen philologie) — gab das gutachten ab:

„In betracht dessen,

dass die fächer, in denen der bittsteller sich dem examen unterziehen will, durch die vereinigung zweier sprachlichen fächer mit dem fache phonetik nach unserer ansicht eine passende gruppe für solche studien, die das lizentiatenxamen zum ziel haben, ausmachen;

dass die letztere wissenschaft ein wichtiges hülfsmittel für alle solche sprachstudien bietet, wobei es auf eine gründliche aneignung der lautlehre ankommt, und schon jetzt eine so reiche litteratur zu besitzen scheint, das sie passend als besonderes fach im lizentiatenexamen gelten kann;

dass an der universität ein lehrer der phonetik angestellt ist, der es gewiss nicht ablehnen wird in dem fraglichen fache zu examiniren:

glauben wir die bewilligung des eingereichten gesuches anraten zu müssen.“

Die entscheidung der regirung war, dem pluralitätsvotum gemäss, abschlägig. Die frage verfiel. Sie scheint aber — um parlamentarisch zu reden — *vorwärts* gefallen zu sein. Die sitzung der fakultät fand leider in den ferien statt, und von den ordentlichen mitgliedern waren drei abwesend, unter ihnen zwei vertreter sprachlicher disziplinen, von welchen sich wenigstens der eine an die minorität würde angeschlossen haben. Es bedarf augenscheinlich nur einer kleinen justirung der meinungen oder eines personenwechsels,

wie er in kurzer zeit eintreffen kann, und die vota werden sich anders gruppiren. Es ist jedenfalls erfreulich, dass einem solchen gesuche schon jetzt mit *so* viel wohlwollen begegnet wurde, wie es hier geschah.

Vielleicht wird man leichter darein willigen im kandidatenexamen phonetik als besonderes fach gelten zu lassen. Dieses examen befähigt zu lehrerstellen für die unteren klassen an den mittleren und höheren lehranstalten. Der anfangsunterricht in den fremden sprachen wird also in der regel von solchen erteilt, die nur das kandidatenexamen gemacht haben. Eben für diesen unterricht ist aber phonetische einsicht unerlässlich. In den oberen klassen lässt sich eine fehlerhafte aussprache nur ausnahmsweise korrigiren. In der hoffnung also, dass binnen kurzer zeit die phonetik wenigstens für das kandidatenexamen als besonderes fach zugelassen werden wird, habe ich mich entschlossen schon jetzt die anforderungen für die verschiedenen zeugnisse zu stellen, und zwar wie folgt:

Für *approbatur* = 1:

STORM, *Omrids af fonetiken* (*Norvegia* 1, s. 26—70).
BJÖRLING, *Klangfärger och språkljud.* Stockholm 1880.
V. MEYER, *Unsere sprachwerkzeuge.* Leipzig 1880, s. 1—171.
BRÜCKE, *Grundzüge der physiologie und systematik der sprachlaute.*
SIEVERS, *Grundzüge der phonetik* (oder SWEET, *Handbook of phonetics*).
NOREEN och SCHWARTZ, *Svensk språklära* I. Stockh. 1881, s. 3—35. (Lautlehre).
LUNDELL, *Om rättstafningsfrågan.* Stockholm 1886.
LIEBLEIN, *Det gamla Egypten i dess skrift.* Stockholm 1877.
Das schwedische dialektalphabet: systematik, bedeutung der zeichen, bildung der entsprechenden sprachlaute, theoretisch und praktisch.

Für *cum laude approbatur* = 2 kommen hinzu:

TYNDALL, *Sound* (auch deutsch: *Der schall.* Braunschweig 1874) oder irgend ein handbuch der akustik, z. b. RAMSVIGS (Kristiania 1881), oder MELDES (Leipz. 1883).
V. MEYER, *Unsere sprachwerkzeuge*, s. 180—261.
PAUL, *Prinzipien der sprachgeschichte*, kap. I—III, V, X, XXI, XXIII.
LYTTKENS och WULFF, *Svenska språkets ljudlära* (kleine ausg.). Lund 1885.
SWEET, *Sounds and forms of spoken Swedish* (*Trans. of the philol. soc.* 1877—79).
BREKKE, *Bidrag till dansk-norskens lydlære.* Krist. 1881.
VIETOR, *Elemente der phonetik* (deutsche, französ., engl. sprachlaute, theoretisch und praktisch).
BELL, *The principles of elocution.* Salem 1872, part 2—4.
WIMMER, *Runeskriftens oprindelse,* Kopenh. 1874, s. 1—56 (die geschichte der buchstaben auf griechischem und italienischem boden).

Für *laudatur* = 3 dazu noch:

HELMHOLTZ, *Die lehre von den tonempfindungen*, 1. abteilung (4. aufl. s. 1—250) oder TAYLOR, *Sound and music.* London 1883.

Irgend eine von den folgenden schriften: MERKEL, *Physiologie der menschlichen sprache;* GRÜTZNER, *Physiologie der stimme und sprache;* BELL, *Sounds and their relations;* TRAUTMANN, *Die sprachlaute;* TECHMER, *Phonetik.*

Spezielle studien über die phonetik irgend einer sprache nach wahl des examinanden: 1) der *skandinavischen* mundarten nach Lundell, Storm, Lyngby; 2) der *deutschen* sprache nach Vietor (*Germ. pronunc.*) und Winteler (*Die kerenzer mundart*); 3) der *englischen* nach Sweet, Storm, Western, Whitney; 4) der *französischen* nach Franke und Beyer; 5) der *lateinischen* nach Seelmann; 6) der *griechischen* nach Blass und Misteli; 7) der *russischen* nach Sweet und Lundell u. s. w.

LEPSIUS, *Standard alphabet* s. 1—83.

SWEET, *Sound notation* (*Trans. of the philol. soc.* 1880—81.)

Es versteht sich, dass diese forderungen keineswegs unbedingt sind. Einzelnes kann gegen gleichwertiges vertauscht werden. Nach gewöhnlicher praxis reicht das pensum für *laudatur* im kandidatenexamen für ein *approbatur* oder gar für ein *cum laude* im lizientiatenexamen hin, je nach der art, in welcher es erfüllt wird.

Die eben gestellten anforderungen wurden (am 5. und 26. märz d. j.) auf meinen antrag gegenstand einer diskussion in der hiesigen „sprachwissenschaftlichen gesellschaft", und von dieser im allgemeinen gebilligt. Die gesellschaft, welcher die meisten universitätslehrer sprachlicher disziplinen, sowie einige andere philologen angehören, beschloss sodann noch, „die hoffnung auszusprechen, es möge die phonetik bald als ordentliches examenfach anerkannt werden".

Hoffen wir, dass in den *Phonetischen studien* recht bald jemand über das abhalten des ersten akademischen examens in phonetik berichten könne.

Upsala, im märz 1887. J. A. LUNDELL.

KURZE DARSTELLUNG DES FRANZÖSISCHEN LAUTSYSTEMS.

EINLEITUNG.

Dass das französische lautsystem noch keine völlig befriedigende behandlung gefunden hat — was, trotz der trefflichen arbeiten auf diesem gebiete, schwerlich jemand leugnen wird — ist einmal daraus zu erklären, dass die französischen sprachforscher sich bisher fast ausschliesslich mit geschichtlicher phonetik beschäftigt haben und nur wenige, sehr unvollständige berichte über ihre lebende muttersprache geliefert haben; dann aber daraus, dass die französische sprache dem germanen ganz besondre schwierigkeiten bietet, wegen des schroffen gegensatzes zwischen französischer sprechweise einerseits und deutsch-englischer andrerseits.[1] Ebendarum aber wäre, wie mir einst prof. Sievers schrieb, die vergleichung beider sprachgruppen auch in phonetischer beziehung höchst interessant und aufklärend. Mein verewigter freund F. Franke, dem ich mehr als irgend einem andern das wenige schuldig bin, das ich auf dem gebiet der phonetik geleistet habe, hat mich oft ermuntert, für die fremden phonetiker eine französische lautlehre zu schreiben: etwas wie Westerns ausgezeichnete *Engelsk lydlære* wäre ihm am liebsten ge-

[1] Es gibt natürlich einige fremde forscher, die die schwierigkeiten der französischen sprache ganz und gar überwunden haben, z. b. prof. J. STORM in Christiania und Dr. F. WULFF in Lund. Diese haben aber zwar ausgezeichnete bemerkungen über einzelheiten, aber noch keine vollständige aufklärung der französischen aussprache gegeben. — Dr. BEYERS neues buch, *Das neufranzösische lautsystem*, habe ich soeben erhalten; es ist unbedingt das beste, was auf diesem gebiet geschrieben wurde. Vollständig ist es noch nicht, da der verfasser vorläufig nur die einzelnen laute, nicht ihre verbindung, bespricht.

wesen; da mir aber unmöglich schien, ein so umfangreiches werk zu unternehmen, ersuchte er mich wenigstens, eine kleine sammlung phonetischer texte zu liefern, dann eine kurze darstellung der französischen aussprache. Das erste habe ich mit meinem *Français parlé* versucht; den zweiten wunsch soll einigermassen folgende arbeit erfüllen.

DER DIALEKT.

Ich halte es für notwendig, um missverständnissen vorzubeugen, zuerst festzustellen, von welchem dialekt der französischen sprache hier die rede ist. Es ist, soviel wie möglich, keine individuelle oder lokale aussprache, sondern *das dialektfreie französisch, die französische landessprache.* Ich weiss ganz wohl, diese landessprache ist bloss eine ziemlich bedenkliche abstraktion, und viele phonetiker werden mir vorwerfen, nicht vielmehr den pariser dialekt geschildert zu haben, wie man mir auch vorwirft, in meinem *Fonetik Tîtcer* (soweit ich es kann) das dialektfreie englisch, nicht den londoner dialekt, zu gebrauchen. So schreibt z. b. Western im *F. T.* für januar 1887: „I don't agree with the editor that 'the language-teacher should not endeavour to represent a local (or individual) dialect, but *that form of speech that will be most readily understood by all educated natives*', simply because such a form doesn't exist . . . . . . Any one who speaks a local dialect will both understand and be understood by all educated natives better than a foreigner who has learnt an artificial standard of the language . . . . . . Choose what dialect you please — one is as good as another — but write it as it really is, and do away with all artificial standards." — Ich glaube aber, diese phonetiker haben sich hier von dem übrigens vollkommen berechtigten abscheu gegen die gekünstelten regeln der alten grammatiker irre leiten lassen. Der individuelle dialekt ist ja selbst eine abstraktion: ich spreche nicht zu haus wie in der schule, nicht im vortrag wie in gemütlicher rede, nicht in einer erzählung wie beim disputiren: sowohl mein lautsystem wie meine wort- und satzlehre ändern sich jeden augenblick. So habe ich eine ganze reihe ähnlicher, aber doch verschiedner dialekte. Will ich also „meinen individuellen dialekt" darstellen, so kann ich nur einen ausgleich zwischen diesen verschiedenen redeweisen treffen, die formen wählen, die in den meisten vorkommen, die andern weglassen. Was ist es dann?

Eben eine abstraktion, ein *„artificial standard“*. — Ganz ähnlich, wenn ich aus mehreren individuellen einen *familien-dialekt* zusammenbringen will, so habe ich z. b. in meinem unmittelbaren familienkreis zwischen *fwę* und *fwą*, zwischen *rèñje*, *rènje* und *rej"e*, zwischen *sọgọ̀*, *zọgọ̀* und *zgọ̀*, zwischen *ôs*, *ȯs* und *o* zu wählen; ich wähle natürlich nicht nach willkür, sondern nach durchschnittsgrundsätzen. Weiter noch schreitet die abstraktion, wenn man zum *lokalen* dialekt kommt. Ist es aber so, dann begreife ich wahrlich nicht, warum man beim studium einer kultursprache (also einer immer mehr oder weniger künstlichen redeweise) nicht einen schritt weiter thun und den *nationalen* dialekt, die landessprache darstellen sollte.[1] — Übrigens ist diese ansicht mir nicht eigentümlich: Vietors „dialektfreies deutsch“ scheint mir eben ein solcher nationaler dialekt zu sein; und Sweet legt den grund zu einem solchen dialektausgleich, indem er in *Sounds and forms of spoken Swedish* sagt: „The mere fact of educated Swedes from the most remote provinces being able to communicate with one another, while the peasants of the same provinces would not be able, perhaps, to understand a word of each other's speech, proves that there must be some common standard at which all educated speakers aim, and the fact that their pronunciation still retains enough dialectal peculiarities to betray their locality merely shows that they have not succeeded in their attempt. The only way to answer the question, what is this common standard? would be to compare the speech of educated people from every part of the country, and after determining the influence of the local dialects, to eliminate those elements which are common to educated speech everywhere.“

---

[1] Dabei leugne ich natürlich nicht, dass die mundart *für die reine wissenschaft* um so mehr interesse hat, je weniger abstraktion stattfindet, also die individuelle, ganz natürliche redeweise („wie einem der schnabel wächst“) besser als die nationale ist. Für die reine, so zu sagen *naturforschende* wissenschaft aber haben die kultursprachen überhaupt nur ein fragliches interesse, weil sie immer — wenn nicht im mund des individuums selbst, doch in den redeweisen, die es ererbt hat — durch künstliche schuleinflüsse getrübt sind; das wahre leben der sprachen ist nur in den volksmundarten zu suchen. Studirt man eine kultursprache, so liegt, bewusst oder unbewusst, ein praktisches oder ästhetisches moment im hintergrund, und für diese halte ich die oben gegebene ansicht für richtig.

Dass ein versuch, die nationalen formen des französischen so aus den lokalen zu abstrahiren, schwierig, ja bedenklich ist, ist wohl jedem klar. Habe ich ihn dennoch gemacht, so ist es in der überzeugung geschehen, dass nur dieses verfahren für eine kultursprache das richtige ist.

Wie weit mir der versuch gelungen ist, kann ich nicht sagen. Es wird sich zeigen, dass meine „nationale aussprache“ nur wenig von der gebildeten pariser aussprache (womit ich nicht die künstliche bühnenaussprache bezeichne!) abweicht, weil in einem so zentralisirten land wie Frankreich die sprache der hauptstadt einen überwältigenden einfluss auf alle gebildeten hat. Dabei ist es nicht unwahrscheinlich, dass meine natürliche aussprache, welche sich nur wenig von der pariser aussprache entfernt, einen zu grossen einfluss auf meine auffassung des „landesfranzösisch“ gehabt hat, weil ich selbstverständlich geneigt bin, von zwei verschiedenen aussprachen die mir geläufigste als die beste anzusehn.

Kurz gesagt: der dialekt, den ich schildre, ist das französisch, wie ich es jetzt spreche; aber dieses ist nicht immer meine *natürliche* aussprache,[1] sondern eine zum teil natürlich erlernte, zum teil durch schulung aufgedrungne, zum teil durch eigne wahl angenommene aussprache.

DIE LAUTSCHRIFT.

Ich folge in dieser abhandlung soviel wie möglich VIETORS umschrift; nur wo meine auffassung der lautnüancen von der seinigen abweicht, habe ich auch hie und da anders schreiben müssen. Folgende sind die mir eignen lautzeichen:

ä fr. *père*
d_j palataler stimmhafter verschlusslaut
ɔ fr. *comment*
ọ̤ fr. *je*
œ fr. *jeune*
t_j palataler stimmloser verschlusslaut
ė fr. *les hommes*
l_j palatales *l*
ȯ fr. *porte*
´ hauptaccent (gewöhnlich ausgelassen)
\` nebenaccent u. erhöhter ton
¯ halbe länge u. nebenaccent.

[1] In meinem einheimischen (gebildeten) dialekt sind die laute *ń* und *r* ganz unbekannt; der laut *h* kommt nur in einigen ausrufungen vor.

ERSTER TEIL.

DIE SPRACHLAUTE.

DIE VOKALE.

ALLGEMEINES.

Bevor ich die verschiednen französischen vokale beschreibe, ist es notwendig, dass ich einige worte sage über die anordnung der vokale, nach der ich mich richte.

Im ganzen folge ich dem system BELLS; nur in den folgenden einzelheiten weiche ich davon ab, um mich VIETOR oder WESTERN zu nähern.

Erstens ist, wie auch SWEET erkennt, das schema ziemlich ungenau, und es scheint mir besser, nicht eine anzahl feststehender vokalstellen zu geben, sondern einen offenen raum zu lassen, in welchem jeder vokal an seiner wirklichen artikulationsstelle einen platz findet. Dies ist aber nur sache der bequemlichkeit.

Dann scheint mir, wie den meisten deutschen phonetikern, die zungenlage für *a* (und *â*) wirklich die tiefste von allen zu sein, nicht auf derselben wagerechten linie wie die für *ȧ* zu stehn. Dabei ist natürlich der abstand zwischen „*high-back*“ und „*low-back*“ grösser als der zwischen „*high-front*“ und „*low-front*“; ich halte es also für notwendig, hier *zwei* zwischenstufen einzuschieben.

Meine wichtigste änderung aber beruht auf einer verschiedenheit der anschauung bezüglich der *gerundeten* vokale. Ich glaube nicht, dass es richtig sei, eine reihe ungerundeter vokale als normal anzugeben, dann als regelmässige änderung derselben eine reihe gerundeter. Vielmehr scheint mir jeder zungenstellung eine besondre lippen- (und wangen-) stellung als *normal* gegenüberzustehn. Diese normale lippenstellung ist im allgemeinen so: für *hintre* vokale: *rundung*, stärker für die hohen als für die niederen; für *gemischte: neutrallage;* für *vordre: spaltförmige öffnung*, ebenfalls für die hohen stärker als für die niederen. Übrigens ändert sich die normale lippenstellung für jede sprache: so ist sie für die *a*-lage im französischen neutral,

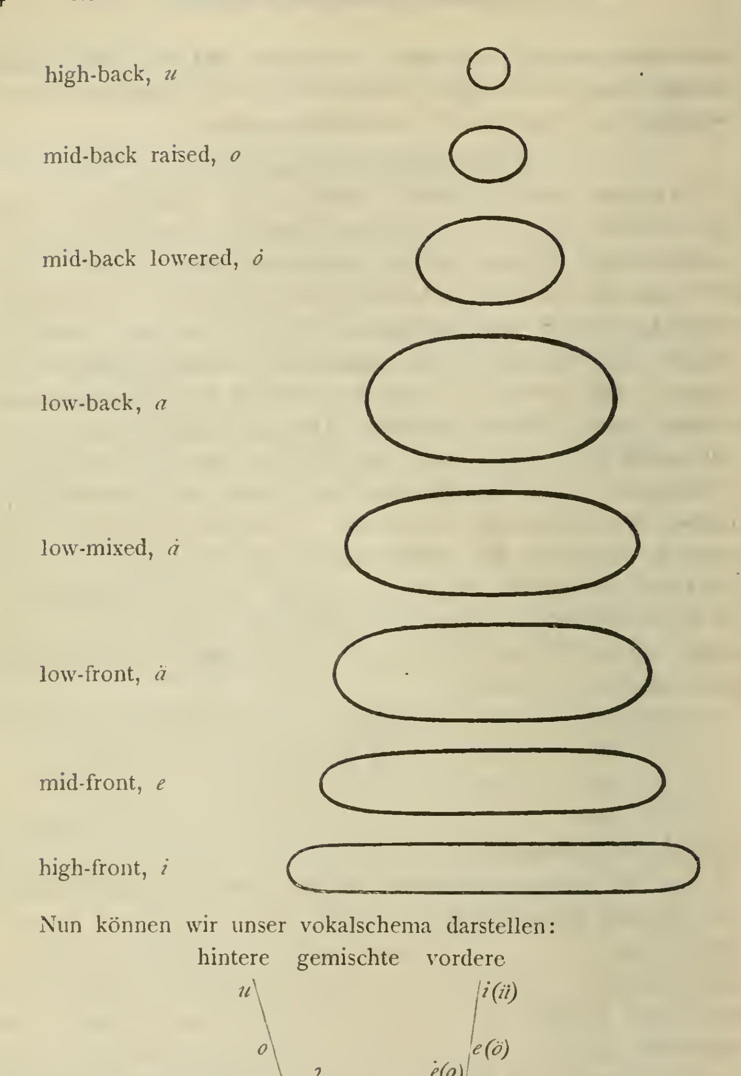
im englischen leicht gerundet; für die hohen stellungen ist im französischen die rundung oder spaltförmige öffnung stärker als im englischen.

Der vorzug dieser einteilung ist, dass so die gewöhnlichsten vokale unsrer westeuropäischen sprachen (die hergebrachten *a*, *e*, *i*, *o*, *u*, besser *u*, *o*, *a*, *e*, *i*) im normalschema begriffen sind. Die andern vokale werden von den normalen durch rundung oder entrundung abgeleitet: so ist für die zungenstellung von *o* der deutsche laut in *schon* normal, der schwedische in *bo* gerundet, der englische in *but* (londoner aussprache) ungerundet; für die zungenstellung von *e* ist der vokal in deutsch *see* normal, in französisch *peu* gerundet, in deutsch *grün* übergerundet.[1] — Eine sprache, die starke lippenthätigkeit besitzt, wie das französische, wird dann zwei reihen vordrer vokale haben, eine normale und eine gerundete; eine, die mehr die wangen benützt, wie das englische, kann zwei reihen hintrer vokale besitzen, obgleich dies wegen der geringern beweglichkeit der wangen seltner ist. Eine sprache, die beide arten thätigkeit frei gebraucht, wie das schwedische, wird sowohl hintre als vordre doppelreihen entwickeln. Ja, es ist möglich, in einer sprache *drei* grade der rundung für *eine* zungenstellung zu unterscheiden: dies geschieht eben im schwedischen in der *a*-stellung: normaler laut in *sal*, gerundeter in *hallå*, übergerundeter in *så*. Auch in der *i*-lage hat das schwedische ähnliche, doch nicht ganz gleiche unterscheidung.[2]

Nach dieser theorie ist im französischen die normal-öffnung der lippen für jede zungenstellung ungefähr folgende (natürliche grösse, an mir selbst beobachtet):

[1] Letzteres nach SIEVERS angabe. Ich meinerseits merke keinen wesentlichen unterschied zwischen den *ü*-*ö*-lauten im deutschen, dänischen und französischen.

[2] Man darf ja nicht glauben, ich gebe mein vokalschema als eine neuigkeit aus. Alle meine angaben beruhen auf bemerkungen von SWEET, VIETOR u. s. w. Nur ist, so viel ich weiss, keiner auf den gedanken geraten, das ganze vokalschema auf diese korrespondenz der zungen- und lippenstellungen zu gründen.



Nun können wir unser vokalschema darstellen:

Die zwischen einschlusszeichen stehenden laute sind gerundet; alle übrigen sind für die respektive zungenstellung — und für die

französische sprache — normal. Die lippen sind für *u* und *ü* stark gerundet, sogar ein wenig vorgestülpt (bei *ü* fast in der stellung des pfeifens); bei *i* sind sie sehr spaltförmig geöffnet.

BETONTE MUNDVOKALE.

Die drei vokale *ə*, *ė* und *ọ* kommen nur unbetont vor. Sehn wir von ihnen ab, so ist zu bemerken, dass alle französischen vokale an den äussersten stellungen des mundraums gebildet werden. Dies gibt natürlich eine ausserordentlich klare, einfache und deutliche aussprache. Noch weit merkwürdiger ist es, dass alle unsere betonten vokale *eng*, d. h. mit gespannten muskeln, ausgesprochen werden.[1] Die laute *ä*, *œ*, *ȯ* sind also *nicht* mit den deutschen lauten in *wenn*, *können*, *kommen* identisch. Dass gelegentlich weites *e*, *ö*, *o* statt engem *ä*, *œ*, *ȯ* vorkommt, ist unleugbar, aber diese aussprache ist wenigstens für mich befremdend und zerstört die einfachheit, ja starrheit des französischen lautsystems. — In einigen dialekten unterbleibt die verengung der vokale, dann werden die engen *i*, *e*, *ȧ* von den lauten in englisch *pit*, *pet*, *pat* vertreten. Diese aussprache habe ich hauptsächlich in der Pikardie gehört und auch gefunden, dass schüler aus dieser gegend keine mühe haben, die breite aussprache des englischen zu lernen.

Über die einzelnen mundvokale ist nur folgendes zu bemerken.

1. *u:* kurz in *tout=tu*, lang in *pour=pûr;* d. *u* in *gut*.

2. *o:* kurz in *faux=fo*, lang in *côte=kôt;* d. *o* in *sohn*.

3. *ȯ:* kurz in *trop=trȯ*, lang in *tort=tȯ̂r*. — Statt *ȯ* wird von manchen ein gerundetes *ȧ* gebraucht.

4. *å*. Ob dieser laut wirklich im landesfranzösischen vorkommt, bin ich nicht sicher. Ich kenne ihn nur im ausruf des mismuts und der bewunderung *å̂* in meiner familie; es kann also familieneigentümlichkeit sein, vielleicht durch einfluss des englischen und italienischen bedingt. Ich neige jedoch zu dem glauben, dass *å̂* hier französisch ist, weil es nichts anders ist als ein mit schwacher rundung gesprochener ausruf *â*, und weil rundung der lippen und wangen ja natürlicher ausdruck des mismuts ist.

[1] Also sind *i*, *e*, *u* = Vietors *i·*, *e·*, *u·* u. s. w. Nur *a* bezeichnet nicht Victors *a·*, welches, wenn ich richtig ausspreche, ein weites *ȧ* ist. — Ich kann nicht verstehen, warum gerade der begriff von „*narrow*“ und „*wide*“ so heftig in Deutschland angegriffen wird. Mir scheint im bell-sweetschen system nichts einleuchtender zu sein.

5. *a*: kurz in *pas* = *pa*, lang in *pâte* = *pât*. Dem ohr klingt es dem deutschen *a* in *vater* sehr ähnlich.

6. *ȧ*: kurz in *rat* = *rȧ*: lang in *rare* = *rȧ̂r*. Wie mir scheint, mit derselben zungenlage wie deutsches *a* gebildet, nur mit gespannten muskeln, also „*narrow*“, statt „*wide*“.

7. *ä*: kurz in *net* = *nät*, lang in *tête* = *tä̂t*; der einzige französische vokal, der in gleicher stellung ebensowohl lang als kurz sein kann. Dieses *ä* ist wesentlich dem englischen vokal in *there* gleich, nur ist der kieferwinkel gewöhnlich etwas kleiner, und die lippen fangen an, sich spaltförmig zu öffnen.

8. *e*: immer kurz, wie in *fée* = *fe*, weil es nie in geschlossener silbe steht; deutsches *e* in *see*.

9. *i*: kurz in *lime*, lang in *abîme*; d. *i* in *nie*.

10. *œ*: kurz in *seul*, lang in *cœur*. Ausser im französischen kenne ich diesen laut nur im schwedischen *för*.

11. *ö*: kurz in *peu*, lang in *Meuse*; d. *ö* in *schön*.

12. *ü*: kurz in *nu*, lang in *pur*; d. *ü* in *lüge*.

Es geschieht bisweilen, dass wörter zwischen *a* und *ȧ*, zwischen *o* und *ȯ*, zwischen *œ* und *ö* schwanken: dies rührt von dialektvermischung her und wird durch die unvollkommene differenzirung der schrift verstärkt. Bei *a-ȧ* gibt es noch eine andere ursache des schwankens, nämlich die noch nicht ganz vollendete auflösung des diphthongs *oi* = *oȧ* in *wa-wȧ*. Im allgemeinen jedoch sind die vokalwerte ziemlich scharf geschieden, und keineswegs, wie fremde phonetiker noch vielfach angeben, von der quantität abhängig. Oft wird das wort durch nichts anders von einem andern unterschieden, als durch einen solchen vokalwert: vgl. *rat* = *rȧ* mit *ras* = *ra*; *boit* = *bwȧ* mit *bois* = *bwa*; *trop* = *trȯ* mit *trot* = *tro*.

NASALVOKALE.

Dass jeder vokal, ja jeder mundlaut nasalirt werden kann, ist bekannt, ebenso dass nasalirung verschiedner vokale in mehreren sprachen vorkommt. Im jetzigen französisch werden vier nasalirte vokale gebraucht, sämtlich niedere, d. h. offne vokale. Was den grad und die art der nasalirung betrifft, so kann ich mich nicht mit bestimmtheit aussprechen, da mir die süddeutschen und andern nasale nicht geläufig sind.

Die französischen nasale *ȯ̬, ɑ̬, ä̬, œ̬*[1] sind immer kurz im auslaut, lang vor auslautender konsonanz (ausser in der bindung), sonst halblang. Also

ȯ̬, kurz in *ton*, lang in *ronde*.
ɑ̬, kurz in *rang*, lang in *range*.
ä̬, kurz in *bain*, lang in *pinte*.
œ̬, kurz in *un*, lang in *humble*.

Schwankung zwischen zwei nasalen kommt selten vor (*appendice* = *apä̬dis* und *apɑ̬dis*), nur in der verbindung *oin* ist sie ganz allgemein, so dass z. b. ich *fwä̬, swä̬* u. s. w. sage, mehrere meiner geschwister dagegen *fwɑ̬, swɑ̬*. Dies lässt sich leicht erklären: *oin* war vormals die nasalirung des diphthongs *oȧ*: bei der auflösung desselben hätte *wȧ̬* entstehn sollen; da aber *ȧ̬* nicht französisch ist, haben wir statt dessen *ɑ̬* und *ä̬*, bisher ganz schwankend. Höchstens tritt differenzirung ein in *coin* = *kwä̬*, *coing* = *kwɑ̬*, in *loin* = *lwä̬*, *Loing* = *lwɑ̬*.

Unbetonte Vokale.

Alle die bisher genannten vokale können ebensowohl in betonter als in unbetonter silbe vorkommen. Es gibt aber auch solche, die nur unbetont vorkommen: sie entsprechen dem deutschen *ɔ* in *gabe*, den englischen *ıᵉ*, *ʌ* und *ȯ*; nur sind sie, bei der schwachen betonung des französischen, von den betonten lange nicht so streng geschieden. Wie das schema zeigt, neigen sie zu „gemischter" lage; dazu sind sie mit nur halbgespannter zunge zu sprechen (zwischen „*narrow*" und „*wide*"). Auch die lippenthätigkeit ist nicht so kräftig, wie bei den betonten.

Akustisch ist *ɔ* kaum von *ȯ*, *ọ* kaum von *œ* zu unterscheiden; *ė* scheint zwischen *e* und *ȧ* zu liegen und ist oft halblang. Beispiele der drei laute sind:

ɔ: joli = *žɔli*, *comment* = *kɔmɑ̬*.
ė: maison = *mėzo̬*, *régner* = *rėñje*.
ọ: je = *žọ*, *tenez* = *tọne*.

[1] Beyer bemerkt mit recht, dass den nasalen nicht einfaches *ȯ, a, ä, œ* zu grunde liegt, sondern ein wenig verschiedene laute; *worin* aber der unterschied besteht, weiss ich nicht so sicher. Ich neige zu dem glauben, in *ǫ̇* sei gerundetes *ȧ* nasalirt. Die nüance des nasalen vokals ist meist etwas tiefer als die des oralen. Vielleicht ist die zunge weniger gespannt (halb „*wide*"), weil die muskelthätigkeit auf das gaumensegel konzentrirt ist.

Nach der analogie des deutschen und englischen wird man geneigt sein, auch im französischen einen „neutralvokal“, einen in unbetonter silbe die andren natürlich vertretenden laut zu suchen. Ja noch mehr; man könnte versuchen, diesen vokal auch im voraus zu bestimmen. Wenn wir nämlich den mittelpunkt, so zu sagen den schwerpunkt, des französischen schemas bestimmen, so wird es wahrscheinlich sein, dass der an dieser stelle und nach dieser art gebildete vokal der sprache am leichtesten ist. Wir finden aber, dass dies ein laut ist, etwas unter der *o-e*-linie und hinter der *ä-i*-linie stehend, und mit nur schwacher rundung gebildet; dabei schwach nasalirt: also ein schwach nasalirtes *o̤*.[1] Dies scheint wirklich in französischer rede der natürlichste aller laute zu sein; es ist der laut, den wir ausstossen, wenn wir den mund aufmachen, ohne so recht zu wissen, was wir sagen wollen, z. b. wenn wir um die antwort auf eine frage verlegen sind. Da aber die sprache nur *einen* grad der nasalirung verwendet, so verliert der laut im eigentlichen sprechen die nasalirung, und es bleibt *o̤*, welches wirklich als neutralvokal der sprache fungirt. Darum zeigen vokale im vorton eine entschiedne neigung — freilich nicht so stark wie im englischen — in *o̤* überzugehen. So sagt man neben den volleren formen *kɔmąse*, *mɔsjö*, *pötä.tr*, *œrö*, *žɔli*, *fęzą*, auch *k(o̤)mąse*, *m(o̤)sjö*, *p(o̤)tä.tr*, *o̤rö*, *žo̤li*, *f(o̤)zą*.

Die neutralität des vokals *o̤* ist auch durch die leichtigkeit bewiesen, durch welche er wegfällt und wieder zum vorschein kommt. Wo durch seinen wegfall nicht zu starke konsonantenhäufung eintritt, bleibt er weg; wo zu viele konsonanten auf einander folgen, erscheint er wieder, und zwar in natürlicher rede am ersten besten platz, ob dabei geschriebenes *e* steht oder nicht. Selbst gebildete, die sehr darauf bestehen, dass man „regelrecht“ sprechen soll, schieben ganz unbewusst *o̤* ein, wo kein *e* geschrieben ist. Ich kenne solche, die auch z. b. lateinisch *postquam* nie anders als *pòsto̤kwám* sprechen.[2]

[1] Eigentlich sollte er auch „*narrow*“ sein; da er aber nur unbetont vorkommt, folgt er der analogie der übrigen unbetonten vokale.

[2] Ich bin erst kürzlich zur erkennung der französischen unbetonten vokale gekommen: bisher hielt ich *ɔ* mit *ȯ*, *o̤* mit *œ* für identisch, *ė* für zwischen *ä* und *e* schwankend, was sich daraus erklärt, dass ein franzose unbewusst *ȯ*, *œ*, *e* oder *ä* spricht, sobald er *ȯ*, *o̤* und *ė* verlängern oder betonen will. (Dies ge-

KONSONANTEN.

ALLGEMEINES.

Es scheint mir immer noch das praktischste, die konsonanten zweifach zu teilen, einmal nach ihrer bildungsweise, dann nach ihrer bildungsstelle. Wir können also die folgende tabelle aufstellen, welche auch ohne erklärung jedem mit lautphysiologie vertrautem klar ist:

	Kehllaute.	Gutturale.	Palatale.	Linguale.			Labiale.		
Verschlussl.		*g, k*	d_j, (t_j)			*d, t*		*b, p*	
Reibelaute	*h*	(ȷ), (c)	*j*, (ç)	*ž, š*		*z, s*	*v, f*	*y*, (y̥)	*w*, (w̥)
Zitterlaute		(ɹ), (ɹ̥)			*r*, (r̥)				
Seitenlaute			(l_j)			*l*, (̥)			
Nasenlaute			*ṅ*, (ṅ̥)			*n*, (n̥)		*m*, (m̥)	

Die zwischen einschlusszeichen gestellten zeichen stellen laute dar, die nur als vertreter andrer laute vorkommen. — Die zitter-, seiten- und nasenlaute fasse ich unter dem kollektivnamen *liquidä* zusammen.

Wir betrachten jetzt diese laute nach ihrer bildungsweise.

DIE VERSCHLUSSLAUTE.

Die französischen stimmlosen verschlusslaute werden im allgemeinen nicht, wie im deutschen, im anlaut aspirirt, ja, ich glaube,

schieht z. b. beim singen, wo die laute oft ganz sprachwidrig auf die noten verteilt werden; ferner in verbindungen wie *dis-le* = *dilœ*.) Ich habe auch VIETOR wegen *ọ-œ* irre geleitet, wofür ich ihn denn um entschuldigung bitten muss. Dass ich jetzt diese vokale besser analysirt habe, verdanke ich hauptsächlich JESPERSEN, der mit seiner merkwürdig schnellen auffassung verschiedner laute meine eignen *ọ* und *œ* ganz leicht unterschied. [Bezüglich meiner eignen gehörauffassung vgl. man *Phonetik*[1] s. 64; [2] s. 89. W. V.]

während des verschlusses findet auch ein verschluss des kehlkopfes statt, so dass keine luft unterdessen in den mund kommen kann.[1] Folgt ein vokal, so geschieht der übergang unmittelbar, ohne gleitlaut. Über gelegentliche aspiration in anderen fällen wird weiterhin die rede sein. — Die stimmhaften sind immer ganz stimmhaft, sowohl bei der bildung als bei der lösung des verschlusses.

Die hinteren oder gutturalen verschlusslaute *g* und *k*, wie in *goût* = *gu*, *cas* = *ka*, sind nicht sehr weit hinten gebildet, aber der ort des verschlusses verschiebt sich je nach dem folgenden laut; sie erleiden auch vor gerundeten lauten rundung. Am tiefsten sind sie wohl vor *a*, *u* und *w*. Vor *e*, *i*, *ü* und hauptsächlich *j* werden sie fast palatal.

Eigentliche palatale verwendet die landessprache nicht, wohl aber werden sehr häufig t_j und d_j in der vulgären aussprache für *k* und *g* vor vorderen vokalen gebraucht; oft, vielleicht gewöhnlich, mit einem nachschlag von *j* oder *ç*. Diese vulgär-aussprache wird in der gewöhnlichen schrift oft durch *ti* ausgedrückt: so schreibt man für *cinquième*, *curé*, *quinze*: *cintième*, *tiuré*, *tienze*, womit *sẹ̃t_jäm*, *t_jüre*, *t_jâ̤z* gemeint ist. Auch *tç* und *dj* werden manchmal von t_j, d_j vertreten, wie in *pitié* = *pit_je*, *mendier* = *mą̃d_je*. So können wörter wie *piquer* und *pitié* zusammenfallen. Alles dieses ist aber volkstümlich und völlig unbewusst.

Die mit der zungenspitze (und dem zungenblatt) gebildeten verschlusslaute pflegt man, obgleich ihre bildung sehr verschieden sein kann, mit recht nur durch die kollektivzeichen *d t* zu bezeichnen, da der unterschied kaum wahrnehmbar ist. Im französischen ist ihre bildung dental, d. h. der verschluss wird gebildet, indem die zungenspitze gegen die oberzähne gedrückt wird. Die artikulation entspricht ungefähr der der englischen reibelaute *đ þ*, ist eher noch weiter vorgeschoben, wie im isländischen, zuweilen sogar interdental. Ich sehe keinen grund für WULFFS angabe, dass *d* weiter hinten als *t* gebildet sei. — Wie *g k* werden *d t* von den nachbarlauten beeinflusst, jedoch nicht der ansatzstelle nach: sie werden nur vor

[1] So vermutet JESPERSEN, dem die fr. tenues nicht nur von den dänischen und von den deutschen, sondern auch von den (unaspirirten) schwedischen merklich verschieden dünken. Ich möchte glauben, dass er recht hat, kann mich aber nicht mit sicherheit aussprechen. Als däne darf er über verschluss des kehlkopfes wohl mit mehr sicherheit als irgend ein anderer reden.

vorderen vokalen und *j* von einer palatalen hebung der zunge begleitet, vor gerundeten gerundet. Die palatalisirung ist bei *t* viel häufiger und stärker als bei *d*. Dass beide, insbesondere *t*, dialektisch von palatalen vertreten werden, ist schon erwähnt worden.

Die labialen verschlusslaute *b p* sind rein bilabial; nur vor *v f* werden sie zuweilen mehr oder weniger dentolabial, wie in *Abbeville* = *abvil*, *tape fort* = *tàpfôr*, und hauptsächlich im ausruf des verachtens *pf*.

DIE REIBELAUTE.

Die französischen reibelaute werden alle mit „enger", das heisst stark gespannter artikulation gebildet, was der aussprache der vokale völlig entspricht. Bei mehreren reibelauten, welche aus früheren vokalen entstanden sind, ist das reibungsgeräusch so schwach, dass man noch zweifeln darf, ob sie nicht als unsilbige vokale zu betrachten seien.

Der laut *h* ist wohl fast nach belieben unter die reibelaute zu setzen, oder als kollektivzeichen der „stimmlosen vokale" anzusehn, da er ja aus einer ganz leisen reibung im kehlkopf entsteht und dann durch die mundresonanz modifizirt wird. Übrigens kann dieser laut kaum noch als der französischen sprache angehörig angesehen werden. Die pariser wenigstens gebrauchen ihn sehr selten; in der regel gilt das sogenannte „*h* aspirée" bloss als orthographisches zeichen, um die „bindung" zwischen zwei wörtern zu verhindern. Doch ist *h* oft hörbar, wenn der folgende vokal betont ist, wie in *là-haut* = *laho*, hauptsächlich im affekt: *je te hais* = *žǫtǫhä*. Bei starker erregung wird es selbst im nebenaccent hörbar: *c'est hideux* = *sähìdö*. Dieses hörbare *h* ist indessen eher ein gleitlaut als ein eigentliches sprachelement: die stimme unterbleibt einen augenblick, der atem strömt fort, indem die stellung der organe sich ändert, um von einem vokal zum andern überzugehn; *h* hat also keine eigne resonanzform. Übrigens ist diese aussprache völlig unbewusst, darum wird sie auch (ebenfalls im affekt) auf andre wörter übertragen: man sagt *fléau* = *fleo*, aber zuweilen *mais c'est un vrai fléau* = *mäsätœ̨vräfleho*.[1] In meiner natürlichen aussprache finde ich *h* besonders in

[1] Es ist wohl bekannt, dass das *h* den deutsch oder englisch lernenden parisern eine ganz besondere mühe macht: sie sprechen es entweder gar nicht aus, oder sagen z. b. *herat* für *er hat* u. s. w.

den ausrufungen *aha*, *oho*, sogar anlautend im ruf *hȁp*, und in dem eigentümlichen *hä̀*, ausruf des halberschrocknen erstaunens; ferner in *hurâ*, was aber wohl mehr englisch als französisch ist. — Sonst ist *h*, wie gesagt, immer stumm in der pariser aussprache; in der Normandie und einigen andern gegenden ist es regelmässig hörbar, aber dies wird eher als gebildeter provinzialismus angesehen. Nichtsdestoweniger bestehen die sprachlehrer noch darauf, die bindung und elision solle vor „*h* aspirée" unterbleiben, also *le haricot* sei nicht *lärikо*, sondern *lọäriko* zu sprechen; und diese aussprache ist immer noch bei den gebildeten vorherrschend. Die pariser kinder, wie die ungebildeten, zeigen eine entschiedne neigung, *läriko* zu sprechen, und zwar unbestreitbar mit recht.[1] Beide aussprachen, *lọhäriko* und *läriko*, sind nach neueren französischen sprachgesetzen berechtigt; *lọäriko* aber ist eins der schönsten beispiele von schulmeisterverkehrtheit, die ich kenne. — Ich nehme hier an, dass die aussprache mit *h* die richtige ist.

Gutturale (d. h. richtiger: *postpalatale*) reibelaute haben im französischen kein anerkanntes dasein. Doch kann man eine entschiedne neigung der neueren pariser aussprache nicht verkennen, das *ɹ* (zäpfchen-*r*) seines rollens zu berauben, wobei ein stimmhafter oder stimmloser reibelaut entsteht. Es ist dies ein hinteres, tiefes, etwas kratzendes *ȷ* oder *c*. So sagt man oft *très* = *tcä*, *poutre* = *putc*, zuweilen (doch seltener) *rare* = *jȃj*, *route* = *jut*. Indessen ist diese aussprache lange noch nicht regel und darf wohl als fehlerhaft gelten. Für die spracherlernung hat sie wenigstens die gute seite, dass die pariser kinder das deutsche *c* ganz leicht aussprechen können. Dass *ȷ* ihnen mehr schwierigkeit macht, zeigt, dass das wegfallen des rollens öfter bei stimmlosem als bei stimmhaftem *ɹ* stattfindet. — Ein *c*-laut vertritt auch in einigen teilen der Normandie (um Cherbourg) regelmässig das *h*; ich bin über dessen genauen wert nicht sicher.

Der *palatale* reibelaut *j*, vor und nach stimmlosem *ç*, hat im französischen eine grosse verbreitung, ist aber nur schwach konsonantisch und wird von einigen als unsilbiges *i* angesehn, worüber später ausführlicher die rede sein wird. In meiner aussprache ist er

[1] „Gar manches haben wir von den kindern zu lernen", sagt mit recht Noreen in seinem schönen aufsatz *Om språkriktighet*.

deutlich konsonantisch. Beispiele sind: *yeux* = *jö*, *bien* = *bję*, *feuille* = *fœ̨j*; *pied* = *pçe*, *feuilleter* = *fœçte* (vielleicht richtiger *fœjçte*). Ich finde das reibungsgeräusch *nach* vokal, wo *j* ein älteres *lj* vertritt und *ill* geschrieben wird, weit deutlicher als *vor* vokal, wo es ein älteres *i̯* vertritt.

Die *lingualen* (richtiger: *präpalatalen*) reibelaute sind die sogenannten zischlaute *ž ś*, *z s*, da das französische weder ungerolltes zungen-*r* noch *đ þ* besitzt. Die physiologie der zischlaute ist, wie bekannt, äusserst schwierig: es ist leicht, ganz ähnliche laute mit sehr verschiednen zungenstellungen hervorzubringen, während andrerseits auch die geringste änderung der zungenlage den laut ganz verschieden machen kann. Meine natürliche aussprache stimmt am besten mit SWEETS beschreibung. Bei *ž ś* nähert sich die zungenspitze dem vorderteil des harten gaumens und den alveolen, aber auch ein teil des zungenblatts nähert sich dem harten gaumen; auch die übrige vorderzunge wird etwas gehoben, aber dies ist nicht wesentlich; eine art kesselraum wird wohl vom hintern zungenblatt gebildet. Bei *z s* dagegen ist die zungenspitze fest gegen die unterzähne gepresst, das zungenblatt streckt sich längs der oberzähne und der alveolen; die übrige vorderzunge wird nicht gehoben. Also ist bei *ž ś* die artikulationsenge am harten gaumen und an den alveolen (der laut unterscheidet sich wesentlich durch beteiligung des zungenblatts vom englischen „spirantischen" *r* in *try*); bei *z s* ist sie an den oberzähnen und alveolen. — Ich glaube aber fest, diese artikulationsweise ist nicht die einzige in Frankreich gewöhnliche. Ich habe einige meiner schüler behaupten hören, in ihrer aussprache werde *s* mit weniger vorgeschobner zunge als *ś* ausgesprochen; und da ich selbst eine ähnliche aussprache gebrauchen *kann*, sehe ich ihre angabe als richtig an. — Soviel ist mir klar, dass weder hebung der vorderzunge noch beteiligung der lippen bei *ž ś* wesentlich ist: beides ist wohl gewöhnlich, aber sowohl *ś* wie *s* können palatalisirt werden und sind es gewöhnlich vor *j* (in *chien* = *śją̈*, *sien* = *sją̈*), ohne dabei zusammenzufallen; ebenso findet rundung bei *ž ś* wie bei *z s* vor gerundeten vokalen statt, wie in *chou* = *śu*, *sous* = *su*.

Die *labiodentalen* reibelaute *v f* – gebildet, indem die oberzähne an die unterlippe gepresst werden und der atemstrom entweder durch die lücken der oberzähne oder zwischen zähne und lippe getrieben

wird — haben, hauptsächlich das *v*, etwas stärkere reibung als im deutschen. Beispiele: *vin* = *vą̈*, *fin* = *fą̈*. Der *bilabialen* reibelaute besitzt das französische zwei: ein *y* mit starker, etwas spaltförmiger lippenenge und leichter hebung der vorderzunge, und ein *w* mit noch stärkerer, vorgestülpter lippenrundung und starker hebung der hinterzunge. Beide sind gewöhnlich stimmhaft, nur nach stimmlosen stimmlos: also *huile* = *yil*, *buis* = *byi*, aber *puits* = *py̥i*; *ouate* = *wȧt*, *noix* = *nwa*, aber *quoi* = *kẘȧ*. — Noch mehr als bei *j* ist es bei *w* und hauptsächlich bei *y* fraglich, ob man hier nicht eher konsonantisch fungirende vokale *ü* und *u* als eigentliche reibelaute hat; dagegen streitet aber die thatsache, dass diese laute auch stimmlos nicht nur deutlich hörbar, sondern wortbildend und sinnunterscheidend sind: vgl. *soi* = *sẘa*, *sua* = *sya*; *toit* = *tẘa*, *tua* = *ty̥a*. — Dabei ist wenigstens bei *y* weder die zungenhebung noch die lippen*rundung* so stark als bei *ü*. Vgl. STORMS angabe.[1]

DIE ZITTERLAUTE.

Unter dieser bezeichnung verstehe ich die sogenannten *r*-laute, welche durch schwingungen eines elastischen organs erzeugt werden. Es empfiehlt sich, diese laute als eine besondere art reibelaute anzusehn. Das französische hat zwei solche laute, das zäpfchen-*r* *ɹ* und das zungen-*r* *r*. Am besten hat wohl TRAUTMANN erklärt, wie die mode das zäpfchen-*r* nach und nach statt des zungen-*r* eingeführt hat. Jetzt ist, wie bekannt, *ɹ* in allen grossen städten, hauptsächlich in Paris, die regel; doch wird *r* immer noch theoretisch als klangvoller vorgezogen, von sängern immer, von schauspielern oft gebraucht, und auch von einigen schullehrern — meist mit wenig erfolg, weil sie selbst von der natur der laute nichts wissen — verlangt. In kleineren städten und auf dem land herrscht meistens *r*, aber es gibt auch *ɹ*-landschaften. Im süden Frankreichs werden sowohl *ɹ* als *r* sehr stark gerollt, so dass der unterschied höchst auffallend ist, während man unmittelbar im westen von Paris (um Orléans und Tours) beide laute so sanft spricht, dass man sie kaum unterscheiden kann. Den *ɹ*-sprechern fällt übrigens, wie VIETOR bemerkt, *r* nur wenn sehr stark gerollt auf. — Es scheint kein dialekt auf differenzirung der beiden laute gekommen zu sein, obgleich individuell *r* anlautend, *ɹ* auslautend zu hören ist.

[1] Den konsonantischen wert von *i*, *y*, *w* hat wohl am ersten BALLU erkannt.

Es gibt übrigens zwei arten von zäpfchen-*r*; das eine wird sehr tief gebildet, indem das zäpfchen ganz natürlich zurückhängt; beim andren ist das zäpfchen nach vorne geschoben und berührt die zunge ungefähr an der ansatzstelle der andern gutturalen laute. Ich gebrauche gewöhnlich das erste, nur vor *j* und vorderen vokalen das zweite, mit palataler hebung verbunden.

Dass *ɹ* in der pariser aussprache in *j-c* überzugehn drohe, ist schon erwähnt worden. Diese aussprache nennt man heute oft „*r* grasseyé" — ein ausdruck, der vormals einfach *ɹ* als von *r* unterschieden bezeichnete.

Das französische *r* ist meistens alveolar und verliert nie das rollen. Es kann auch palatale modifikation erleiden. Wie bekannt. ist es den meisten *r*-sprechern ein leichtes, sich das *ɹ* anzugewöhnen, während das umgekehrte oft sehr viel mühe kostet. Ich habe jedoch, obgleich *ɹ* mir natürlich ist, keine schwierigkeit gefunden, *r* zu erlernen, nur nach *ś* (wie in d. *schreien*) war es mir lange unbequem.

Es ist schwer zu sagen, ob *ɹ* oder *r* als mustergültig anzunehmen ist; jedenfalls darf man *r* schreiben und wohl einem jeden frei stellen, nach belieben auszusprechen.

Das *r* — einerlei also, ob zäpfchen- oder zungen-*r* — ist in der regel stimmhaft, wird aber nach und vor stimmlosen mehr oder weniger stimmlos; also *très* = *tr̥ä*, *arc* = *år̥k* (vielleicht richtiger *t̥r̥ä, år̥k*). Nach konsonant am ende eines wortes unterbleibt auch der stimmton, also *poutre* = *putr̥*, *poudre* = *pudr̥* oder *pud̥r̥*. Folgt ein vokal, so bleibt der laut stimmhaft, also *poudre à canon* = *pudrä-kånǫ*. Übrigens ist dieses endungs-*r* sehr schwach (vom isländischen *hr* ganz verschieden!) und unterbleibt meist in der umgangssprache. Zusammengesetzte wörter wie *quatre places* (vierspänner) = *kåtplås*, *maître d'hôtel* = *mätdötäl*, *maître d'école* = *mätdeköl*, haben es ganz verloren. Es wäre ja schwierig, *kåtr̥plås* zu sprechen, und *kåtrǫplås* wäre pedantisch, fast lächerlich. (Dieses wegfallen von *r* wird natürlich noch allgemein geleugnet.)

Als blosse merkwürdigkeit kann man einen *labialen zitterlaut* erwähnen, den die südbretonischen ochsentreiber gebrauchen, um ihr vieh vorwärts zu treiben. Dieser laut ist ganz verschieden von dem der schwedischen fuhrmänner: die zunge steht erst in der lage des *t*-verschlusses, während die lippen fest aneinander gepresst sind;

ein starker atemzug löst den verschluss und setzt die lippen in schwingung, während der stimmton eintritt und die zunge die *s*-lage einnimmt. Das ganze macht ungefähr den eindruck von *tyr*. — Auch ein andrer, dem schwedischen ähnlicher, zitterlaut, wird hie und da als ausdruck der kälte verwendet.

DIE SEITENLAUTE.

Ich bezeichne mit diesem namen die *l*-laute, bei welchen der mundraum in der mitte verschlossen, auf beiden seiten offen ist, so dass eine (wenn auch schwache) reibung an den seiten entsteht. Von diesen lauten besitzt das französische nach meiner ansicht nur einen, das mit der zungenspitze gebildete *l* in *long* = *lǫ*, *laine* = *län*. Wie *d t* wird es *dental* gebildet. Übrigens ist es, wie STORM angibt, wesentlich normal, und wird ohne palatale hebung gesprochen.[1] Nur vor höheren vorderen vokalen und *j*, am meisten zwischen *i* und *j* wie in *pilier* = *pilje*, tritt diese palatale hebung ein, jedoch ohne dass der verschluss selbst davon beeinflusst wäre. — Verlust des stimmtons tritt in denselben fällen wie bei *r* ein, ebenso wegfallen des *l*, also *peuple* = *pöpl̥* und *pöp*, *table* = *tabl̥* und *tab;* doch ist das schwinden von *l* lange nicht so allgemein: vgl. *tàblǫdo.t* mit *mätdötäl.* Nach *r* kann der stimmton bleiben: *parle* = *pàrl̥* oder *pàrl.*

Der palatale seitenlaut l_j, das sog. „*l* mouillé“, kann kaum noch als französischer laut gelten. Im süden Frankreichs gebraucht man ihn noch ganz geläufig, gewöhnlich mit einem nachschlag von *j* und, wie mir scheint, dem italienischen *gl* und spanischen *ll* vollkommen gleich: man sagt also *fille* = $fil_j ǫ$, *mouiller* = $mul_j e$, *soulier* = $sul_j e$; im norden aber ist er, soviel ich weiss, unbekannt. Die natürliche aussprache der pariser wenigstens ist immer *fìj*, *muje*, *suje*. Eine dritte aussprache solcher wörter ist *filjǫ*, *mulje*, *sulje*, mit schwach palatalisirtem *l*, wie immer vor *j*. Ob diese aussprache irgendwo natürlich ist, weiss ich nicht; man könnte es nach der analogie von *ñ* vermuten; ich kenne sie nur als künstliche, sehr unverständige ausführung der einwendungen LITTRÉS und anderer zu gunsten des „*l* mouillé“. Durch diese aussprache fallen wörter wie *soulier* und *souiller*, welche die natürliche pariser aussprache streng

[1] Ich nehme also mit STORM an, dass das englische *l* schwach guttural ist.

scheidet,[1] zusammen. Es ist sehr fraglich, ob durch strenge schulübung l_j wieder einzuführen sei; jedenfalls sollte man acht geben, statt die sprache reicher, sie nicht ärmer zu machen, und das geschieht, wenn man statt l_j oder *j lj* spricht.

DIE NASALEN.

Das französische hat wie das deutsche drei nasalen, obgleich ihm das *ŋ* fehlt; statt dessen haben wir einen palatalen laut, welchen wir durch *ń* bezeichnen. Alle drei nasalen sind in der regel stimmhaft, werden nur ausnahmsweise stimmlos vor und nach stimmlosen oder im auslaut nach konsonant, wie *enseignes-tu* = *ąsäṇ̊tü*, *des tenailles* = *dėtnâj*, *prisme* = *prism̥*, *dogme* = *dögm̥*. Dieser verlust der stimme findet auch in solchen fällen nicht immer statt.

Das palatale *ń*, in der gewöhnlichen orthographie *gn* geschrieben, hat verschiedne aussprachen, welche für die geschichte von l_j sehr belehrend sind. Ich habe die folgenden beobachtet: 1) ziemlich hinteres, an der grenze des harten und weichen gaumens gebildetes *ń* (Sievers *ń*[2]), ohne deutlichen *j*-nachschlag. — 2) eigentlich palatales *ń*, am harten gaumen gebildet, dem italienischen *gn* und dem spanischen *ñ* gleich; folgt ein selbstlaut, so kommt stets ein *j* dazwischen, oft ist auch ein leiser *j*-vorschlag zu hören, im auslaut hört man gewöhnlich auch leises *j*. — 3) nasalirtes *j*. — 4) *nj*, mit schwach palatalisirtem *n*, wie immer vor *j*. Also

1) *rẽńe, ąsäńmą, räń.*
2) *rẽńje, ąsäńmą, räńj.*
3) *rẽj̃e, ąsäj̃mą, räj̃.*
4) *rẽnje, ąsänjmą, ränj.*

Von diesen aussprachen ist 1) die von STORM beschriebene; SWEET nimmt (*Hb.* 124) 2) als regel, erwähnt aber auch 3); 4) ist die den fremden gewöhnlichste auffassung, wird aber von den phonetikern überhaupt als ganz unfranzösisch verworfen. Nach meinen beobachtungen ist 1) jetzt ziemlich selten, wird nur beim volk und hauptsächlich auf dem lande gehört; 2) ist wohl mustergültig, wird aber mehr vom volk als von den gebildeten gebraucht; 3) ist kaum mehr als nachlässige aussprache von 2), indem statt mundverschluss

[1] Bei andern wörtern, wo keine verwechselung zu fürchten ist, schwankt auch der volkstümliche gebrauch zwischen *lj* und *j*: *meilleur* = *mäljœ̊r* und *mäjœ̊r*, *cuiller* = *küljär* und *küjär*.

nur mundenge stattfindet; 4) ist vielleicht die den gebildeten geläufigste aussprache, obgleich sehr wenige es erkennen, dass sie z. b. keinen unterschied zwischen *Magnier* und *manier* (beides = *mànje*) machen. Ich weiss, diese behauptung wird die meisten phonetiker sehr befremden, ich halte sie aber für ganz unangreifbar. Ich selbst habe als kind nur die aussprache mit *nj* gekannt, und als ich anfing, mich (ohne äussere hilfe) mit lautlehre zu beschäftigen, sah ich alles was man von einem besonderen laut in *règne* (wie in *fille*) schrieb, als blosse hergebrachte bücherfabel; ja, meine natürliche auffassung war so fest, dass ich sie auf das italienische[1] übertrug und immer *rânjo, rênjo, vînja* sprach. Als ich 1882 mein *Premier livre de lecture* schrieb, kannte ich bereits die aussprache *ñ(j)*, nahm aber noch *nj* als mustergültig an. Jetzt habe ich mir *ñ* angewöhnt[2] und sage *rèñje, ąsäñmą;* aber ich höre immer *nj* in meiner familie (nur mein vater gebraucht *ñ(j)*, und mein jüngster bruder oft *j"*), sowie in den meisten gebildeten kreisen, wenigstens unter jüngeren leuten.

Wenn also Storm die aussprache *nj* als ganz befremdend und verletzend stempelt und ihr einfaches *ŋ* vorzieht; wenn er von nor-

[1] Wie alle meine geschwister habe ich in erster kindheit deutsch, englisch und italienisch gelernt, und zwar anfangs ohne schulung, bloss durch sprechen mit eingebornen, wie meine muttersprache. Die natürliche auffassung der fremden laute bei uns ist höchst belehrend, sowohl wenn sie richtig, als wenn sie irrtümlich ist. Im ganzen zeigt sie, wie feine lautschattirungen das kindliche ohr zu unterscheiden im stande ist; ja es ist zu bemerken, dass die unbewusste differenzirung vollkommner als die bewusste war. So sprach ich schon als kind das englische *æ* in *man* ganz richtig, und meinte dabei, es wie das französische *à* in *patte* zu sprechen; nur später, als ich schon einige zeit phonetik zur unterhaltung getrieben hatte, erkannte ich den unterschied, den ich machte. Ebenso hörte ich keinen unterschied zwischen englisch *purr* und französisch *peur* und sprach doch beide vokale richtig. Andrerseits hörte und sprach ich das deutsche *a*, wenn lang, wie französisches *a*, wenn kurz, wie französisches *à*. Mein natürliches zäpfchen-*r* übertrug ich ganz getrost nicht nur auf deutsch, sondern auch auf englisch und italienisch und glaubte immer richtig zu sprechen. Das nämliche thaten alle meine geschwister, was die bemerkung bestätigt, dass dem zäpfchen-*r*-sprecher das zungen-*r* nicht auffalle. Doch sagte mir vor einigen tagen eine meiner schwestern, dass ihr beim deutschreden mein zungen-*r* jetzt sonderbar schiene — wahrscheinlich weil es etwas stark gerollt ist.

[2] Um diesen mir ganz fremden laut zu erwerben, ging ich vom germanischen *ŋ* aus: ich sprach *räŋj, rêŋje*, und versuchte, die zwei laute einigermassen zu verschmelzen. Dieses mittel lässt sich vielleicht deutschen empfehlen.

wegern erzählt, die sich nicht verständlich machten, weil sie nach *rü Manj* frugen, die man aber verstanden hätte, wenn sie *maŋə* gesprochen hätten — so bleibt das für mich ein rätsel. Dass ein so hervorragender forscher wie professor STORM, dessen gründliche kenntnis meiner muttersprache ich nicht genug bewundern kann, sich hier grob geirrt habe, ist keinen augenblick anzunehmen; andrerseits kann ich das zeugnis meiner eignen ohren und sprechorgane nicht verwerfen. Ich kann also nur annehmen — obgleich auch dies verdächtig ist — dass sich die aussprache in dieser beziehung sehr rasch geändert hat, so dass vor einigen jahren hinteres *ṅ* die regel, *ṅj* und *nj* die ausnahmen waren, während jetzt das gegenteil gilt und hinteres *ṅ* nur volkstümlich ist.[1]

Es ist leicht zu sehn, wie die entwicklung von *ṅ* der von l_j parallel läuft. Die jetzt überwiegende aussprache *j* statt *lj* entspricht dem *j̃* statt *ṅ*, da natürlich der *l*-charakter aufhört, sobald die zunge nicht mehr an dem gaumen feststeht.

Der *linguale* nasal *n* ist wie *d t* dental. Vor *i* und *j* wird er schwach palatalisirt, wie in *panier* = *panje*; wie gesagt, fällt in der aussprache der gebildeten oft dieses palatalisirte *n* mit *ṅ* zusammen.

Der *labiale* nasal *m* wird bilabial gebildet. Ein stimmloses *m̥* haben wir in den ausrufen *hem* = *m̥m*, *ehem* = *mm̥m*, in welchen das reibungsgeräusch deutlich hörbar ist, dann hie und da in formen wie *aimes-tu* = *ämtü* oder *äm̥tü;* ferner regelmässig in *prisme* = *prism̥*, *spasme* = *spasm̥*, und auch *dogme* = *dögm̥*, wo es kaum hörbar ist und in der umgangssprache häufig wegfällt. — Ein halb dentolabiales *m* vertritt oft bei nachlässiger rede *v* vor nasal: *je suis venu* = *šsyimnü.*

INSPIRIRTE KONSONANTEN U. S. W.

Der liste der regelmässigen konsonanten könnte man noch diejenigen hinzufügen, die mit einatmung statt mit ausatmung gebildet werden. Sie werden aber nur ausnahmsweise gebraucht, als vertreter der regelmässigen laute. Über ihre verwendung siehe HAVET, *Observations phonétiques d'un professeur aveugle* (nach dem blinden pho-

---

[1] Diese letztere behauptung bestätigt die von mir und andren lehrern gemachte bemerkung, dass die bauernkinder leichter als die kinder der gebildeten das englisch-deutsche *ŋ* erlernen. Übrigens sagen sie auch manchmal *pàṅje* oder *pàṅe* für *pànje.*

netiker BALLU). Nur das inspiratorische *t*, als ausruf der ungeduld, kann auf ein selbständiges dasein anspruch machen.

Auch *schnalzlaute* (bei geschlossenem kehlkopf) werden in ausrufen und zum treiben der tiere verwendet. Weder sie noch das *pfeifen* können der sprache zugerechnet werden.

[Zweiter teil: *Das sprachgefüge* und dritter teil: *Proben* (schluss) im nächsten heft.]

Neuilly-sur-Seine. PAUL PASSY.

DER ANFANGSUNTERRICHT IM ENGLISCHEN AUF LAUTLICHER GRUNDLAGE.[1]

Das wesen der lebenden sprache liegt in ihren *lauten,* nicht in den *buchstaben,* welche der veränderung der laute zum grossen teil nicht gefolgt sind.

Diesem gesichtspunkt muss der unterricht in den neueren sprachen rechnung tragen, wenn er der gerechten forderung, auf eine gute aussprache und das verständnis der gesprochenen sprache hinzuarbeiten, nachkommen will. Hierzu muss die grundlage durch den anfangsunterricht gelegt werden.

Daher ist der bisherige weg von der *schrift* zum *laut* aufzugeben und der umgekehrte, naturgemässe weg vom *laut* zur *schrift* einzuschlagen. Die gefahren, welche der gleichzeitige betrieb von laut- und schriftsprache für den anfangsunterricht in sich birgt, liessen sich am besten durch den gebrauch einer *einheitlichen lautschrift* beseitigen. Da wir indessen noch nicht über eine solche verfügen, so müssen wir uns mit den bestehenden verhältnissen abzufinden suchen. Dabei wird man die lautschrift ebenfalls, wenn auch in bestimmten grenzen, verwerten, mindestens aber die durch gleiche buchstaben bezeichneten laute durch besondere zeichen unterscheiden. Nach diesem verfahren braucht man nicht die einführung eines neuen lehrbuchs abzuwarten, sondern kann bis zur wahl eines solchen[2] jedes buch, das leichtere erzählungen enthält, zu grunde legen.

[1] Diese abhandlung, von der hier leider zunächst nur die hälfte platz finden kann, ist in teilweise etwas andrer form und mit einem provisorischen schlussteil versehen auch im programm der realschule zu Kassel 1887 veröffentlicht. Die zweite hälfte wird im nächsten heft der *Phonetischen studien* zum abdruck kommen. W. V.

[2] Für das französische empfiehlt sich die einführung von KARL KÜHNS *Französischem lesebuch.* Unterstufe. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing

Wie sich der unterricht hiernach für eine ganze schule einrichten lässt, hat oberlehrer Dr. RAMBEAU[1] gezeigt in seiner schrift: *Der französische und englische unterricht in der deutschen schule.* Hamburg, Nolte 1886.

Wir haben uns nun auch an der realschule zu Kassel mit den noch im gebrauch befindlichen schulbüchern beholfen und unter zustimmung des direktors professor Dr. BUDERUS seit ostern 1886 ein den neueren grundsätzen rechnung tragendes verfahren eingeschlagen: *Der unterricht geht von den lauten aus und verwertet die ergebnisse der phonetik zur erlangung einer guten aussprache. An stelle der einzelsätze treten die lesestücke, aus denen die haupterscheinungen der grammatik so weit wie möglich induktiv gewonnen werden.* In sexta und quinta werden die in anhang I und II der plötzschen *Elementargrammatik* enthaltenen lesestücke, von quarta an das lesebuch von Lüdecking benutzt. Im englischen anfangsunterricht wurden im ersten halbjahr stücke aus Zimmermanns *Lehrbuch der englischen sprache,* vom zweiten halbjahre an solche aus dem *Englischen lesebuch* von Lüdecking zu grunde gelegt. Die in den je 3 parallelklassen unterrichtenden lehrer des französischen und englischen trafen wegen der wünschenswerten übereinstimmung des wortschatzes eine gemeinsame auswahl von geeigneten lesestücken.

Den von mir beim anfangsunterricht im *englischen* eingeschlagenen weg will ich nun im nachfolgenden in seinen grundzügen auseinandersetzen.

Bei der verwendung der phonetik im unterricht kommt es darauf an, schwierigkeiten, welche der heimische dialekt der fremden aussprache entgegenstellt, zu beseitigen. Nun ist eine vorbedingung zur guten aussprache des englischen wie des französischen[2] die unter-

---

1887. Im anschluss hieran sind in gleichem verlage von demselben verfasser zwei begleitschriften erschienen: *Der französische anfangsunterricht* und *Übungen zum französischen lesebuch*, worauf ich die fachgenossen an dieser stelle aufmerksam machen möchte. — Für das englische soll in diesem jahre ein lesebuch von W. VIETOR und F. DÖRR im verlag von Teubner in Leipzig herausgegeben werden.

[1] Vgl. auch RAMBEAU, *Das erste lesestück und überleitung von der lektüre zur grammatik im französischen anfangsunterricht* in Frick und Richters *Lehrgängen und lehrproben* IX. heft, s. 93—108.

[2] Für das französische vgl. LANGE, *Artikulationsgymnastik* in der *Zeitschr. für neufranz. sprache und litteratur* VIII, 3 s 158 ff.

scheidung zwischen den *stimmlosen* und *stimmhaften* lauten. Zwar unterscheidet man auch in Mittel- und Süddeutschland „harte“ und „weiche“ laute, wobei mit „hart“ *stark* (und aspirirt), mit „weich“ *schwach* gemeint ist; ein stimmton kommt indessen nicht in betracht dabei. Da nun beide arten von lauten stimmlos gesprochen werden und oft in *einen* stimmlosen aber weichen laut übergehen, so werden sie auch in der schrift mit einander vertauscht.

Die aneignung der schrift, — soweit sie mit dem laute übereinstimmt, — geschieht hier nicht durch lautliche unterschiede, welche der schüler heraushört, sondern durch vielfache anschauung des schriftbildes, das sich bei dem einen früher, bei dem andern später dem gedächtnis einprägt. Wer das schriftbild eines vorgesprochenen wortes noch nicht zu gesicht bekommen oder es noch nicht genügend angeschaut hat, wird somit dem gehörten laute eine willkürliche deutung geben und in vielen fällen die stimmhaften und stimmlosen laute verwechseln. Wohl gelingt es dem schüler, vorgesprochene wörter richtig nachzusprechen, bei der nächsten gelegenheit kommen indessen die heimischen laute wieder in demselben worte zum vorschein, welches vorher verbessert worden ist. Dies liegt nicht allein an der gewohnheit der bisherigen aussprache; nein, dem schüler fehlt eben das bewusstsein für die lautlichen unterschiede.

Gehe ich nun ohne weiteres von der deutschen zur fremden sprache über, so werden sich all diese laute von selbst in das französische und englische einschleichen. Das einfache vorsprechen führt also nie zu einer gleichmässigen, in allen fällen stattfindenden nachahmung der laute. Wie im deutschen, so ersetzt der schüler auch in der fremden sprache den in einem falle richtig nachgeahmten laut im nächsten falle wieder durch seine altgewohnte deutsche aussprache. Die folge ist, dass die aussprache vieler schüler bis in die obersten klassen fortwährend verbessert werden muss.

Soll dieser übelstand beseitigt werden, so ist die erste aufgabe, dass der schüler von anfang an *stimmhafte* und *stimmlose* laute von einander unterscheiden lerne. Dazu müssen regelrechte lautübungen angestellt werden. Zunächst spreche ich die vokale und *l*, *m*, *n* aus und darauf die den schriftzeichen *p*, *t*, *k* entsprechenden stimmlosen laute. Diese übung wird dann von einzelnen schülern und der ganzen klasse wiederholt. Die schüler stellen das unterscheidende merkmal fest, dass bei den ersteren lauten ein ton gehört werde,

der bei den stimmlos vorgesprochenen konsonanten *p, t, k* nicht vorhanden ist.

Um den unterschied zwischen stimmhaften und stimmlosen lauten durch besondere merkzeichen hervorzuheben, liess ich die schüler einen finger an den kehlkopf legen und sie dann die verschiedenen laute wiederholen. Hierbei fanden sie selbst heraus, dass sie bei den ersten lauten ein erzittern des kehlkopfes gemerkt hätten, bei letzteren nicht. Ich erklärte ihnen nun, dass dieses zittern durch das schwingen der an jener stelle liegenden stimmbänder entstände, welche sich bei erzeugung eines tones näherten und durch den von der lunge ausgehenden luftstrom in bewegung gesetzt würden. Bei den stimmlosen lauten dagegen befänden sich die stimmbänder wie beim atmen (laut *h*) in der ruhelage, also entfernt von einander, und der luftstrom gehe dann stimmlos durch den kehlkopf, weil hier die bedingung der tonerzeugung, das nähern der stimmbänder, nicht erfüllt werde. Da das den stimmhaften lauten eigene summen und damit der unterschied zwischen stimmhaften und stimmlosen lauten besonders deutlich hervortritt, wenn man die finger in die ohren steckt und dabei abwechselnd die genannten laute ausspricht, so wurde auch dieses mittel oft in anwendung gebracht. Bei der schwierigkeit, die stimmhaften laute von den stimmlosen unterscheiden und aussprechen zu lehren, sind solche hilfsmittel gerade in unserer gegend von besonderem werte. Die erklärungen, die den schülern über die einfachsten vorgänge beim sprechen gegeben werden, die sich durch einige striche an der wandtafel oder durch modelle noch mehr veranschaulichen lassen, sind für dieselben von grossem interesse und erhöhen das verständnis für die eigentliche sprechthätigkeit. Eine wenn auch nur oberflächliche bekanntschaft mit den sprachwerkzeugen, welche zur richtigen hervorbringung der verschiedenen sprachlaute dienen, ist von grossem nutzen für den ganzen unterricht. Man darf da nicht glauben, dass derartige gelegentliche andeutungen überflüssig wären oder über den horizont der schüler hinausgingen. Ich habe auch bei den schwächeren schülern gefunden, dass sie leicht das darüber gesagte verstehen und durch einfaches nachdenken und die nötige anleitung das wissenswerte meist selbst herausfinden. Schon bei den genannten übungen, welche zur unterscheidung der stimmhaften und stimmlosen laute dienen, stellt der schüler fest, dass *lunge, kehlkopf, mund, nase* die grundlage für

die bildung der sprachlaute abgeben. Als merkmale der verschiedenheit der laute lernt er sie nun auch durch „stimmlos" und „stimmhaft" bezeichnen, was ihn stets an das eigentliche ihm bisher unbekannte wesen dieser laute erinnert und ihm die quelle des fehlers zeigt, sobald er wieder seine heimischen laute einsetzen will.

Was die für die aussprache so wichtige mundstellung anlangt, so hat sie im hiesigen dialekt manche ähnlichkeiten mit der englischen. Die beweglichkeit, die rundung und das vorstülpen der lippen sind geringer als in der norddeutschen aussprache. Man braucht also nur darauf zu achten, dass diese mundstellung noch etwas mehr ausgeprägt werde, dann ist eine wesentliche grundlage zu einer guten englischen aussprache gegeben. Daher kommt es auch, dass die einübung der englischen vokale hier auf wenig schwierigkeiten stösst und so bis auf einzelne später zu erwähnende erklärungen ruhig der nachahmung überlassen werden kann. Der vom französischen her bekannte unterschied zwischen geschlossenen und offenen vokalen wird auch für das englische hervorgehoben und an beispielen gezeigt, wie sich jene durch grössere spannung der zunge von diesen unterscheiden. Bei der engen verwandtschaft zwischen dem plattdeutschen und englischen fällt den plattdeutsch sprechenden schülern die erlernung der englischen aussprache sehr leicht, da auch die mundstellung in beiden sprachen grosse übereinstimmung zeigt.

Bevor man nun in die sprache selbst eintritt, müssen die mit und ohne stimmton zu sprechenden laute genau eingeübt und, wo es geht, die besonderen englischen eigentümlichkeiten gleich besprochen werden. *Die stimmlosen und stimmhaften laute, die in der schrift nicht besonders unterschieden oder durch mehrere buchstaben dargestellt sind, werden durch einfache lautzeichen in ihrem lautwerte veranschaulicht.* Ich fange mit dem *f*-laut an, spreche deutsche und englische wörter mit *f* im an-, in- und auslaut vor und lenke die aufmerksamkeit der schüler auf die natur des *f*. Sie finden, dass es im vergleich mit ihrem dialektischen *f* kräftiger ist. Beim einüben dieses lautes wird der weiche dialektische *f*-laut durch festeres anpressen der unterlippe an die oberen schneidezähne beseitigt und von diesem stimmlos gesprochenen laute mit stimmton zum englischen *v*-laut übergegangen. Dieser mit dem norddeutschen *w* übereinstimmende laut ist hier nicht bekannt, da *w* im mittel- und süddeutschen mit beiden lippen gebildet wird. Die neigung, den

heimischen laut für englisches *v* einzusetzen, muss durch häufige übung des übergangs vom stimmlosen *f* zum stimmhaften *v* beseitigt werden. Wenn mir von engländern gesagt wurde, dass sie an der aussprache von *very* so oft den deutschen herauszufinden vermöchten, möge er sonst noch so gut englisch sprechen, so liegt der fehler nicht immer an der ungenauen aussprache des *r* und *y*, sondern auch oft an der vom deutschen dialekt übertragenen aussprache des *v*.

Bei der einübung der *s*-laute ist besonders gegen den heimischen weichen stimmlosen *s*-laut anzukämpfen, welcher ohne weiteres auf das französische und englische übertragen wird, wenn nicht auch der im norddeutschen gemachte unterschied zwischen stimmlosem und stimmhaftem *s* den schülern zum bewusstsein kommt.[1] Zum unterschied vom dialektischen weichen, stimmlosen *s*-laut wird das harte, stimmlose *s* in englischen wörtern vorgesprochen und geübt und von diesem zum entsprechenden stimmhaften laut, den wir mit *z* bezeichnen, übergegangen. Beim *z*-laut fallen die schüler besonders gern in ihren dialektischen laut zurück, indem sie den stimmton nicht mitklingen lassen. Sie müssen daher den laut unter gleichmässig ertönendem stimmton lang anhalten, so dass er dem summen einer biene ähnelt. Hierbei wird gleich auf die englische mundstellung geachtet. Beim vergleich zwischen deutschen und englischen mit *š* anlautenden wörtern, z. b. *schein — shine*, *schuh — shoe*, fällt den schülern auf, dass der englische *š*-laut voller klingt. Der dies bewirkende breitere zungenansatz an den vorderen gaumen entsteht von selbst, wenn die lippen nicht trichterförmig vorgestülpt, sondern zurückgezogen werden. Die einfache beachtung der lippenstellung genügt also, um den vorgesprochenen laut richtig hervorzubringen.

---

[1] Selbst gebildete aus dem mittel- und süddeutschen sprachgebiet bestreiten, dass es zwei verschiedene *s*-laute im deutschen gebe, da sie von jugend auf eben nur denselben weichen stimmlosen *s*-laut gehört und gesprochen haben. Selbst wenn man ihnen wörter wie *reisen, reissen, muse, musse* deutlich vorspricht, hören viele den unterschied nicht heraus. Dieses mittel- und süddeutsche *s* stellt z. b. Dr. OTTO in seiner in England weitverbreiteten *German Conversation Grammar*. 20. aufl. Heidelberg, s. 8 als den richtigen deutschen laut hin! Bei den vielen fehlern in der angabe von lauten, wie sie in den meisten büchern dieser art zu finden sind, greift der engländer am besten zu einem auf phonetischer grundlage beruhenden buche, wie VIETORS *German Pronunciation: Practice and Theory*. Heilbronn, Henninger 1886. London (57 & 59 Ludgate Hill), Trübner & Co. New-York (524 Broadway), B. Westermann & Co.

Auch hier muss der stimmlose und stimmhafte laut genau eingeübt werden. Lautzeichen *š* und *ž*.

Als einen der englischen sprache eigentümlichen laut lernen nun die schüler den stimmlosen und stimmhaften, in der schrift mit *th* bezeichneten laut kennen. Lautzeichen *þ* und *đ*. Beim vorsprechen von *though* werden die schüler durch den anlaut an das deutsche *s* in *so* erinnert, wie es kinder aussprechen, die mit der zunge anstossen. Dabei merken sie, dass die zunge zwischen die zahnreihen vorgeschoben ist. Um indessen den dabei oft entstehenden anklang an den *s*-laut zu verhindern, ist es am besten, die schüler zu lehren, den englischen laut durch anlehnung der zunge an den innenrand der oberen schneidezähne zu bilden. Die erlernung dieser oft für so schwer gehaltenen laute fiel allen schülern leicht, mit ausnahme eines einzigen. Dieser hatte die fehlerhafte gewohnheit, beim sprechen die lippen möglichst eng an einander zu halten, wodurch die laute einen *f*- oder *v*-beiklang erhielten, der sich erst allmählich beseitigen liess.

Die eben besprochenen lautpaare *f* — *v*, *þ* — *đ*, *s* — *z*, *š* — *ž* werden nun in dieser ordnung von der tafel gelesen. Nach sicherem ansatz des lautes wird vom stimmlosen durch hinzutreten des stimmtons zum stimmhaften übergegangen. Um den lautwert recht hervorzuheben, wird jeder laut längere zeit angehalten, und auf ein bestimmtes zeichen erfolgt dann der übergang von einem laut zum andern. Darauf werden die laute ausser der reihe geübt und auf schnellen wechsel des lautansatzes geachtet.

Dann werden die laute *p*, *b*; *t*, *d*; *k*, *g* in ähnlicher weise an englischen und deutschen wörtern verdeutlicht und eingeübt. Um das mittönen der stimme schon während des mundverschlusses zu üben — worauf es im englischen wie im französischen ankommt — wurde vom *m*-laut zum *b* und vom *n*-laut zum *d* übergegangen. Bei der aussprache von *t* und *d* kann die in Mittel- und Süddeutschland übliche, von der norddeutschen etwas abweichende lautbildung passend verwertet werden. Während im norddeutschen *t* und *d* durch berührung der zungenspitze mit dem damm der oberen schneidezähne gebildet werden, findet hier ein breiterer ansatz mit dem zungenrücken statt. Wird nun aus dieser stellung die zunge etwas zurückgezogen, so dass sie einen teil des harten gaumens bedeckt, so entstehen die voller und schwerer klingenden englischen *t*- und *d*-laute.

Durch vorsprechen von deutschen wörtern mit deutscher und englischer mundstellung, z. b. *die that,* sowie durch vergleiche ähnlich klingender wörter: *dick—Dick; denn—den; teil—tile; Tell—tell; neid—night* wurde der lautunterschied den schülern besonders verdeutlicht und der englische laut richtig nachgeahmt. Dasselbe gilt für *k* und *g*, die wegen des breiten ansatzes des zungenrückens an den gaumen ebenfalls voller lauten als im deutschen. Auch die zuletzt genannten lautpaare *p*, *b; t, d; k, g* werden erst in dieser, dann in beliebiger reihenfolge geübt, wobei stets darauf zu achten ist, dass bei den stimmhaften der stimmton vernehmlich erklingt. Zur besseren unterscheidung der stimmlosen von den dialektischen weichen lauten neigen die schüler leicht dazu, die englischen laute mit dem stimmlosen hauchlaute *h* auszusprechen, der sich indessen allmählich verliert.

Die zur unterscheidung von stimmhaften und stimmlosen lauten besprochenen und eingeübten laute werden nun von den schülern nach den bildungsstellen zu einer lauttafel geordnet. Die anderen laute werden im laufe der durchnahme des ersten stückes erläutert und in die entsprechenden stellen eingetragen. (Siehe die lauttafel auf folgender seite.)

Die unterschiede zwischen den beiden lautreihen *f, v; þ, đ; s, z; š, ž* und *p, b; t, d; k, g* sind den schülern schon während der einübung der laute zum bewusstsein gekommen. Jene lassen sich beliebig lange aushalten, daher *dauerlaute*; diese haben nur kurze lautdauer, daher *augenblickslaute.* Ebenso ist mit der erklärung der bildung und entstehung der laute schon das verständnis für deren bezeichnung als *reibe-* und *verschlusslaute* gegeben. Um zu prüfen, ob der lautwert aller laute richtig vom gehör der schüler aufgefasst wird, spreche ich die verschiedenen laute ausser der reihe vor und lasse sie von der klasse bestimmen und an der lauttafel zeigen. Dasselbe thun dann die schüler unter sich. Dann werden die laute nach der auf der tafel gegebenen reihenfolge und nach beliebiger zusammenstellung artikulirt und der unterschied zwischen stimmhaften und stimmlosen lauten stets genau hervorgehoben.

Ist so in den ersten zwei stunden die grundbedingung für aneignung einer guten aussprache erfüllt, also die fähigkeit erzielt, die vorgesprochenen laute von einander unterscheiden und nachsprechen zu können, so wird in der dritten stunde in die sprache selbst eingetreten. Was sollte sich nun besser zur einführung in die fremde

LAUTTAFEL.

KONSONANTEN.

	Verschlusslaute		Reibelaut		Nasenlaute	*l*-laut	*r*-laut
	stimmlos	stimmhaft	stimmlos	stimmhaft	stimmhaft		
Lippenlaute	*p*	*b*		*w*	*m*		
Lippenzahnlaute			f	*v*			
Zungenzahnlaute			*þ*	*đ*			
Zungenvordergaumenlaute	*t*	*d*	*s* *š*	*z* *ž*	*n*	*l*	r
Zungenhintergaumenlaute	*k*	*g*	*r*	*j*	*ŋ*		
Stimmbänderlaut			*h*				

Anmerkung: Eigentlich müssten neben *w* und *j* noch die entsprechenden stimmlosen laute durch besondere zeichen angegeben werden. Da der betreffende lautcharakter aber durch die vorhergehenden laute von selbst bestimmt wird (vgl. *sweet, tuneful)*, ist von der einführung neuer zeichen abgesehen worden.

sprache eignen, als ein schönes, leichtes gedicht, das den schüler in hohem grade anzuregen und zu erfreuen vermag. Wie in der muttersprache das kind leicht verse auswendig lernt, so ist dies in entsprechender weise in der fremden sprache der fall. Der reim und die durch das versmass bedingte regelmässige abwechslung zwischen betonten und unbetonten silben erleichtern die gedächtnismässige aneignung in hohem grade. Dazu kommt, dass der wortton der einzelnen wörter von selbst durch den rhythmus des verses gegeben ist, also nicht besonders erlernt zu werden braucht. Die ganze aufmerksamkeit kann daher der aneignung einer genauen aussprache zugewandt werden.

Ich begann mit dem schönen gedicht von THOMAS MOORE: *The evening bells,*[1] das noch den vorzug bietet, dass keine unge-

[1] Die wiedergabe desselben in lautschrift folgt zu ende dieses teiles der abhandlung.

wöhnlichen wörter darin vorkommen und nur geringe abweichungen von der üblichen wortstellung stattfinden. Zunächst machte ich eine kurze bemerkung über den dichter, alsdann trug ich das gedicht langsam vor und übersetzte es ins deutsche.[2] Nach einer besprechung des einem tertianer leicht verständlichen inhalts begann ich mit der einübung der aussprache. Um den weg, den ich hierbei einschlug, zu kennzeichnen, will ich die erste strophe hier zergliedern.

Die überschrift: *The evening bells* wird vorgesprochen. Die schüler werden auf die vokallaute aufmerksam gemacht und geben den gehöreindruck durch angabe der laute wieder. Dabei ergibt sich, dass sich mit dem langen englischen *i*-laut, zu dessen bestimmung noch *sweet* (in I, 3) herangezogen wird, ein geschlossenes *i* verbindet, das durch die annäherung der zunge an den gaumen konsonantischen lautwert annimmt, weshalb dieser laut von Sweet mit *ij* bezeichnet wird. Durch vorsprechen von wörtern wie: *viel —feel*, *kiel—keel* tritt der unterschied deutlich hervor. Nach der einübung des langen *i* wird das kurze mit dem nasenlaute *ng* verbundene *i* in *evening* nachgesprochen. Bei kurzem *i* ist hier darauf zu achten, dass der laut nicht so eng gesprochen werde, als es im dialekt geschieht. Die schüler unterscheiden *ihn* und *in* oft so wenig in der aussprache, dass sie auch in diktaten bisweilen *in* anstatt *ihn* schreiben. Darauf werden die konsonantischen laute festgestellt und an der lauttafel gezeigt. Nach nochmaligem vorsprechen erfolgt die einübung, indem die schüler einzeln, dann bankweise, und schliesslich die ganze klasse *the evening* nachsprechen. Ich achte dabei darauf, dass *the* mit *evening* in der aussprache eng verbunden wird. Die schüler werden darauf hingewiesen, dass ebenso wie im französischen, so auch im englischen bindung stattfindet, dass also der im deutschen übliche neue stimmeinsatz nicht auf das englische zu übertragen ist. Beispiele, wie das vorliegende: *die abendglocken* oder *die andere arbeit*, *die echte urne*, erläutern diesen wesentlichen unterschied zwischen der deutschen und der englischen oder französischen aussprache um so mehr, wenn man sie so vorspricht, wie sie engländer und franzosen, die deutsch zu lernen anfangen, aus-

[2] Späterhin wurde auch der inhalt der lesestücke und gedichte nicht gleich fertig geboten, sondern ebenso wie die aussprache allmählich erworben, bis zum schluss inhalt und form als ein fertiges ganzes durch gehör und auge aufgenommen und von der klasse erarbeitet war.

zusprechen pflegen, also mit herüberziehen von einem wort zum andern. Bei der aussprache von *evening* ist darauf zu sehen, dass das *v* durch berührung der unterlippe mit den oberen schneidezähnen gebildet wird, und dass der unmittelbare übergang von *v* zu *n* mit stimmton erfolgt. Der nasenlaut *ng* wird ohne schwierigkeit richtig ausgesprochen, da er ebenso in der deutschen aussprache vorhanden ist. In den gegenden, in denen, entsprechend dem deutschen lautgesetze: Im auslaut werden die stimmhaften laute stimmlos, — sich das *g* in *ng* zu *k* verhärtet (also *ring* = *rink*), wird auf die vom deutschen abweichende aussprache streng zu achten sein. Da es im englischen *ein* laut ist, so wird zur bezeichnung von *ng* das zeichen *ŋ* in die lauttafel eingesetzt und zwar wegen des gleichen ansatzes in dieselbe reihe mit *k* und *g*. Schon in dem folgenden wort *bells*, wie später in *those, tells, heard, hours, was, dwells, hears, those, dells, praise* ist darauf zu sehen, dass die endlaute getreu als stimmhafte laute wiedergegeben werden. Das auslautende *l* in *bells* wird in seiner vom deutschen *l* abweichenden volleren klangfarbe durch solche wörter verdeutlicht, die in beiden sprachen annähernd gleich lauten. So werden *bell, tell, hell, built, feel, tile* u. s. w. mit *bell, Tell, hell, bild, viel, teil* verglichen. Bei einem schüler war ein ähnlicher *l*-laut schon im deutschen vorhanden. Dieser ahmte die englische aussprache sofort nach. Ebenso trafen andere schüler den laut richtig, die meisten lernten ihn aber erst allmählich durch die übung. Für die schnellere aneignung des lautes sind einfache angaben über bildung desselben von nutzen. Von der deutschen *l*-zungenlage gelangt man durch eine schaufelförmige zurückbiegung der zunge in die englische. Dies wird besonders klar dadurch, dass man ein wort wie *hell* mit deutschem *l* ausspricht und unter anhalten des stimmtons zum englischen *l* übergeht und umgekehrt. Bei geöffnetem munde lässt sich dieser übergang deutlich sehen. Durch diese bewegung entsteht von selbst der den englischen lauten eigene breite zungenansatz. Zugleich findet eine geringe hebung der hinterzunge statt, die mir beim an- und inlautenden *l*, das nicht so voll klingt, aber doch noch vom deutschen *l* verschieden ist, zu unterbleiben scheint. Bei *bells*, wie später bei *bards, darkly, dwells, dells*, wurde darauf geachtet, dass die schüler schon während des *b*- und *d*-verschlusses die stimme tönen liessen. Durch die artikulationsübungen ist schon auf die genaue aussprache der englischen laute

hingearbeitet worden. Nachdem so *the evening* und *bells* einzeln lautlich geübt und eingeprägt worden sind, werden sie zusammen gesprochen und eingeübt. Darauf spreche ich den ersten vers vor: *Those evening bells, those evening bells,* worin die letzten zwei wörter als bekannt festgestellt und wiederholt werden. In *those* wird der diphthongische vokallaut besonders beachtet und als *ou* bezeichnet, jedoch mit der erwähnten englischen lippenstellung ausgesprochen. Das *o* im deutschen wort *so* wird mit dem *ou* im englischen *so* verglichen, ebenso andere ähnlich lautende wörter einander gegenübergestellt. Der übergang vom *o* zum *u*-laut ist ein flüchtiger, kommt also nicht dem vollen lautwert des englischen *u* gleich. Dann werden die konsonanten in *those* an der lauttafel als *d* und *z* bezeichnet. Einige schüler neigen dazu, nach der aussprache des vokals in die des anlautenden konsonanten zurückzufallen. Dieser fehler wird durch übung der einzellaute und zusammenstellung derselben beseitigt. Dann wird *those* mit *evening bells* zu einem sinnganzen verbunden und darauf gesehen, dass die bindung zwischen *those* und *evening* erfolgt und sich beim einzel- wie beim chorsprechen kein stimmloser laut einschleicht. Der *z*-laut, auf dessen reine stimmhafte aussprache ich streng achte, wird zunächst in jedem vorkommenden falle lang angehalten, damit er sich sicher und fest dem ohre eines jeden schülers einpräge. Mit der wiederholung von *those evening bells* ist der erste vers erlernt.

Dann wird der zweite vers: *How many a tale their music tells* vorgesprochen und übersetzt. Bei *a tale* wird der dem hauptwort vorhergehende artikel zuerst zwar als einzelnes wort geübt, dann aber mit der abgeschwächten aussprache gleich mit dem folgenden wort, zu dem er gehört, verbunden. Dieser laut ist der unartikulirte stimmton, welcher in den englischen unbetonten silben eine wichtige rolle spielt und gleich hier erwähnt werden kann. Man lässt *m* artikuliren und, während der stimmton angehalten und die zunge etwas zurückgezogen wird, den mund öffnen. Dieser ton stellt den als ersatz für viele unbetonte silben eintretenden laut dar. In *tale* wird der vokallaut als langes geschlossenes *e* mit nachklingendem *i* erkannt *(ei)* und *t* als stimmloser laut an der lauttafel gezeigt. Nachdem die aussprache von *a tale* mit englischem *l* geübt ist, wird *many* vorgesprochen und der in der tonsilbe stehende vokal als gleichlautend mit dem in *bell* festgestellt und auf den auslautenden

zwischen *i* und *e* stehenden kurzen flüchtigen offenen *i*-laut geachtet. Ist dieses wort richtig wiedergegeben worden, so verbinde ich es mit *a tale* zum sinnganzen *many a tale*, wobei bindung zwischen *many* und *a tale* stattfinden muss. Bei der einübung von *how* wird der diphthongische laut mit dem englischen laut in *house* und dieser wieder mit dem deutschen *au*-laut in *haus* verglichen. Der unterschied wird leicht herausgefunden und der laut richtig nachgeahmt. Dann wird der halbvers *how many a tale* geübt. Der vokallaut in *their* wird mit *e* in *bell, tell* verglichen und etwas gedehnter ausgesprochen, geht aber bald durch den unmittelbar darauf folgenden unartikulirten stimmton in einen offenen laut über. Der anlaut in *their* wird als stimmhafter *d*-laut erkannt. Bei der aussprache des langen *u* in *music*, sowie der später folgenden wörter *youth*, *tomb* müssen die lippen weniger vorgeschoben und gerundet werden als im deutschen. Der laut kommt somit der klangfarbe des *ou* in *those* nahe. An diesen laut schliesst sich noch ein kurzer geschlossener *u*-laut, der dem lautwert des *w* entspricht, weshalb Sweet auch den langen *u*-laut mit *uw* bezeichnet. Dieser übergang zum lippenreibelaut *w* fehlt natürlich beim kurzen offenen *u*-laut. An wörtern wie *Ruth — root, thut — toot, bull — bull* wird der unterschied zwischen den deutschen und englischen lauten veranschaulicht. Der dem *u* in *music* vorhergehende laut wird als stimmhafter reibelaut *j* erkannt und in der lauttafel eingetragen. Zur unterscheidung von der dialektischen aussprache des deutschen wortes wird der *z*-laut nachdrücklich hervorgehoben. Bei dem folgenden wort *tells* wird an das reimwort *bells* mit stimmhaftem *z* und an das breiter angesetzte englische *t* erinnert. Sind so die einzelnen worte des zweiten halbverses bekannt, so werden sie im zusammenhang geübt. Dann werden beide halbverse verbunden und schliesslich mit dem ersten verse zusammengestellt.

Nachdem nun die schwierigkeiten in der aussprache beseitigt sind, prägt sich die sinngemässe betonung bei der vielfachen wiederholung von selbst ein, und jeder schüler vermag dann diese zwei verse ohne stocken herzusagen. Unter mitwirkung der klasse hat derjenige, welcher einen aussprachefehler macht, den laut zu berichtigen. Hängt der fehler mit der deutschdialektischen aussprache zusammen, so wird der falsch gesprochene laut aus dem betreffenden worte herausgesucht und von dem schüler durch ansetzen des eng-

lischen lautes verbessert, wodurch er den unterschied zwischen dem richtigen und dem falschen laut klar erkennt. Ist der laut nun richtig gebildet, so wird das betreffende wort nochmals geübt. Bei genauer durchnahme der laute sind zwei verse für den anfang ausreichend.

Da sich das gedicht im schulbuch befindet, und die schüler doch wohl nachlesen und dabei „schriftlaute" einsetzen würden, ging ich nun zur schriftlichen darstellung der beiden verse über, las sie vor und liess sie mehrmals von der wandtafel einzeln und im chor ablesen. *Ehe dies geschehen kann, muss der laut so fest eingeprägt sein, dass das schriftbild den gehöreindruck nicht zu verwischen vermag.* Damit das erst erlernte lautbild nicht durch weitere erörterungen und vergleiche mit der schrift zu gunsten der letzteren geschädigt werde, tritt jetzt nur die einfache anschauung des schriftbildes ein. Die schüler sehen sich die schriftliche darstellung der laute genau an und schreiben die beiden verse für die nächste stunde ab. Um mit den englischen worten gleich den entsprechenden deutschen sinn zu verbinden, wird unter jedes die deutsche bedeutung gesetzt. In der folgenden stunde (der vierten) werden die beiden verse aufgesagt, und wo eine beeinflussung der laute durch die schrift stattgefunden hat, werden die fehler sofort ausgemerzt. Nach mehrfacher mündlicher wiederholung werden die beiden verse von einem schüler auswendig an die tafel geschrieben, von den anderen aus den heften gelesen und buchstabirt. Während dies geschieht, hat der lehrer zeit, sämtliche hefte nachzusehen und darauf zu achten, dass etwaige schreibfehler beseitigt werden. Schliesslich vergleicht der schüler die eigene abschrift mit der an der wandtafel und stellt abweichungen fest.

Nun lese ich die nächsten zwei verse mit deutscher bedeutung vor. Als bekanntes wort wird dem klange nach *their* herausgefunden. Dann folgt die zergliederung des dritten verses. Ich spreche *youth* vor. Der vokal wird mit dem *uw*-laut in *music* als gleichlautend bezeichnet und derselbe stimmhafte *j*-laut wie dort festgestellt. Ein schüler bestimmt den auslaut an der lauttafel als *þ*. *Of* wird dann in seinem vollen lautwert vorgesprochen und darauf mit *youth* verbunden, wobei es als unbetontes in enger verbindung mit dem hauptwort stehendes wort von selbst einen flüchtigeren laut annimmt. Der übergang des *v* in den *f*-laut, der durch das schriftbild oft

veranlasst wird, kommt auch auf rein lautlichem wege vor, da eben die neigung, die stimmhaften laute im auslaut stimmlos zu machen, von der deutschen aussprache her sich auch leicht auf die fremde überträgt. Wie schon oben bemerkt, ist hier von anfang an streng dagegen vorzugehen. Wird der auslaut in *of* stimmlos gesprochen, so tritt bei der engen verbindung mit *youth* der fehler hinzu, dass auch hier der anlaut stimmlos wird. Also muss man mit zunächst lang andauerndem *v*-laut zum *j*-laut übergehen und den stimmton anhalten, während der lautansatz wechselt. In *home* wird die übereinstimmung des diphthongischen vokallautes mit dem in *those* herausgefunden und ebenso wie in *time* auf dem *m* länger verweilt als im deutschen, was als unterschied zwischen deutschem und englischem auslautenden *m* festgestellt und besonders deutlich an wörtern gemerkt wird, in denen dem *m* ein kurzer vokal vorhergeht, z. b. *am*, *lamb*. Nachdem *and* unter angabe seiner wortbedeutung mit vollem lautwert ausgesprochen worden ist, wird es mit *home* verbunden und dann ebenso wie *of* schon dadurch abgeschwächt, dass es an unbetonter stelle im verse steht. Im gegensatz zum deutschen *und heim* mache ich auf das stimmhafte *d* in *and* besonders aufmerksam. Nach wiederholter übung von *and home* wird *of youth* davor gesetzt und der erste halbvers geübt.

Im zweiten halbvers, den ich nun vorspreche, finden die schüler als bekanntes wort *and* wieder. In den weiteren drei wörtern werden sie auf die stimmlosen *t*-laute hingewiesen, von denen bei der bindung zwischen *sweet* und *time* zwei in einen zusammenfallen. Zu einer genauen aussprache des englischen *ai*-lautes in *time* ist schon durch die artikulationsübung des *t* ein anhalt gegeben. Ich habe oben gezeigt, dass man vom dialektischen *t*-laut leicht zum englischen *t*-laut übergehen kann. Das englische *t* wird mit breiterem ansatz bei zurückgezogener und gehobener zunge gebildet. Würde ich hiernach deutsches *ai* aussprechen, so müsste ich die zunge bedeutend senken und mit der zungenspitze die unteren schneidezähne berühren. Dies ist aber der englischen zungenstellung zuwider; denn gerade durch die im allgemeinen zurückgezogene und gehobene zunge, sowie durch die geringe beweglichkeit der lippen wird auch die zungenspitze in der hohen lage erhalten. Sie reicht also nicht wie im deutschen an die unteren schneidezähne heran, sondern nähert sich den oberen. Der mit dieser zungenstellung gesprochene

vokallaut gibt den ersten bestandteil des diphthonges (gerade wie in *how*). Durch geringe hebung der zunge findet der übergang zum kurzen *i*-laut statt. Befolgen die schüler die allgemeinen angaben über ansetzen der laute, — und dies geschieht leicht nach einiger übung, — so gelangen sie durch nachahmung des gesprochenen wortes in kurzer zeit zu einer genauen englischen zungenlage, welche unentbehrlich für eine gute englische aussprache ist und besonders auch den vokalen die vom deutschen verschiedene klangfarbe gibt. Ist ein laut wie *ai* in *time* richtig erkannt, so wird er auch in allen anderen fällen nachgeahmt, selbst da, wo kein anhalt zur bildung desselben durch die lautzusammensetzung des betreffenden wortes gegeben ist, z. b. *I, my, high*, die zur hervorhebung des unterschieds mit *ei, mai, hai* verglichen werden. Bei der aussprache des *w* in *sweet* verweise ich zugleich auf *wh* in *when*. Hierbei sei bemerkt, dass ich anlautendes *wh* und *w* gleich aussprechen lasse, da der in den nördlichen dialekten übliche unterschied im südenglischen dialekt thatsächlich nicht mehr gemacht wird.[1] Da wir die südenglische aussprache zu grunde legen, so brauchen wir also nur den *w*-laut zu lehren. Der stimmlose *w*-laut in *sweet* braucht keiner besonderen beachtung; er entsteht von selbst durch das vorhergehende stimmlose *s*. Die verwechslung des *w*-lautes mit dem dialektischen lippenreibelaut liegt nahe; es muss also auf die bestimmte lippenrundung und verengung und die zurückgezogene zungenlage des zu grunde liegenden langen *u*-lautes geachtet werden. Der *w*-laut wird in die lauttafel eingetragen. An den *w*-laut schliesst sich unmittelbar der folgende vokal an. In *when* wird die übereinstimmung des *e* mit *e* in *bells* und *tells* festgestellt, in *sweet* der vokallaut mit dem anlaut in *evening* für gleich befunden. Nach der lautlichen zerlegung von *sweet* und *time* werden beide wörter verbunden, wobei, wie schon bemerkt, nur ein *t*-laut gehört wird. Den kurzen offenen, zwischen *e* und *a* liegenden laut in *that* (*æ*) ahmen die schüler ohne erklärung richtig nach. Der anlaut in *that* wird als *d*, der auslaut als *t* an der lauttafel gezeigt. Darauf wird *and that* mit *sweet time* verbunden. Nachdem der erste halbvers nochmals wiederholt worden, wird er

[1] Ich weiss noch genau, dass von den schülern der englischen schule, an der ich lehrer war, nur einige den stimmlosen *wh*-laut von *w* unterschieden, und dies waren schüler, die nicht aus dem *süden* Englands stammten.

mit dem zweiten zusammengestellt. Die unbetonten silben heben sich von selbst von den betonten ab; nur muss *sweet*, trotzdem es in der senkung steht, hervorgehoben und *that* weniger betont werden. Nach wiederholung der deutschen bedeutung spreche ich die drei verse englisch vor und lasse sie nun mehrfach mit sinngemässer betonung sageen.

Darauf wird der letzte vers vorgetragen und übersetzt. *When* ist schon geübt. Bei der aussprache des *a* nach *l* in *last* wird die in *time* geübte zungenlage des *a*-lautes in ähnlicher weise zur hervorbringung des langen *a* verwertet. Die zungenspitze bleibt nach oben gerichtet, während sie bei langem deutschen *a* an den unteren schneidezähnen liegt. Die schüler gehen unter anhalten des stimmtons vom deutschen langen *a* zum englischen langen *a* über, indem sie die zungenlage in der angegebenen weise ändern. Der unterschied in der klangfarbe wirkt dabei deutlich auf das gehör ein. Der in *their* geübte stimmton (*ə*) wird nun bei *heard* (*əə*) wiederholt und der stimmhafte auslaut *d* deutlich angesetzt. Wird der lange *ö*-laut in *hörte* ohne rundung der lippen ausgesprochen und die zunge etwas zurückgezogen, so muss der dadurch entstehende laut mit dem oben erwähnten zusammentreffen. Nach der wiederholung von *I heard* und *When last I heard* wird *chime* eingeübt, wobei ich auf den reim mit *time* verweise. Der anlaut wird fest angesetzt und scharf ausgesprochen und von den schülern an der lauttafel in die stimmlosen laute *t* und *ś* zerlegt. In *soothing* ist die genaue aussprache des englischen langen *u*-lautes = *uw* zu bemerken (vgl. *music, youth*). Der anlaut wird mit *s* in *sweet*, der inlaut mit *đ* in *that*, der auslaut mit *iŋ* in *evening* als übereinsimmend festgestellt. Sind die einzelnen wörter sicher geübt, so wird *chime* mit *soothing* und dann mit *their* verbunden. Der schnelle übergang vom vokallaut zum stimmton in *their* wird schon dadurch geboten, dass sonst das wort den eindruck eines zweisilbigen machen und den rhythmus stören würde. Darauf wird der letzte vers geübt und mit den zwei vorigen zur ganzen strophe verbunden.

Sind alle laute vom gehör und gedächtnis aufgenommen worden, so wird die aufmerksamkeit der sinngemässen betonung des ganzen zugewandt und zu diesem zweck auch die deutsche übersetzung wiederholt. Dieselben übungen, welche ich zur einprägung der

schrift mit den ersten zwei versen machen liess, werden in ähnlicher weise mit den anderen angestellt.

Da in jeder stunde zwei verse gelernt werden, sind zur durchnahme des ganzen gedichts sechs stunden nötig.

Der erste grundsatz bleibt: *genaue einübung der laute der einzelnen worte und deren zusammenstellung zum sinnganzen.*

Jedes bekannte wort wird von den schülern festgestellt. Dies sind also II, 1: *those.* 2: *and many a, that* (zurückbezügliches fürwort, verglichen mit *that* I, 3 hinweisendes fürwort). 3: *the (də)* zum unterschied von *the (dij)* in *the evening bells.* 4: *and, those evening bells.* III, 1: *and, when, I.* 2: *that, will.* 4: *and, sweet evening bells.* Alle anklänge an bekannte deutsche und französische wörter werden zur leichteren einprägung der bedeutung benutzt, also z. b. *many a — manch einer, music — musik, tells — erzählt* (besonders gut zu verwerten, wo die schüler des plattdeutschen dialektes mächtig sind), *youth — jugend, and — und, home — heim, heimat, sweet — süss, when — wenn,* als, *last — letzt, zuletzt, I heard — ich hörte, joyous — joyeux, hours — heures, passed — passé, heart — herz, gay — gai, tomb — tombe, that — das,* welches, *then — denn, dann,* damals, *more — mehr, so — so, will — will,* wird, *gone — (ge)gangen, tuneful — tonvoll,* harmonisch, *bards — barden, these — diese, sing — singen, praise — preis.*

Die bei der einübung der neuen wörter vorkommenden laute werden an der lauttafel gezeigt und von den schülern zu den schon bekannten lauten in beziehung gesetzt. Im anlaute des wortes *joyous* lernt der schüler die lautverbindung *dž* (stimmhafter verschluss- und reibelaut) kennen, welche mit dem stimmlosen anlaut *tš* in *chime* verglichen wird. Bei der aussprache des *oi*-lautes in *joyous* werden zur veranschaulichung ähnlich lautende wörter gegenübergestellt, z. b. *eul' — oil, keul' — coil,* wodurch der unterschied zwischen dem deutschen und englischen diphthong deutlich hervortritt. Nach der aussprache des offenen kurzen *o* geht man sofort zum offenen kurzen *i* über, und an den darauf folgenden stimmhaften *j*-laut schliesst sich der unartikulirte stimmton *(ə)* mit auslautendem *s.* Der erste bestandteil des *oi*-lautes (*å̆*) findet sich noch in den wörtern *was, gone, on* wieder. Derselbe laut erscheint gedehnt (*å*) in *more* und *walk.* Einzelne schüler, die den laut durch blosse nachahmung nicht genau wiedergaben, lernten ihn dadurch, dass ich sie auf das stärkere zurückziehen der zunge und die breitere lippenstellung auf-

merksam machte. Die aussprache des in der schrift durch *o* bezeichneten lautes ist jetzt in wörtern wie *borne, born, mourning, morning* dieselbe, = å. Vgl. das französische „*o* ouvert" in *mort, tort.* Es wird also darauf zu halten sein, dass die in den wörterbüchern angegebene geschlossene aussprache des *o*-lautes, also *no more* mit gleichem laut, vermieden werde. Der als ersatz für schrift-*r* eintretende unartikulirte stimmton wirkt auf die vorhergehenden vokale ein und bringt sie den offenen lauten näher oder verwandelt sie ganz zu solchen. So ist also der laut in *their, care* offnes *e*, das im munde vieler engländer den lautwert von gedehntem *æ* annimmt. Ebenso werden die vokallaute in *hears* (II, 4) und *your* (III, 4) durch den folgenden unartikulirten stimmton in dieser richtung beeinflusst. Vgl. dazu das deutsche wort *hier* mit dem englischen *here, hear.* Das dem englischen im anlaut und vokalischen inlaut *(very)* eigentümliche *r* wird bei der aussprache von *ring* (III, 2) geübt. Die einfache nachahmung gelingt nur wenigen; die meisten lernen die genaue aussprache erst nach längerer übung. Einige angaben über bildung des *r* führen leichter zu dessen erlernung. Bei den schülern, welche zäpfchen-*r* sprechen, muss eine völlige verlegung der ansatzstelle erfolgen, und auch diejenigen, welche das deutsche zungen-*r* ständig sprechen[1] oder doch sprechen können, müssen den englischen *r*-laut neu lernen. Er ist für alle ein ebenso neuer laut wie *þ* und *đ*. In wörtern, die mit *d* anlauten, wird das *r* am leichtesten gelernt. (In dieser verbindung ist das *r* sehr nahe verwandt mit *ž*). Die verschiedenheit von den deutschen *r*-lauten tritt durch vergleich von wörtern wie *dry—drei, trout—traut* deutlich hervor. Nun lässt sich das *r* an derselben stelle bilden, wie der englische *d*-laut. Man muss daher den im vergleich zum norddeutschen *d*-laut breiteren und am vordergaumen angesetzten englischen *d*-laut festhalten und versuchen, an dieser stelle an das *d* einen *r*-laut anzuschliessen. Nach aufgehobenem verschluss *(d)* bleibt die zungenspitze in derselben lage, und dabei wird der stimmton ohne unterbrechung angehalten. Dies führt leicht zum erlernen des dem englischen eigentümlichen lautes. Andere schüler, die das *d* etwas niedriger ansetzten, erlernten das *r* dadurch, dass sie von der

[1] Unter 27 schülern der klasse sprechen nur zwei von auswärts kommende schüler das deutsche zungen-*r*.

ansatzstelle des *d* aus bei angehaltenem stimmton die zunge etwas zurückzogen. Durch wiederholtes anhalten des stimmtones lernten sie nun die klangfarbe des englischen *r*-lautes erkennen und trafen ihn dann auch von der ruhelage der zunge aus. Durch hinzufügung verschiedener vokale entstehen dann wörter wie *ree, roe, rue, ray, rye, row.* Weitere übungen führen zur sicheren anwendung des lautes im an- und inlaut aller vorkommenden wörter.[1]

In dem worte *other* (III, 3) tritt uns ein vokallaut entgegen, welcher in wörterbüchern und schulbüchern als mittellaut zwischen *o* und *ö* angegeben ist, so dass also z. b. *much* in deutscher lautschrift mit „mötsch" wiedergegeben wird. Dieses entspricht aber keineswegs der mustergültigen südenglischen aussprache. Der deutsche kennzeichnet sich sofort als ausländer, wenn er z. b. einem gebildeten londoner diesen mischlaut vorführt. Der laut ist ein kurzer geschlossener *a*-laut und wird von Sweet im unterschied zum langen offenen *a* (*aa* oder *ā*) einfach mit *a* bezeichnet. Die schüler lernen diesen laut, indem sie zu *ā* in *last* den geschlossenen laut finden. Ich spreche ihnen also *ā* vor und gehe mit demselben stimmton durch grössere anspannung der zunge und hebung des unterkiefers zum geschlossenen *a*-laut über.

---

[1] Um zu sehen, in wie weit das blosse vorsprechen des *r*- und *l*-lautes im jüngeren alter zur hervorbringung dieser laute genügt, habe ich in quinta versuche angestellt und gefunden, dass die grosse mehrzahl der schüler die laute sofort annähernd richtig trifft. Einige, die sie zuerst nicht herausbekamen, lernten sie durch wiederholtes vorsprechen, und andere, die sie auch dann nicht nachahmen konnten, eigneten sich dieselben nach dem von mir angegebenen einfachen verfahren an, indem sie durch die erwähnte veränderung der zungenlage von ihnen bekannten zu fremden lauten gelangten. Ich habe mich auch hier überzeugt, wie solche einfache phonetische angaben, die von manchen gegnern als unverständlich für schüler hingestellt werden, auch vom schwächsten schüler verstanden werden. Der lehrer darf sich nur in keine gelehrten erörterungen einlassen, sondern er muss seine erläuterungen in einfachen, der jugendlichen fassungsgabe angepassten worten geben. Mit dem worte verbindet sich ja stets das wiederholte vorsprechen des lautes, so dass der schüler fortwährend hört und auch zum teil sieht, worauf es ankommt. — Abgesehen von den einfachen grammatischen verhältnissen des englischen und den vielen beziehungen zwischen der englischen und deutschen sprache, welche das erlernen des englischen bedeutend erleichtern, sollte auch der grund, dass die nachahmung der eigenartigen englischen laute den jüngeren schülern leichter fällt, dafür bestimmend sein, den fremdsprachlichen unterricht mit englisch zu beginnen.

Um festzustellen, ob alle laute des gedichts so fest eingeprägt sind, dass sie der schüler richtig beurteilen und mit einander vergleichen kann, spreche ich (zum anfang der neunten unterrichtsstunde) die einzelnen laute vor und lasse die wörter bestimmen, in denen die betreffenden laute vorkommen. Die so angegebenen wörter werden in der gewöhnlichen schrift an die tafel geschrieben, wodurch folgende zusammenstellung entsteht:

Vokale:[1]

ij: th*e* *e*vening, b*e*, th*e*s*e*, sw*ee*t, p*ea*l.
i: even*i*ng, sooth*i*ng, r*i*ng, w*i*th*i*n, w*i*ll, st*i*ll, h*e*ars.
e: b*e*lls, t*e*lls, dw*e*lls, d*e*lls, wh*e*n, th*e*n, m*a*ny.
æ: th*a*t, *a*m, sh*a*ll.

a: *o*ther.
ā: l*a*st, p*a*ssed, *a*re, b*a*rds, h*ea*rt.
å: w*a*lk, m*o*re.
ǎ: w*a*s, g*o*ne, *o*n, *o*f.
u: tunef*u*l,[2] y*ou*r.
uw: s*oo*thing, t*o*mb, mit *j*-vorschlag in m*u*sic, y*ou*th, t*u*neful.

Der unartikulirte stimmton *ə* wird festgestellt in wörtern wie *thei*r, *h*ear*d*, *hou*rs, *mo*re, *hea*rs, *you*r, *oth*er. Denselben stimmton findet der schüler in silben und worten wieder, welche sich an unbetonter stelle des verses befinden und daher einen flüchtigen lautwert annehmen, also in a*way*, *joy*ous, o*f*, a*nd*, a, a*m*, *th*e. Der zwischen *i* und *e* stehende kurze auslaut wird in *man*y und *darkl*y aufgefunden. Die diphthongischen laute erkennen die schüler in folgenden wörtern:

ai: t*i*me, ch*i*me.
ei: t*a*le, aw*ay*, g*ay*.
au: h*ow*, n*ow*, h*ou*rs.

ou: th*o*se, h*o*me, n*o*.
oi: j*oy*ous.

Konsonanten.

p: *p*assed, *p*eal, *p*raise.
b: *b*ells, *b*e, *b*ards.
t: *t*ale, *t*ells, *t*ime, *t*omb, *t*uneful, tha*t*, swee*t*, las*t*, passe*d*, hear*t*, so'*t*.
d: *d*arkly, *d*wells, *d*ells, hear*d*, bar*ds*, an*d*.
k: dar*k*ly, wal*k*, musi*c*.
g: *g*ay, *g*one.
w: *wh*en, *w*as, *w*ithin, *w*ill, *wh*ile, *w*alk, d*w*ells, a*w*ay, s*w*eet.

f: tune*f*ul.
v: e*v*ening, o*f*.
þ: you*th*.
ð: *th*e, *th*ose, *th*eir, *th*at, *th*en, soo*th*ing, wi*th*in, o*th*er.
s: *s*ing, *s*oothing, *s*weet, *s*till, pa*ss*ed, joyou*s*, la*s*t.
z: tho*s*e, bell*s*, tell*s*, hour*s*, wa*s*, dwell*s*, hear*s*, bard*s*, dell*s*, prai*s*e.

[1] Die lautzeichen sind der 2. auflage von Vietors *Phonetik* entnommen, in der Vietor sich der sweetschen lautbezeichnung sehr genähert hat.

[2] Als einzelwort; im zusammenhang geht das unbetonte *u* in den unartikulirten stimmton über.

š: *sh*all, *ch*ime (*ch*=*tš*.)
ž: *j*oyous (*j*=*dž*.)
j: *y*outh, m*u*sic, t*u*neful.
h: *h*ow, *h*ome, *h*eard, *h*eart, *h*ears.
m: *m*any, *m*usic, *m*ore, a*m*, to*m*b, ho*m*e, ti*m*e, chi*m*e.

n: *n*o, *n*ow, eve*n*ing, ma*n*y, tu*n*eful, whe*n*, the*n*, withi*n*, go*n*e, o*n*.
ŋ: ri*ng*, si*ng*, eveni*ng*, soothi*ng*.
l: *l*ast, dark*l*y, ta*l*e, wi*ll*, sha*ll*, sti*ll*, tunefu*l*, pea*l*, whi*l*e, be*ll*s, te*ll*s, de*ll*s, dwe*ll*s.
r: *r*ing, p*r*aise.

Aus dieser zusammenstellung ergibt sich, dass alle englischen laute in dem gedicht vorgekommen und geübt sind. Mithin ist in acht stunden die grundlage zu einer guten aussprache des englischen gelegt worden.

Da ich mich von dem nutzen der verwendung der lautschrift für den anfangsunterricht zu überzeugen genügend gelegenheit hatte, habe ich späterhin weitere versuche mit zusammenhängender lautschrift angestellt, worüber ich im II. teil meiner abhandlung näher berichten werde. Hier füge ich noch als beispiel das obige gedicht in lautschrift bei.

đij íjvniŋ belz[1]
bai tɑ̊́məs muə.

đouz íjvniŋ belz, đouz íjvniŋ belz,
hau méni ə teil đeə mjúwzik telz,
əv juwþ ənd houm ənd đæt swijt taim
wen lɑ̄st ai həəd đeə súwđiŋ tšaim.

đouz džóijəs auəz ɑ̄ pɑ̄st əwéi,
ənd méni ə hɑ̄t đət đen wɑ̊z gei,
wiđín đə tuwm nau dɑ́kli dwelz,
ənd hiəz nou mɑ̊̄ə đouz íjvniŋ belz.

ənd sou wil bij wen ai əm gɑ̊n:
đæt tjuwnfel pijl wil stil riŋ ɑ̊n,
wail ɑ́đə bɑ̄dz šæl wɑ̊k đijz delz,
ənd siŋ juə preiz, swijt íjvniŋ belz!

Kassel. MAX WALTER.

[1] Der accent (') bezeichnet die tonsilbe mehrsilbiger wörter.

MISZELLEN.

KLEINE LAUTWISSENSCHAFTLICHE BEITRÄGE.

I.

Zur geschichte des zäpfchen-r *im deutschen.*

Zu meinen ausführungen *Sprachlaute* § 1072 bemerkt EINENKEL, *Ztschr. f. neufranz. spr.* VIII, s. 264, dass das zäpfchen-*r*, da es in Frankreich um die mitte des 17. jahrhunderts aufgekommen sei, in Deutschland wegen der engen beziehungen zwischen beiden ländern nicht um das jahr 1700, sondern bereits geraume zeit vor diesem jahre fuss gefasst haben müsse.

Ich gebe gerne zu, dass das wirklich geschehen ist, und kann jetzt eine stelle aus Weises *Drei ärgsten erznarren* anführen, die nach meinem dafürhalten Einenkels annahme bestätigt. Diese stelle findet sich auf s. 130 der ausgabe von Braune (Halle 1878) und lautet: „Und gewiß, ich muß offt lachen über die ietzige mode, welche die R. so künstlich verstecken kan, denn da steht es alber, wenn man spricht Jungfer Ließgen, Jungfer Susgen, Jungfer Fickgen, u. d. g. sondern man sagt viel lieber gleich weg, Ließgen, Sußgen, Fickgen, warumb? man kan das R außlassen. Ingleichen weiß man diesen hündischen Buchstaben in dem Namen selbst sehr appetitlich zu verbeissen. Maria heist Micke, Dorothee Thee.“ . . . . . Die erste auflage von Weises *Erznarren* erschien 1672; die mode also, von welcher Weise spricht, blühte um 1670 und entstand wahrscheinlich einige zeit vor 1670. Wenn wir uns erinnern, dass das gute Deutschland damals alle seine moden — es ist ja noch heute nicht gar viel anders — aus Paris bezog, und dass die feine pariser gesellschaft schon etliche jahrzehnte vor 1670 begonnen hatte, zungen-*r* durch zäpfchen-*r* zu ersetzen, so werden wir schwerlich irren mit der annahme, dass die mode, die *r* zu verstecken, der anfang des aufkommens von zäpfchen-*r* in Deutschland ist. Allerdings ist ja klar, dass „die *r* verstecken“ und zäpfchen-*r* sprechen nicht gleichbedeutende dinge sind. Aber das verstecken der *r*-laute war meines erachtens der erste schritt zur einführung des zäpfchen-*r*: in Paris galt es nicht für fein, das alte zungen-*r* zu gebrauchen, folglich nahmen auch die feinen leute in Deutschland anstoss an diesem laute; in Paris schnarrte die feine welt, folglich suchten auch die feinen leute in Deutschland zu schnarren. Freilich, das ging

nicht sofort, sondern manche mussten es erst lernen, und die meisten wird ein berechtigtes schamgefühl abgehalten haben, die törichte pariser schnerchelei allzu herzhaft mitzumachen. Beide klassen von sprechern fanden eine bequeme auskunft im „verstecken der *r*."

II.

Stimmhaftwerden stimmloser konsonanten im deutschen.

Im französischen ist es eine selten oder nie gebrochene regel, dass ein stimmloser konsonant, sobald er vor einen stimmhaften (ausser *m, n, l, r*) zu stehen kommt, ebenfalls stimmhaft wird, dass also *goutte d'eau, avec zèle, chaque jour, mollesse d'articulation, agrafe d'or* u. sof. gesprochen werden *gouddeau, awegzèle, chagjour, molezdarticulation, agravdor* u. sof. Bei der festigkeit der regel ist es auffallend, dass sie so selten bemerkt worden ist; der letzte satz des § 324 meiner *Sprachlaute* und eine andeutung des verstorbenen F. FRANKE (bei Vietor, *Phon.*[1], nachträge s. 227—228) sind, soweit ich in diesem augenblicke nachkommen kann, die ersten und bis jetzt einzigen gedruckten äusserungen, welche kenntnis der betreffenden regel verraten.

Die erscheinung des stimmhaftwerdens stimmloser konsonanten vor stimmhaften haben wir auch im deutschen, freilich nur in der aussprache einiger gegenden, und wahrscheinlich ist sie in keiner so durchgreifend wie im französischen. Auch für das deutsche ist dieses stimmhaftwerden (a. a. o.) von Franke bemerkt worden; doch schreibt er ihm, wenn er von „Westfalen, Hannover und im allgemeinen Norddeutschland", ferner von „den von slaven beeinflussten strichen Posen und Oberschlesien" spricht, viel zu weite verbreitung zu. Was Posen und Oberschlesien betrifft, so kann ich aus eigener kenntnis nicht urteilen obwohl es mir in bezug auf sie sehr glaublich ist, dass Franke recht hat. Von „Norddeutschland im allgemeinen" jedoch kann nicht die rede sein: die Marken, Pommern, Meklenburg, Holstein, fallen sicher aus der reihe. Auch von Hannover wird nur ein kleiner teil, die südwestlichen striche, in frage kommen. Sicher dagegen befolgt Westfalen die regel, und zwar, so viel ich sehe, fast in seinem ganzen umfange. Der bekannte F. H. STRATMANN, der aus der bielefelder gegend stammte, sprach z. b. *furchtbar, hochdeutsch, nussbaum, denkbar, spottbillig,* nie anders als *furjbar, hoȝdeutsch, nuzbaum, dengbar, spodbillig.* Ganz das gleiche gilt von der aussprache G. HUMPERDINCKS, des mir befreundeten verfassers verschiedener lautwissenschaftlicher schriften, eines geborenen westmünsterländers. Auch bei allen anderen westfalen, mit denen ich in berührung gekommen bin, ist mir das stimmhaftmachen stimmloser konsonanten aufgefallen. Das stimmhaftmachen greift jedoch nicht so weit wie im französischen. Im westmünsterländischen tritt es, wie Humperdinck in einem aufsatze über die laute dieser mundart angibt (*Korrespondenzblatt d. ver. f. niederd. sprachf.*, jahrg. 1884 s. 69) nur vor den klappern *b* und *d*, nicht vor schleifern ein; und dies scheint die regel für beinahe das ganze Westfalen zu sein. Auch die nördliche Rheinprovinz kennt die uns beschäftigende erscheinung; doch hat hier, wenigstens in der kölnbonner gegend, wie K. NÖRRENBERG in einem lehrreichen aufsatze (Vietors

Ztschr. f. orth., 1884. s. 79 ff.) richtig mitteilt, nur *b* die kraft, einen vorangehenden stimmlosen konsonanten stimmhaft zu machen.

Möchten andere durch die vorstehenden bemerkungen veranlasst werden, weiteres mitzuteilen, so dass es möglich würde, das gebiet, bezw. die gebiete, abzugrenzen, in denen das stimmhaftwerden stimmloser konsonanten vor stimmhaften üblich ist.

Bonn, 24. märz 1887. M. Trautmann.

ZUR AUSSPRACHE DES GRIECHISCHEN.

In nummer 9 und 10 der *Zeitschr. f. orthogr.* V (1885—86) weist herr Eduard Lohmeyer bei gelegenheit der streitfrage über die griechische aussprache wiederum auf das *angebliche* βῆ βῆ der schöpse bei Kratinos hin, um zu beweisen, dass η = *e* oder *ä* gewesen.

In einem augenblicklich unter der presse befindlichen buch über die *aussprache des griechischen* [1] habe ich diesen punkt eingehend erörtert. Es sei mir gestattet, als *auszug* meiner dortigen ausführungen hier folgende gesichtspunkte hervorzuheben:

1) Hat Kratinos *wirklich* das blöken der schafe durch βῆ βῆ (oder *BH BH*) schriftlich ausgedrückt?

ANTWORT: Zur zeit des Kratinos vertrat das *H* nur das, was wir heute *spiritus asper* nennen. *Hebe* wurde bis zum jahre 403 v. Chr. geschrieben: *HEBE*.

2) Wie hat also Kratinos selbst wahrscheinlich das blöken der schafe ausgedrückt?

ANTWORT: Durch *BAI* oder durch *BE* oder *sehr* wahrscheinlich durch *BEE*.

3) Wo steht denn geschrieben, dass Kratinos βῆ βῆ gesetzt hat?

ANTWORT: Bei griechischen schriftstellern des 10. und 12. jahrhunderts n. Chr., zu einer zeit, wo η unzweifelhaft wie *i* gesprochen wurde.

4) Wie ist aber das η in den manuskripten entstanden, welche im 10. und 12. jahrhundert vorlagen?

ANTWORT: Durch eine nach ganz äusserlicher analogie vorgenommene umwandelung des βεε des Kratinos in βη, nach dem vorgange von ε + ἔλπιζον = ἤλπιζον, also durch einen sich an die grammatik, nicht an den „naturlaut“ haltenden kopisten, der von einem εε nichts wissen wollte.

5) Selbst *wenn* βη βη wirklich schon um Kratinos zeiten geschrieben worden wäre, — beweist dies, dass η unter *allen* umständen wie *e* zu sprechen ist?

ANTWORT: Ja, für einen kopf, welcher die einfachsten gesetze der logik nicht kennt. βη KANN *wä* gelautet haben; dennoch kann das η in *anderen* wörtern anders gelautet haben.

6) Ist es wahr, dass die tierlaute oder ihre schriftliche wiedergabe etwas endgiltiges für die aussprache beweisen?

ANTWORT: Nein, denn alle tierlaute werden von den verschiedenen völkern verschieden gehört und verschieden schriftlich bezeichnet. Der hund bellt für die ohren mancher völker nicht *bau*, noch *hau*, noch *wau*; sondern ANDERS: bei

[1] Inzwischen erschienen (Jena, Costenoble).

den chinesen *wong* (*ng* nasenlaut); bei den neugriechen *gaff!* — Hierbei ist an „*blaff*" im deutschen zu erinnern! Die chinesen hören die schafe blöken: *wi-e!*

*
* *

Das altgriechische η war ein mittellaut zwischen *i* und *e*, eignete sich also ganz vorzüglich zur schriftlichen wiedergabe eines so unbestimmten tones, wie des schafgeblöks. Das η muss früh eine starke neigung zum *i* gehabt haben; sonst wäre es nicht zu erklären, dass es in *allen* wörtern des altgriechischen, die im neugriechischen vorkommen, zu *i* geworden. Auf inschriften aus Dodona findet sich übrigens schon im 4. jahrhundert v. Chr.: *Δηωνα* statt *Διωνα*.

Auf die übrigen fragen kann ich hier nicht einmal andeutungsweise eingehen. Eine darlegung der streitfrage zwischen erasmianern und reuchlinianern habe ich gegeben im letzten kapitel meiner soeben erschienenen *Griechischen frühlingstage* (Jena, Costenoble) und in meiner *Aussprache des griechischen* (ebenda).

Was bei dieser frage gewöhnlich nicht gewusst und deshalb nicht beachtet wird, das ist: DIE GESCHICHTE DER ENTSTEHUNG DER DEUTSCHEN AUSSPRACHE DES GRIECHISCHEN. Mein buch *Die aussprache des griechischen* liefert darüber erbauliche aufschlüsse. Es gibt nämlich noch immer deutsche philologen, welche glauben: die aussprache des griechischen auf deutschen schulen stehe durch irgend welche *überlieferung* im zusammenhang mit der aussprache im altertum. Bevor dieser irrtum nicht ausgerottet, bevor deutsche philologen nicht gelernt haben, dass ihre aussprache des griechischen eine auf einem unglaublich plumpen schwindel und possenstreich eines *französischen* blagueurs beruhende erfindung aus einem bestimmt bekannten jahr (1528) ist, solange sie die frage immer nur mit gründen des vermeintlichen wohlklangs prüfen, nicht mit *geschichtlicher* untersuchung des entstehens der erasmischen aussprache, — ist aller streit leeres stroh.

Es gibt philologen, die es für selbstverständlich halten, dass die altgriechen — neuhochdeutsch ausgesprochen haben; die nicht wissen, dass die schulaussprache des griechischen nichts weiter ist als die anwendung des folgenden rezepts: JEDER GRIECHISCHE BUCHSTABE WIRD AUSGESPROCHEN WIE DER IHM ÄUSSERLICH ÄHNLICHSTE BUCHSTABE DES DEUTSCHEN ALPHABETS. Die sagen: *α = a, ι = i*, ergo *αι = ai!* — Die franzosen sind genau so klug und sagen: *α = a, ι = i*, ergo *αι = ä!* — Des herrn Blass aussprache des griechischen ist auch nichts weiter als die vertauschung der griechischen buchstaben mit den ihnen ähnlichsten deutschen mit ausnahme seines famosen *sd* für ζ.

Dass eine internationale gleiche aussprache des griechischen nicht dadurch zu erzielen ist, dass man wartet, bis neuere forschungen die echte aussprache des altgriechischen „festgestellt" haben, scheint mir keines beweises zu bedürfen. Eine allgemeine *gleiche* aussprache lässt sich nur erreichen durch die annahme einer wirklich *lebendigen*, stets an der quelle zu erlernenden aussprache, gleich viel ob diese genau dieselbe ist wie die — unbekannte — echte. Diese aussprache ist natürlich nur die der neugriechen. Sie ist zu vergleichen mit dem normal-meterstab zu Paris, welcher allen meterländern zur richtschnur dient, selbst wenn er nicht ganz genau der so und so vielte teil eines meridians sein sollte.

Berlin. EDUARD ENGEL.

Worauf ich folgendes zu erwidern habe:

Zu 1. Der kratinische vers, um welchen sichs zunächst hier handelt, ist uns überliefert in folgender form: *Ὁ δ' ἠλίθιος ὥσπερ πρόβατον βῆ βῆ λέγων βαδίζει*[1]. Dieses *BH BH kann* vom verfasser selbst in dieser form geschrieben worden sein. Denn die behauptung, dass zur zeit des Kratinos (520—423 v. Chr.[2]) das zeichen *H* nur den „*spiritus asper*" ausgedrückt habe, ist in dieser allgemeinheit unrichtig. Nach ADOLF KIRCHHOFF[3] machte sich im osten der griechischen welt, besonders auch bei den ionern, schon frühzeitig, bestimmt schon vor 620, das bestreben geltend, die verschiedenen, bisher durch das eine zeichen *E* vertretenen *e*-laute in der schrift zu unterscheiden. Man beliess dem *E* die vertretung des späterhin allgemein durch *ε* bezeichneten lautes und zugleich für längere zeit noch die des hieraus durch dehnung entstandenen, später *ει* geschriebenen lautes. Dagegen verwandte man nunmehr für eine andere art von *e*-laut das zeichen *H*, welches ursprünglich den der ionischen mundart frühe abhanden gekommenen „rauhen hauch" ausgedrückt hatte. Das ionische alphabet, in welchem diese bezeichnungsweise nach einigen schwankungen ganz zur herrschaft gekommen war, wurde in Attika für den ausschliesslichen amtlichen gebrauch allerdings erst im jahre 403 v. Chr. durch volksbeschluss eingeführt, stand aber auch hier im privatgebrauch wahrscheinlich schon *viel früher* in verwendung und war jedesfalls schon *vor* beginn des peloponnesischen krieges (431) den attischen schreibern ganz geläufig.[4] Kratinos oder sein schreiber KANN also sehr wohl das blöken der schafe durch *BH BH* schriftlich ausgedrückt haben.

Zu 2. *BEE*, *ein*silbig gefasst, kann Kratinos *nicht* geschrieben haben, denn die verdopplung des vokals zur bezeichnung der länge war weder in dem neuen ionischen alphabete gebräuchlich noch in dem früheren attischen. *Zwei*silbig aber scheint mit recht herr Engel selber sein *BEE* nicht zu meinen; ein solches viersilbiges „*BEE BEE*" würde auch schon der vers verbieten, der doch gewiss als katalektischer iambischer tetrameter[5] zu fassen ist.

BAI, welches herr Engel dann doch natürlich gleich *bä* (oder *wä*) setzt, kann Kratinos ebenfalls *nicht* geschrieben haben. Denn *erstens* hätte dann ein späterer schreiber keinen auch nur halbwegs denkbaren grund gehabt, ein solches *AI* in *η*, d. h. in herrn E.s sinne ein *ä* in *i* (oder meinetwegen in einen „mittellaut zwischen *i* und *e*"), zur bezeichnung der schafstimme! umzuändern. *Zweitens* aber sagen bei anführung des verses unsere gewährsmänner (vgl. die folgende nr.)

---

1 S. *Fragmenta comicorum Graecorum* ed. A. Meineke vol. II part. I (Berlin 1839) s. 40 — und *Comicor. Attic. frgmm.* ed. Th. Kock (Leipzig 1880) s. 25 nr. 43.

2 Auch ich nehme an, dass es sich um diesen *älteren* attischen lustspieldichter handelt; von der möglichkeit, dass sein um 200 jahre jüngerer namensvetter gemeint sei, sehe ich ganz ab.

3 *Studien zur geschichte des griechischen alphabets.* 4. aufl. Gütersloh 1887.

4 Kirchhoff a. a. o., s. 92 f.

5 S. W. Christ, *Metrik d. griech. und römer.* 2. aufl. Leipzig 1879. s. 339 ff.

ausdrücklich, dass die älteren attischen schriftsteller die stimme der schafe durch *βῆ* (*βή*) und „NICHT ETWA“ — wie offenbar die gewährsmänner ihrer eigenen aussprache nach erwarteten — durch *βαί* bezeichnet hätten. Es bleiben also nur die beiden möglichkeiten übrig, dass Kr. *BH* oder dass er *BE* geschrieben hat. *Welche* von diesen beiden schreibweisen er selber anwandte, ist für unsere streitfrage ganz unerheblich. Sicher ist, und dies genügt vollkommen, dass, als sein stück zum ersten male mit den buchstaben des neuen ionischen alphabetes aufgezeichnet wurde, das wort in der form *BH* erschien, dass es in dieser form auch weiter und weiter überliefert wurde, und dass dasselbe *BH* uns auch sonst noch (s. u.) als gut alt griechisch und insonderheit attisch bezeugt ist.

Zu 3 und 4. Der umstand aber, dass unsere unmittelbaren gewährsmänner für diese thatsachen einer zeit angehören, in der unzweifelhaft *η* wie *i* (und *αι* wie *ä*) gesprochen wurde, verstärkt nur ihre glaubwürdigkeit; oder sollte es jemand in der that für möglich halten, das sie ihr *βη βη* *nicht* der überlieferung entnommen, dass sie vielmehr, die echte überlieferung (und *welche* denn eigentlich?!) fälschend, ihrerseits erst ein *βη βη*, *welches ihnen gleich „wi wi“ lautete,* zur bezeichnung der schafstimme erfunden hätten?! Auf die annahme, dass ein *βεε*, *welches Kratinos gar nicht geschrieben haben kann,* nach dem vorgange von *ἤλπιζον*, *worin das η gar nicht aus ε + ε entstanden ist,* von einem kopisten in *βη* umgewandelt worden sei aus rücksicht auf die grammatik, *die da lehrt, dass ε + ε in der regel zu ει wird,* auf diese annahme brauche ich nicht näher einzugehen: sie richtet sich selbst.

Es ist also kein grund, an der glaubwürdigkeit unserer gewährsmänner zu zweifeln, zumal dieselben nachweislich aus vorzüglichen alten quellen[1] geschöpft haben. Der vers des Kr. ist uns nämlich überliefert a) von dem verfasser des sog. *Etymologicum Magnum*, b) von SUIDAS — beide wahrscheinlich dem 10. jahrhundert n. Chr. angehörig — und c) von EUSTATHIUS (1160—1198). Suidas mag hier aus dem *Etymol. Magn.* geschöpft haben. In dem letzteren[2] lautet die stelle so: *Βῆ, τὸ μιμητικὸν τῆς τῶν προβάτων φωνῆς, οὐχὶ βαὶ λέγεται Ἀττικῶς. Κρατῖνος Διονυσαλεξάνδρῳ, Ὁ δ' ἠλίθιος* u. s. w. Eustathius zu *Ilias* ι 498 ff.[3] berichtet: *Οἱ δ' αὐτοί* (d. i. *οἱ παλαιοί*[4], die er kurz vorher genannt hat) *φασὶν ὁμοίως μιμητικῶς καὶ βὴ οὐ μὴν βαὶ, μίμησιν προβάτων φωνῆς. Κρατῖνος· ὁ δ' ἠλίθιος* u. s. w. Und an einer anderen stelle[5] sagt derselbe Eustathius: *βῆ, ὄνομα φωνῆς προβάτου, ὀνοματοποιηθέν.* Und wieder anderswo[6] heisst es bei

[1] S. u. a. Aug. Fresenius, *De λέξεων Aristophanearum et Suetoniarum excerptis Byzantinis.* Wiesbaden 1875. — *Photii Lexicon* rec. Naber, vol. I (Leiden 1864) §§ 19, 20 und sonst.

[2] Ausgabe von F. Sylburg, Leipzig 1826, sp. 178.

[3] *Eustathii Commentarii ad Hom. Il. ad fid. exempli Romani* ed. tom. II, Lipsiae 1828, s. 283 unten.

[4] Über diesen ausdruck s. Th. Freyer in den *Leipziger studien zur class. philol.* V 339 ff.

[5] a. a. o. s. 60 mitte (zu *Ilias* ε 656).

[6] *Eust. Comm. ad Hom. Odyss. ad. fid. ex. Rom.* ed. t. II Lips. 1826 s. 23 unten (zu *Od.* υ 265).

ihm: *Ἰστέον δὲ ὅτι μάλιστα τὸ βῆ φωνῆς προβάτων ἐστὶ σημαντικόν. Καὶ φέρεται παρὰ Αἰλίῳ Διονυσίῳ* [der unter Hadrian lebte und seinerseits wieder aus guten älteren quellen schöpfte] *καὶ χρῆσις Κρατίνου τοιαύτη. ὁδ' ἠλίθιος* u. s. w.; das wort *βληχή* sei eben von diesem *βή* abgeleitet mit hinzufügung von *λ*, *ἵνα ᾖ ἡ βληχὴ ὁ τοῦ βῆ ἦχος.*

In übereinstimmung hiermit führt der „Antatticista Bekkeri"[1], worunter wahrscheinlich der ende des 2. jahrhunderts n. Chr. lebende grammatiker Oros zu verstehen ist[2], der auch wieder aus besten quellen, wie z. b. aus Aristophanes von Byzanz (um 180 v. Chr.) schöpfte, einen vers aus Aristophanes (etwa 455 bis 389 v. Chr.) an: *Θύτην* (wohl zu lesen: *Θύειν με*) *μέλλει καὶ κελεύει βῆ λέγειν.* Erwähnt sei auch noch die glosse des Hesychios[3]: *βηβῆν· πρόβατον.*

Durch alles dieses scheint mir die thatsache, dass nach einführung des ionischen alphabetes die silbe *BH* zur bezeichnung der schafstimme von den attischen schriftstellern verwandt worden ist, genügend erhärtet.

Zu 5. Wenn ich diesen „logischen" absatz recht verstehe, so meint herr Engel, selbst wenn *BH* gleich *bä* (oder *wä*) als kratinisch nachgewiesen sei, könne dennoch in anderen wörtern das *η* zur zeit des Kr. einen anderen laut als *ä* gehabt haben. Dafür erwarte ich den beweis! Denn: *affirmanti incumbit onus probandi.* Das normale und natürliche ist jedesfalls, dass, wenn für einen bestimmten buchstaben in einem bestimmten worte eine bestimmte „aussprache" nachgewiesen ist, eben diese aussprache als die dem buchstaben *überhaupt* zukommende so lange anzusehen ist, bis durch bestimmte gründe das gegenteil erwiesen wird. Dieser grundsatz wird auch durch die thatsache nicht umgestossen, dass in vielen modernen schriftsystemen jener normale zustand nicht mehr vorhanden ist. In unserem falle dürfte der nachweis, dass ein eben erst behufs genauerer schriftlicher unterscheidung ähnlicher sprachlaute neu eingeführter buchstabe von vorn herein mehrere verschiedene laute bezeichnet habe(!), ganz besonders schwer zu erbringen sein.

Zu 6. Ich nehme an, dass die schafe des Kratinos nicht anders geblökt haben wie die des 10.—12. und die des 19. jahrhunderts n. Chr.: wenn nun in übereinstimmung mit allen verwandten völkern die heutigen griechen und die mittelalterlichen byzantiner einen *ä*-artigen laut in der schafstimme zu hören glauben, wenn ferner die attiker des 5.—4. jahrhunderts v. Chr. diesen schafstimmenlaut durch einen eben neugeschaffenen buchstaben *H* bezeichnen, so folgere ich, dass dieses *H* ebenfalls einen *ä*-artigen laut gehabt haben muss, um so mehr als diese annahme durch gute andere gründe bestätigt wird, deren erörterung hier zu weit führen würde[4]; auf chinesische beispiele gehe ich hier nicht ein, teils aus inneren gründen, teils weil ich sie nicht nachprüfen kann.

---

[1] I. Bekkeri *Anecdota Graeca* vol. I Berolini 1814 s. 86.

[2] *Photii Lex.* rec. Naber § 11; Ritschl, *De Oro et Orione (Opuscula.* I (Lipsiae 1866) s. 582 ff.

[3] *Hes. Lexicon, post Jo. Albertum* rec. Maur. Schmidt vol. I (Jenae 1858) s. 373.

[4] Blass, s. 23 ff., Kühner, *Ausf. gramm. d. gr. spr.*[2] (1869) s. 46 ff., u. a. m.

Hätte wirklich altgriechisches *η*, wie herr E. weiter meint, einen zwischen deutschem *i* und *e* liegenden laut bezeichnet, so wäre deshalb sein ton noch um keines haares breite unbestimmter und dadurch zur wiedergabe des schafgeblökes geeigneter gewesen. Dass das in byzantinischer zeit zu *i* gewordene *η* einmal „eine starke neigung zum *i*“ gehabt haben muss, ist gewiss. Daraus folgt aber noch lange nicht, dass es diese neigung bereits um 400 v. Chr. gehabt habe.

Auf weitere einzelheiten der ganzen streitfrage kann natürlich auch ich hier nicht eingehen. Dass die übliche schulaussprache des griechischen mangelhaft ist, habe ich in nr. 9/10 der *Zeitschr. f. orthogr.* V auf das stärkste betont. Anekdötchen über die entstehung dieser aussprache mögen „gespassig“ sein, aber wert haben sie in einer wissenschaftlichen erörtrung ebensowenig wie das von herrn Engel anderswo ins feld geführte hohngetrampel neugriechischer schulknaben. Dass die echte aussprache des altgriechischen noch nicht in allen einzelheiten genau festgestellt ist, kann uns nur ein sporn sein weiter zu forschen, aber durchaus kein grund, das bereits feststehende zu verwerfen, uns einer einheit um jeden preis zu liebe einer unzweifelhaft unrichtigen aussprache zu bedienen und die werke eines Thukydides oder Platon so zu lesen, als wären sie von herrn Spyridon Trikupis oder herrn Alexandros Rhisos Rangabé verfasst. Dass dies übrigens auch aus rein praktischen gründen verwerflich ist, möge der folgende satz zeigen, den ich nicht zum spasse angefertigt habe, sondern weil er in seiner kürze eine lange erörterung ersetzt: *Ἦν ἅμα τῇ ἠοῖ ὕῃ, ᾖ οἴει, ᾖ οὐ ᾖ ὗι (ᾗ ὀίῃ ἰοίῃ) ᾖ υἱεῖ σῷ τὴν χρόαν ἄβροχον διατελέσειν;* Kann im ernste jemand uns empfehlen wollen, einen solchen satz nach neugriechischer weise zu lesen: *In ama ti ii ii i ii i ii i ii i ii iii i i(j)i so tin chroan awrochon điatelesin* — ?

Kassel. EDUARD LOHMEYER.

REZENSIONEN.

F. TECHMER, *Zur veranschaulichung der lautbildung*. Leipzig, Barth. 1885. Preis: mit wandtafel 1,60, ohne wandtafel 1 mark.

Man darf diese schrift als eine verbesserte auflage eines teiles der abhandlung ansehen, welche der verfasser in dem 1. bande der von ihm begründeten *Internat. zeitschr. f. allg. sprachwiss.*, einer wahren fundgrube sprachlichen wissens, veröffentlicht hat.

Eine eingehende übersicht des inhaltes zu geben, ist nicht ausführbar, weil man einen festgefügten bau der systematik vor sich hat mit aufstellung grundlegender begriffserklärungen. Diese schrift muss jeder selbst lesen oder vielmehr studiren, wenn er dem verfasser gerecht werden will. Es gibt nur wenige forscher, welche wie Techmer sowohl auf dem sprachlichen als auf dem naturwissenschaftlichen gebiete zu hause sind. Nachdem die erkenntnis unter den sprachforschern sich bahn gebrochen hatte, dass ein fortschritt in ihrer wissenschaft ohne die grundlage des verständnisses der lautbildung nicht möglich ist, sind alle arbeiten nach dieser richtung hin mit dank aufgenommen worden. In der that ist die unwissenheit in der lautlehre zur zeit noch überaus gross, und ich zweifle, ob es in Deutschland 100 menschen gibt, welche T.s schriften mit lust und verständnis zu lesen im stande sind. Man muss zufrieden sein, dass die möglichkeit sich zu belehren geboten wird. Die techmersche schrift erinnert den leser unwillkürlich an Brückes *Transskription*, eine arbeit, die zwar weniger bekannt, als dessen *Grundzüge*, aber darum nicht minderwertig ist, ja den eigentlichen abschluss seines hauptwerkes, so zu sagen die probe seines systems bildet. Während Brücke für sämtliche artikulationen neue zeichen schuf und aus ihnen den laut als gesamteffekt zusammenfügte, sucht T. dasselbe ziel durch verwendung des lateinischen alphabets und im ganzen passend gewählter nebenzeichen zu erreichen. Aber das ist es natürlich nicht allein. Eine weitere vertiefung und ausbildung des gesamten gebietes der phonetik, namentlich nach der naturseite hin ist überall bemerkbar, so dass der fortschritt ein ganz bedeutender ist. Dies gilt namentlich von dem ausbau des vokalismus. Dabei möchte ich nicht unterlassen, alle diejenigen, welche in der deutschen sprache bei den vokalen gleicher art noch immer keinen andern unterschied zu erkennen vermögen als länge und

kürze, z. b. *o* in *so, ob, oase, oft, ohne, norm,* aufzufordern, den abschnitt über die „mundöffner“ bei T. näher einzusehen.

Die bellsche theorie und systematik der vokale, welche in Deutschland anklang gefunden hat, ist von T. bereits in seiner *Internat. zeitschrift* sachgemäss kritisirt worden. (Vgl. dazu die bemerkungen Vietors: *Phonetik* [1] s. 22 ff. und besonders [2] s. 28 ff.)

In betreff der theorie und systematik der konsonanten möchte ich mir eine bemerkung erlauben. T. sowohl wie vor ihm andere lautphysiologen haben im system zu jedem engelaut auch den zugehörigen verschlusslaut; sie urteilen: wo sich eine enge bilden lässt, muss sich auch ein verschluss bilden lassen. Ich kann mich davon für das gebiet der gaumenartikulation nicht überzeugen. T. unterscheidet 3 stationen der artikulation: 1. artikulation des zungenrückens, 2. der zungenspitze, 3. der lippen. Die letztere ist für sich abgeschlossen, die ersten beiden aber haben ein zwischengebiet, das sich nicht so scharf abgrenzen lässt. Es bleibt auffallend, dass die sprachen in der bezeichnung der engelaute dieses zwischengebietes vorsorge getroffen haben, so gut es eben ging, aber nicht bei den verschlusslauten. Nur im sanskrit findet sich dergleichen und das auch nur in geringem grade. Der gesamteindruck, den z. b. der *ich*-laut und das poln. *ś* aufs ohr machen, ist so ähnlich, jedenfalls ähnlicher als zwischen poln. *ś* und *sch*, dass die trennung beider durch eine hauptstation fürs ohr unnatürlich erscheint. Nach meinem dafürhalten ist die scheidung zwischen dem *ich*- und *ach*-laut viel schärfer; es bildet also naturgemäs der *ach*-laut das ende der ersten hauptstation; die zweite hauptstation bildet der *ich*-laut, die dritte der *sch*-laut, die vierte der *s*-laut. Diese hauptstationen bedürfen selbständiger zeichen — *X, J* reichen bei weitem nicht aus — und nur die nüancen innerhalb derselben sind durch nebenzeichen hervorzuheben. Übrigens ist die wahl der letzteren bei T. keine willkürliche, sondern wohldurchdachte und beruht wohl auf KRÄUTERschen vorschlägen. Unter den nebenzeichen halte ich jedoch die wahl des *Q* als zeichen für den schluss, des *N* für den gaumennasal, des *H* für den sogenannten unbestimmten vokal für keine glückliche.

Zum schluss möchte ich mir nicht versagen, dem wunsche ausdruck zu geben, dass die ergebnisse phonetischer forschung auch unserer deutschen rechtschreibung zu gute kommen, und der satz bald zur wahrheit werde: Jeder laut sein zeichen.

Landsberg a. d. Warte. KEWITȘ.

E. GOTTLIEB, *Unsere sprache und unsere schrift.* Leipzig, Pfau. 1885.

Der verf. hat das lebhafte streben, die deutsche orthographie zu bessern. Er merzt *c, q, x, y* aus und führt als dritten laut des alphabetes *ch* ein. Der *ach*-laut wird vom *ich*-laut dadurch unterschieden, dass der erstere ein *h* mit einem haken erhält. *v* wird durch *f* ersetzt. Dies der fortschritt. Dagegen hält er die „römischen“ buchstaben für eine verirrung, deren sich leider auch die gebr. Grimm schuldig gemacht haben. Die substantiva gross zu schreiben, erscheint ihm als ein vorzug der deutschen schrift. Folgende beispiele geben ein bild seiner bestrebungen: *Akzje, theüer, Deſcharſche, deſent, Klej, Schnej* (got. *snaiws*) = schnee;

Pfetter = vetter; *Gwal* = qual: *Hagen* = haken; *Difthoñg, Egszeſs, Eke, ekig, ekwuipieren, Predicht, Predicher, Fokal, Foñ* (*Hintergrund*), *Foñs* (*Geldforrat*). *fidehl, Fieh, frei, freijer, Nothar, Athom, Hijpotheſe, Fus, Füſe, iem, ien, idéell, indulchent, Köhe* (*Biljardstok*), *lären, lehren, Lünſe, spräeche; Iegel* = igel, *Ahr* = aar. *Inchenjör* = ingenieur, *nerfös, Schmiſette, Agst* = axt, *juken* = jucken, *Gwarksalber, Dags* = dachs, *Straſe* = strasse u. s. w. Wie ist es möglich, dass im jahre 1885 noch solche vorschläge gemacht werden? Der buchstabe gilt dem verf. alles; von lautphysiologie findet sich keine spur.

Landsberg a. d. Warte. KEWITŠ.

OTTO ROCCA, *Die richtige aussprache des hochdeutschen.* Rostock, Werther. 1886. VII, 116 s. Preis m. 1.60.

Man muss es ohne weiters jedem dank wissen, der sich bemüht, für die erlernung einer guten aussprache unsrer deutschen muttersprache die wege zu ebnen, denn leider bedarf es dazu noch mannigfaltiger anregungen, um wenigstens sinn und verständnis dafür zu erwecken, selbst in den kreisen der gebildeten, von denen man wohl voraussetzen sollte, dass sie auf eine gute aussprache halten müssten, z. b. lehrer, geistliche, richter u. a. Im grossen ganzen wird der verf. seiner aufgabe gerecht, wenn er auch in einigen dingen nicht das richtige getroffen hat. Nach ihm hat das richtige hochdeutsche folgende lautelemente ausgebildet: *ā, ă, ā̈, ă̈, ō, ŏ, ȫ, ö̆, ū, ŭ, ȳ* (*ü*), *y̆* (*ü̆*). *ī, ĭ, ē, ĕ, e; ou, oü, ai* = den jetzt üblichen *au, eu, ei; b, d, f, g, j, k, l, m, n, ñ, p, r, s, ſ, sch, t, w, z; ch, h.* Durch diese aufstellung gelangt man gern zu dem urteil, dass dem verf. die verschiedenheit der artikulation von *ā* und *ă*, *ā̈* und *ă̈*, *ō* und *ŏ*, *ö* und *ö̆*, *ū* und *ŭ*, *ǖ* und *ü̆* klar sei, aber bald darauf s. 49 erkennt man, dass er davon durchaus nichts wissen will. So hält er z. b. das *i* in *fīl* und *Dĭll, bĭs, bĭn* für ganz gleich, das erste *i* sei nur lang, das zweite kurz; ja die aussprache sei falsch, wenn die stellung des ansatzrohres abweiche. In wirklichkeit finden wir aber die kürze des *i* von *fīl* in wörtern wie *biderb.* Er scheint also die unart der sänger zu billigen, welche *mit* = *mīt, bis* = *bīs* singen. Von der richtigkeit des *ou* für *au* wird er schwerlich überzeugen, *oü* = *eu* dagegen wird man billigen können, vorausgesetzt, dass als erster bestandteil *ŏ* gemeint ist. Der zu *sch* gehörige stimmige laut ist im deutschen durchaus eingebürgert und hätte also nicht fehlen sollen. Anderseits war *z* ebensowenig aufzunehmen wie *x, c, q.* Über das *ch* hat der verf. folgende ansicht: „Das *ch* richtet sich wie das *h* (!) nach dem vorangehenden und nachfolgenden laute. Es wird ohne stimmton ein scharfer hauch durch die schon gebildete mundstellung getrieben. Somit gibt es so viele verschiedene *ch*-laute, wie überhaupt laute (konsonanten wie vokale) mit dem *ch* in derselben silbe zusammentreten können. Nur nach *r* und *l* ist *ch* selbständiger.“ Es ist mir unverständlich, wie der verf. nach seinen studien der werke von Brücke, Rumpelt, Vietor, Trautmann u. a. zu solcher auffassung hat gelangen können. Wie ist es ihm entgangen, dass *ch : k = f : p = s : t!* dass *ch* als *ich*-laut zu *j* gehört, wie *f* zu *w*, *s* zu *ſ!* dass *ch* als *ach*-laut als stimmigen genossen den laut hat, welchen wir in den wörtern *sagen, zogen* u. a. aussprechen! Infolge dessen bleibt ihm auch unklar, warum das *g* im auslaut wie *ch* lautet,

so dass er *sarge,* aber *sarch* spricht. Von dem schluss: „Lautet *könig* = *könich,* so muss *könige* = *könije* die folge sein" ist er denn auch frei. Es ist nicht ersichtlich, ob er das *ch* in *mamachen, Aachen, machen* gleich oder verschieden spricht. Ich sollte meinen, dass wir alle ursache hätten, uns über den reichtum der engelaute der norddeutschen zu freuen, welche sind: *f, w; s, ʃ; sch, ǧ; ich, j; ach, g* in *sagen.* Bezeichne ich diesen laut mit *q,* den *ach*-laut mit *ĥ,* den *ich*-laut mit *x,* so wird die weitverbreitete aussprache der gebildeten Norddeutschlands wie folgt zur anschauung gebracht: *tage, tag* = *taqe, taĥ; könige, könig* = *könije, könix* in übereinstimmung mit der regel, dass der auslaut im deutschen stimmige konsonanten stimmlos macht. — Die schreibung *siñg'n* für *singen* (s. 97) ist vielleicht ein druckfehler, denn ebenso wie *schwimmen, sinnen* muss es auch *siññen* heissen. Die schreibung der wörter *netz* = *nez, geschwätz* = *geschwäz, spitz* = *schpiz* vermag ich nicht zu billigen, vielmehr ist die schreibung mit *ts,* also *nets, geš̌wäts, špits,* erstrebenswert.

Mehrere schriftproben, sowie ratschläge zur aneignung einer guten aussprache bilden den schluss der abhandlung.

Landsberg a. d. Warte. KEWITŠ.

AUGUST DIEDERICHS, *Unsere selbst- und schmelzlaute (auch die englischen) in neuem lichte oder dehnung und brechung als solche und letztere als verräterin alltäglicher, vorzeitlicher und vorgeschichtlicher wortwandlungen.* Strassburg, in kommission bei Karl J. Trübner, 1886. XII, 315 s. 8⁰. 5 m.

In vorliegendem buche bietet uns der verfasser von *Über die aussprache von* SP, ST, G *und* NG in überaus ausführlicher breite die ergebnisse mehrjähriger beschäftigung mit einer charakteristischen eigentümlichkeit der rheinischen sprache, dem geschliffenen accent oder der „brechung". Er ist nicht der erste, wie er glaubt, der diese sprachliche erscheinung beachtet hat; schon in den meisten arbeiten über niederrheinische dialekte finden sich mehr oder minder deutliche anspielungen auf dieselbe, und *Beiträge* IX. 402 ff. ist die gesetzmässigkeit derselben von Nörrenberg klar und bestimmt erkannt worden. Können seine ausführungen so nicht mehr die überraschungen bringen, welche sich verf. von ihnen versprach, so enthalten sie doch eine reihe guter einzelbeobachtungen, welche das verständnis des wesens der brechung in hohem masse fördern.

Den charakteristischen unterschied gebrochener langer vokale von gedehnten erkennt D. darin, dass erstere zweiheitliche laute seien, welche „von einem hochgegriffenen, schnell verlassenen anfangstone zu einem tiefgelegenen endtone entschlossen hinabspringen". Wenn er nun das intervall zwischen diesen beiden tönen als eine oktave bestimmt, so trifft das nicht für das ganze brechungsgebiet zu; in hiesiger gegend z. b. liegen anfangs- und endton in stark hervorgehobenen silben eine quinte auseinander, in minder betonten silben ist der unterschied geringer. Bei der frage nach der natur des zweiten lautteils gebrochener langer vokale spricht D. sich für völlige identität desselben mit dem ersten teile aus, sofern nicht ein *r* folgt. In diesem falle bleibt nach ihm „der urvokal *a* stets rein", während „die neueren selbstlaute *i* und *u* mit dem zu letzterem gehörigen *ü* stets getrübt sind, und die mittelvokale *e* und *o* mit den dazugehörigen *ä* und *ö*

auch hier die mitte halten". Ich möchte in allen diesen fällen trübung des zweiten, weniger kräftig artikulirten lautteils durch folgendes *r* annehmen; nur tritt dieselbe bei *a* wenig hervor und wird um so deutlicher, je mehr sich der vokal auf der *i*- oder *u*-reihe von *a* entfernt. Ausdrücklich betont er, dass stimmritzenverschluss zwischen den beiden teilen gebrochener laute nicht stattfindet, und tritt so unbewusst in gegensatz zu Nörrenberg, der a. a. o. gestossenen accent annimmt. Ich kann mich in diesem punkte Diederichs nur anschliessen. Den schluss des ersten abschnitts bildet der nachweis der brechung für die diphthonge und die kurzen vokale, auf welche ein schmelzlaut (liquida oder nasal) folgt.

Aus dem folgenden abschnitte ersehen wir, dass zahlreiche, bisher für vollkommen rein gehaltene reime dies in wirklichkeit nicht sind, d. h. für den rheinländer. Der französischen sprache spricht D. die brechung ab, dagegen behauptet er sie für das englische. Ob und wie weit dies der fall ist, mag hier dahingestellt bleiben; dass ein jeder, der geschliffenen accent spricht, denselben in analogen fällen auch in fremden sprachen verwendet, hat mit dieser frage natürlich nichts zu thun. 81—98 berichten von verf.s bemühungen, das räumliche herrschaftsgebiet der brechung zu erforschen. Dasselbe scheint auf die Rheinprovinz beschränkt zu sein, da sich anderwärts nur ganz vereinzelte spuren derselben nachweisen lassen. Im letzten, umfangreichsten abschnitte untersucht D. die ursache der brechung und das gesetz, nach welchem dieselbe wirksam wird, ohne jedoch in allen punkten zu den bestimmten resultaten Nörrenbergs zu kommen.

Allen, welche eine interessante sprachliche erscheinung näher kennen lernen wollen, kann das buch angelegentlich empfohlen werden.

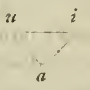
Mülheim a. d. Ruhr. EMIL MAURMANN.

ALEXANDER MELVILLE BELL, *Essays and postscripts on elocution.* New-York, Edgar S. Werner. 1886. — 208 s. 12⁰. [Preis $ 1.25.]

Das vorliegende buch beschäftigt sich mit dem eigensten gebiet des berühmten verfassers: der „theorie und praxis des vortrags". Leider kann ich aus dem reichen inhalt der 26 kapitel hier nur gerade das wichtigste hervorheben.

I. *The science of elocution* gründet die wissenschaftlichen ansprüche dieser disziplin auf das vorhandensein bestimmter prinzipien bezüglich *inflexion, pitch, time, force, clausing, emphasis* und *action.* — In III. *English pronunciation* geht der verf. davon aus, dass die englische aussprache sich aus der schreibung nicht erkennen lasse, weshalb die aussprache gelehrt werden müsse. Gerade in der bestimmung der elemente der rede — der laute — sind aber die aussprachewörterbücher meist ungenügend. B. bespricht u. a. die lautwerte des „langen *a*" und „langen *o*" im allgemeinen und vor *r*; „langes *u*", insbesondere nach dentalen; *s* vor *y*-laut; *w* und *wh*; *h* vor „langem *u*"; stummes *h*; *er, ir, yr;* vokale und *c (Cicero* etc., wo man jetzt auch *k* spricht) in fremdwörtern. Dabei fallen streiflichter auf dialektische, namentlich amerikanische aussprache (so das am. *ceoo* mit betontem *ee* in *few* etc.). — IV. *English phonetic elements* zählt die vokale und konsonanten in einer konsequenten bezeichnung durch lat. buchstaben auf und schliesst mit der für alle, die mit B.s vierecksystem bekannt sind, überraschenden und

deshalb schon *Engl. stud.* X. 372 von mir mitgeteilten zusammenstellung der vokale in der form des hellwagschen dreiecks:



B. legt hierdurch ein mir höchst erfreuliches zeugnis dafür ab, dass für ihn zwischen seinem viereck und Hellwags (und meinem) dreieck *kein prinzipieller gegensatz* besteht (denn B. will sich gewiss von seinen früheren aufstellungen nicht lossagen), und dass ihm diese letztere form wenigstens für die zwecke seines neuesten buches als die bessere erschienen ist. Den ersten punkt habe ich in der 1. und noch mehr in der 2. aufl. meiner *Phonetik* wiederholt betont: ist doch mein dreieck eine mir bei der nachprüfung unter den händen entstandene modifikation des bellschen vierecks. Aus welchem grunde B. nunmehr das dreieck bevorzugt hat, ist nicht klar; vermutlich weil es die einfachste und den meisten naheliegenden spezialsystemen besser entsprechende *normalform* ist.[1] *Gerade für das englische* entspricht ja eine zum viereck hinführende abweichung von der dreiecknorm den thatsächlichen verhältnissen besser. Man vgl. mein vokalschema des englischen, *Phonetik* ² s. 107:

i *(u)*
e *(ō)*
œ a
æ *a* *å*

Ich erkläre auch hier wieder, dass ich mit dem prinzipiellen ausschluss des akustischen in B.s system keineswegs einverstanden bin. Ich glaube sogar, zu einem vollkommenen vokalsystem gehört die akustische charakteristik der typischen vokale. Diese ist aber m. e. nicht dadurch zu erreichen, dass man für jeden vokal einen zufällig gefundenen eigenton als allgemein gültig ansetzt. Das wäre nur möglich, wenn alle mundräume von natur gleich gross wären. Es kommt ja auch jedem vokal nicht nur *ein* eigenton, sondern ein system von eigentönen zu. Durch beides erklären sich die schwankungen in der bestimmung des eigentones; z. b. für *i:* Reyher e^2, Hellwag c^1, Flörke c^2, Willis g^5, Donders f^4, Merkel g^2, Helmholtz fd^4, König b^4, Grabow d^4, Trautmann f^4, dann g^4, dann wieder f^4. In der zusammensetzung der eigentöne jedes vokals sehe ich das charakteristische desselben in akustischer hinsicht. Hätte z. b. geschlossenes *i* in einem falle einen quartsextakkord zur resonanz, dann in allen fällen; aber die höhe des grundtons kann (innerhalb gewisser grenzen und unbeschadet eines harmonischen verhältnisses der grundtöne unter einander) schwanken. So lange wir nicht im stande sind, diese zusammensetzungen genau anzugeben, thun wir, wie ich glaube, besser, auf die charakteristischen artikulationen das hauptgewicht zu legen, durch die jene resonanzen bedingt sind.

VI. *The function of the pharynx in articulation* dreht sich um die schon

[1] Ich habe erst seit dem niederschreiben obiger anzeige erfahren, dass B. nur zu dem vokalsystem zurückkehrt, welches er schon 1849 in der schrift *A new elucidation of the principles of speech and elocution* aufgestellt hat. S. des verfassers *University lectures on phonetics.* New-York 1887.

1849 von B. ausgesprochene theorie, dass „consonantal action should be entirely oral and pharyngeal, and that the purity of the voice should not be interfered with by the actions of the mouth.“ — VII. bespricht *The relations of tones to language* und VIII. *The tones of speech;* themata, die übrigens schon in dem mit D. C. Bell zusammen herausgegebenen *Standard elocutionist* (new edition. London. Hodder and Stoughton 1883), und zwar noch ausführlicher als hier und sehr viel ausführlicher als bei Sweet im *Handbook* und *Elementarbuch* behandelt sind. Die wesentliche übereinstimmung mit Sweet ergibt sich aus folgenden von B. aufgestellten „fundamental principles of vocal expression“: (1) „A rising tone is prospective, or anticipatory of meaning. (2) A falling tone is retrospective, or completive of meaning. (3) A mixed or undulating tone is suggestive, or inferential of meaning. (4) An approximately level tone is reflective, or suspensive of meaning.“ Ein wichtiges intonationsgesetz ist das folgende, auf dem, wie B. bemerkt, die sprachmelodie beruht: „an inflexion, of whatever kind, is preceded by a tone which is high or low in *opposition* to the pitch of the inflexion.“ Graphisch stellt dies B. so dar:

1 2 3 4

„Middle pitch

1. Rising inflexion with high pitch: preparatory tone (.) low.
2. „ „ „ low „ „ „ „ high.
3. Falling „ „ low „ „ „ „ high.
4. „ „ „ high „ „ „ „ low.“

Diese kapitel verdienen mit den später folgenden XII. *Accent* und XIII. *Emphasis* ein besonders aufmerksames studium. Das letzte kapitel XXVI. *A shadow-class of students* gibt noch lehrreiche andeutungen über provinzielle und andere aussprache-eigentümlichkeiten. — Das zugleich vortrefflich geschriebene, geradezu unterhaltende buch sollte in der bibliothek keines anglizisten fehlen, der es mit dem „gesprochenen englisch“ ernst meint. Es wird sicherlich auch den wunsch erwecken, mit B.s übrigen schriften ebenfalls bekannt zu werden. Da diese in Deutschland und überhaupt in Europa noch immer eine seltenheit sind, so wird es der mehrzahl der leser lieb sein, zu hören, dass der verfasser bereit ist, die meisten seiner werke zu sehr ermässigten preisen an fachgenossen direkt zu liefern. Ich bin gern erbötig, auf etwaige anfragen näheres mitzuteilen.

Marburg. W. Vietor.

Paul Passy. *Elémens d'anglais parlé.* Librairie Shakespear, Paris. 1886.

Dieses schriftchen hat mit einem von demselben verf. im jahre 1882 veröffentlichten werk[1] eigentlich nur den titel gemein; was plan und inhalt betrifft, sind die beiden bücher so verschieden, dass man kaum es glauben sollte, dass sie von derselben feder herrühren. Der unterschied, der namentlich dadurch hervorgerufen ist, dass der verf. inzwischen mit der deutsch-englisch-skandinavischen

[1] *L'anglais parlé.* Londres, F. Pitman (2 teile).

neusprachlichen reformbewegung bekanntschaft gemacht hat, erstreckt sich über alle drei abteilungen des buches.

Die *lautlehre* war in der schrift von 82 ziemlich spärlich; ein unverständliches konsonantenschema, wo u. a. das *r* teils als *„gutturale aspirée douce“* (*h* war *„gutturale asp. dure“*), teils als *„gutturale liquide linguale“* (!) figurirte und wo *n* zu den *„sifflantes“* gerechnet wurde, und dann eine kurze aufzählung der englischen vokale — das war so ziemlich alles. Jetzt aber gibt P., auf Sweet und Vietor gestützt, eine gute beschreibung der englischen laute und ihrer hervorbringungsart. Beide bücher haben das gemeinsame, dass die gewöhnliche orthographie für den anfangsunterricht gar nicht berücksichtigt ist. Der verf. spricht sich nach einer vierjährigen erfahrung mit grosser entschiedenheit für diese methode aus: die schüler lernen viel leichter die eigentliche sprache, und die traditionelle rechtschreibung bietet ihnen später keine nennenswerte schwierigkeit. Während die früheren hefte mit den pitmanschen typen gedruckt sind, gebraucht der verf. jetzt eine mehr europäische lautbezeichnung, ohne jedoch grössere genauigkeit zu erzielen, was für das nachvokalische *r* und die unbetonten vokale besonders empfindlich ist.

Die veränderungen in der *grammatik* sind zahlreich; z. b. steht jetzt statt: „N. *dhau,* D. *dhî,* A. *dhî;* Pl. N. *yî,* D. *yû,* A. *yû*“ nur die einzig gebräuchliche form *yû;* der plural *kain* zu *kau (cow)* ist verschwunden; kurz überall ist das veraltete und seltene, das in dem ersten buche eine so grosse rolle spielte,[1] beseitigt worden. Was jetzt gegeben wird, ist unentbehrlich und richtig, so dass nur hie und da eine kleinigkeit zu tadeln ist. So würde ich nicht von einem *„article partitif“* im engl. sprechen (gemeint sind *some, any* und *no,* p. 7), noch *if, whether* und *though* präpositionen nennen (p. 18); die regel (p. 17) „on peut supprimer *ha*“ (in *have*) ist zu allgemein gefasst, da das partizipium *having* ja nie gekürzt wird, und vielleicht liessen sich mehr solcher kritischen kleinigkeiten herausfinden. Endlich ist es, wie verf. auch selbst in seiner vorrede sagt, fraglich, ob diese kleine grammatik nicht für den anfänger entbehrlich ist, so dass man erst, nachdem er schon einige fertigkeit in der sprache hat, zur entdeckung der allgemeinsten regeln anleitet und ihn dann diese in der grammatik bestätigt und supplirt finden lässt; dieselbe muss dann aber wohl etwas mehr stoff als das passysche schema enthalten.

Drittens sind an die stelle von *übungsstücken,* die nur aus den beliebten, aber schlechten einzelsätzen zum einpauken der regeln bestanden (wie *„La mort ne surprend pas le sage. J'apprend l'anglais et l'allemand. Les actions hardies sont toujours admirées“* u. s. w.), jetzt lesestücke getreten, die zusammenhängend sind und einen dem kinde fasslichen und interessanten inhalt haben. Kein einziger satz ist gegeben, um ins englische übertragen zu werden, in den kleinen geschichten und beschreibungen finden sich ja aber englische sätze genug, die der

---

[1] So las man da z. b. unter den verben formen wie: *heht,* nommer — *heht, heit — hehten, heit*“; *„kweth,* dire — *kwóth — kwethen*“; *„gó (gaŋ),* aller — *(giŋ) — gon*“ — mit der anmerkung: „Au lieu de *giŋ* on emploie le passé du verbe *tu wend*“ u. s. w.

schüler nachbilden und nachahmen kann, um so ohne muttersprachliche reflexionen englisch sprechen zu lernen.

Wie man sieht, hat P. in den vier jahren grosse fortschritte gemacht; möge er immer dieselbe perfektibilität besitzen, dann werden wir in den neunziger jahren und später wahre meisterwerke aus seiner hand zu begrüssen haben.

Kopenhagen, jan. 87. OTTO JESPERSEN.

---

1. FELIX FRANKE, *Phrases de tous les jours.* S. III—IV, 1—60. Preis 0.80 m.
2. FELIX FRANKE, *Ergänzungsheft zu Phrases de tous les jours.* S. III—IV, 1—56. Preis 0,80 m. 1. und 2.: Heilbronn, Henninger. 1886.
3. OTTO JESPERSEN, *Noter til Felix Franke: Phrases de tous les jours.* S. 2—32. København. C. Larsen. 1886.
4. PAUL PASSY, *Le Français parlé. Morceaux choisis à l'usage des étrangers avec la prononciation figurée.* S. III—XI, 1—115. Preis 1,80 m. Heilbronn, Henninger. 1886.

1. u. 2. Der leider allzu früh verstorbene verfasser der interessanten broschüre *Die praktische spracherlernung auf grund der psychologie und physiologie der sprache* hat uns noch kurz vor seinem tode mit den vorliegenden für phonetiker und pädagogen gleich wertvollen zwei schriften beschenkt. Die erste enthält eine sammlung von gut gewählten, idiomatischen redensarten der französischen umgangssprache, deren text sowohl in der herkömmlichen orthographie als in einer genauen und doch leicht zu lesenden phonetischen umschrift gegeben ist. Das büchlein ist sehr praktisch eingerichtet: links steht der orthographische text, rechts auf der entsprechenden seite der phonetische. Zum schluss ist jedes der in der umschrift gebrauchten zeichen an einem möglichst einfachen kennworte erläutert *(Valeur des caractères phonétiques).* Im „ergänzungsheft“ gibt uns der verfasser eine idiomatische deutsche übersetzung der *Phrases de tous les jours* mit zahlreichen anmerkungen, die eine genaue kenntnis der sprache, des lebens und der gewohnheiten des modernen Frankreichs bekunden, und eine kurze übersicht der französischen lautlehre.

Beide schriften verdienen in vollem masse das lob, das ihnen herr Passy in seiner zeitschrift *Dhi Fonètik Tîtcer* (juli 1886) gespendet hat. Dieser deutet in seiner besprechung einige versehen an, die zum grössten teil die quantität der vokale betreffen sollen. Es ist möglich, dass sich selbst ein so feiner und gründlicher beobachter, wie es Franke gewesen ist, in diesem schwierigen punkte der französischen phonetik als *ausländer* manchmal verhört hat. Aber in *den* fällen, wo Passy und eventuell auch ich von Franke in der bestimmung der quantität abweichen, braucht nicht notwendiger weise ein wirklicher irrtum von seiten des letzteren vorzuliegen, da ja die französische aussprache gerade in der *quantität* der vokale am meisten schwankt und unter umständen sogar im munde derselben person bei demselben worte wechselt. Diese unsicherheit der quantität zeigt sich besonders in *unbetonten* silben, jedoch auch in solchen silben, die in isolirt stehenden wörtern *betont* sind, aber im zusammenhange der rede in verbindung des bezüglichen wortes mit anderen den ton verlieren können. Z. b. ist das offene

e der letzten silbe (das sog. *e muet* wird natürlich phonetisch nicht gerechnet) in *j'empêche, tu empêches* etc., wenn diese formen isolirt gesprochen werden, und auch sonst meist lang, kann aber leicht etwas von seiner länge einbüssen, wenn der wortton geschwächt wird: *je n'empêche pas* u. ä. Ist nun gar dies offene *e* schon im isolirten worte in einer anderen form (*nous empêchons, empêcher* etc.) unbetont, so tritt sehr häufig in der zusammenhängenden rede verkürzung ein: *je ne pouvais m'empêcher de rire en le voyant.* F. hat daher mit recht das längezeichen, einen punkt, bei *ê* von *empêcher* in diesem satze (p. 55) in parenthese gesetzt. Dagegen wird selbst in *empêcher* und den anderen endungsbetonten formen dieses verbums im zusammenhange der rede das offene *e* in vorletzter silbe sicherlich immer lang gesprochen, wenn das wort im gegensatze steht oder überhaupt der sinn die hervorhebung desselben verlangt, so dass der *„nachdruck"* oder *„druck"* auf die stammsilbe fällt. Dies ist in dem angeführten beispiele, wie meist oder häufig in mehrsilbigen wörtern, die vorletzte silbe. Infolge dessen wird dann die tonerhöhung, der *wortton,* der doch eigentlich die letzte silbe der französischen wörter treffen muss (*empêch*er), aber schon an und für sich nicht sehr stark ist, wenig oder gar nicht empfunden. F. hat *„nachdruck"* und *„ton"* in seiner sonst sehr klar geschriebenen übersicht der lautlehre (ergänzungsheft p. 54) nicht deutlich genug auseinander gehalten. Daher sagt Passy in seiner besprechung: „Dhi ónly points on hwitc wî difer from Franke ar dhi distinkcon betwîn *eu* in *peuple* and *e* in *je*, hwitc wî belîv fànsiful, and *dhi tón-réziN, hwitc hî roNli plésez widh dhi wœrd-stres on dhi last silabl.*" — Der widerstreit von „nachdruck" und „wortton" ist eine schwierige frage der französischen phonetik, die noch sorgfältiger untersuchung und beobachtung bedarf und sich nicht mit wenigen worten erledigen lässt.

Die beiden schriften Frankes sind allen lehrern der französischen sprache und jedem gebildeten deutschen, der die französische umgangssprache beherrschen lernen will, falls er einigermassen phonetisch geschult ist, sehr zu empfehlen. Sie müssen besonders *dem* teile der deutschen neuphilologen, der es mit der reform des sprachunterrichts ernst meint und die wichtigkeit und den nutzen der phonetik für schulzwecke erkannt hat, willkommen sein. Das kleine heft, das die *Phrases de tous les jours* enthält, eignet sich sehr gut für gelegentliche klassenübungen im lesen phonetisch gedruckter texte. Ausserdem kann man es in allen anstalten, in denen sprechfertigkeit im französischen unterricht ausdrücklich erstrebt wird, die freilich in keiner höheren schule ganz ausser acht gelassen werden sollte, auch für sprechübungen über dinge aus dem alltäglichen leben gebrauchen. Viel zeit braucht darauf nicht verwandt zu werden: *eine* stunde wöchentlich einige monate hindurch genügt vollkommen. So viel zeit ist aber in anstalten, wie z. b. in realschulen, die den französischen unterricht mit einer grossen stundenzahl beginnen, leicht zu erübrigen..

3. Die *Noter til Felix Franke: Phrases de tous les jours* von dem rühmlich bekannten dänischen neuphilologen JESPERSEN sind keine blosse übersetzung, sondern eine bearbeitung des „ergänzungsheftes". Eine fortlaufende dänische übertragung der französischen redensarten hat er nicht beigegeben. Seine anmerkungen schliessen sich z. t. eng an die bez. schrift von Franke an, aber sind zahlreicher und vollständiger, auch in einigen punkten korrekter. Vgl. Passys anzeige in

Dhi Fonètik Tîtcer (dez. 1886). Jespersens bearbeitung kann demnach auch *neben* seiner vorlage mit grossem nutzen gebraucht werden.

4. Mit diesem vorzüglichen kleinen lesebuche, das ähnlich wie Frankes *Phrases de tous les jours* eingerichtet ist, hat Passy, der bewährte französische phonetiker und unermüdliche und unverzagte reformator des neusprachlichen unterrichts in seinem vaterlande, den deutschen und allen nichtfranzösischen kollegen einen unschätzbaren dienst erwiesen. Einen grossen fortschritt zeigt die von ihm angewandte phonetische umschrift darin, dass er *die wörter, die wegen des sinnes eine lautliche einheit bilden,* gruppenweise durch bindestriche vereinigt hat. So weiss der leser sofort, welche wörter zusammengehören und durch den *einheitlichen ton* der letzten silbe des letzten wortes, der aber im französischen viel schwächer als in den germanischen und auch den übrigen romanischen sprachen ist, zusammengehalten werden. Den „*nachdruck*" oder „*druck*" *(word-stress)*, den P. bei der besprechung von Frankes schrift sehr wohl von dem „ton" zu unterscheiden verstanden hat, erwähnt er hier weder in der sonst sehr ausführlichen einleitung, noch hat er ihn in der umschrift kenntlich gemacht — vielleicht in der erwägung, dass die stellung desselben allzu sehr von der subjektiven auffassung, von dem belieben des sprechenden abhängt. Diese willkür ist aber — und zwar z. t. gerade infolge des veränderlichen „nachdrucks" — auch bei der quantität der vokale und bei der zusammenfassung mehrerer wörter zu lauteinheiten und der fixirung des tones *(accent tonique)* und sogar bei der phonetischen darstellung einzelner wörter, die selbst in Nordfrankreich verschieden ausgesprochen werden, keineswegs ausgeschlossen. P. sagt daher p. 5: „J'ai essayé de reproduire, autant que possible, la prononciation usuelle des Français du nord Je n'ai pu toujours réussir à échapper à l'arbitraire, lorsqu'il s'agissait de choisir entre deux prononciations également habituelles; en ce qui concerne l'accent tonique, notamment, on pourra relever dans mon travail bien des inconséquences. Mais si la prononciation que je donne n'est pas toujours la seule ni peut-être la meilleure, je puis du moins affirmer qu'elle est toujours française et communément employée."

Es ist zu bedauern, dass sich Passy und Franke nicht in allen fällen *derselben* phonetischen zeichen bedienen. Die phonetiker aller länder, die ja in so regem verkehr mit einander stehen, sollten doch endlich bestrebt sein, sich über gleiche und allgemein giltige lautzeichen für phonetische umschriften zu einigen.

Dass P. nur ein geschlossenes *ö (jeu)* und *ein* offenes *ǫ (je, leur)* und nicht, wie Franke, ein *ö (peu)*, ein *ǫ (de)* und ein *œ (leur)* unterscheidet, ist nur zu billigen. Er nennt diese unterscheidung mit recht „*fanciful*" (*F. T.*, juli 1886). Das *ǫ* in *je* und das *ǫ* in *leur* scheinen auch mir qualitativ gleich und nur quantitativ verschieden zu sein. Dagegen ziehe ich die frankeschen bezeichnungen *ĭ, ŭ, ü̆* für die halbvokale in den französischen diphthongen den von Passy gewählten zeichen *j, w, y, (vieille, pierre — roi, oui — lui, suie)* vor, da diese den lernenden verleiten können, darin wirkliche konsonanten zu vermuten, besonders wenn er die „*liste des caractères phonétiques avec leur valeur*" (p. VII) mit der liste dieser selben zeichen „*avec leurs équivalens approximatifs dans les différentes langues germaniques*" (p. VIII. IX) vergleicht. Hier stellt nämlich P. das deutsche wort *quer* als kennwort zu *y* (!), *ja* zu *j*, *zwar* zu *w*. Der bez. deutsche kon-

sonant in *ja, zwar* mag *annähernd* dem bez. halbvokal der französischen wörter entsprechen, aber bei *quer* ist dies offenbar auch „*annähernd*“ nicht richtig. Auch können die kennwörter, die in der zweiten liste neben *r*, *N* (= *gn*) u. a. stehen, leicht missverständnisse bewirken. Abgesehen von diesen geringfügigen mängeln ist Passys einleitung sehr lehrreich und klar geschrieben. Die auswahl der prosastücke und der gedichte ist ausgezeichnet. Besonders für die phonetische umschreibung der letzteren, wie auch für seine erklärung des französischen verses in der einleitung müssen wir ihm ausserordentlich dankbar sein. Dass der französische alexandriner, wie er *jetzt* gesprochen wird, unbeschadet, was er *historisch* ist, und was er *früher* gewesen ist, nichts weiter als ein viertoniger vers ist, in dem sich allerdings noch nebentöne zeigen können, — darin stimme ich Passy vollkommen bei. Den widerspruch des „nachdrucks“ und des „worttons“, der in der rezitation des französischen verses und besonders des alexandriners oft stark hervortritt und ihm eine grosse mannigfaltigkeit verleiht, hätte er dabei noch erwähnen sollen. Sein vergleich des alexandriners mit dem altgermanischen verse ist geistreich und interessant. Überhaupt ist alles, was er über den französischen vers sagt, sehr beherzigenswert. Hoffentlich werden seine erörterungen dazu beitragen, dem pedantischen unfug, der mit dem aussprechen des *e muet* und *e sourd* in deutschen schulbüchern getrieben wird, ein ende zu machen und ein richtigeres lesen französischer verse und somit auch ein besseres verständnis für die eigentümliche schönheit der französischen poesie in den deutschen schulen herbeizuführen. Man beachte die schlussworte von Passys einleitung: „L'étudiant qui les aura lues et comprises (les poésies qui sont placées à la fin de ce volume) s'apercevra bientôt qu'en français comme dans les autres langues, l'étude de la poésie populaire est un des meilleurs moyens de pénétrer le mécanisme d'une langue et de s'en approprier le génie.“

Möge uns der verfasser noch recht oft mit schriften ähnlicher art erfreuen!

Hamburg, 15. märz 1887. Dr. A. Rambeau.

J. A. Lyttkens & F. A. Wulff, *Svenska språkets ljudlära och beteckningslära jämte en afhandling om aksent.* Lund, C. W. Gleerup. 1885.[1]

Durch die oben genannte arbeit ist die phonetische litteratur in ausserordentlich wertvoller weise bereichert worden, indem hier die laute und die orthographie einer einzelsprache eine behandlung erfahren haben, die, was ausführlichkeit und genauigkeit betrifft, vielleicht ohne seitenstück in irgend einer litteratur ist. Dass die abhandlung ganz und gar auf phonetisch-wissenschaftlicher grundlage beruht, brauche ich wohl nicht zu bemerken; die verfasser zeigen sich überall als gründliche kenner der phonetischen litteratur, legen aber zu gleicher zeit eine originalität und selbständigkeit in der behandlung an den tag, die be-

[1] Die folgende rezension ist schon in wesentlich derselben form in dem *Arkiv for nordisk filologi* b. III in norwegischer sprache erschienen. [Der mehrzahl der leser wird der deutsche abdruck auch abgesehen von den änderungen und zusätzen des herrn verfassers willkommen sein. W. V.]

wirkt, dass sie nicht leicht zu einer bestimmten phonetischen schule gerechnet werden können, wie sie auch in ungewöhnlichem grade von solchen einseitigkeiten und raschen urteilen frei sind, die bisweilen phonetische arbeiten entstellen, welche in anderen hinsichten grosse anerkennung verdienen.

Nach einer einleitung über sprache und laute im allgemeinen sowie über die sprechwerkzeuge gehen die verfasser zur „einteilung der sprachlaute“ über. Nach dem lautinhalt werden diese zunächst in *selbstlauter*, *mitlauter* und h-*laute* eingeteilt. Diese einteilung ist gewiss praktisch und, solange man von dem lautinhalte ausgeht, auch phonetisch berechtigt. Dagegen kann ich den verfassern nicht darin beistimmen, dass die einteilung dieselbe wird, wenn man von den sprechwerkzeugen ausgeht. Ich kann nicht anders sehen, als dass man in letzterem falle entweder zwei oder vier hauptarten bekommen muss, nämlich laute, welche beruhen 1) auf dem im munde modifizirten stimmlaut allein — *sonanten*, 2) auf der friktion in der mundhöhle allein — *stimmlose konsonanten*, 3) auf stimmlaut sowohl wie friktion — *tönende konsonanten*, 4) auf keinem von beiden — h-*laute*.

Nun ist nr. 2 von diesen = nr. 3 minus stimmlaut, und auf dieselbe weise ist nr. 4 = nr. 1 minus stimmlaut, so dass wenn 2 und 3 nicht gesondert werden, auch kein grund vorhanden ist, nr. 4 besonders aufzuführen. Die verfasser sagen ja selbst richtig (s. 301), dass der *h*-laut keine besondere artikulationsform in der mundhöhle hat, sondern dass diese dieselbe stellung wie für den nachfolgenden vokallaut schon während der hervorbringung des *h*-lautes einnimmt, so dass letzterer eine besondere modifikation für jeden vokallaut bekommt, was mit anderen worten besagt, dass das zeichen *h* keinen einzelnen laut, sondern einen tonlosen vokal mit derselben artikulationsform wie der nachfolgende tönende bezeichnet. also z. b. *ha* = *ḁa* u. s. w. (vgl. meine *Englische lautlehre* § 50). Wenn daher die verfasser gleichzeitig sagen, dass die schwache resonanz, die immer in der mundhöhle gehört wird, zur vokalstellung, nicht zum *h*-laut gehöre, so ist dies eine sonderung zwischen einem laut und seiner artikulationsform, die unzulässig ist. Jeder laut beruht ja auf einer gewissen artikulationsform, und wenn daher bei jedem *h*-laut die mundhöhle eine bestimmte form einnimmt, so muss man sagen: diese ist wirklich die artikulationsform des *h*, nicht die des nachfolgenden vokals.[1] Nun muss gewiss eingeräumt werden, dass die benennung „tonloser vokal“ insofern eine unglückliche ist, als man gewohnt ist, unter „vokal“ einen laut zu verstehen, dessen eigentliches merkmal der stimmton ist, und es ist daher die frage, ob man die namen vokal und konsonant nicht besser aufgäbe, an deren stelle z. b. Techmers „mundöffner“ und „mundschliesser“, welche namen sehr zutreffend sind, einzuführen wären.

Die selbständigkeit der verfasser zeigt sich vielleicht am besten in ihrer einteilung der vokale, indem sie ein ganz neues system aufstellen, das sich so-

[1] Das verhältnis ist nicht ganz dasselbe wie z. b. bei den *sch*-lauten, die vor einem nachfolgenden gerundeten vokal oft labialisirt werden; denn *sch* hat eine von dem folgenden vokal ganz unabhängige artikulationsform, wie sie *h* nicht hat. Aber selbst bei *sch* muss man sagen, dass die labialisirung, wiewohl durch den nachfolgenden laut hervorgerufen, doch wirklich zum *sch* und nicht zum vokal gehört.

wohl vom deutschen dreieck als vom englischen viereck unterscheidet. Die vokale werden zunächst nach den bewegungen der zunge und der lippen in drei hauptgruppen verteilt, jede gruppe mit einer hauptserie und zwei nebenserien. Jede serie hat wieder verschiedene stufen nach dem artikulationsgrad, d, h. dem abstand zwischen der zunge und dem gaumen und der stärke der labialisation. Zur ersten hauptgruppe werden die vokale gerechnet, welche konstante lippenstellung und veränderliche zungenstellung haben, z. b. *æ, e, i;* zur zweiten hauptgruppe die, deren lippenstellung wie zungenstellung veränderlich ist, wie *ö, ø, y*; zur dritten hauptgruppe endlich die, deren zungenstellung „verhältnismässig" konstant, deren lippenstellung aber veränderlich ist, z. b. *å, o, u.*

Obschon dies vokalsystem von einer sehr genauen analyse der einzelnen vokallaute zeugt, so muss ich doch sagen, dass ich nicht davon überzeugt worden bin, dass es als system betrachtet über dem bell-sweetschen stehe. Seine schwäche liegt meiner meinung nach eben in der erzielten vollständigkeit. Die verfasser meinen, dass ihre tafel alle möglichen vokallaute aufzunehmen im stande sein werde, indem sie jedoch einräumen, dass es vielleicht nötig sein werde, neue serien hinzuzufügen. Denselben ausweg hat man aber auch dem bell-sweetschen system gegenüber. Es gibt gewiss laute, z. b. norwegisches geschlossenes *o*, schwedisches kurzes *u*, die in keins von Bell-Sweets 36 feldern genau passen; aber wenn es sich nur darum handelt, für jeden einzelnen laut einen bestimmten platz auf dem papier zu schaffen, so ist ja die möglichkeit nicht abgeschnitten, ein oder mehrere neue vierecke hinzuzufügen, z. b. für laute mit „*abnormal rounding*" oder „*partial rounding*" u. s. w. Es ist, wie ich glaube, eben der grösste vorteil des b.-s.schen systems, dass es als höchstes einteilungsprinzip die stellungen der zunge ansetzt und alle anderen bewegungen oder stellungen der sprechwerkzeuge als sekundäre betrachtet. Streng genommen besteht ja das b.-s.sche system im grunde nicht aus 36, sondern nur aus 9, oder wenn man die scheidung zwischen *narrow* und *wide* als prinzipiell ansieht, 18 feldern. Zu jeder von diesen 9 (18) stellungen treten nun verschiedene modifikationen, wie rundung, teilweise, gewöhnliche oder zu starke rundung, wie ja auch sowohl in horizontaler wie in vertikaler richtung platz für eine unendlichkeit von zwischenstufen ist. Im ganzen ist wohl kaum ein einziges allgemeines vokalsystem aufgestellt worden, das nicht auf irgend eine weise platz für alle möglichen vokallaute schaffte, so dass wir, wenn es nur darauf ankäme, „vollkommene" vokalsysteme genug haben würden. Trautmann findet ja ohne schwierigkeit platz für 280 „durch tonhöhe und gielstellung auf das sicherste bestimmte vokallaute", und dennoch rechnet er nicht die „rachen- und kehlnebenvokale", von denen ja auch freilich die letzteren noch nicht als existirend erwiesen worden sind. Die hauptaufgabe aber bei der aufstellung eines allgemeinen systems muss sein, das richtige einteilungsprinzip zu finden, und dies hat meines erachtens Bell gethan, wenn er als solches die verschiedenen stellungen der zunge gewählt hat. Die bewegung der lippen ist nichts so universelles wie die der zunge; man kann sich sehr wohl eine sprache vorstellen, welcher labialisirte vokale gänzlich fehlen; aber ein vokal ohne eine bestimmte zungenstellung ist wohl eine physische unmöglichkeit. Weiter kann man sich sehr wohl eine sprache denken, wo noch andere momente als die lippenbewegung hinzutreten und dadurch neue

nüancen hervorbringen; schon die gewöhnlichen nasalvokale liegen ja nach Trautmann eine terz tiefer als die entsprechenden reinen, so dass eine einteilung sowohl nach der lippenthätigkeit wie der zungenbewegung auch nicht ausreichend erscheint.[1] Das resultat ist hiernach, dass ein vokalsystem, das gleichzeitig alle die artikulationen berücksichtigt, die für den klang des vokals massgebend sind, und daher einen bestimmten platz für jeden denkbaren vokal hat, eine unmöglichkeit wird, während, wenn man sich damit begnügt, die wichtigste artikulation, nämlich die der zunge, zu bestimmen, man zu einem system gelangt, das annähernd alle vokale umfasst. Es wird dann eine besondere aufgabe bei der behandlung der einzelsprachen, die momente näher zu bestimmen, welche ausser den bewegungen der zunge für den klang der vokale in jeder einzelnen sprache massgebend sind. Ausser der zungenstellung gibt es jedoch ein anderes „universelles“ kriterium, von dem man ausgehen kann, nämlich die eigentöne der vokale. Der gelungenste versuch auf dieser grundlage ein vokalsystem aufzubauen, den ich gesehen habe, ist derjenige Trautmanns (in den *Sprachlauten* etc.); und das merkwürdigste ist, was Trautmann in seinem zorn gegen das bell-sweetsche system nicht gesehen zu haben scheint, dass sein eigenes auf den eigentönen aufgebautes system in einem wesentlichen teil eben mit dem physiologischen bell-sweetschen, welches zu bekämpfen er zu seiner lebensaufgabe gemacht zu haben scheint, zusammenfällt (vgl. meine *Engl. lautl.* § 10, anm.).

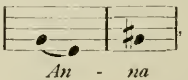
Alles in allem ist es jedoch von geringerer bedeutung, welche form man seiner vokaltafel gibt, wenn man nur die einzelnen laute richtig auffasst und beschreibt, und in dieser hinsicht verdienen die verfasser das höchste lob. Die beschreibungen der einzelnen laute sind im höchsten grade umfassend und genau und gewinnen sehr erhöhten wert dadurch, dass sie unter jedem einzelnen laut auf alle stellen in der phonetischen litteratur verweisen, wo derselbe oder der entsprechende laut beschrieben ist. Wir erfahren, dass nach den untersuchungen der verfasser das heutige schwedisch 20 vokallaute besitzt. Dabei ist aber zu bemerken, dass die verfasser einige laute scheiden, welche bisher als identisch aufgefasst worden sind, z. b. die unbetonten *e* in *höger*, *öde*, welche sowohl Sweet wie Noreen und Svahn nicht geschieden haben; das von den verfassern aufgeführte „halboffene“ *ö* in *lön*, *grön* scheint auch bisher als selbständiger laut nicht anerkannt gewesen zu sein. Dieselbe ausführlichkeit und genauigkeit, welche den abschnitt von den vokalen auszeichnet, findet man auch in der beschreibung der konsonanten. Es gibt im schwedischen 38 konsonanten, von denen jedoch nur 24 allgemein sind, indem die übrigen teils lokallaute sind, teils „verschiebungslaute“, d. h. modifikationen, welche durch den zusammenstoss mit

[1] Die harmonie in den bewegungen der zunge und der lippen zwischen den von den verfassern aufgestellten drei hauptgruppen ist auch nicht ganz vollkommen. Die verfasser räumen selbst ein, dass die zungenstellung bei der dritten gruppe, welche konstant sein sollte, nur „verhältnismässig“ konstant ist. Dass die zungenbewegung in dieser gruppe weniger hervortretend ist, hat ja ganz natürlich seinen grund darin, dass der abstand zwischen *high* und *low* hier kleiner ist als bei den *front*-vokalen, wie auch der abstand zwischen den schenkeln eines winkels abnimmt, je mehr man sich der spitze nähert.
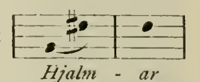
anderen lauten entstehen. Von besonderem interesse sind die kapitel über die verbindungen der konsonanten und über die einwirkungen der laute auf einander. Die supradentalen *n, d, t, s* werden einer eingehenden behandlung unterzogen. Auffällig genug scheint supradentales *l*, das im ostnorwegischen der regelmässige laut nach *r* ist, nicht ausserhalb der dialekte vorzukommen.

Das buch zeichnet sich aber nicht nur durch mustergültige behandlung der einzelnen laute aus; es erhält vielleicht noch grössere bedeutung durch die hinzugefügten ausführlichen wortlisten, welche das vorkommen und die verteilung der laute nachweisen und von einem fleiss zeugen, den nur derjenige, welcher selbst in dergleichen arbeiten sich versucht hat, völlig zu schätzen im stande ist.[1]

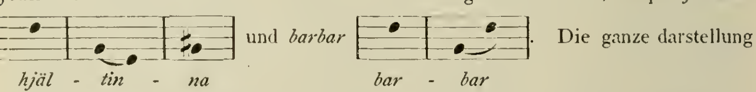
An die eigentliche lautlehre schliesst sich eine abhandlung über accent. Der schwedische wortaccent ist teils *dynamisch,* teils *melodisch.* Von ersterem gibt es vier haupttypen, welche, wenn wir mit den zahlen 1, 2, 3, 4 die zunehmende stärke des drucks bezeichnen, sich folgendermassen gestalten: 1) 3—2 wie in *Anna*, 2) 4—1 wie in *Hjalmar*, 3) 1—4 wie in *barbar*, 4) 1—2—3 wie in *hjältinna* (heldin). Von diesen gehören ursprünglich die zwei letzteren nur fremdwörtern oder wenigstens wörtern mit fremden prä- oder suffixen an, und sind daher als weiterbildungen der zwei ersten zu betrachten. Der unterschied zwischen diesen hängt mit dem melodischen accent aufs genaueste zusammen. Dieser zerfällt nämlich in zwei haupttypen, 1) den zusammengesetzten, wie in *Anna*, welcher den niedrigsten ton im satze enthält



, und 2) dem einfachen wie in *Hjalmar*, welcher den höchsten ton im satzte enthält



Jeder von diesen hat nun wieder die weiter gebildete form, resp. *hjältinna*



und *barbar* . Die ganze darstellung der accentlehre ist in hohem grade interessant und lehrreich, indem sie nicht nur die schwedischen accentverhältnisse behandelt, sondern auch über accent im allgemeinen ausgezeichnete aufschlüsse gibt.

---

[1] In den kapiteln über die „bezeichnung der laute" schlagen die verfasser einige orthographische änderungen in phonetischer richtung vor und geben dadurch einen wichtigen beitrag zur lösung der orthographischen frage. — Wie vielleicht bekannt ist, wird eben eine sehr lebhafte diskussion über die orthographische frage in Schweden geführt. Die orthographischen reformfreunde eröffneten den kampf im herbste 1885 mit LUNDELLS *Tre föreläsningar om rättstafningsfrågan* und der gründung der orthographischen gesellschaft. Die vorschläge der orthographischen gesellschaft, die von radikaler natur sind, wurden demnächst in einer von NOREEN ausgearbeiteten *Rättstavningslära* dargelegt. Sie wurden aber von prof. TEGNÉR in Lund aufs heftigste angegriffen, und damit war das signal gegeben zum allgemeinen kampf zwischen Tegnér und den upsaliensern, von

Zum schluss sei es mir noch einmal erlaubt, dem vorliegenden werk meine vollste anerkennung auszusprechen. Die punkte, worin ich oben eine abweichende meinung ausgesprochen habe, sind zum teil streitpunkte, über die man noch nicht im klaren ist. Meine einwendungen stehen daher ganz und gar für meine eigene rechnung und können auf das urteil über das buch im ganzen keinen einfluss haben. In allen punkten, wo es auf die erkenntnis phonetischer fakta oder auf selbständiges eindringen in eine frage ankommt, kann das buch sich mit dem besten, was die phonetische litteratur aufzuweisen hat, vollständig messen. Das werk gereicht der schwedischen wissenschaftlichkeit zur ehre.

---

denen besonders *Noreen* und *Aug. Schagerström* gegen Tegnér aufgetreten sind. Die verfasser der hier besprochenen lautlehre nehmen zwischen den beiden kämpfenden parteien eine mittlere stellung ein und sind nicht direkt an dem streit beteiligt. Ihr standpunkt in der frage ist ein durchaus phonetischer; sie möchten aber ein wenig langsamer als die upsalienser vorrücken, indem sie glauben, „man müsse im ganzen sich unter das gesetz der kontinuität beugen und die veränderungen nur langsam durchführen, so dass man nur das ändert, wofür die zeit reif ist.“ — Rez. hat sich hier absichtlich jedes urteils in der frage enthalten.

Fredriksstad, den 16. februar 1887. Aug. Western.

NOTIZEN.

PHONETISCHE ZEITSCHRIFTEN.

DHI FONÈTIC TÎTCER. *Dhi organ ov dhi fonètik tîtcerz' asósiécon.* Edited bai PAUL PASSY. Neuilly-sur-Seine (nir Paris), Frans.

Erscheint monatlich in 4°; jahrespreis 1 fr., „*adhîrent memberz*" erhalten 1, „*aktiv memberz*" 2 ex. gratis. Vom mai an erscheint der *F. T.*, mit dem bulletin der *Frenc speling reform asósiécon* abwechselnd, in verbindung mit dem *Instituteur-sténografe.*

Jede nummer enthält zu anfang vereins- und andere nachrichten; zu ende: *Lernerz' korner* (phonetische texte für den unterricht, in englischer sprache; französische und deutsche stücke sind für die folge in aussicht genommen), *Niu memberz ov dhi F. T. A.* u. ä. Den hauptinhalt bildet die abteilung *Buks resîvd.* Besprochen werden in nr. 9 *(djànueri 1887)*: Paul Passy, *Elémens d'anglais parlé,* von Aug. Western; in nr. 10 *(fèbrueri 1887)*: Klinghardt, *Das höhere schulwesen Schwedens;* Kühn, *Der französische anfangsunterricht, Französisches lesebuch;* in nr. 11 *(marte 1887)*: Beyer, *Lautsystem des neufranzösischen;* A. M. Bell, *English line-writing; Verhandlungen der neuphilologen 1886;* A. Noreen, *De nordiska språken;* W. Vietor, *German pronunciation;* in nr. 12 *(épril 1887)*: H. Sweet, *Elementarbuch des gesprochenen englisch,* 2. aufl.; sämtlich von Passy.

THE JURNAL OV AMERICAN ORTHOEPY. *Fonic spelling, eufonic wurdz, fitnes ov wurdz.* A monthly magazine, devoted to the orthoepy of the English language as spoken in America. Published at $ 1.00 a year, by C. W. LARISON, Ringoes, N.-J. Single number, 12 cts.

Die januar- und februarnummer dieses jahres (vol. IV) enthalten (in phonetischer schrift mit einer anzahl neuer lettern):

Januar 1887. *Observations on the language ov the speakers at the Teachers' State Convention, held at Trenton, N.J., Dec. 28, 29, and 30th, 1886,* von Mary B. Rudiboc („not one of the twenty that addressed the meeting spoke the English language according to any standard"); korrespondenz (erscheinungsweise des *Jurnal;* neue lettern; die aussprache von *mule, cube — use, union;* etc.).

Februar 1887. *How they speak and what they utter. Notes upon the language used by the speakers who addressed the twenty-ninth annual meeting of the Teachers' Association of New-Jersey,* von Miss S. M. Filips (einige redner werden namentlich aufgeführt und ihre aussprachefehler im einzelnen vermerkt); brief von E. Jones in Liverpool (notwendigkeit einer einigung über reformschreibung); korrespondenz (vergrösserung des *Jurnal;* beabsichtigte serie von kritiken über die aussprache bekannter redner; neue lettern im alphabet des *Jurnal;* etc.); *Recent publications.*

THE HERALD. *Devoted to pronunciation and amended speling.* Toronto, Canada. Terms (monthly, except July and Aug.) per year $ 0.25. Adres *The Herald,* 125 Harbord St., Toronto. (Foren stamps taken.)

Erschien früher unter dem titel *The Fonetic Herald, devoted to orthoepy and orthography* in Port Hope, Canada (seit januar 1885); hsg. A. HAMILTON, M. A., M. D. Der umzug des hsg. verursachte eine unterbrechung; die zuletzt erschienene nummer ist nr. 20, dezember 1886. Die fortsetzung hofft der hsg. regelmässig liefern zu können. Das blatt (jede nummer im umfang von 4 seiten 8⁰, in kleiner schrift) enthält kurze phonetische texte (gedichte u. dgl.), aufsätze, exzerpte, notizen, korrespondenzen etc. und nimmt auch rücksicht auf die phonetischen bestrebungen im ausland.

Über die vom jahr 1887 an veröffentlichten nummern wird in den *Phonetischen studien* kurz berichtet werden.

Zeitschriften, welche vorwiegend anderen zwecken dienen, wie *The Phonetic Journal* und die *Reform* können hier nur gelegentliche erwähnung finden.

PHONETISCHE VEREINE.

I. PHONETIC TEACHERS' ASSOCIATION.

(Association phonétique des professeurs de langues vivantes.)

Siéje sosial: 6, Rue Labordère, Neuille-sur-Seine.

Dieser verein, dessen monatsorgan *Dhi Fonètik Tîtcer* an einer anderen stelle dieses heftes besprochen wird, ist begründet von prof. PAUL PASSY in Neuille-sur-Seine bei Paris. Die erste nummer des *Tîtcer,* mai 1886, schildert die entstehung des vereins mit folgenden worten (orthographie des originals):

„A sîriz ov ekspèriments, méd tcîlli in Amèrika, and létli repîted in Paris bai aur vais-prèsident, W. Maxton, hav prûvd dat dhi best wé tu tîtc tcildren tu rîd ordineri print iz fœrst tu let dhem rîd buks printed fonètikali, til dhé rîd dhem kwait flûentli, and dhen tu transfèr dhem tu buks printed in dhi komon speliN. Œdher ekspèriments hav laikwaiz cón dhat di sém method iz dhi best tu lern a foren tœN: ai nîd bœt refèr tu mai ón sœksès in tîtciN Inglic tu dhi boiz in dhi Paris Normal Skûl. Só grét, hauever, iz dhi ded wét ov prèdjudis, dhat veri fiu óld tîteerz sîm inklaind tu yûz dhi niu method; indîd, 't iz not tu bî ekspekted dhé wil dû só, œnlès àktiuali driven tu it bais dhi sœksès ov dih yœNger and mór progrèsiv djenerécon. Tu briN abaut dhi

rezœlt, wî thoht it wud bi wel tu yunait aur eforts; and dhis woz dhi oridjin ov dhi F. T. A."

An stelle der in der nämlichen nummer mitgeteilten *Rûlz ov dhi F. T. A.* hat der vorstand (präsident: prof. Passy) zu anfang 1887 folgende statuten herausgegeben:

„1⁰ — L'Assosiasion fonétique a pour but la réforme de l'enseignement des langues, conformément aux prinsipes de la siense linguistique contemporaine et de la saine pédagojie. Elle fait appel aux personnes dézireuzes de travailler à cette réforme, dans le sens indiqué d'une manière générale par le programme suivant:

„1. Ce qu'il faut étudier d'abord dans une langue étranjère, ce n'est pas le langaje plus ou moins arcaïque de la littérature, mais le langaje parlé de tous les jours.

„2. Le premier soin du maître doit être de rendre parfaitement familiers aux élèves les *sons* de la langue étranjère. Dans ce but il se servira d'une transcripsion fonétique, qui sera employée à l'excluzion de l'ortografe tradisionelle pendant la première partie du cours.

„3. En second lieu, le maître fera étudier les *frazes* et les tournures idiomatiques les plus uzuelles de la langue étranjère. Pour cela il fera étudier des textes suivis, dialogues, descripsions et résits, aussi fasiles, aussi naturels et aussi intéressans que possible.

„4. Il enseignera d'abord la grammaire inductivement, comme corollaire et généralization des faits observés pendant la lecture; une étude plus sistématique sera rézervée pour la fin.

„5. Autant que possible, il rattachera les expressions de la langue étranjère directement aux idées, ou à d'autres expressions de la même langue, non à celles de la langue maternelle. Toutes les fois qu'il le pourra, il remplasera donc la traducsion par des lesons de chozes, des lesons sur des imajes et des explicasions données dans la langue étranjère.

„6. Quand plus tard il donnera aux élèves des devoirs écrits à faire, ce seront d'abord des reproducsions de textes déjà lus et expliqués, puis de résits faits par lui-même de vive voix; ensuite viendront des rédacsions libres; les versions et les tèmes seront gardés pour la fin.

„2⁰ — Les membres peuvent êtres onoraires, actifs ou adérens.

„3⁰ — Les membres onoraires ne versent aucune cotizasion: ils sont membres à vie, mais ne prennent pas part aux débats. Les membres actifs versent 5 fr. par an ou 50 fr. une fois pour toutes; les adérens, 2 fr. par an ou 20 fr. une fois pour toutes.

„4⁰ — Une fois par an, au moins, les membres se réunissent en Assemblée générale pour élire le Conseil de direcsion et discuter les mezures nouvelles. Les membres actifs seuls ont voix délibérative; les membres adérens n'ont que voix consultative. Les membres absens de Paris peuvent déléguer leur voix ou voter par correspondanse.

„5⁰ — Le conseil de direcsion se compoze d'un nombre de membres variable, parmi lesquels ils y aura au moins un prézident, deux vise-prézidens, un secrétaire et un trézorier.

„6⁰ — Tous ces statuts peuvent être modifiés par l'Assemblée générale."

Die mitgliederzahl ist seit mai 1886 von 12 auf einige 60 gestiegen. An der spitze der liste steht als ehrenpräsident H. Sweet; ein bedeutender bruchteil der mitglieder, darunter sämtliche 9 ehrenmitglieder gehören dem ausland an: Deutschland (9), Schweden (6), England (4), Norwegen (3), Dänemark (3), Island (2), Ver. Staaten (2), Belgien (1), Holland (1), Italien (1), Canada (1). — *Adherent members* erhalten je 1, *active members* je 2 exemplare des *Tîtcer* gratis.

In verbindung mit der *F. T. A.* steht eine zu ende 1886 gegründete *société de réforme ortografique*, welche im februar d. j. ihr erstes *Buletin mensuel* (im *Instituteur sténografe*) veröffentlicht hat. Dasselbe bringt u. a. einen sehr sympathisch gehaltenen brief von Gaston Paris. Am 8. märz d. j. hat der neue verein einen kursus für wissenschaftliche phonetik eröffnet. Der sekretär des vereins ist prof. Passy.

Nach einer mitteilung in der aprilnummer des *F. T.* lässt die finanzielle lage der *F. T. A.* einen zuwachs zur mitgliederzahl dringend wünschenswert erscheinen. Der verein und sein organ, die bereits so viel für phonetik und reform des sprachunterrichts namentlich in Frankreich gewirkt haben, finden hoffentlich auch im ausland eine immer regere unterstützung.

2. QUOUSQUE TANDEM.

(Skandinavischer verein für verbesserten sprachunterricht.)

Auf dem 3. nordischen philologentag in Stockholm, 10. bis 13. august 1886, gab ein von lektor (oberlehrer) A. Drake gehaltener vortrag über system und methode des sprachunterrichts anlass zu einer lebhaften diskussion, welcher vier von doz. Lundell aufgestellte thesen als ausgangspunkte dienten.

Das nächste praktische resultat dieser diskussion war die gründung des in der überschrift genannten vereins. Nach dem im september v. j. veröffentlichten aufruf ist es die aufgabe des vereins, für eine den anforderungen der heutigen sprachwissenschaft und einer gesunden pädagogik entsprechende reform des sprachunterrichts auf grund folgender vier punkte zu wirken, von welchen die ersten drei von der stockholmer versammlung als resolutionen angenommen wurden:

„1. Nicht die schriftsprache, sondern die wirkliche, lebendige redesprache wird dem unterricht zu grund gelegt. In den sprachen, deren orthographie bedeutend von der aussprache abweicht, wird deshalb mit texten in einer zweckentsprechenden lautschrift der anfang gemacht.

„2. Der unterricht geht schon im anfang von zusammenhängenden texten, nicht von abgerissenen sätzen aus.

„3. Der grammatische unterricht schliesst sich an die lektüre an . . . Erst später kann ein systematisches lehrbuch zur repetition verwendet werden.

„4. Das übersetzen wird eingeschränkt und teils durch reproduktion und freie produktion in der fremden sprache im anschluss an das gelesene, teils durch kursorische lektüre ersetzt."

Der erste satz berechtigt uns, den verein *Q. T.* hier neben der *F. T. A.* als phonetischen reformverein aufzuführen.

Derselbe „wirkt für seine zwecke durch abhhaltung von vorträgen und diskussionen, durch gedruckte schriften und mitteilungen, sowie durch herausgabe

von passenden lehrbüchern oder durch förderung der herausgabe und des gebrauchs von solchen."

„Der vorstand besteht aus einem vorsitzenden für jedes der skandinavischen länder, Diese vorsitzenden werden jedes jahr von den mitgliedern des landes durch stimmzettel gewählt, welche nebst dem mitgliederbeitrag (1 krone) vor ende februar an den präsidenten des vorjahres einzusenden sind." Den vorstand bilden: O. JESPERSEN, Ole Suhrsgade 18, Kopenhagen K.; J. A. LUNDELL, dozent, Upsala; AUG. WESTERN, cand. mag., Frederiksstad. Das im anfang februar 1887 ausgegebene mitgliederverzeichnis weist 25 dänische, 25 norwegische, 26 schwedische und finnische, sowie 2 ausländische mitglieder auf; zusammen 78. Die ausländischen mitglieder bezahlen keinen jahresbeitrag.

Der vorstand richtet an alle, die etwas über die reform des sprachunterrichts geschrieben haben oder schreiben werden, die bitte, ein exemplar der betreffenden bücher oder artikel an eins der vorstandsmitglieder zur verwertung im jahresbericht einzusenden. Mitteilungen über versuche mit phonetischer transskription u. dgl. sind ebenfalls sehr willkommen.

ZUR BÜHNENAUSSPRACHE DES *G*.

Den mitgliedern der königlichen theater ist eine verordnung der generalintendantur der königlichen schauspiele zugegangen, die sich mit der aussprache des *g* beschäftigt. Nach zeitungsangaben lautet dieselbe wie folgt:

„Zur erzielung einer einheitlich richtigen aussprache des konsonanten *g* auf den königlichen bühnen sind folgende vorschriften, bei deren entwurf auf die diesbezüglichen ansichten Tiecks und Eduard Devrients rücksicht genommen worden ist, von nun an für die mitglieder der königlichen theater massgebend. Die allgemeine aussprache des buchstaben *g* ist die leicht anschlagende, zwischen *ch* und *k* liegende.

„Nach seinem vollem werte zu sprechen ist es:

1. am anfang der wörter und silben *(gott);*
2. als auslauter hinter einem vokal *(tag);*
3. hinter einem konsonanten *(balg);*
4. zwischen zwei konsonanten *(kargt);*
5. vor *d* und *t (jagd);*
6. in der langen silbe *ieg (sieg).*

„Als ausnahme wird das *g* wie ein weiches *ch* ausgesprochen und zwar:

1. in der kurzen silbe *ig,* wenn dieselbe im auslaut eines wortes steht *(könig = könich);*
2. in zusammengesetzten wörtern *(königreich=könichreich);*
3. wenn das *i* vor dem *g* durch einen apostroph ersetzt wird *(ew'ge = ew'che);*
4. wenn auf die silbe *ig* ein *s, st* oder *t* folgt *(königs = könichs).*

„Das *g* nach *n,* wenn es mit diesem gleichsam einen laut bildet, darf nur kaum anschlagend und nie wie *k* gesprochen werden *(rang,* nicht *rank).* Schliesslich darf das *g* nicht von *n* getrennt werden *(engel,* nicht *en-gel).*"

Auf eine anfrage seitens des hsg. der *Phonetischen studien* schrieb herr graf von Hochberg, dass er mit seiner anordnung über die aussprache des konsonanten *g* durchaus nicht darauf ausgegangen sei, eine wissenschaftliche frage zu entscheiden, und dass er jene anordnung, deren inhalt auf die ansichten von Tieck, Devrient und Stockhausen bezug nehme, lediglich darum habe drucken lassen, um eine *einheitliche* aussprache des genannten buchstabens auf der königlichen bühne in Berlin zu erzielen.

Zu bedauern bleibt, dass die ansichten der genannten nicht auf besserer phonetischer und orthoepischer grundlage ruhen.

ELLIS' *EARLY ENGLISH PRONUNCIATION* V.

Am 7. mai 1886 las Ellis seinen ersten *report on dialectal work* vor der *philological society*, der uns schon überblicken lässt, welche bereicherung unserer phonetischen und überhaupt sprachlichen kenntnisse auch von dem 5. bande seines *opus magnum* zu erwarten ist. Am 6. mai d. j. erfolgt der zweite bericht, der auch Schottland umfasst. Nach vollendung der arbeit gedenkt der verf. über einige ergebnisse derselben in den *Phonetischen studien* zu referiren.

AUGUST RHODE †.

Einer der entschiedensten vertreter der phonetischen unterrichtsreform ist vom schauplatz abgerufen worden. Ein ihm nahestehender schulmann schreibt in nr. 95 (3. märz 1887) der *Hess. morgenzeitung* (Kassel): „Am 18. februar starb zu Lübben in der Lausitz in noch nicht vollendetem 32. lebensjahre der oberlehrer dr. phil. August Rhode. Von geburt waldecker — sohn des obergerichtsrats Rhode zu Arolsen, geboren am 22. märz 1856 zu Corbach — gehörte er doch auch unserer provinz näher an. Den abschluss seiner schulbildung gewann er in der realschule 1. ordnung zu Kassel, zu deren ersten zehn abiturienten er im herbst 1874 gehörte; seine studien machte er unter prof. Stengel in Marburg, wo er auch ein fröhliches studentenleben, an das er gern zurückdachte, im korps der teutonen genoss;[1] sein probejahr führte ihn nach Frankfurt a. M. an die Wöhlerschule, die damals noch unter Kreissig stand.

„Ursprünglich hatte er chemie studiren wollen, hatte aber diesem wunsche auf anraten des arztes wegen eines herzfehlers entsagen müssen. So wendete er sich also zwar gegen neigung dem studium der neueren sprachen zu; aber der eigene eifer, mit dem er alles angriff, wie die anregung seiner lehrer liessen ihn bald geschmack an demselben gewinnen, und Kreissigs geistvolle leitung und dessen vorzügliches beispiel als lehrer gaben ihm jene begeisterung für den unterricht, jenes unablässige sichbeschäftigen mit den aufgaben desselben, das auch ausserhalb der schule ihm keine ruhe liess, ihn drängte zu sinnen und zu versuchen, wie die ziele der unterweisung überall am schnellsten und sichersten erreicht werden könnten.

---

[1] Auch in Bonn und Paris hat R. studirt, und im jahre 1883 war er in London. W. V.

„Bekanntlich tritt in lehrerkreisen die forderung immer entschiedener auf, dass bei der erlernung fremder sprachen vom satz, vom abgeschlossenen gedanken, und nicht vom wort ausgegangen werden müsse; und für die neueren sprachen kommt dazu das verlangen, dass dieselben in erster linie durchs ohr, nicht durchs auge gelernt werden sollen. Der schüler soll zunächst die fremden laute hören und soll sie sprechen lernen, ehe er das oft so wunderbar gestaltete wortbild zu gesicht bekommt, und für die gewinnung einer guten aussprache sollen die ergebnisse der lautphysiologie möglichst nutzbar gemacht werden. Da ohr und zunge um so leichter sich gewöhnen. je jünger der schüler ist, so erscheint es wünschenswert, dass der fremdsprachliche unterricht mit einer neueren sprache anfängt; und wenn dies der fall ist, so kann es sich fragen, ob der beginn der alten sprachen nicht einige jahre hinausgeschoben werden kann, um so zugleich einen gemeinsamen unterbau für jede art von höheren schulen zu gewinnen. Alle diese fragen beschäftigten Rhode auf das eifrigste. In seinen amtlichen stellungen, als lehrer am realprogymnasium zu Arolsen, an der gewerbeschule zu Hagen i. W. und als oberlehrer an dem realprogymnasium zu Lübben, trat er für entwickelung des schulwesens in diesem sinne ein, in zeitschriften verschiedenster art, in vereinen, auf versammlungen verfocht er dieselben mit aller wärme. Auch hier hielt er im realschulmännerverein am 5. dezember 1885 einen vortrag über methodische behandlung des fremdsprachlichen unterrichts auf lautlicher grundlage unter heranziehung der sprachprinzipien, worüber nr. 13158 dieser zeitung berichtete.

„Seit ostern 1886 war er in seiner neuen stellung als erster lehrer der schule in Lübben. Seine amtlichen verhältnisse waren sehr befriedigende geworden, seine lehrmethode fand keine anfeindung, vielmehr verdankte er ihr gerade die berufung in seine stelle. Auf dem gebiete der wissenschaft wie des unterrichts hoffte er noch ferner viel zu leisten. Er fühlte sich im kreise seiner lieben, seiner freunde so wohl, da entriss ihn ein jäher tod dem beruf, der wissenschaft, wie den angehörigen. Sein alter herzfehler, der ihm schon mehrmals schweren gelenkrheumatismus gebracht, warf ihn aufs krankenlager zu viertägigem vergeblichen ringen mit dem tode. Eine früh zur witwe gewordene gattin und zwei kinder, die beiden bejahrten eltern und mehrere geschwister, viele vertreter von wissenschaft und schule und zahlreiche freunde trauern um ihn."

ZWEITER ALLGEMEINER DEUTSCHER NEUPHILOLOGENTAG.

Der zweite allg. deutsche neuphilologentag findet am 31. mai und 1. juni in Frankfurt a. M. statt. Bereits der erste neuphilologentag in Hannover am 4., 5. und 6. oktober 1886 zog die phonetik in seinen bereich. Oberlehrer Dr. F. H. Ahn behandelte die frage, „inwieweit die ergebnisse der lautphysiologie und phonetik für das elementare studium der neueren sprachen verwendet werden können, bezw. dürfen"; prof. Trautmann sprach über „zungen-*r* und zäpfchen-*r* in den neueren sprachen und in der schule"; prof. Marelle über „la prononciation et la modulation du français enseignées à haute voix". Auf dem zweiten neuphilologentag wird prof. Trautmann wieder einen phonetischen vortrag, und zwar „über vokalsysteme" halten.



BEITRÄGE ZUR STATISTIK DER AUSSPRACHE DES SCHRIFTDEUTSCHEN.

I.

Um den hörern meiner im sommer 1885 gehaltenen vorlesungen über phonetik das kennenlernen ihrer aussprache und mir selbst die beschaffung von material für den in der überschrift angegebenen zweck zu erleichtern, liess ich einen bogen mit *ausspracheifragen* drucken, den ich dann auch verschiedenen phonetisch und orthoepisch interessirten korrespondenten habe zugehen lassen.

Die einrichtung des bogens ist die folgende. Nächst der bitte um beantwortung etc., platz zur angabe von *namen etc. und wohnort des beantworters* sowie des *ortes, für den die angaben gelten*, die orientirende *notiz:*

Gewünscht wird zunächst auskunft über *(I) die beim unbefangenen vorlesen gebräuchliche ortsaussprache des schriftdeutschen* (LESESPRACHE) Willkommen sind angaben über *(II)* die mehr oder weniger mundartliche sprache des gebildeten verkehrs, etwa im familienkreise *(umgangssprache)*, und *(III)* die mundart der niederen klassen *(volkssprache)*. — Werden formen von II und III mitangeführt, so wären solche durch vorgesetztes II, resp. III kenntlich zu machen.

Sind II oder III plattdeutsch *(t* für schriftdeutsches *z, tz* und zum teil für *ss)?*

Die nun folgenden *fragen über die vokale* und *fragen über die konsonanten* gehen von der gebräuchlichen schreibung aus; die anordnung ist die alphabetische: *a, ai, au, ä, äu, e* etc. Die einzelnen

fragen beziehen sich auf die lautwerte der buchstaben und buchstabenverbindungen in charakteristischen stellungen und insbesondere auf solche fälle, wo der aussprachegebrauch (etymologischer verschiedenheit wegen oder aus andern gründen) örtliche schwankungen zeigt oder erwarten lässt. Soweit es nötig erschien, sind für die erkenntnis und feststellung der laute winke erteilt, die *möglichst geringe* phonetische anforderungen stellen. So sind bei *a* die lautwerte angeführt:

1. tief, voll, in frz. *rare*. — 2. hoch, hell, in südengl. *far*. — 3. noch heller, nach *ä* klingend, in frz. *ma*. — 4. palatal (offnes *ä*) in engl.[1] *fat*. — 5. guttural, nach *e* klingend, in engl. *all*. — 6. nach *ö* klingend, ähnlich engl. *ur* in *burn* (*wie* artikulirt?). — Etc.

Den schluss bilden einige *synthetische fragen*. Überall ist für die antworten der nötige freie raum gelassen.

Eine anzahl solcher bogen ist ausgefüllt an mich zurückgelangt. Indem ich den freundlichen beantwortern auch hier besten dank sage, spreche ich die hoffnung aus, dass von noch recht vielen seiten exemplare des fragebogens verlangt und beantwortet werden. Auf einem teil des mir bis jetzt vorliegenden materials beruhen die nachstehenden mitteilungen, deren fortsetzung im nächsten heft erfolgen soll. Ich begnüge mich vorerst mit einer blossen zusammenstellung. Hierbei beginne ich mit dem nordwesten von Deutschland (volkssprachen platt). Meine gewährsmänner sind:

1. für das *westliche Ostfriesland* die herren Dr. HEINRICH TJADEN und Dr. HINDERK GROENEVELD, welche einen bogen gemeinschaftlich beantwortet haben, sowie herr cand. phil. GERHARD BUDDE, der mir eine zusammenhängende kurze darstellung der „aussprache des schriftdeutschen in *Leer* (Ostfriesland) mit gelegentlicher berücksichtigung anderer ostfriesischer dialekte“ (nach der disposition des fragebogens) zur verfügung gestellt hat.[2] Der übersichtlichkeit wegen gebe ich die bemerkungen des herrn Budde, wo solche zu erwähnen waren, als noten unter dem text.

2. für *Mülheim a. d. Ruhr* herr stud. phil. EMIL MAURMANN.

3. für *Remscheid* herr Dr. E. HEUSER.

4. für *Hannover* herr Dr. F. KNIGGE.

---

[1] Auf dem bogen steht durch druckfehler „frz.“.

[2] Herr Budde bemerkt, dass er sich nicht auf eigne beobachtungen beschränkt, sondern auch, „um sicher zu gehen, mit verschiedenen elementarlehrern konferenzen abgehalten“ habe.

	1. Westl. Ostfriesland.	2. Mülheim a. d. Ruhr.	3. Remscheid.	4. Hannover.
		VOKALE.		
a				
1) 1. *satt*	tief kurz = a·[1]	hoch kurz[2]	kurz } kein unterschied in der qualität	sehr hell kurz[3]
2. *saat*	hoch lang = ā·[4]	hoch lang, zirkumflektirt	lang	hoch lang[2]
2) 1. *narr, hart*	tief l., stimmtonnachschlag = ā.a	hoch k.	kurz	hell k.
2. *war, bart*	hoch l. = ā	*war* hoch l. zirk.; *bart* hoch k.	l., *war* in d. pause zirkumflektirt	hoch l.
3) 1. *an, das (was), man*	tief k.			hell k.
2. *damhirsch, walnuss, walfisch, kap, spass*	tief k.; *kap, spass* hoch l	hoch k.	kurz	hell k.; *spass* hoch l.[2]
3. *adler*	hoch l.	hoch l. zirk.	lang	hoch l.
4. *arzt, harz, quarz, schwarte, warze*	tief l., stimmtonnachschl. = ā.a	hoch l.; *schwarte, warze* k.	l.; *warze* k.	hell k.; *harz* hoch l.
5. *jagd, magd*	*jagd* tief k.; *magd* hoch l.	*jagd* hoch. k.; *magd* hoch l. zirk.	*jagd* k.; *magd* l.	*jagd* hell k.; *magd* l.
6. *karbatsche, kladderadatsch*	tief k.	hoch k.		
7. *hat*	hoch l.		kurz	
8. *nach*		hoch k.; als vorsilbe auch l. zirk.		hell k.
9. *bad, glas, rad, schlag* etc.	tief k.	hoch k.		
10. *mag, magst*	tief l.		bald l., bald k.	
11. *brach, stach* etc.	hoch l.		l.; *brach* als adj. k.	hoch l.
12. *ass, vergass* etc.		hoch l. zirk.	lang	
4) namen: *Glatz, Gratz*	—		—	—
5) *kanone, papier* etc.	stimmton = a[5]	hoch, sehr k.	kurz	hell k.
6) *eidam, sultan; Weimar*	tief k.; *Weimar* tief l., st.-nachschl. = ā.a	hoch k.	k.; *Weimar* l.	hell k.

[1] Die von den beantwortern gebrauchten bezeichnungen sind die meiner *Phonetik*.

[2] = *a* in südengl. *far*.

[3] = *a* in frz. *ma*. Mit „hell" ist hier in der tabelle stets dieser laut gemeint, während „hoch" = *a* in südengl. *far* ist.

[4] Auch herr Budde gibt für Emden das „helle *a*"; in Leer und dem Rheiderland gelte das dunkle „fast wie *o* klingende" *a*, doch werde durch den einfluss der schule, besonders des gymnasiums, jener gegensatz etwas verwischt.

[5] = *a* in engl. *traduce*.

	1. Westl. Ostfriesland.	2. Mülheim a. d. Ruhr.	3. Remscheid.	4. Hannover.
ai				
1) *rain: bein*	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied
2) *palais: säen; affaire: wäre*	kein unterschied	*palais, wäre* offnes l. *e*, zirk.; *säen* off. l., *affaire* off. halbl. *e*	an sich gleich; *wäre*, wenn isolirt, zirk.?	*ſäen* breiter als *palais*; dagegen *affaire* und *wäre* gleich
au				
1) *frau*	*aŭ*	*au* zirk.	*åu*	*aŭ*
2) *bau: frau*	kein unterschied	*au* nicht zirk.	kein unterschied	kein unterschied
3) *die braut: er braut*	kein unterschied	nicht zirk.: zirk.	unterschied deutlich; *er braut*, wenn isol., zirk.?	kein unterschied; zuweilen: *er braŭət*
ä				
1) 1. *sätze*	offnes k. *e* = *e*.	offnes k. *e*[1]	halboffnes k. *e*	geschlossnes k *e*[2]
2. *säen*	geschlossnes l. *e*=*ē*· (vielfach hinter *ä* ein *j* hörbar)	offnes l. *e*[1]	halboffnes l. *e*	offnes l. *e*[1]
2) 1. *wärter*	offnes l. *e* mit stimmton-nachschl. = *ē.ɑ*	offnes k. *e*	halboffnes k. *e*	halboffnes k. *e*
2. *wäre*	geschl. l. *e*=*ē*·[3]	offnes l. *e* zirk.	halboff. l. *e* zirk.	offnes l. *e*
3) *sätze: setzen*	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied
4) *säen: wählen: sehen*	kein unt., nur dass in *säen* u. *sehen* oft *j* hörbar	*säen* off. l. *e*; *wählen* off. l. *e* zirk.; *sehen* geschl. l. *e*	zirkumflexion in *wählen*; *sehen* geschl. l. *e*	*säen* und *wählen* gleich; *ſehen* geschl. l. *e*
5) *wäre: währen: her*	*wäre* und *währen* gleich; so auch oft *her*, gewöhnlich = *he.ɑ*	alle off. l. *e*; nur in *wäre* zirk.	*währen* halboff. l. *e* nicht zirk.; *her* geschl. l. *e* zirk.	kein unterschied
6) 1. *hätscheln, kartätsche*	*hätscheln* off. k. *e*; *kartätsche* meist geschl. k. *e*	*hätscheln* off. k. *e*; *kartätsche* off. l. *e*	off. k. *e*	} off. l. *e*
2. *nächste*	geschl. l. *e*	off. l. *e*, zirk.	off. l. *e*, isol. zirk.	} off. l. *e*
3. *städte*	offnes und geschl. k. *e*	off. k. *ə*	off. k.	} off. l. *e*
äu				
bäume: mäuse: freude	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied
e				
1) 1. *essen*	offen k.	offen k.	offen k.	geschl. k.
2. *see*	geschl. [l.?], auf d. lande zuweilen *e·ĭ*	geschl. l. zirk.	geschl. l.	geschl. l.

[1] Qualität = *ê* in frz. *prêt.*

[2] = *é* in frz. *blé.*

[3] Gilt nach herrn Budde auch für Leer. „Nur in der schulsprache scheint jetzt von einigen lehrern ein unterschied gemacht und verbreitet zu werden in der aussprache des *ä* und des *e*. . . . . In Norden und umgegend soll allerdings dieser unterschied auch in der umgangssprache bestehen. Ein hiesiger lehrer sprach mir gegenüber die ansicht aus, dass in reformirten gegenden mehr *ä* = *e* gesprochen werde, während in lutherischen ein unterschied gemacht werde.“ B.

	1. Westl. Ostfriesland.	2. Mülheim a. d. Ruhr.	3. Remscheid.	4. Hannover.
2) 1. *berg*	offen l., nachschlag = ē.a	offen k.	offen k.	offnes k. *ä*[1]
2. *sehr*	geschl. l., nachschlag = ē·a	geschl. l.	geschl. l.	geschl. l. *e*
3) *essen: setzen*	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied
4) *see: legen: drehen (fehlen, selig, genehm, bequem)*	kein unterschied, nur in *sehen* und *drehen* oft *j* hörbar	geschl. l. *e*, *see* zirk. die andern nicht zirk.	kein unterschied	*sehen, drehen, bequem* geschl. l. *e*, die andern offnes l. *e*
5) *sehr: her: heer: schwer (leer, scheere): er, der* (betont): *barriere, dessert*	*sehr* = ē·a; *her* gewöhnl. = *e.a*, desgl. *er, der, dessert;* die übrigen = ē·	*sehr, heer, scheere* = ē·; *leer* = ē zirk.; die übrigen = ē. (offen)	geschl. l.; *barriere, dessert* halboffen	*sehr, heer, leer, scheere* = ē·; die übrigen = ē. (offen)
6) 1. *es, des* (betont), *weg*	offen k.	offen k.	offen k.	geschl. k.
2. *jenseit, beredt, beredsamkeit*	*jenseit* offen k.: die andern geschl. l.	geschl. l. zirk.	*jenseit* geschl. k.: die andern geschl. l.	*jenseit* ebenso; *beredt, beredsamkeit* schwankend l. od. k. geschl. *e*
3 *packet*	geschl. l.	geschl. l. zirk.	geschl. l.	geschl. l.
4. *erde, erst, geberde, herd, herde, Herder, pferd, schwert, werden*	*erde, pferd* = ē.a und ē·a; *erst, herd, herde, schwert* = ē·; *herde* [?], *werden* = ē.a[2]	*erde, geberde, herd, herde, pferd, schwert* offen l.; *erst* geschl. l.; *Herder, werden* offen k.	geschl. l. zirk.; *Herder* offen k.	*erde, geberde, pferd, schwert, werden* offen l.; *erst, herd, herde* geschl. l.; *Herder* offen k.
5. *kebsweib, krebs*	} geschl. l.	} offen k.	} offen k.	offen l.
6. *Hedwig*	} geschl. l.	} offen k.	} offen k.	geschl. l.
7. *Dresden*	} geschl. l.	geschl. l. zirk.	geschl. l.	offen l.
7) *elf*	schulmässig offen k., sonst oft ē.a	offen k.	geschl. k.	geschl. k.
8) *depot, redoute*	*depot* = ē·, *redoute* gew. = *e*. (offen)	geschl. k.	} fast w. geschl. *ö*	geschl. halbl.
9) 1. *Circe*	= ə (nach *ö* kling.)	} = ə	} fast w. geschl. *ö*	geschl. l.
2. *Achilles*	} = ə	} = ə	} fast w. geschl. *ö*	} geschl. k.
10) 1. *be-, ge-*	} = ə	} = ə	} fast w. geschl. *ö*	} geschl. k.
2. *er-, ver-, zer-*	= *e.a*	offen k. oder ə, od. das *e* geht in *r* auf	} fast w. geschl. *ö*	offen k.
11) 1. *-e* (unbetont)	= ə	= ə	} fast w. geschl. *ö*	= ə

[1] = *a* in engl. *fat*.

[2] Nach herrn B. spricht man in Leer in *erde, pferd, werden* kurzes *e* (womit das durch *r* verlängerte *e.a* Tjadens und Groenevelds gemeint ist), doch glaubt derselbe, dass auch *ē·* in einigen gegenden Ostfrieslands vorkomme.

	1. Westl. Ostfriesland.	2. Mülheim a. d. Ruhr.	3. Remscheid.	4. Hannover.
2. *-el, -eln* etc.	= *ə*	geht in *l* auf	ebenso	ebenso
3. *-en(amen, elen?), -end (elend?)*	= *e*	geht in *n* auf (*āmn, ēlen, ēlent)*	ebenso, nur *elend* off. halbl. *e* (*elen* keine auskunft möglich)	ebenso, dagegen in *amen, elen, elend* sehr deutlich geschl. k.
4. *-er* etc.	= *ə*	= *ə* oder geht in *r* auf	ebenso	offen k., sehr flüchtig
5. flexions- *-es, -est*		= *ə*		geschl. k., recht flüchtig
ei				
1) *bein*	*ắĭ*	*ai*	sehr offnes *e* + flücht. *i*	*aĭ*
2) *bein : mein*	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied
3) *die zeit : er verzeiht*	kein unterschied	*verzeiht* zirk.	*verzeiht* zirk.	kein unterschied
eu				
1) *freude*	*ŏĭ*, sehr oft auch *ắĭ* (wie II. III[2])	*åü*[1]	sehr helles *ö* + flücht. *i*	*oĭ*
2) *freude:beule*	kein unterschied	kein unterschied	*beule* zirk.	kein unt.; doch
3) *heut: es reut*	kein unterschied	beid. zirk., kein unt.	*reut* zirk.	zuweil.: *es roĭət*
i				
1) 1. *lippe*	offen k.	offen k.	gleiche qualität	offen k.
2. *bibel*	geschl. l.	geschl. l.		geschl. l.
2) 1. *wirr, irrt*	offen l., nachschlag = *ī.ɑ*	offen k.	gleiche qualität	offen k.
2. *wir, studirt*	ebenso, = *ī.ɑ*[3]	geschl. l., *studirt* zugleich zirk.		geschl. l. = *ī·*, od. *ī·* mit kaum hörbarem *ĕ*
3) 1. *hin*	offen k.	offen k.	ebenso	offen k.
2. *wider*	geschl. l.	geschl. k.		geschl. l.
3. *distel, liste* etc.	offen k.[4]			offen k.
4. *nische*	geschl. l.			geschl. l.
5. *clique*	geschl. l. u. offen k.			offen k.
6. *musik, granit, prinzip, hospiz* etc.	geschl. k.[5]	geschl. k.; aber *prinzip* geschl. l. zirk.		geschl. l.; aber *granit* off. k.
7. *artikel, kapitel* etc.	*artikel* geschl. l.: *kapitel* offen k.	geschl. k.		*artikel* geschl. l.; *kapitel* offen k.
8. *titel*	geschl. l.			geschl. l.

[1] *å* = mittellaut zwischen *a* und sehr offnem *o*.

[2] D. h. wie in der umgangs- und volkssprache. Nach herrn B. ist die letztere aussprache (wonach *feuer = feier)* bei ältern personen vorhanden.

[3] Herr Budde gibt an, dass sich die eigentümliche färbung des *i* vor *r* „etwa durch *ía*, d. h. *i* mit schwach nachklingendem *a* darstellen lässt. *wir* lautet also *wíar*, *wirklich* wie *wíarklich*". Am deutlichsten trete diese verbreitung des *i* im Rheiderland hervor.

[4] Wie herr Budde bemerkt, spricht das volk *dīstel, līste*.

[5] Hier, sowie in *artikel, titel, binom, zitat, plastik* (ton auf *a*!) nach Budde langes *i*.

	1. Westl. Ostfriesland.	2. Mülheim a. d. Ruhr.	3. Remscheid.	4. Hannover.
4) 1. *immer*	= *i.ə*	offen k.	ebenso	offen k.
2. *kissen, spritzen, wirklich*	*kissen, spritzen* off. k.: *wirklich* = *ī.ə*	*kissen* geschl. k.: die andern offen k.		
5) *binom, zitat*	geschl. l.	geschl. k.		geschl. halblang
6) *plastik* etc.	geschl. k.			offen k.
ie				
1) *liebe: friede: bibel*	alle geschl. l.	alle geschl. l.	kein unterschied	alle geschl. l.
2) 1. *gieb, giebst, giebt (gib, gibst, gibt)*		offen k.	kurz	offen k., doch *gieb* auch geschl. l.
2. *dienst*		geschl. l. zirk.	lang	auch geschl. l.
3. *dienstag*		offen k.	kurz	offen k. oder geschl. l.
4. *viertel, vierzehn, vierteilen, vielleicht*	offen l., nachschl., = *ī.ə*; nur *vielleicht* = *ī·*	offen k.; *vierteilen* geschl. l., *vielleicht* geschl. k.	k.; nur *vierteilen* l.	offen k.; nur *vierteilen* geschl. l.
5. *fi(e)ng, gi(e)ng, hi(e)ng*	offen k.	offen k.	kurz	offen k.
o				
1) 1. *ross*	offen k.	offen k.	offen k.	offen k.
2. *rose*	geschl. l.	geschl. l.	geschl. l.	geschl. l.
2) 1. *hort*	offen l., *u*-nachlag = *ō.ŭ*	offen k.	offen k.	offen k.
2. *bohrt*	geschl. k., *u*-nachschlag = *o ŭ*	geschl. l.	sehr geschl. l.	geschl. l.
3) 1. *ob, von*	offen k.	offen k.	*ob* offen k.; *von* geschl. k., wie alle kurzen *o* vor nasalen	offen k.
2. *Robert*	geschl. l.	geschl. k.	offen k.	geschl. l.
3. *Bodmer*	geschl. l. u. offen k.[1]	offen k.	—	
4. *schlosse*	offen k.	offen k.	offen k.	offen k.
5. *Jost*	geschl. l.[2]	geschl. l.	—	geschl. l., *Jost* offen k.
6. *Sokrates*		geschl. k.	geschl. l.	
7. *obst, probst*		offen k.	offen k.	
8. *knoblauch*			geschl. k.	offen k.
9. *grob (grobe)*	gewöhnlich offen k., plur. stets geschlossen k.	—	offen kurz, *grobe* geschl. l.	offen k.; *grobe* geschl. l.
10. *gehorsam*	geschl. k., *u*-nachschlag = *o·ŭ*	—	geschl. l.	geschl. l.
11. *hof, lob* etc.	gewöhnlich geschl. l., seltner offen k.	*hof* geschl. l. zirk.; *lob* geschl. l.	geschl. l.	*hof* geschl. l.; *lob* offen k.

[1] Herr Budde kennt nur kurzes *o* in *Bodmer*, wie in *floss, kloss*.

[2] Wie in *knoblauch*, so nach herrn Budde auch in *vorteil* langes *o*, hier aber durch *r* beeinflusst.

	1. Westl. Ostfriesland.	2. Mülheim a. d. Ruhr.	3. Remscheid.	4. Hannover.
4) *oa* in *toast*	geschl. l.	geschl. l.; auch vielfach = *toást*	für gewöhnl. = *oá*	geschl. l.
5) *sodann*, *dotiren* etc.	geschl. k.	geschl. k.	geschl. k.	
oi *Boitzenburg* etc.: *freude*	kein unterschied	kein unterschied	*oy* in *Droysen* = *eu* in *freude*: *oi* in *Troisdorf* = *ō*	kein unterschied
ö 1) 1. *götter*	offen k.	offen k.	offen k.	offen k., ohne rundung
2. *höhnen*	geschl. l., lippenrundung	geschl. k.	geschl. l., lippenrundung deutlich	geschl. l., stets mit rundung
2) 1. *wörter*	offen l., ə-nachschlag = *ǭə*	offen k.	offen k.	offen k., ohne rundung
2. *hörte*	geschl. l., ə-nachschlag = *ōə*	geschl. l. zirk.	geschl. l. zirk.	geschl. l., mit u. ohne rundung
3) 1. *Öst(er)reich*, *rösten*	*Österreich* geschl. l.; *rösten* offen k.	*Ö.* geschl. l.; *r.* offen k.	*Ö.* geschl. l.; *r.* offen k.	*Ö.* wie *hörte*; *r.* offen k.
2. *behörde*	geschl. l., ə-nachl.	offen k.	geschl. l. zirk.	wie *hörte*
u 1) 1. *mutter*	offen k.	offen k.	hell k.	offen k.
2. *gut*	geschl. l.	geschl. l. zirk.	dumpf l.	geschl. l.
2) 1. *furt*	offen l., ə-nachschlag = *ū.ə*	offen k.	noch mehr nach *o* als in *mutter*, k.	offen k
2. *ihr fuhrt*		geschl. l.	dumpf l. zirk.	geschl. l.
3) 1. *russ (fuss, gruss)*; *muss*	*russ*, *gruss*, *muss* meist offen k., dagegen *fuss* geschl. l.	*russ*, *muss* offen k., *fuss*, *gruss* geschl. l. zirk.	*russ muss* hell k.; *fuss* und *gruss* dumpf l.	*russ*, *muss* offen k.; *fuss*, *gruss* geschl. l.
2. *schuster*, *wust (husten)*	geschl. l.	*schuster* geschl. k.; *wust* geschl. l.; *husten* gschl. l. zirk.	*schuster* hell k.; *husten* dumpf l.	*schuster*, *husten* geschl. l.; *wust* offen k.
3. *zur*	offen l., *u*-nachschlag = *ū.ŭ*	offen k.	wie *furt*	geschl. l.
4. *geburt*			dumpf l. zirk.	
5. *Ludwig*	geschl. l.	geschl. k.	hell k.	
4) *Sudeten* etc.			wie *furt*	
ü 1) 1. *hütte*	offen k.	offen k.	offen k.	offen k., mit u. ohne rundung
2. *hühner*	offen l., lippenrundung	geschl. l.	geschl. l., lippenrundung deutlich	gschl. l., mit rundung
2) 1. *fürst*	offen l., ə-nachschlag = *ǖ ə*	offen k.	offen k.	wie *hütte*
2. *führst*			geschl. l. zirk.	wie *hühner*
3) *düster*, *nüster* *rüster*	*düster* geschl. l., die andern offen k.	geschl. l. geschl. k.	*düster* geschl. l., *nüster* offen k.	
y 1) 1. *Hyksos*, *Sibylle*, *Ägypten*	*Hyksos* offnes k. *ü*; *Sibylle*, *Ägypten* offnes k. *i*; (schulmässig *Ä.* auch *ü*)	*Hyksos* offnes k. *y*[1]; *Sibylle* offnes k. *i*; *Ägypten* geschl. k. *i*	*Ägypten* off. k. *ü*	*Hyksos* k. *ü*; *Ägypten*, *Sibylle* offnes k. *i*

[1] = mittellaut zwischen *i* und *y*?

	1. Westl. Ostfriesland.	2. Mülheim a. d. Ruhr.	3. Remscheid.	4. Hannover.
2. *typus, asyl, physisch*	*typus* meist geschl. *ü*, die andern meist geschl. *i*[1]	*typus* geschl. l. *y*; *asyl* geschl. l. zirk. *i*; *physisch* geschl. l. *ü*	*typus*, *physisch* geschl. l. *ü*; *asyl* l. *i*	l. *ü*, *asyl* l. *i*.
2) *myrte*	offnes l. *i*, *ə*-nachschlag = *i.ə*	offnes k. *i*	offnes k. *ü*	k. *ü* oder *i*
3) 1. *physik, zylinder*	geschl. l. *i*	geschl. k. *i*	*physik* offnes k. *ü*; *zylinder* k. *i*	*physik* k. *ü*; *zylinder* offnes k. *i*
2. *system, klystier*	offnes k. *i*		k. *i*	*system* k. *ü*, *klystier* k. *i*
4) *satyr* etc.	k. *ü*, *ə*-nachschlag = *üə*		—	k. *ü*

KONSONANTEN.

b				
1) 1. *bei* 2. *blei, breit* 3. *über*	stimmhaft = *b*, schwach	stimmhaft = *b*, schwach	stimmhaft = *b*, schwach	stimmhaft = *b*
4. *übrig, übler*	*übrig* stimmhaft = *b*, *übler* stimmlos = *p*			
5. *lieblich* 6. *liebt* 7. *lieb*	stimmlos = *p*[2]	stimmlos = *p*	stimmlos = *p*	stimmlos = *p*
8. *abdanken*		stimmhaft = *b* od. stimmlos = *p*		
9. *abtakeln*		stimmlos = *p*		
2) 1. *robbe*	stimmhaft = *b*	stimmhaft, einfach = *b*	stimmhaft kurz. einfach = *b*	stimmhaft = *b*
2. *abbitten*	vielfach das erste *b* stimmlos = *p*,[3] od. nur *ein* stimmhafter labial = *b*		stimmh., geminirt (nicht lang) = *bb*	das erste *b* stimmlos-*p*, das zweite stimmhaft
ch				
1) *bach, loch, buch*	guttural = *c*[4]; schulmässig stark, sonst meist schwach	stimmloser reibelaut, an der mitte d. weichen gaumens = *c*	je nach dem voraufgehenden vokal	guttural *c*; ohne unterschied

[1] Herr Budde, dessen angaben sonst zu den obigen stimmen, hält *ü* in *physisch* für häufiger, gibt dagegen *i* in *satyr*. Übrigens herrsche in der aussprache des *y* grosse willkür.

[2] Nach herrn Budde *b* in *lieb*, *abtakeln*, *abdanken* „wie ein ganz scharfes *p*".

[3] So auch herr Budde.

[4] Bezeichnung wie in meiner *Phonetik*: *c* = gutturaler, *ç* = palataler reibelaut, stimmlos: *ȷ* und *j* die entsprechenden laute stimmhaft. Mit *c ç* und *ȷ j* bezeichne ich hier die auf der grenze des harten und des weichen gaumens gebildeten reibelaute.

	1. Westl. Ostfriesland.	2. Mülheim a. d. Ruhr.	3. Remscheid.	4. Hannover.
2) 1. *bäche, becher, sicher, löcher, bücher, solch, lerche, manch*	ebenso = *c*; nur stets starke artikulation in *solch, manch* [1]	*solch, lerche* ebenso = *c*; sonst an der grenze v. weichem u. hartem gaumen = *c ç*	alle palatal = *ç*, jedoch etwas verschieden; *sicher, solch* präpal. die andern medio- bis postpal. [vgl. *g*].	palatal = *ç*; ohne unterschied
2. *mamachen Ottochen*	ebenso (wie *bach* = *c* etc.)	wie *bach* etc. = *c*	wie *sicher, solch*	guttural = *c*
3) 1. *Achilles*	ebenso, schwach = *c*	ebenso = *c*	guttural = *c*	
2. *Richard*		an der grenze von hartem u. weichem gaumen = *c ç*	palatal = *ç*	palatal = *ç*
4) *höchst, nächst*	ebenso = *c*		= *k*	
5) *-liche, -licher* etc.			stimmlos palatal = *ç*	ebenso (stimmlos!)
6) 1. *China*		ebenso = *c ç*; man hört auch *š*		ebenso
2. *check, Chile*	= *š* und *tš*	*check* = *š*; *Chile* = *tš* (*š*)	*check* = *tš*; *Chile* palatal oder auch = *tš*	*check* = *š*; *Chile* palatal = *ç*
3. *guttapercha*	= *c* und *tš*	wie *bach* etc. = *c*	(post-)palatal	palatal = *ç*
d				
1) *du*	stimmhaft = *d*	stimmhaft = *d*	stimmh., apiko-alveolar = *d*	stimmhaft = *d*
2) *drei*				
3) *leider*				
4) *leid*	stimmlos = *t*	stimmlos = *t*	stimmlos schwach, ebenso artikulirt	= *t*
5) *leidlich*				
6) *leidwesen*	meist stimmhaft = *d*			
7) *leidthun*	stimmlos = *t*		*d* stimmlos schwach (verschluss); *th* tonlos stark, aspirirt (öffnung)	
8) *kleidsam*			stimml. schwach	
9) *adjektiv, adjutant, adverb*				
10) *troddel*	stimmhaft, einfach = *d*	stimmhaft, einfach = *d*	stimmhaft, kurz = *d*	stimmhaft, einfach = *d*
11) *mastdarm*	stimmlos = *t*	*t* fällt aus, *d* stimmhaft	*t* stimmlos stark (verschluss), *d* stimmh. schwach (öffnung)	*t* verstummt, = *masdarm*
12) *söldner, wandnische*		stimmlos = *t*	stimml. schwach	wie *leid* etc.

[1] „Hier nähert sich *ch* zuweilen durch hebung der zunge an den harten gaumen dem *sch*-laut; sonst nie". T. und G.

	1. Westl. Ostfriesland.	2. Mülheim a. d. Ruhr.	3. Remscheid.	4. Hannover.
f				
1) *finden*	labiodental, stark = *f*	stimmloses *f*, labiodental	stimmlos, labiodental = *f*	stimmloses *f*
2) *finden: grafen: schlafen: haft: hoffen*	*haft, hoffen* ebenso = *f;* die andern schwächer		ebenso = *f; hoffen* lang	
3) *briefe, stiefel, teufel*	wie *grafen, schalfen* = *f*		wie *finden* = *f*	
4) *auffinden*	*ein f*, stark	ebenso, einfach = *f*	geminirt = *ff*	ebenso, einfach = *f*
g				
1) 1. *ganz, gott, gut*	guttural [reibelaut][2], schwach, (meist mit stimmton = *ȷ* (nicht = *j*))	stets reibelaut (vgl. *ch*), stimmhaft = *ȷ*, resp. *ȷ/j*	reibelaut, stimmh., medio- bis postpalatal[3] = *ȷ*	stimmhaftes gutturales *g* (verschlusslaut[1])
2. *gähren, geben, gift, gönnen, güte*				stimmhaftes palatales *g*
3. *gleich, Gnesen, gross*				
4. *guitarre*			stimmhafter verschlusslaut (*n* stumm) = *g*	
2) 1. *legal, regiren*	ebenso, m. stimmton = *ȷ*		wie *ganz* etc. = *ȷ*	
2. *Riga, Rigi*				
3. *Aglaja, agraffe*			*agraffe* wie *guitarre* = *g*	*Aglaja* palatales oder wie *agraffe* gutturales *g*
3) 1. *tage*			wie *ganz* etc. = *ȷ*	palatales *g*
2. *siege*				
3. *berge*				gutturales *g*
4) 1. *ewiger*	ebenso, stimmhaft = *ȷ*			palatales *g*
2. *ew'ger*	ebenso, stimmlos = *c*			
3. *güt'ger*				
5) 1. *segle*	ebenso, vielfach stimmlos = *c*		ebenso, stimmlos = *c*	palataler reibelaut, stimmlos = *ç*
2. *leugne*		reibelaut (vgl. *ch*), stimmlos = *c*, resp. *c/ç*		
3. *lagre*	ebenso, stimmhaft = *ȷ*	ebenso, stimmhaft = *ȷ/j*	ebenso, stimmhaft = *ȷ*	gutturales *g*
6) 1. *reglement*	wie *segle* etc.			palatales *g*
2. *dogma*		ebenso, stimmlos = *c*	ebenso, stimmlos = *c*	gutturaler reibelaut, stimmlos = *c*

[1] So ist „*g*“ auch im folgenden zu verstehen.

[2] Für *g* steht durchgehends gutturaler reibelaut, wie auch herr Budde bestätigt.

[3] Ich höre (vorderes) *gutturales ȷ*, resp. *c* (vgl. fg. seite); ebenso bei *ch*.

	1. Westl. Ostfriesland.	2. Mülheim a. d. Ruhr.	3. Remscheid.	4. Hannover.
3. *Agnes, signal*	wie *segle* etc.		ebenso. stimmlos = *c*¹. doch auch *gn* (wie immer *signal*) = *ɲn*	= *ç*, oder *gn* = *ɲn*
7) *drogue, intrigue*	ebenso, stimmhaft, schwach = *j*	ebenso, stimmhaft = *j*, resp. *j*/*j*	wie *guitarre* = *g*	*drogue* gutturales *g*; *intrigue* palatales *g*
8) *dogge, egge*			stimmh. reibelaut. kurz = *j*	*dogge* gutturales, *egge* palatales *g*, einfach
9) 1. *jagden, mägde*	beinahe = *c*	*jagden* = *c*, auch = *j*, *mägde* = *j* *j*	*jagden* = *c*, *mägde* = *ç*	*jagden* = *c*, *mägde* = *ç*
2. *bugsiren*		= *c*	= *k*	gutturales *k*
10) 1. *sagt, logt*		= *c*	= *c*	= *c*
2 *siegt, trügt*		= *c*/*ç*	= *ç* (präpalatal)	= *ç*
3. *folgt, sorgt*		= *c*	*folgt* ebenso; *sorgt* = *c*	
11) 1. *tag, sieg, berg*	= *c*	*tag, berg* = *c*; *sieg* = *c*/*ç*	*tag* = *c*	*tag, berg* = *c*; *sieg* = *ç*
2. *ewig, gütig*		= *c*/*ç*	= *ç* (präpalatal)	= *ç*, schwächer
12) *weg* (adv.)			= *c* (postpalatal)[1]	= *ç*
13) *brigg*	= *k* und *c*			= *ç* oder *k*
14) 1. *fortgang, fortgehen*	= *c*	*fortgang* = *c*; *fortgehen* = *c*/*ç*	= *g* (tönende media) [?]	gutturales *g*
2. *rückgang, zurückgehen*		= *c*		palatales *g*
3. *nachgang, nachgehen*		ebenso; *chg* *ein* laut	= *c*, *chg* zusammen = *cc*	
15) *weggang, weggehen*		= *c*/*ç*; *gg* *ein* laut	ebenso, nur weiter nach vorn	*weggang* = *ç* + gutt. *g*; *weggehen* = *ç* + pal. *g*
16) *genre, bandage*	= *š* (stimmlos)	= *ž*	= *ž*	= *ž*
h				
blühe, froher	natürl. wie schulmässig stumm;[2] in *blühe* vielfach *j* hörbar	stumm	stumm	natürliche aussprache ohne *h*, schulmässige vielleicht mit *h*
j				
1) 1. *jung, jeder*	stark, zungenspitze an unteren alveolen = *j*	= *ž*, stimmhafter laut zu *š* (s. unter *sch*)[3]	stimmhafter palataler reibelaut = *j*	*jung* gutturales *j*; *jeder* palatales *j*
2. *major*				= *j*
3. *boje*			=	= *j*

¹ Vgl. vorige seite, anm. 3.

² Das *h* ist auch nach herrn Budde stumm, und das *e* wird so wenig hervorgehoben, dass die wörter *blühe, froher* fast einsilbig zu sein scheinen. „Die elementarlehrer bemühen sich jedoch zum teil redlich, das *h* zur geltung zu bringen". B.

³ Ich höre den laut immerhin noch als *j*. Auch herr M. selbst betrachtet ihn als auf der grenze zwischen *ž* und *j* stehend = *ž*/*j*.

	1. Westl. Ostfriesland.	2. Mülheim a. d. Ruhr.	3. Remscheid.	4 Hannover.
2) 1. *familie*	= *lj* (*j* wie *jung*) oder = *i.ə*	unsilbiges *i* = *ĭ*	unsilbiges *i* = *ĭ*	= *j*
2. *bouteille chignon*	= *lj*, *n'*, seltener = *e.ĭ*, *ĭ*.		= *j*	*bouteille* = *j*; *chignon* = *ȷ*
3) *ausjäten, durchjammern*	= *j*	= *ž*, wie oben	= *j*; *durchjammern* etwas stärker	*ausjäten* = *j*; *durchjammen* = *ȷ*
4) *jalousie, journal*	= *ž*, zuweilen = *š*	= *ž*	= *ž*	*jalousie* = *ž* oder *ȷ*; *journal* = *ž*
5) *jasmin, Jenny*	*jasmin* = *j*; *Jenny* = *ž*		—	*jasmin* = *ȷ*; *Jenny* = *j*
k				
1) 1. *kann, konnte, kunde*	stark, guttural, ohne hauch, stimmlos = *k*; keine nüancen	aspirirt = *kʰ*	stimmlose gutturale tenuis = *k*	gutturales *k* ohne unterschied
2. *käse, kehle, kind, können, kühn*			desgl. palatal; *kind* präpalatal	palatales *k*, ohne unterschied
3. *klein, knabe, kraus*		= *k*	*knabe, klein* palatal; *kraus* guttural	*klein, knabe*, pal. *k*; *kraus* gutt. *k*
2) *ruck : dick*	kein unterschied	vgl. unter *ch*	nach der natur des vokals verschieden	
3) verwechslung von *k* und *g*	nein	—	nein	—
4) *kennen : gluckhenne*	kein unterschied	in beiden fällen = *kʰ*	*kennen* stimmlose pal. tenuis; *gluckhenne* stimmlose gutt. tenuis + *h*	*kennen* pal. *k*; *gluckhenne* gutt. *k* mit folg. deutl. *h*
l				
1) 1. *leib*	zungenspitze an den oberen alveolen, hinterzunge tief	zungenspitze gegen alveolen erhoben; hinterzunge gehoben[1]	—	mit gesenkter hinterzunge, koronal[2]
2. *klein*		ebenso; stimmlos, wenigstens eingang	—	
3. *feil*		wie *leib*	—	ebenso, alveolar wie *leib*
4. *halt*		ebenso; stimmlos, wenigstens ausgang	—	
2) *detail, konseil, fauteuil*	*il* nur schulmässig = *ĭ*	*l* = kurzes *i*	unsilbiges *i*	*il* = *ĭ*, ohne *l*, nur schulmässig, sonst *il* = *iç*

[1] „Laterale explosion scheint nur auf der rechten seite vorzuliegen." M.

[2] Mit dem vorderen zungensaum artikulirt.

	1. Westl. Ostfriesland.	2. Mülheim a. d. Ruhr.	3. Remscheid.	4. Hannover.
m				
1) *amt. abmachen*	nicht stimmlos	stimmlos. wenigstens ausgang resp. eingang	nicht stimmlos	nicht stimmlos
2) *am* etc. in *chambregarnist, l'hombre* etc.	schulmässig nasalvokal. sonst *m* = *m*	= *m*	nasalvokal + *m*	nasalvokal
n				
1) *ente, Ätna*	nicht stimmlos	ausgang resp. eingang stimmlos	nicht stimmlos	nicht stimmlos
2) 1. *hanf*	= *n*	} = *n*, doch auch wohl = *m*	} = *n*	} dorsales *n*
2. *anbau*	= *m*			
3. *unglück*	= ŋ	= *n*, doch auch wohl = ŋ	= ŋ	koronales *n*
3) *en* 1. *nehmen*	} nur *m* mit sehr schwach nachkling. *n* wird gehört (*b* ungefähr = *m*)	} = *n*	= *n*	} flüchtiges *en*, immer dorsal; nur *glauben* koronal und dorsal
2. *glauben*			= *n*, das *b* geht oft in eine art *m* über	
3. *rufen*	= *n*		} = *n*	
4) *en* 1. *singen*	} = *n*			
2. *sagen*				
3. *rachen*				
4. *gleichen*				
5) *en* in *fahren*				wie *glauben*
6) 1. *nen* in *sühnen*	} = *nn*	} = *n* lang	} = *nn*	} *nn*, zwei hörbare *n*, dorsal
2. *nnen* in *sinnen*				
7) *an* etc. in *amendement, bassin* etc.	= ŋ	= ŋ	nasalvokal	nasalvokal
ng				
1) 1. *bange, dinge*	= ŋg [vielmehr = ŋ?]	} = ŋ	} = ŋ	*bange* gutt. ŋ; *dinge* pal. ŋ
2. *bang, ding*	= ŋc (*c* = gutt. reibelaut)[1]			} = ŋk
3. *bangst, dingst*	= ŋc			
2) *der Ganges*	= ŋg	= ŋg	= ŋg	gutt. ŋ
p				
1) 1. *pein*	bilabial, stark	= p^h	} = *p*	} = *p*, bilabial
2. *raupe*	bil., schwach	} = *p*		
3. *Tarasp*	bil., stark			
2) verwechslung von *p* und *b*	nein	—	nein	nein

[1] „Nie = ŋk." Budde.

	1. Westl. Ostfriesland.	2. Mülheim a. d. Ruhr.	3. Remscheid.	4. Hannover.
3) *pendel* : *rapphengst*	kein unterschied	in beiden Fällen p^h	*peudel* = *p*; *rapphengst* = *p* + *h*	*rapphengst* mit deutlichem *h*
4) *pf* 1. *pferd* 2. *pflegen*	= *f*	= *f*	überall = *pf*; nur nach *m* kein deutliches *p*, aber labialer gleitlaut	= *f*
3. *kämpfen* 4. *apfel*, *hopfen*, *kupfer*	= *pf*	= *pf*		= *pf*
5. *kampf*	= *f*	= *f*		= *f*
6. *kopf*	= *pf*	= *pf*		= *pf*
5) *pumpte*	deutliches *p*	*p* stumm	stimmloser gleitlaut	gewöhnlich nicht hörbar
qu				
1) *g* : *k*	—	= *k*	= *k*	= *k*
2) *u* : *w*	—	stimmloses labiolabiales *w*	= *w*, labiodental	= *w*
r				
1) *raten*, *retten*	mit der zungenspitze[2]	scheint reduzirtes *g* zu sein[3] = ȷ ɹ	zäpfchen-*r* = ɹ[1]	gew. = ȷ, ɹ, seltner = ɹ[4]
2) *waren*, *ehren*: *harren*, *irren*	in beiden Fällen = ɐ	ebenso	*waren* ebenso = ɹ; *harren* das rollen deutlicher	
3) 1. *waren* : *wagen* 2. *harren* : *rachen*	*waren* = ɐ; *wagen* = ȷ *harren* = ɐ; *rachen* = *c* mit geringem hauch	*waren* ebenso; *wagen* = ȷ[5] *harren* ebenso; *rachen* = *c*[5]	*waren* = ɹ, nur nicht gerollt; *wagen* = ȷ *harren* = *r*; *rachen* = *c*	scharfer unterschied
4) *hart*, *fort*, *gurt*, *gärten*, *lehrt*, *hirt*, *wörter*, *gürtel*	= ɐ	hat vokalischen klang, zwischen *a*, *o*, *ö* [= ɐ]	= ɹ, oft gerollt	deutlich, ohne unterschied in den einzelnen wörtern

[1] „Bei deutlicher artikulation gerollt; sonst nicht. Unterschied von *ch* (= *c!*) deutlich." H.

[2] Nach herrn Budde nicht gerollt. Herr B. fügt aber hinzu, dass in Aurich ein sehr deutliches uvulares oder gutturales *r* gesprochen werde, und bemerkt: „Man nennt hier in Leer und anderwärts diese aussprache *bräjen*, und über eben dieses *bräjen* der Auricher erlauben sich die Ostfriesen anderer gegenden manchen scherz. Ein hiesiger kaufmann erzählte mir folgendes: wenn ein bewohner Aurichs nach Emden oder Petkum kommt, so fordert man ihn auf, folgendes auszusprechen: *Min vadeʀ bʀäjet, min modeʀ bʀäjet, blot ik spʀek ʀein heʀut.*"

[3] „Der weiche gaumen in seinem hintersten teile legt sich an den zungenrücken hinter der χ (= *c!*)-artikulationsstelle; reibegeräusch gar nicht oder nur sehr schwach vorhanden." M.

[4] „Artikulation gewöhnlich mit dem weichen gaumen und hinterzunge; seltener mit dem zäpfchen und dann ein wenig gerollt." K.

[5] „In *wagen* und *rachen* hört man, zwar nicht sehr viel, reibegeräusch." M.

	1. Westl. Ostfriesland.	2. Mülheim a. d. Ruhr.	3. Remscheid.	4. Hannover.
5) *hart : nacht*	*hart* = *ɹ*; *nacht* = *c*	*hart* = *ɹ*; *nacht* = *c*	*hart* = *ɹ*; *nacht* = *c*; unterschied deutlich	*hart* = kehlkopf-*r* [?]; *nacht* = *c*[1]
6) *war, ohr, nur, wer, wir, gehör, für*	meist = *ɹ*, selten zungenspitzenartikulation	= *ɹ*	= *ɹ*, doch oft zu undeutl. vokal verklingend = *ɹ*	wie in *hart*
7) *er* in *feuer, leider, bitter*	= *ɹ*			*feuer* kaum vernehmlich; *leider* und bes. *bitter* recht deutlich.
s				
1) *so, sie* 2) *rose, wiese*	stimmhaft = *z*; reibung zw. vorderzunge u. ob. alveolen; zungenspitze a. d. unt. alveolen	stimmhaft = *z*; zungenspitze gegen d. ob. rand d. unterzähne gerichtet; zahnreihen wenig voneinand. entfernt.	stimmhaft = *z*; reibung an d. alveolen od. zw. oberzähnen u. vorderzunge; zungenspitze a. d. unterzähnen[2]	stimmhaft = *z*; artikulation u. reibung hinter d. alveolen der oberzähne
3) *grosse, geniesse* 4) 1. *geschosse, wissen* 2. *rosse, gewisse* 5) 1. *gross* 2. *geschoss* 3. *ross* 6) 1. *skizze* 2. *list* 3. *maus*	stimmlos = *s*	stimmlos = *s*	stimmlos = *s*	stimmlos = *s*
7) *c* in *sauce, kaprice*	stimmloses *s*, in natürlich. sprache aber oft stimmhaft = *z*	*sauce* = *z*; *kaprice* = *s*		
8) 1. *linse*	stimmhaft = *z*	= *z*	= *z*	= *z*
2. *erbse, häcksel*	= *s*	= *s*[2]	= *s*	= *s*
9) 1. *absicht, labsal, lichtseite*			= *s*, aber *lichtseite* = *z*	= *s*, *lichtseite* = *z*
2. *aussehen*			= *ss*	= *z*
10) *durchsuchen*			= *z*	
11) *er liest, das häschen*			= *s*	= *s*
12) *salon, sauce*	= *z*	= *z*	= *z*	= *z*

[1] „*Nacht*: vorschieben des mittleren zungenrückens, starker hauch; *hart:* zurückziehen und senken der hinterzunge, schwacher hauch: kehlkopf-*r*." K.

[2] In *aussehen* nur *ein s*.

	1. Westl. Ost-friesland.	2. Mülheim a. d. Ruhr.	3. Remscheid.	4. Hannover.
13) 1. *sprechen, stehen*		= š	= š	
2. *espe, kiste*				
3. *Tarasp, ist*		= s	= s	
14) *ausschlag, hausschlüssel*	= *s*	fällt aus		= *s*[1]
15) *inspektor, Konstantin, konstruiren*		= š	bei sorgfältiger aussprache = *s*, nur *inspektor* wohl immer = š, das bei den andern oft auch eintritt	
sch				
1) *schaden, schön, fisch*	schulmässig = š. einfacher laut:[2] natürlich meist diphthongisch [= *sc*]: oft = *sk*[3], auch einzeln = *tš*	= š, einfach[4]	= š	= š, einfach[5]
2) *schlagen, schmeissen, schneiden, schwimmen*	meist = *s* (stets II. III)			
t				
1) 1. *teuer*			= t^h	
2. *treu*			= *t*	
3. *raten*				= *t*[6], artikulation an den alveolen d. oberzähne
4. *rat*	= *t*, dental, schwach	= t^h	= t^h	
5. *retten*			kurz	
6. *mitteilen*			geminirt	
7. *Ätna hartnäckig*			—	
2) verwechsl. von *t* und *d*	nur in II und III	—	—	niemals
3) *tausend: rathaus*	kein unterschied; zuw. nähert sich *t* in *rathaus* dem *d*	kein unterschied, = t^h	*tausend* = t^h; *rathaus* = *t* + *h*	*tausend* = *t*; *rathaus* = *t* + *h*
4) *stehen*	nicht aspirirt. = *t*	nicht aspirirt. = *t*	—	—

[1] „s statt *s* in *sprechen, stehen* fällt auf und kennzeichnet den fremden.“ K.

[2] „Reibung am harten gaumen, über den alveolen: zungenspitze nahe über den alveolen, nicht weit vom gaumen. lippen nicht vorgestülpt.“ T. u. G.

[3] Nach herrn Budde im Rheiderland *sgön* für *schön*, *sgalen* für *schaden*.

[4] „Engenbildung am harten gaumen: die zunge ist zurückgezogen: zungenspitze etwas hinter grenze von alveolen und oberzähnen. lippen passiv: nicht viel reibegeräusch, noch weniger bei *ž*.“ M.

[5] „Zungenspitze etwa 3 bis 5 *mm* von den zähnen entfernt. — *s* statt *š* in *schlagen* etc. ist plattdeutsch.“ K.

[6] „*retten, mitteilen* = *rè.-t* . . . *mi-t* . . .“ K.

	1. Westl. Ostfriesland.	2. Mülheim a. d. Ruhr.	3. Remscheid.	4. Hannover.
v				
1) *viel* : *finden*	kein unterschied. = *f*	kein unterschied, = *f*	kein unterschied. = *f*	kein unterschied = *f*
2) *brave*	meist = *f*	≐ *v*, stimmhaft	bald = *v*, bald = *f*	= *f*
3) *vikar*, *vokal*	meist = *v*, stimmhaft [1]	*vikar* = *f*; *vokal* = *v*	= *v*	= *v*
4) *pulver*, *sklave*	= *v*; *sklave* oft = *f*	= *v*	= *f*	= *f* [2]
w				
1) *was*, *wer*	= *v*, stimmhaft, schwache labiodent. artikulation	= *v*, labiodental	= *v*, labiodental	} = *v*, labiodental
2) 1. *schwarz*	= *f* (*sfā.ats*)	} = *w*, bilabial	} ebenso, nur werden die oberzähne nicht so fest aufgesetzt	
2. *zwar*	= *v* (*tsvā·a*)			
3) *ewig*, *löwe*	} = *v*	} = *v*	= *v*	
4) 1. *rückweg*			wie *schwarz*	
2. *aufwecken*		= *w*	—	= *v*, kaum hörbar
z				
1) *zu*, *zwei* : *ts*	schulmässig = *ts*; natürlich oft = *s*	} = *ts*	} = *ts*	} = *ts*
2) *reizen*, *reiz*	} = *ts*			
3) *sitzen*, *witz*				
4) *szepter*, *szene*	*sz* = *s* oder *ts*		*s* stumm. *z* = *ts*	*sz* = *s-ts*
5) *lanze*, *holz*	= *ts*		= *ts*	= *ts*

SYNTHETISCHES.

1) allgemeine artikulationsbasis	wenig lippenartikulation; vokale meist sehr gedehnt, daher sprache schleppend; vielfach die erscheinung, die man mit dem ausdruck „kauen“ bezeichnet	zunge zeigt neigung zur verbreiterung; lippen fast passiv	—	die lippen kommen bei den gerundeten lauten nur in geringe mitthätigkeit; d. zunge artikulirt scharf und bestimmt
2) hauptaccent u. accentuation im allgemeinen	schwach markirt; accentuation nicht energisch	hauptaccent stark; accentuation i. a. schwach	—	—

[1] Das volk spricht nach herrn Budde fast durchweg das *v* als *f*.

[2] „*Pulver* mit *v* = leutnantssprache.“ K.

	1. Westl. Ostfriesland.	2. Mülheim a. d. Ruhr.	3. Remscheid.	4 Hannover.
3) *ə* für andere vokale als *e*	*o* in *rektor* = *ə* (dagegen *rɛktar* = *né.ktā.ə)*	in der endung *or* = *ər*	nein	nein
4) tonfall z. b. in: *Wasser. Heiligung. Die sonne scheint. Scheint die sonne?*	nicht durch musikalische intervalle zu bestimmen	—	—	ja
5) *ā* : *ă* etc. (wie oft *dā*. wie oft *dă* in 5 sekunden?)	*dā* 18 mal; *dă* 21 mal	*dā* : *dă* = 5 : 7 ungefähr	in 30 sek. 64 mal *dā*. etwa 112 mal *dă*	*dā* 10 bis 15 mal. *dă* 20 bis 30 mal; also *ā* : *ă* = 1 : 2 od. 3
6) *ătt* : *āt* etc. (wie oft *ratte*. wie oft *rate* in 5 sek.?)	*ratte* 16 mal; *rate* 13 mal	*rate* : *ratte* = 3 : 4 ungefähr	in 30 sek. 78 mal *ratte*. etwa 56 mal *rate*	*rate* 10—15 mal. *ratte* 15—25 mal; dauer zw. verschlussbildung u. -öffnung lässt sich nicht bestimmen
7) dauer des vorlesens obiger *notiz* (s. 96) bei mittlerer geschwindigkeit	25—30 sek.	etwa 30 sek.	in 5 minuten etwa 10 mal	30 sekunden
8) wo hier beim vorlesen kehlkopfverschlusslaut?		—	überall im anlaut	*orts'aussprache, mund'artliche, mund'art, mit'angeführt*
9) artikulation von *pt* in *kneipte*, *bt* in *lebte*, *tk* in *hat kein*, *kt* in *akte*, *ckb* in *deckbett*, *ptk* in *hauptkunststück*	*t* in *ptk* (*hauptkunststück*) oft so vernachlässigt, dass man es nicht hört	in *kneipte*, *lebte*, *akte*, *deckbett* tritt verschlussbildung für den 2. laut ein, ehe der 1. explodirt; in *hat kein* fallen beide, verschlussbildung von *k* und lösung des verschlusses von *t*, wohl zusammen: *hauptkunststück* = *haupkunštük*	—	*kneipte, lebte, akte* unmittelbar; *hat kein, deckbett* mit pause; in *hauptkunststück* dentales *t*, hinter d oberzähnen

	1. Westl. Ostfriesland.	2. Mülheim a. d. Ruhr.	3. Remscheid.	4. Hannover.
10) gleitlaut in 1. *blau, drei, gleich, knie, preis, qual, schlau, treu, zwei*	nein	nein	nein	gleichlaut nur in *knie*
2. *elf, milch, fünf, tulpe*	nein	in *elf, milch, fünf;* nicht in *tulpe*	nein	gleichlaut nur in *knie*
11. nasalirung des vokals vor nasalkonsonant *(kam, ihn)*	nein	nein	nein	nein

Marburg. W. Vietor.

KURZE DARSTELLUNG
DES FRANZÖSISCHEN LAUTSYSTEMS.

ZWEITER TEIL.

DAS SPRACHGEFÜGE.

ARTIKULATIONSBASIS.

Aus der vorhergehenden beschreibung der französischen laute kann man schon leicht einige allgemeinen punkte ersehen, welche die sprache ganz eigentümlich charakterisiren. Die *ausatmung* ist schwach und einförmig; die *artikulation* scharf, rein und kräftig. Betrachten wir also als sprachorgane einerseits die atembildenden, andrerseits die atemmodifizirenden, so können wir sagen, dass die ersteren nur schwach, die letzteren äusserst energisch wirken. Der atem kommt ziemlich gleichmässig aus der brusthöhle, und ist während des sprechens so wenig wie möglich von dem ruhigen atmen des schlafes verschieden; dagegen werden die muskeln der zunge und lippen stark gespannt, und bewegen sich rasch und kräftig von einer lage zur andern. Darum enge vokale und konsonanten, äusserste zungenstellungen für die betonten vokale, starke labialisirung. Da die zunge zu vorgeschobener lage neigt, sind auch hintre laute selten: nur die entwicklung des zäpfchen-*r* scheint dieser regel zu widerstreiten. — Auch die fähigkeit, nasalirte vokale zu bilden, zeugt von starker muskelthätigkeit des mundraums.

SCHALLSTÄRKE.

Wie ich es verstehe, ist die schallstärke eines lauts von zwei momenten bedingt: erstens seiner natürlichen *klangfülle*, sodann der

ausatmungsstärke, mit welcher er ausgestossen wird. Es ist also nötig, diese zwei momente zu bestimmen.

KLANGFÜLLE.

Die klangfülle der laute ist natürlich im französischen dieselbe wie in den andern sprachen; d. h. die vokale besitzen mehr klangfülle als die konsonanten, die niederen (offnen) vokale mehr als die hohen, die stimmhaften konsonanten mehr als die stimmlosen, die liquiden mehr als die reibe- und verschlusslaute u. s. w. Ich will hier nur bemerken, dass es nicht nur eine *eigentliche*, sondern auch eine *scheinbare* klangfülle gibt; d. h. ein laut, der an und für sich wenig hörbar ist, kann wegen der *schärfe*, mit welcher er sich von den andern lauten unterscheidet, unter umständen auffallender sein als ein andrer. So besitzt *a* die grösste klangfülle unter allen lauten; doch ist zuweilen *i* besser hörbar, weil es wegen seiner hohen resonanz von den dumpfen lauten und geräuschen, die uns immer umgeben, verschiedener ist. Ebenso sind *s* und *ŝ* höchst auffallend, obgleich sie natürlich weniger eigentliche klangfülle haben, nicht nur als die liquiden, sondern auch als *z* und *ẑ*.

AUSATMUNGSSTÄRKE.

Wie gesagt, ist die französische ausatmung im allgemeinen schwach und einförmig. Sie ist in der regel *steigend*, d. h. sie wird stärker am ende einer silbe oder eines sprachtaktes.

Wegen der schwachen ausatmungsstärke spielt die klangfülle die grösste rolle bei der bestimmung der schallstärke. Zwar kann unter umständen ein weniger klangvoller laut stärker ausgesprochen werden, als ein klangvollerer; aber dies geschieht nie, wenn zwei laute einander unmittelbar folgen. Hier gilt, wie ich glaube, ausnahmslos die regel: *von zwei sich folgenden lauten ist der klangvollste auch der schallstärkste.*

SILBENBILDUNG.

Unter dem namen *silbe* verstehe ich hier SIEVERS' *schallsilbe;* also *eine lautgruppe, welche von andren lautgruppen durch verminderung der schallstärke getrennt wird;* einerlei, ob diese verminderung durch herabsetzen des ausatmungdrucks oder durch übergang durch

minder klangvolle laute bedingt ist. Da aber im französischen die ausatmung ziemlich gleich bleibt, so ist es die klangfülle der laute, die fast ausschliesslich die bildung der silben bedingt. Es lassen sich daher folgende regeln feststellen:

1. Nur die klangvollsten aller laute, also die vokale, können silbenträger sein. Ausnahmen sind nur einige wenige ausrufe, *pst*, *št*, *pf*, *pyt*, in welchen ein konsonant mit grosser (scheinbarer!) klangfülle silbenträger ist. Zweisilbige wörter wie engl. *little* = *litl* sind ganz unbekannt.[1]

2. Umgekehrt ist jeder vokal silbenträger. Also gibt es im heutigen landesfranzösisch keine diphthongen. (Über das schwinden der diphthongen siehe unten). Nur in wortverbindungen wie *et elle* = *ęàl*, *et ici* = *ęisi*, *à outrance* = *ạutrậs*, kann man hie und da diphthongen hören; doch meist, wenn ein vokal zu gleicher zeit klangvoller und durch seine lage stärker betont ist.

3. Nur solche konsonantenverbindungen gehen in einer silbe einem vokal vor oder nach, bei welchen die klangfülle regelmässig ab- oder zunimmt. Diese regel ist nicht so allgemein, aber die ausnahmen gehören meist der gelehrten sprache an und sind sprachwidrig; *statue* = *statü* wird in der volkssprache *èstatü*, weil *s* bei grösserer klangfülle als *t* einen andren silbenträger haben muss; *parle* = *pàrl*, *axe* = *àks*[2] werden geduldet, aber liquid nach reibe- oder verschlusslaut wird stimmlos oder verstummt ganz, wenn er sich nicht an einen folgenden vokal anschliessen kann.

Diese regeln beruhen, wie gesagt, auf der klangfülle der laute. Die steigende form der ausatmungsstärke macht sich aber auch, obwohl nur schwach, geltend, und zwar in folgender vierten regel:

4. Soviel wie möglich ist der silbenträger der letzte laut der silbe; also herrscht offene silbe vor. Dies gilt auch in der verbindung der wörter: *les amis* = *lèzàmi*, in silben getrennt *lè-zà-mi*. Diese regel ist ursache der verstummung der endkonsonanten, die vor vokal wieder lautbar werden, weil sie sich dann an die folgende silbe anschliessen.

---

[1] D. h. in der gebildeten sprache. Volkstümlich kann man ausrufe wie *krtònâr*, *krnnpip* (*kr-n-n-pip*, für *sacré nom d'une pipe*) hören. BALLU sagt, dass in Anjou ein spiel *br̀lụpš* heisse: ein merkwürdiges wort, mit nachdruck auf *š*, und hohem ton auf *r*!

[2] Volkstümlich zuweilen *àsk*.

Sie ist auch die ursache, dass *doppelkonsonanz* (d. h. langer konsonant mit erneutem nachdruck) nur selten ist, weil dann der erste teil des konsonanten sich an den ersten vokal anhängt. In der that erscheint doppelkonsonanz nur in gelehrten wörtern: *intelligent* = *ą̈tälližą*; in grammatischen (künstlichen?) formen wie *mourrons* = *mourrǫ̇*, *croyions* = *krwajjǫ̇*: in zusammenziehungen wie *netteté* = *nätte* und in wortverbindungen wie *coupe pas* = *kuppa*, *et de deux* = *èddö*, *et de ta part* = *èdtäpår* oder *èttapâr*.[1]

NACHDRUCK.

Was wir von der ausatmungsstärke gesagt haben, gilt nicht nur von der silbe, sondern vom *sprachtakt*, das heisst, nach meiner auffassung, der gruppe von silben, die sich um eine hauptsilbe ordnen — oder, um es anders auszudrücken (da ja beides zusammenfällt), dem *wort* oder der gruppe von durch den sinn eng zusammenverbundenen wörtern. Wie in der silbe die verschiedenen laute, werden im wort oder im sprachtakt die verschiedenen silben mit ziemlich gleicher stärke ausgesprochen; aber die grösste stärke, *der nachdruck liegt auf der letzten silbe*. Das schema der ausatmungsstärke ist also, im schroffen gegensatz zum deutschen und englischen: ⌒⌒⌒⌒´. Einzige ausnahme ist der seltene fall, wo die letzte silbe ein *ọ̈* enthält; aber auch dies ist meist nur eine scheinbare ausnahme, denn die ganze silbe wird dann dem folgenden sprachtakt angeschlossen: *le peuple tremblant* = *lọpœ plọtrąblą*, wenn nicht *lọpœp trąblą*.

Bemerkung 1. Es ist wohlbekannt, dass mehrere phonetiker — der deutsche Rapp, der franzose Cassal, ja Sweet selbst — einwendungen gegen diese theorie der französischen betonung vorgebracht haben. Dass ihre auffassung unrichtig, und *warum* sie unrichtig ist, hat Storm (77 ff.) meisterhaft gezeigt; auch Vietor hat zur erörterung der frage beigetragen, besonders indem er auf den störenden eindruck des *tonfalls* auf das germanische ohr aufmerksam

---

[1] Doch hört man merkwürdigerweise volkstümliche verdoppelungen wie *je l'ai vu* = *žọllèvü*. Im affekt sind sie häufiger. Ich hörte einmal einen mann schreien: *vuząnnävèmmą̂ti! vunọmmävepâvü!*

machte.[1] Indessen hat doch Sweet das richtige getroffen, indem er (in *Sound notation*) von einer veränderung des französischen wortakzents spricht. Die regel, dass die ausatmung steigen soll, hat nach und nach im landesfranzösisch abgenommen, und zwar sowohl in der silbe als im wort. Zeichen dieser abnahme in der silbe ist schon die auflösung der alten steigenden diphthonge *oa, oȧ, ia, ie, io, üa, üi* u. s. w., welche noch provinziell und von älteren leuten zu hören sind, während die jüngere generation nur *wa, wȧ, ja* u. s. w. kennt. Andrerseits entwickeln sich neue, fallende diphthonge, indem das palatale l_j zu *j* übergegangen ist, welches *j* wieder in unsilbiges *i* überzugehen droht. Es wird wohl nicht lange dauern, bis wir eine reihe fallender diphthonge *ai, ȧi, ei, œi, ui* haben.[2] *Jetzt* ist das *j* in *bien* = *bjæ̨* u. s. w. nicht so stark konsonantisch wie das in *paille* = *pâj* u. s. w.; wir sind also berechtigt zu sagen, dass in der silbe noch der steigende modus herrscht; bald aber wird — allem anschein nach — das umgekehrte regel sein. — Auch das abfallen des *ə̣* am ende der wörter hat die anzahl der geschlossenen silben vergrössert (da ja der endkonsonant sich nicht immer dem folgenden wort anschliessen kann) und also den eintritt des fallenden modus begünstigt.

Ganz ähnlich verhält es sich mit dem wort oder dem sprachtakt. Als regel gilt noch überall das endbetonungsprinzip. Aber dabei entwickelt sich nach und nach eine andre betonung — wohl zum teil unter dem einfluss des erhöhten *tons* — welche den regelmässigen nachdruck zu verschlingen droht. Es ist *nicht* richtig, wie Sweet es thut, zu behaupten, dass „*level stress*“ jetzt im französischen die regel ist; wohl aber haben wir oft, besonders im affekt oder bei emphatischer rede, *zwei* accente, den regelmässigen am ende

---

[1] „Der höhere ton auf der ersten silbe ist besonders irreführend, da in den germanischen sprachen höherer ton und grösserer nachdruck verbunden zu sein pflegen. . . . . So hörte ich vor jahren im Théâtre français 'M. Poirier' ausrufen: '*quel mariáge! quel máriage!*' obwohl sehr wahrscheinlich nur der ton auf der ersten silbe des zweiten *mariage* höher, nicht auch zugleich der nachdruck grösser war, als in der letzten silbe.“ *Phonetik*[2] s. 207.

[2] In den diphthongen, die aus wortverbindungen entstehen, ist der fallende modus häufiger als der steigende; aber dies beruht gerade auf dem endbetonungsprinzip, weil in verbindungen wie *pas encore* = *paa̧kòr* das *a̧* unbetont ist. In *eâl, aân,* ist es das gegenteil; aber solche verbindungen sind selten.

des worts, und einen sekundären auf der ersten silbe, oder richtiger auf der *wichtigsten silbe des worts*, welche gewöhnlich die erste ist. Ausnahmsweise mag vielleicht der sekundäre accent den regelmässigen überwiegen. Es ist höcht wahrscheinlich, dass er ihn nach und nach völlig verdrängt. Es wird dann also die französische betonung der germanischen gleich sein.

Dass es wirklich die *wurzelsilbe*, die (nach der jetzigen auffassung der sprache) wichtigste silbe ist, die den wachsenden nebenaccent trägt, scheint mir unbestreitbar. In wörtern wie *condamner, disparaître, prétention, incroyable, embêtant,* ist es gewöhnlich die *zweite* silbe, die den nebenakzent hat, obgleich es schwer ist, eine regel festzustellen, weil der nachdruck überhaupt schwach, schwankend und rhetorisch ist. In gegensätzen wie *se démettre ou se soumettre, affirmer et confirmer* hat natürlich die vorsilbe einen (schwachen) nebenaccent, wie Storm mit recht gegen Sweet behauptet.

In meiner heimat (westlich von St. Germain) habe ich oft als individuelle eigentümlichkeit einiger bauern einen ganz starken nachdruck auf der ersten oder hauptsilbe gehört, aber nur in einigen wörtern, die insgesamt mit *b* oder *m* anfangen; die letzte silbe ist selbst in solchen wörtern immer noch ziemlich stark betont. So spricht ein mann, der Meslin heisst, seinen namen *mêlą;* ebenso sagt er *ǫbûlo* (andre hier sagen *ǫbujó), ǫküdbûtäj, ǫbüce,* aber immer mit merklichem nebenaccent auf der letzten silbe. Dies sind nur ausnahmen; aber sehr häufig ist in derselben gegend die (fallende!) diphthongirung der vormaligen langen endvokale: *une oie = ünwai̯, un peu = ǫpöü̯, c'est beau = säbou̯, eh bien = ébą̈ę.* Die diphthongirung scheint ganz nach englischer weise fortzuschreiten.

Zum schluss möchte ich sagen, dass es erfreulich wäre, wenn wirklich das prinzip des logischen accents wie in den germanischen sprachen auch im französischen zur geltung käme.

Bemerkung 2. Der accent ist meines erachtens die *einzige regel der französischen verse.* Es ist schon mehrmals gesagt worden, dass die französischen wörter in der poesie wie in der prosa auszusprechen seien, also das *ə* am ende der wörter stumm bleibe.[1] Dass die verse dabei nicht falsch werden, nicht aufhören, verse zu sein,

[1] „Dans la poésie, lue ou déclamée, la prononciation est tout-à-fait la même que dans la prose . . . . l' *e muet* n'est ici pour rien.“ (Lesaint p. 49.)

davon kann sich jeder überzeugen, der ein ohr für poesie hat. Nach langen beobachtungen habe ich mich überzeugt, dass es bloss *die regelmässigkeit des nachdrucks* ist, welche dies bewirkt. Die französischen verse bestehen heutzutage wesentlich aus einer regelmässigen anzahl von hebungen, verbunden mit einer unregelmässigen anzahl von senkungen. In meinem *Français parlé* habe ich mehrere beispiele von versen neuerer poeten gegeben, welche, wie ich glaube, beweisen, dass, während der dichter sich bemüht, die künstliche regel der silbenzahl zu befolgen, er ganz unbewusst die regel der hebungen befolgt. Sehr merkwürdig ist es, dass der gewöhnliche „alexandriner", dazu auch andere „kürzere" verse (also bei weitem die meisten französischen verse!) aus vier hebungen bestehen, also mit dem altdeutschen epischen vers, dem vers der *Edda*, des *Beowulf* und der Jordanschen *Nibelunge*, identisch sind. — Was die *historische* entwicklung unsrer verse betrifft, so bin ich nicht geneigt, mich so entschieden auszusprechen. Ich glaube aber — da es kaum möglich ist, in der silbenzahl allein eine hauptregel für die verse zu sehen — dass die regel der hebungen schon seit dem anfang unsrer sprache gegolten hat, und, wenn auch völlig unbewusst, von den dichtern immer befolgt wurde; nur war bis ins vorige jahrhundert die silbenzahl wirklich gleich, während sie es jetzt nur theoretisch ist.[1] Man lese nur einige altfranzösische verse — wie die folgenden aus dem Rolandslied, die ich nach Prof. G. Paris' angaben phonetisch umzuschreiben versuche — und sage, ob eine regelmässige betonung nicht hervorleuchtet:

kompą́i̯n rodlą́nts, kar sonéts l' olifą́nt!
sí l'òdrat tšárlo̤s ki äst as pórts pasą́nt:
džól vos plèvís, dža ro̤wórno̤ront frą́nk. —
no̤ plátso̤t di̯éu̯, tso li ro̤spónt rodlą́nts,
ko̤ tsó sei̯t dít do̤ nül ómo̤ vivą́nt
džá por pajéns ko̤ džo séjo̤ kornmą́nt
džá n' ą́n avrónt ro̤protšo̤ mi parą́nt.
kwą́nt džo so̤rắi̯ ą́n la batálʲo̤ grą́nt,
é džo fo̤rrắi̯ é mil kelz é sät tsą́nts,
do̤ dürą̂ndál vo̤dréts l' atsi̯ér sąnglą́nt.
frąntséi̯s sont bón, si fo̤rrónt vasalmą́nt:
džá tsil d' èspą́i̯ño̤ n' avront do̤ mórt gwarą́nt.

[1] Ob übrigens etwas daran liegt, dass die *zahl* der senkungen im vers gleich ist, wenn die *verteilung* nicht regelmässig ist? Regelmässig verteilt aber sind sie hie und da gewesen, sind es zuweilen noch, jedoch nur ausnahmsweise.

Es kommt auch vor, jedoch nur selten, dass der dichter, indem er die silben zählt, eine unregelmässige anzahl hebungen gibt; dies geschieht auch bei den neueren; dann aber wird der vers — für den *hörer*, wenn nicht für den *leser* — entweder verschieden, oder geradezu falsch. VICTOR HUGO schreibt:

C'est l'essaim des Djinns qui passe
Et tourbillonne en sifflant.

Der theorie nach sind die zwei verse gleich, und sie haben wirklich dieselbe silbenzahl; wer aber hört nicht, dass der zweite um einen versfuss kürzer ist? Man hat zu lesen:

sälėsą̨ dėdžin kipâs
ėtùrbijòn ą̨sìflą̨

Doch ich kann nicht weiter auf diese frage eingehen: ein andermal mehr davon![1]

DAUER.

Die *dauer* (quantität) der französischen laute ist vielfach verkannt worden, wohl darum, weil sie nicht wie im deutschen, englischen u. s. w. einen unterschied des lautwerts bedingt. Sie ist dennoch höchst wichtig, sowohl für die bedeutung als für die richtigkeit der aussprache.

Von den konsonanten darf man sagen, dass sie in der regel kurz sind. Nur die liquiden sind oft am ende halblang. — Über verdoppelung siehe oben.

Die dauer der vokale ist nur in starker silbe fest bestimmt. Hier gelten folgende einfache regeln:

Jeder auslautende vokal ist kurz: *peau* = *po*, *fracas* = *fraka*, *vie* = *vi*. Die einzigen ausnahmen sind einige ausrufe: *â*, *ô*, *ê*

[1] Ich bin zu den oben gegebenen ansichten gekommen, ohne zu wissen, dass andre sie teilten; aber seitdem habe ich sie von andern ausgedrückt gesehn, u. a. von CH. LEVÈQUE im schulprogramm der realschule zu Geisenheim (1880, also sechs jahre vor mir) und von BALLU in einem neuerdings erschienenen schriftchen *Observations sur la versification française*. Der letztere sagt, der rhythmus des verses sei dem der musik ganz ähnlich, also sollten die intervalle zwischen den hebungen gleich sein; aber diese gleichheit kann ebensowohl durch pausen oder lange silben bedingt werden, wie durch unbetonte silben. Ich halte seine ansicht für zum teil wahr, zum teil übertrieben. Wahr ist, dass sich während eines guten vorlesens von versen ganz gut takt schlagen lässt, wie beim musikspielen; und zwar so, dass auf jede handbewegung eine hebung fällt. — Die meisten phonetiker, die ich kenne, haben meine theorie der verse mit beifall aufgenommen; doch muss ich sagen, dass STORM dabei mancherlei bedenken ausspricht.

(neben *á, ó, é*, deren bedeutung verschieden ist) und *dix, six, huit*, wenn sie vor konsonant stehen: *dix chevaux* = *dīšvo* (sonst = *dis, sis, yit*, in der bindung = *dīz, sīz, yit*). — Da betontes *e* immer auslautend ist, kann es nie lang sein.

2. Vor auslautendem stimmhaften reibelaut oder *r* ist jeder vokal lang: *mer* (wie *mère* und *maire*) = *mâr*, *rage* = *râž*, *ruse* = *rûz*, *sève* = *sâv*, *feuille* = *fœ̂j*.

3. Die vier nasalvokale, wie auch *a, o* und *ö*, sind auch vor andern endkonsonanten lang: *pâtre* = *pâtr*, *honte* = *hǫ̂t*, *chose* = *šôz*, *meule* (heuschober) = *môl*[1]. — Ausnahmen für *a*: einige wörter, die *wa* für *oa* haben: *froide* = *frwad*, *froisse* = *frwas*.

4. Der vokal *ä* kann in dieser stellung sowohl lang wie kurz sein. Die länge ist oft sinnunterscheidend: *tette* = *tät*, *tête* = *tât*; *renne* = *rän*, *reine* = *rân*; *saine* = *sän*, *Seine* = *sân*.

5. Die andern vokale (*u, ó, á, œ, i, ü*) sind in dieser stellung fast immer kurz. Ausnahmen sind für *u*: das wort *tous* = *tûs* (auch = *tu* und = *tuz*), von *tousse* = *tus* unterschieden; dann die verbalformen *coule(nt)* = *kûl*, *roule(nt)* = *rûl*, *croule* = *krûl*; für *ó*: gelehrte wörter wie *Minos* = *minôs*; für *á*: einige wörter die *wá* für älteres *oá* enthalten, *boîte* = *bwât*, *cloître* = *klwâtr̥*, *goitre* = *gwatr̥*; für *œ*: bei einigen *jeûne* = *žœ̂n* (bei mir = *žôn*); für *i*: das wort *abîme* = *abîm* und einige gelehrte wörter auf *is, ys* wie *Agis* = *ažîs*; für *ü*: die verbalformen *brûle (s, nt)* = *brûl* und gelehrte wörter auf *us* wie *Crésus* = *krézûs* (vgl. das volkstümliche *žézü* mit dem *žézûs* der protestantischen prediger).

6. Wenn ein konsonant durch *bindung* zum vorschein kommt (also phonetisch dem folgenden wort angehört), so gelten die regeln 2 und 3 nicht, sondern der vokal bleibt kurz: *pas ici* = *pazisi*. Diese regel ist wichtig, da z. b. die weibliche form der eigenschaftswörter oft von der männlichen nur durch die länge unterschieden ist: *méchant enfant* = *mešątafą*, *méchante enfant* = *mešątafą*.

Bemerkung. Diese sechs regeln werden von parisern in natürlicher aussprache immer befolgt und gewinnen in ganz Frankreich boden, so dass sie wohl als richtig gelten können. Indessen hört man schon in Tours, öfter noch in Nantes auch von

---

[1] Von *meule* = *mœl* (schleifstein) unterschieden.

gebildeten die alte länge in *goût, vie, fée;* [1] dialektisch tritt sogar diphthongirung ein. Man hört auch schauspieler und schullehrer sich bemühen, das *e* am ende der wörter wie *vie, boue* u. s. w. durch verlängerung anzudeuten. — Stehn aber die allgemeinen *regeln* fest, so herrscht in *einzelwörtern* häufige schwankung. Vgl. DARMESTETERS angaben in seinem franz. wörterbuche (eben im druck), welche zum teil, doch nur in einzelfällen, eine von der meinigen sehr verschiedene aussprache zeigen.

Unbetonte vokale sind meistens kurz oder halblang; volle länge tritt nur ein, wo ein starker nebenaccent zu hören ist. Halblang sind immer die vokale, welche in betonter silbe lang wären, also die nasale, *a, o, ö,* dann *i* in *tirer* (wegen *je tire* = *ẓọtîr*), *ü* in *user* (wegen *j'use* = *žü̂z*), *ė* in *aimer* = *ēme* (wegen *j'aime* = *žä̂m*). Es gibt nur wenige wörter, in welchen länge im vorton sinnunterscheidend ist: solche sind *tirant* = *tīrạ, couvant* = *kūvạ,* verschieden von *tyran* = *tirạ, couvent* = *kuvạ.*

TONHÖHE.

Auf die eigenheiten des französischen tonfalls getraue ich mir nicht ausführlich einzugehen; die untersuchung bietet ganz besondre schwierigkeiten dar; ausserdem ist mein gehör etwas stumpf in bezug auf die tonhöhe.[2] Also bloss einige bemerkungen.

Wird ein isolirtes wort ohne besondre absicht ausgesprochen, so ist der ton auf der wichtigsten silbe am höchsten, also gewöhnlich auf der ersten.[3] Je mehr nachdruck man auf das wort legen will, desto höher steigt der ton. In der gewöhnlichen behauptung fällt der ton ziemlich stark am ende des satzes; damit verbindet sich oft ein verlust der stimme in der letzten silbe. — Den steigenden ton

[1] „Spricht PASSY das *e* ganz gleich in *ma bien-aimée* und in *mon bien-aimé?*" fragt W. LOGEMAN. — *Ja, ganz gleich.* Und die kürze der auslautenden vokale in meiner aussprache scheint mir um so unangreifbarer, als diese regel im bauerndialekt meiner heimat gar nicht besteht, also von dialekt einfluss nicht die rede sein kann.

[2] Der phonetiker BALLU, der diesem gegenstand besondre aufmerksamkeit widmet, wird hoffentlich recht bald den lesern der *Ph. st.* eine eingehende besprechung darüber bieten. — Vgl. auch die vortrefflichen erörterungen BEYERS in seiner *Franz. phonetik* (im druck).

[3] In diesem punkt kann ich WULFF nicht zustimmen, der von erhöhtem ton auf der *letzten* silbe spricht. Sonst ist die abhandlung *Några ord om aksent* von diesem verfasser die beste, die ich über diese frage kenne.

gebraucht man wie in andern sprachen im fragen und im ausrufen, auch bei zweifel und erstaunen; auch findet er sich in unvollendeten sätzen: *si vuvulz* / *zọvjạ̈dre z uvwär* \; *mädämz* / *emäsjö* \. Wie in andern sprachen ist auch im französischen der steigend-fallende ton widerspänstig-verdrossen, der fallend-steigende warnend.

Wie schon bemerkt, scheint der erhöhte ton auf der stammsilbe zur änderung des accents beizutragen, da der hörer die niederen noten minder klar vernimmt und sie deswegen durch verminderte kraft wiederzugeben bemüht ist.

Auch die *stimmhöhe des satzes im ganzen*, die *stimmlage* (SWEETS „*key*“) scheint mir sich wie in den andren sprachen zu verhalten; nur sind die intervalle wohl grösser als im deutschen, und man geht sehr rasch von einer stimmlage zur andern über. Freude und alle heftigen affekte gebrauchen hohen ton und grosse intervalle; trauer, missmut und entmutigung niedern und einförmigen ton. Im ausdruck des zartgefühls, der liebe, ist die stimmlage nieder, aber die intervalle gross: der eindruck ist ganz verschieden von dem des traurigen tons. Wächst der affekt (z. b. bei steigendem zorn), so wird auch die stimmlage höher und höher. Nebensätze, besonders solche, die wir zwischen einschlusszeichen zu schreiben pflegen, werden in niederm ton gesprochen.

VERBINDUNG DER LAUTE.

Auf ein vollständiges studium der französischen lautverbindungen gedenke ich hier auch nicht einzugehen; aber es ist doch notwendig zu wissen, wie im allgemeinen ein laut sich mit einem andren verbinden kann. Hier werden drei elemente in betracht kommen: die *gleitlaute*, die *bindung* und das *sandhi*.

GLEITLAUTE.

Unter dem namen gleitlaut verstehen wir einen laut, der so zu sagen nicht absichtlich ausgesprochen wird, aber durch das entstehen eines andern lautes oder einer lautfolge wie von selbst hervorgerufen wird, indem die organe eine zwischenstellung einnehmen. Es ist also die lehre der gleitlaute die lehre vom beginnen und enden andrer laute.

Bei anlautendem vokal erkennen wir drei arten, die stimme einzusetzen: den festen einsatz oder kehlkopfverschlusslaut '; den gehauchten einsatz oder *h*, und den leisen ansatz. Letzterer ist im

französischen die regel. „Die stimmbänder werden von vorn herein zum tönen eingestellt. Erst nachdem diese stellung erreicht ist, setzt die expiration ein.“ — Indessen tritt unter umständen — besonders im affekt — sowohl der feste als der gehauchte einsatz ein. Nur ist weder der kehlkopfverschlusslaut noch der leise hauch leicht bemerkbar, weil die ausatmungsstärke am anfang des worts gering ist. Am besten hört man den kehlkopfverschluss in stärker betonten ausrufen wie *ah* = *'a*, *oh* = *'o*.

Der auslaut der vokale ist ganz ähnlich. Meist haben wir den leisen, zuweilen den gehauchten absatz. Wenn der sinn scharf abgeschlossen wird, kommt auch der feste absatz zum vorschein, so ziemlich oft in *oui* = *wi'*, jedoch lange nicht so stark wie im dänischen. Einen bewussten unterschied machen wir nicht; wenn der franzose deutsch oder gar dänisch reden hört, so merkt er wohl etwas abgestossenes dabei, weiss aber nicht, worin es besteht: spricht ihm ein däne *man* und *ma'n* vor, so hört er keinen unterschied. — Einen starken kehlkopfverschlusslaut dagegen gebrauche ich in dem ausruf *hä'*, den ich sonst nur bei *einem* andern bemerkt habe: es ist wohl individuelle eigentümlichkeit, zumal da dieses wort bei ihm und bei mir nicht gleichbedeutend ist.[1]

Zwischen vokalen und konsonanten ist gewöhnlich kein deutlicher gleitlaut hörbar; namentlich sind die anlautenden aspirirten und affrizirten tenues ganz unbekannt. Nur die palatalen laute haben eine entschiedne neigung, nach und vor vokal einen gleitlaut *j* zu entwickeln. Das vorhandensein dieses *j* haben wir bei *ɲ* schon bemerkt; sowie auch, dass, wo t_j und d_j, auch l_j gesprochen werden, fast immer ein nachschlag von *j* folgt.

[1] Als ich bei JESPERSEN in Kopenhagen war, bemühte ich mich erst vergebens, den dänischen „stosston“ nachzuahmen. Eines tags, als wir zusammen spaziren gingen, stürzte ein kind vor meinen füssen zu boden: *hä'*, rief ich aus. „Da hast du ja einen prächtigen *stosston*“, sagte Jespersen. Ich erkannte, dass er recht hatte, und konnte bald diesen schwierigen laut, wenn auch nicht ohne mühe (besonders im inlaut vor konsonant) aussprechen. — Dass wir den festen absatz auch in *wi'* und sonst verwenden, darauf hat mich ebenfalls ein däne (kand. BOYSEN aus Kopenhagen) aufmerksam gemacht. — Den kehlkopfverschlusslaut im anlaut gebrauchte ich im deutschen ganz unbewusst, wenigstens in betonter silbe, schon lange bevor ich phonetik studirt hatte. Wahrscheinlich hing er für mich mit der deutschen betonungsweise zusammen, indem ich ihn von den französischen ausrufen *'a*, *'o* auf das deutsche übertrug. Sein vorhandensein im französischen hat zuerst BEYER bemerkt.

Zwischen konsonanten, die nicht mit demselben teil der zunge artikulirt werden, insbesondre zwischen verschlusslauten, ist oft ein deutlicher gleitlaut hörbar. In einem wort wie *acteur* = *aktœ̂r* nimmt nicht, wie im deutschen oder englischen, die zungenspitze die stellung für *t* ein, ehe der *k*-verschluss gehört wird; vielmehr wird, wie im schwedischen, der *k*-verschluss gelöst, dann folgt ein stimmloser gleitlaut, dann erst kommt der *t*-verschluss. Dies ist wohl die ursache, warum das französische nicht gern mehrere konsonante nacheinander duldet, selbst wenn sie nicht der silbentrennung zuwider sind.

Indessen gibt es auch verbindungen von konsonanten ohne gleitlaut, wie *k* und *t* u. s. w., entweder im anlaut: *peut-être que oui* = *ptätkọwi* u. dgl., oder um schwierigen konsonantenverbindungen auszuweichen: *une petite* = *ünptit* (neben *ünpọtit, ümtit* und *üntit*). In diesen fällen wird die stellung für *p* eingenommen, dann gleich die stellung für *t;* die lippen öffnen sich ohne geräusch, und sogleich folgt die *t*-plosion.[1] Ähnliches volkstümlich in *celle que tu vois* = *sälktüvwa,* und sonst häufig.

Vor *l* löst sich sowohl der *t*- als der *k*-verschluss *lateral,* also ohne gleitlaut, oder vielmehr es entsteht ein lateraler gleitverschlusslaut, dessen klang von dem vorhergehenden verschluss abhängt. Dabei sind *kl̥* und *tl̥* oft schwer zu unterscheiden. Die verbindung *tl̥* (mit stimmlosem *l̥!*) wie in *atteler* = *ätl̥e* scheint mir ganz wie *ll* im isländischen *kalla* = *katl̥a* zu lauten.

Zwischen verschlusslaut und nasal entsteht ein *velarer* verschlusslaut, wie in *maintenant* = *mätna, retenu* = *rọtnü, pygmée* = *pigme.*

Zwischen zwei vokalen ist nicht notwendig ein gleitlaut hörbar; aber die verbindungen dieser art sind nicht beliebt, weshalb oft gleitlaute eingeschoben werden, entweder stimmlose *(h)* oder (bei *i, ü* und *u*) die reibelaute *j, y* und *w:* so sagt man oft *flého* für *fléau, pohät* für *poete, lohôz* für *le onze, prije* für *prier, pruwäs* für *prouesse, krüjäl* oder *krüyäl* für *cruel.* Auch zusammenziehungen wie *êkstrördinär* für *extraordinaire, pwät* für *poète,* sind nicht selten. Alle diese eigentümlichkeiten werden unbewusst auf die aussprache des lateinischen übertragen: *filii* wird zu *filihí* oder *filijí, poeta* zu *pohetá* oder *pwetá.*

Auslautend ist nach konsonanten ein ziemlich starker, stimmhafter oder stimmloser, gleitlaut hörbar, z. b. in *natte* = *nät[h], raide*

[1] Prof. STORM machte mich erst auf diese eigentümlichkeit aufmerksam.

= *räd[ə], ville = vil[ə].* Darum glauben so viele franzosen, das „*e* muet“ noch lauten zu hören. Dass dieser gleitlaut, wie ihn die meisten sprechen, nur ungeschulten so vorkommen kann, ersieht man aber daraus, dass er nicht einmal immer stimmhaft ist, und dass er ebensowohl in wörtern wie *net, vil,* als in wörtern wie *natte, ville,* zu hören ist. Doch gibt es leute, die den gleitlaut sehr ausgeprägt und zuweilen selbst nach stimmlosen stimmhaft sprechen: sie sagen z. b. *le reste = lǫräst ə].* Dann ist wirklich dieses *[ə]* einem *ǫ* sehr ähnlich.

BINDUNG.

Wie gesagt, gibt es im französischen keinerlei worttrennung, sondern es laufen alle wörter ununterbrochen ineinander, so lange der atemstrom nicht innehält; auch die sprachtakte bestehen richtiger aus silbengruppen als aus wortgruppen. Der feste einsatz ist nur im satzanlaut, nicht im wortanlaut, zu hören; und auch einen unterschied wie im englischen zwischen *a name* und *an aim* kennen wir nicht. Um aber die wörter, die sonst schwer zu verbinden wären, leichter zusammenziehen zu können, lässt man oft eins der wörter eine veränderung erleiden; und zwar ist das veränderte wort nie wie im italienischen und keltischen das zweite, sondern immer das erste.

Es gibt übrigens zwei arten von veränderungen. Einmal verlieren die wörter *je = žǫ, me = mǫ, te = tǫ, le = lǫ, de = dǫ* vor vokal *immer* (mit ausnahme von *un, onze*), das *ǫ,* welches sonst nur nach belieben des sprechenden und meist in der umgangssprache schwindet. Dasselbe gilt vom weiblichen artikel *la,* dessen *a* vor konsonant nie verschwindet. Also *le cheval = lǫšväl, la maison = lamèzǫ*, aber *l'homme = lòm, l'ortie = lòrti.* Diese abkürzungen sind in der schrift anerkannt, aber es gibt auch andre, von der schrift unberücksichtigte. Das sehr häufige wegfallen von *r̥* und *l̥*, auch von *m̥*, ist schon erwähnt worden. Auch stimmhaftes *l* schwindet sehr oft am ende der fürwörter *il, ils*, und (seltner) *elle*: *il vient = ivją̈, elle ne croit pas = änkr̥wapa.* Ähnlich ist das konsonantischwerden der wörter *y = i* und *où = u*: *ça y est = sajä, où est-il? = wäti? il y en a = ijąna* oder sogar *jąnä; il n' y a pas de quoi = napâtkwä*[1]; die zwei letzteren der umgangssprache, aber nicht ausschliesslich der gemeinen angehörig. Die formen *dî, sî, tu, yî*, neben dem emphatischen *dis, sis, tûs, yit,* gehören auch zu dieser art veränderung.

[1] Auch *jăpatkwă,* was aber nicht phonetische änderung ist (weil *ne* als verneinung nicht mehr gilt).

Ganz verschieden ist die veränderung, die unzählige wörter erleiden, indem sie vor einem vokal eine ältere, sonst ganz verschollene form annehmen. Hierzu kann man schon die formen *kätr*, *täbl*, mit stimmhaftem endkonsonant vor vokal, statt *kätr̥*, *täbl̥*, rechnen. Viel auffallender noch ist die eigentliche „bindung", bei welcher ein sonst stummer konsonant zum vorschein kommt. Beispiele sind: *a-t-il* = *äti*, *les hommes* = *lèzòm*, *petit ami* = *ptitämi*, *les gens âgés* = *läžązāže*, *tout est dit* = *tutädi*. Hat die schrift *d* oder *g*, so bindet man mit *t* oder *k*: *un grand homme* = *œ̨gratòm*, *un sang impur* = *œ̨saką̈pür*. Eine eigentümliche bindung haben die nasalen: hier tritt das sonst verschwundene *n* wieder auf, ja der vokal verliert zuweilen seine nasalirung: *on y va* = *ǫnivä* oder *ònivä*, *un bon homme* = *œ̨bònòm*; *un homme* hat sogar drei aussprachen, *œ̨nòm*, *œnòm* und *ünòm* (letzteres einfluss der schrift oder der weiblichen form?) Noch merkwürdiger sind die, wohl unter einfluss des femininums erhaltenen, gebundenen formen der eigenschaftswörter *beau* und *vieux*: *un bel homme* = *œ̨bälòm*, *un vieil homme* = *œ̨vjäjòm*. Auch *neuf* = *nœf*, vor konsonant *nœ*, in der bindung *nœv*, wie *neuf heures* = *nœvâ̈r*, ist merkwürdig.

In der silbenbildung gehört natürlich der bindungslaut dem folgenden vokal an, wie jeder andre konsonant. Aber das sprachgefühl scheint den bindungslaut auch dem *sinne* nach wenigstens zum teil an das folgende wort anzuschliessen. Wenigstens wird der vorhergehende vokal nie lang, wie er es doch immer sein sollte, wenn ein wort wirklich auf *z* endigte.

Es ist belehrend zu sehen, wie die reibelaute *j*, *y*, und *w*, welche erst seit kurzem konsonantisch geworden sind und noch kein starkes reibegeräusch haben, das vorhergehende wort beeinflussen. Offenbar schwankt das sprachgefühl; man scheint nicht recht zu wissen, ob man es mit einem konsonanten oder einem vokal zu thun hat. Im allgemeinen werden die gebräuchlichsten wörter als vokalisch anlautend behandelt (wohl wegen erstarrter redensarten), die andern als konsonantisch. Man sagt *l'ouie* = *lwi*, *l'oie* = *lwä*, *l'oiseau* = *lwazo*, *l'huitre* = *lyitr̥*, *les yeux* = *lèzjö*, *les ouailles* = *läzwâj*, aber *la ouate* = *läwät*, *la yole* = *läjòl*, *le yak* = *lǫjäk*, *le yatagan* = *lǫjatagą*, *le whist* = *lǫwist*, *les Whigs* = *lèwig*; *le huit* = *lǫyit* gehört nicht dazu, sondern ist mit *le un, le onze* zu vergleichen. Bei *hyène* und *hier* schwankt der gebrauch: *läjân* und *ljân*, *äwajâr*, *äwątçâr*, und *äwątijâr*.

Bemerkung. — Die erste art der bindung (abkürzung voller formen) ist der sprache sehr natürlich und sogar volkstümlich viel

verbreiteter als in der gebildeten sprache. Die bindung durch sonst verschwundene konsonanten dagegen ist nur zum teil natürlich; zum teil ist sie künstlich und dem einfluss der orthographie zuzuschreiben. Wie STORM bemerkt, ist sie im volk lange nicht so verbreitet wie unter den gebildeten: das volk sagt *šsyiale*, die gebildeten öfter *šosyizale*. LITTRÉ und DARMESTETER haben auch bemerkt, dass die jüngere generation, unter dem einfluss der schule, mehr als die ältere bindet: ältere leute sagen *etaüni*, jüngere *etazüni*. Die neigung ist übrigens, nur *z* und *t* als bindelaute zu gebrauchen, und sie oft einzuschieben, wo sie historisch nichts zu thun haben („*des cuirs*", „*des velours*"). Die bindung mit *n* gebraucht man nur nach kurzen, geläufigen wörtern: sonst sagt man z. b. *un garçon intelligent* = *œgarsọ ätäliža* (oft der zweite vokal unsilbig).

SANDHI.

Auch das sandhi rührt von dem wunsche her, so leicht wie möglich von einem wort zum andren überzugehen.[1] Am häufigsten tritt es zwischen stimmhaften und stimmlosen konsonanten ein; gewöhnlich ist es der erste konsonant, der beeinflusst wird; aber stimmloswerden ist häufiger als stimmhaftwerden. So *une grande femme* = *üngratfam*, *chemin de fer* = *šmâtfär*, *un remède souverain* = *œrmätsuvrä*, *tasse de café* = *tazdokafe*. Notwendig sind aber diese assimilationen nicht. Folgen zwei laute aufeinander, die nur durch vorhandensein oder abwesenheit der stimme unterschieden sind, so kann eine doppelkonsonanz entstehen, *während* welcher die stimme eintritt oder verschwindet: *toutes deux* = *tutdö*, *une robe pourpre* = *ünröbpurpr*, *douze seaux* = *duzso*.[2]

Andere sandhi-erscheinungen sind z. b. *une petite* = *ümtit* für *ünpotit*, *il n'y a* = *iña* oder *ia* für *il-n-i-a*. und auch die verschiebung der artikulationsstelle in *tape fort* = *täpfôr* (mit dentilabialem *p*).[3]

[Dritter teil: *Proben* (schluss des ganzen) in heft 3.]

Neuilly-sur-Seine. PAUL PASSY.

[1] Ich sehe hier ab von den sandhifällen, die sich in den wörtern selbst, z. b. nach abfall eines *o*, zeigen, wie in *médecin* = *mëtsä*, *second* = *zgô*, *revenir* = *romnîr*. Diese gehörten eher der geschichtlichen phonetik an.

[2] Ich kann also nicht mit TRAUTMANN (von LEVÊQUE und andern bestätigt) sagen, dass das stimmhaftwerden in verbindungen wie *tasse de café* „eine selten oder nie gebrochene regel" sei. Bei mir ist das keineswegs der fall. Richtiger scheint mir FRANKE die regel getroffen zu haben. Ich spreche nicht *et te doner* wie *et de doner* (*ëtdöne*, *ëddöne*).

[3] Vgl. über sandhi-erscheinungen BEYER, *Französische phonetik* (im druck).

DER ANFANGSUNTERRICHT IM ENGLISCHEN AUF LAUTLICHER GRUNDLAGE.

(SCHLUSS.)

Nachdem das gedicht nach laut, schrift, betonung und bedeutung jedem schüler vertraut geworden und in *gutes deutsch* übersetzt worden war, wurde es in der zehnten stunde als erstes englisches diktat niedergeschrieben, was bis auf wenige ausnahmen ohne fehler geschah. Darauf wurden die im zusammenhang leicht erlernten wörter von diesem losgelöst und ausser der reihe einzeln und in verbindung mit andern wörtern des gedichts abgefragt, wobei sich ergab, dass durch die genaue durchnahme die im gedicht enthaltenen 63 wörter dem gedächtnis der schüler eingeprägt waren. Ist einem schüler die bedeutung eines wortes entfallen, so wird er durch die erinnerung an den zusammenhang, in welchem er es erlernt hat, leicht darauf geführt. Da er alle diese worte durch das ohr aufgenommen hat, erkennt er sie auch in anderem zusammenhange wieder. So findet er in der erzählung nr. 8 aus Lüdeckings *Englischem lesebuch* folgende im gedicht erlernten wörter: *a, and, the, more, than, was, he, last.* Ebenso wie im gedicht wird auch hier die übereinstimmung oder ähnlichkeit mit deutschen und bekannten fremdsprachlichen wörtern zur leichteren einprägung der bedeutung verwertet. Die übrigen wörter werden schnell aus dem zusammenhang erlernt.

Bei der einübung der neuen lautverbindungen gehe ich auf die durch das gedicht gewonnene grundlage zurück. Sobald jede lautverbindung richtig nachgebildet ist, erfolgt die einübung der syntaktisch zusammengehörigen wortgruppen. Nachdem sie der lehrer vorgesprochen, werden sie erst von einzelnen schülern, dann bankweise und von der ganzen klasse wiederholt. Zur unterstützung der

genauen aussprache solcher wortgruppen fand ich es im anfang gut, durch zeichen die laute, auf deren nachbildung besonders zu achten ist, hervorzuheben. So machte ich bei den stimmlosen lauten eine senkrechte, bei den stimmhaften eine wagrechte handbewegung. Jeder fehler wird unter mitwirkung der ganzen klasse beseitigt. Da der eine schüler mehr schwierigkeiten in der nachbildung fremder laute findet als der andere, ist es auch oft nötig, die ganze wortgruppe wieder in worte, silben und einzellaute zerlegen und nach beseitigung der fehler wieder zusammenstellen zu lassen. Auf diese weise gelingt es auch dem schwächeren schüler, die wortgruppe schliesslich richtig wiederzugeben. Nur muss in solchem falle der schüler sich stets bewusst werden, worin der fehler besteht; *denn die erkenntnis, nicht die zufällige verbesserung des aussprachefehlers führt allmählich zu einer dauernd guten aussprache.* Und zu dieser erkenntnis ist ja die grundlage durch betrachtung und einübung der einzellaute gelegt worden, und durch öfteres zurückgehen darauf und wiederholtes aufsagen der laute werden dieselben zum festen eigentum. Gerade wegen der genauigkeit der auffassung und nachahmung der einzellaute halte ich es für nötig, nicht gleich die wortgruppe als solche zu üben, sondern sie erst nach einübung der einzelworte zusammenzustellen. Auch soll dem schüler der sinn dessen, was er nachspricht, stets verständlich bleiben. Dazu gehört, dass er nicht nur eine schallgruppenkette lernt, sondern dass er in den lauten die einzelworte als sinnträger des ganzen erkennt. Erst wenn die lautlichen schwierigkeiten überwunden sind und der schüler mehr an die fremde sprache gewöhnt ist, kann er auch die den einzelworten nach verstandene wortgruppe ohne lautliche zerlegung als ganzes auffassen und nachsprechen.

Die zusammensetzung der einzeln geübten worte der ersten erzählung geschieht in folgender weise:

An Englishman — travelling in Kilkenny, — came to a ford, — and hired a boat — to take him across. — The water — being more agitated — than was agreeable to him, — he asked the boatsman — if any person — was ever lost — in the passage. — Never, — replied Pat; — my brother — was drowned here — last week, — but we found him again — the next day.

In fünf stunden ist die erzählung nach laut und schrift eingeübt und durch wiederholte zerlegung in fragen und antworten gelernt, so dass sie in der folgenden stunde als zweite klassenarbeit

auswendig niedergeschrieben werden kann. Wie beim gedicht wird auch hier nach dem verständnis der einzelworte gleich eine gute deutsche übersetzung gegeben. Hat der schüler eine anzahl englischer erzählungen in *gutes deutsch* übersetzen gelernt, so lernt er hiermit auch die beziehungen zum deutschen und französischen satzbau und die unterschiede davon kennen, so dass die spätere zusammenstellung der hauptgesetze der satzlehre sich ganz und gar aus der gesammelten erfahrung ergibt. Zum schluss werden die wörter wieder in und ausser der reihe abgefragt, von je zwei schülern abwechselnd auf die wandtafel niedergeschrieben und dann von der ganzen klasse wiederholt.

Um den für die aneignung einer guten aussprache hinderlichen wechsel zwischen der deutschen und englischen mundstellung möglichst zu vermeiden, empfiehlt es sich, das abfragen der wörter und redensarten, wie deren ablesen von der wandtafel so einzurichten, dass der eine schüler das englische, der folgende das deutsche sagt. Wenn ich die ganze klasse die wörter von der tafel lesen lasse, geschieht es in der weise, dass ich in einer von mir bezeichneten reihenfolge zunächst alle wörter englisch lesen und darauf in andrer reihenfolge die deutsche bedeutung angeben lasse. Auch beim lesen eines stückes wechsle ich ab, so dass der eine englisch liest, der andre ins deutsche übersetzt. Ebenso lasse ich bei vergleichen zwischen laut und schrift den einen schüler das wort in seine englischen einzellaute zerlegen, den andern die entsprechenden buchstaben dafür angeben, z. b.:

A. Lautiren: *ai r i š m ə n d r au n d*
B. Buchstabiren: *I r i sh m a n d r ow n ed.*

Jedes gedicht und lesestück muss so durchgearbeitet werden, dass es der schüler mit gutem, sinngemässem ausdruck lesen, bzw. auswendig hersagen kann.

Dabei sind folgende punkte besonders zu berücksichtigen:

Unmittelbare aufeinanderfolge der dem sinne nach zusammengehörigen satzteile mit genauer befolgung der vom französischen her bekannten bindung. Hierdurch entstehen von selbst sinngemässe pausen, in denen der schüler atem holt. Dies ist besonders wichtig, denn durch das atemholen an falscher stelle wird das eng zusammengehörige häufig voneinander getrennt, wie wir es es ja auch im deutschen oft genug beobachten können, wenn der schüler ein

neues stück liest, dessen sinn er noch nicht übersieht. *Jedem lesen in der fremden sprache muss daher auch das verständnis dessen, was man liest, vorausgehen.*

Zum guten sprechen und lesen gehört ferner die durch den sinn bedingte abstufung des wort- und satztones. Diese findet sich unter der anleitung des lehrers von selbst, wenn der schüler die lautlichen schwierigkeiten überwunden hat und mit dem inhalt des gesprochenen oder gelesenen vertraut geworden ist. Dabei stellt sich heraus, wie er unbewusst weniger betonte oder unbetonte silben und worte abschwächt, da er ja auch im deutschen bemerkt, wie der lautwert des einzelnen wortes in zusammenhängender rede änderungen erleidet. Hierbei werden eben die untergeordneten silben und worte in unmittelbarer anlehnung an die sinnträger des satzes unvollkommen artikulirt, was ja in gleicher weise für jede sprache gilt.

In der poesie lässt der rhythmus die unbetonten silben noch genügend hervortreten, so dass deren abschwächung nie so gross ist als in der prosa. Hierbei ist zugleich zu bemerken, dass der engländer, der mit bewusstsein gut aussprechen will (nicht nur der kanzelredner), bedeutend weniger kürzt, als er es in der umgangssprache zu thun pflegt. Für den anfangsunterricht möge man also das wort als einen bestimmten sinnträger zunächst in seiner genauen aussprache lehren. Die veränderung, die es in seiner stellung im satze erleidet, ergibt sich dann von selbst, sobald der schüler das gedicht oder lesestück beherrscht und zu mehr sinngemässem vortrag und lesen durchdringt.

Von grosser bedeutung ist es, dass der schüler wortverbindungen wie *I am, he is, you are* nicht in deutscher weise ausspricht, wobei die vokale durch den im deutschen üblichen kehlkopfverschlusslaut von einander getrennt werden, sondern dass die schon an anderer stelle hervorgehobene bindung stattfinde. Im gegensatz zum neuen stimmeinsatz im deutschen muss der schüler im englischen mit demselben stimmton von einem zum anderen laute übergehen. Dieses fehlen des kehlkopfverschlusses im englischen erklärt den so häufig vorkommenden ausfall von vokalen, zumal wenn zwei unmittelbar aufeinanderfolgende vokale sich lautlich nahestehen, wie in *I am, he is, you are*, die in der umgangssprache den zweiten vokallaut verlieren. Hat der schüler diese eigentümlichkeit lautlich verstanden, so wird er auch die in den später folgenden sprechübungen besonders

hervortretenden lautabstufungen, wie das gänzliche verschwinden von lauten leichter auffassen und es ebenso natürlich finden, wenn er in der schrift z. b. *so't* für *so it;* (gedicht III, 1) *I'll* für *I will; he's* für *he is; an't* für *are not* vorfindet.

Nicht genug zu warnen ist davor, dass jedes gedicht und jede erzählung sofort zu einer grammatischen ausbeute gemacht werde. Erst soll sich der schüler sprachstoff angeeignet haben, und dann hat er seine freude daran, die wichtigsten sprachgesetze unter anleitung des lehrers selbst zu finden, anstatt eine menge von regeln und ausnahmen auswendig zu lernen. Nur das, was zum verständnis der gleich im anfang sich an die lesestücke anschliessenden sprechübungen erforderlich ist, mag vorher aus einer geringen zahl von beispielen und einigen ergänzungen entnommen werden. Dazu gehören zunächst die flexionsendungen, für welche folgende beispiele vorliegen: *bells, hours, bards, dells; tells, dwells, hears.* Hieraus erkennen die schüler unter beziehung auf die lauttafel, dass *nach stimmhaften lauten eine stimmhafte flexionsendung* steht, also das lautzeichen für den plural und die dritte person des präsens *z*, welches in der schrift durch *s* dargestellt wird. Indem ich die wörter *hearts, boats, weeks, walks, asks* ausspreche, finden die schüler heraus, dass nach *stimmlosen konsonanten ein stimmloses flexionszeichen eintritt,* also der laut *s*, schriftzeichen *s*. Dasselbe gilt für die endung des imperfekts und partizipiums der vergangenheit, welche durch vergleichung mit der deutschen bedeutung erkannt werden in wörtern wie *heard, hired, replied, drowned, found.* Bei dem aussprechen dieser wörter hören also die schüler nach stimmhaftem laut ein stimmhaftes *d*, welches in der regelmässigen konjugation durch die schriftzeichen *ed* dargestellt wird. In *passed* und *asked* erkennen sie nach den stimmlosen *s*- und *k*-lauten das stimmlose *t*, welches in der schrift ebenfalls durch *ed* bezeichnet wird (während es ihnen mit dem buchstaben *t* in *lost* entgegentritt). Aus der bildung des plurals und der dritten person des singulars des präsens der hauptwörter und zeitwörter, die auf zischlaute ausgehen, sowie aus der flexionsendung des imperfekts und partizips der vergangenheit in zeitwörtern, die auf *t* und *d* auslauten, ergibt sich, dass die flexionsendung von dem entsprechenden gleichartigen laut (*s* nach *s* und *ś*, *z* nach *z* und *ź*, *t* nach *t*, *d* nach *d*) nur dann deutlich unterschieden werden kann, wenn ein stimmhafter laut eingeschoben wird. Durch vergleiche

mit dem deutschen *des hauses*, *des tisches*, *gelandet* wird diese einschiebung veranschaulicht. Nach diesem stimmhaften laut, der mit dem unartikulirten stimmton übereinstimmt, muss nach dem obigen grundsatze natürlich eine stimmhafte flexionsendung gesprochen werden. So werden im plural wörter wie *wiš*, *glās* zu *wišəz*, *glāsəz*, die sich in der schrift als *wishes*, *glasses* darstellen, und ebenso tritt der stimmhafte laut *d* in den zeitwörtern *ædžiteitəd* = *agitated*, *lændəd* = *landed* hervor. Somit gilt ohne ausnahme für alle flexionsendungen der grundsatz: *Nach stimmhaften lauten stehen stimmhafte, nach stimmlosen stimmlose flexionsendungen.*

Aus der fülle des durchgearbeiteten sprech- und lesestoffes wird die formenlehre allmählich vom schüler selbst gewonnen. Zunächst werden stets die lautlichen veränderungen besprochen und alsdann die schrift hierzu in beziehung gesetzt.[1]

Nach dem bis jetzt üblichen verfahren wird das erste jahr des englischen unterrichts meist dazu verwertet, durch eine grosse zahl von regeln laut und schrift zu einander in beziehung zu setzen und so in einer gewissen stufenfolge beide dem schüler einzuprägen. Abgesehen davon, dass mit dem erlernen solcher regeln eine unnütze belastung des gedächtnisses herbeigeführt wird, geht auch viel kostbare zeit verloren, die nutzbringender verwertet werden könnte.

Nach dem lautlichen verfahren lernt der schüler zunächst die laute genau nachahmen, und darauf erst erfolgt die anschauung des schriftbildes. Bei den vielen unregelmässigkeiten, die sich in keine regeln bringen lassen, ist dieser weg entschieden der leichtere und naturgemässe. Der schüler eignet sich also die schriftliche darstellung der vorher erlernten laute durch anschauung an, wobei er die unmittelbare übereinstimmung zwischen laut und schrift ohne weiteres beobachtet.

Die weiteren beziehungen sind ihm durch die im ersten teile meiner abhandlung gegebene zusammenstellung von laut und schrift schon verdeutlicht worden und werden in der ersten zeit auch an anderen stücken in gleicher weise hervorgehoben. Unter geeignetem hinweis des lehrers lernt so der schüler allmählich die wichtigsten regeln über das verhältnis von laut und schrift selbst aus der er-

---

[1] Als wegweiser dient hierin die *Englische schulgrammatik* von VIETOR. I. teil: formenlehre. Leipzig, Teubner 1879.

fahrung heraus kennen. Bei diesen zusammenstellungen werden die jedem laute entsprechenden buchstaben unterstrichen und so zuerst die hauptsächlichsten beziehungen zwischen laut und schrift erkannt. So lernt der schüler als schriftzeichen für den stimmlosen *þ*- und den stimmhaften *d*-laut dasselbe zeichen *th* (*youth, those*) für *s* und *z* (*joyous, bells*) den buchstaben *s* kennen. Ferner sieht er den laut *š* durch *sh* (*shall*), die lautverbindung *dž* durch das einfache zeichen *j* (*ioyous*), *tš* durch *ch* (*chime*) wiedergegeben. Der *ŋ*-laut ist durch *ng* dargestellt (*evening*); der *j*-laut durrch *y* (*youth, joyous*). Für den *k*-laut sieht er ausser dem gleichen buchstaben das ihm auch vom deutschen und französischen her bekannte *c* (*music*). In dem folgenden oben besprochenen lesestücke findet er für die lautverbindung *ks* den buchstaben *x* in *next* und für *dž* den buchstaben *g* in *agitated* und *passage*. Später ersieht er aus anderen beispielen die beziehungen zur französischen aussprache und findet dann selbst, dass schrift-*g* vor *e*, *i*, *y* in wörtern romanischen ursprungs *dž* lautet, während es in denen deutscher herkunft wie vor *a*, *o*, *u* und vor konsonanten seinen *g*-laut behält. Ebenso findet er wie im französischen die darstellung der laute *k* und *s* durch *c*. Nachdem der schüler noch den laut *z* durch *z* und die lautverbindung *kw* durch *qu* dargestellt gesehen hat, ist er mit den buchstaben des alphabets bekannt.[1] Die übereinstimmung zwischen laut und schrift muss, wo sie vorhanden ist, auch dazu benutzt werden, die erlernung der orthographie zu erleichtern. Mitten in den zahlreichen unregelmässigkeiten, die sich der schüler gedächtnismässig aneignen muss, wird

[1] Das alphabet spielte bisher eine sehr wichtige rolle im anfangsunterricht. Es wurde gleich im anfang nach den angegebenen zeichen hergesagt, ohne dass eine einübung der betreffenden englischen laute vorhergegangen war. Damit wurden gleich falsche englische laute gelehrt und gelernt. Jedenfalls darf man nicht ausser acht lassen, dass doch die buchstaben einfach die des allgemeinen lateinischen alphabets sind, die aber auch mit dem des deutschen übereinstimmen. Will man nun anstatt der deutschen buchstabenbezeichnung den englischen lautwert einsetzen, so muss man doch erst die englischen laute selbst kennen gelernt haben. Ich habe zunächst nur deutsch buchstabiren lassen, was auch die erlernung der schrift erleichtert; und erst später, als alle laute, welche durch das alphabet bezeichnet werden sollen, durch eine anzahl von wörtern eingeprägt waren, lernten die schüler das englische alphabet mit genauer wiedergabe der laute aussprechen. Vom zweiten halbjahr an habe ich beim buchstabiren die englischen laute einsetzen lassen. Eigentlich ist dies aber erst dann erforderlich, wenn man mitten im sprechen der fremden sprache buchstabieren lässt.

jede übereinstimmung zwischen laut und schrift dazu beitragen, das gedächtnis zu entlasten. Hat der schüler die laute, welche mit der schrift übereinstimmen, genau unterscheiden gelernt, so wird er sie eben auch in der schrift richtig wiedergeben, weil er ihren lautwert sofort erkennt. Mit der lautlichen zerlegung von wörtern wie *bed, bet, pet: gab, gap, cab, cap; gold, cold, colt: fine, vine, wine; sin, thin* ist dem schüler zugleich die schrift gegeben. So gibt ihm die richtige auffassung des lautes durchs gehör zugleich das mittel an die hand, die den lauten entsprechenden schriftzeichen einzusetzen, ohne dass er sie sich durch anschauung des schriftbildes eingeprägt hat. Wenn er dann den laut fest in sich aufgenommen hat, wird er auch keinen schwankungen in der schrift ausgesetzt sein, sondern stets das dem laut entsprechende zeichen gebrauchen. *Natürlich gilt das nur für die fälle, in denen laut und schrift miteinander übereinstimmen.* Schon bei der durchnahme des oben genannten stückes erhalten die schüler durch die bestimmung der betreffenden konsonantischen laute an der lauttafel zugleich den schlüssel zur darstellung einer ganzen zahl von buchstaben. Verwechselt der schüler dennoch in den wörtern *travelling, ford, boat, take, water, Pat, found, week, brother, across* die buchstaben *b* mit *p*, *d* mit *t*, *g* mit *k* (*c*), *v* mit *w*, *s* mit *th*, so sind die falschen buchstaben zugleich ein beweis dafür, dass er den laut falsch aufgefasst hat, und dann muss dem übel nicht durch berichtigung der buchstaben, sondern durch einübung der richtigen laute abgeholfen werden. Sobald der schüler den rechten laut in sicherem besitz hat, so wird er ihn auch richtig in der schrift darstellen; es müsste denn sein, dass er aus zerstreutheit für richtig aufgefasste laute falsche zeichen einsetzt. Dadurch dass ich die übereinstimmung zwischen laut und schrift, soweit sie vorhanden war, von anfang an hervorhob, achteten auch die schüler bei ihren schriftlichen übungen viel mehr darauf. Sobald das schriftbild den schülern entgegentrat, brauchten sie die schon bei der lautlichen durchnahme betonte übereinstimmung zwischen laut und schrift nicht weiter zu erlernen, — sie ergab sich von selbst, — sie konnten daher um so mehr ihre aufmerksamkeit den abweichungen zwischen laut und schrift zuwenden und sich die vom laut verschiedenen schriftzeichen gedächtnismässig aneignen. Dadurch wurde die arbeit bedeutend erleichtert und somit gerade durch die lautliche schulung der von manchen seiten erhobene vorwurf: *„Die schrift leidet*

darunter“ entkräftet. Selbst diejenigen kollegen, welche ihre aufmerksamkeit mehr der schrift als dem laut zuwenden und die schriftlichen leistungen der schüler höher anschlagen als die mündlichen, werden anerkennen müssen, dass durch eine genauere berücksichtigung der laute dem schüler wesentliche stützen für die orthographie gegeben werden. Wird z. b. der auslaut in *ford* und *found* (entsprechend dem deutschen) ebenso stimmlos gesprochen wie das *t* in *boat* und *lost*, so ist es ganz erklärlich, wenn der schüler in jedem falle in der schrift ein *t* einsetzt. Nach dem bisherigen unterrichtsverfahren schreibt der schüler das schriftbild dem gedächtnis nach nieder, ohne sich die demselben zu grunde liegenden laute vorzuführen. Sobald er aber bei der menge der neuen buchstabenverbindungen, die er sich gedächtnismässig aneignen muss, einen oder den andern buchstaben vergessen hat — und das geschieht ja oft genug —, wird er von selbst darauf geführt, sich den betreffenden laut zu vergegenwärtigen und das entsprechende zeichen einzusetzen. Ist nun z. b. der auslaut in wörtern wie *big*, *ford*, *rob* dem schüler nicht klar zum bewusstsein gekommen, so wird er eben entweder schwankend sein, ob es der stimmlose oder stimmhafte laut ist, oder er glaubt wirklich stimmlose konsonanten im auslaut zu hören und setzt dann falsche schriftzeichen ein. Der fehler in der schrift ist also hier eine folge des lautlichen fehlers. — Alle in den schriftlichen übungen vorkommenden verwechslungen von buchstaben, z. b. *v* und *w* in *vine* und *wine*, veranlassten mich, die betreffenden wörter von den schülern aussprechen zu lassen. War die aussprache des anlautes ungenau oder ergab sich, dass der deutschdialektische lippenreibelaut *w* als ersatz für beide laute eingetreten war, so wurden sie sofort geübt und miteinander verglichen. Bei dieser gelegenheit fand eine allgemeine wiederholung der lauttafel statt, um den lautwert und die ansatzstellen der einzelnen laute jedem schüler wieder deutlich vorzuführen. Auch dieser gesichtspunkt weist auf den hohen wert einer guten aussprache hin und zeigt die richtigkeit der forderung, dass *lautfehler keinesfalls milder beurteilt werden dürfen als schriftfehler*.[1]

[1] Wie die falsche aussprache gerade zu orthographischen fehlern anlass gibt, sah ich besonders an einem schüler, der, wie schon teil I bemerkt, in der ersten zeit die laute *þ* und *đ* nicht richtig nachbilden konnte, während alle anderen schüler sie schnell erlernten. Da dieser schüler auch im deutschen die fehler-

Um die einprägung der schrift zu erleichtern, werden die schüler stets auf wörter hingewiesen, mit deren buchstabirung sie schon vertraut geworden sind. So wird ihnen das regelmässige in der schriftlichen darstellung von lauten und lautverbindungen allmählich bewusst, und damit lernen sie, soweit es im englischen möglich ist, auch aus der schrift auf den laut schliessen. An vielen beispielen ist dem schüler verdeutlicht worden, dass ein betonter vokalischer auslaut oder stummes auf einfachen konsonanten folgendes *e* anzeigt, dass der vorhergehende betonte vokal lang ist (offene silben), z. b. *she, no, by, gay, true, fate, robe, rude, bite,* während ein konsonant nach betontem einfachem vokal besagt, dass dieser kurz ist (geschlossene silben), z. b. *fat, rob, rud, bit.* Tritt ein solcher konsonant in den inlaut, dadurch dass eine flexionsendung darauf folgt, so weiss der schüler, dass er zur erhaltung der kürze des vorhergehenden vokals den konsonanten verdoppeln muss, da sonst der lautwert des vokals verändert werden würde, daher: *fat, fatter; rob, robbed.*

Bei der wiederholung der erzählungen und gedichte zum schluss des jahres werden die wichtigsten beziehungen zwischen laut und schrift, welche nach und nach bekannt geworden sind, nach folgenden gesichtspunkten zusammengestellt:

I. Durch welche buchstaben werden die einzelnen laute und lautverbindungen dargestellt?

II. Welche verschiedenen laute werden durch die einzelnen buchstaben bezeichnet?

III. In welchen verbindungen werden einzelne buchstaben nicht mehr ausgesprochen?

Die beziehungen zum deutschen und andern fremden sprachen

---

hafte gewohnheit hatte, die unterlippe stets den oberen schneidezähnen zu nähern (*f*- und *v*-ansatzstelle), so brachte er keinen reinen *þ*- und *đ*-laut, sondern einen mischlaut zwischen *þ* und *f* und *đ* und *v* hervor. Er übertrug nun diesen sprachfehler auch auf die schrift und stellte die richtig vorgesprochenen laute falsch dar, indem er für das schriftzeichen von *þ* und *đ* (*th*) die schriftzeichen seines falschen lautes (*f* oder *v*) einsetzte. Selbst bei wörtern, deren schriftbild er schon gelernt hatte, trat diese verwechslung ein, so dass er z. b. *vere* anstatt *there*, *vat* anstatt *that* schrieb. Erst als es ihm gelungen war, den mund ordentlich zu öffnen und bei gesenktem unterkiefer die zunge an die oberen schneidezähne anzusetzen, fand er mit der unterscheidung der laute auch deren richtige darstellung durch die schrift.

welche zur aneignung des fremden wortschatzes und zum besseren verständnis der grammatischen gesetze hervorgehoben werden, finden auch bei dem vergleich zwischen laut und schrift nutzbringende verwertung. Durch die beachtung solcher beziehungen wird die erlernung der sprache nach laut und schrift erleichtert und das verständnis für die entwicklung der fremden sprache gefördert. So kann beim vergleich zwischen laut und schrift den schülern gezeigt werden, wie sich buchstaben, die lautlich verstummt sind, im deutschen oder französischen wiederfinden, und wie sie früher gelautet haben.

An wörtern wie *kn*igh*t*, *r*igh*t*, *brou*gh*t*, *fou*gh*t* lässt sich z. b., ohne auf die weitere lautliche entwicklung einzugehen, auch einem anfänger klar machen, dass die buchstaben *gh* früher wie die entsprechenden laute in *knecht, recht, brachte, focht* ausgesprochen worden sind. Damit sieht er doch, dass diese schriftzeichen in früherer zeit auch einmal laute dargestellt haben. Zugleich kann er darauf hingewiesen werden, dass die buchstaben *ch* im deutschen zwei verschiedene stimmlose reibelaute, den gaumenlaut (*knecht*) und kehllaut (*brachte*) darstellen. Von diesen ist der letztere, der ehemals auch im englischen vorhanden war, wie er aus *brought* und *fought* entnimmt, in der jetzigen sprache verloren gegangen. Ein engländer also, der deutsch lernt, muss diesen *ch*-laut in *brachte, focht* ebenso neu lernen, wie der deutsche *þ* und *đ*. Dagegen findet der schüler den durch einfluss des vorhergehenden stimmlosen lautes stimmlos gewordenen gaumenreibelaut (*ch* in *ich*) wieder in wörtern wie *tuneful*, *Tuesday*. In wörtern wie *reign*, *campaign* kann ihm durch vergleichung mit den französischen wörtern *règne*, *campagne* die einprägung des stummen schriftzeichens *g* erleichtert werden, wenn auch das *g* in der verbindung *gn* in vielen englischen wörtern, nachdem es bereits verschwunden war, nachträglich wieder in die englische orthographie hineingekommen ist.

Auch lässt sich oft aus den buchstabenverbindungen auf das verstummen von lauten aus rein lautlichen gründen schliessen, wozu die lauttafel dem schüler manche aufklärung bietet, vgl. wörter wie *tomb, empty; Dnieper, Wednesday; knight, gnat; hymn, autumn; whistle, listen; write, wrong* u. s. w. Der leichtere lautansatz im deutschen gibt uns einen bequemeren übergang von einem laut zum andern, obwohl auch hier bisweilen laute ausgelassen werden, z. b. *ferd* für *pferd*, während der breitere, vollere englische lautansatz solche

übergänge von lauten, die an gleicher (*mb*, *dn*) oder benachbarter stelle gebildet werden (*mpt*, *gn*, *kn*, *stl*, *stn*) erschwert (vgl. die aussprache von *knecht* mit *knight*, *distel* mit *thistle*). Aus dem gleichen grunde ergibt sich auch der in der umgangssprache übliche, bei SWEET öfters vorkommende ausfall von lauten wie *k* in *asked* und *exactly*. In wörtern wie *nature*, *creature* erklärt sich der vor *u* erfolgende übergang des *t* zu *š*, sowie der anstatt dessen in neuerer zeit wieder eintretende übergang zum stimmlosen gaumenreibelaut aus der natur der verwandten laute. Im deutschen bemerken die schüler den übergang dieses lautes in *š*, da einige schüler dazu neigen, wörter wie *mönch* mit *š* auszusprechen. Beim vergleich der englischen wörter *pleasure*, *leisure*, *division*, *portion*, *station* mit den entsprechenden französischen wörtern *plaisir*, *loisir*, *division*, *portion*, *station* tritt ihnen der übergang vom französischen *z*-laut in den englischen *ž*-laut und vom französischen *s*-laut in den englischen *š*-laut entgegen. Durch die auf der lauttafel veranschaulichten beziehungen der laute zu einander wird der schüler leicht mit dem gesetze der *lautverschiebung* vertraut gemacht. Dadurch wird ihm das verhältnis der englischen (niederdeutschen) zu den hochdeutschen lauten (z. b. *ou*t — *au*s, t*en* — *zehn*, th*is* — d*ieser*, d*eed* — th*at*) sowie der lautwechsel innerhalb desselben wortes (z. b. *thie*f, *thieves* — *die*b [buchstabe *b* = laut *p*], *die*be) erklärt.

So lassen sich gelegentlich auch für die schüler recht nützliche betrachtungen anstellen, die sie auf den grund der erscheinungen führen und sie mehr befriedigen und zum denken anregen, als wenn laut und schrift durch zahllose regeln eingeprägt, deren oft recht klare beziehungen dagegen im dunkeln gelassen werden.

Durch die beziehungen zwischen laut und schrift, die der schüler mehr und mehr aus eigener anschauung kennen lernt, wird er, wie schon bemerkt, auch darauf vorbereitet, die schriftbilder in laute umzusetzen, also gut zu lesen, und zwar lernt er es auf diesem wege besser, als wenn er zu einem vom wirklichen verstehen der laute unabhängigen, durch viele künstliche ausspracheregeln unterstützten lesen herangebildet wird. Ich habe mich hiervon überzeugt, indem ich zum schluss des jahres einzelne abschnitte lesen liess, ohne die laute vorgesprochen zu haben. Wir kommen also ganz von selbst durch die lautliche schulung auch zum guten lesen, soweit dasselbe überhaupt ohne vorsprechen der laute möglich ist.

Um aber zu verhüten, dass infolge der vielen unregelmässigkeiten aus den schriftzeichen auf falsche lautbilder geschlossen wird, halte ich den allein naturgemässen weg vom *laut* zur *schrift* mindestens für die ersten zwei jahre für den notwendigen, und nur versuchsweise dürfen dann und wann lautlich unbekannte stücke gelesen werden. Da auf dem natürlichen wege das verständnis für die gesprochene sprache wie die schriftsprache ausserordentlich gefördert wird, so soll man auch späterhin so viel als möglich dem grundsatz des anfangsunterrichts nachgehen: *Erst der laut, dann die schrift!*

Nachdem ich bisher den gang des unterrichts in seinen hauptzügen so geschildert habe, wie er sich überall mit jedem buch, das entsprechende gedichte und erzählungen enthält, erproben lässt, möchte ich noch auf die vorteile des gebrauchs der lautschrift für den anfangsunterricht näher eingehen, und die damit angestellten versuche besprechen. Zunächst muss hier entgegen den vielen abfälligen urteilen über die lautschrift überhaupt auf die hohe bedeutung derselben für jeden lehrer hingewiesen werden, der mit ernst danach strebt, seinen schülern in der aussprache ein vorbild zu sein. Da ausserdem dem studium der gesprochenen sprache als der grundlage für das studium der litterärsprache jetzt glücklicherweise mehr und mehr die ihm gebührende stellung zuerkannt wird, so ist es pflicht eines jeden neusprachlichen lehrers, sich mit den formen der umgangssprache genau vertraut zu machen. Hierzu bieten ihm die auf diesem gebiete erschienenen ausgezeichneten schriften [1] reichliche

[1] FRANKE, *Phrases de tous les jours*. Heilbronn, Henninger 1886.
PASSY, *Le français parlé*. Heilbronn, Henninger 1886.
PASSY, *Elémans d'anglais parlé*. Paris, Firmin-Didot (o. j.).
SWEET, *Elementarbuch des gespr. englisch*. 2. aufl. Leipzig, T. O. Weigel 1886.
VIETOR, *German pronunciation*, practice and theory. Heilbronn, Henninger 1886.

Ferner ist allen fachgenossen der allmonatlich unter PASSY's (Neuilly-sur Seine) leitung erscheinende *Fonetic Tîtcer* (1,60 mk. jährlich) zu empfehlen, worin deutsche, englische und französische aufsätze über sprachunterricht in lautschrift veröffentlicht werden. — Von theoretischen werken seien genannt:

BEYER, *Das lautsystem des neufr.* Cöthen, Schulze 1887.
SIEVERS, *Phonetik*. 3. aufl. Leipzig, Breitkopf & Härtel 1885.
STORM, *Englische philologie*. Heilbronn, Henninger 1881.
SWEET, *Handbook of phonetics*. Oxford, Clarendon Press 1877.
TRAUTMANN, *Die sprachlaute*. Leipzig, Fock 1884—1886.
VIETOR, *Elemente der phonetik*. 2. aufl. Heilbronn, Henninger 1887.
WESTERN, *Englische lautlehre*. Heilbronn, Henninger 1885.

gelegenheit. Während die heutige orthographie den genauen lautwert in so und so vielen fällen gar nicht erkennen lässt, tritt uns hier das lautbild ohne jegliches störende beiwerk klar vor augen und übt dadurch den heilsamen zwang auf uns aus, jedem einzellaute völlig gerecht und uns einer genauen aussprache voll bewusst zu werden.

Dabei lernt man vieles beachten, was vorher nur allzu leicht übersehen oder gar nicht klar erkannt wurde, und somit ist einem jeden die möglichkeit geboten, an der vervollkommnung seiner eigenen aussprache zu arbeiten, auch wenn er nicht in der angenehmen lage ist, im fremden lande selbst studien zu machen.

Ist dann der lehrer mit der lautschrift genau vertraut geworden, und vermag er jedes fremdsprachliche stück selbst in lautschrift umzusetzen, so möge er es nicht von der hand weisen, einmal im anfangsunterricht davon gebrauch zu machen. Die zweifel über den wert der lautschrift für die schule werden dann hoffentlich ebenso weichen, wie es bei mir und anderen kollegen der fall gewesen ist.

In den ersten $^3/_4$ jahren des englischen anfangsunterrichts habe ich zwar auch die einzellaute eines wortes genau zerlegen und wieder zusammenfügen lassen, indessen nur vereinzelt die zeichen dafür niedergeschrieben.

Im letzten vierteljahr entschloss ich mich indessen zu einem weiteren schritte. Hierzu wurde ich besonders durch einige schüler veranlasst, die zwar die laute nachzuahmen verstanden, sie jedoch nicht andauernd zu behalten vermochten. Der grund hierfür lag eben darin, dass die anschauung des vom laute abweichenden schriftbildes das durch den gehöreindruck gewonnene lautbild trübte. Dies ist ja auch bei den vielen abweichungen zwischen laut und schrift nicht anders möglich. Wenn aber schon bei fünf englischen stunden das lautbild von einer stunde zur andern nicht sicher haftet, so wird dies natürlich bei einer geringeren zahl von stunden (z. b. 2 auf den gymnasien) noch mehr der fall sein. Somit prägen sich viele schüler im guten glauben falsche laute ein und veranlassen dadurch häufige und zeitraubende verbesserungen. Um diesem übelstande abzuhelfen, habe ich solche wörter, deren vom laute stark abweichendes schriftbild besonders oft zu fehlern anlass gab, in lautschrift an die tafel geschrieben und von da ins heft eintragen lassen.

Somit erhielten die schüler eine sichtbare stütze für den wankend gewordenen oder durch die schrift beeinflussten gehöreindruck, so dass sie an diesem lautbild auch die laute selbst festzuhalten vermochten. Die erlernung der lautschrift macht gar keine schwierigkeiten, da die schüler die lautzeichen sowohl an der tafel als in ihrem hefte sehen und bei der zerlegung der wörter in laute oft die einzelnen zeichen an der tafel angeben müssen, z. b. *carriage* in *k æ r i dž*, *write* in *r ai t*. Stelle ich nun diese zeichen zusammen, so ergibt sich eben die lautschrift in ganz natürlicher und einfacher weise. Da die angabe aller einzelnen laute das lautbild des ganzen wortes nicht deutlich genug hervortreten lässt, so ist das niederschreiben desselben vorzuziehen und nimmt ausserdem weniger zeit in anspruch. Nach dem beispiel des lehrers stellen nun auch die schüler an der wandtafel die lautzeichen zum worte zusammen, und so lernen *alle ohne ausnahme und ohne irgend welche belastung des gedächtnisses* in kurzer zeit die lautschrift geläufig handhaben.

Da ich mich von dem nutzen der lautschrift an vielen einzelwörtern, deren aussprache eine stets genaue war, überzeugt hatte, ging ich nach der mündlichen einübung von sätzen zur lautlichen darstellung derselben über, und so sah ich zu meiner freude, dass schüler, deren aufnahme durchs gehör keine so sichere war, nun schnell den übelstand beseitigten und die laute ebenso genau wie die anderen schüler hervorbrachten. Bei der unterstützung des gehöreindrucks durch die schriftliche darstellung der laute konnte ich die zusammenhängenden sätze gleich zur fragestellung verwerten, so dass sich die schüler schnell den sinn und damit die worte einprägten, bis sie nach und nach die so durchgenommene erzählung frei hersagen konnten.[1] So hafteten durch die häufig und in verschiedener weise stattfindende wiederholung der erzählung auch alle laute viel besser, als wenn ich kurz darauf zur gewöhnlichen schrift überging.

---

[1] Dies ist besonders für die erste zeit zu empfehlen, wo dem schüler viele neue wörter in einer erzählung entgegentreten, während es dann, wenn die meisten wörter bekannt sind, genügen dürfte, nach der mündlichen durchnahme nur *die neuen wörter* in lautschrift an die tafel zu schreiben. Die gedankenverbindung erleichtert die aneignung der wörter in hohem grade, nur darf man sie nicht gleich für die nächste stunde answendig verlangen, sondern erst dann, wenn die erzählung jedem schüler geläufig geworden ist.

Um zu sehen, ob die vorher durchgenommenen gedichte und erzählungen auch dem laute nach sicheres eigentum der schüler geworden waren, wurden sie gelegentlich ganz oder stückweise aus dem gedächtnis in lautschrift niedergeschrieben. Dabei zeigte sich auch, ob die schüler die im zusammenhang flüchtiger betonten oder unbetonten silben richtig aufgefasst hatten. Nachdem ich das betreffende zur vergleichung an die tafel geschrieben, hatten mir die schüler etwaige fehler mitzuteilen und sie dann zu berichtigen. Da konnte man gleich sehen, wo der fehler lag. Während bei der mündlichen durchnahme jeder einzelne schüler in einer stunde nicht so häufig an die reihe kommt, lässt sich hier also sofort ein überblick über die aussprache der ganzen klasse gewinnen. So wurden z. b. folgende übungen mit erfolg angestellt.

Zur prüfung der vokallaute in wörtern, deren lautliche zusammensetzung bis auf die vokale dieselbe war, diktirte ich solche und ordnete sie dann in folgender weise an, z. b:

laut:	schrift:
bijd, bijt.	bead, beat.
bid, bit.	bid, bit.
bed, bet.	bed, bet.
bæd, bæt.	bad, bat.
bad, bat.	bud, but.
bād (pāt).	bard, (part).
bå̄(ə)d, bå̄t.	board, bought.
båd(kin), båt.	bod(kin) bot.
bjuwd, buwt.	Bude, boot.
(put).	(put).

Diphthonge.

laut:	schrift:
baid, bait.	bide, bite.
beid, beit.	bade, bate.
baud, baut.	boud, bout.
boud, bout,	bode, boat.
boid.	boyed.

In diesen bis auf die vokale gleichlautenden wörtern merkt der schüler besonders gut, worin der unterschied in der aussprache besteht, und so findet er heraus, dass sich beim aussprechen dieser wörter in der gegebenen reihenfolge neben der veränderung der lippenstellung die zunge von *ij* nach *ā* senkt und von da nach *uw*

zurückzieht. So ergibt sich von selbst das verhältnis der vokale, welche der schüler verwechselt, z. b. *e* mit *æ*. Er sieht, dass der laut *e* zwischen *i* und *æ* liegt, dass also die zungenlage des *e* höher als die des *æ* ist. Darauf habe ich gefunden, dass die betreffenden schüler wörter wie *said, sad, beg, bag, bed, bad* u. s. w. richtig darstellten.[1] Die zusammenstellung der wörter lässt auch die beeinflussung der vokale durch die auslautenden konsonanten und umgekehrt deutlich erkennen, woraus sich folgende durch die betreffenden beispiele erläuterten gesetze ergeben:

I. *bijd, bād, bå(ə)d, bjuwd, baid, beid, baud, boud, boid* (vokal bezw. erstes glied des diphthongs lang).

II. *bijt, (pāt), båt, buwt, bait, beit, baut, bout* (vokal, bezw. erstes glied des diphthongs halblang).

III. *bid, bed, bæd, bad, båd* (vokal und auslautender konsonant beide halblang).

IV. *bit, bet, bæt, bat, båt, (put)* (auslautender konsonant lang).

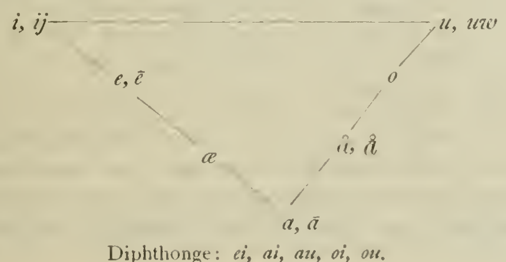
I. Langer vokal + stimmhafter auslautender konsonant bewirkt dehnung des vokals.

II. Langer vokal + stimmloser konsonant = verkürzung des vokals (halblang).

III. Kurzer (bezw. halblanger) vokal + stimmhafter konsonant = dehnung von vokal + konsonant.

IV. Kurzer (bezw. halblanger) vokal + stimmloser konsonant = dehnung des konsonanten.

[1] Die nachahmung der vokale ist hier im allgemeinen eine gute; wo dies nicht der fall ist, wird zur veranschaulichung des verhältnisses der vokale zu einander eine genaue vokaltafel in dreieckform (wie sie HELLWAG, VIETOR und zum teil auch BELL annehmen), sehr nützlich für den unterricht sein:



Diphthonge: *ei, ai, au, oi, ou.*

Vergleichen wir hier noch wörter wie *lend, gild* mit *lent, gilt*, so ergibt sich ferner, dass ein nach kurzem betontem vokal stehender konsonant *(n, l)* vor einem stimmhaften konsonanten *(d)* dehnung erleidet, während er vor stimmlosem auslaut (*t*) seine kürze bewahrt.[1]

Über die in der schrift durch *r* bezeichneten laute, welche so vielfachen missdeutungen unterliegen, lernt der schüler sich durch die lautschrift klar rechenschaft ablegen. Daraus ergibt sich z. b. folgende zusammenstellung:

laut:	schrift:
r im anlaut nnd im inlaut zwischen vokalen:	
riñ	ring.
rait	right.
əraiz	arise.
dženərəl	general.
Aufgehen des vokallauts in den *ə*-laut.	
həə	her.
həəd	heard.
səə	sir.
pəə	pur.
Der vokallaut bleibt erhalten, wird jedoch durch den folgenden *ə*-laut offen.	
hiə	here, hear.
keə	care.
šåə	shore.
šuə	sure.
Vor anlautendem vokal wird *r* hörbar.[2]	
fåərit	for it.
đeər iz	there is.
Auslaut in unbetonter silbe.	
evə	ever.
nevə	never.
ā bleibt erhalten:	
bād	bard.[3]
hām	harm.

---

[1] Vgl. SWEET, *Elementarbuch des gesprochenen englisch:* S. 10: „Quantität".

[2] Vgl. SWEET. *Elementarbuch* S. 20: „Lautstellung und lautberührung".

[3] Die aussprache der wörter *bād, hām* u. a. ist die jetzt übliche auch von SWEET gelehrte Südenglands. Das schwinden des *ə*-lautes scheint mir daher zu rühren, dass die zungenlage für englisch *ā* und *ə* ungefähr dieselbe ist, da die zunge in beiden fällen gehoben und zurückgezogen wird und die zungenspitze an die oberen schneidezähne heranreicht. Beim schnellen sprechen fallen daher die laute in einen zusammen. Spreche ich aber das lange *a* mit deutscher zungenstellung aus, wobei die zunge die unteren schneidezähne berührt, so kann ich eine der obigen annähernde klangwirkung nur dadurch erzielen, dass ich von diesem laut durch hebung und zurückziehen der zunge zum *ə* übergehe. Wenn der lehrer die für *r* eintretenden laute, welche in vielen schulbüchern ungenau oder falsch dargestellt sind, selbst genau unterscheidet, wird sie der schüler ebenso gut ohne schwierigkeit nachahmen, zumal jeder schüler den *ə*- und *r*-laut ebenso wie den *l*-laut aussprechen lernt. Dies möchte ich hier noch besonders hervorheben, weil ich aus der mir erst nach beendigung der arbeit zu gesicht gekommenen schrift von EIDAM, *Phonetik in der schule?* (Würzburg, A. Stuber 1887) ersehe, dass der ver-

Während bisher die grösste sorgfalt darauf verwendet wird, dass nur ja nicht die übliche orthographie zu kurz kommt, tritt die uns in der guten aussprache entgegentretende lebende sprache demgegenüber entschieden zurück. *Eine gute aussprache zu erzielen, ist aber die aufgabe des anfangsunterrichts*, und da einmal die willkürliche englische orthographie der aneignung der laute schwierigkeiten entgegenstellt, sollten für den anfangsunterricht *nur* die laute und deren schriftliche darstellung zu grunde gelegt werden.[1] Ist dann in einem einjährigen lautkursus nach einer einheitlichen lautschrift unterrichtet und der grundsatz: *Schreib; wie du sprichst,* und *sprich, wie du schreibst* ausschliesslich befolgt worden, so werden die klagen darüber, dass sich schlechte aussprache (und damit häufig in verbindung stehende schlechte orthographie) bis in die obersten klassen fortschleppen, mehr und mehr beseitigt werden. Nach einer gründlichen schulung des gehörs und der sprechwerkzeuge an der lebenden gesprochenen sprache möge man im zweiten jahre zur gewöhnlichen orthographie übergehen. Der von vielen seiten als schwer gefürchtete übergang zu dieser ist nach den bisher darüber gesammelten erfahrungen leicht; und selbst wenn eine zeit lang verwechslungen mit lautzeichen stattfinden, so ist noch genug gelegenheit vorhanden, im laufe der folgenden jahre, in denen nur die gewöhnliche schrift zu grunde liegt, durch wiederholte anschauung die fehler beseitigen zu können. Dies ist keine schwierigkeit im vergleich dazu, eine einmal erworbene mangelhafte aussprache in späteren jahren zu einer nur leidlich richtigen umzuwandeln, — eine aufgabe, die dem lehrer wie dem schüler viele anstrengungen verursacht und überdies in so und so vielen fällen überhaupt nicht mehr gelingt. — So lange wir aber dem ziele nach

---

fasser auf die genaue einübung des englischen *l* und *r* verzichtet. Wie neben dem vorsprechen einfache angaben über die bildung dieser laute die einübung derselben erleichtern, ist im ersten teil der abhandlung auseinandergesetzt worden und sei hier nochmals betont, da der verfasser der obigen schrift den wert solcher erklärungen bezweifelt. Vgl. auch SCHRÖER, *Aussprache des englischen* (Berlin, Springer 1884), der, wenn auch auf andere weise, so doch ebenfalls seinen schülern diese laute gelehrt hat und geradezu darauf hinweist, wie wesentlich sie für eine gute aussprache des englischen sind.

[1] Hiermit hat PASSY auf der Ecole Normale in Paris so grosse erfolge erzielt, dass sich die französische regierung veranlasst gesehen hat, unter leitung Passys an drei höheren schulen in Paris versuchsstationen einzurichten. Der unterricht erfolgt nach Passys *Elémans d'anglais parlé* (Librairie Firmin-Didot, Paris; 1 fr.).

einer einheitlichen zur einführung gestatteten lautschrift noch fern stehen, mögen wir wenigstens die vorteile der zeitweiligen verwertung einer lautschrift für den ersten unterricht, zumal bei grossen klassen, nicht von der hand weisen. Der lehrer erleichtert sich damit zugleich den unterricht und bewirkt ferner, dass auch schüler, die weniger befähigt sind die fremden laute aufzunehmen und zu behalten, die ersten schwierigkeiten schneller überwinden und nicht hinter anderen schülern zurückbleiben oder deren fortschritte verzögern.[1]

Wenn der lehrer somit an den so wichtigen anfangsunterricht in der fremden sprache mit dem vollen bewusstsein der verantwortung, welche er auf sich nimmt, herantritt und vom ersten augenblick an mit unerbittlicher strenge auf eine gute aussprache wert legt und keine fehler durchgehen lässt, so werden auch die schüler den an sie gestellten anforderungen gerecht zu werden suchen und nach der überwindung der lautlichen schwierigkeiten selbst freude an der getreuen nachahmung der vorgesprochenen laute finden.

So gewinnt der schüler durch den von den lauten ausgehenden anfangsunterricht eine feste grundlage für die aussprache des englischen. Er erhält eine genaue übersicht über alle englischen sprachlaute und erkennt, dass sie nicht, wie man oft noch glaubt, ein unentwirrbares chaos bilden, sondern sich alle genau bestimmen lassen, da jedem ein fester lautwert zukommt. Somit kann er jedes im zusammenhang erlernte oder neu gehörte wort in seine laute zerlegen und sich dieselben durch die lautschrift auch sichtbar vorführen. Dadurch erlangt der schüler einen sicheren massstab für die beurteilung seiner eigenen aussprache sowie die seiner mitschüler. Er vermag daher alle fehler zu erkennen und zu beseitigen, welche infolge des einflusses des schriftbildes oder des heimischen dialekts wieder einmal in sein englisch übergehen.

Ausserdem haften die in gedichten und lesestücken geübten lautverbindungen nach aussprache, wort- und satzton sicherer als diejenigen, welche in einzelsätzen erlernt werden. Dies weiss ich

---

[1] Gleich günstige erfahrungen sind auch von meinem kollegen QUIEHL an der realschule zu Kassel gemacht worden. Sehr geeignet halte ich PASSYS vergleich der lautschrift 1. mit einem schubkarren, der doch an und für sich eine unnütze last ist, aber hilft, die schweren backsteine leichter zu tragen, 2. mit einem baugerüste, das die arbeiter aufbauen, um es dann wieder niederzureissen, und ohne welches das haus wohl dreimal so viel mühe kosten würde.

aus eigener erfahrung aus der schulzeit zu beurteilen. Von dem ganzen unterricht im polnischen, den ich während eines jahres, in sexta, bei einem vorzüglichen lehrer genossen habe, ist mir *nichts* in erinnerung geblieben, *als ein einziges gedicht*, das ich noch jetzt, *nach 20 jahren,* genau kann. An diesem vermag ich mir die polnischen laute vorzuführen und den sinn der worte aus dem zusammenhange festzustellen. Auch fallen mir dabei noch einige grammatische beziehungen ein, während die *vielen eigens für die einübung der grammatischen regeln berechneten einzelsätze mir nicht mehr gegenwärtig sind.* Hätte ich also nicht das gedicht aus dem unterricht gerettet, so hätte ich von der beschäftigung mit dem polnischen nur noch die wenig erbauliche erinnerung an die thatsache, dass ich einmal unterricht darin gehabt habe.

Die schlussfolgerung, die sich hieraus ziehen lässt, fällt mit der grundlage für die ganze neuere bewegung auf dem gebiete des sprachunterrichts zusammen.

Da die einzelsätze in keinem inneren zusammenhang miteinander stehen und ein lebhaftes interesse des schülers nicht zu erwecken vermögen, so können sie auch nicht im gedächtnis haften bleiben, und sind sie entschwunden, so vergehen damit auch alle mühevoll erworbenen zahllosen grammatischen regeln und ausnahmen. Die gedichte und erzählungen dagegen bilden ein in sich abgeschlossenes ganze, dem der schüler ein reges interesse entgegenbringt, und das er sich durch die vielfachen, von verschiedenen gesichtspunkten aus angestellten wiederholungen sicher einprägt. Dazu lehnen sich alle übungen an den lesestoff an. Fragen und antworten, umwandlungen der erzählungen aus der einzahl in die mehrzahl, aus der einen person und zeit in die andere, aus dem aktivum ins passivum, aus der direkten in die indirekte rede, auflösungen der partizipialkonstruktionen, inhaltsangaben, freie nacherzählung nach sonstigen, gemeinsam mit den schülern herausgefundenen gesichtspunkten: alles dies bildet den stoff zu mündlichen und schriftlichen übungen, zu denen noch diktate und, im anfang, niederschreiben von gedichten und erzählungen aus dem gedächtnis hinzukommen.

Somit wird aus der sprache heraus das gefühl für das sprachlich richtige und damit zugleich sicheres grammatisches wissen gewonnen, was durch einzelsätze nie erreicht wird. Diese sind völlig

überflüssig und nehmen viel kostbare zeit in anspruch, die sich nutzbringender verwerten lässt. Ebenso unnötig und für die aneignung des sprachgefühls und einer fliessenden aussprache sogar schädlich sind die übersetzungen aus dem deutschen in die fremde sprache, die sich überall vermeiden und anders ersetzen lassen, *unbedingt aber im anfangsunterricht fallen müssen.* Das künstliche aufbauen der sprache nach grammatischen regeln hindert geradezu die natürliche erlernung der sprache und verführt zur herstellung eines falschen englisch und französisch, wobei man nur an die bisherige form der extemporalien denken möge.

Auch hier muss die kenntnis der sprache auf natürlichem, nicht auf künstlichem wege vermittelt werden.

Mit 43 quintanern habe ich ganz dieselben mündlichen und schriftlichen übungen im französischen angestellt, wie mit der einen tertia im englischen und einer anderen im französischen. Solche übungen werden gern und freudig von den schülern gemacht, da sich der der jugend innewohnende trieb selbständig zu schaffen hierbei in anlehnung an schon erworbenen sprachstoff frühzeitig bethätigen kann. Da also die künstliche herstellung einer noch unbekannten sprache streng vermieden wird, so fallen auch die schriftlichen arbeiten wesentlich besser aus als früher. Im 2. jahre des englischen unterrichts haben die auf diese weise vorgebildeten schüler nicht nur *einmal* vorgetragene dem inhalt nach unbekannte erzählungen (deren wortschatz ihnen im wesentlichen bekannt war) wiedererzählen, sondern sie auch nach ein- bis zweimaliger wiederholung schriftlich wiedergeben können. Hierbei ist die verschiedenheit des ausdrucks, in den jeder schüler den ihm durch einmaliges vorlesen bekannt gewordenen inhalt kleidet, besonders zu bemerken, zumal es keine künstlich zusammengedrechselten übertragungen deutscher wörter, sondern englische ausdrücke und wendungen sind, über die er aus dem schon erworbenen sprachschatz heraus frei verfügt. Ausser dass der schüler die gesprochene sprache verstehen lernt, erwirbt er sich damit auch die fähigkeit, sich in der fremden sprache auszudrücken, ohne die gedanken erst in deutsche form zu giessen und diese in nur allzu oft verkehrter weise ins englische umzusetzen.

Wenn man bei den grösseren erfolgen, die ein derartiger der natur angepasster sprachunterricht erzielen muss, glaubt, dass den schülern zu viel zugemutet werde, so ist dies eine verkennung der

ganzen verhältnisse. Wenn irgendwie eine entlastung stattfindet, so geschieht dies gerade infolge einer methode, welche mehr *auf die dem schüler innewohnenden kräfte und fähigkeiten* rücksicht nimmt, als unser gegenwärtig trotz aller gerechten angriffe noch fest gewurzeltes lehrverfahren. Ausserdem wird alles wissen in der schule erarbeitet, und fänden die schüler nicht selbst grosse freude daran, gelegentlich kleine schriftliche übungen zu hause zu machen, so hätten sie nichts weiteres zu thun, als das, was in der schule erlernt worden ist, durch wiederholung zu befestigen.

Auch sei hier nochmals hervorgehoben, dass die erklärungen über bildung der laute, wo solche zur genaueren nachahmung des gesprochenen wortes nötig sind, durchaus keine belastung des gedächtnisses herbeiführen, da sie, wie sich aus meinen auseinandersetzungen ergibt, nicht etwa wie regeln auswendig gelernt, sondern vom verstande aufgenommen werden. Die phonetik verfolgt ferner keinen selbstzweck in der schule, sondern ist nur ein mittel, das schneller und sicherer zum ziele führt. Da bei einer derartigen sich in engen grenzen bewegenden verwendung der phonetik zugleich die vielen aussprache- und orthographie-regeln fortfallen, so ergibt sich hieraus eine wesentliche entlastung des gedächtnisses.

Wenn den anhängern der neuen richtung im sprachunterricht die meinung untergeschoben wird, dass nun alle schüler sehr gutes leisten müssten, so möchte ich nur bemerken, dass selbst die neue methode den bisherigen unterschied zwischen guten und schwachen schülern nicht zu beseitigen vermag. Ein solcher wird eben nach jeder methode vorhanden sein. Nur fragt es sich, ob nicht *die zahl* der zurückbleibenden schüler häufig durch die methode selbst bedingt ist, und da glaube ich, dass die dem kindlichen verstand und gemüt mehr zusagende geistesnahrung, wie sie ihnen auf dem neueren wege geboten wird, schon grössere erfolge in sich birgt. Im vergleich mit meinem früher nach dem schulbuch erteilten unterricht habe ich wenigstens nicht nur im englischen, sondern auch im französischen die erfahrung gemacht, dass die *nur scheinbar* höheren anforderungen allen schülern viel leichter fallen, und dass selbst der schwächste schüler lust und liebe am unterricht zeigt und dabei mehr lernt, als es früher der fall war; denn er hat sich doch allmählich eine zahl von gedichten und erzählungen, die ihm nach sprache und inhalt geläufig geworden sind, sicher angeeignet und kann sie nicht nur

lesen und übersetzen, sondern fragen daraus beantworten und auswendig nacherzählen und ist befähigt worden, neue erzählungen nach laut und schrift schnell in sich aufzunehmen. Somit hat er mehr von der wirklichen sprache gelernt als durch alle flüchtigen interesselosen einzelsätze, welche sonst die hauptsächlichste nahrung des anfangsunterrichts bilden.

Die ansicht, dass die neuere methode sich wohl für den einzel-, nicht aber für den klassenunterricht eigne, ist nichts als eins der vorurteile, deren es so viele auf diesem gebiete zu bekämpfen gibt, die aber allmählich der erfahrung weichen werden.[1]

Aus diesem betrieb der lebenden sprachen zieht die muttersprache zugleich wesentlichen nutzen. Abgesehen davon, dass die übertragung der lesestücke in *gutes* deutsch letzteres in hohem grade zu fördern und den unterschied zwischen dem satzbau der fremden und der eigenen sprache deutlich hervorzuheben vermag, so ist gerade die strenge lautliche schulung für die erlangung einer guten deutschen aussprache von hohem werte. Hat der schüler die laute der fremden sprache genau unterscheiden und nachsprechen gelernt, so überträgt sich diese unterscheidung bei geeignetem hinweis seitens des lehrers auch auf die laute der muttersprache. Nur wird hier bei dem fortwährenden gebrauch des dialekts noch um so mehr darauf zu achten sein. Darum ist es durchaus nötig, dass das kind, welches so leicht laute nachahmt, dieselben *schon im ersten schuljahr* genau unterscheiden und nachsprechen lernt; nur dadurch werden wir allmählich den so vielfach geäusserten und berechtigten wunsch, dass der gebildete deutsche sich einer möglichst dialektfreien aussprache bedienen möge, in erfüllung gehen sehen.

Also auch für den schulgemässen unterricht im deutschen gelte der grundsatz: *Erst der laut, dann die schrift!* Die letztere wird durch die genaue unterscheidung der laute nur gewinnen können, und die

---

[1] Wie schnell die kinder das lebendige wort der gesprochenen sprache auffassen, habe ich in quinta der realschule zu Kassel erfahren, wo ich beim deutschen und französischen unterricht öfters genötigt war, einem amerikanischen schüler, der noch wenig deutsch konnte, englische erklärungen zu geben. Nach einiger zeit stellte sich heraus, dass die schüler, ohne darauf aufmerksam gemacht worden zu sein, eine ganze reihe von englischen wörtern, die ich gebraucht hatte, mit deutscher bedeutung hersagen konnten und zwar solche, die ihnen beziehungen zu deutschen oder bekannten französischen wörtern boten.

verwechslungen von buchstaben wie *p b, t d, k g; g, ch* und *r* werden dann von selbst aufhören oder doch erheblich vermindert werden. Dass diese rückwirkung nicht ausbleibt, habe ich besonders in quinta erfahren, wo ich neben dem französischen den deutschen unterricht erteilte.

Meinen wunsch für die umgestaltung des neusprachlichen unterrichts möchte ich schliesslich dahin zusammenfassen:

Man lehre die sprache in möglichster anlehnung an die natürliche erlernung der eigenen muttersprache; man führe die schüler gleich in die lebende sprache ein und leite sie dazu an, auf dem wege vom laut zur schrift durch beobachtung der einzelfälle die wichtigsten sprachgesetze selbst zu gewinnen.

Ein solcher gewinn ist ein sicherer und fester, während all die einzelsätze mit den vielen regeln über aussprache, rechtschreibung und grammatik nur das gedächtnis belasten, aber weder den verstand noch das gemüt ausbilden und nach längerer oder kürzerer zeit meist wieder vergessen werden.[1]

Möge der überall entbrennende kampf um durchführung einer auf gesunder psychologisch-pädagogischer grundlage beruhenden methode mehr und mehr gesinnungsgenossen zu gemeinsamem wirken vereinigen, mögen von seiten der unseren bestrebungen wohlwollend gegenüberstehenden behörden versuche in dieser richtung begünstigt werden, damit aus der erfahrung heraus bausteine zum ausbau einer unserer jugenderziehung förderlichen und den anforderungen der neuzeit gerecht werdenden methode zusammengetragen werden![2]

Mit wärmster dankbarkeit gedenke ich an dieser stelle der leider so früh dahingeschiedenen vorkämpfer Felix Franke, August Rhode, sowie des im rüstigen mannesalter im oktober d. j. aus segensreichem wirken abgerufenen direktors der kasseler realschule, professor dr. Buderus.

---

[1] Die andeutungen über die mündliche und schriftliche verarbeitung des lesestoffes. über den ersatz der übersetzung aus dem deutschen in die fremde sprache nnd über den induktiven gewinn der grammatischen gesetze gedenke ich auf grund der im unterricht gesammelten erfahrungen demnächst weiter auszuführen.

[2] Es sei mir die bemerkung gestattet, dass die bei der jahresversammlung des vereins der lehrer an den höheren schulen der provinz Hessen-Nassau auf himmelfahrt 1887 anwesenden vertreter des provinzialschulkollegs, der direktoren und lehrer der provinz einstimmig fernere versuche mit der reform für wünschenswert erklärt und hierdurch dieser ihre unterstützung gewährt haben. W. V.

Wie direktor Buderus mit grosser begeisterung für die gute sache der reform des neusprachlichen unterrichts an seiner anstalt eingang verschafft hat, so möge dies beispiel viel nachahmung finden und somit auch einem andern lehrverfahren, als dem bisher üblichen, luft und licht zur freien entfaltung und weiteren entwicklung gestattet werden!

Vergessen wir nie das ziel unseres unterrichts, das Vietor[1] so vortrefflich in folgenden worten hervorhebt: „Die aufgabe des lehrers ist es nicht, regeln einzupauken, paradigmen abzuhören, hefte zu korrigiren, sondern in frischem, fröhlichem gemeinsamen thun die ihm anvertraute jugend einzuführen in den mitbesitz einer der reichsten und gewaltigsten aller litteraturen, ihr eine neue, fremde und doch der heimatlichen so nahe verwandte welt zu erschliessen, sie an seinem teile zu urteilsfähigen, charakterfesten, weitherzigen — im wahren sinne gebildeten menschen zu erziehen!“

Wiesbaden. Max Walter.

---

1 Vietor, *Einführung in das studium der englischen philologie.* Marburg, Elwert 1888.

MISZELLEN.

DES ENCLITIQUES EN FRANÇAIS

à propos des derniers essais de représentation phonétique et surtout de ceux de M. Paul Passy.[1]

Pour juger du groupement figuré dans le livre de P. PASSY, *Le français parlé*, morceaux choisis à l'usage des étrangers avec la prononciation figurée, (Heilbronn, Henninger 1886) il suffira, pour l'abord, d'examiner la manière dont sont traitées certaines particules sourdes comme: *me, ne, que, je, te, se, de,* particules qui séparent généralement les groupes les uns des autres. Quand je suis d'accord avec la notation, je me contente d'en abstraire la règle, telle qu'elle me paraît résulter de la prononciation.

mọ.

Trois cas se détachent dès l'abord de tout le reste:

mọm-mm.] *ʒọ-m-mask* p. 7. l. 5. *ã-m-mõtrã* p. 85, l. 15.
a-m-mẽtni.r p. 73, l. 17.

Je propose pour les trois la notation *mọ.* Le premier se rencontre, il est vrai, dans Labiche, et le laisser-aller de la conversation familière autorise cet allongement de *m* avec apocope de l'*e* final du pronom *me.* Le second exemple dans Mérimée est moins du style familier, le troisième de Laboulaye aussi.

mọl-ml.] Pour la combinaison *ml, mọl,* je trouve: *djö m-l-avœ* p. 27, l. 20. *ʒọ-m-læse* p. 85, l. 4 à côté de *ʒ-mọ-lve* p. 85, l. 5. D'ou je déduis la règle. On doit figurer *mọl* devant une consonne, *ml* devant une voyelle. En d'autres termes: *mọ-l* est indépendant devant une consonne, enclitique, c'est-à-dire, sujet ici à l'apocope, devant une voyelle, ou bien encore; *mọ* est indépendant devant deux consonnes dont la première est *l,* enclitique devant *l* seule.

---

[2] Les principes qui m'ont guidé dans cette étude se trouvent en grande partie déjà indiqués dans une Etude sur l'accentuation publiée en 1880 dans le *Schulprogramm der realschule zu Geisenheim a. R.* et reproduits avec quelques développements dans une conférence tenue au Deutsches Hochstift de Francfort.

mọr-mr.] Pour la combinaison *mr*, *mọr*, je rencontre les exemples:

1) *e-m-revæjæt* p. 71, l. 18, d'une part.
a-m-rõ.pr p. 83, l. 12.

2) *cirürzikal mọ-rvẽt* p. 71, l. 12, d'autre part.
kapitæn mọ-rgarda p. 73, l. 12.
ã-mọ-rgardã p. 89, l. 7.

De là je déduis la règle: figurer *mọr* devant une consonne, *mr* devant une voyelle, en d'autres termes: *mọ* est indépendant devant deux consonnes dont la première est *r*, enclitique, c'est-à-dire, soumis ici à l'apocope, devant *r* seule.

mọʒ-mʒ.] Pour la combinaison *mʒ*, je n'ai trouvé que deux exemples, mais ils suffisent aussi.

lɔrskọ-l-mæ.m-ʒu.r p. 31, l. 5; à côté de *ã-mọ-ʒtã* p. 87, l. 19, D'où la règle: *mʒ* devant une voyelle, *mọʒ* devant une consonne. Ou bien: *mọ* est indépendant devant deux consonnes dont la première est ʒ, enclitique devant ʒ seul.

mọd-md.] Pour le groupe *md*, il y a plus de matériaux:

1) *! m-di.re-vu* p. 15, l. 24.
, m-di.-ʒ p. 33, l. 5.
dezi.r dọ-m-detryi.r p. 33, l. 23.
. ʒọ-m-dizæ p. 71, l. 8.

2) *d-mọ-dmãde* p. 9, l. 15.
pur-mọ-dmãder p. 29, l. 20.
mæ-ʒ-mo.di p. 89, l. 25.
prɔpr mọ-dizæ p. 73, l. 18.

Cela me conduit à la règle: figurer *md* devant une voyelle, *mọd* au contraire devant une consonne, ou devant une voyelle, si *mọ* est en tête, ou que le mot précédent termine par une consonne, comme: *mæ-ʒ-mọdi*. En conséquence, j'ai à rectifier les deux premiers exemples de la première série et je les figure: *! mọ-dire-vu; mọ-di-ʒ*. Les signes de ponctuation placés devant les exemples sont empruntés au livre même et permettent de mesurer la valeur de l'intervalle de groupe.

mọp-mp.] Le groupe *mp* se trouve représenté par la double série d'exemples:

1) *vu-m-pærmætre* p. 5, l. 13.
vu-m-plæ.ze p. 11, l. 1.
dulọ.r nọ-m-pærmi p. 29, l. 27.

2) *e-ʒ-mọ-presipite* p. 33, l. 3.
k-æl-mọ-parü p. 33, l. 4.
æl-mọ-parü p. 69, l. 15.

Figurer *mọp* après une consonne et *mp* après une voyelle; sera la formule résultant de ces exemples.

mọk-mk.] Pour le groupe *mk*, je ne trouve qu'une série représentée, celle de *m* enclitique:

1) *ʒọ-m-kac* p. 7, l. 5,
ʒọ-m-kuce, p. 69, l. 24.
e-m-kõfi p. 115, l. 12.
acævræ dọ-m-kalme p. 87, l. 29.

mọ est enclitique devant *k* quand *mọ* vient après une voyelle.

mọt-mt.] *mt* est représenté par:

1) *ʒọ-m-tru.væ* p. 69, l. 19.
dọ-m-truve p. 79, l. 15.
ʒọ-m-truvæ p. 87, l. 26.
k-a-m-tæ.r p. 89, l. 24.
k-i-m-ti.ræ p. 89, l. 25.

2) *, mọ-tuce* p. 83, l. 14.
sɔmæ.j mọ-tẽ-rigọ.r p, 71, l. 7,

D'où: *mo̤* devant *t* est enclitique. quand le mot précédent finit par une voyelle; *mo̤* est indépendant en tête du groupe ou après une consonne (*l* mouillée). Le cinquième exemple me paraît d'une prononciation négligée. *i* au lieu de *il* dans Laboulaye est un peu trop familier, ce me semble.

mo̤f- mf.] Pour *mf*, j'ai:

1) *lümjœ.r m-füt-œl** p. 33, l. 13.	2) *nœ.gr mo̤-fit-ãtre* p. 89, l. 17.
*k-il-m-fü-pɔsibl** p. 73, l. 14.	
masa m-fœ-vni.r p. 89, l. 9.	

Cela me fournit la règle: figurer *mf* après une voyelle, *mo̤f* après une consonne, et ma règle me force à rectifier: *lümjœ.r mo̤-füt-œl, k-il-mo̤-fü-pɔsibl.*

mo̤s- ms.] Pour *ms* j'ai trouvé les notations:

1) *ʒo̤-m-syi lœse* p. 7, l. 14.	2) *bal mo̤-sürpri* p. 77, l. 8.
do̤-msjö p. 11, l. 20.	*mẽ mo̤-so.v* p. 109, l. 21.
do̤-msjö-bõpa.r p. 15, l. 15.	
puvœ m-sutni.r p. 29, l. 25.	

D'où résulte pour moi la règle: *mo̤* est indépendant devant *s* en prose après une consonne et après une voyelle aussi en poésie. Il est enclitique devant *s* après une voyelle.

En résumé, la notation de Passy pour *mo̤* indique presque partout exactement la différence entre la forme enclitique et la forme indépendante. De 50 exemples, 9 seulement divergent de ma manière de voir. On sera frappé que j'introduise ici au paragraphe *me* les exemples *monsieur*. C'est que j'ai trouvé que le son et lui seul sert de base au traitement des syllabes et des mots. Je vois même dans la concordance du traitement pour des sons identiques, dans des mots de valeur logique différente, une pierre de touche pour les règles d'écriture et la notation dont elles sont déduites.

mo̤b- mb.] Enfin il restait encore *mo̤b* représenté seulement par *mo̤* comme indépendant:

ko̤.r mo̤-batœt p. 83; l. 12.

mö d'après cet exemple est figuré comme mot indépendant, après une consonne.

De tout cela, il résulte comme règle générale que *mo̤* est sujet à deux influences, celle du mot précédent, et celle du suivant. *mo̤* devient indépendant quand il vient après une consonne ou en précède deux, ou bien encore quand il se trouve placé en tête d'un groupe.

no̤.

Le premier exemple ne représente que la série indépendante:

no̤m- nm.] *dulo̤.r no̤-m-pœrmi* p. 29, l. 27; *nö* après une consonne.

no̤n- nn.] Manque totalement.

no̤l- nl.] 1) *k-õ-n-l-ɔrœt-atãdü* p. 77, l. 25.	2) *ɔras no̤-ls-œpʌ* p. 59, l. 6.
prẽtã n-l-ẽterœs p. 113, l. 24.	

permettent de déduire la règle: après une consonne *no̤* est indépendant si le mot suivant commence par *l*; après une voyelle, il est dans le même cas soumis à l'apocope et se réduit à *n*.

nor- nr.] *il-n-ræst-plü** p. 15, l. 10.
*il-n-ræspiræ** p. 19, l. 9.
vu-n-rokɔnæsez p. 45, l. 22.
2) *il-n-ræstæ** p. 79. l. 21.
rjẽ n-rafræci p. 87 l. 25.

La même notation réunit ici des valeurs différentes. Je trouve *il-n-r* dur à prononcer et propose d'écrire: *il-no-ræst-plü, il-no-ræspiræ, il-no-ræstæ,* et alors nous retombons dans la formule habituelle: *no* après une consonne est indépendant, si le mot suivant commence par *r*, il est enclitique après une voyelle dans le même cas.

növ- nv.] 1) *k-il-n-vö pwẽ-s-fje* p. 23. l. 21
il-n-vö-pwẽ p. 23, l. 22.
2) *il-n-vwa-rjẽ* p. 25, l. 22.
e-n-vulü-pA-vwa.r p. 89, l. 25.

Ici j'ai à faire une observation analogue: *il-n-v* me paraît dur à prononcer. Ou bien on a recours à la licence du langage très-familier et on doit écrire: *i-n-v,* ou bien il faut élever *no* au rang de mot indépendant et figurer: *il-no-v,* ce qui conduit à la formule: *no* est indépendant après une voyelle, si le mot suivant commence par *v*, après une consonne, il est, dans le même cas, enclitique.

nod- nd.] 1) *mæ-ʒ-nö-l-dire* p. 11, l. 18.
il-nö-dmãdæ-pA p. 57, l. 8.
ki-n-dvæ-pA p. 19, l. 14.
2) *ki-n-dovræ-pA* p. 39, l. 13.
nAsjõ n-dwav-pɔrte p. 43, l. 6.
nAsjõ n-dwav-rokɔmãde p. 43, l. 7.
ki-n-dɔn-rjẽ p. 87. l. 1.

nö est indépendant après une consonne, si le mot suivant commence par un *d;* après une voyelle, il est, dans le même cas, enclitique et se réduit par apocope à *n*.

np.] 1) *makbæt no-pö-pAz* p. 57, l. 20.
nül no-pö-s-vãte p. 103, l. 14.

2) *do-n-pA-l-rã.ʒe* p. 5, l. 3.
pæricõ n-parta.ʒ-pA p. 9 l. 8.
e-n-püt-ale p. 13, l. 5.
*il-n-pö-krwA.r** p. 27, l. 1.
ʒo-n-pü p. 29, l. 19.
k-ʒo-n-puvæ p. 29, l. 21.
trãblã n-puvæ p. 29, l. 25.
ʒo-n-pyiz p. 31 l. 2.
ʒo-n-pü p. 33, l. 1.
ki-n-pö p. 35. l. 22.
ki-n-dovræ-pA p. 39, l. 13.
do-n-pA-s-sãti.r p. 41 l. 5.
bjẽ n-plüz-aple p. 45, l. 10.
a-n-plü p. 45, l. 12.
k-l-õ-n-pö p. 49, l. 27.
æspærã-n-pA-læz-uvri.r p. 71, l. 6.
k-ʒo-n-puvæ-kõfje p. 75 l. 24.
sla-n-preza.ʒ p. 77, l. 16.
e-ʒo-n-pü p. 77, l. 18.
l-õ-n-puvæ-s-vwa.r p. 79. l. 28.
do-n-pA-paræ.tr p. 83, l. 7.
masa n-pö-dõ-pA p. 85, l. 16.
masa n-pö-pA-turne p. 87, l. 15.
ʒo-n-pö-pA p. 87, l. 17.

no est indépendant après une consonne, si le mot suivant commence par un *p;* il se réduit par apocope à *n*, après une voyelle, dans le même cas. Il y a lieu alors de rectifier un exemple de la seconde série et à écrire *il-no-pö-krwa.r.*

nok- nk.] 1) *il-no-kõtæ* p. 57, l. 9.

2) *vu-n-kõprone-pA* p. 7, l. 17.
õ-n-kɔnæ-gæ.r p. 17, l. 18.
*il-n-kõprã-pwẽ** p. 25, l. 20.
õ-n-krüt p. 61, l. 21.
ki-n-kɔnæ-mæ.m-pA p. 85, l. 26.

Figurer *no̦*. après une consonne, si le mot suivant commence par un *k*. Réduire *no̦* par apocope à *n*. dans le même cas, après une voyelle. Ce qui entraîne une rectification : *il-no̦-kõprɑ̃-pwɛ̃*.

no̦t- nt.] 1) *il-no̦-tjɛ̃-pA-mwɛ̃z* p. 47. l. 10.

———

2) *ki-n-tjɛ̃-pA* p. 55. l 16.

ʒo̦-n-to̦-vœre-plü p. 101. l. 19.
ʒo̦n-to̦-nuri-plü p. 103 l. 3.

no̦ est indépendant après une consonne, si le mot suivant commence par un *t*. Il se réduit par apocope à *n* après une voyelle, dans le même cas.

no̦f- nf.] Ici la série enclitique seule est représentée, d'après Passy.

k-vu-n-fœzjez p. 5, l. 26. (? *fo̦zjez*)
*k il-n-fot** p. 7, l. 9.
ʒurne-n-fü-pA p. 27. l. 9.
travo n-füs-pAz-avœ p. 59. l. 26.
ki-n-fi.r p. 77, l. 7.

Mais il y a lieu de rectifier un exemple : *il-n-f* me paraît trop dur. D'où : *no̦* est indépendant après une consonne, si le mot suivant commence par *f ;* il se réduit au contraire par apocope à *n* après une voyelle, dans le même cas.

no̦c- nc.] *ʒo̦-n-cœrc-pAz* p. 11, l. 4 montre que *no̦* après une voyelle se réduit par apocope à *n*, si le mot suivant commence par un *c*.

no̦s- ns.] 1) . *no̦-srœt-il-pA* p. 43. l. 13.

———

2) , *nu-n-savõ* p. 41, l. 13.
, *n-sõ-rjɛ̃** p. 47, l. 14.
*e-il-n-supsɔnœ-pA** p. 55, l. 15.
*pur-n-s-atace** p. 57. l. 16.
ʒo̦-n-se-kɔmɑ̃ p. 79. l. 27.
*k-il-n-se-pA** p. 5 l. 20.
*ɔm-n-s-atac-pwɛ̃** p. 9. l. 3.
ki-n-sa.v-pA p. 11, l. 6.
pɑ̃ n-sõ-pA p. 19, l. 8.
carnase, n-sacɑ̃-plü p. 23, l. 10.
lïvre-n-swa-fœt p. 23, l. 23.
*bɔno̦.r n-s-etœ** p. 31, l. 19.
ki-n-sõ.ʒ p. 87, l. 21.
õ-n-so̦-mɔk p. 89, l. 14.
masa n-se-pA p. 89, l. 22.
ʒo̦-n-sɔrœ p. 99, l. 4.
tɑ̃ n-sõ-rjɛ̃ p. 101, l. 11.

Les 6 exemples de la série enclitique marqués d'un signe me paraissent d'une prononciation dure, et je propose de les faire passer dans la série indépendante en remplaçant partout *n* par *no̦*, selon la formule :

no̦ après une consonne est indépendant, si le mot suivant commence par une *s ;* il se réduit au contraire par apocope à *n* après une voyelle, dans le même cas.

Ces différents exemples et les formules partielles pour les combinaisons de *mo̦* avec des mots adjacents nous conduisent ainsi aux formules générales suivantes.

1) *mo̦* et *no̦* sont indépendants après une consonne, lorsque le mot suivant commence par une consonne, 2) ou bien après une voyelle, quand le mot suivant commence par deux consonnes dont la seconde n'est pas une labiale, 3) *mo̦* et *no̦*, en tête d'un groupe, sont toujours indépendants. 4) Dans les autres cas, *no* est enclitique et se réduit par apocope à *n*, en s'adossant soit au mot précédent, soit au suivant.

ʒǫ.

ʒǫm- ʒm.] 1) *ʒǫ-m-kac* p. 7, l. 5.	*! ʒ-m-aræte* p. 35, l. 6.
ʒǫ-m-syi p. 7, l. 14.	*; ʒ-mǫ-lve* p. 69, l. 24.
ʒǫ-m-tru.væ p. 69. l. 19.	*, ʒ-m-ãvlɔpe* p. 71, l. 5.
. *ʒǫ-m-kuce* p. 69, l. 24.	*, ʒ-m-asupisæz* p. 71, l. 16
. *ʒǫ-m-dizæ* p. 71, l. 8.	*e-ʒ-m-atire* p. 77, l. 9.
, *ʒǫ-m-læse* p. 85, l. 4.	*e-ʒ-marce* p. 69. l. 25.
. *ʒǫ-m-truve* p. 87, l. 26.	. *ʒ-mǫ-lve* p. 85, l. 5.
———	*mæ- ʒ-mǫ-di* p. 89. l. 25.
2) ; *ʒ-mǫ-ʒte* p. 29, l. 25.	*ʒ-m-abãdɔn* p 115 l. 12.
e-ʒ-mǫ-presipete p. 33, l. 3.	*ʒ-m-evæje* p. 103. l. 10.
, *ʒ-m-ublie* p. 33. l. 12.	

Les vingt exemples de cette double série montrent que *ʒǫ* est indépendant devant *m* suivie d'une consonne, et qu'il est au contraire enclitique et se réduit par apocope à *ʒ* devant *m* suivie d'une voyelle.

ʒǫn- ʒn-] 1) *k-ʒǫ-n-cærc-pA* p. 11, l. 4.	, *ʒǫ-n-tǫ-nuri* p. 103, l. 3.
, *ʒǫ-n-pü* p. 29, l. 19.	———
. *ʒǫ-n-pü* p. 33, l. 1.	2) *mæ- ʒ-nǫ-l-dire* p. 11, l. 18.
, *ʒǫ-n-pyiz ãkɔ.r* p. 31, l. 2.	*e-ʒ-n-avæ* p. 29, l. 10
, *ʒǫ-n-pü* p. 29, l. 19.	. *ʒ-n-æ.m-pA* p. 59, l. 4.
*sku.r k-ʒǫ-n-puvæ** p. 29, l. 21.	*kǫ-ʒ-n-avæ-pAz* p. 71, l. 8.
, *ʒǫ-n-se* p. 79. l. 27.	, *ʒ-n-avæ pA* p. 73, l. 15.
mæ ʒǫ-n-pü p. 69 l. 24.	. *ʒ-næ.m-pA* p. 77, l. 16.
k-ʒǫ-n-puvæ p. 75, l. 24.	*ʒamæ ʒ-n-ublire* p. 77, l. 26.
, *ʒǫ-n-sɔræ* p. 99. l. 4,	. *ʒ-n-e-præsk plü* p. 79, l. 25.
e-ʒǫ-n-pü p. 77, l. 18.	, *ʒ-n-ü-mæ.m-pA* p. 83, l. 3.
; *ʒǫ n-tǫ-være* p. 101, l. 19.	. *ʒ-n-avæ k-a-m-tæ.r* p. 89, l. 24.
; *ʒǫ-n-pö-pA* p. 87, l. 17.	

Ces 24 exemples montrent dans une double série, la première indépendante, la seconde enclitique, *ʒǫ* indépendant devant *n*, quand le mot suivant commence par une consonne, et *ʒǫ* enclitique, réduit à *ʒ*, devant *n* suivi d'une voyelle. Je préfèrerais *sku.r kǫ-ʒǫ-n-puvæ.*

ʒǫl- ʒl.] 1) *! ʒǫ-l-tjẽ* p. 7, l. 22.	2) *; ʒ-l-ẽprim* p. 7, l. 24.
. *ʒǫ-l-ranim* p. 7, l, 24.	*ku ʒ-læ-vi-s-aræte* p. 31, l. 14.
, *ʒǫ-l-fæ* p. 7, l. 27.	. *ʒ-læ-syi.vi* p. 31, l. 20.
: *ʒǫ-l-vi* p. 29, l. 19.	*kǫ-ʒ-lyi ãtãdi* p. 79. l. 10.
, *ʒǫ-l-vö* p. 59, l. 2.	, *ʒ-læse* p. 89, l. 24.
: *ʒǫ-l-ʒü.r* p. 65, l. 14.	*kǫ ʒ-l-adɔ.r* p. 99. l. 8.
, *ʒǫ-l-sufl* p. 7, l. 24.	*la ʒ-læz-e-tu.s æ.me** p. 103. l. 15,

Cette troisième série double à 7 exemples pour chacune montre *ʒǫ* indépendant devant *l* suivie d'une consonne, et enclitique, réduit à *ʒ*, devant *l* suivie d'une voyelle. Pour le dernier exemple (Sully-Prudhomme) je proposerais *ʒǫ- læz* à cause de la césure.

ʒo̤r- ʒr.] 1) . *ʒo̤-rvẽz* p. 71, l. 4.
. *ʒo̤-rmi* p. 75, l. 11.
. *ʒo̤-rpuse* p. 87, l. 10.
2) *ʒ-rãz-osi* p. 7, l. 2.
e-ʒ-rãtre p. 29, l. 24.
. *ʒ-rãtre* p. 35, l. 1.

Ces six exemples montrent que *ʒo̤* est indépendant devant *r* suivi d'une consonne, mais qu'il est enclitique, réduit à ʒ devant *r* suivi d'une voyelle.

ʒo̤v- ʒv.] 1) . *ʒo̤-vnœ* p. 27, l. 21.
kɔm-ʒo̤-vnœ p. 75, l. 9.
, *ʒo̤-vuz-atãz* p. 115, l. 15.

2) , *ʒ-vuz-œ.m* p. 3 l. 15.
e-ʒ-vö-vu-dɔne p. 3, l. 15.
. . *ʒ-vö-fœ.r* p. 9, l. 21.
: *ʒ-vö-vu-dɔne* p. 9, l. 22.
. *ʒ-vu-rmœrsi* p. 9, l. 27,
. . *ʒ-vu-dɔn* p. 11, l. 2.
. *ʒ-vuz-ã-pri* p. 11, l. 19.
, *ʒ-vẽ-m-aswa.r* p 31, l. 6.
, *ʒ-vi-parœ.tr* p. 31, l. 9.
; *ʒ-vwajœz ãtro̤* p. 31, l. 25.
. *ʒ-vu-felisit* p. 75, l. 14.
. *ʒ-vi-s-bœ.se* p. 79, l. 13.
. *ʒ-vulœz aple* p. 85, l. 9.
, *ʒ-vöz-ö-grã-fö* p. 85, l. 14.
kã-ʒ-vœrœ p. 97, l. 7.
kã-ʒ-vœrœ p. 97, l. 12.
e-kã-ʒ-vwajœ p. 115, l. 6.

Dans ces 20 exemples, les uns montrent *ʒo̤* indépendant en tête du groupe devant *v* suivi d'une consonne, ou même devant *v* suivi d'une voyelle, dans le style relevé ; tandis que dans le style ordinaire, *ʒo̤* devant *v* suivi d'une voyelle est enclitique, se réduit à ʒ.

ʒo̤d-ʒd.] 1) . . . *ʒ-dezi.r* * p. 11. l. 5.
, *ʒ-deturne* * p. 33, l. 2.
macinalmã ʒ-dispozœ p. 71, l. 14.
2) *e-ko̤-ʒ-do̤vœ* p. 75, l. 25.
pur ko̤-ʒ-di p. 99, l. 18.

Je trouve les deux premières notations dures à prononcer et je propose de remplacer ʒ par *ʒo̤*.

D'où la formule : après une voyelle *ʒ-d*, après une consonne ou en tête du groupe *ʒö-d*.

ʒo̤ʒ-ʒʒ.] , *ʒo̤-ʒü.r* (*ʒo̤* en tête est indépendant) p. 65 l. 16.

ʒo̤p-ʒp.] 1) *gemã k-ʒo̤-pü* (Mérimée.) p. 75, l. 13.

2) *kã-ʒ-penœ.tr* p. 7, l. 6.
dœ-ko̤-ʒ-parœ p. 7, l. 20.
. *ʒ-prɔpo.z* * p. 43, l. 24.
ko̤-ʒ-puse p. 85, l. 10.
si-ʒ-pro̤nœz p. 87, l. 27.
e-ʒ-pyi p. 99, l. 12.
dõ-ʒ-pɔrtœ p. 103, l. 7.
e-ʒ-pãse p. 73, l. 21.

Je propose de remplacer la notation *k-ʒo̤-pü* par *ko̤-ʒ-pü*, en conformité avec *ko̤-ʒ-puse, dœ ko̤ ʒ-parœ*, et il en résulte la formule : *ʒo̤* est enclitique, réduit à ʒ, devant *p*, quand le mot précédent termine par une voyelle. En tête du groupe, *ʒo̤* est indépendant et il faut noter : *ʒo̤-prɔpo.z.* Sans doute, on entendra bien par-ci, par-là des gens dire dans le parler négligé de la conversation *ʒ-prɔpo.z*, mais veut-on bien quoter ce ʒ phonétiquement, ce n'est plus une consonne résonnante, elle passe à la dure et si l'on parle vite, elle y arrive.

ʒọk-ʒk.] 1) . *ʒọ-kõpri* (Sully Prudhomme) p. 103, l. 13.	. *ʒ-krwA** p. 49, l. 1.
--	*lɔrskọ-ʒ-krü* p. 71, l. 3.
2) *d-u-ʒ-kõklü* p. 7, l. 8.	. *ʒ-kɔnœ.sœ** p. 75, l. 10.
. *ʒ-kõsüz-ãfẽ** p. 33, l. 24.	. *ʒ-krwA** p. 79, l. 4.
, *ʒ-krwA** p. 47, l. 25.	*e-ʒ-krü* p. 79, l. 8.
	. *ʒ-krwA** p. 79, l. 28.

Le premier exemple est censé représenter la notation du style élevé, de la poésie. J'y vois autre chose. *ʒ-k* même devant une voyelle me paraît difficile à prononcer pour un gosier français non préparé par la gymnastique des langues étrangères, et je propose de noter *ʒọ-kɔnœ.sœ, ʒọ-kõsüz-ãfẽ, ʒọ-krwA;* cela résulte de la formule: *ʒọ* est indépendant devant *k* suivi d'une consonne ou même d'une voyelle: il est toujours indépendant en tête d'un groupe. Derrière une voyelle, *ʒọ* devant *k* suivi d'une voyelle ou d'une liquide est réduit à *ʒ*.

ʒọt-ʒt.] 1) *swvã ʒ-turnœ-la-tœ.t* p. 77, l. 8.	.*ʒ-turnœ-la tœ.t** p. 83, l. 2.
. *ʒ-trwvœ** p. 77, i. 17.	*detryi ʒ-t-atãdrœz ãkɔ.r** p. 97, l. 19.

Je propose *ʒọ* au lieu de *ʒ* pour les 3 derniers exemples, d'où la règle: *ʒọ* est enclitique après une voyelle, si le mot suivant commence par un *t*; en tête du groupe, ou en poésie après l'accent de groupe, *ʒọ* est indépendant devant un mot commençant par un *t*.

ʒọf-ʒf.] 1) *e-ʒ-fœrme* p. 71, l. 5 Mérimée.	2) . *ʒọ-fi* p. 75, l. 21 Mérimée.
. *ʒ-frisɔne** p. 79, l. 8. „	, *ʒọ-fœrme* p. 83, l. 11 Laboulaye.
. *ʒ-fœrme** p. 79, l. 13. „	. *ʒọ-fœ* p. 99, l. 10 Musset.

Les différences de notation ne s'expliquent complètement, ni par une différence de position, ni par une différence de style. Il n' y a que l'exemple tiré de Musset auquel pourrait s'appliquer pareille exception. Je propose en tête de mettre régulièrement *ʒọ* devant *f* suivi d'une consonne ou même d'une voyelle, *ʒ' f* devient *cf* dans le parler rapide et énergique, comme *ʒ' k* passe à *ck* dans la même position. *ʒọ* est indépendant devant *f* en tête d'un groupe; *ʒọ* n'est enclitique devant *f* qu'après une voyelle.

ʒọs-ʒs.] 1) , *ʒọ-srœ* p. 71, l. 10 Mérimée.	. *ʒ-sãti** p. 31, l. 16.
sọl ʒọ-srœ p. 97, l. 17.	. *ʒ-suri** p. 73, l. 25.
——	. *kar-ʒ-sã-bjẽ** p. 75, l. 16.
2) , *ʒ-syi-sa-ʒwa** p. 7, l. 19.	, *ʒ-sãtœ** p. 75, l. 24.
, *ʒ-syiz-ọrö** p. 9, l. 14.	, *ʒ-sõʒe** p. 87, l. 3.
. *ʒ-syi-pœrdü** p. 9, l. 20.	, *ʒ-syi prœse** p. 87, l. 13.
. *ʒ-syi-batü** p 11, l 9.	

ʒọ est indépendant en tête du groupe devant *s*, de même après une consonne devant *s*; les 10 exemples de la série enclitique me paraissent rentrer plus naturellement dans la série indépendante, comme étant en tête du groupe, tous sans exception; *ʒ' s* est impossible à prononcer purement sans voyelle intermédiaire; ou bien on fait involontairement passer *ʒ* à *c*, comme c'était déjà le cas devant *f*, *k* et *p*.

ʒọh-ʒh.] *ʒọ-hose* p 89, l 5. M. Passy adopte ici pour l'*h* aspirée la prononciation du Nord et des Normands et je ne puis que l'en féliciter.

En somme, l'examen de *ʒọ* nous a conduit à des résultats assez importants. Tout en adoptant dans la majorité des cas la notation de M. Passy, nous devons nous en écarter pour certaines questions de principes d'une part, et dans quelques détails d'autre part.

Parmi les questions de principe, je compte le fait que M. Passy, en adoptant dans certaines combinaisons un parler négligé. n'a pas été jusqu' au bout et n'a pas écrit ce qu'on prononce, quand on parle vraiment avec négligence. Une forte au contact d'une forte le devient elle-même. On bien, on doit laisser de côté cette prononciation négligée du parler familier, comme n'étant point propre à servir de modèle d'enseignement, soit en France aux paysans des provinces à patois bien vivaces encore, soit en dehors de la France, pour tous ceux qui n'apprennent le français que comme langue étrangère.

Parmi les questions de détail, je compte les cas où une différence de notation ne me paraît pas suffisamment expliquée par une différence de position ou une différence de style.

Ceci m'amène à quelques observations au sujet de la marge faite par M. Passy à la différence de notation suivant les styles.

Tout d'abord, je dois reconnaître que le choix même des morceaux a été des plus heureux, puisqu'il fait passer en revue les genres les plus différents, depuis la comédie bourgeoise jusqu' à la grande poésie en passant par le roman, les mémoires, le style officiel des rapports administratifs, le style oratoire, et l'histoire.

Mais je trouve seulement que M. Passy a, du moins pour les besoins des professeurs de français à l'étranger, placé l'échelon inférieur du langage familier un peu bas, ce qui l'amène à admettre d'une part des combinaisons un peu forcées qui ne sont familières qu' à certains districts linguistiques spécialement préparés aux difficultés de prononciation, ou bien même à figurer des choses qui ne se trouvent pas dans la langue commune à tous les Français et qui ne se rencontrent que dans certains patois comme *kat* pour *katr*, *vot* pour *votr*, *not* pour *notr*, *ptœt* pour *pöt-œtr*, *i-rkɔnœ* pour *il-rọkɔnœ*, *st-ɔm* pour *sœt ɔm*. La chose est ordinaire à Paris sans doute, et la pièce de comédie dans laquelle elle se rencontre se passe à Paris. C'est de la couleur locale par conséquent. Mais pouvons-nous aller jusque-là? C'est la réserve que je soumets à l'appréciation de l'auteur, au point de vue tout spécial d'un professeur à l'étranger.

dọ.

dọm-dm.]

1) *tœ.r dọ-msjö* p. 15, l. 15.
ʒœrm dọ-ma p. 29, l. 13.
tardi.v dọ-mœ p. 33, l. 7.
suvni.r dọ-mwa p. 33, l. 26.
, *dọ-mepri* p. 53, l. 19.
decarʒ dọ-muskœtri p. 77, l 7.
sürpri dọ-m-truve p 79, l. 15.
. *ã-fas-dọ-nwa* p. 83, l. 3.
ã-fas-dọ-mwa p. 83, l. 15.
dọmọ.rz ẽsɔsjabl p. 89, l. 26.
dọ-mɔ.r p. 105, l. 14.

2) *mẽ d-mamzœl* p. 3, l. 3.
*tɔr d-mœt-dœz-eprõ** p. 5, l. 21.
*mizœ.r d-mõ-sãblabl** p. 7, l. 6.
*l-ɔnọ.r d-mọ-dmãde** p. 9, l. 15.

parfüme d-mirt p. 13, l. 26.
cæf d-müzik * p. 19. l. 12.
pɔrte d-muskæ p. 25, l. 6.
vü d-mezõ p. 27, l. 3.
ʒardẽ d-mæ.m p. 25. l. 8.
aksæ d-melãkɔli p. 27, l. 18.
nɔtrọ-dmọ.r p. 29, l. 2.
læ-plæ d-mõ-kọ.r p. 31, l. 4.
præ-d-mwa p. 31, l, 11.
s-ãpara d-mwa p, 33, l, 23.
e-d-m-i-læ.se p. 33, l. 25.
otu.r d-mõn-abitAsjõ * p. 33, l. 28.
sɔrtæ d-ma-pwatrin p. 33. l. 29.
e-d-madagaskar p. 45, l, 3.
kɔm õ-dmi-animal p. 47. l. 7.
lọsõ d-mɔral p. 59, l. 10.
cã-d-mars p. 59, l. 20.
, *d-manjæ.r** p. 59, l, 23.
swaNjõzmã d-mõ p. 71, l, 5.
ɔrdrọ-d-marce p. 73, l. 11.
salõ-d-madam p. 73, l. 22.
*mãc d-mõn-abi** p. 73, l. 26.
pA d-mwa p. 75, l. 1.
opræ-d-mwa p. 75, l. 8.
pö-d-mal p. 77, l. 7.
*pa.r-d-mæ** p. 77, l. 10.
a-dmi p. 79, l. 2.
e-d-mɔ.r p. 79, l. 17.
s-aprocæ-d-mwa p. 83, l. 8.
*bæNjwar d-marbr** p. 89, l. 18.

En remplaçant dans la seconde série (enclitique) *d* par *dọ* les exemples marqués d'un signe (*), j'arrive à la règle : après une consonne ou en tête du groupe, *dọ* est enclitique et par suite soumis à l'apocope devant *m* suivi d'une voyelle. Dans : *sürpri dọ-m-trœve, dọ* est indépendant après une voyelle, parce que l'*m* suivante est devant deux consonnes.

Cela mène à une règle plus générale : de deux enclitiques qui se suivent c'est le premier qui s'élève à l'indépendance pour servir de support au second : *dọ-m-trœve*. On commence volontiers par un mot bien équilibré pour augmenter la force et la vitesse de la diction sur les suivants. Les exordes *ex abrupto* sont aussi une exception, les *allegretto* ne sont pas non plus la marche ordinaire d'une ouverture. L'oiseau, pour commencer à voler, ne frappe pas d'abord la terre de ses ailes, mais il saute en l'air pour se faire de l'espace et prendre bien son essor.

dọn-dn.]

1) *dọ-n-pA* p. 5, l. 13.
, *dọ-n-pA* p. 41, l. 5.
diNj-dọ-nu p. 43, l. 13.
prɔfæ.t dọ-nɔtrọ-rliʒjõ p. 55, l. 8.
s-akü.z dọ-n-avwa.r pA p. 115, l. 20.

---

2) *fæ d-notrọ* p. 29, l. 2. (ɔ?)
distræ d-no-cagrẽ p. 29, l. 8,
, *d-nuz-üni.r** p. 43, l. 13.
*pæ.r d-nɔt-libærte** p. 55, l. 7.
kanõ d-nɔt-bizwak p. 69, l. 13.
ãn-avã-d-nu p. 73. l. 3.
o-dsü-d-no-tæ.t p. 73, l. 9.
*sɔrtim d-nɔt-kuvæ.r** p. 75, l. 27.
pje d-nu p. 79, l. 6.
etæ d-nuvo p. 79, l. 16.
kã d-no-muz p. 95, l. 12.

dọ est indépendant, d'après ces 16 exemples, avec les 3 changements indiqués par un signe (*) de *d* en *dọ*, quand il suit une consonne ou bien se trouve en tête du groupe. Dans l'autre cas, il se réduit par apocope à *d*.

dọl-dl.]

1) , *dọ-lavãd* p. 13, l. 26.
apærswa.r dọ-lwẽ p. 15, l. 6.
avã dọ-l-rãvwaje p. 23, l. 24.
patrimwan dọ-la-vi p. 33, l. 16.

silã.s dǫ-la-nyi p. 35. l. 1.
pɔrt dǫ-la-tu.r p. 35, l. 6.
libr dǫ-l-kõtrdi.r p. 37. l. 28.
part dǫ-la-plas p. 61, l, 25.
tæ.r dǫ-la-rdut p. 81, l. 4.
otu.r-dǫ-lyi p. 81, l. 11,
l-istwa.r dǫ-l-egɔist p. 91, l. 19.
cũ dǫ-l-etærnæl p. 97, l. 14.
, dǫ-la-mɔ.r p. 97. l. 16.
rtu.r dǫ-l-etærnæl p. 97, l. 18.
, dǫ-l-o.tr p. 105, l. 8.
dǫ-la-nyi p. 105. l. 22.
dǫ-l-æskalje p. 107, l. 20.
õ.br dǫ-la-rã.p p. 107, l. 22.
l-õgl dǫ-lǫrz-æl p. 109, l. 27.
dǫ-lǫr p. 111. l. 4.
! dǫ-lǫrz-æl p. 111. l. 9.

---

2) *æ.me d-la-fi.j* p. 3, l. 4.
ǫ.r d-la-filɔzɔfi * p. 3, l. 8.
rmærsi d-la-lsõ p. 9. l. 27.
kɔkẽ d-ljæ.vr p. 15, l. 11.
ti.r d-lǫr-karnje * p. 17, l. 2.
rwA-d-la-cas p. 17. l. 12.
sævrẽ d-l-ɔrjã p. 19, l. 2.
ãtrǫpri d-lǫ-kɔrize p. 19. l. 11.
kõtã d-lyi-mæ.m p. 19, l. 25.
egzeküsjõ d-la-kãtat p. 19, l. 25.
kõtã d-lyi-mæ.m p. 21, l. 17.
pjæs d-l-ẽterjǫ.r * p. 25, l. 2.
l-ãdrwA d-l-avnü p. 25, l. 10.
distãs d-l-avnü * p. 25, l. 28.
ẽstryi.zi d-la-verite p. 27, l. 10.
abitã d-la-vil p. 29, l. 11.
m-ãpæ.cæ d-lǫ-rgarder p. 29. l. 19.
bu-d-la-præri p. 31, l. 20.
kõfü d-la-ʒwa p. 31, l. 25.
brijã.t d-lǫr-vætmã * p. 31, l. 26.
turmã d-l-ãfæ.r p. 33, l. 1.
fæ.bl d-la-mõtaNj * p. 35, l. 7.
diræksjõ d-l-ünjõ p. 35, l. 16.
alã d-l-ekɔl p. 35, l. 19.
fɔrmAsjõ d-l-æspri p. 37, l. 2.
dǫhɔ.r d-l-ãsæNmã * p. 37. l. 4.
ãsã.bl d-l-ünjõ * p. 37, l. 10.
; d-la * p. 37, l. 20.

e-d-l-ãsæNmã p. 37. l. 21.
süpræsjõ d-l-epælAsjõ p 37, l. 22.
üza.ʒ d-la-metɔd * p. 37, l. 23.
ræspæ d-la-libærte p. 37, l. 25.
ræspõsabl d-lǫr-cwa * p. 39, l. 1.
cifr d-la-pa.r * p. 39, l. 22.
par d-la-nAsjõ * p. 39, l. 22.
lüt d-la-kɔlɔnizAsjõ * p. 41, l 7.
decirmã d-la-gær p. 41, l. 7.
sẽ d-la-divinite p. 41, l. 23.
tɔrã d-lümjæ.r p. 41, l. 24.
dǫ.j d-lǫr * p. 43, l. 6.
eta d-la p. 43. l. 10.
fas d-l-univæ.r * p. 43, l. 15.
drwA d-l-ɔm p. 43, l. 15.
ẽteræ d-la-frã.s p. 45, l. 8.
ʒǫnü d-la p. 45. l. 13.
e-d-la-pæ p. 45, l. 16.
fo.t d-la-kõkæt * p. 45, l. 21.
sæl d-lǫr-sɔl * p. 47, l. 4.
ʒalu d-lǫr-ẽdepãdã.s p. 47, l. 26.
e-d-lǫr-diNjite p. 47, l. 26.
ræspæktyö d-l-ẽdepãdã.s p. 47, l. 27.
e-d-la-diNjite p. 49, l. 1.
, d-la-færtilize * p. 49, l. 4.
l-aflü d-lǫr-kapito p. 49, l. 11.
lǫ-rnõ d-lǫr-krüote p. 49, l. 21.
slyi d-l-admirAsjõ. p. 49, l. 27.
pyisãs d-la-natü.r * p. 49. l. 26.
slyi d-l-etɔnmã p. 49. l. 22.
ã-fas d-la-maladræs * p. 49, l. 28.
ãfãd-la-nɔblæs p. 53. l. 7.
e-d-la-burʒwazi p. 53, l. 8.
pA-l-fɔr d-l-ãsjæn * p. 53. l. 10.
kõvülsjõ d-la-tærrǫ.r p. 53. l. 14.
mepri d-la-mɔ.r p. 53. l. 19.
særvi d-la-bibl p. 55. l. 1,
e-d-lǫrz-imitatǫ.r p. 55. l. 10.
nosjõ d-libærte p. 55, l. 14.
drwA d-la-fami.j p. 55. l. 18.
ɔm d-la-revolüsjõ * p. 55, l. 26.
mæ.m d-lǫr * p. 57. l. 9.
fõdatǫ.r d-l-ãpi.r * p. 57, l 21.
glwa.r d-la-repüblik * p. 57. l. 26.
e-d-l-arʒã p. 57. l. 28.
mɔral d-la-ʒǫnæs * p. 59, l. 2.

*mɔral d-l-eneid** p. 59, l. 13.
žüstifikAsjõ d-la-kõkœt p 59, l. 14.
*ku.r d-la-sœ.n ** p. 59, l. 21.
rœvnü-d-lõ.dr p. 61, l. 19.
e-d-l-arme p. 61, l. 24.
cã-d-la p. 63, l. 9.
l-õ-d-l-o.tr p. 63, l. 13.
*ɔtœl d-la-patri** p. 63. l. 21.
*fjœ.r d-la-diNjite** p. 67. l. 2.
prɔfõ d-la-kõkɔrd p. 67, l. 3.
ǫrö d-l-œ.tr p. 67, l. 17.
mɔmã d-l-erüpsjõ p. 69. l. 18.
o-dla p. 71, l. 1.
efœ d-lǫr-bulœ p. 75, l. 4.
kote d-la-gɔrʒ p. 77. l. 2.
plœsãtri d-la-pa.r p. 77, l. 9.
kõparœ.zõ d-lǫr p. 77, l. 19.
ẽpozã d-l-œnmi p. 77, l. 20.
pje d-la-rdut p. 77, l. 21.
parti d-la-füme p. 77, l. 28.
o-dsü d-la-rdut p. 79, l. 1.
prœ d-la-gɔrʒ p. 81, l. 10.
*gɔrʒ d-la-rdut ** p. 81, l. 18.
s-œ-d-l-arʒã p. 87, l. 2.
. d-l-o-co.d p. 87, l. 12.
e-d-l-o-frwAd p. 87, l. 12.
*rǫcœrc d-la-mɔlœs ** p. 87, l. 24.
e-d-l-imœn p. 93, l. 23.
s-ekartã d-lǫr-rut p. 97, l. 8.
cã d-l-etœr p. 97, l. 9.
fi-d-lõn p. 105, l. 7.
kri d-l-ãfœ.r p. 109, l. 13.

dǫ après une consonne est indépendant devant *l* suivi d'une voyelle, à plus forte raison de deux ; il est aussi indépendant en tête du groupe devant *l* suivi d'une voyelle. Dans la poésie, il l'est même derrière une voyelle, p. ex. *cã dǫ-l-etœrnœl.*

En prose, *dǫ* derrière une voyelle s'apocope devant *l* suivi d'une voyelle. D'après cela, il y a à faire rentrer dans la série indépendante les 33 exemples marqués d'un signe (*) de la série enclitique.

dǫr-dr.]

1) *, dǫ-rɔmarẽ* p. 13, l. 26.
fö.j-dǫ-rut p. 15, l. 5. (? *fö.j*)
plezi.r dǫ-rakõte p. 73, l. 21.
distẽksjõ d-ras p. 35, l. 20.
mwẽ d-ricœs p. 37, l. 9.
e-d-rǫgrœ p. 43, l. 21.
bzwẽ d-retɔrik p. 53, l. 23.

---

2) *ekla-d-ri.r* p. 21, l. 8.
aksœ-d-ra.ʒ p. 33, l. 18.
plẽ-d-ra.ʒ p. 35, l. 1.
s-efɔrsœ d-repã.dr p. 61, l. 16.
ljö-d-reünjõ p. 67, l. 11.
vnœ d-ramAse p. 75, l. 9.

Je propose de réunir en groupe *mwẽ-d-ricœs* et *vnœ-d-ramase* et je déduis de ces 13 exemples la règle :

dǫ en tête du groupe ou après une consonne est indépendant devant *r* suivi d'une voyelle. Après une voyelle au contraire, il devient enclitique dans la même position et perd sa voyelle par apocope.

dǫõ.] 1) *prœ-dǫ-õ.z* p. 39, l. 19.

dǫ est indépendant devant *õz,* mot important logiquement comme adjectif numéral, comme il l'est devant *huit,* comme l'est aussi l'article défini devant ces deux mêmes mots.

dǫv-dv.]

1) *, dǫ-vni.r* p. 25, l. 26.
pœrdr dǫ-vü p. 31, l. 21.
grup dǫ-vjœja.r p. 63, l. 3.
bA.z dǫ-vẽt-sẽ-pje p. 63, l. 21.
e-kǫ-ʒ-dǫvœ p. 75, l. 25.
do-vãpi.rz p. 109, l. 8.

2) *ǫrö d-vu-truve* p. 9, l. 14.
inütil d-vu-di.r * p. 17, l. 15.
nu-dvjõ p. 29, l. 1.
pærmi d-vwa.r p. 29, l. 27.
tribü d-venerAsjõ p. 43, l. 12.
pwẽ-d-vü p. 45, l. 7.
nõ-d-vɔt-kǫ.r p. 45, l. 20.
e-dvã-l-ümanite p. 47, l. 24.
s-æ-d-vwa.r p. 49, l. 29.
o-ljö-d-vni.r * p. 51, l. 2.
libærte-d-vi.vr p. 55, l. 20.
, *dvãsæ lasãble* * p. 63, l. 2.
e-dvæ p. 63, l. 23.
tu-l-mõ.d dvæ-s-fær * p. 67, l. 17.
o-bu-d-vẽ-minüit p. 71, l. 24.
pAsa dvã p. 73, l. 23.
kri d-vi.v p. 77, l. 26.
særʒã d-vil p. 83, l. 22.
ʒ-avæ-dvã-mwa p. 87, l. 4.
e-dvã p. 115, l. 1.

dǫ est indépendant en tête du groupe et après une consonne, si le mot suivant commence par *v* suivi d'une voyelle. Après une voyelle, il est dans la même position enclitique et perd son *ǫ*. Trois exemples de la seconde série marqués de * doivent d'après cela passer à la série indépendante. Devant une consonne *d* suivi de *v* est indépendant, d'où : *ljö-dǫ-vni.r.*

dǫʒ-dʒ.]

1) *ækstraɔrdinæ.r dǫ-ʒwa* p. 65, l. 23.
, *dǫ-ʒu.r-ã-ʒu.r* p. 91, l. 18.
parlæ-d-ʒedeõ p. 55, l. 2.
e-d-ʒerɔbɔam p. 55, l. 3
batajõ d-ʒǫnz-ãfã p. 63, l. 1.

2) *ã-fæ-d-ʒibje* p. 15, l. 10.
e-d-ʒüstifje p. 51, l. 23.
atãdü-d-ʒã p. 77, l. 25.
e-d-ʒemismã p. 79, l. 15.

dǫ devant ʒ suivi d'une voyelle est indépendant après une consonne ou en tête du groupe. Après une voyelle au contraire, il devient enclitique et perd son *ǫ* par apocope.

dǫb-db.]

1) *nya.ʒ dǫ-bɔnǫ.r* p. 31, l. 27.
ɔm dǫbu p. 81, l. 5.
sal dǫ-bẽ p. 89, l. 12.
ljõ dǫbu p. 103, l. 9.
sæ.s dǫ-batr p. 111, l. 3.
dǫ.j d-bẽʒamẽ * p. 43, l. 25.
parla d-brütü.s p. 55, l. 1.
plẽ-d-bõ p. 69, l. 1.
rjẽ-d-bõ p. 77, l. 17.
ãture-d-blæsez p. 79, l. 17.
ræstæ-dbu p. 79, l. 21.
pwẽ-d-bryi p. 83, l. 20.

2) *mɔrso d-bǫf* p. 17, l. 3.
pA d-bɔnö.r p. 33, l. 18.
etablismã d-bẽ p. 89, l. 1.
sræ-dbu p. 97, l. 17.

Je propose d'écrire *dǫ.j dǫ-bẽʒamẽ* et d'unir *pA-d-bɔnǫ.r*, *parla-d-brütü.s ãture-d-blæse*, et je déduis la règle : *dǫ* est indépendant après une consonne, si le mot suivant commence par un *b* suivi d'une voyelle ; il est enclitique, dans la même position, après une voyelle.

dǫg-dg.]

1) *ã-vwa.r dǫ-gri.z* p. 73, l. 25.
kǫ d-grãdǫ.r p. 19, l. 23.
fæzæ-d-grãz p. 21, l. 8.

2) . *d-grã-kǫ.r* * p. 11, l. 11.
kǫ-d-grA.s p. 19, l. 23.
s-æ-d-gA.Nje p. 49, l. 9.
ru.lã d-grãz-jö p. 83, l. 9.

En remplaçant la notation . *d-grã*, à cause de sa dureté, j'ai la règle : *dǫ* devant *g* suivi d'une voyelle ou d'une des liquides *l* ou *r* est indépendant, quand il suit une consonne, enclitique et réduit à *d*, quand il suit une voyelle. Peut-être pourrait-on aussi unir en un groupe : *rulã-d-grãz-jö*.

[La fin au prochain n°.]

Francfort. CH. LEVÊQUE (D'OISY).

REMARKS ON PAUL PASSY'S FRENCH PHONETICS.

It may perhaps be thought bold in one who neither is a Frenchman nor lives in France to do anything but thankfully accept the information which Mr. PAUL PASSY gives us in his *Kurze darstellung* (Heft I. 18 sqq). But, "du choc des opinions jaillit la verité", and in order to produce a shock, the colliding bodies need not have equal momentum.

Many, I hope most, readers will have read with pleasure what is said about the dialect Mr. Passy chose to represent. The enthusiasm for "dealing with living realities" together with the fear for abstractions, however justified by former experience, is not without dangers of its own, and when Mr. WESTERN asks that a "language teacher" should not endeavour to represent a standard-dialect but "choose what dialect he please — one is as good as another" — he gives an instance of how what may and must be demanded from a scientific investigator of phonetics who reports on the results of his studies, is — certainly wrongly — held up as the duty of the teacher of the language, i. e. of him who instructs foreigners in his native speech. Would Mr. Western like a Lancashire or Dorsetshire man to teach the dialect of his county as "English"? or that of Alsace or say dep. Puy de Dôme as French?

It is then not by any means against the guiding principle of Mr. Passy's introduction that I wish to speak. It is only on some points in his essay, which *seem* to me open to discussion.

On page 26 sub 8 he confirms the statement of TRAUTMANN, *Sprachlaute* § 653 that *é* and *ée* are pronounced alike. I fully believe this to be true for sentences like "la montre que je vous ai donnée" etc., where perhaps it would be correcter to say that in ordinary speech the well known rule of concord is neglected. It is also undoubtedly true that many words (not adjectiva or participia) written with *ée* are pronounced with short *é*. But would Mr. Passy, suppose he addressed any one with "oh toi, ma *bien aimée*", pronounce this really like *bienaimé*? And would a public speaker in the pulpit or on the platform *say* "sa prière fut exaucé"?

Further: Mr. Passy uses *ą* for the nasalised vowel in *rang* and transcribes *coing* = *kwą*, *loing* = *lwą*, *foin* = *fwą*. *soin* = *swą*, the last two not as his own pronunciation but as that of some members of his family. Are we to conclude that if these ladies or gentlemen were to write poetry they would rhyme these words with *rang*? And the differentiation of *oi* in *wa* and *wä*, of *oin* (*oing*) in *wą* and *wą̈*, are there really people who regularly make a difference in their usual language between *boit* and *bois*, between *coin* and *coing* so that these pairs would *not* rhyme?

To say that I myself have always pronounceed *swą̈*, *kwą̈* etc. would most likely not be a cogent argument for the reasons stated, but I certainly have not heard any sound like *ą* from those natives of France whom I asked to repeat these words for me — of course without first telling them why.

Mr. Passy transcribes *oi* = *wa* or *wä* [*a* of *pas* (short) or *pâte* (long); *ä* of *rat* (short) or *rare* (long)].[1]

SWEET (*Handbook of phonetics* pp. 128 and 130 *vwa* = *vois*. *vwala* = *voilà*, with the same *a* as he uses for *age, battre, avait, par. parler.* (Does Mr. Sweet really pronounce these all quite alike?)

TRAUTMANN (*Sprachlaute*, p. 213. § 690) assigns to the last element two values which he transcribes *a* and *a'* (e. g. *a* in moi, *a'* in *voir* etc.) This *a* we learn § 636 is also found in e. g. *il a, déjà, cigale, taxe, face, carte, canne, gamme, mal;* whilst *a'* occurs in *âme, espace, tard, flamme, sabre.*

These three statements agree in so far with one another that the last element in some shade of *a*.

VIETOR (*Elemente der phonetik*, page 95) hears in *voir, boire* etc. the *a* of *tard, base* etc. but in *roi, moine* that of *femme, solennel*, and thus ranges himself on the same side. But on pages 219 and 220 we find *avoir* transcribed *àvüer*, *choisi* = *šuezi*, and this *e* is (see page 95) the one of *fer, terre, ces, des* etc.[2]

Will some one in France re-investigate this matter and tell us whether, if we should not replace all these conflicting transcriptions, we ought not at least to add *w* with whatever sign we use in our system for the *o* of *trop, mort, parole, brosse* (Passy, *ȯ*; Vietor *o*; Trautmann, *ɷ*; Sweet, Italic *o*.)[3]

One remark more: Mr. Passy notes carefully the conversational suppression of *r* or *ɹ* in e. g. *quatre places.* Should he not add the parallel case of *l* in *quelque*, e. g. *quelque chose* = *kekšo·z* (Vietor's transcription)?

Newton School, Rock Ferry, June 1887.

WILLEM S. LOGEMAN.

* * *

Je réponds en deux mots aux intéressantes remarques de M. Logeman, en laissant de côté celles qui se trouvent elucidées par la 2e partie de mon travail.

1° *a-ä*. Je regrette que mes explications aient paru insuffisantes. *a* se prononce avec la bouche grande ouverte comme le montre ma figure; la langue est à plat dans la bouche, un peu retirée en arrière; le fond se lève un tant soit peu vers la luette, tandis que le milieu est un peu concave; les muscles sont tendus. Un léger arrondissement transforme ce son en *å* (*aw* anglais), ce qui a lieu souvent dans nos campagnes, et même dans les faubourgs de Paris. — *ä*,

---

[1] p. 26. 5, 6, and § after 12. We would have wished for a clearer distinction between these two sounds, than that the one is "dem *a* in *vater* sehr ähnlich" and the other: "wie deutsches *a* gebildet, nur mit gespannten muskeln."

[2] Dies *sieht aus*, als ob ich mir selbst widerspräche. Das ist nicht der fall, da ich s. 219 und 220 (1. aufl.) nicht meine eigne, sondern Jozons auffassung wiedergebe. Man vgl. die der probe I folgende bemerkung s. 220. W. V.

[3] The lamentable confusion in systems of signs is perhaps the strongest enemy of the spread of phonetics. Why e. g. Passy's *ä* for Vietor's *e*, whilst he himself writes *rèñje* and *mèzǫ*?

d'autre part, a la bouche un peu moins ouverte; la langue est un peu plus avancée; c'est le milieu, entre *back* et *front*, qui se lève très légèrement. — Il est à noter que beaucoup de Français du Sud et de l'Est ne distinguent pas ces deux *a*, pas plus que *o-ȯ*, *ö-œ*; je crois qu'ils mettent partout *ȧ*, *o* et *ö* détendus, semblables aux voyelles allemandes dans *vater*, *gott*, *können*. L'analyse que M. Sweet donne du français dans son *Handbook* semble s'appuyer sur une prononciation de ce genre. — A l'oreille, *a* ressemble à *ȧ* détendu, comme toute voyelle tendue ressemble à la détendue d'un degré plus haut.

2° *wa-wȧ*. Dans ma prononciation et dans celle de ma famille, ce sont deux valeurs bien distinctes et distinctives, comme dans les mots suivants, qu'aucun de nous ne confondrait:

wa: bois (subst.)	*wȧ: je bois, il boit*
noix	*noua*
pois	*pouah*
roi	*roua*
mois	*moi*

A ma connaissance, *wȯ* et *wä* n'existent que dans les patois.

3° *wa̧-wä̧*. Je puis affirmer que *-oin* se prononce des deux manières. Je prononce *fwä̧*, *swä̧*, comme M. Logeman; c'est peut-être la prononciation la plus habituelle; mais j'entend constamment *fwa̧*, *swa̧*, et dans ma famille, et ailleurs. Quant à la différentiation entre les deux formes (*wa̧* dans *coing, poing, Loing*, *wä̧* dans *coin, point, loin*) je ne l'ai observée que chez quelques personnes: peut-être est-elle artificielle.

Chambourcy par S. Germain, S. et O.

Août 1887. PAUL PASSY.

ERWIDERUNG AN HERRN EDUARD LOHMEYER.

Da Sie durch einen *künstlich konstruirten* griechischen satz beweisen wollen, die neugr. aussprache sei eine unmögliche, so werden Sie auch nichts dagegen haben, wenn ich behaupte: *s* und *sch* lauten nicht wie *s* und *sch*, denn der satz „sechsundsechszig schock schwere sächsisehe schuhzwecke schinden schwer die sechsundsechzigtausendsechsundsechzig sächsiche schuhzweckenschuster" klingt ganz scheusslich.

Hätten Sie mein buch über die aussprache des griechischen gelesen, so würden sie wissen, DASS DAS *i* IN NEUGR. AUSSPRACHE SELTENER IST ALS *i* IM LATEIN! Sie würden dann auch vielleicht die entstehung der deutschen gymnasialaussprache des griechischen, für die ich die, Ihnen augenscheinlich unbekannten, aktenstücke beigebracht habe, nicht für „ein gespassiges anekdötchen" halten, sondern für eine thatsache, welche der deutschen philologie zur tiefsten beschämung gereichen sollte.

Dass bald nach Christus die neugr. aussprache thatsächlich allgemein in geltung war, wird von allen kundigen, selbst von deutschen philologen zugegeben.

Aber Sie scheinen die zum spass erfundene aussprache eines holländischen pedanten vorzuziehen — nicht der aussprache des, beiläufig bemerkt, sehr tüchtigen historikers Trikupis und des nicht unebenen dichters und archäologen Rangawis, sondern der aussprache des Plutarch und Sextos Empirikos und Lukianos!

Die aussprache des altgriechischen durch die neugriechen ist *vielleicht* falsch, aber sie *lebt;* die aussprache des altgriechisehen in deutschen schulen ist *bestimmt* falsch und ist künstlich, und als ein recht fauler witz *erfunden:* jetzt wählen Sie! — Ihre bemerkungen werden im übrigen in der in vorbereitung befindlichen II. auflage meines buches ihre eingehende erledigung finden, wobei ich der logik, dass, weil *η* im *βη* der schöpse wie *ä* geklungen habe, es *immer* wie *ä* geklungen haben muss, ihre krone nicht vorenthalten will. Auch werde ich den scharfsinn hervorheben, mit welchem Sie aus einem satz, wie dem: „der postkutscher putzt den sächsischen postkutschkasten" augenscheinlich beweisen wollen, dass im neuhochdeutschen *p* wie *k*, *k* wie *m*, *tzt* wie *l*, *sch* wie *a* gesprochen wird, weil es sonst so scheusslich klänge. Etwas mehr philologik und etwas weniger philologie wäre sehr zu wünschen!

Berlin. Eduard Engel.

Man vgl. unter „Rezensionen" die besprechung von E. Engels *Aussprache des griechischen* durch E. Lohmeyer. W. V.

ZUM ANFANGSUNTERRICHT IM LESEN UND SCHREIBEN.

Der aufsatz von W. Radloff-Kasán *Lesen und lesenlernen* in der *Internationalen zeitschrift für allgemeine sprachwissenschaft* von Techmer I. band 1884 hatte mich veranlasst meinem sohne, welcher durch einen langwierigen keuchhusten körperlich zurückgeblieben war, und noch einige jahre erholung bedurfte, die anfänge des lesens, schreibens und rechnens selbst beizubringen. Ich legte mir die sache zurecht und machte mich dann an die arbeit. Indem ich annehme, dass sich der eine oder der andere dafür interessiren könnte zu hören, wie ich's gemacht und was ich beobachtet habe, bringe ich meine erfahrungen hier zur kenntnis.

Da nicht das lesen allein sondern auch das schreiben gelernt werden muss, so verband ich beides zugleich in der absicht, dass durch das nachschreiben des buchstabens das bild sich fester einpräge. Als erste schriftzeichen wählte ich die kleinen runden lateinischen, 1) weil diese den druckbuchstaben bei weitem ähnlicher sind; 2) weil sie wegen der rundung leichter zu schreiben sind wie die eckigen deutschen. Ich hatte mir zum grundsatz gemacht, jede mögliche erleichterung dem kinde zu gewähren und nahm auf die jetzigen gewohnheiten nur dann rücksicht, wenn sie nicht im widerspruch zu diesem grundsatz standen.

Die einzelnen laute wurden in der von Radloff geschilderten weise vorgeführt. Zuerst nahm ich die dunkeln vokale *a*, *o*, *u* durch, dann die mittleren *ä*, *ö*, *ü;* endlich die hellen *e*, *i*. Der laut wird vorgesprochen, nachgesprochen,

auf die stellung des mundes hingewiesen, so weit es ein kind wahrnehmen kann, endlich eine menge beispiele genannt, welche diese vokale enthalten. Da aber die deutsche sprache sowohl offene wie geschlossene vokale hat, die letzteren aber für die erste einführung geeigneter sind, so kamen im anfang auch nur beispiele für diese vor. Den geschlossenen vokalen schmiegen sich die diphthonge am besten an, die zwar mit zwei buchstaben geschrieben werden, aber in lautlicher hinsicht einen einheitlichen effekt hervorrufen, obgleich sie nicht einfache vokale sind. Noch aus einem andern grunde durften die diphthonge nicht bis zuletzt bleiben. Grade die diphthonge liefern bei der heutigen orthographie die einfachsten beispiele bei der einübung der konsonanten, und da die rechtschreibung wegen ihrer vielfachen wunderlichkeiten zugleich auch mit den augen gelernt werden muss, so musste daran festgehalten werden, in der schrift zu anfang kein wort vorzuführen, dessen schreibung nicht normal ist. Aus demselben grunde mussten anfangs auch die substantiva fortfallen, leider, denn gerade die dingwörter liegen den kindern am nächsten; nur mündlich kamen sie zur verwendung. Doch gibt es mehrere fibeln, die sich hieran nicht kehren.

Beim schreiben der buchstaben ist es allerdings ein wichtiger grundsatz, mit den einfachsten zeichen zuerst zu beginnen. Ich habe aber doch aus lautlautlichen gründen vorgezogen, nicht mit *o* oder *i* anzufangen, sondern mit *a*. Das nachmachen der schriftzüge, wie das kind sie entstehen sieht, geschieht leichter als man glaubt; ich halte das zerlegen eines buchstabens in seine bestandteile für völlig nutzlos; es ist blosse zeitverschwendung und langweilig. Glücklicherweise haben *a*, *o*, *u* einiges gemeinsam, und diese drei laute werden in der ersten lektion zusammen mit leichtigkeit erledigt. Dabei vermeide ich in der schrift den üblichen vorstrich. Dieser vorstrich hat die übelsten folgen, namentlich beim schnellschreiben; am nachteiligsten ist er beim *c*, welches nur ein bogen ohne vorstrich und ohne punkt sein sollte. Die verbindung der einzelnen buchstaben im wort macht sich von selbst; es soll nur nicht der bindestrich als zum wesen des buchstabens gehörig betrachtet werden.

Da im anlaut alle vokale einen einsatzhauch haben, der aber im deutschen nicht bezeichnet wird, so hielt ich es für richtig, auf die vokale erst das *h* folgen zu lassen, und dann die halbvokale *r*, *l* und die nasalen *m*, *n*, *ng*.

Die eigentlichen konsonanten kamen in folgender reihe zur besprechung: *p b*, *t d*, *k g*; *f w*, *s ſ*. *ſch ʒ*, *ch j*, *ch q*, wo letzteres zeichen den zu *ch* gehörigen stimmigen engelaut darstellt. Ich habe lange geschwankt, ob es geraten sei, den kindern unser ganzes lautsystem vorzuführen und dabei vorübergehend, lediglich der erklärung wegen, zeichen zu verwenden, die nicht allgemein im gebrauch sind. Dennoch entschloss ich mich dazu, und habe es nicht bereut. Die erfassung der mannigfaltigen unregelmässigkeiten in der orthographie wurde dadurch vielfach erleichtert, denn es konnte auf den betreffenden laut in vorkommenden fällen jedesmal hingewiesen werden. Auf die dauernde unterscheidung von *ſ* und *s* habe ich aus mehreren gründen gehalten: 1) weil in wirklichkeit zwei *s*-laute in der sprache unterschieden werden, 2) weil dadurch eine übereinstimmung zwischen der runden und eckigen schrift erzielt wird und 3) weil dadurch ungeheuerlichkeiten wie *Maassstab* — *Masſtab* vermieden und das lesen erleichtert wird, z. b. *Aussprache* — *Ausſprache*, *Ausstand* — *Ausſtand*, *Aussatz* —

Ausſatz, Läuſchen und *Läuschen.* Dem *ſ* wurde eine schleife gegeben, wenn es den *esch*-laut hat, also bei *ſch* und bei *ſt, ſp* im anlaut. Die schleife macht sich am bequemsten unten: die doppelte schleife, wie beim deutschen *h*, ist der schnellschrift weniger zuträglich. Dieselbe unterscheidung wurde bei den majuskeln beachtet. Ich hoffe, dass dieserhalb die künftigen lehrer meines jungen nicht in unwillen geraten werden, zumal ja *ſ* vor wenigen jahren noch statthaft war. Der *ich-* und *ach*-laut wurde dadurch unterschieden, dass beim *ich*-laut das *h* eine schleife erhält. Die zeichenverbindungen *ch, ſch, au* u. s. w. wurden beim buchstabiren nicht getrennt *tse ha, es tse ha, a-u,* sondern vereint *ach, ich, eſch, au* gesprochen.

Nachdem das so aufgebaute lautsystem durch beispiele mündlich gut eingeübt war, wurden die abweichungen der jetzigen rechtschreibung allmählich zur aneignung gebracht, zunächst, dass mehrere der gelernten buchstaben noch einen andern lautwert besitzen.

1) Die einfachen vokale sind sowohl geschlossen wie offen. Als beispiele hierfür kamen zur verwendung die wörtchen: *an, am, in, im, um, es, -en, -er, -el, -nis, er-, das, was, bin, bist, ist, ach* u. a.

2) das *g* hat eine verschiedene aussprache:

1) im anlaut ist es $= g$, manche sprechen $g = j$, z. b. *janz* statt *ganz*, das ist aber nicht nachzuahmen;

2) im inlaut wird es bei den dunkeln vokalen *a, o, u* wie *q*, bei den hellen wie *j* ausgesprochen, z. b. *ſagen, lagen, logen, trugen; ſchräge, mögen, fügen, legen, liegen.*

3) *c.ſ* und *ch* werden im druck nicht unterschieden;

4) im lateinischen druck steht *s* statt *ſ*;

5) im anlaut wird vor *t* und *p* statt *ſch ſ* oder *s* geschrieben;

6) im auslaut stehen oft die stimmigen lautzeichen, obgleich wir die stimmlosen sprechen: z. b. *ab, ob, und, ſind, ſeid, leid;* meist ist dies durch den inlaut begründet z. b. *gab, geben.*

6a) statt *ſ* steht im auslaut immer *s*, z. b. *leſen, las;*

6b) *g* lautet im auslaut ebenfalls stimmlos und zwar richtet sich die aussprache ganz nach demselben gesetz, wie beim inlaut. (In den schulen wird die aussprache meist nach der schrift gemodelt.)

Die übliche regel: „Nach einem kurzen vokal wird der folgende konsonant häufig verdoppelt“ wurde ersetzt durch: „Wörter, welche im inlaut einen doppelkonsonanten haben, behalten denselben im auslaut, z. b. *lassen lass, müssen muss, kommen komm, fallen fall.*“

ie lautet wie ein langes *i*, z. b. *die, ſie, liegen, lies, wie, hier, tief.*

h im inlaut und auslaut ist stumm, z. b. *ſehen ſieh, bejahen, blühen, mähen* (aber *ſäen*), *leihen lieh* (aber *ſchreien ſchrie*), *mahlen* (aber *malen*), *wohnen* (aber *ſchonen*); das *h* dient daher häufig als merkmal für die länge des vorhergehenden vokals z. b. *ihm, ihn, ihr, lahm, mehr, ſehr, hohl; h* steht häufig hinter *t* im anlaut, z. b. *thun, thätig.*

Sobald diese dinge erledigt waren, wurden die zeichen $z = ts$, $t = ts$ und k, $ck = kk$, $ch = k$, $chs = ks$, $x = ks$, $v = w$ und f, $ph = f$, $qu = kw$, *ſs* und $ß = s$, *y* mit den nötigen beispielen eingeübt.

Nunmehr kamen die grossen anfangsbuchstaben an die reihe, wobei ich bemerke, dass alle unnützen schleifen fortfielen, weil m. e. die schleifen wesentlich dazu beitragen, bei schnellschrift die handschrift zu verschlechtern. Die schnörkel unserer schönschreibhefte erscheinen den kindern als zum wesen des buchstabens gehörig und wirken schädlich. Viel früher jedoch war der übergang vom lesen der schreibschrift zum lesen der druckschrift gemacht, und hier zeigte sich der vorzug der runden schrift vor der eckigen in der glänzendsten weise. Während jetzt in den schulen das lesen von druckschrift nur dadurch esreicht wird, dass neben den gelernten schriftzeichen die entsprechenden druckzeichen stehen, und es viel mühe und zeit kostet, ehe auch nur die druckzeichen erkannt werden, sah ich zu meiner freude, dass mein sohn ohne besondere schwierigkeit, ohne jede beihilfe der schriftzeichen das gedruckte zu lesen begann, zuerst langsam zwar, aber schon die folgenden tage immer besser, sodass der vorschullehrer, welcher nicht glauben wollte, dass das kind nach so kurzer zeit schon lesen könne, und ihn auf meine bitte hin prüfte, selber verwundert war. Man möchte vielleicht glauben, ich hätte das kind über gebühr angestrengt; ich versichere aber das gegenteil, denn ich wollte das kind ja schonen und nur etwas beschäftigen. Ich unterrichtete es täglich nie länger als höchstens 1 stunde, häufig nur $^1/_2$ stunde; mehrere tage fielen ganz aus, weil ich nicht immer zeit hatte.

Was soll ich weiter sagen? jetzt nach $1^1/_4$ jahren liest er nicht nur rund und eckig gedrucktes ganz geläufig, sondern schreibt auch ziemlich richtig nach diktat, auf zwei seiten etwa fünf fehler. Die meisten fehler entstehen durch das *h*: möchten die regirungen doch mitleid haben mit den armen kleinen und bald weitere schritte in der vereinfachung der rechtschreibung thun! Eine vollkommene rechtschreibung wäre der art, dass ein besonderer unterricht darin ganz überflüssig würde. Im deutschen müssten alsdann die offenen und geschlossenen vokale besondere zeichen haben; denn eine sprache die fähig ist, eine menge verschiedener laute zu bilden, muss auch die mittel bieten, diese laute durch die schrift zu erkennen. Für die konsonanten brauchen wir 22 zeichen. Das ist natürlich jetzt nicht erreichbar, aber weshalb soll man z. b. *wohnen* schreiben gegenüber *ſchonen*, *mähen* gegenüber *ſäen*, *bejahen* da doch *bejaen* gesprochen und die ableitung von *ja* gegen *h* spricht; *leihen*, *gedeihen* aber *ſchreien*, *nehmen* gegenüber *nimm*, *nahm* aber *kam* und viele andere? Aus welchem grunde müssen die vokale mit einem *h* beschwert werden, wenn *r*, *l*, *m*, *n* folgen, bei andern konsonanten aber nicht? Weshalb ist *thräne* zu schreiben und nicht *träne*? *saal* und nicht *sal*, da doch *säle* geschrieben wird? Und so ähnlich *haar*, aber *härchen*, *boot*, aber *böte*. Ferner, wozu soll man die kinder mit den unterschieden von *v* und *f* quälen? es ist schon genug, wenn sie wegen der fremdwörter *v* und *w* unterscheiden lernen müssen. Weshalb soll man *chs*, *qu* schreiben, wenn man *ks*, *kw* spricht? Und in den fremdwörtern: was haben wir für ein interesse daran, *ph* von *f* zu scheiden und hinter zwei *rr* noch ein *h* zu setzen, wie z. b. in *katarrh*? Endlich wird das lernen der orthographie beeinträchtigt dadurch, dass in gedichten der anfang jeder zeile gross geschrieben wird.

Auch wäre es für die schulkinder ein grosses glück, wenn der schreibunterschied zwischen *dass* und *das* fortfiele, und wenn bloss die substantiva gross

geschrieben werden dürften, nicht aber die verba und andre wortklassen, sobald sie substantivisch gebraucht werden.

Nachdem der knabe in der runden schrift sicher geworden war, habe ich ihm auch die eckige gezeigt, denn bei den heutigen verhältnissen kann ihm dieselbe nicht erspart werden. Leider ist seine handschrift dadurch schlechter geworden. Zugleich macht es ihn unwillig und ärgerlich, weil er öfter beide schriftarten verwechselt. Diese wirkung auf das gemüt der kinder möge man nicht zu gering anschlagen. Möchte der lateinschriftverein recht bald seine bestrebungen erfüllt sehen! Der knabe arbeitet jetzt täglich etwa eine stunde für sich, indem er abschreibt und rechnet; in der übrigen zeit spielt und turnt er oder treibt sich herum, kaum dass ich ihn abfasse zu einem diktat. Das kind hat sich körperlich gut erholt und ist auch geistig frisch. Es ist mir unzweifelhaft, dass wenn ich den knaben mit 9 jahren zur aufnahme in die sexta anmelde, er die prüfung gut bestehen wird.

Landsberg a. W. KEWITSCH.

REZENSIONEN.

Paul Passy, *Le phonétisme au congrès philologique de Stockholm en 1886.* Rapport présenté au ministre de l'instruction publique. Paris, Delagrave et Hachette. 1887. 8⁰. 40 pages; prix 50 cts.

Einer der hervorragendsten phonetiker und ein unermüdlicher vorkämpfer für die reform des sprachunterrichts ist der den lesern dieser zeitschrift schon bekannte Paul Passy. Dabei zeichnen sich alle seine schriften durch eine ausserordentlich klare und einfache form aus, so dass auch schwierigere gebiete dem leser leicht verständlich werden. Vorliegende kleine broschüre besitzt den vorzug der klarheit und übersichtlichkeit in besonders hohem grade. Im jahre 1886 erhielt Passy vom unterrichtsminister den auftrag, an den sitzungen der nordischen philologenversammlung in Stockholm teilzunehmen und seine besondere aufmerksamkeit allen fragen des sprachunterrichts zu widmen. Es war nicht die erste amtliche sendung: er war schon vor drei jahren im auftrag der französischen regirung in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, um dort die öffentlichen schulen kennen zu lernen, und vor zwei jahren mit ähnlichem auftrag in Island. Das ergebnis seiner amerikanischen reise hat er in der broschüre *L'instruction primaire aux États-Unis* (2 frcs.) niedergelegt. Da auf der philologenversammlung in Stockholm die frage der unterrichtsreform weitaus die wichtigste stelle unter den verhandlungsgegenständen einnahm und von allen anhängern der reform bei der debatte die lautliche grundlage des sprachunterrichts betont wurde, so hat P. seinem bericht über die stockholmer reise den obenstehenden titel gegeben.

Der erste abschnitt der broschüre gibt in wenigen kräftigen strichen eine vortreffliche darstellung der grundsätze, welche von den reformfreunden vertreten werden, und ein bild der bisherigen reformbewegung in den verschiedenen ländern, von ihren anfängen an (von der broschüre *Der sprachunterricht muss umkehren* von Quousque tandem, sagt er: „qu'on regarde à juste titre comme le manifeste de la nouvelle école") bis zur gegenwart; er berichtet u. a. von seinen eigenen erfahrungen beim unterricht, erwähnt die verhandlungen der neuphilologischen sektion der giessener philologenversammlung (1885), Sweets *Elementarbuch des gesprochenen englisch* und dessen einfluss, sowie die gründung der *association phonétique.* Endlich wird die von Jespersen gegebene anregung be-

richtet, einen internationalen verein für reform des sprachunterrichts auf phonetischer grundlage ins leben zu rufen. Obwohl bei der existenz der vielen vereine jede neugründung eines vereins etwas missliches hat, so verdient doch die anregung Jespersens ernstliche erwägung.

Der zweite abschnitt der broschüre gibt ein anschauliches bild von dem nordischen philologenkongress überhaupt und von den verhandlungen in der pädagogischen sektion speziell, in welcher nach vorher vereinbartem plan die frage der unterrichtsreform im anschluss an einen vortrag von Drake („Comment peut-on formuler un programme pratique et philosophique de l'enseignement des langues dans nos écoles?“) einer möglichst gründlichen erörterung zu unterziehen. Da die kunde von diesem plan sich rasch verbreitet hatte, so war die pädagogische sektion sehr zahlreich besucht und die verhandlungen wurden mit spannung erwartet. Dadurch, dass Passy die worte der redner zwar im auszug aber doch in direkter rede gibt, wird die darstellung der verhandlungen ausserordentlich lebendig und gibt ein deutliches bild von den ideen, welche von beiden seiten (anhänger und gegner der reform) vorgebracht wurden. An den debatten beteiligten sich Lundell (Upsala), Western (Frederiksstad), Passy[1] *für;* bischof Scheele (Visby), Törnebladh (Stockholm) und Cavallin (Lund) *gegen* die reform. Nach dem schluss der sektionssitzung wurden die verhandlungen unter leitung von Lundell und unter anwesenheit von etwa 50 mitgliedern privatim fortgesetzt. Das resultat derselben war eine reihe von thesen, die sich in bestimmter weise für die reform erklären (notwendigkeit der phonetischen transskription im anfang, zusammenhängende stücke als grundlage des unterrichts, einschränkung der grammatik, welche nicht der lebenden sprache vorausgehen darf, sondern sie begleiten und ihr folgen soll). Nachdem P. im dritten abschnitt seinen den universitäten Upsala und Lund gewidmeten besuch erzählt hat, gibt er im vierten abschnitt die resultate der stockholmer verhandlungen. „En premier lieu il faut mentionner la constitution définitive de la société scandinave de réforme d'enseignement. Sur la proposition de M. Jespersen, elle a pris le nom de Quousque Tandem, en souvenir de la fameuse brochure du Dr. Vietor: *Der sprachunterricht muss umkehren,* publiée d'abord sous le pseudonyme Quousque Tandem.“ Dann erwähnt er die verhandlungen des neuphilologentags in Hannover und die umgestaltung der *association phonétique* in Paris. Die broschüre gibt auf wenigen seiten ein klares und bestimmtes bild von der ganzen reformbewegung und dem gegenwärtigen stand derselben; sie sei daher nicht nur allen anhängern der reform, sondern auch denjenigen, welche bisher der sache nur wohlwollend oder zweifelhaft gegenüber standen, aufs wärmste empfohlen.

Wiesbaden. K. KÜHN.

[1] Diejenigen, welche Passy auf dem neuphilologentag in Frankfurt in korrektem und gutem deutsch haben reden hören und die seinen aufsatz in dieser zeitschrift gelesen haben, wird es interessiren zu erfahren, dass er in der stockholmer versammlung sich der schwedischen sprache mit derselben leichtigkeit bediente; das englische beherrscht er völlig.

EDUARD ENGEL. *Die aussprache des griechischen.* Ein schnitt in einen schulzopf. Jena, Hermann Costenoble. 1887. 8⁰. (—. 168.) Preis *M.* 2,50.

Nach herrn Eduard Engels meinung gibt es zwei aussprachen des altgriechischen, *die griechische,* d. i. die neugriechische, und die *deutsche „gymnasialpferdesprache“* (seite 45, zeile 12 und s. 49, z. 28). Erstere ist die „ursprüngliche, alte“ durch „das gedächtnis der ohren der lebenden“ uns überlieferte und durch diese „lebendige überlieferung“, welche „höchster richter in fragen der aussprache ist“, als die der alten griechen des 5. jahrhunderts vor Christus — „mit einigen geringen einschränkungen“ — gesicherte (ss. 157, 12, 163, 156, 30). Die deutsche gymnasialaussprache ist im jahre 1528 „erzeugt durch eine vollkommen willkürliche, sinnlose, unbewiesene erfindung eines schrullenhaften pedanten“, der sich Desiderius Erasmus von Rotterdam nannte. Den besuchte eines tages ein eben zugereister „echt pariser blagueur“, Henricus Glareanus, zum frühstück und gab dabei die unterwegs ausgeheckte wundermär zum besten, er habe sehr gelehrte griechen kennen gelernt, „welche ganz anders sprächen als bis dahin alle welt das griechische ausgesprochen hätte“, „und nun machte er dem Erasmus vor, wie jene merkwürdigen griechen gesprochen: *aufs haar so, wie wenn griechisch — holländisch wäre!*“ Und Erasmus, „als richtiger dummpfiffikus, der er war,“ setzte sich hin und verfertigte seinen dialogus *De recta latini graecique sermonis pronunciatione,* einen „saft- und kraftlosen wälzer in trivialem latein“, einen „albernen wischiwaschi“, einen „erzpossensreich (s. 98) usw. usw., in welchem er als entdecker jener „nagelneuen weisheit glänzen“ wollte — falls sie sich als begründet herausstellen sollte; für den anderen fall hatte er[1] vorsichtigerweise all „das dumme zeug“ in die form eines zwiegespräches zwischen einem löwen und einem bären eingekleidet, um dann erklären zu können, er habe sich ja nur einen scherz machen wollen (ss. 21, 17, 98, 14, 15, 18).

„So und nicht anders ist die erfindung der erasmischen aussprache vor sich gegangen“, und „wie ein wildfeuer griff dieser blödsinn um sich“; es entstand ein wahrer „philologischer veitstanz“, welchem nur ein einziger, ein „würdiger prälat“ (!), aber „leider ein dürftiger sprachkenner“, sich zu entziehen wagte, nämlich der berüchtigte ketzerrichter und etazistenverfolger Stephan Gardiner, bischof von Winchester, oder, wie herr E. mit hübscher auflösung der betreffenden lateinischen abkürzung ihn nennt *„bischof Stephan Winton“*. Alle anderen tanzten mit, vom 16. bis ins 19. jahrhundert, von 1528 bis 1887. Reines erasmisch spricht zwar heute niemand mehr, aber man zog aus dem verfahren des „grossen rotterdamers die nutzanwendung“, indem man „in jedem lande sich eine art von aussprache zurecht machte“ nach dem rezepte: „Man nimmt ein beliebiges griechisches schriftzeichen, setzt an seine stelle dasjenige der eigenen muttersprache, welches jenem am ähnlichsten sieht, und spricht es nach den gewohnheiten der muttersprache.“ Darnach „sprechen die franzosen das altgriechische französisch, die engländer englisch, die deutschen neuhochdeutsch.“ „Dies ist der heutige stand der gymnasialaussprache“; in ihr ist die von Erasmus erfundene aussprache „bis heute in voller kraft geblieben.“ Ihren „grundstein bildet das gefühl: sie besteht doch nun einmal! d. h. wir werden von staat und

[1] Wie hr. E. dem bekannten werke von Henrichsen (1839) s. 1 nachschreibt.

stadt dafür bezahlt, dass wir sie lehren. Verfügt der oder jener kultusminister demnächst eine andere, so werden wir auch die lehren und ihre richtigkeit beweisen" (ss. 19—23). Mit solchen ihre aussprache für richtig haltenden erasmianern hat herr Engel es in seinem buche zu thun. Ihr hauptvertreter und „neuester häuptling" ist neben Georg Curtius „ein gewisser Friedrich Blass" ein „philologischer Sganarelle", „ein oberflächling", „der die holländische aussprache, wie sie geht und steht, schriftstellerisch vertritt", ein „so unwissenschaftlicher vertreter" dass herr Engel sogar an einer stelle (s. 4) ein menschliches rühren fühlt und „der deutschen philologie diesen Blass nicht aufs gewissen wälzen" zu wollen erklärt. Aber mit ihm und seinen mannen hat herr Engel es zu thun; ihnen will er „mit leichtem fleuret ihren 359 jahre alten sabel nach jedem gange aus den händen schlagen." (ss. 98, 23, 4, 54, 65.)

Es schien mir zweckmässig, durch vorstehendes zunächst einmal im allgemeinen den standpunkt des verfassers — möglichst mit seinen eigenen worten — und den zweck seiner schrift sowie auch den ganz eigentümlichen ton zu kennzeichnen, den es ihm beliebt, seinen gegnern gegenüber anzuschlagen und das ganze buch hindurch festzuhalten. Das wohlgefallen, welches der verf. an einer ausdrucksweise findet, wie sie oben durch eine nur kleine blütenlese veranschaulichst ist, werden mit hoffentlich sehr geringen ausnahmen seine freunde ebensowenig wie seine gegner teilen.

Indessen der geschmack ist verschieden; an ihm kritik zu üben, fällt mir nicht ein, umsoweniger als herr Engel ganz recht hat, wenn er (s. 34) mit dem spanischen sprichwort meint „über geschmäcke steht nichts geschrieben, doch gibt es solche, die stockprügel verdienen." Ich verliere nur deshalb ein paar worte über jene kraftsprache, weil dieselbe auch sachlich nicht ganz ohne bedeutung ist. Denn wenn „*dieser Engel*" männer wie Friedrich Blass und Georg Curtius in einem tone abkanzelt, als ob er etwa die von ihm auch als beweismittel verwerteten johlenden und trampelnden neugriechischen schuljungen vor sich hätte, so berechtigt er doch gewiss die leser seiner schrift zu der ganz bestimmten erwartung, dass er die unrichtigkeit der ansichten der von ihm so behandelten, die schwäche, hohlheit und haltlosigkeit ihrer beweisführung schlagend und überzeugend darlegen werde.

Ob verf. dieser berechtigten erwartung entspricht, werden wir bald sehen. Bevor ich auf einzelheiten eingehe, muss ich noch eine allgemeine bemerkung vorausschicken. Herr E. kämpft in seinem ganzen buche wesentlich gegen die schrift von Blass *Über die aussprache des griechischen.* Diese zuerst „1869 als schulprogramm und dann 1870 in besonderem abdruck" (41 s. in 8⁰) erschiene schrift hat 1882, also 5 jahre vor herrn Engels schulzopf-schnitt eine zweite auflage (109 seiten in 8⁰) erlebt und ist für dieselbe, wie der verfasser in der vorrede mitteilt „einer völligen umarbeitung unterzogen worden, die auch nicht einmal den plan selber unberührt gelassen hat; in der früheren gestalt schien sie weder vollständig noch gründlich genug zu sein." Herr Engel kennt und bekämpft in seinem buche nur die erste auflage der schrift!! Das ist die erste „menschlichkeit", die ihm passirt.

Und nun zu dem ausgangs- und angelpunkte seiner ganzen beweisführung: „Die erasmische aussprache ist wissenschaftlich überhaupt nicht vorhanden". sie ist nichts weiter als ein „willkürlich erfundener" „blödsinn". Diese gewaltige,

niederschmetternde thatsache, welche eigentlich „uns reuchlinianer jeder notwendigkeit eines beweises entbindet“, hat herr E. aus ihrer verschollenheit endlich wieder ans licht gezogen.[1] Betrachten wir sie also bei lichte, diese „thatsache“ mit samt den begründenden „aktenstücken“. Sigebert Havercamp druckt in seiner *Sylloge altera scriptorum qui de linguae graecae vera et recta pronunciatione commentarios reliquerunt*, Leyden 1740, vor der schrift des Erasmus Schmidt (1560 bis 1637) eine auslassung des Joh. Mich. Lange (1664—1731) ab, worin derselbe berichtet, wie Joh. Rudolph Wetstein (1647—1711) dem Gerhard Vossius (1577—1649) nacherzählt, was dieser von Henricus Coracopetraeus, der aber von seinem lehrer Rutgerus Resc(h)ius (1518 professor der griechischen sprache zu Löwen, † 1545) gehört habe, nämlich die erwähnte geschichte von den „etazistischen“ griechen des Glareanus. *Parturiunt montes, nascetur ridiculus* — klatsch! ganz gewöhnlicher klatsch, den einer dem anderen nacherzählt, dem man durch die blosse erwähnung eigentlich schon zu viel ehre anthut. Ob er auf wahrheit beruht — dem Glareanus, wie man ihn sonst kennt, ist solches spässchen wohl zuzutrauen — ist vollkommen gleichgültig. Denn Erasmus beruft sich in seinem dialogus mit keinem worte auf jene etazistischen griechen sondern stützt sich auf *gründe:* ob dieselben zureichend sind, ist eine frage für sich, die aber jedesfalls heute nur noch geschichtliche bedeutung hat. Sehr verdächtig wird die wahrheit des berichtes schon dadurch, dass Erasmus Löwen bereits im jahre 1521 dauernd verliess: bis 1529 lebte er ständig in Basel, dann bis 1535 in Freiburg i. B. und schliesslich wieder bis zu seinem tode (1536) in Basel. Sollte aber wirklich der bericht auf wahrheit beruhen, so ist die möglichkeit gar nicht ausgeschlossen, dass auch Glareanus dem Erasmus nur *die wahrheit* erzählt hat. Ich wenigstens wüsste nicht, weshalb nicht ebensogut wie holländer und italiäner auch einmal ein gelehrter grieche jener zeit auf den sehr verständigen gedanken hätte kommen können, dass es verkehrt sei, das griechisch eines Platon so auszusprechen, als habe derselbe im anfange des 16. jahrhunderts nach Christus gelebt, dass vielmehr zur zeit des Platon z. b. der diphthong *οι* wirklich noch wie *ο* + *ι* gesprochen worden sei usw. Jedesfalls — und das macht der engelschen entdeckung vollends den garaus — war Erasmus *gar nicht der erste*, welcher die nach ihm genannte aussprache des altgriechischen aufgebracht und verteidigt hat.[2] Aldus Manutius der ältere († 8. februar 1515) gebrauchte zwar und lehrte für den praktischen gebrauch, ganz wie Erasmus, die damals gemeinübliche aussprache des altgriechischen: für richtig hielt er sie aber nicht. Er hat unter dem titel *De vitiata vocalium ac diphthongorum prolatione* eine abhandlung hinterlassen, welche sein gleichnamiger enkel in seiner *Orthographiae ratio* 1566 hat drucken lassen. In diesem werkchen[3] lehrt der ältere Aldus,

---

[1] Was es mit dieser *verschollenheit* auf sich hat, ist beispielsweise zu ersehen aus der *Allgemeinen deutschen biographie* VI. bd. Leipzig 1877, s. 176 z. 19 ff., wo Kämmel im leben des Erasmus das geschichtchen erwähnt.

[2] Blass² s. 2 f.

[3] Ich habe das buch selbst mir nicht verschaffen können, entnehme daher die bezüglichen angaben dem auszuge bei Schück, *Aldus Manutius u. s. zeitgenossen*, Berlin 1862, s. 96.

dass altgriechisches *η* nicht wie *i*, sondern wie langes *e* gesprochen werden müsse, *β* nicht wie *w*, sondern wie *b* „apud nos"; wenn man *αι* wie *e*, *οι* und *ει* wie *i*, und *ου* wie *u* lese, so sei das barbarisch, da man dann nicht diphthonge, sondern monophthonge ausspreche; wenn man *αι* wie *e* lauten lasse, komme weder das *a* noch das *i* zum vorschein. Das *υ* müsse auch in dem diphthonge *ου* ausgesprochen werden wie in den diphthongen *αυ* und *ευ* und zwar so „ut ab *O* parvo incipias et desinas in *Y*". (Also *ai, oi, ei, oü, aü, eü.*) — Jacobus Ceratinus, eigentlich Teyng, aus Hoorn in Holland, professor in Leipzig und dann in Löwen, wo er am 20. april 1530 starb, hat eine abhandlung geschrieben unter dem titel *De sono litterarum, praesertim graecarum, libellus.* Aus dem umstande, dass sie dem Erasmus gewidmet ist, aber auf dessen verdienst um diese frage nicht den mindesten bezug nimmt, schliesst BLASS, dass sie *vor* des Erasmus dialoge veröffentlicht sei. Mit recht: die schrift ist im jahre 1527 zu Antwerpen bei Johannes Grapheus erschienen (Panzer, *Annales typogr.* VI. 12 nr. 91); sie ist auch zugänglich in Havercamps *Sylloge scriptorum* usw. Leyden 1736. Ceratinus lehrt kurz folgendes (die nicht streitigen buchstaben übergehe ich ganz): *β* = lat. *b*, *nicht* weicher; *γ* gebildet wie die verwandten *κ* und *χ*, „inter quae *γ*, ut virtutis, ita et soni est medii"; die bildung von *δ* (welche er näher beschreibt) ist dieselbe wie bei den verwandten *ϑ* und *τ*; *ζ* ein doppellaut zusammengesetzt aus einem weichen gesäuselten *ς* und *δ*; *η* klingt ganz anders als *ι*, nämlich wie langes *e*; bei der hervorbringung des lautes von *ϑ* soll man nicht, wie das einige thun, sich bemühen ein sogenanntes gänsezischen zu stande zu bringen, sondern soll, wie das im deutschen und französischen öfters geschieht, der tenuis *τ* einen hauchlaut anfügen (den laut des *σ* erklärt er für einen unfeinen und unangenehmen, der eher das zischen von gänsen und schlangen wiedergebe als der würde der menschlichen stimme entspreche). *Y* wird gebildet wie lateinisches *u*, nur dass bei diesem die lippen weiter vorgestreckt werden; *υ* klingt weit lieblicher als *u*, was wunderbarer weise bei der „jetzigen" aussprache des *υ* in griechischen und lateinischen wörtern nicht zur geltung kommt, obwohl man doch den richtigen laut in den lebenden sprachen häufig zu hören bekommt. *Φ* und *X*: zu dem in beiden enthaltenen „vel medio vel tenui elemento" „accessio fit per aspirationem". Was die diphthonge anlangt, so sei es ganz klar und gehe schon aus dem namen hervor, dass in alter zeit in jedem diphthonge der laut der zwei in ihm verbundenen vokale gesprochen wurde. Später sei das anders geworden, so sei z. b. zu Ciceros zeit das griechische *ει* nicht mehr als diphthong, sondern wie ein blosses *i* gesprochen.

Wie man sieht, ist die lehre des Aldus Manutius (vor 1515) und die des Ceratinus (1527), vermutlich auch noch mancher anderer gelehrten jener zeit, grundsätzlich, wenn auch nicht in allen einzelheiten, genau dieselbe wie die des erasmischen dialoges (1528). Damit wäre der ganze engelsche anekdotenkram selbst dann abgethan, wenn er — was nicht der fall ist — an und für sich, seinem inhalte nach, auf irgend welche sachliche bedeutung anspruch hätte. Soviel zur kritik der engelschen *entstehungsgeschichte* der erasmischen aussprache. Auf gleicher wertstufe stehen des verfs. ansichten über die erasmische aussprache selbst. Es ist Erasmus gar nicht eingefallen, eine holländische aussprache des altgriechischen zu lehren, ebensowenig wie Blass (oder irgend ein anderer ernster gelehrter) die

heute leider thatsächlich noch herrschende neuhochdeutsche aussprache von $\epsilon\iota$ und $\epsilon\upsilon$ lehrt oder wissenschaftlich irgendwie in schutz nimmt. Es ist dem Erasmus auch z. b. nicht in den sinn gekommen, wie herr E. behauptet, altgr. $o\iota$ dem französischen $o\iota$ nach *heutiger* (!!) aussprache, „also deutschem $\widehat{oa}$", gleichzusetzen; Erasmus lehrt ausdrücklich: $o\iota$ = diphthongischem $o + i$ wie es gewisse franzosen, *natürlich der damaligen zeit*, in gewissen wörtern sprachen. Über die damalige aussprache des französischen belehre sich herr E., bevor er „druckfehler" annimmt und den „Erasmus zu jeder dummheit fähig hält" (s. 18), z. b. aus des Jean PALSGRAVE *Esclarcissement de la langue francoise*, erschienen zwei jahre nach dem dialogus. Auch klingt $o\upsilon$ nach Erasmus keineswegs wie „holländisches *ou*, also wie deutsches *au*", noch $\upsilon\iota$ „wie holländisches *ui*, also wie deutsches *eu*"; diese „also wie" rühren von herrn Engel, nicht von Erasmus her. Erasmus ist überhaupt von der ihm vorgeworfenen „holländerei" soweit entfernt, dass er vielmehr in seinem dialoge aus- und nachdrücklich und immer und immer wieder davor warnt, die eigentümlichkeiten der muttersprache oder der heimischen mundart auf die aussprache der griechischen und lateinischen wörter zu übertragen. Er beschreibt ferner ausführlich die stellung der zunge, lippen usw. bei bildung der einzelnen laute, zieht zur besseren verdeutlichung der von ihm gemeinten laute und zur warnung vor verkehrter aussprache sehr zahlreiche beispiele heran aus lebenden sprachen (deutsch, niederländisch, französisch, englisch, italiänisch, spanisch) und einzelnen mundarten (westfälisch, kölnisch, pikardisch, parisisch, schottisch, römisch, bergamisch usw.); er erörtert höchst ausführlich die gründe, weshalb in jedem einzelnen falle das lateinische und altgriechische gerade so und nicht anders auszusprechen sei. Mit einem worte, er behandelt die sache eben wie ein verständiger und belesener gelehrter — jener zeit. Ob er seine gedanken einem tiere oder menschen oder engel in den mund legt, ist *für die sache* höchst gleichgültig. Wer den dialog *wirklich gelesen* hat, wird darüber, dass derselbe vollkommen ernst gemeint und keineswegs darauf zugeschnitten ist, im notfalle für einen blossen scherz ausgegeben zu werden, nicht einen augenblick im zweifel sein. Und wär' er's doch, *was läge dran?* Es handelt sich nicht darum, ob Erasmus „als mantelträgerischer ängstling" auch hier „alle möglichen hinterthürchen für den schlimmsten fall sich offen halten" wollte, sondern darum, ob er mit seiner lehre recht hat oder nicht.

Ich habe nicht die absicht, die ausführungen des engelschen buches seite für seite zu begleiten und kritisch zu beleuchten. Ich möchte nur des vrfs. standpunkt und — mit erlaubnis zu sagen — *methode* kennzeichnen und die hauptsäulen, welche seinen ganzen bau zu tragen bestimmt sind, auf ihre festigkeit prüfen. Ich habe deshalb die grundlegenden zwei ersten kapitel des buches (I. Wozu diese schrift? II. Die erfindung der jetzigen schulaussprache) etwas ausführlicher behandelt. Bei besprechung des folgenden werde ich mich kürzer fassen.

Im 3. kapitel ereifert sich vrf. zunächst über das unerträgliche „jongleurspiel", welches die erasmianer fortwährend mit „solchen ganz nebelhaften begriffen und wörtern wie 'ursprünglich', 'von anfang an' u. dergl." treiben. Für die zukunft *verbittet* er sich solche „irrlichternde redensarten": um die aussprache der attiker im 5. und 4. jhd. v. Chr. handle es sich. Ich denke, wenn beispielsweise reuchlinianer und erasmianer einig darüber sind und es sich auf irgend

einem wege mit genügender sicherheit nachweisen lässt. dass die griechischen buchstaben *o* und *ι* ursprünglich einmal etwa wie deutsches *ŏ* bzw. *ĭ* ausgesprochen worden sind, so enthält die für beide teile zwingende schlussfolgerung „der griechische diphthong *οι* muss 'ursprünglich einmal' wie *ŏ* + *ĭ* gesprochen worden sein" immer eine wertvolle thatsache. Allerdings lehrt uns dieselbe nicht, dass Perikles oder Demosthenes oder auch nur „Homer" jenes *οι* noch wie *o* + *i* gesprochen habe, aber sie gibt uns einen bestimmten ausgangspunkt für die weitere untersuchung im einzelnen. Die frage liegt nun nicht mehr so: „gibt es irgendwelche gründe, die es erweisen oder wahrscheinlich machen, dass das wort *ποῖος* von Homer oder von Perikles wie *poios* gesprochen ist", sondern vielmehr so: „gibt es irgendwelche gründe, die es erweisen oder wahrscheinlich machen, dass die ursprüngliche aussprache *poios* nicht mehr die des Homer, nicht mehr die des Perikles hat sein können." Herr Engel wird füglich der letzte sein, gegen diese form der fragstellung etwas einzuwenden; denn er verteidigt (s. 26 ff.) mit sehr grossem eifer die ansicht, dass sich die sprachen und aussprachen im allgemeinen nur sehr langsam zu verändern pflegen, dass dieser satz in ganz besonders starkem masse für die griechische sprache zutreffe und dass man deshalb nicht ohne die zwingendsten gründe solche ausspracheveränderungen annehmen dürfe. Daher findet er es denn auch ganz natürlich, dass die (nach seiner ansicht schon im 5. jhd. v. Chr. herrschende) reuchlinische aussprache sich im heutigen Griechenland, wenigstens in den 12 inseln und landschaften, die er aus eigener anschauung kennt, in allen fällen („mit einziger ausnahme des *υ*, in Attika oft wie diphthongisches *iu* gesprochen") übereinstimmend erhalten habe und nirgends ein rest der (kadmeisch-uranfänglichen) erasmischen aussprache übrig geblieben sei. Diese meinung beruht auf sehr mangelhafter kenntnis der neugriechischen volkssprache. Beispiele, zum teil recht zahlreiche, des bis heute erhaltenen *u*- und *ü*-lautes für *υ*, des *ä*-lautes für *η*, vereinzelt auch des *oi* für *οι* und eines diphthongischen lautes für *ει*, ferner des *bdg* nach nasalen für *βδγ* und auch ohne solchen schutz des *d* für *δ*, des *dſ* für *ζ*, endlich des *p-t-k*-lautes und sogar des *ph- th- kh*-lautes für *φθχ* finden sich allerdings.[1] Nicht ganz unrecht hat vrf., wenn er *den gleichklang vieler griechischen wörter in der neugriechischen aussprache* nicht als zureichenden beweisgrund gegen die letztere gelten lassen will (s. 31 ff.). Vor verwechslung wird in der that meist der zusammenhang schützen; doch bleiben allerdings sehr bedenkliche fälle übrig. Was mit gesprochenem *imin* (*ἡμῖν*, *ὑμῖν*), mit *is* (*οἷς*, *ὗς*), mit *limós* (*λοιμός*, *λιμός*), mit *etérus* (*ἑτέρους*, *ἑταίρους*) usw. gemeint ist, darüber wird oft genug auch „der zusammenhang" keinen aufschluss geben; und dieser helfer versagt in der *schule*, deren „rückkehr zur griechischen aussprache" ein eigenes kapitel gewidmet wird, schon deshalb besonders häufig, weil die schule oft genug es mit *einzelnen* wörtern zu thun hat.

---

[1] S. Mullach, *Grammatik d. gr. vulgarsprache*. Berlin 1856; M. Deffner, *Neograeca* in G. Curtius *Studien z. gr. u. l. gr.* IV (Leipzig 1871); Deffner in den *Monatsberichten der berl. ak.* 1875 ss. 26, 178, 180 f. und 1877 s. 199 f.; K. Foy, *Lautsystem d. gr. vulgärspsache*, Leipzig 1879; Gust. Meyer, *Gr. grammatik*, Leipzig 1880. Vgl. auch den von Engel selbst angezogenen aufsatz von Ernst Curtius in den *Göttinger nachrichten* 1857 nr. 22.

„Die gründe des wohllautes“ (kap. VI) mögen in ihrer beweiskraft gegen den itazismus von manchen erasmianern in der that stark überschätzt sein. Auch in dieser nebensache hat der vrf. — *nicht ganz* unrecht. Seine statistischen übersichten aber, durch welche er nachzuweisen sucht, dass in manchen sprachen gewisse vokale noch häufiger vorkommen als das *i* im altgriechischen nach neugr. aussprache, sind zum teil wenigstens unzutreffend. Wenn er an einer stelle des *Faust* unter 189 vokalen „70mal *e* (oder kurz *ä*), d. h. 37 % *e*“ findet, so sind von den 70 *e mindestens* 34 *ə*, die mit dem *e* nur die schreibung gemein haben, in abzug zu bringen; und ganz entsprechend verhält es sich mit den angeblichen 43 und 42 % *e* in Schillers *Glocke* und Goethes *Epilog auf Schillers tod*.

Im V. kapitel „Schrift und laut“ sucht der vrf. zu beweisen, dass, da die schrift „stumm, ganz totenstumm ist“, irgend etwas über die aussprache einer toten sprache nur durch den enkel „oder die nachkommen guter bekannter jener ahnen“, mit anderen worten nur durch die *mündliche* überlieferung ausgemacht werden kann. Nun beweist aber die von den neugriechen „überlieferte“ aussprache eines platonischen wortes für sich allein weiter gar nichts, als dass — die gleichheit des „neugriechisch überlieferten“ wortes mit dem platonischen vorausgesetzt — die laute des ersteren heute an der stelle der laute des letzteren stehen. Ob die neuen laute den alten gleich, ob sie ihnen ähnlich, ob sie von ihnen ganz verschieden sind, darüber sagt die blosse mündliche überlieferung ganz genau ebensowenig aus wie die schriftliche überlieferung durch die buchstaben. An sich betrachtet kann im laufe der zwischenliegenden 2300 jahre ein jeder der in frage stehenden laute entweder gar nicht oder ein wenig oder vollständig sich verändert haben. *Ob* eine solche änderung eingetreten ist, *wie, wann, in welchem masse, aus welchen gründen* usw. usw., darüber kann, da nun einmal der eigene mund Platons sowie der seiner näheren und ferneren nachkommen für uns heute „stumm, ganz totenstumm“ ist, weder ein heutiger „enkel“ Platons noch der heutige nachkomme irgend „eines guten bekannten“ von ihm uns auskunft geben, sondern nur die vergleichende, stetig einander kontrollirende, der geschichtlichen entwickelung im einzelnen möglichst schritt für schritt nachgehende gesamtbenutzung aller für derartige untersuchungen überhaupt verwendbaren hülfsmittel, als da sind mündliche und schriftliche überlieferung in der sprache desselben und in der anderer völker, aussagen gleichzeitiger grammatiker, soweit sie deutlich und zuverlässig sind, nachweisbare beim zusammentreffen gewisser laute eintretende veränderungen, mundartliche spaltungen ursprünglich gemeinsamer laute, häufigere schreibfehler und verwechslungen, darstellung feststehender naturlaute u. dgl. m. Selbstverständlich — ich halte es im gegensatze zu herrn Engel für selbstverständlich, dass gewisse dinge selbstverständlich sind — ist dabei noch die voraussetzung, dass bei dem ganzen verfahren erstens die erforderliche kritische vorsicht beachtet werde, welche stets des höheren oder geringeren genauigkeits- und zuverlässigkeitsgrades der gewonnenen ergebnisse sich bewusst bleibt, und zweitens, dass von den grundgesetzen der logik und wissenschaftlicher methodik unter keinen umständen, auch nicht den schönsten vorgefassten theorien zu liebe abgewichen werde. Wenn z. b. jemand von dem „grundsatze“ ausgeht, dass ein bestimmter buchstabe, für welchen zu einer bestimmten zeit eine bestimmte aussprache in einem bestimmten worte nachgewiesen ist, zu derselben

zeit in jedem anderen worte ohne weiteren grund eine ganz andere aussprache gehabt haben könne, und dass die gleiche aussprache für jedes neue wort erst besonders nachgewiesen werden müsse. so kann damit selbiger jemand zwar ganz frohgemut auch der zwingendsten beweisführung in aussprachlichen dingen ein schnippchen schlagen, aber eine widerlegung verdient er mit seinen auf jenen grundsatz gebauten behauptungen m. e. nicht. Ich erwähne daher das folgende einfach als eine für herrn E.s art bezeichnende thatsache. G. Curtius folgert aus der krasis *κἀγώ*, dass zu der zeit, wo dieselbe neben *καὶ ἐγώ* aufkam in *καὶ* ein wirkliches *a*, also *a* + *i*, nicht *ä*, gesprochen worden sei. Nun wird im neugriechischen aus *καὶ ἐγώ κ' ἐγώ* und *κι' ἐγω* d. i. *kiego* oder *kjego*, was sich sehr einfach daraus erklärt, dass in der neugr. volkssprache das neue *ä* (*αι*) ziemlich häufig gleich dem alten *ä* (*η*) weiter in *i* übergegangen ist. Da meint nun herr E., wenn im neugr. aus *kä ego kiego* entstehe, so dürfe wohl die entstehung von altgr. *kago* aus *kä ego* nicht gross wunder nehmen. *Ob aber das a in κἀγω überhaupt wie a gesprochen sei, sei ganz unerwiesen;* er „spreche die schüchterne vermutung aus, es möge wie *ie* oder *je* gesprochen sein". Auch glaubt er, das *κᾳτα* wie *kita* oder *kjita* zu sprechen sei (ss. 6, 58, 111 f.). Ich meinerseits kann mich nicht enthalten, hier die schüchterne vermutung auszusprechen, die herrn Engel in so reichem masse eigene *„philologik"*, welche er seinen gegnern statt der philologie des öfteren anempfiehlt, möge in der ersten silbe mit *η* zu schreiben und ganz nach belieben mit *au* oder *af* oder *ä* oder *i* zu sprechen sein. Ferner vermute ich — „ein beweismittel dagegen gibt es nicht" (s. 58 z. 17) von herrn E.s standpunkt aus —: wenn *α* in *κἀγώ* sehr wohl wie *ie* gesprochen sein kann usw., so können auch die 5 buchstaben in dem worte *ΑΝΔΡΑ* sehr wohl der reihe nach wie *m, e, n, i, n* oder auch wie *Vi, tzl, ip, utz, li* gesprochen worden sein. Ich widerstehe der versuchung zu weiteren schlussfolgerungen derart, und will lieber noch einige andere „grundsätze" des herrn verfassers vorführen. Vor d. j. 403 v. Chr. wurden gewisse *e*-artige laute durch das eine zeichen *E* dargestellt; 403 wurde amtlich die neuerung eingeführt, dass fortan nur ein teil jener laute durch *E*, ein anderer durch das zeichen *H* darzustellen sei. Was folgt daraus? Nach herrn E. rein gar nichts oder mit anderen worten der grundsatz (no. 2): orthographische verschiedenheiten und veränderungen, auch einführungen neuer zeichen beweisen für die aussprache gar nichts; denn wie derselbe buchstabe ganz verschiedene laute wiedergeben kann, so können auch verschiedene buchstaben denselben laut bezeichnen (s. 73, 76). Damit vergleiche man des verfassers eigene äusserung (s. 71 unten), dass vom j. 403 an das für den spiritus asper überflüssig gewordene zeichen *H* nützlicher verwendet wird, „nämlich zur unterscheidung von *ε* und *η*, *die* ALSO *einer solchen unterscheidung recht dringend bedurft haben müssen*". — Dritter grundsatz: „je älter eine schrift, desto weniger phonetisch", desto mehr „historisch, besser lautwidrig"; je moderner, desto mehr gelingt der schrift „der versuch die menschliche sprache annähernd in sichtbare laute zu verwandeln" (kap. V, namentlich s. 68 und 67). — Im VI. kapitel behandelt verfasser „das zeugnis der orthographischen fehler". Die hierbei entwickelte logik ist schon an sich wahrhaft klassisch, sie wirkt aber geradezu verblüffend, wenn man des verfassers ausführungen mit seinen eben erwähnten drei „grundsätzen" zusammenhält. Den „rettungsanker" der erasmianer

„*die alten griechen können doch wohl kaum für denselben* i-*laut 6 bezeichnungen besessen haben*“ zertrümmert er auf folgende weise. „*Erstens*“ (die nummerirung rührt vom verfasser her): es mögen „ursprünglich“ feine unterschiede bestanden haben, nur weiss niemand und kann niemand irgendwie herausbringen, welche denn; folglich haben wir uns „an die historische überlieferung der jahrtausende“ zu halten und nicht daran zu zweifeln, dass der grossvater Plato seine *ι*, *η*, *ει*, *οι*, *υ*, *υι* ebenso wie seine enkel Trikupis und Rangawis[1] als *i* gesprochen habe. „Zweitens“: „ei warum denn nicht?“ Die 6fache bezeichnung des *i*-lautes schon in alter zeit stimmt ja ganz mit — den obigen grundsätzen nr. 2 und 3. Was nun aber ganz und gar nicht mit jenen grundsätzen stimmt, das ist der umstand, dass auch herr Engel für die aussprache irgendwelche folgerungen allgemeiner oder spezieller art aus den orthographischen fehlern der schreiber und steinmetzen zieht. Denn soviel ist doch wohl klar oder „selbstverständlich“: wenn wirklich *α* bald *a*, bald *ie*, bald noch etwas anderes bedeutete, wenn dasselbe mit allen anderen buchstaben und buchstabenverbindungen der fall war, wenn ferner *η* und *ε* und noch ich weiss nicht, wie viele andere buchstaben denselben laut bezeichnen konnten, dass dann so ziemlich jedem schreiber und steinmetzen jeden augenblick jeder orthographische fehler aus meissel oder feder hervorgehen konnte, ohne dass daraus für die aussprache des mannes auch nur der allerbescheidenste schluss sich ziehen liesse.

Kap. VII „Die sprache der tiere“ übergehe ich; über den hauptinhalt desselben glaube ich mich s. 67–70 d. bl. genügend ausgesprochen zu haben. Zu herrn Engels s. 172 f. abgedruckter erwiderung will ich bei dieser gelegenheit kurz bemerken, dass der vergleich meines *iii*-satzes mit den zwei schuhzwecken- und postkutschensätzen nicht zutrifft. Ich habe ja gar nicht behauptet, dass die neugriechische aussprache des altgriechischen deshalb falsch sei, weil nach ihr das altgriechische scheusslich klinge; ich habe durch meinen satz nur zeigen wollen — und meine das sehr deutlich gesagt zu haben — dass die neugriechische aussprache des altgr. *auch nicht einmal*, wie hr. E. und genossen meinen, *vom rein praktischen* standpunkte aus sich empfehlen lässt, weil sie überhaupt und insbesondere beim schulunterricht häufig undeutlichkeiten, missverständnisse und sonstige erschwerungen verursacht.

Kap. VIII „Das alter der neugriechischen aussprache“ beginnt in würdiger weise mit einer jener zahlreichen albernheiten — der ausdruck ist zu milde, doch fehlt mir's an einem zutreffenderen kraftworte engelscher prägung — welche vrf. seinen gegnern unterschiebt, um sich durch ihre widerlegung oder verhöhnung neue lorbeeren zu erringen; erwähnung verdient das ding nicht. Dann wird, nach einem ebenso passenden übergange über die berühmte erfindungsgeschichte

[1] Es ist meines erachtens *selbstverständlich*, mag aber gegenüber einer stelle der obigen erwiderung (s. 173, z. 3) einmal ausdrücklich gesagt werden, dass wenn von mir oder einem anderen philologen, der aus der „jährlich zu züchtenden zahl von gymnasiallehrern“ (Engel, s. 7) hervorgegangen ist, bestimmte namen als vertreter der heutigen neugriechisch redenden und aussprechenden genannt werden, damit den litterarischen und sonstigen verdiensten der betreffenden männer auch nicht im geringsten zu nahe getreten wird oder werden soll. E. L.

vom jahre 1528, dem geneigten leser ein funkelnagelneues beweismittel aufgetischt: *die griechischen ortsnamen.* Diese neue weisheit ist so kostbar, dass ich sie trotz meiner eile, zu ende zu kommen, nicht ganz übergehen kann: „Wenn irgend etwas widerstand leistet dem wechsel der zeiten, dann sind es die ortsnamen eines landes, dessen ureinwohner nie völlig vertrieben worden sind.“ Bekanntlich (oder „selbstverständlich“!) ist eher das gegenteil der fall: orts- und personennamen sind meist weniger widerstandsfähig gegen „den wechsel der zeiten“, pflegen sich stärker zu verändern als andere wörter; begründung und hundertfache belegung durch beispiele aus verschiedenen sprachen würde ein leichtes sein. Mir genügt es hier, die neue weisheit etwas tiefer zu hängen. „Wie erklären nun wohl“, heisst es nach obiger einleitung weiter, „die klugen erasmianer, dass alle ortsnamen, in denen sich die bewussten streitigen vokale und konsonannten finden, heute neugriechisch klingen?“ Wäre jemals *melos* ausgesprochen worden, „was sollte einen melier bestimmen, seine insel nicht mehr *Melos*, sondern *Milos* zu nennen?“ Wie könnten die heutigen athener „*Athine* sprechen, wenn ihre ahnen jemals *Athenai* gesprochen hätten?“ „Hätte es jemals *Messene* geheissen, noch heute hiesse es so.“ Das genügt.

Mit kap. IX beginnen die ausführungen des vrfs. über die aussprache der einzelnen diphthonge, vokale (X), konsonanten (XI). Auf diese einzelheiten genauer einzugehen, liegt nicht in meinem plane; was ich zu ihrer kritik anführen könnte, ist besser und vollständiger von Henrichsen, G. Curtius, Blass, Gustav Meyer u. a. gesagt worden. Die methode des vrfs. ist überall dieselbe: ausnahmefälle, wirkliche und vermeintliche, häufigere und ganz vereinzelte, haben für ihn mehr beweiskraft als die regel, die genaue scheidung zwischen den verschiedenen zeiten und mundarten wird zwar grundsätzlich anerkannt, aber in der anwendung nicht genügend beobachtet (s. z. b. s. 107 z. 18 ff., s. 120, s 140 z. 15—16, s. 153 u. s. f.). Wiederholt kehrt das „*beweis*“mittel wieder: wenn ein gewisser laut in gewissen fällen behauptetermassen in einen anderen laut übergeht, so muss er in allen fällen in diesen anderen laut übergehen; hat er daher nachweislich oder zugegebenermassen diesen übergang in bestimmten fällen nicht vollzogen, so ist die behauptung jenes überganges für alle fälle falsch. Wenigstens glaube ich diesen allgemeinen „grundsatz“ abziehen zu müssen aus den speziellen ausführungen des vrfs. über die auf *υ* ausgehenden diphthonge. Wenn deren lautwert, meint er, in attischen des 5. jhds. wirklich ein diphthongischer gewesen wäre, so müsste in *αυ, ευ, ου* das *υ* ebensogut = *ü* sein wie es ausserhalb der diphthonge = *ü* sein soll.[1] Da nun die erasmianer selbst für jene zeit *ου* = *ū*, *αυ* = *au* setzen, so glaubt vrf. folgern zu dürfen, dass ihre behauptung von der diphthongischen aussprache der *αυ* usw. falsch und der „niederschmetternde beweis“ erbracht sei, dass die diphthongische aussprache der geschriebenen diphthonge für das griechische „weder regel noch natur war“ (ss. 103, 127). Ich hebe noch ein paar pröbchen von gleich „niederschmetternden“ beweisen aus. Accentuirungen wie *πόλεμοι*, *ἐπίσταται* beweisen dem vrf., dass *οι* = (kurz) *i*, *αι* = (kurz) *ä* oder *e* war, formen wie *ἀνθρώπου ἀνθρώπῳ ἀνθρώπων ἀνθρώποις ἀνθρώπους*

---

[1] Für herrn E. ist offenbar die konsequenz vom teufel: vgl. seinen oben s. 187 z. 13 v. u. angeführten grundsatz.

neben ἄνθρωπος, γλώσσης γλώσσῃ γλώσσαις γλώσσας neben γλῶσσα, βουλεύω βουλεύεις βουλεύῃς βουλεύοις βουλεύων usw. neben βούλευε, ἐβούλευον stören ihn nicht; die den tausend anderen elisionen ganz analoge verkürzung von αι in fällen wie ἤε καὶ οὐκί (*Il.* II, 300) oder des η in Πλάγχθη, ἐπεί usw. und die auf gleiche weise erklärliche in fällen wie οἷος (∪ ∪) beweisen ihm die monophthongische aussprache von αι und οι bzw. die kürze und den *i*-laut des η; die zahllos gegenüberstehenden fälle wie τοῖος ἐών oder φέρον δ' εὐήνορα χαλκόν usw. usw. fechten ihn nicht an oder doch nur soviel, dass er als gleich *unerklärlich* anführt verse mit „langem" *o mikron* wie δῶρα παρ' Αἰόλου μεγαλήτορος Ἱπποταδάο und βῆν εἰς Αἰόλου κλυτὰ δώματα· τὸν δ' ἐκίχανον (wo beide male Αἰόλοο zu lesen sein wird). Ebenso niederschmetternd ist auch der beweis für ει = ι entnommen aus der stelle des Kratylos, wo Platon Ποσειδῶνα zusammenbringt mit ποσίδεσμον. Ich rate dem herrn vrf., diese ergiebige quelle für seine zwecke etwas reichlicher auszunutzen; er kann daraus mit leichter mühe beispielsweise noch folgende niederschmetternde beweise entnehmen 1) σ = λλ, denn Platons zweite erklärung des namens Ποσειδῶν stützt sich sich darauf, dass derselbe gegeben sei „ὡς πολλὰ εἰδότος τοῦ θεοῦ"; 2) ο = ιω und δ = τ, denn δόξα kommt von δίωξις oder von τοῦ τόξου βολῇ; 3) ω = η, denn σῶμα ist σῆμα τῆς ψυχῆς; 4) (was dem herrn vrf. besonders gefallen wird) η = ε, da ἥρως von ἔρως kommt ebenso wie Ἥρα ἐρατή τις ist, wenn man sie nicht lieber von ἀήρ ableiten will, was leicht durch versetzung des α vom anfange an das ende des wortes geschehen kann; 5) ο = οι, da Διόνυσος offenbar einen weingeber, Διδοίνυσον mit ausgefallenem δ darstellt.

Natürlich beutet der vrf. auch das bekannte orakel bei Thukydides II 54: ἥξει Δωριακὸς πόλεμος καὶ λοιμὸς ἅμ' αὐτῷ — für die gleichheit von οι und *i* aus. Die stelle beweist für die aussprache des Thukydides das gerade gegenteil, und zwar *meines* erachtens nicht sowohl durch das wort ὠνομάσθαι (es entstand ein streit, μὴ λοιμὸν ὠνομάσθαι, ἀλλὰ λιμόν) als vielmehr durch zwei glossirende bemerkungen des Thukydides: 1) bei der damals wütenden pest behielt natürlich die meinung λοιμὸν εἰρῆσθαι die oberhand. „*Denn die leute bildeten sich ihre erinnerung nach dem was sie eben auszuhalten hatten.*" 2) „Sollte später", fährt Th. fort, „einmal wieder ein dorischer krieg kommen, und es entstünde dann eine *hungersnot*, so werden natürlich die leute ihr sprüchlein in dieser fassung vortragen." (. . . . καὶ ξυμβῇ γενέσθαι λιμόν, κατὰ τὸ εἰκὸς οὕτως ᾄσονται). Beide bemerkungen würden, da doch die überlieferung und verbreitung des orakels zweifellos als eine mündliche zu denken ist, sinnlos sein, wenn es sich nicht um zwei verschiedene, *verschieden lautende* wörter, sondern nur um verschiedene auslegung eines und desselben wortes handelte, das bloss in der angeblich damals herrschenden „historischen, besser lautwidrigen" orthographie verschieden aussah.

Recht hat vrf. *vielleicht*, wenn er (s. 146) meint, dass der hauchlaut oder „spiritus asper" im attischen des jahres 403 bereits verstummt war. Hervorragend unglücklich ist aber gleich wieder sein damit zusammenhängender „grundsatz", welchem er mit der ihm eigenen eleganz folgenden ausdruck gibt: „dass eine sprache zeichen spricht, die nicht geschrieben werden, dazu mussten die erasmianer geboren werden, um uns solche weisheit der vierten dimension zu lehren". Vielleicht kennt doch hr. E. selber ein paar beispielchen aus verschiedenen

sprachen, in denen gewisse laute nicht geschrieben, aber wohl gesprochen werden; ich erinnere ihn in aller kürze daran, dass wir im deutschen den „tonlosen explosivlaut des kehlkopfes“ oder „spiritus lenis“, den wir jedem anlautenden vokale vorhergehen zu lassen pflegen, niemals schreiben, noch geschrieben haben; ferner, dass wir in wörtern wie *pille, tag, kur* hinter dem anlaut ein *h* sprechen, aber nicht schreiben. Erwähnen liessen sich auch fälle wie engl. *to go,* worin hinter dem *o* ein *u,* oder das französische kommando *portez armes!* worin zwischen *e* und *a* ein deutliches *h* gesprochen wird.

Dem XII. und letzten kapitel, dessen inhalt („Die rückkehr zur griechischen aussprache in den schulen“) bereits kurz berührt worden ist, folgt ein nachwort, eine zusammenstellung von 30 thesen, in denen der inhalt des buches kurz zusammengefasst werden soll, und eine warnung „an die herren kritiker“, in der wahl ihrer gegengründe ja recht vorsichtig zu sein, damit der gutherzige herr vrf. nicht wieder „sich für sie in seine seele hinein schämen“ müsse.

Ich könnte recht passend meine besprechung damit schliessen, dass ich, als ihr endergebniss, mit leichter änderung die eleganten derbheiten wiederholte, welche herr Engel auf seite 4 seines buches als allgemeines verdammungsurteil über die deutsche philologie — nicht aussprechen zu wollen erklärt und dann doch von sich gibt. Ich bin zu höflich dazu und erlaube mir deshalb nur noch zwei bemerkungen. Das rezept „in bunten bildern wenig klarheit, viel irrtum und ein fünkchen wahrheit“ mag hinreichen, um eine philippika zusammenzubrauen, welche alle guten freunde, die da den rechten glauben bereits haben, gar wundervoll erquickt und auferbaut, aber proselyten macht man mit solchem gebräu nicht, wenigstens nicht auf wissenschaftlichem gebiete. — Und zweitens: eine reise nach Griechenland, begeisterung für das neugriechische volk und seine nationalen, wirtschaftlichen, litterarischen bestrebungen, ferner eine *„nicht langweilige“* und von fremdwörtern ziemlich reine ausdrucksweise, das alles sind recht schöne, auch mir und gewiss sehr vielen deutschen philologen durchaus sympathische dinge, aber wissenschaftliche beweismittel über fragen der aussprache des altgriechischen lassen sich daraus nach meinem unmassgeblichen erachten denn doch nicht so ohne weiteres gewinnen.

Kassel, anfangs juli 1887. EDUARD LOHMEYER.

PAROW, DR. WALTER, *Der vortrag von gedichten* als bildungsmittel und seine bedeutung für den deutschen unterricht. Berlin 1887, R. Gärtners verlag. 4°. 84 s.

Wer, wie der referent, infolge eigener näherer beschäftigung mit dem gegenstande dem gedankenkreis des verfassers empfänglichkeit entgegengebracht und seinen treffenden, von begeisterung für die sache durchwehten ausführungen mit freude folgte, der konnte wohl zu dem wunsche auch die hoffnung hegen, dass das alles doch nicht vergeblich dargeboten sein möge, dass es unter pädagogen und in weiteren kreisen wirkung thue, freunde gewinne, verwirklichung finde. Aber es wäre optimismus, sogleich *viel* derart zu erwarten. Das ziel liegt gar sehr ausserhalb der kreise herkömmlicher schulerziehung, und geht hoch.

Und da es nun der welt lauf ist, dass man, was einem zu hoch liegt, gern missachtet, so wird Parows schrift — ich muss ihr das leider prophezeien — zunächst sehr vielfach auf achselzucken und lächeln stossen. Von marotte wird man reden, oder doch von überstiegenheit und ungesundheit. Bei den hopliten des pädagogenheeres hat so neue taktik wenig gunst zu erwarten. Um so mehr könnte ihr aber wohl in den freieren kreisen der gebildeten sympathie erwachsen? Das *könnte* in der that geschehen, wenn solche gedankenarbeit überhaupt dorthin zu dringen pflegte. Dazu aber ist das verhältnis zwischen diesen kreisen und der pädagogischen welt ein viel zu frostiges, um nicht zu sagen verfahrenes. Scharfe kontroversen gewinnen etwa noch gehör, aber der schall muss möglichst lärmend an die ohren tönen, wenn aufgeweckt werden soll. Ein ruhig empfängliches entgegennehmen neuer ideen, ein williges verfolgen feinerer ausführungen, ein miteindringen in tiefe pädagogische fragen oder ein mitaufsteigen zu höheren, das gewährt die zeit und ihre unruhe kaum noch hier und da. Und so möchte ich dem verfasser fast von vornherein den goetheschen spruch zurufen: „Du wirkest nicht? Alles bleibt so stumpf! Sei guter dinge: der stein im sumpf macht keine ringe". Aber das wäre doch zu unhöflich nach aussen. Auch ist es schwer, dabei „guter dinge" zu bleiben. Und übrigens wird ein gewisser kreis sich denn doch angeregt fühlen und dankbar sein, und eine zukunft haben des verfassers wünsche sicherlich doch. Ja, man kann für sie ein günstiges zeichen darin sehen, dass sie gleichzeitig mit anderen, ganz ähnlichen äusserungen unter vollständiger gegenseitiger unabhängigkeit auftauchen. Noch wertvoller ist, dass sie in innerem zusammenhang stehen mit anderen umformenden strebungen der gegenwart in erziehung und unterricht, die sich deutlicher und kräftiger hindurchringen.

Es handelt sich hier darum, den ganzen zu bildenden menschen anzufassen, wo bis jetzt wesentlich nur verstand und gedächtnis in anspruch genommen zu werden pflegen, auf den inneren menschen zu wirken, wo die übliche einwirkung verhältnismässig äusserlich geblieben ist, und die zöglinge in wirkliche thätigkeit zu setzen, wo sie in matte rezeptivität gebannt waren. Man ruft oft nach pflege praktischen könnens bei der jugend, man hat gelegenheiten dazu neben die rein geistigen ansprüche einzuführen gestrebt; das bessere und das natürlichere ist, dass innerhalb der schon vorhandenen lerngebiete zu dem denken das bethätigen in dem ganzen umfang und nach allen den seiten hin wirklich hinzugefügt werde, wie es möglich und angemessen ist. Und nirgendwo wird die kluft zwischen dem trivialen betriebe einerseits und der idealen aufgabe andrerseits grösser sein als bei der behandlung der *gedichte*, d. h. nicht ihrer analyse, sondern ihrer lebendigmachung. Der ganze jammer unserer papiernen kulturperiode vermag einen dabei anzufassen, und zu zeiten weiss man kaum, ob man Guttenbergs andenken so schlechthin segnen soll. Ueber die welt der buchstaben wieder hinüber in die der laute, über die matte halbe sinnesaufnahme hinaus zum vollen eindruck, durch sinnliches nachschaffen zum seelischen nachempfinden: das ist die losung, so stellt sich hier das „phonetische" zeitbedürfnis dar.

Wer vernachlässigtem zur würdigung verhelfen will, der entgeht schwer der einseitigkeit, der übertreibung, oder wenigstens dem vorwurf derselben. Ein starkes vertiefen in den wert des gebietes, ein dauerndes, vielfaches durchdenken, treue begeisterung sind voraussetzung; damit ist das verlieren des ruhigen masses

nahe genug gelegt. Wenn denn dem verfasser derartige vorwürfe sicherlich nicht erspart bleiben werden, so seien hier von unserer seite doch vor allem jene guten dinge anerkannt: vertiefung, durcharbeitung, begeisterung. Auch wird, wer einmal der gedankenentwickelung unserer schrift zu folgen begonnen hat, schwerlich den punkt aufweisen, wo die folgerungen willkürlich wären. Erscheint die fülle des neuen anspruchs derart, dass sie im rahmen des bestehenden schwerlich raum findet, so sind die forderungen selbst darum doch innerlich nicht minder begründet. Und eins vor allem ist erfreulich: nicht eine künstlerische liebhaberei treibt den schreibenden, sondern der *pädagogische* gesichtspunkt ist allerwärts im besten sinne gewahrt, ja nicht bloss gewahrt, er ist das eigentlich treibende: in das an sich geringe sind höchste gesichtspunkte einverwoben, es ist gewissermassen alles „*sub specie aeterni*" betrachtet. Und so werde denn dem, der irgend eine bereitwilligkeit in sich fühlt, für den vortrag von gedichten unter pädagogischem gesichtspunkt sich neue ziele zeigen zu lassen, Parows schrift hiermit so warm empfohlen, wie — nun wie es in allem gesagten ja schon geschehen ist.

Doch einer etwas näheren andeutung des inhalts wird es freilich noch bedürfen. Mit inhaltsangaben zwar wird manchem autor ein fragwürdiger dienst erwiesen: selten erkennt er in der oberflächlichen einkleidung seine eigensten gedanken wieder; und auch durch ausgehobene stellen sieht er seine gedankenführung schwerlich gewürdigt. Immerhin sei eine kleine reihe charakteristischer stellen hier angeführt. Zunächst aus der „einleitung". „Es ist eine betrübende erscheinung, dass unter erwachsenen gegen gedichte meist widerwillen herrscht, als sei die beschäftigung mit ihnen das zeichen eines unmündigen geistes" (s. 1). „Aus der dumpfen betäubung, in der der moderne mensch sich selbst kaum mehr kennt, kann ihn nur wahre kunst erwecken" (s. 2). „Unter allen künsten aber ist, neben dem gesang, die dichtkunst die, welche die allen verständlichste sprache redet, deren segen auch den ärmsten und geringsten erreichbar ist" *(ib.)*. Der schule, „wie sie mit dem schulzwang heilige pflichten übernommen hat", fällt hier eine heilige aufgabe zu. Diese forderung, so wird weiterhin ausgeführt, passt freilich nicht zu der vorstellung der schule als einer blossen *lehranstalt*, mit der aufgabe „den verstand zu entwickeln, kenntnisse mitzuteilen und begriffe beizubringen." Ebenso wenig zu dem bestreben, bei der poetischen lektüre — im streben nach „wissenschaftlichem" charakter — eine möglichst umfassende historische und systematische übersicht zu gewähren (s. 4). „Erst wenn die menschliche rede in ungetrübter reinheit und schönheit erklingt, erst durch einen aus innigster nachempfindung hervorquellenden vortrag tritt das kunstwerk in die welt der sinne, in die wirklichkeit ein" (s. 4). „Weit entfernt, nur eine äusserliche übung der sprachorgane zu sein, versetzt die deklamation alle geistigen kräfte in harmonische thätigkeit. Weit entfernt, nur einzelnen begabten zu gute zu kommmen, ist sie von hohem wert für alle schüler der klasse. Weit entfernt endlich, bei der durchnahme von gedichten ein entbehrliches nebenelement zu sein, ist sie als der wichtigste teil derselben anzusehen, an die sich alle übrigen erörterungen anzuschliessen haben" (s. 5). „Die lebhaften erörterungen der überbürdungsfrage haben auf die notwendigkeit hingewiesen, den abstrakten

wissenschaftlichen unterricht mehr als bisher durch anregungen der phantasie, der sinne und der empfindung zu unterbrechen" (s. 10).

Der hauptinhalt des buches gliedert sich dann in drei teile, „der gang des unterrichts", „die kunstmittel des vortrags", „für und wider deklamationsübungen" betitelt. Gerecht ist da zunächst die kritik des auf schulen *üblichen* verfahrens, begründet die anklage (s. 18), dass jetzt selbst in den oberen klassen verhältnissmässig wenige schüler einen gedruckten prosatext unvorbereitet sinngemäss ohne stocken wiedergeben können; begründet ist ebenso die behauptung (s. 21), dass das blosse auswendiglernen verstand und gefühl *zerstören* und allen sinn für poesie zu benehmen vermöge; sehr richtig ist die bemerkung (s. 22), dass ein guter vortrag die beste interpretation sei, und zutreffend die bevorzugung dieser art von „unmittelbar darstellender" interpretation von gedichten vor der „diskursiv-ästhetisirenden" (s. 24); nicht minder das urteil (s. 35), dass durch das übliche „abhören in verbindung mit häuslichem einpauken gar manchem dichterischen kunstwerk der garaus gemacht" werde. Unter den positiven vorschlägen im einzelnen können die normen für die art des äusseren auftretens des deklamirenden schüler wohl einen augenblick anstoss geben als zu weit gehend, aber im grunde ist doch alles wohl überlegt und die gestellten forderungen sind thatsächlich massvoll. Wie eine ernstliche pflege der deutschen aussprache tiefen pädagogischen wert habe, wird namentlich mit einem zitat aus Rocca (s. 42) kräftig betont. Mit der pädagogischen seite und namentlich auch mit den etwaigen oder den gewohnten pädagogischen *bedenken* setzt sich P. dann namentlich in dem schon genannten dritten teile eingehend auseinander. Die befürchtungen der weckung der eitelkeit, der gefährdung der wahrhaftigkeit u. a. werden (s. 64) aufs beste beleuchtet und zu ruhe gebracht. Handelt es sich doch vielmehr nur darum, einem kunstzweig — und fürwahr keinem untergeordneten — zu gesunder würdigung zu verhelfen, und ist doch von der kunst überhaupt allein heil für unsere ruhelos überreizte generation zu erhoffen! Ungern versage ich mir, die schönen (und durchaus nicht phrasenhaften) worte des verfassers über die unvergängliche kraft der poesie (s. 79 f.) anzuführen, ungern verzichte ich auch auf vieles andere, denn die ganze broschüre enthält viel mehr des gediegenen und bedeutenden als man nach der schlichten form ihres hervortretens suchen mag. Mit zustimmung angeführt sei nur noch die stelle der vorletzten seite, wo der verf. seinen „einspruch gegen die auffassung erhebt, als ob das verhältnis zwischen humanistischem und realistischem unterricht die dringendste frage des höheren schulwesens sei". In der that, es gibt wichtigere fragen, und durchweg sind die fragen nach dem wie wichtiger als diejenigen nach dem was. Auf eine derselben hat der verf. eine treffliche antwort gegeben.

Nun ist das lob freilich etwas allgemein, und vielleicht traut man derjenigen kritik überhaupt keine eindringende kenntnisnahme zu, die nicht – ihrem etymologischen berufe gemäss — „scheidet" und auch der anerkennung eine grenze zieht. Mit andern worten: es müssen doch womöglich auch einige ausstellungen gemacht werden? Wirklich wäre es nicht natürlich, wenn man auf einem gebiete, das man seinerseits selbständig durchdacht hat, allerwärts der gleichen anschauung wäre wie ein anderer, der dasselbe bearbeitet. So ergeht es denn auch dem rezensenten namentlich in manchen einzelnen punkten der technik. Doch würde deren

erörterung sicherlich den natürlichen rahmen unserer besprechung überschreiten. Nur wenige allgemeinere bemerkungen mögen hier noch platz finden. Die eine gilt der behandlung der aussprache, die mir (s. 41) flüchtiger erledigt scheint als die grossen und für die deklamation bedeutungsvollen schwierigkeiten derselben bedingen. Gewisse zweifel ferner behalte ich in beziehung auf die dem „chorsprechen" zuerteilte breite rolle; sauberkeit und feinheit des einzelnen geht darüber leicht verloren; doch soll der wert desselben für gewisse fälle nicht verkannt werden. Zu einer letzten ausstellung veranlassen mich die allerersten worte des buches: „Obwohl wir deutschen uns einer reicheren und reiferen poetischen litteratur rühmen können, als sie irgend ein anderes volk besitzt . . .". Das ist vielleicht wahr, aber es ist nicht beweisbar, und lässt sich nicht so gar zuversichtlich hinstellen. Wer will zu massgebendem vergleiche fähig sein, wer will über reife und wert der gesamtlitteraturen das urteil sprechen? Erst ferne generationen von unbeteiligtem blute werden es vermögen. Aber wäre unser litteraturschatz auch nur ein kleiner bruchteil dessen was er ist, es wäre doch der mühe wert, daran die hingabe zu wenden, die der verfasser fordert und wünscht, und zu der mit anzuregen auch diese zeilen dienen mögen.

Barmen. W. Münch.

NOTIZEN.

PHONETISCHE ZEITSCHRIFTEN.

DHƎ FONETIK TÎTCƎR. *Dhi organ ov dhə fonetik tîtcərz əsoucieicən.* Auch u. d. t. (umschlag): *Le maitre fonétique.* Organ de l'associacion fonétique des professeurs de langues vivantes. *Rédacsion:* 6 rue Labordère, *Neuilli,* Seine. *Administracion*: 4 rue des Feuillantines, *Paris.*

Erscheint monatlich in verbindung mit dem *Instituteur sténografe* in 8⁰; jährlich 2 fr.; an mitglieder gratis, „aktive mitglieder" erhalten 2 exemplare. Die auflage ist in der ersten nummer der neuen ausgabe (no. 13) auf 600 exemplare erhöht und erreicht in der letzten nummer (no. 20) dieses zweiten jahrgangs die zahl 900. Auch der inhalt der nrn. 13—20 legt zeugnis ab für das blühen und gedeihen der zeitschrift und des vereins.

No. 13 *(mei 1887)* kündigt als neuerungen an: 1) die verbesserung der umschrift des englischen textes durch annahme der zeichen *ə, ɔ,* konsequente bezeichnung der unbetonten vokale, auflösung der diphthonge *əi, ɔu* und beseitigung der grossbuchstaben; 2) die einführung französischer und deutscher lesestücke im *lernərz kornər* und die zulassung französisch oder deutsch geschriebener beiträge. — No. 14 *(djun)* enthält berichte über den 2. allgem. deutschen neuphilologentag in Frankfurt a. M. und über prof. Storms artikel zur reform des neusprachlichen unterrichts (in *Universitets- og skole-annaler*). — Nr. 15 *(djulai)* wirft die frage auf, ob das von dem frz. orthographiereform-verein beschlossene alphabet im *F. T.* adoptirt werden solle, und deutet an, wie sich die *F. T. A.* an dem pädagogischen kongress beteiligen will. — No. 16 *(ôgəst)* exemplifizirt die neue frz. schulorthographie, und in no. 17 *(səptembər)* wird diese dem wunsche der meisten korrespondenten gemäss für die zs. angenommen, zugleich auf Westerns vorschlag *c* in allen drei sprachen für den breiten zischlaut (*š*) und *x* für deutsches *ch* in *ach* eingeführt. — No. 18 *(oktoubər)* bringt ein referat über den anfangs september in Paris abgehaltenen lehrerkongress und die von diesem gefassten beschlüsse in bezug auf den sprachunterricht, ferner den anfang eines in zwei folgenden nummern fortgesetzten aufsatzes von M. Walter über den neusprachlichen unterricht. — No. 19 *(novembər)* teilt mit, dass mit erlaubnis der behörde künftig in drei öffentlichen schulen in Paris versuche mit der phonetischen methode stattfinden werden; es wird der vorschlag gemacht. aus der zahl der vereinsmitglieder etwa 15 *kaunslərz* zu erwählen, deren meinung der sekretär in allen

wichtigen fragen einzuholen hätte; und W. Maxton berichtet über *speliŋ riform at ðə corthand koŋgres in lʌndən.* — No. 20 *(disèmber)* stellt (auf dem umschlag) die statuten des vereins in revidirter form zur diskussion und schlägt 27 mitglieder zur wahl der 20 *kaunslərz* vor. Die zahl der mitglieder beträgt nach ausweis dieser letzten nummer 145. — Ausserdem weist die zs. die rubriken *korispondens, lernərz kornər, ðis and ðat* und *buks risîvd* auf. Besprochen sind in no. 13: *jahresbericht der realschule in Kassel;* S. Skouboe, *Den tyske udtale*; H. Briem, *Godhafraedhi Nordhurlanda:* J. Bauer, *Sprachwissenschaftliche kombinatorik;* in no. 15: Joh. Storm, *Dialogues français;* W. Vietor, *Phonetische studien;* V. Lœfholm, *Redogœrelse fœr Norrkœpings hœgre skola;* in no. 16: G. Paris, *Extrait de la Chanson de Roland* etc. (Jean Passy); K. Kühn, *Frz. schulgrammatik;* in no. 17: K. Brekke, *Lærebog i Engelsk for begyndere;* in no. 18: C. W. Knudsen, *A primer for use in schools and families;* Anderson, *L'évangil sélon S. Matthié, dan langaz Créol Maurice;* in no. 19: Beljame & Bossert, *Les mots anglais groupés d'après le sens;* Vietor & Dörr, *Engl. lesebuch,* unterstufe; P. Passy, *Le phonétisme au congrès philologique de Stockholm* (Dr. Quiehl).

THE JURNAL OV AMERICAN ORTHOEPY. Vol. IV. Ringoes, N. J. 1887.

MÄRZ. *The triple vowel scale,* von D. P. Lindsley (der verf. unterscheidet „three orders of vowel sounds" — „short", wie in *back;* „long", wie in *bake;* „intermediate", wie in *baker;* daneben „obscure", wie in *about*); *How they speak and what they utter at the New-Jersey College at Princeton, N. J.* (orthoepie verschiedener lehrer der anstalt); *F. Garlanda, Ph. D., on the spelling reform* (auszug); *Recent literature; An international phonetic association* (aus dem *Herald*). — APRIL. *How the speak* etc. (forts.); *A prize* (preisausschreiben für eine geschichte der orthographiereform in Amerika); *The spell-bound scholar* (gedicht); *Pronunciation* (aus dem *Teacher*); schwedische orthographiereform (aus dem *Herald*). — MAI. *How they speak* etc. (forts.); korrespondenz (aussprache des stadtnamens *Poughkeepsie,* etc.). — JUNI. *How they speak* etc. (forts.); *The dictionary! what is it?* von Rev. J. Rogers, A. M. (empfehlung der 24 regeln der *Am. Phil. Ass.*); *The vowel before* r *when final* (der hsg. gibt dem *o* in *labor, juror, professor* etc. den laut des *a* in *all*); *Notice of books received.* — JULI. *How he speaks* etc. (kritik einer rede von Dr. T. Dewitt Palmage); brief von E. Jones in Liverpool (einigung über orthographiereform; neue lettern); *Editors. What are they?* (für orthographiereform); *What do you say?* (empfehlung phonetischer drucke); *Problems for thinking people* (verschiedene lautwerte des *a*, desgl. des *o* und des *ou*); *Progress* (anwendung der neuschreibung in zeitschriften empfohlen); *Lindsley's last book.* — AUGUST. *How they speak* etc. von Susan M. Fillips (aussprache einiger mitglieder der „graduating class" in Lafayette College, Easton, Pa.); *How Amerikan is spoken,* von John M. Mott (bemerkungen zu der in *How they speak* etc. gegebenen statistik; notwendig ist ein „dictionary alphabet", annahme von Webster als *standard* oder feststellung der aussprache durch ein komité); briefe von A. Hamilton (mit bezug auf den von E. Jones) und Ch. Collins (über *-or;* der schreiber ist für den laut von *ur* in *burn*); *Bill Nye on education; Book notices.*

———

DIE 12. ALLGEMEINE SCHWEDISCHE LEHRERVERSAMMLUNG IN GÖTEBORG 14—16. JUNI 1887.

Die „allgemeinen schwedischen lehrerversammlungen“ vertreten hauptsächlich die interessen der gymnasien und mittelschulen, und von den teilnehmern an der diesjährigen versammlung machten lehrer und lehrerinnen solcher und mit ihnen vergleichbarer anstalten weit mehr als die hälfte aus. Die gesamtzahl der teilnehmer war 266. Die zahlen der teilnehmer an den nächst vorhergehenden versammlungen waren: 1875 in Jönköping 201, 1878 in Gefle 176, 1881 in Örebro 172, 1884 in Stockholm 455.

Die versammlung verteilte sich für die behandlung speziellerer gegenstände, wie gewöhnlich, auf sektionen: für religionsunterricht, sprachunterricht u. s. w. Die allgemeine sprachsektion verteilte sich in drei untersektionen: a) für die muttersprache, b) für neuere sprachen, c) für klassische sprachen.

Folgende fragen bewegten sich auf dem gebiete der praktischen phonetik:

63. Sollte eine darstellung der schwedischen lautlehre in dem unterrichtsplane der höheren schulen platz finden?

67. Ist wohl unter den bestrebungen auf dem gebiete der schwedischen rechtschreibung, die sich in letzter zeit geltend gemacht haben, irgend eine geeignet von seiten der höheren schule anschluss zu finden; und wenn, welche?

68. Wie kann in der schule eine korrekte aussprache der fremden neueren sprachen am leichtesten und sichersten gelehrt und eingeübt werden?

69. Sind nicht wir schweden überhaupt gar zu pedantisch in betreff der aussprache der neueren sprachen, und ist nicht eine schöne aussprache etwa eine virtuosität, die nur allmählich und am besten durch umgang mit gebildeten ausländern gewonnen werden kann?

Bei den verhandlungen über die erste dieser fragen wurde auf die frage 62: „Können die gegenwärtigen lehrbücher der schwedischen grammatik für befriedigend gehalten werden?“ zurückgegangen. Diese frage wurde von der sektion einstimmig mit *nein* beantwortet. Von den vorhandnen schwedischen sprachlehren enthalte nur die von Noreen und Schwartz[1] — die indessen als lehrbuch keine weitere verwendung finden kann — eine wissenschaftlich befriedigende lautlehre; eine ordentliche schwedische syntax gebe es noch nicht. Das grammatische lehrbuch müsse eine wissenschaftliche, aber einfache und gemeinverständliche darstellung der schwedischen lautverhältnisse enthalten. Man war allgemein darüber einig, dies sei die einzig zulässige form, worin „schwedische lautlehre“ im lehrplane vorkommen könne. Während aber in der diskussion einerseits betont wurde, dass ein begreifen der lautlichen erscheinungen der sprache eben so gut zur allgemeinen bildung gehöre, wie kenntnis der wortbiegung und wortfügung und dass demgemäss der phonetische abschnitt der grammatik in der schule im zusammenhange durchgenommen werden müsse, ganz wie die übrigen partien, wurde von anderer seite die ansicht verfochten, systematische einsicht in die lautliche seite der sprache dürfe nicht gefordert werden und das bezügliche kapitel der

---

[1] *Svensk språklära,* 1. heft (laut- und flexionslehre) Stockholm 1881. Die syntax ist noch nicht erschienen.

grammatik könne beim unterricht nur teilweise und für gelegentliche hinweise verwertet werden. Ein formulirtes gutachten wurde von der sektion nicht gegeben.

Die *rechtschreibungsfrage* wurde in der allgemeinen sprachsektion abgehandelt und von dozent LUNDELL (Upsala) eingeleitet. Er gab zuerst ein resümé der orthographischen bestrebungen der letzten zeit, wesentlich von folgendem inhalte.[1]

Während der letzten zwei jahre — vom herbste des j. 1885 an gerechnet — traten innerhalb der bestrebungen für eine verbesserte rechtschreibung der muttersprache in Schweden vier verschiedene richtungen hervor, nämlich in chronologischer ordnung die, welche 1) von herrn volksschulinspektor LYTTKENS und dozent WULFF in vielen grösseren und kleineren schriften, 2) von dozent LUNDELL in öffentlichen vorlesungen in Upsala und Stockholm (*Om rättstafningsfrågan*, 1886); 3) von dem *orthographieverein* (*Regelbuch* und *Wörterverzeichnis* von Noreen); 4) von prof. TEGNÉR (*Natur och onatur i fråga om svensk rättstavning*, 1886) vertreten sind. Von diesen richtungen fallen indessen zusammen, oder haben sich später vereinigt, die lyttkens-wulffsche und die tegnérsche. Sie können zusammen als die „lundensische" bezeichnet werden. Die drei richtungen, die wir also bekommen, haben alle das gemeinsam, dass sie über das, was schon einigermassen in die litteratur eingang gefunden hat, hinauszielen. Einer vierten richtung könnten wir dann die reformbestrebungen beizählen, die beim „übergangsvorschlag" des skandinavisch-orthographischen kongresses vom j. 1869 stehen geblieben sind. Diese richtung vertreten *wesentlich* die vorhandnen regelbücher von Sundén, Freudenthal, Flodström und Lundgren (das letzte im auftrag und nach den bestimmungen des stockholmer lehrervereins abgefasst).

Die „lundenser" stützen sich auf die beschlüsse des eben genannten orthographischen kongresses vom j. 1869, gehen aber etwas weiter als der „übergangsvorschlag" des kongresses, insofern sie anstatt *f* und *fv* in der bedeutung von *v* nur *v* schreiben wollen. Der standpunkt des kongresses und der lundenser ist ein wissenschaftlicher und skandinavischer, der standpunkt Lundells und des orthographievereins ein pädagogisch-sozialer. Jene wollen befriedigung der theorie: ein zeichen für jeden laut. Ihnen sind *f* und *fv* in der bedeutung von *v*, *qv* anstatt *kv*, *e* anstatt *ä* unverantwortliche fehler, die ausgemerzt werden müssen. Sie legen hauptsächlich gewicht auf solche reformen, die geeignet sind, die skandinavischen sprachen auch äusserlich einander möglichst nahe zu bringen.[2]

Den „upsalensern", Lundell und dem orthographieverein, ist erleichterung der schularbeit hauptsache. Es ist gleichgültig, sagen sie, ob unsere schrift die theorie befriedigt oder nicht, wenn sie nur ihren zweck, die bequeme und sichere vermittelung von gedanken und vorstellungen, erfüllt. Die jetzige schwedische schrift erfüllt in genügender weise diesen zweck für jeden, der sie schon inne

[1] Diese prinzipienmusterung der verschiedenen richtungen findet sich weiter ausgeführt in dem früher veröffentlichten artikel *Olika ståndpunkter* in der *Nord. tidskrift* des Letterstedtschen vereins 1887.

[2] Im dänisch-norwegischen sind *f*, *fv* und *qv* schon lange gegen die phonetisch richtigen buchstaben *v* und *kv* vertauscht worden.

hat. Sie ist aber schwierig zu erlernen. Sie nötigt zu einer bedauerlichen zeitverschwendung in der schule; durch ihre unregelmässigkeit stört sie dem kinde den natürlichen sinn für ordnung und gesetzlichkeit; sie schafft einen sozialen unterschied zwischen solchen, die „orthographisch“ schreiben können, und solchen, welche durch äussere lebensverhältnisse verhindert waren die nötige zeit der einübung der angenommenen verwickelten schreibweise zu opfern. Diese schreibweise ist eine bittere ungerechtigkeit der gebildeten klassen gegen die unteren schichten der gesellschaft.

In specie stellen LYTTKENS und WULFF eine grosse zahl von sprachlauten auf und fordern für dieselben prinzipiell eigene zeichen. Beim gegenwärtigen mangel an nötigen buchstaben begnügen sie sich damit für offenes und geschlossenes *o* die zeichen *o* und *å* zu beanspruchen, und wollen vorläufig nur einige wenige wörter ändern. Ihr prinzip indessen ist revolutionär und geeignet, unser schriftsystem recht gründlich umzugestalten. Doppelformen der rede wollten sie auch in der schrift wiedergeben. was sich in der schule gewiss als sehr unbequem erweisen würde, haben aber diese forderung später fahren lassen. Nach ihrem ersten vorschlage sollten, dem standpunkte des „orthographischen kongresses“ gemäss, vor flexions-*d* und *-t* alle konsonanten vereinfacht werden, sie haben sich aber später in diesem punkte an die aufstellungen Tegnérs angeschlossen.

TEGNÉR billigt die meisten der lyttkens-wulffschen vorschläge, nur nicht die aufstellung zweier *o*-laute, auch nicht die vereinfachung der konsonanten. Er will dem analogieprinzipe (*samhörighetslagen*) einen weiten spielraum in der orthographie zumessen und es dem phonetischen prinzip koordiniren. Im auftrage der schwedischen akademie präsidirt Tegnér einer halboffiziellen orthographischen kommission, woran neben Lyttkens auch Sundén und Lundgren teil nehmen. Die ergebnisse ihrer überlegungen sind nicht veröffentlicht worden. Reformen. die Tegnér, Lyttkens und Wulff gutheissen, sind: *v* für *f* und *fv*. *kv-* für *qv-*. *kt* und *tt* für resp. *gt*, *dt* in der wortbildung, *ä* für *e* in den meisten worten germanischen ursprungs. Die änderungszahl ist 10 p. m., das heisst im gewöhnlichen zusammenhängenden texte würden der jetzt allgemeinen schreibweise (etwa nach der *Ordlista* der akademie bemessen) gegenüber, in einer serie von tausend buchstaben etwa zehn gegen andere vertauscht werden.

LUNDELL will nur solche reformen durchgeführt wissen, an deren zweckmässigkeit nicht gezweifelt werden kann. An solchen punkten, wo nicht klar ist, wie zweckmässig geändert werden soll, wo man also fürchten kann, dass eine etwa vorgenommene änderung nicht definitiv werde, sondern möglicherweise nur zu wiederholten änderungen leiten würde, da will er — im interesse der stabilität der schrift — augenblicklich *nicht* ändern. Er missbilligt deshalb die vom „orthographieverein“ vorgeschlagenen änderungen in der bezeichnung der *š*-, *č*-, *ŋ*- und *o*-laute. Einen bestimmten vorschlag hat er nicht formulirt, er hat aber durch statistische untersuchungen an den themabüchern eines gymnasiums den relativen schwierigkeitsgrad der verschiedenen unregelmässigkeiten der jetzigen schreibweise bestimmt und fordert, dass bei einer etwaigen reform diejenigen fehler der üblichen orthographie erster hand entfernt werden sollen, die der schule die grössten schwierigkeiten bereiten. Er würde sich mit einer änderungszahl von 5 p. m. begnügen, würde aber eine grössere zahl bis auf 25

p. m. unbedenklich finden, in anbetracht dessen, dass die schreibweise der späteren hälfte des vorigen jahrhunderts, dessen litteratur (z. b. Dalin, Bellman) wir ohne schwierigkeit geniessen können, etwa um diese zahl von der jetzigen abweicht.

Der *orthographieverein* (präsident A. G. Noreen) hat einen formulirten vorschlag gemacht. Der verein will alle wesentlichen schwierigkeiten der jetzigen orthographie auf einmal entfernen. Eine änderung scheint dem vereine gerechtfertigt, wenn sie nur dem bisherigen gegenüber eine verbesserung einschliesst. Man will auch die bezeichnung der *š*-, *č*-, *ŋ*- und *o*-laute, wenn auch nicht auf die dauer, jedenfalls besser ordnen. Auf vollständige übereinstimmung von laut und zeichen zielt indessen auch der verein nicht ab, sondern lässt viele unregelmässigkeiten, die weniger bedeutend erscheinen, stehen. Die änderungszahl ist 52 p. m.

Herr Lundell richtete sodann an die sektion die aufforderung sich in der diskussion nicht auf die orthographische frage *in ihrem ganzen umfange* einzulassen. Man würde so zu keinem resultate gelangen. Die sektion solle sich als eine versammlung von lehrern und lehrerinnen eben auf den pädagogischen gesichtspunkt beschränken. Es könne für eine eventuelle reform vielleicht auch andere massgebende gesichtspunkte geben, die seien aber hier aus dem spiel zu lassen. Auch die grösseren oder kleineren aussichten einer reform gingen die sektion als solche nichts an.

Für die schule sei zu wünschen:

1) dass unnötige schwierigkeiten der jetzigen schreibweise entfernt würden;

2) dass eine bestimmte schreibweise allgemein herrschend würde; dass also die jetzige buntheit, wo ein jeder seinem kopfe folgt, entfernt würde.

An der folgenden diskussion nahmen teil die herren oberlehrer Sundström, Lundgren, Sturzen-Becker, Ling, der präsident oberlehrer Schlyter, rektor Cederschiöld und die dozenten Nylander und Lundell.

Um der diskussion einen festeren halt zu geben wünschte herr Sundström schon bei anfang der diskussion einen resolutionsvorschlag zu hören. Ein solcher wurde demnach von Lundell gegeben. Herr Lundgren machte darauf aufmerksam, dass von der schwedischen akademie noch ein vorschlag zu erwarten wäre, der ziemlich selbständig ausfallen dürfte.[1] Die resolutionsvorschläge Lundells wurden von Sturzen-Becker und Nylander in ihrer ursprünglichen form unterstützt. Während in den vorschlägen als die grössten schwierigkeiten der üblichen orthographie auf *dt* (im neutr. von adj. und partiz.) und stummes *h* (vor *v* und *j*: *hvem, hviska, hjerta* usw.) hingewiesen wurde, wollten Lundgren und Cederschiöld die resolutionen nur allgemein gehalten haben. Herr Ling fand nötig der resolution eine reservation beizugeben, dass man sich keiner bestimmten richtung anschliesse.

Der präsident sympathisirte mit den reformbestrebungen, es schien ihm aber nicht ratsam ein gutachten der vorgeschlagenen art zu geben. Die ansicht der gegenpartei sei noch zu mächtig. Die sektion möge sich damit begnügen, in allgemeinster form auszusprechen, dass eine orthographiereform in hohem grade wünschenswert sei. Dieser aufforderung wurde von herrn Sundström beigetreten.

[1] Es handelte sich um den vorschlag der tegnérschen kommission, der jedoch in der folge von der akademie nicht genehmigt wurde.

Dozent Lundell machte in seinem vorschlage die von Lundgren, Cederschiöld und Ling gewünschten veränderungen. Die resolutionen wurden dann von der sektion mit grosser stimmenmehrheit angenommen, in folgender form:

1) Ohne irgend eine gewisse richtung befürworten zu wollen, findet die sektion von dem gesichtspunkte der schule aus wünschenswert, dass bei einer eventuellen reform der orthographie an erster stelle solche lautwidrige schreibungen entfernt werden, die mehr als andere schwierig zu erlernen sind.

2) Von dem gesichtspunkte der schule aus ist es wünschenswert, dass bei einer eventuellen reform der orthographie der schritt so genommen würde, dass man wenigstens für ein paar generationen auf ruhe und stabilität hoffen dürfte.

Die beiden den ausspracheunterricht betreffenden fragen wurden zusammen behandelt. Die diskussion wurde mit einem vortrage von doz. LUNDELL (Upsala) eingeleitet:[1]

Herr Lundell war der meinung, dass die eleven der schwedischen knaben- und töchterschulen — wenn es auch gewiss ausnahmen gäbe — doch *im allgemeinen* beim abschluss des kursus nur eine schlechte, keineswegs befriedigende aussprache des deutschen, französischen, englischen inne hätten. Das ergebnis der schularbeit sei ein recht kümmerliches. Ja, er war überzeugt, dass mit der bisherigen methode auch ein kundiger und gewissenhafter lehrer schwerlich zu einem durchgängig guten resultate kommen *könne.* Es gebe vielleicht solche, die meinten, es käme auf die „feinheiten der aussprache“ nur wenig an, da wir uns ja in der schule mit den neueren sprachen hauptsächlich in der absicht abgäben, die fremdsprachliche litteratur benutzen zu können. Dagegen sei erstens zu bemerken, dass wir es ja mit den sprachlichen schulstudien doch auch auf die ausbildung des sprachvermögens absehen, dass aber eine sprache, die nur auf dem papiere existire, keine wirkliche sprache sei. Wer in der that die aussprache für nebensache ohne bedeutung halte, der lasse sie *vollständig* bei seite. Entweder man lasse jeden sprechen „wie ihm der schnabel gewachsen ist“, wie es sich eben gibt, ohne darüber auch nur ein wort, auch nur eine minute zu verlieren — oder man lehre eine anständige aussprache. Nur kein humbug! Der vortragende stimme dem englischen sprichworte bei: „What is worth doing at all, is worth doing well“.

Es wäre unmöglich, den schülern eine vollständig gemeine, ganz idiomatische aussprache beizubringen. Man müsse es aber so weit bringen, dass z. b. der eingeborene franzose einen französisch sprechenden schweden ohne schwierigkeit verstehen und dass z. b. ein angehender schwedischer student die rede eines ihm vorkommenden franzosen oder engländers einigermassen auffassen könne. Zu einer korrekten aussprache, wie sie die schule den lernenden mitzuteilen schuldig sei, gehöre notwendig: zwischen zwei *s*- und zwei *š*-lauten sicher unterscheiden zu können und von diesem unterschiede den richtigen gebrauch zu machen; die französischen nasalvokale wirklich nasal zu sprechen; englisches *j* tönend (also *nicht dsch!*); engl. *th* in beiden geltungen; deutsches *ch* (nicht wie *sch!*); weiter europ. *u* (nicht nach schwed. weise); „lange“ *a* und *o* im engl. diphthongisch;

---

[1] Der vortrag wird in erweiterter form in der pädagogischen zeitschrift *Verdandi* gedruckt werden.

engl. „kurzes *u*“ *nicht* wie *ö* (eher dann wie *a*) gesprochen. Wirklich französ. *ptk* ohne aspiration einzuüben, sei vielleicht nicht unmöglich. Der supradentale charakter der engl. zahnlaute müsse zur vollen geltung kommen (die schwed. zahnlaute sind postdental). Dagegen wäre es nicht unumgänglich, südengl. *r* zu üben: wer englisch wie ein schottländer oder irländer oder amerikaner reden könne, dürfe auch approbirt werden. Als unpraktisch und pedantisch bezeichnete der vortragende den versuch, feinere schattirungen der vokale einzuprägen; noch weniger könne man hoffen, den eigentümlichen rhythmus und die melodie der fremden sprache zu lehren oder die unbetonten vokale der alltäglichen rede in der schule reproduzirt zu hören.

Es wurde im einzelnen nachgewiesen, wie in der schule vorzugehen sei, um den schülern von der bildungsweise der fraglichen sprachlaute einen begriff zu geben. Weder blosses vor- und nachsagen, noch erklärungen in der gewöhnlichen sinnlosen terminologie der lehrbücher führe zum ziele. Nur sehr kleine kinder lernten eine sprache korrekt durch nachahmung allein. Eben in den wichtigeren fällen, wo geeigneter unterricht über die bildungsweise der sprachlaute sogleich alles klar macht, müsse solcher unterricht erteilt werden. In rücksicht auf den ersten punkt im programm des vereins „Quousque tandem“ bemerkte herr L., es liege gar nicht im plane des vereins, systematische phonetik in die schule einzuführen; nur sollte der *lehrer* in der phonetischen wissenschaft so weit zu hause sein, dass er den zöglingen passende anleitung geben kann.

Unter *einüben* der aussprache habe man zweierlei zu verstehen: einmal das gehörige abrichten der sprachwerkzeuge, damit der lernende den fremden laut in seine gewalt bekomme; sodann erlangung der fertigkeit jeden sprachlaut gehörigen orts zu gebrauchen. Dazu wäre seitens des lehrers und der schüler angestrengte, unablässige aufmerksamkeit, fast übermenschliche kraftanstrengung nötig — nämlich insofern man auf dem bisher üblichen wege fortfahren wolle. Der schüler müsse in jedem augenblicke eine menge mehr oder weniger verwickelter regeln dem bewusstsein präsent erhalten: a) wie jeder sprachlaut zu sprechen, b) in welchen fällen dieser oder jener laut zu sprechen, d. h. hinter welchen verschiedenen buchstaben der konventionellen schreibweise sich unter verschiedenen umständen dieser oder jener laut verstecke, und dann ohne zögern die regeln zur anwendung bringen; und der lehrer müsse überwachen, dass dies geschieht, unablässig dasselbe und dasselbe korrigiren und wiederholen, korrigiren und wiederholen: bis sie beide, lehrer und schüler, müde würden, — was recht bald geschehen dürfte — und alles fahren liessen. Diesen übelständen könne nur mit hülfe lauttreu umgeschriebener texte geholfen werden, durch welche dem lehrer die arbeit unermesslich erleichtert werde und die schüler richtig auszusprechen lernten. Wenn der schüler nur erst gelernt habe, wie jeder laut der fremden sprache von ihm zu bilden sei, dann übernehme der phonetische text den grösseren teil der arbeit des lehrers mit der aussprache. Alle die berichtigungen, die sonst mündlich gegeben werden müssten, würden von den buchstaben gegeben, und zwar *im voraus*, ehe der schüler den bezüglichen laut spricht. Die fehler brauchten also nicht berichtigt zu werden, sie würden verhütet. Die mahnung, richtig zu sprechen, wäre unablässig da, ohne worte, so dass sie den gang des unterrichts nicht störe. Es werde oft eingewandt, die arbeit des schülers werde

vermehrt, weil er so neben der gewöhnlichen orthographie auch die lauttreue schreibung erlernen müsse. Dem sei aber nicht so, denn die transskription falle mit der aussprache zusammen. Wenn nur die zeichen mit umsicht gewählt würden, so vermehrten sie die arbeit des lernenden nicht; eher werde seine mühe dadurch gemindert, denn die aussprache gewinne eine *anschaulichkeit,* die das lernen in hohem grade erleichtere. Umgeschriebene texte sollten so lange verwandt werden, bis die schüler mit dem gewöhnlichen wortvorrate der fremden sprache vertraut seien, in schwedischen schulen etwa ein oder anderthalb jahre. Phonetische transskription sei ja übrigens nichts neues, man sei daran in aussprachewörterbüchern und auch in mehreren sprachlehren gewöhnt, das neue seien phonetische *texte.* Diese seien aber nicht *neben* dem orthographirten texte zu gebrauchen, das müsse verwirrend wirken. Ebenso verwirrend wirke jetzt das gleichzeitige anfangen mit rede (aussprache) und orthographie. „Eins nur auf einmal" sei eine gute pädagogische regel. Der übergang zu texten in gewöhnlicher orthographie bereite keine schwierigkeit, es bedürfe dafür keiner besonderen anstalten, keines besonderen unterrichts. Man habe gefürchtet, die kinder, die phonetisch geschult seien, würden in der orthographie unsicher werden. Die erfahrung gebe solcher besorgnis nicht recht.

Es wurden dann für solche, die geneigt wären das neue zu versuchen, litteraturnachweise gegeben (methodische anweisungen von Passy, Walter, Kühn; grammatiken von Kühn, Sweet, Jespersen; texte von Sweet, Passy, Franke; phonetische hülfsmittel von Vietor, Passy, Sweet, Storm, Western u. a.), dann auf Vietors *Phonetische studien* und Passys *Fonètik tîtcer* hingewiesen.

Der vortragende fasste seine antwort auf die fragen in folgende thesen zusammen:

1) Die aussprache, welche die schüler in unseren schulen gewöhnlich erwerben, genügt nicht mässigen und berechtigten ansprüchen.

2) Der lehrer muss mit der phonetik vertraut sein und den lernenden in allen fällen, wo blosse nachahmung zur sicheren bewältigung der fremden laute nicht hinreicht, durch methodische anleitung helfen.

3) Um eine richtige aussprache einzuüben ist die benutzung lauttreuer texte unerlässlich.

4) Im anfang dürfen die lernenden nur lauttreue texte sehen; erst später sollen sie zur gewöhnlichen orthographie übergehen.

An der folgenden diskussion nahmen teil die herren oberlehrer Widholm, Ling und Sturzen-Becker, rektor Cederschiöld, adjunkt Dr. Behm und dozent Lundell.

Herr Widholm verwarf die transskription vollständig. Die aussprache könne sich der schüler durch blosse nachahmung ganz gut aneignen. Nur nicht viel regeln! Vor- und nachsagen sei die hauptsache. Finge man aber mit beschreibungen an, so ginge alles verloren. Hr. W. wies auf den gesangunterricht hin: es sei niemandem eingefallen dem lernenden vorzuschreiben, wie er die stimmbänder für diesen oder jenen ton einzustellen habe. Die neue methode sei aus Deutschland importirt, da stehe aber mehr zeit zur disposition. Wer die fremden laute nicht durch nachahmen bewältige, der lerne sie nie und nimmer! Eine den kindern fassliche erklärung über die bildungsweise zu geben sei vollständig

unmöglich. Die phonetik stecke in einer wüste entsetzlicher terminologie (mit hinweis auf Ellis' *Early English Pronunciation* und Sweet). Auch hr. C. meinte, die den neueren sprachen zugemessene zeit sei zu kurz, um sich mit dergleichen zu beschäftigen

Herr Ling hielt viel auf eine korrekte aussprache. Man solle für die schule die neueren forschungen über die aussprache ausbeuten; man dürfe nicht bei alten ungenügenden bezeichnungen stehen bleiben. Notizen über die bildungsweise könnten gelegentlich als interessante beigabe mitgeteilt werden.

Herr Lundell wollte solche notizen gar nicht als interessante beigabe mitgeteilt wissen. Hätten sie keinen anderen zweck, so möchten sie lieber wegbleiben. Die zuhülfename der phonetik bereite einen richtweg zur schnellen und sicheren erwerbung einer korrekten aussprache. Wenn die zeit zu knapp sei: um so mehr ursache ein solches hülfsmittel nicht zu verwerfen.

Herr Sturzen-Becker hielt die vorschläge des vortragenden für richtig in so fern als es sich um angaben über die bildungsweise handle. Neben dem vor- und nachsagen sei es gewiss sehr nützlich die schüler über die art aufzuklären, wie die sprachwerkzeuge bei der artikulation dieses oder jenes sprachlauts thätig seien, und zwar schon beim beginn des kursus. Besonders möge man so den wichtigen unterschied zwischen tönenden und tonlosen konsonanten klar legen. Transskribirte texte fanden aber seinen beifall nicht.

Dr. Behm hatte beim englischen unterricht mit gutem erfolg Westerns autlehre gebraucht. Er pflege damit anzufangen, einfach und populär unter beihülfe von zeichnungen auf der schwarzen tafel und geeigneter abbildungen die artikulationsweise der sprachlaute zu erklären. Dann nehme er das alphabet vor. Er bediene sich der westernschen bezeichnungsweise, und die schüler hätten diese verstehen gelernt. Die lautlehre verwende er dann für das vokabellernen; er gebe jedesmal etwa eine seite als pensum. Selbstverständlich übe er auch vor- und nachsagen. Das übersetzungsstück müssten die schüler sodann auswendig lernen. das gebe sicherheit in der aussprache und bereite zum sprechen vor. Er habe es immer gut gefunden mit erklärung des sprachapparates anzufangen.

Eine resolution wurde von der sektion nicht gefasst.

Von den sonstigen beschlüssen der versammlung dürften vielleicht die folgenden für die leser dieser zeitschrift nicht ohne interesse sein:

Auf frage 54: „Steht der gewinn, den die schüler in rücksicht auf kenntnisse und fertigkeit in den fremden sprachen aus den jetzt üblichen übersetzungen in die fremde sprache (schriftliche hausarbeiten) ziehen, in passendem verhältnis zu der mühe, welche diese arbeiten lernenden und lehrern verursachen?" wurde allgemein energisch mit *nein* geantwortet, und die sektion beschloss die ansicht auszusprechen:

Die schriftlichen hausarbeiten sollten — ohne vollständig abgeschafft zu werden — im allgemeinen mit schriftlicher übersetzungsarbeit in der klasse, und zwar ohne wörterbuch und grammatik, am besten im anschluss an den gleichzeitig in der klasse gelesenen text, ersetzt werden.

Bei behandlung der 72. frage: „Sollten nicht mit dem unterrichte in den neueren sprachen soweit möglich sprechübungen verbunden werden; und wenn, wann sollte damit begonnen werden?" wurde die erste hälfte unbedingt mit *ja*

beantwortet, und die sektion sprach sodann die ansicht aus, sprechübungen sollten soweit möglich schon *vom anfang an* mit dem unterrichte in den neueren sprachen verbunden werden. LLL.

EINE „PHONETISCHE SEKTION“ IN AMERIKA.

Wie herr prof. Gustaf Karsten, Indiana University, Bloomington, Ind., U. S. A., meldet, ist auf der letzten versammlung der *Modern Language Association of America,* Philadelphia, 28. 29. und 30. dez. 1887, auf seinen vorschlag eine „*Phonetic Section*“ gegründet worden. Alexander M. Bell hat den vorsitz angenommen; prof. Karsten ist zum schriftführer gewählt.

Der zweck der gesellschaft wird sein, interesse an phonetischen studien und kenntnisse auf diesem gebiete zu verbreiten und zu fördern. Das soll geschehen durch unterricht, vorlesungen, zusendung von einschlägiger litteratur und korrespondenz. Die resultate dieser bestrebungen sollen dann einerseits dem praktischen sprachunterrichte zu gute kommen, andrerseits in wissenschaftlichen arbeiten verwendung finden. Zu dem letzteren zwecke wird zunächst eine kommission ein für die *Mod. Lang. Assoc.* giltiges und weiterhin möglichst allgemein annehmbares „*standard system of scientific sound notation*“ auswählen, resp. zusammenstellen. Mit diesem *standard alphabet* und mit guten vorkenntnissen ausgerüstet sollen dann junge fachmänner an die bearbeitung amerikanischer dialekte, bes. der vielen mischdialekte gehen und in ihren studien nach möglichkeit unterstützt werden. Etwaige ratschläge bezüglich des *standard alphabet* wird die gesellschaft gern entgegennehmen. Alle korrespondenzen werden an prof. Karstens adresse erbeten.

Die neue vereinigung, der auf ihrem grossen arbeitsfeld ohne zweifel auch reiche erfolge erblühen werden, kann der lebhaften teilnahme aller fachgenossen für ihre thätigkeit gewiss sein.

*

In einem späteren schreiben teilt prof. Karsten mit, dass er inzwischen innerhalb der *Phonetic Section* ein komité für die spezielle erwägung des transskriptionssystems gebildet habe. Mitglieder dieses komités sind: prof. Bell, *ex officio* präsident; prof. Karsten, *ex o.* schriftführer; prof. H. C. G. Brandt, Hamilton College, Clinton, N. Y.; dr. James W. Bright, Johns Hopkins University; prof. Hermann Collitz, Bryn Mawr College; prof. A. M. Elliott, Johns Hopkins University; prof. E. S. Sheldon, Harvard College, Cambridge.

„An diese“, schreibt prof. K. weiter, „schicke ich nun zunächst fragebogen allgemeinen inhaltes, um zuerst klarheit und einigkeit in prinzipiellen sachen und damit eine sichere operationsbasis zu erlangen. Ich frage also an: soll unser alphabet ein ‘physiologisches’ sein, d. h. ein solches, dessen zeichen die stellung resp. bewegung der sprechorgane anzeigen oder andeuten? In diesem falle würde es sich nur um Bells system handeln können, das vielleicht mit einigen modifikationen versehen, an genauigkeit und deutlichkeit nicht leicht übertroffen werden dürfte. Sind autoren, verleger und publikum zur annahme dieses systems bereit? — Oder

werden wir uns aus praktischen gründen an die bekannten alphabete halten müssen und aus ihnen unser *standard alphabet* zusammenstellen? Sollen dann mehrere alphabete zur hilfe herangezogen werden, oder wird diakritischen zeichen zur unterscheidung von lautnüancen im allgemeinen der vorzug zu geben sein? — Soll unser *standard*-system sich einem bis jetzt vorhandenen wissenschaftlichen transskripstionssysteme genau oder möglichst enge anschliessen, oder sollen wir lieber aus den vorhandenen und aus eigenen motiven ein ganz neues zusammenstellen? — Damit im zusammenhange die frage: Ist *ein* allgemeines alphabet für sämtliche in frage kommenden sprachzweige anzustreben, oder sollen wir mehrere dem allgemeinen charakter der zu behandelnden sprachen angepasste systeme aufstellen?

„Diese fragen schicke ich zunächst an die komitémitglieder, und bitte um begründete antwort. Manche der fragen sind, wie wenigstens ich die sache auffasse, nur *pro forma* gestellt, der vollständigkeit halber, und weil ich nicht gerne den gang der verhandlungen irgend wie einseitig beeinflussen möchte, sondern alle auffassungen zu ihrem rechte kommen lassen will. Andere fragen werden schon schwer genug zu beantworten sein, weil ihre lösung genaue bekanntschaft mit den vorhandenen systemen voraussetzt und wohlüberlegte prüfung derselben erfordert.

„Wäre es nicht auch für Europa, bes. Deutschland äusserst wünschenswert, wenn einigkeit auf diesem gebiete erzielt würde? Und wäre es daher nicht recht verdienstlich, wenn wir auch europäische fachmänner mit ins interesse ziehen könnten?

„Die ganze sache hat eigentlich nur dann wert, wenn sie allgemeinen, internationalen anklang findet, sonst wird aus der union nur eine neue sekte. Wenn Sie mir erlauben wollten, in Ihren *Phonet. studien* die vorerwähnten fragen auch an europäische fachmänner zu richten und um deren gutachten zu bitten, so dürfte vielleicht auf erfolg zu hoffen sein. Ich werde dann die eingelaufenen ratschläge in einem, je nach ihrem wunsche kürzeren oder längeren resümé verarbeiten, dabei standpunkt und gründe eines jeden genau markiren, so dass jeder wieder zu seinem eigentum kommt . . . .“

Es bedarf wohl nicht erst der versicherung, dass der sektion die *Phonet. studien* zu diesem und anderen zwecken gern zur verfügung stehen.

DIE ENGLISCHE AUSSPRACHE DES LATEINISCHEN.

Die reform der aussprache des lateinischen (und griechischen) nach den vorschlägen der *Cambridge Philological Society* findet auch in Amerika raschen eingang. Die folgende übersicht (vgl. das *Summary of the pronunciation of Latin in the Augustan period*, Trübner & Co., und die *Academy* vom 12. märz 1887 s. 186 f.) beweist, dass die in Deutschland übliche aussprache hinter dieser neuen englischen sehr zurückbleibt.

ā (*alas, constans*)	e. ps*a*lm.
ă (*amat, Danae*)	e. *a*ha (kürze von *ā*).

e *(tela, tensus, die)*	frz. *é*, e. sk*e*in (geschlossen).
e *(tenet, ferus, impleas)*	e. sp*e*d (offen).
i *(tritus, infensus, is* vb., *prani)*	e. mach*i*ne, f*ee*l.
i *(sitis, fecit, nisi)*	e. f*i*t.
(maximus — maxumus)	d. *ü*.
o *(roris, Consus, conto)*	frz. ch*au*d, e. gr*ow* (geschlossen).
o *(oues, boum, modo)*	ähnlich e. r*o*ck (offen)
u *(umor, tunsus, genu)*	e. r*u*in, p*oo*p.
u *(uti, tuus)*	e. f*u*ll, f*oo*t.
y *(gyrus, scyphus, cymba, Hyades)*	d. *ü*.
c *(cano, cecini, cycnus, ceu, scit, condicio)*	e. *k*.
qu *(inquit)*	e. *qu*ick.
g *(gaudeo, genus, gingiua, uge)*	e. *g*ot.
n vor *c* *(k, qu)*, *g* *(incipit, inquam, congero)*	e. si*ng*.
t, d, n, l *(adit, natus, luna, clintem, editio, constans)*	fast wie im e. (nicht „edi*sh*io").
s *(sus, accuso, tristes)*	e. hi*ss* (nie wie e. ha*s*).
p, b, m (ausser *m* im auslaut) *(plumbo)*	wie im e.
i kons. *(ingum, iacio)*	e. *y*.
u kons. *(uanus, uis, seruo)*	wahrscheinlich e. *w*.
r *(ringi, rarus, dator)*	frz. oder schott. gerolltes *r* (stärker gerollt als e. ope*r*a, he*rr*ing).
ch *(Bacchus)*, *th* *(Cethegus)*, *ph* *(Phoebus)*	*k, t, p* mit folgendem *h* (in Irland gebräuchlich)
f *(ferueo, uafer)*	wie im e.
h *(hora, incoho)*	wie im e.
x *(saxum, pax, exulto)*	e. *ks*.
bs *(absorbeo, urbs)*	e. *ps*.
z *(gaza, Zephyrus)*	zweifelhaft, aber vielleicht wie *dz* in e. a*dz*e und nicht *z*.



BEITRÄGE ZUR STATISTIK DER AUSSPRACHE DES SCHRIFTDEUTSCHEN.

II.

Als fortsetzung der im vorigen heft s. 95 ff. mitgeteilten beantwortungen meines fragebogens gebe ich diesmal die folgenden auf Mitteldeutschland bezüglichen:

5. für *Aschersleben*, von herrn gymnasiallehrer Marmodée in Landsberg a. W. (durch freundliche vermittlung des herrn Dr. Kewitsch).

6. für *Nordhausen am Harz*, von herrn cand. phil. Hermann Lintzel in Waltershausen bei Gotha.

7. für *Artern an der Unstrut* (Goldene Aue), von herrn stud. phil. Gustav Rossmann in Marburg.

8. für *Gotha*, zugleich für *Erfurt*,[1] von herrn Dr. Wilhelm Bohnhardt in Gotha.

---

[1] Wie herr Dr. B. bemerkt, ist die sprache von Erfurt (seiner vaterstadt) wesentlich dieselbe wie diejenige des benachbarten Gotha.

	5. Aschersleben.	6. Nordhausen a. Harz.	7. Artern a. d. Unstrut.	8 Gotha (Erfurt).
	VOKALE.			
a				
1) 1. *satt*	hoch kurz	kurz } „guttural"[1]	kurz } guttural	hell k.
2. *saat*	tief lang	lang } nach *o* hin)	lang }	tief l. (III = gutt.)
2) 1. *narr. hart*	hoch k.	gutt. k.	hoch k. } (II, III	*narr* hell k., *hart* k. neutr. *a*
2. *war, bart*	tief l.	gutt. l.	tief l. } gutt.)[2]	tief l.
3) 1. *an, das (was), man* 2. *damhirsch, walnuss, walfisch kap, spass*	hoch k., nur *spass* tief l.	kurz. nur *spass* lang. gutt.	hoch k., nur *spass* lang[3] (II. III *an* adv. tief l.)	kurz. *spass* meist l.
3. *adler*	tief l.		tief l.	tief l.
4. *arzt, harz quarz, schwarte, warze*	tief l.. nur *arzt* hoch k.	lang. gutt.	tief l., nur *arzt* k. (II. III tief l.)	alle l.. affectirt; *arzt, harz* hell k.
5. *jagd, magd*	*jagd* hoch k. (pl. tief l.). *m.* tief l.	*jagd* k., *magd* l.	*j* bald k.. bald *j* (pl. fast immer) l., *m.* l. (III = *mād*)	*j.* kurz, *m,* l.[4]
6. *karbatsche, kladderadatsch*	hoch k.	*karb.* l.. *kl.* k.	*karb.* l., *kl.* k.	*karb.* tief k., *kl.* gew. k.
7. *hat*		kurz	kurz	kurz
8. *nach*	präp. hoch k., adv. tief l.	lang	bald k.. bald (präp. meist) l.	kurz[5]
9. *bad, glas, rad, schlag* etc. 10. *mag, magst,*	hoch k.		lang (kürze, mit hellerem *a*, geziert)[6]	tief l.; geziert hell k.
11. *brach, stach* etc. 12. *ass, vergass* etc.	tief l.		lang	stets lang
4) namen: *Glatz. Gratz*	—	—	*Gl.* bisw. k., weil f. feiner gehalt.. *Gr.* lang	—
5) *kanone, papier* etc. 6) *eidam, sultan; Weimar*	tief k.	kurz u. heller, in *sultan* gutt. lang	k., etwas nach *o* hin (II. III *Weimar* = *ə*), *sultan* tief l.	hell k., seltner = *ə* (III gutt.); *sultan* auch = *sultân*

[1] Auch in II „guttural", jedoch nicht so stark wie im engl. *all.*

[2] Jedes *a*, ausser vor *r* klingt nach *o* hin (in II, III auch vor *r*).

[3] Seltner kurz, durch fremden einfluss.

[4] In *Mägdesprung* (berg bei Arnstadt) auch kurz.

[5] Ebenso *nachbar,* aber *nachfolger; nāch-* und *nāchlässig.*

[6] In *gasanstalt, gasfabrik* bald l., bald k.

	5. Aschersleben.	6. Nordhausen a. Harz.	7. Artern a. d. Unstrut.	8. Gotha (Erfurt).
ai				
1) *rain : bein*	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied
2) *palais : säen; affaire : wäre*	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied
au				
1) *frau*	*a* etw. dunkler als in frz. *rare*	*ao*	*āō* (2. teil zw. *o* und *u*, näher *o*)	1. teil *a*, 2. teil kein deutl. *u*[1]
2) *bau : frau*	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied (III *ā* + deutl. *u* : *ā* + *o*)	kein unterschied
3) *die braut; er braut*	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied
ä				
1) 1. *sätze*	halboffnes k. *e*	offnes *e*, *säen* off. l. (II, III *wäre* geschl. l. *e*)	etwas weniger offen als frz. *prêt*[2]	mittell. zw. off. u. geschl. *e*
2. *säen*	offnes k. [?] *e*			etwas offener
2) 1. *wärter*	offnes k. *e*			fast geschl. *e*
2. *wäre*	offnes l. *e*			offen l. *e*
3) *sätze : setzen*	kein unterschied	*sätze* off. k. *e*, *setzen* geschl. k. *e*	*setzen* geschl. *e*	*setzen* geschl. *e*[3]
4) *säen : wählen : sehen*	*säen*, *wählen* offnes *e*; *sehen* geschl. *e*	*säen*, *wählen* off. *e*; *sehen* geschl. *e*	*wählen* etw. offner als *sähen*; *sehen* geschl. *e*	*wählen* wie *säen*; *sehen* geschl. l. *e*
5) *wäre : währen : her*	kein unterschied	kein unterschied	*wäre*, *währen* kein unterschied[4]	*wäre*, *währen* kein unt.[5] *her* meist off. l. *e*, seltner geschl. l. *e*
6) 1. *hätscheln, kartätsche* 2. *nächste*	offnes [l.?] *e*	off. l. *e*	offnes *e*	offen
3. *städte*		off. k. *e*	off. *e*, k. und l. etw. weniger offen[6]	schwanken zw. offen l. und k.
äu				
bäume : mäuse : freude	kein unterschied	kein unterschied (II. III = *a* + *i*)	kein unterschied[7]	kein unterschied
e				
1) 1. *essen*	halboffen [k.]	offen k.	nicht ganz offen [k.] (III = off. *a*)	halboffen [k.]
2. *see*	geschl. [l.]	geschl. l.	geschl. [l.] (III bisweilen = *ī*)	geschl. [l.]

[1] In III in *frau* fast nur *ū* („*frū Müller*“ etc.)

[2] In II halboffen, in III geschlossenes *e*; ebenso *wäre*. In III wird für *säen*, meist *siehen* gebraucht.“

[3] In II, III halboffen wie in *sätze*.

[4] In III *währen* ganz offnes *a*; ebenso *hätscheln*, *kartätsche*, *nächste*.

[5] In II und besonders III in *wäre* nicht selten geschlossenes *e*; ebenso in *Matthäi* u. dgl. (III *i* stumm).

[6] In II geschl. *e*, in III ebenso oder auch offnes *e*.

[7] In III offnes *ä* + *ĭ*, in *mäuse* *ä* + *i*.

	5. Aschersleben.	6. Nordhausen a. Harz.	7. Artern a. d. Unstrut.	8. Gotha (Erfurt).
2) 1. *berg*	halboffen	offen	offen k.	offen k.
2. *sehr*	geschl.	geschl.	geschl. (III = *ī*)	geschl.
3) *essen : setzen*	kein unterschied	offen : geschl.	offen : geschl	kein unterschied
4) *see : legen : drehen (fehlen, selig, genehm, bequem)*	*drehen* wie *see* geschl., die übrigen halboffen	*legen, drehen* wie *see* geschl.; die übr. offen	*legen, drehen* wie *see* geschl; die übr. offen (III *fehlen* = off. *a*)	*see* geschl., die übrigen beinahe offen[1]
5) *sehr : her : heer : schwer (leer, schere) : er, der* (betont) : *barriere, dessert*	*heer, schwer (leer, schere)* wie *sehr* geschl.; die übrigen halboffen	*heer, schwer (leer, schere)* wie *sehr* geschl.; die übrigen offen	*heer, schwer (leer, schere)* wie *sehr* geschl. (III ausser *heer* = *ī*, die übrigen off. (III = off. *a*)	*heer, schwer (leer, schere)* wie *sehr* geschl.; die übrigen offen l.
6) 1. *es, des* (betont), *weg*		offen k.	offen k. (III = off. *a*)	kurz
2. *jenseit, beredt, beredsamkeit*	halboffen k.	geschl. k.	geschl. k.	geschl. l. (häufiger) oder offen k.
3. *packet*	geschl.	geschl. l.	geschl. l.	meist geschl.
4. *erde, erst, geberde, herd, herde, Herder, pferd schwert, werden*	halboffen, nur *erst* geschl., *Herder* offen k.	offen l., nur *erst* geschl. l., *Herder* offen k.	offen l. (III = off. *a*), *Herder* off. k., *erst* geschl. l.	offen l., nur *erst* geschl. l.
5. *kebsweib, krebs*	halboffen l.	offen l.	offen (III = off. *a*)	*kebsw.* geschl., *kr.* offen l.
6. *Hedwig*	halboffen k.	geschl. k.	geschl. k. (manche geschl. l.)	offen k. (andere geschl.)
7. *Dresden*	halboffen l.	offen l.	offen (III = off. off. *a*)	offen
7) *elf*		geschl. k.	geschl. k.	offen k. (andere deutlich *e.ĭ*)
8) *depot, redoute*	= ə nach *ö* klingend	= ə	nach *ö*, k.	*ö*-laut
9) 1. *Circe*			geschl. l.	halboffen k.
2. *Achilles*	halboffen	offen k.	halboffen od. off.	—
10) 1. *be-, ge-*	beinahe = *e*	= ə	= ə	nach *ö* hin, vor liquiden = ə
2. *er-, ver-, zer-*	halboffen	offen k.	offen k. (III = *a*)	
11) 1. *-e* (unbetont)	= ə	= ə	dumpfer *e*-laut; bald mehr, bald weniger hell	halboffen k.

[1] *verlegen* vb. = geschl. *e*, adj. (*timidus*) = offenes *e*; *überlegen* vb. (*meditari*) = geschl. *e*, adj. = offnes *e*; *teer* sb. meist offnes *e* (l.); *eben* meist = auch l, besonders III offnes l. *e* (III = „*ämd*“ gesprochen).

	5. Aschersleben.	6. Nordhausen a. Harz.	7. Artern a. d. Unstrut.	8. Gotha (Erfurt).
2. *-el, eln* etc.	*e* stumm	silbenbildendes *l*	weniger nach *ö* klingend	} *e* stumm, silbenbildendes *l* etc.
3. *-en (amen, elen?), -end (elend?)*	halboffen	offen k	nach *ö*; *elen* geschl. k.	
4. *-er* etc.	nach *ö*, schwach artikulirt	silbenbildendes *r*	} unbest. *e*-laut	
5. flexions- *-es, -est*	halboffen	= *ə*		
ei				
1) *bein*	helles *a* + ?	*ae*	off. *ă* + *i*	*ai*
2) *bein : mein*	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied (III *bein* off. *a*, *m.* dumpfes *a*)	kein unterschied
3) *die zeit : er verzeiht*	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied
eu				
1) *freude*	halboff. *o* + *ö*	*oe* (II, III = *ae*)	*oi* od. nach *oe* hin?[1]	*oi*, vielleicht *öö*
2) *freude:beule*	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied[2]	kein unterschied
3) *heut: es reut*	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied[3]	*heut* = *oi*, *reut* = *ŏi*
i				
1) 1. *lippe*	offen [k.]	offen [k.]	geschl. k.	offen k.
2. *bibel*	offen [l.]	geschl. [l.]	geschl. l.	geschl. [l.]
2) 1. *wirr, irrt*	offen k.	offen k.	offen k., viell. *e-(a-)*nachschlag	offen k, nach *w* fast *ü*
2. *wir, studirt*	geschl. l.	geschl. l.	ganz deutlicher nachschl. (*e*? *a*?)	geschl. l.
3) 1. *hin*	offen k.	offen k.	kurz	offen k.
2. *wider*	geschl. l.	geschl. l.	geschl. l.	geschl. l.
3. *distel, liste* etc.	*distel* geschl., *liste* offen	offen k.	*distel* lang (II, III kurz), *liste* kurz	} offen k.
4. *nische*	} geschl.; nur *granit, kapitel* offen	} geschl. l., nur *granit* offen k.	} geschl. l.	
5. *clique*				geschl. l., selten k.
6. *musik, granit, prinzip, hospiz* etc.			*musik* l. oder selten k. (II III l.), *granit* k. (II, III l.), die andern l.	*musik, granit* bald geschl. l., bald offen k.; die andern geschl. l.
7. *artikel, kapitel* etc.		} offen	} kurz	} offen k., selten *titel* geschl. l.
8. *titel*				

[1] In II *oi* nach *ăi*; in III *ăi* mit offnem *a* (oder *ae*?).

[2] In III *ăi* : *ăi* mit dumpfem *a*.

[3] Auch in II kaum ein unterschied; in III *heute* mit dumpfem *ă*, *reut* dagegen ganz offnem *ă*.

	5. ASCHERSLEBEN.	6. NORDHAUSEN A. HARZ.	7. ARTERN A. D. UNSTRUT.	8. GOTHA (ERFURT).
4) 1. *immer*	offen k.	offen k.	kurz	offen k.
2. *kissen. spritzen. wirklich*	offen k.	offen k.	kurz. in *wirklich* nachschlag?	*spritzen* offen k.; *kissen, wirklich* nach *ü* hin [1]
5) *binom, zitat*	geschl. halblang	offen k.	kurz	*binom* ähnlich, *zitat* offen k.
6) *plastik* etc.	offen k.	offen k.	kurz	offen k.
ie				
1) *liebe: friede: bibel*	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied
2) 1. *gieb giebst. giebt (gib, gibst, gibt)*	schwanken zw geschl. l. und. offen k.	offen k.	lang, nicht zu sehr gedehnt (II, III k.)	offen k.
2. *dienst*	geschl. l.	geschl. l.	lang (nachschl.)	geschl. l.
3. *dienstag*	schw. zw. geschl. l. und offen k.	offen k.	kurz	offen k.
4. *viertel, vierzehn. vierteilen, vielleicht*	offen k., nur *vierteilen* geschl. l.	offen k.	kurz	offen k., *vierteilen* auch geschl. l.
5. *fi(e)ng, gi(e)ng, hi(e)ng*	offen k., nur *vierteilen* geschl. l.	offen k.	kurz	offen k., *vierteilen* auch geschl. l.
o				
1) 1. *ross*	halboffen [k.]	offen k.	halboffen k.	halboffen [k.]
2. *rose*	geschl. [l.]	geschl. l.	geschl. l.	geschl. [l.]
2) 1. *hort*	halboffen k.	offen k.	offen k.	geschl, doch nach halboffen neigend
2. *bohrt*	geschl. l.	geschl. l.	geschl. l. (III = *u*)	geschl. l.
3) 1. *ob, von*	halboffen k.	offen k.	*ob* geschl. k., *von* halboffen	offen k.. *von* in fortlauf. rede = *ö* od. unbest. vokal
2. *Robert*	geschl. l.	geschl. l.	geschl. l.	geschl. l.
3. *Bodmer*	halboffen k.	offen k.	geschl. k.	offen k.
4. *schlosse*	geschl. l.	offen k.	geschl. l.	—
5. *Jost*	geschl. l.	offen k.	geschl. l.	geschl. l.
6. *Sokrates*	geschl. l.	geschl. l.	geschl. l.	geschl. l.
7. *obst, probst*	geschl. l.	geschl. l.	geschl. l.	geschl. l.
8. *knoblauch*	halboffen k.	geschl. l.	geschl. k.	schwankt
9. *grob (grobe)*	halboffen k., *grobe* geschl. l.	*grob* off. k., *grobe* geschl. l.	k., *grobe* geschl. l.	offen k., *grobe* geschl. l.

[1] „Unvollkommene rundung; bei *wirklich* liegt wahrscheinlich einfluss des *w* vor.“ Ein freilich nicht reines *ü* höre ich in *hilfe, sprichwort, giltig, hifthorn.*“ Herr Dr. B. bemerkt noch: „*Artillerie* mit kurzem *i*, III setzt ein *o* dafür ein“ [so auch III in Nassau; erste silbe betont]. „*Kolibri* hier mit betontem geschl. *i*, statt accent auf *o* diese aussprache auch in I.“

	5. Aschersleben.	6. Nordhausen a. Harz.	7. Artern a. d. Unstrut.	8. Gotha (Erfurt).
10. *gehorsam*	geschl. l.	geschl. l.	lang, etw. offner	geschl. l.
11. *hof, lob* etc.	früher geschl. l., jetzt bisweilen offen k.[1]		geschl. l. (II, III *hof* k.)	
4) *oa* in *toast*	geschl. l.	geschl. l oder *oa*	geschl. l. (*oá* sehr häufig)	meist geschl. l. (II. III auch *oá*)
5) *sodann, dotiren* etc.	geschl. kalbl., *dot.* schwankt.	offen k.	ganz geschl., nach *u* hin. k.	geschl. *o* (viell. daneben *ö*)[2]
oi *Boitzenburg* etc. : *freude*	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied
ö				
1) 1. *götter*	offen [k.]	offen [k.][3]	offen *k.*[4]	kurz
2. *höhnen*	geschl. [l.], deutl. lippenrundung	geschl. [l.], sehr schwache lippenr.	geschl. l., lippenrund. nur schw.	geschl. l.[5]
2) 1. *wörter*	wie 1)	offen k.	halboffen k. (II = *e*, III = *ä*)	kurz
2. *hörte*		geschl. l.	geschl. l. (II = *ē*, III = *ī*)	lang
3) 1. *Öst(er)reich, rösten*	*Ö.* geschl. l., *r.* offen k.	geschl. l.	*Ö.* kurz u. lang. *r.*, *b.* geschl. lang (II = *ē*, III = *ē*, *ī*)	*Ö.* lang, *r.* schwankt
2. *behörde*	geschl. l.			lang[6]
u				
1) 1. *mutter*	offen [k.]	offen [k.]	geschl. k.	offen k.
2. *gut*	geschl. [l.]	geschl. [l.]	geschl. l.	geschl. l.
2) 1. *furt*	offen k.	offen k.	wie 1)	wie 1)
2. *ihr fuhrt*	halboffen l.	geschl. l.		
3) 1. *russ (fuss. gruss)* ; *muss*	*russ, muss* offen k. *fuss, gruss* geschl. l.	geschl. l., nur *muss* offen k.	*russ, fuss* lang; *gruss* bald l., bald k.; *muss* kurz	*russ, fuss* lang. *gruss* häufig kurz. *muss* kurz
2. *schuster, wust (husten)*	halboffen	*schuster*, *husten* k., *wust* geschl. l.	meist (*wust* immer) kurz	*sch.* meist l., *w.* lang, *h.* schwankt
3. *zur*	halboffen k.	offen k.	kurz	meist l.

[2] Gilt wohl für die persönliche aussprache des jetzt in Landsberg a. W. wohnenden herrn einsenders.

[2] In III *soldat* mit *a* für *o* [so auch III in Nassau].

[3] In II und III wird *e* für *ö*, *i* für *ü* gesprochen.

[4] In II und III für *ö* in *götter* mehr k. *e*, für *ö* in *höhnen* l. *e*.

[5] „Lippenrundung ist nicht erforderlich, doch kann sie (bei mir) eintreten; zungenrundung glaube ich bemerkt zu haben.“ B. In III für l. *ü* mittellaut, beinahe *i*.

[6] In III für *ö* geschlossenes *e*; in *zwölf*, *hören* etc. deutlich *ei*.

	5. Aschersleben.	6. Nordhausen a. Harz.	7. Artern a. d. Unstrut.	8. Gotha (Erfurt).
4. *geburt* 5 *Ludwig*	halboffen l.	geschl. l.	lang	lang [1]
4) *Sudeten* etc.	halboffen k.	offen k.	kurz	
ü				
1) 1. *hütte*	offen [k.]	offen k.	kurz [2]	offen k. (deutl. lippenr. wie b.2)
2. *hühner*	geschl. [l.], deutl. lippenrundung	geschl. l., sehr schw. lippenr.	lang, lippenrundung schw.	geschl l.
2) 1. *fürst*	wie 1)	offen k.	kurz	wie 1)
2. *führst*		geschl. l.	lang	
3) *düster, nüster, rüster*	geschl. l., *nüster* schwankt.		immer lang	geschl. l. (*rüster* offen k.?) selten gebraucht
y				
1) 1. *Hyksos, Sibylle, Ägypten*	dunkles offnes k. *i*	offnes k. *i*	*i*, ein wenig nach *ü* (?)	*H.* ? (nicht gehört, *Sib.* offnes k. *ü*, famil. *i*, *Äg.* stets offnes k. *i*.
2. *typus, asyl, physisch*	geschl. *ü*	geschl. l. *i*	*i*, bei *ph.* nach *ü*	*typus*, *physisch* geschl. *ü*; *asyl* schwankd., oft *i*
2) *myrte*	offnes *ü*	offnes k. *i*	nach *ü*	unvollk. rundung
3) 1. *physik, zylinder*	dunkles offn. k. *i*		*i*, wenig *ü* (?)	*physik* gesch. *ü* (II = *i*), *zyl* = *i*
2. *system, klystier*				*system* meist *i* pl. off. *i*
4) *satyr* etc.	geschl. k. *ü*			gewöhnl. = *i* [3]

KONSONANTEN.

	5. Aschersleben.	6. Nordhausen a. Harz.	7. Artern a. d. Unstrut.	8. Gotha (Erfurt).
b				
1) 1. *bei*	stimmhaft, schw. = *b*	stimmlos. schw. = *b̥* [4]	= *b̥*	stimmhaft = *b*
2. *blei, breit*				stimmlos = *p*
3. *über*	ebenso, fast *w*	stimmh. bilab. reibelaut = *w*	= bilab. *w*	= *b* (II, III fast = *w* [5])
4. *übrig* *übler*				*übler* stimmlos

[1] Schwankend *schmutz*; *Kuntz* meist, *Kuntze* stets lang. Neben *kur* mit l. *u* *kuriren* in III oft k. *o*. In nachtonigem *-furt* (*Erfurt* etc.) in II und III ganz flüchtiges *u*, oft *o*. *Eduard* in III *Edeward* [so auch III in Nassau].

[2] In II k. *ü* in *hütte* schon nach *i*, in III deutlich *i*; *ü* in *hühner* in II = *ī*, III = *ī*.

[3] In *typhus* k. *i*; *vampir*, *lynchen* meist *ü*.

[4] Ich bezeichne der kürze halber die schwachen tenues (= „stimmlose mediä“, „stimmlose lenes“) durch *b̥* (schwaches *p*), *d̥* (schwaches *t*), *g̊* (schwaches *k*).

[5] Ebenso *w* in *aber*, *hebamme*, *reibeisen*; auch *abend*, daneben *m* für *ben* (= *ām̥t*), desgl. *wohlhabend*, *abenteuer*; *neben* = *nām*.

	5. Aschersleben.	6. Nordhausen a. Harz.	7. Artern a. d. Unstrut.	8. Gotha (Erfurt).
5. *lieblich* 6. *liebt* 7. *lieb*	stimmlos, stark, aspirirt = p^h	= $\underset{\circ}{b}$	= $\underset{\circ}{b}$	ebenso
8. *abdanken* 9. *abtakeln*			= *p*?	
2) 1. *robbe*	stimmh., schwach fast *w*	= *w*	= *w*	= *b*
2. *abbitten*	stimmlos, stark, nicht asp. = *p*	= $\underset{\circ}{b}$	= *p*, nur *eine* lösung d. verschl.	= langes *b*
ch				
1) *bach*, *loch*, *buch*	guttural = *c*	guttural = *c*	guttural = *c*	guttural = *c*
2) 1. *bäche*, *becher*, *sicher*, *löcher*, *bücher*, *solch*, *terche*, *manch* 2. *mamachen Ottochen*	palatal = *ç*	= *ç*, keine annäherung an *š*	= *ç*	= *ç*, keine annäherung an *š*
3) 1. *Achilles*	= *c*	= *c*	= *c*	= *c*
2. *Richard*	= *ç*	= *ç*	= *ç*	= *ç*
4) *höchst*, *nächst*	—			
5) *-liche*, *-licher* etc.	= *j*	= *j* (ebenso *Ellricher*)	reibelaut = *ç*, nachlässiger j_o	
6) 1. *China* etc.	= *ç*	= *ç*	= *ç*	ebenso[1]
2. *check*, *Chile*	*check* = *š*, *Chile* = *tš*	= *š*	= *š*	*check*, meist auch *Chile* = *š*
3. *guttapercha*	= *ç*	= *tš*	= *ç*, nicht *tš*	= *ç*
d				
1) *du* 2) *drei*	stimmhaft, schw. = *d*	stets = $\underset{\circ}{d}$	= $\underset{\circ}{d}$ in *leider* nachlässig = stimmh. *d*; in *leidlich* auch *t*, in *leidthun* = *t*, nur *eine* lösung, ebenso in *mastdarm*	= *d*
3) *leider*	stimmlos, starke aspiration = t^h			
4) *leid* 5) *leidlich* 6) *leidwesen*				= *t*
7) *leidthun*				nur *eine* lösung des verschl.
8) *kleidsam*				= *t*
9) *adjektiv*, *adjutant*, *adverb*	ebenso in *adjutant* das erste *t* = *d*			
10) *troddel* 11) *mastdarm*	= *d*			*ein* verschluss, meist = *t* (?)
12) *söldner*, *wandnische*	*söldner* = *d*, *wandnische* = *t*			= *t*

[1] Auch *ç* in *Chaldäa*, *Chalkis*, *Chares*, *Charis*, *chaos* (oft *k*), *Charon* (oft *k*), stets *k* in *chor*, *charakter*, meist in *charta*); in *chemie*, *Cherusker*, *Cheops* (auch *k*, wie stets in *Chemnitz*), *cherub* (selten *k*); in *Chiron*, *chirurg*, *Chios* (dies auch *k*); in *chrie* (neben *k*).

	5. Aschersleben.	6. Nordhausen a. Harz.	7. Artern a. d. Unstrut.	8. Gotha (Erfurt).
f				
1) *finden*	labiodental = *f*	= *f*		
2) *finden: grafen: schlafen: haft: hoffen*	kein unterschied	kein unterschied[1]	= *f* (II, III *stiefel*, *teufel* labiod. *v*)	= *f*
3) *briefe*, *stiefel*, *teufel*	= *f*	labiodental = *v* (II, III bilab.)		= *f* (III *stiefel*, *teufel* gewöhnl. = labiod. *v*
4) *auffinden*	ebenso (*ein f*)	*ein f*		= *ff* (?)[2]
g				
1) 1. *ganz*, *gott*, *gut* 2. *gähren*, *geben*, *gift*, *gönnen*, *güte*	*j* (jetzige gewöhnl. ausspr. = *g*	= *g̊*, nur in dem präfix *ge-* (*gesagt* etc.) = *j*	= *g* (II, III = *j*)[3]	= *g*
3. *gleich*, *Gnesen*, *gross*			= *g*, meist *g̊* (I, II, III)	= *g* (oft *g̊*?)
4. *guitarre*			= *g* (II, III = *j*)	= *g*
2) 1. *legal*, *regiren*	= *j*	= *j*	= *g* (einheimisch *j*)	= *g*, *regiren* auch *j*[4]
2. *Riga*, *Rigi*			= *j* oder *g*	*Riga* = *g*, *Rigi* schwankt
3. *Aglaja*, *agraffe*		= *g̊*	= *g*	= *g*
3) 1. *tage*	= *j*	= *j*	= *j*	= *j* (*g* ist affektirt)
2. *siege* 3. *berge*	= *j*	= *j*	= *j*	= *j* (*g* ist affektirt)
4) 1. *ewiger*				= *j*
2. *ew'ger*				= (*i*)*j*?
3. *güt'ger*		= *ç*		= *ç*
5) 1. *segle* 2. *leugne*		= *j*	= *ç*	= *j*
3. *lagre*	= *j*, in getragner redeweise = *g*	= *j*	= *j*	= *j*
6) 1. *reglement* 2. *dogma*	= *g*	= *j*	= *g* (II, III = *j*)	= *g*
2. *dogma*		= *c*	= *g* oder *c*	= *g* oder *j*
3. *Agnes*, *signal*	= *η*	= *η*	= *η* (III = *c* resp. *ç*	= *η* (seltner = *g*)
7) *drogue*, *intrigue*	= *g*	*drogue* = *j*, *intrigue* = *j*	= *g*, (II, III = *c*, bzw. *j*)	= *g*
8) *dogge*, *egge*	= *j*, *j* (jetz. pers. ausspr. = *g*)	*dogge* = *j*, *egge* = *j*	*egge* = *g* und *j*, in *dogge* oft *k* (III *egge* = *ěje*)	

[1] In II, III heisst die grafschaft Hohnstein „*graveschaft*" mit *w* (bilabial).

[2] In *anfang* u. ä. assimilirt B. (persönlich) das *n* dem *f* und lässt verschlusslaut eintreten; etwa = *ampfang*.

[3] In II, III = *j*; der *g*-laut in I nur durch fremden einfluss.

[4] *Agathe* = *g*, aber auch = *c* (wie in *achat*).

	5. Aschers-leben.	6. Nordhausen a. Harz.	7. Artern a. d. Unstrut.	8. Gotha (Erfurt).
9) 1. *jagden, mägde,*	*jagden* = *j*, *mägde* = *j*	*jagden* = *c*, *mägde* = *ç*	*jagden* = *j*, *mägde* = *ç*, (III = *mäde*)	*jagden* = *c*, *mägde* = *ç*
2. *bugsiren*	*gs* = *ks*	= *g̊*	= *k*	= *k*
10) 1. *sagt, logt*	= *c*	= *c*	= *c*	= *c*
2. *siegt, trügt* 3. *folgt, sorgt*	= *ç*	= *ç*	*j* und *ç*	= *ç*
11) 1. *tag, sieg, berg*	*tag* = *c*, *sieg, berg* = *ç*	= *ç*, nur *tag* = *c*	= *ç*, *tag* = *c*	*tag* = *c*, *sieg* = *ç* (in beiden *k* geziert), *berg* = *ç*
2. *ewig, gütig*	= *ç*		= *ç* oder *k*	= *k*
12) *weg* (adv.)		= *ǵ* oder *ç*	= *ç*	
13) *brigg*	= *g* (stimmhaft)		= *ç* oder *k*	
14) 1. *fortgang, fortgehen*	= *j* (jetz. pers. ausspr. = *g*)	= $\overset{c}{g}$	= $\overset{c}{g}$ (II, III = *j*)	= *g*
2. *rückgang zurückgehen*				= *g*, *ein* verschluss
3. *nachgang, nachgehen*			—	= *g*
15) *gg* in *weggang, weggehen*	*çj* (jetzt *çg*)	= *çg̊*	*çg* oder *kg* (II, III = *kj*)	= *çg*
16) *genre, bandage*	frz. aussprache = *ž*	= *ž*	= *ž* (II, III = *š*)	= *ž* (II, III = *š*)[1]
h. *blühe, froher*	stumm	stumm	stumm	stumm[2]
j 1) 1. *jung, jeder*	= *j* (stimmhafter reibelaut)	= *j* (stimmh. reibelaut, schw.)	= *j*	= *j*. stark
2. *major* 3. *boje*				= *j* (unsilb. *i*?)
2) 1. *familie*			= *i* (II, III *familije*)	= unsilb. *i*
2. *bouteille chignon*			= *j* (III „butelliche)	
3) *ausjäten, durchjammern*	= *ç* (in *durchjammern ein* laut)	*ausjäten* = *j*, in *durchjammern*, *chj* = *ç*)	= *j* (II, III in *durchjammern* fast nicht hörbar	= *ç*
4) *jalousie, journal*	= *ž*	= *ž* (II, III = *š*)	= *ž* (natürl. = = *š*)	meist = *š* ebenso (*jasmin* auch = *j*)
5) *jasmin Jenny*	*jasmin* = *j*, *Jenny* = *ž*	*j.* = *j*, *J.* = *ž* (*J.* II, III = *š*)	*j.* = *j*; *J* = *ž* (*š*)	

[1] *Eugen* = *g*, in III = *š*.

[2] In III *hoher* = *hocher* mit *c*-laut.

	5. Aschersleben.	6. Nordhausen a. Harz.	7. Artern a. d. Unstrut.	8. Gotha (Erfurt).
k				
1) 1. *kann, konnte, kunde* 2. *käse, kehle kind, können, kühn* 3. *klein, knabe, kraus*	k_h, am weichen gaumen	meist = *g̊*, aber schulmässig = nordd. k^h		stimmlos und meist aspirirt k^h = (vor liquiden wie *g*
2) *ruck : dick*	unterschied unbedeutend	kein unterschied	im anlaut k^h u. *g* bunt durcheinander; im auslaut fast immer k^h	*ruck* mittlerer zungenrücken nur gehoben, zunge nach hinten gezogen; *dick* reibung d. z. an d. backenzähnen [1]
3) verwechslung von *k* und *g*	nein	in natürlicher aussprache beides = *g̊*		nur im anlaut vor liquiden
4) *kennen : gluckhenne*	k^h : *kh* (mit neuem ansatz)	in *kennen* kein *h*		k^h : k^h + knacklaut (?)
l				
1) 1. *leib* 2. *klein* 3. *feil* 4. *halt*	zunge nach vorn geschoben, krümmt sich nach unten, die spitze liegt an den oberen schneidezähnen	verschluss a. d. vorderzähnen u. alveolen, hinterzunge mit vorderzunge in gleicher höhe; stimmhaft	1., 2. stimmlos (2. ?) 3. stimmhaft 4. stimmlos	hinterg. deutl. gesenkt. vorderz. nach d. vorderzähnen gehoben; enge an d. oberen hinter. backenzähnen
2) *detail, konseil, fauteuil*	frz. aussprache	*i* + *ç*	frz. aussprache (II „*detallij*“, (III „*detallich*“)	gewöhnlich = *j* (II, III = *l* + *ç*)
m				
1) *amt, abmachen*	stimmhaft	stimmhaft	*amt* stimmhaft, *abm.* stimmlos	stimmhaft
2) *am* etc. in *chambre-garnist, l'hombre* etc.	frz. aussprache	*am* = *aŋ*, *om* = *oŋ*	frz. aussprache	= *am, om* (*assemblée* nasalvokal)
n				
1) *ente, Ätna*	stimmhaft	stimmhaft	stimmlos	stimmhaft

[1] In III *markt, quark, kalk* (ausl. *k*) = *ç*.

	5. Aschersleben.	6. Nordhausen a. Harz.	7. Artern a. d. Unstrut.	8. Gotha (Erfurt).
2) 1. *hanf*	= n	= n	deutlich n	in nat. ausspr. = m
2. *anbau*		= m		
3. *unglück*	= n (II = ŋ)	= ŋ		= n (ŋ fast nur III [1])
3) *en* 1. *nehmen*	= m	= ən oder silb. m		n oder ən
2. *glauben*				
3. *rufen*		= ən		
4) *en* 1. *singen*		= ən oder ŋ		
2. *sagen*	= n			= ən (seltner III = ŋ)
3. *rachen*		= ən oder silb. n		
4. *gleichen*			= ən oder silbenbildendes n	
5) *en* in *fahren*				
6) 1. *uen* in *sühnen*				= ən (II, III silb. n)
2. *nnen* in *sinnen*	= e zu hören	nən oder nn		= nən = n, ein verschluss
7) *an* etc. in *amendement*, *bæssin* etc.	frz. aussprache	= aŋ, eŋ, oŋ, öŋ	frz. ausspr. (II, III = aŋ, eŋ, oŋ, eŋ)	= aŋ etc.
ng				
1) 1. *bange*, *dinge*	= ŋ		= ŋ	= ŋ
2. *bang*, *ding*		= ŋ	*bang* = ŋ, *ding* = ŋk	*bang* = ŋ, *ding* häuffg
3. *bangst*, *dingst*	= ŋk		bald *nk*, bald ŋ	= ŋk
2) *der Ganges*	= ŋg	= ŋg̊	= ŋg̊	= ŋg [2]
p				
1) 1. *pein*				= pʰ
2. *raupe*	= pʰ	= b̥	stimmlos = ?	= *p*, kaum *pʰ*
3. *Tarasp*				(eher in *Tarasp*)
2) verwechslung von *p* und *b*	nein	in nat. aussprache beide = b̬	ja, nur mit mühe scharf zu scheiden	schwerlich
3) *pendel: rapphengst*	vergl. *k* 4)	= b̥, nicht bʰ	?	?
4) *pf* 1. *pferd*	= *pf* (II = *f*)	= *f*	= *pf* (nat. aussprache = *f*)	= *f*
2. *pflegen*				
3. *kämpfen*				
4. *apfel*, *hopfen*, *kupfer*	= *pf*	= b̥*f* (III, meist auch II = b̥)	= *pf* (III = *p*)	= labiod. *p* + *f*
5. *kampf*		= *f*	= *pf* (III oft *p*)	
6. *kopf*		= b̥*f* (wie 4.)	= *pf* (II, oft. III immer *p*)	
5) *pumpte*	2. *p* stumm	stumm	= *p*	stumm

[1] So in III auch ŋ in *ungeheuer*, *pfannkuchen*, *brunnkresse*.

[2] So auch *Albalonga* und wörter wie *mangan*, *evangelisch* (bes. II, III).

	5. Aschersleben.	6. Nordhausen a. Harz.	7. Artern a. d. Unstrut.	8. Gotha (Erfurt).
qu				
1) *q* : *k*	= *k*	= *k*	= *k*	= *k*
2) *u* : *w*	*u* labiodental	= *w*, stimmhaft. bilab.	= *w*	stimmloses *w*
r				
1) *raten, retten*	zäpfchen-*r* = *ɹ*, schwach gerollt	= *c*, weicher gaumen und hinterzunge, ungerollt. schwach	mit d. zäpfchen, wohl immer ein wenig gerollt	meist zungen-*r* (enge an d. alveolen d. oberzähne; auch *c* ist möglich
2) *waren, ehren: harren, irren*	*r* = *ɹ*, nicht gerollt, *rr* bei sorgfält. aussprache gerollt	= *j*. schwach	nicht gerollt gerollt	*rr* mehr gerollt
3) 1. *waren : wagen*	wenig unterschieden	kein unterschied	*ɹ* : *j*	dieselbe zungenstellung
2. *harren : rachen*	deutlich unterschieden	*rr* = *j*, *ch* = *c*	*ɹ* (gerollt) : *c*	ebenso
4) *hart, fort, gurt, gärten, lehrt, hirt, wörter, gürtel*	ohne rollen, schw. zu hören	= *j*. schwach	zäpfchen-*r*	zäpfchen-*r*
5) *hart : nacht*	deutlich unterschieden	*j* : *c*	*ɹ* : *c*	in gewöhnl. aussprache gleich
7) *war, ohr, nur, wer, wir, gehör, für*	nicht gerollt	= *j* } *j* sehr schwach	*ɹ* hörbar?	fast = *ä* (bes. II, III *r*-laut sehr undeutlich)
7) *er* in *feuer, leider, bitter*	(nicht gerollt)	= *əj* } *j* sehr schwach	*ər*?	silbiger *r*-laut
s				
1) *so, sie* 2) *rose, wiese*	zungenspitze geg. die untere zahnreihe gelegt, stimmhaft = *z*	zungenspitze gehoben. stimmhaft = *z*	stimmhaft und stimmlos bei nachlässiger aussprache oft verwechselt; oft stimmlos im anlaut;	meist *z* = *s*?
3) *grosse, geniesse* 4) 1. *geschosse, wissen* 2. *rosse, gewisse* 5) 1. *gross* 2. *geschoss* 3. *ross* 6) 1. *skizze* 2. *list* 3. *maus* 7) *c* in *sauce, kaprice*	stimmlos = *s*	stimmlos = *s*		wie 2)

zungenspitze hinter d. unterzähnen, reibung am 3. unt. vorderzahn auf j. seite, an den sich lippen und zungensp. anlegen

	5. Aschersleben.	6. Nordhausen a. Harz.	7. Artern a. d. Unstrut.	8. Gotha. (Erfurt).
8) 1. *linse*	= z	= z	= z und s	schwankend
2. *erbse, häcksel*	= s		= s	= s
9) 1. *absicht, labsal, lichtseite*	weiches s, stimmlos = z̥			
2. *aussehen*		= s		= z
10) *durchsuchen*	= s		= z und s durcheinander	
11) *er liest, das häschen*				= s
12) *salon, sauce*	= z	= z		= z
13) 1. *sprechen, stehen*	= š (auch II. III)	= š (auch II. III)	= š	in natürl. aussprache = š (geziert, bes. damen = s)
2. *espe, kiste* 3. *Tarasp, ist*	= s (auch II. III)	= s (auch II. III)	= s	= s (auch II, III)
14) *ausschlag, hausschlüssel*	= s + š, das s sehr schwach	= š (s wird nicht ausgesprochen)	= š	= š (s geht verloren)
15) *inspektor, Konstantin, konstruiren.*	*inspektor* = š, sonst s	= š		meist = s [1]
sch 1) *schaden, schön. fisch* 2) *schlagen, schmeissen, schneiden, schwimmen*	einfacher laut; zungenspitze geg. die obere zahnreihe gelehnt, etwas zurückgezogen, wölbung nach unten; luft entweicht zu beiden seiten; lippen etwas vorgestülpt (II. III ebenfalls = š)	einfacher laut; reibung findet an d. alveolen statt; zungenspitze von den zähnen 25 *mm* entfernt; lippen leicht vorgestülpt (auch II. III = š)	—	kommt fast auf dieselbe weise wie der stimmloseverschlusslaut hervor [?], dabei findet jedoch bedeutende vorstülpung d. lippen statt
t 1) 1. *teuer* 2. *treu* 3. *raten* 4. *rat* 5. *retten* 6. *mitteilen* 7 *Ätna, hartnäckig*	= t^h (aspirirt)	= d̥	in nachl. aussprache d. d̥. t durcheinander, 5.—7. t^h und t	= t^h (in *retten, mitteilen* nur einmaliger verschluss; das t ist dann etwas verlängert)

[1] Länger eingebürgerte fremdwörter haben meist š: *spiritus, respekt, perspektive.*

	5. Aschersleben.	6. Nordhausen a. Harz.	7. Artern a. d. Unstrut.	8. Gotha (Erfurt).
2) verwechslg. von *t* und *d*	nein	fallen zusammen; nur in schulmässiger aussprache *t*, aspirirt = t^h	s. vorher	nein
3) *tausend: rathaus*	t^h : *th*	*t* in *tausend* gewöhnlich nicht aspirirt		t^h : *th* (hier deutlicher verschluss und plötzliche exspiration)
4) *stehen*	= *t*	in natürlicher aussprache nicht aspirirt	ohne aspiration	ein wenig aspirirt
v				
1) *viel : finden*	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied
2) *brave*	*v* (vgl. *w*)	= *v* (vgl. *w*); II, III schwanken zwischen *f* und bilab. *w*)	= *f*	= *f*
3) *vikar, vokal*			*vikar* = *w*, *vokal* = *f*	= *v*, daneben auch = *f*
4) *pulver, sklave*	*pulver* = *f*, *sklave* = *v*		*pulver* = *f* und *w*, *sklave* = *f*	= *f*
w				
1) *was, wer*	labiodentales *v*	bilabiales *w*	leicht bilabial ohne vorstülpen der lippen	labiodentales *v*
2) 1. *schwarz* 2. *zwar*	bilabiales *w*			bilabiales *w*, etwas länger
3) *ewig, löwe*	= *v*			= *v*
4) 1. *rückweg* 2. *aufwecken*				
z				
1) *zu, zwei : ts*	= *ts*	überall stimmlose lenis + *s* (= *ts*, resp. $\underset{\circ}{d}s$)	= *ts*, $\underset{\circ}{d}s$	= *ts*
2) *reizen, reiz*				
3) *sitzen, witz*				
4) *szepter, szene*	= *sts*		= *sts*, oft *ts*	bei vielen = *s* (*z* stumm)
5) *lanze, holz*	= *ts*		= *ts*, bzw. $\underset{\circ}{d}s$	= *s*

SYNTHETISCHES.

1) allgemeine artikulationsbasis	—	die artikulationsweise entfernt sich von der gemeindeutschen in derselben richtung wie die englische; daher abneigung gegen geschlossene und gerundete laute	lippenrundung macht schwierigkeit; *p, t, k* sind in der muttersprache weit schwieriger hervorzubringen als dem anschein nach in fremder sprache	die zunge wird gern zurückgezogen und verbreitert

	5. Aschersleben.	6. Nordhausen a. Harz.	7. Artern a. d. Unstrut.	8. Gotha (Erfurt).
2) hauptaccent u. accentuation im allgemeinen	mässig stark markirt	hauptaccent schw. markirt; accentuation nicht energisch.	—	verhältnismässig schwach [1]
3) *ə* für andere vokale als *ə*	ja	—	in nachl. ausspr., also in II. dann namentl. in III, für alle vokale [2]	ja; z. b. in *die, sie, mir* (nicht nur in den unteren schichten d. bevölkerung)
4) tonfall z. b. in: *Wasser. Heiligung. Die Sonne scheint. Scheint die Sonne?*	durch musikalische intervalle zu bestimmen	—	—	—
5) *ā : ă* etc. (wie oft *dā*, wie oft *dă* in 5 sek.?)	*dā* 10 mal, *dă* 22-mal	*dā* 14 mal, *dă* 22-mal	—	*dā* 7—8 mal, *dă* 12—16 mal [3]
6) *ătt : āt* etc. (wie oft *ratte*, wie oft *rate* in 5 sek.?)	*rate* 11 mal, *ratte* 15mal; bei *schlafe schlaffe*, *auffahrt* nimmt die zeitdauer des *f* stetig zu	*rate* 14mal, *ratte* 16 mal; *t* und *tt*, *f* und *ff* sind von gleicher dauer	—	*rate* 7—8 mal, *ratte* 17—19 m.; *schlafe* 8 mal, *schlaffe* 15—17 mal; *auffahrt* 5—6 mal
7) dauer d. vorlesens obiger *notiz* (s. 95) bei mittlerer geschwindigkeit	30 sekunden	30 sekunden	—	30—33 sekunden
8) wo hier beim vorlesen kehlkopfverschlusslaut?	*'auskunft, 'unbefangenen, 'ortsaussprache, 'angaben, mund'artliche, 'etwa, 'umgangssprache, mund'art, mit'angeführt*	*'auskunft, 'über, 'unbefangenen, 'ortsaussprache, 'etwa, umgangssprache, 'und* (III), *'und zum teil, 's's*		*'auskunft, 'ortsaussprache, 'angaben, 'etwa*; dagegen *unbefangenen* mit d. vorhergehenden *m* verknüpft, *oder* mit *r*.

[1] „Eigentümliche betonung in kompositis; z. b. *weihnácht'n* (in 15 fällen von 37 in allen ständen so gehört)."

[2] So z. b. für *u* in *Erfurt, Querfurt;* für *a* in *Weimar*, namen auf *-roda* = *-rode;* für *i* in *polizei, dezimiren;* für *o* in *apotheke* (häufiger = „*aptheke*"), *anchovis, apportiren* u. s. f.

[3] Herr Dr. B. bemerkt mit recht: „Es kommt hier viel auf den zwischenraum an, der zwischen den einzelnen verschlüssen entsteht." Immerhin hat auch die dauer der zwischenräume etwas charakteristisches.

	5. ASCHERSLEBEN.	9. NORDHAUSEN A. HARZ.	7. ARTERN A. D. UNSTRUT.	8. GOTHA (ERFURT).
9) artikulation von *pt* in *kneipte*, *bt* in *lebte*, *tk* in *hat kein*, *kt* in *akte*, *ckb* in *deckbett*, *ptk* in *hauptkunststück*	verschlussbildung d. 2. lautes gleich nach öffnung des verschlusses des 1.: in *hauptkunststück p, t, k* gleich artikulirt, *p* schw., *t* stark aspirirt	verschlussbildung d. 2. lautes nach öffnung des verschlusses für den 1. laut; in *hauptkunststück* ist *t* in *ptk* in natürl. aussprache stumm	—	—
10) gleitlaut in 1. *blau, drei, gleich, knie, preis, qual, schlau, treu, zwei*	nein	nein	nein	nur III in *gleich*
2. *elf, milch, fünf, tulpe*	nein	ja	ja, in *milch* immer, sonst durch fremden einfluss vermieden	nur in *milch*, III auch in *fünf, tulpe*
11) nasalirung des vokals vor nasalkonsonant (*kam, ihn*)	nein	nein	—	in schulmässigem *kam, ihn* nicht, wohl aber z. b. volkstüml. *hin*

Marburg. W. VIETOR.

CHARLESTON PROVINCIALISMS.[1]

In every large city we find peculiarities in the language and customs of the people which serve in the aggregate to mark its distinctive and individual character. They strike the stranger upon his first contact with its inhabitants as archaisms or as innovations, at least as developments peculiar to the place itself. They are often, indeed, heirlooms which the founders of the city have left it, invaluable and sacred, whose historic worth is incomparable to the philologist and historian. Often a single expression, or even sound, or a peculiar custom, conveys an historic truth more forcibly to the attentive observer than long chapters of dry history. For words, sounds, customs, are the mosaics of history and the epic poems of the people. Moreover, these peculiarities set their seal, as it were, upon its citizens, identifying them with itself, and whatever distinction they may acquire, either at home or abroad, is reflected upon their native place. They carry us back, historically, to the fatherland of those pioneers who founded the city and peopled the adjacent country. The still preserve the kindred relations to the mother country, even after those of a political nature have been severed. We may see this in those colonies of Greece which have left their impress upon the country colonized, observable after everything Greek had passed away (cf. Lower Italy, Marseille in France; a modern instance is the French influence in Louisiana in this country, and, though less to the point, in Canada).

One might gather invaluable information bearing upon the history of a city simply by collecting and collating its stock of old

[1] Read at the Modern Language Convention held in Philadelphia. Pa., on December 29th. 1887

and new words, and noting the changes in its customs from decade to decade. It is not, however, within the scope of this article to attempt such a thorough investigation as that would imply. I shall confine myself to the more marked peculiarities in the pronunciation, tracing them back to the age when the first settlers came over from England. Many sounds still current in the daily speech of the Charlestonians were brought from England with the first colony in 1670. It is just after the close of the great Elizabethan period, Elizabeth having died in 1603. Therefore the language of the latter part of the 16th and the whole of the 17th centuries must form the basis of our comparison. In other words the grammar and pronunciation of Shakespeare will form the nearest approximation to that of England at this time.

Notwithstanding the aid which these facts afford, we are confronted with a serious difficulty at the very outset, and one which every investigation of this kind involves. For "at any one instant of time", says Ellis, *E. E. P.*, p. 18, "there are generally three generations living. Each middle generation has commenced at a different time, and has modified the speech of its preceding generation in a somewhat different manner, after which it retains the modified form, while the subsequent generation proceeds to change that form once more. Consequently there will not be any approach to uniformity of speech sounds in any one place at any one time, but there will be a kind of mean, the general utterance of the more thoughtful or more respected persons of mature age, round which the other sounds seem to hover, and which, like the averages of the mathematician, not agreeing precisely with any, may for the purposes of science be assumed to represent all, and be called the language of the district at the epoch assigned." An additional difficulty presents itself in the great and almost unprecedented change that has swept over the South since the late war, modifying not only the customs and habits of its people but changing likewise the whole tenor of their lives. The influence upon its language and literature, upon educational interest in general, has been exceedingly great, and the final result cannot yet be foretold. During the last twenty years the conservatism of the old South has been gradually retiring before the new and more progressive spirit, and the pronunciation has undergone a more rapid change than ever

before in its history. The end is not yet. At the present day we are in a transitional state of more than ordinary import, since the constant laws of phonetic change, ever in operation under all circumstances, have been accelerated. In our comparisons it will therefore be necessary to remember these facts and to make due allowance for the old and the new, for conservatism and progress. Furthermore it must not be forgotten that there is a great and fundamental difference between the American and English pronunciation. "The divergency of American and English phonetic practice", says Bell in *Essays and Postscripts on Elocution*, p. 14, "seems to be less a modern departure on this side of the Atlantic, than a survival of early English characteristics; just as many words which have been classed as Americanisms, are, in reality, old English terms which had dropped out of use in their native land." Similarities may therefore be misleading, and it will be well to be on our guard against them. Bearing these precautions in mind we may safely venture an average comparison of the pronunciation in different sections of the country.

A stranger in conversation with a Charlestonian first observes a slight shade of difference in the pronunciation of certain vowels and words. Peculiarities of this kind are naturally more marked among the middle and lower classes, though the prevailing sound which a given letter may have acquired in any place pervades to a certain extent all classes of society. This is especially true of Charleston, which, from its very foundation to the present day, has ever been conservative; it has also been seclusive in the sense that it has never had a large floating population of mixt nationality like so many of our American cities. Hence the facility with which it has preserved certain vowel sounds and grammatical phrases that have changed in other places with the influx of new influences, the rapid progress of commercial and inland intercourse, and the varying population. Another important element tending to the preservation of older, or provincial, English pronunciations and phrases is to be sought in the fact that the South has ever been conservative in its literature and education. The good old English authors of the days of their forefathers have ever been their favorite reading, the earlier period being mostly preferred. Few books and well read, has been their motto. In their education they have been

just as conservative. They have not advanced with the rapid strides of the North and West, nor have the American features of our present educational system received so great encouragement at the South as in the more progressive sections. The South has added almost nothing to its development. In antebellum times the sons, and often the daughters, received the principal part of their education abroad, in England, France, or Germany, or in all of these countries. As a consequence their education has never been thoroughly American; they have never thoroughly identified themselves with the American idea, have been but little influenced by American literature, have lived more under the influence of English ideas than the people of the North and West: naturally enough the England they left when they came here. For they were too far from the mother country to feel the pulse that has been advancing England, and have only seen and felt its faintest glimmer. Not that the South has not produced any writers or poets. She has always had her representatives in the field of literature, but they have ever been of the English school, or else peculiarly southern, never purely American in the broad sense of the word. One good result has followed. It has hitherto not been flooded with vicious cheap literature to such an extent as the North and West. For the cheap literatures of England and Europe did not stray so far, only the standard authors being imported; that of the North did not find its way to the South. Hence the tone of the reading public has been higher, though the proportional number of readers has been comparatively less. Reading has never penetrated so far downward into the lower strata of society as in England and the North. Unfortunately the new South has been precipitated into the whirl and bustle of progressive America, and the taste of her youth is becoming vitiated by the floods of cheap books which have in a measure acquired a monopoly throughout the whole country in the reading world of the middle and lower classes. Conservatism is consequently passing away to give place to the new order of things. Through her greater contact with the outer world Charleston is gradually losing her older pronunciation and archaic forms and expressions. The pronunciation of the vowels as taught in the schools is gradually superseding that of the fathers and mothers. In a few decades the latter will have entirely passed away. How much of its old

conservatism the new South will throw off is a question of the future.

As "the essence of every living language lies in its sounds, not in its letters," which in England have not followed the many changes the sounds themselves have undergone in their development from the earliest period to recent times, it will be advisable to begin the investigation with those sounds of the spoken Charlestonian English peculiar to itself, and then trace the sound back, historically, to its origin. This will lead us in England through the 18th and 17th centuries, and even as far as the 16th, to which periods the similar and divergent sounds of the North and West are also traceable, when not native growths.

As phoneticians have not yet adopted a uniform set of signs for the different sounds of the alphabet, I shall use those employed by Ellis, modified as the case may demand by those of Sweet, Vietor, Sievers and other phoneticians, always giving authority.

In discussing the vowels it will be more in accordance with scientific principles to begin either with the palatal or guttural vowels rather than to proceed in the usual order from *a* to *u* or *i*, and then retrace our steps to *a* and pass to *i* or *u*. Since it makes but little difference whether *u* or *i* be treated first, I shall follow the order indicated by Storm, *Eng. Philol.*, p. 64 (cf. also Sievers, *Phon.*, pp. 96—7), and treat them in the order *i*, *e*, *a*, *o*, *u*, considering in each case the intermediary sounds falling between the principal vowels. Then will follow the compound vowels and the consonants.

The long *i*-sound, as is the case with all the long vowels, is accompanied by the vanish, cf. the pronoun *he* (pr. HII'i), but this sound, which the words *ear*, *here*, *hear*, commonly have elsewhere, has not entirely replaced the older pronunciation of (ee) in *there* (dheer), Sweet's low-front-narrow, nearly like French *père, faire*. In the more common pronunciation the words *ear*, *air*, *tear* (lacryma), and *tear* (to rend), are not distinguishable. *Hear*, *care*, *fair*, etc., belong to this class and will be treated under (e). *Pierce* and the proper names *Peirce*, *Pierce*, *Pearce*, pr. (piirs), always have the long *i*-sound, never being pronounced (pers) as in New England. *Either* and *neither* fluctuate between (ii) and (əi) as elsewhere. In one word, *tester*, the long *i*-sound (tiistr) is the only pronunciation,

whereas it always has the short sound of (*e*) in *met* elsewhere. In words from the Latin, like *simultaneous*, etc., the *i* is more generally pronounced (əi), rarely (*i*), the more ordinary pronunciation in the rest of the country and in England. This would seem to be the pronunciation of the educated. In commenting upon the *i*-sound of the 16th century Ellis remarks (p. 105): "The fine sharp clear (i) is very difficult for an Englishman to pronounce, and although the Scotch can and do pronounce it, they not unfrequently replace it with (*e*) or (e), not (E). In this respect they resemble the Italians who have so frequently replaced Latin *i* by their *e chiuso* or (*e*). The Dutch may be said not to know (i), as they regularly replace it by (*e*). The English sound (*i*) lies between (i) and (*e*). The position of the tongue is the same as for (i), but the whole of the pharynx and back parts of the mouth are enlarged, making the sound deeper and obscurer." There is a pronunciation of the sound (*i*) here which corresponds in a measure to that just described by Ellis. The conjunction *if* is frequently pronounced (ef), for that is the sound I always hear rather than (*e*f). I do not remember to have heard this sound in any other word.

The long (e) is equivalent to (*ee*'j), but the shades between (a) and (e) differ slightly from those of the North and West, often approaching nearer to those in vogue in England. Such words as *care*, *there*, *Mary*, which usually have the sound of *a* in *at*, *cat*, *pat*, (æ), (hence kæɹ, dhæɹ, mæɹri), are pronounced (keeɹ, dheeɹ, meeɹri), etc. Here belong *ee'r*, *nee'r*, *ere*, *there*, *where*, *bear*, *pear*, *tear* (lacryma), *tear* (to rend), *swear*, *wear*, *fair*, *hair*, *here*, *their*, *scarce*, *mare*, *pair*, *prayer*, *stair*, *stare*, *chair*, *spear*, *dispair*, *gear*, *dear*, *deer*, *appear*, and others. This pronunciation also prevails in England, though the other is possibly more frequent. My personal observation fails in this respect, so that I am obliged to draw my inference from the remarks of Ellis and Sweet. Nor is it at all peculiar to the South; it appears as an individualism in different parts of the country, especially with older people. The schools and the inexorable law of a "standard pronunciation" are rapidly suppressing the relic of an earlier age and one must observe the older people and those who have not had the benefit of the modern school drill to hear it spoken most perfectly. Still the most cultured people often use it; I have even heard it from the platform and the pulpit. It is

very ancient, going back to Chaucer and the earlier periods of the language (cf. Ellis, *E. E. P.*, p. 262). Here the spelling was mostly *ee*, occasionly *ea*. The latter spelling (*ea*) was introduced in the 16th century to indicate a different pronunciation, just as *oa* in words like *boar* was introduced to indicate a different pronunciation from *oo*. "It was not till after the middle of the 16th century that anything like a rule appeared, and then *ee* was used for (ii), and *ea* for (ee)". (Ellis, ibid., p. 78.) "The introduction of *ee*, *ea* was therefore a phonetic device, intended to assist the reader". (Ibid. 79.) "The *o* which became (uu) was written *oo*, and the *o* which remained unchanged became *oa*." It is Sweet's low-front-narrow and has been especially treated by Prof. ten Brink in the *Anglia* I, p. 526 ff., with particular reference to Chaucer. As near as can be determined at this late date, the sound of the present Charlestonian pronunciation in these words is identical with that of the earlier period of Chaucer, and it can be traced through all succeeding periods of the language. I do not know as it is "exceedingly interesting, now, to find in Chaucer *hair* written generally *heer*, or *here*," as Prof. Smith, in the *Southern Bivouac* for Nov. 1885, considers it. For English spelling, especially in the present state, could show many very striking examples, not only of interest but of wonder, whether considered scientifically, historically, or practically. At that time they tried to reflect the pronunciation in the spelling, and were at least consistent, though often failing in their attempt. It is, however, a matter of interest to be able to trace back a peculiar pronunciation to a remote period and observe that it has actually maintained itself over five hundred years through all the vicissitudes of time and place and still remains as a monument of antiquity in the spoken language of to-day. This has all the greater significance in a language which has undergone such violent and frequent phonetic changes as the English during that long period. In the 17th and 18th centuries we find the same pronunciation of many of these words, though other pronunciations were also current. Thus in the 17th century we have (dhæɹ) for both *there* and *their* as well as (dheeɹ), etc.; likewise (tæɹ, tshæɹ) for *tear*, *chair* in the 18th century; also (mæɹ, dhæɹ), etc. But (tiir, tshiir), a pronunciation often heard at the present day, were not uncommon then. When Prof. Smith (l. c.) says that the pronunciation (neeɹ), etc., instead of (niiɹ), etc.,

"may be due to the principle in philology that the Germans call *lässigkeit* (carelessness, laziness)," and that "it requires, for example, more effort to say (niiɹ) than (neeɹ), and that this pronunciation may be, in effect, the result of the same influence which makes the typical Southerner speak more slowly and drawl more than the Yankee," he errs in point of fact and history: How could that explain the (neeɹ), etc., of Chaucer, which Prof. Smith cites as being the same as the modern Charlestonian? Chaucer certainly had nothing of the typical Southerner in him, nor did the later Britons who pronounced these words (niiɹ), etc., have any of the characteristics of the Yankee. Moreover, Max Müller has long ago assumed that phonetic change is due to the very *lässigkeit* of which Prof. Smith speaks, and here we have the more difficult (according to Prof. Smith) following the more easy. Finally it requires no more effort to say (niiɹ) than (neeɹ), as every one can convince himself by trial. The real explanation lies in a different phonetic principle. A reference to Ellis, *E. E. P.*, p. 89 ff., would have given Prof. Smith a clearer idea of the process of the change from (ee) to (ii); a change more far-reaching in the 17th and 18th centuries than now. Even at the present day we often hear very old people speak of a (tshiiɹ) and (obliidzh); the very common pronunciation of (diif) for (deef) is too well known to need mention here. We find the same change in the modern Greek and in the passage of the Latin to the modern Romance languages. Ellis considers it due to "a remarkable tendency to thinness of sound owing to a predilection for the higher lingual or palatal vowels" (p. 89). "In the 16th century the spelling *ee* was introduced for those words in which the sound has actually altered to (ii)" (ibid. 227), and the tendency since has been from (ee) to (ii). These are only monuments of the early pronunciation retained at the present day. The words *again*, *against*, which have as a rule the pronounciation (agɛn, agɛnst) in the North and West, are almost always pronunced (ag*ee*n, ag*ee*nst) in Charleston, a pronunciation which reaches back as far as the 17th century. The Latin prefix *pre-* generally has here the sound (ii) in words like *predecessor*, etc. — (prii-di-ses-ɹ), though (pred-i-ses-ɹ) is not uncommon. I mention here merely as an individualism a word which I have heard pronounced occasionally in a peculiar manner;

it is the word *very*, which sounds as near as I can determine, like (*vɪi*) (Sweet's low-mixt-narrow, p. 27).

Speaking in general terms and not with that strict accuracy which a phonetician might demand, the *a*-sound stands between the palatal and the guttural vowels, shading off towards *e* and *i* on the one hand, and towards *o* and *u* on the other. The difference of sound observed in different localities results from the different shade or color adopted as the standard in any particular place. The pure *a*-sound as in *father*, or its Italian sound, is rare in Charleston; the tendency is rather to the *æ*-sound, as in *man*, *cat*, *sad*. Thus *pa*, *ma*, are pronounced (pæ, mæ), and not (pᴀ, mᴀ), the more common pronunciation. Before the mute *l* followed by *m* we have the long (ææ), as in *bath*, pr. (bææth). Hence *calm*, *palm*, *psalm* are pronounced (kææm, pææm, sææm). This sound also is frequently accompanied by the vanish (ææɣ). Furthermore we have the same sound for *a* and *au* when they precede *f* (*ff*, *gh*), *ft*, *n*, *nd*, *th*, *s* (*ss*), and *s* + tenuis; *ask*, *demand*, *ant* and *aunt*, *glance*, *bath*, *laugh*, *example*, *launch*, *grant*, *command*, *dance*, *past*, *gaunt*, *jaunt*, etc., all of which have the sound (ææ) and never (aa), as (ææsk, di-mæænd), etc., and never (aask, di-maand), etc. The short æ-sound reaches back to the early part of the 17th century and long (ææ) to the middle of the same, but we also have (aa) in *bath*, *ask*, *grant*, as at present; this may have been the more common pronunciation. Words in *-alm* were pronounced (-ᴀᴀm) *-awm* in the 17th century and are now divided between (-aam) and (-ææm). What Prof. Smith really means by the writing *calm*, *psălm*, is difficult to say; for the vowel *a* is here long and not short; nor is the circumflex [?] the phonetic sign of any particular sound; it usually indicates mere shortness. The contest still going on in such words as *gaunt*, *haunt*, *jaunt*, *daunt*, etc., began in the early part or middle of the 16th century. The earlier pronunciation of (au), as in the German *haus*, hence (gaunt), probably changed to (*aa*) or (aa), and then passed entirely over to (ᴀᴀ), as in *awn*. In America we still retain the two latter, (gaant), in N. Y., and (gᴀᴀnt), in various parts of the country, and have added also the thinner pronunciation of (gæænt); the latter is very common and seems to be gaining ground (cf. Ellis, *E. E. P.*, pp. 146—148). Some shorten the sound to (gænt). The sound (gᴀᴀnt) appears to have been the favorite in the 17th century and divides the 18th

and 19th centuries with (gæænt). Again the letter *a* has been influenced by the preceding *w* in the one word *was*, so that one hears (wᴀz) instead of the ordinary (waz). In the pronunciation of many students the French *oi*, therefore, sounds (wᴀ) and not (wa), as (rwᴀ, lwᴀ), for (rwa, lwa).

In discussing the *a*-sounds we pass almost imperceptibly from the palatal to the guttural vowels, of which we have already noticed those belonging more particularly to *a* proper. The three usual sounds of *o*, two of which are long, as in *no*, *more*, and one short as in *not*, provided this should not rather be classed with the guttural sounds of *a*, are found here. The *o* in *not* probably stands on the boundary line between guttural *a* and *o*. Like the other long vowels when not followed by a second vowel, the long *o*-sounds are accompanied by a vanish, though in very rare instances the continental pure *o* is heard. It is my impression that we in America generally pronounce the *o* in *no* and *more* exactly alike, or begin them alike and the glide on the *r* alone makes a slight difference towards the end of the sound, while in England, and individually in Charleston also, possibly in other places, it frequently has the sound of *a* in *all*, *war*, or *aw* in *law* (cf. Victor, p. 35, Ellis, l. c.). I have often heard this sound in Charleston in such words as *more*, *oar*, etc. (mᴀᴀɹ, ᴀᴀɹ). This sound is nearly like that in the word *morning* (mᴀɹniq), and not at all like that in *mourning* (m*oo*ɹniq), between which Ellis and Sweet appear to make no difference. This sound (o) is, however, never heard in *home*, *stone*, etc., as is often the case in other parts of the country. The two words *dog* and *god* always have the sound (ᴀᴀ), as (dᴀᴀg, gᴀᴀd). We still distinguish between *borne* (b*oo*rn) and *born* (bᴀrn), *mourning* (m*oo*rniq) and *morning* (mᴀrniq), showing more conservatism than England, as this distinction reaches back to the 17th century (cf. Storm, ibid. p. 93). The word *poor* sometimes receives the sound (pooɹ) instead of (puuɹ). The disappearance of the *r* after *o*, and under all circumstances, is not so prevalent in this country as in England, so that we still make a distinction between *lord* (lᴀɹd) and *laud* (lᴀd, cf. Ellis and Victor as above). The omission of *r* in *more* (m*oo*ɹ), *door* (d*oo*ɹ), etc., will be mentioned under the letter *r*. The Latin prefix *pro-* retains the long sound of *o* (*oo*) with many people, *programme*, *progress*, *process* (pr*oo*-grɐm, pr*oo*-gres, pr*oo*-gres, pr*oo*-ses), rarely

(prɔɔ-gres, prɔɔ-ses), never, however, (prɔɔ-grɐm) in any part of America. The short sound is that of *o* in *odd.* Modern English has developed a tendency to lengthen the short radical vowel before the letters *r*, *l*, and the combinations *ld*, *mb*, *nd*, *ng*, a tendency which can be traced back to Chaucer. The words *pond*, *bond* and a few others are generally counted among the exceptions to this law, but here *pond* and *bond* usually receive the pronunciation (pAAnd, bAAnd). The preposition *to* is almost invariably pronounced (t*oo*), exactly as in the time of Chaucer.

In English we have a less rounded (labialized, or, as Sweet with more justice calls ist, absence of lip-pouting or non-projection of the lips), more open *u* than the continental; the close *u* appears rather as an individualism with us. The pure *u*-sound as in *too*, *rule* (with a slight vanish of course) offers no variety, except that the pure *u*-sound is retained in words like *natural*, *literature*, etc., but we shall consider the omission of the *j*-palatal sound after *t* under dentals. That shade of the *u*-sound heard in *put*, *pull*, *book*, *pudding*, etc., has passed entirely over to its sound in *but*, hence the good majority of Charlestonians pronounce these words (pɜt, pɜl, bɜk, pɜdiq); or is it, perhaps, the close Scotch *u* in *come up*, Sweet's low-back-narrow? Not having accurately observed the Scotch sound I am unable to decide. Ellis mentions the coexistence of the two sounds in many words, as (tu pɜt, bɜtsher). The first (tu pɜt) is very common here, but the second (bɜtsher) seems more an individualism (Ellis, p. 175). The same remark applies to Walker's list of words given by Ellis, p. 175. Some have one sound, some the other, but all may have the ɜ-sound with individual people. According to Ellis the south of England has (ɜ), while the north retains the older *u*-sound of the 17th century. The ɜ-sound is a later development. I have never noticed (wɜd) for *would*, nor (wɜmɐn) for *woman*, but should not be surprised to hear it in individual cases. It is a pronunciation often heard in England, and I have heard it frequently with older people in Western New York and elsewhere. Sheridan gives a list of what he calls Irishisms, among which this sound takes a prominent place, and we recognize many of the Charlestonianisms just mentioned (bɜl, bɜsh, pɜsh, pɜl, pɜlpit, pɜdiq, kɜshɐn, fɜt, pɜt, drɜv, strɜv), all of wich are relics of this 17th century pronunciation, adopted by the Irish when they

accepted the English tongue for their own. This sound is still heard in England and in various parts of America (generally with older people) and shows the tenacity with wich certain sounds perpetuate themselves. The same may be said of all the peculiarities noticed. They date back without exception to the old country, and are not a new phonetic development in this country.

The compound vowels offer but few peculiarities. The digraph *ei* has the simple sound in the word *leisure*, which has the two pronunciations (lezhɹ), and (liizhɹ), the latter being the more general. The *oi* in words like *boil, toil, oil,* has often among the lower classes the vulgar pronunciation of (əi), which then passes wholly over to (ai), as in G. *hain*; the first element of the compound seems to be rather an *a* (cf. Victor, ibid., p. 37) than the *u* in *but*, which Ellis perfers. The employment of the *u*-sound in *but* would seem affected in America. It is only mentioned here because the long *i* in *mine* in rare individual cases has the former sound (moin). The first element appears to be the *o* in *not* and the second the *i* in *river*. Thus it passes from the vulgar pronunciation of (bail, tail, ail) to the correct one (boil), etc. The French *beauté* has given us *beauty*, written earlier *bewte*, pr. (beuti). The modern French pronunciation has not reacted upon this word, though it has upon compounds from the same root (*Beaufort*, *Beaufain*) adopted into English. The North Carolina town *Beaufort* reflects the modern French pronunciation (b*oo*-fort), while the South Carolina town of the same name reflects the 16 th century pronunciation of these words (beu-fort, both French and English of the 16 th century). *Beaufain* is the name of a street in Charleston and is pronounced (beu-f*ee*n). I have not observed (sheu) and (seu) for *show* and *sow*, though they exist in Western New York.

The consonants do not offer many variations from the normal pronunciation in other parts of the country, but a few peculiarities call for our attention. I will begin with the *w* which is nearest the vowels, to whichever class it may finally be placed. Mr. Bristed in his *Notes on American Pronunciation*, quoted by Ellis, p. 1220, says: "The inhabitants of Charleston, and all the Southern and South-Eastern part of the State, pronounce initial *w* (whether at the beginning of a word or syllable) like *v*. Like *v* to me; perhaps you would call it (bh) or German *w* (which I own myself

unable to distinguish from *v*). This peculiarity is common to all classes, except those of the upper class who have lived in Europe or at the North. They are not aware of it. I cannot find any European origin for it. It is supposed to come from the negroes." Ellis also quotes from a letter of Prof. March: "A large part of the people of this region (Easton, Pennsylvania, U. S.), which was settled by Germans, do not use the teeth for English *v*, or make with *w* the usual English sonancy, and they are said, therefore, to exchange *w* and *v*. I dare say the facts are the same at Charleston, South Carolina, of which Mr. Bristed speaks. I have heard it said that the South Carolina change was started by German market gardeners about Charleston, but one would think that there must have been some general tendency to this *lautverschiebung*, or it could hardly have gained currency, as it has, among the proudest and precisest of colonial literary aristocracies." The fact of the matter is that the above statement rests upon a misunderstanding. The exchange spoken of is entirely unknown here. I have never heard it myself, nor have any of my colleagues or friends, and some of them are native Charlestonians of over seventy-five years, with excellent hearing and remarkable powers of observation; such an abnormal sound as that would never have escaped them. In my German classes the students of German extraction are inclined to pronounce the German *w* (bh) like the English *w*, a fault which it is impossible to correct. The native Charlestonians, however, never make that mistake, but always pronounce it like our *v*. There is a large German and Dutch element here who speak a passably good English; they may exchange the two sounds under discussion, and this may have led to the mistake. I have never heard it, if they do.[1] The opposite exchange of *w* for *v* is occasionally heard among the lower classes, and more rarely even among the higher. Thus we hear people speak of their *wocation*, of being *prowoked*, etc. In the combination *wh* the *h* is always silent. *When*, *where*, etc., are pronounced (wen, wer).

The American *r* has a more distinct sound than Ellis (*E. E.*

[1] Since writing the above I have met one person who makes the mistake under discussion. I was told that a great many did the same. I hope to investigate the matter and give the results to the *Modern Language Notes*.

P., p. 196; cf. also Sweet, *Handb. of Phonet.*, p. 186, Storm, *Engl. Philol.*, p. 84 and 105—106) seems to admit for England, although far different from the continental *r*, and perhaps heard more in its effect upon the surrounding vowels than in any distinct sound of its own. But the practiced ear will always detect the distinct *r*-sound in such words as *farther*, *lord*, *arms*, *burn*, *curb*, *hurt*, *lurk*, in comparison with *father*, *laud*, *alms*, *bun*, *cub*, *hut*, *luck*, which are by several phoneticians said to be identical in quality though differing in quantity. Bell in his *University Lectures* (1887, p. 52) makes the following excellent distinction between the English and the American *r*: "The English *r* is abrupt and purely lingual; while the American *r* is comparatively long, as well as labialised." Trautmann in his book on *Die Sprachlaute* distinguishes three grades of the *r* under consideration: a) in accented syllables like *fur*, *work*, *scourge*, etc., where the *r* is long; b) in unaccented syllables, where the *r* is half long, or short, or sometimes under-short, and has only the *r*-sound without the addition of a silent vowel, as in *fibre*, *acre*, *mere*, *care*, *beer*, *tear*, *fair*, etc.; c) the *r*-sound is very fleeting, leaning toward open French *e* in *encore* when a voiceless consonant follows, as *sort*, *pork*, *course*, but is more distinct when a voiced consonant follows, as *lord*, *board*, *form*, etc. When the vowel *a* precedes, it is, however, almost inaudible, as in *hard*, *harsh*, *harp*, etc. But never in any of these cases does the *r*-sound, according to Trautmann, entirely disappear, except in the pronunciation of the lower classes. These remarks apply in general to the pronunciation of the *r* in Charleston, where there is always a perceptible *r*-sound. The final *r* differs in some cases from that in the North and West, and in England. I have never observed (adventr, djunktr, lektr, n*ee*tr, piktr, raptr, skriptr, ledjisl*ee*tr, semtr, *ee*prn), so often heard in other parts of the country, i. e. the pure *r*-sound after the dental instead of (tjur) or (tshjr) as in the standard pronunciation. This sound may, and probably does, exist here. The vulgar pronunciation of (w*i*ndr) to rhyme with (sindr) (*window*, *cinder*) is frequent enough, as is the case with all the other peculiarities in the pronunciation of *r* mentioned by Ellis, ibid., p. 201. We have already touched upon the disappearance of *r*-final in words like *more*, *door*, pr. (mooɐ, dooɐ) etc. It is a negligence similar to that of the dropping of the *g* in the termination *ing*, also very common here, less so at

the North and West. In the case of *r* the vanish often disappears and only (moo, doo) is heard.

In passing to the dental series we observe first of all that the common terminations (tjur, tjr, tshr) are not especial favorites in Charleston. They are of course frequently met with in words like (n*ee*tshr, n*ee*tshur), but are avoided in (nætshurɐl), or (nætshrl, litrætshur, ledjisl*ee*tshr), etc., which are here pronounced (næturɐl, litrɐtur, ledjisl*ee*tur) etc., or sometimes even (nætjurɐl), etc. This is the dividing line of the 17 th century, and the earlier pronunciation has been retained here.

The opposite tendency manifests itself in the guttural where the similar change resulting from the introduction of an *i*-sound between *k, g*, and a following *a*-sound has modified the character in words like *cart, garden* (kjart, gjardn), etc. Here belong *cart, kind, scarlet, sky, guard, guide, garrison, carriage, girl*, etc., pr. (kjart, kjind, etc.). This change can be traced back as far as the 18 th century (Ellis ibid., p. 230) and possibly existed even earlier. Trautmann explains this phonetic change thus: "Anstatt der üblichen hintergauminge *k* und *g* hört man zuweilen, namentlich von älteren leuten, k^i und g^i, also die mit *j* und *j* gleichortigen mittelgaumenklapper . . . . Was Walker und Smart für eine art von eingeschobenem *i* halten, ist das hohe schleiferartige nebengeräusch welches die mittelgaumenklapper zu begleiten pflegt, und welches durch das abziehen der mittelzunge vom mittelgaumen entsteht." (Ibid., p. 183). Prof. C. F. Smith, in his article in the *Southern Bivouac* for Nov. 1885, gives this as a peculiarity in Virginia also. It is not confined to Virginia and South Carolina. I have frequently heard it in Boston and Cambridge, Mas., and have no doubt that it is an individual peculiarity all over the country. Here it is the prevailing pronunciation. I have, however, never heard it called a "breaking" before, that expression is only applied to vowels as far as I am aware. This process is called the palatalization of the guttural, and is probably as old as language itself. The example "*geard*" is also very unfortunate, as that is not a *g* but the palatal ȝ (cf. Sievers, p. 61 and 118, and Trautmann, p. 183). The modern *yard* is the reflex of the A. S. *ȝeard*, while *garden*, though belonging to the same root, does not appear until Chaucer's time, and even then with the hard guttural *g*. *Guide* appears about the same time (Chaucer)

and comes to us through the Romance languages, though of Teutonic origin; hence it could not have been influenced in any way by the A. S. *Kind* is A. S., but did not have this pronunciation at that early date, and probably not till the 18th century.

The sound of *s* in *assume*, *consume*, *ensue*, *pursue*, *pursuer*, *sue*, *suet* vacillates between (sh, sj, s). I have heard all three sounds in one or another of these words, (enshu, ensju), or (ensu). (asjum, consjum), etc., is the pronunciation of the schools and educated classes, (ashum), etc. that of the careless and vulgar, while (asuum), etc. belongs to the older pronunciation of the latter part of the 16th and early part of the 17th centuries, having been preserved here, though now seldom heard. This double contagion of the development of an *i* before the *u* of such words, and the consequent passage of *s* to *sh*, has not spread to other words like *suicide*, *suitable*, etc., as was the tendency in England in the 18th century. Another peculiarity in the pronunciation of *s* in combination with *t* is heard in the pronunciation of the word *oyster*, which here often has the sound of (oishtr). The general pronunciation is, however, the pure (st), though my own impression is that most people here give to the *st* a sound midway between that of (st) as heard in the English pronunciation of this combination, also heard in many parts of Germany, and (sht) as heard in the rest of Germany. It is certainly sharper than the *st* of the North and not so sharp as the (sht).

The exchange of *v* for *w* in *provoke*, *vocation*, etc., has already been mentioned under *w*.

The older voiceless sound of *th* in *with* prevails here, (widh) never being heard. In all other cases the (th) and (dh) conform to the general usage throughout the entire land.

The above is by no means intended to be a complete and exhaustive account of all the peculiarities in the pronunciation of Charleston, as that would imply an extended investigation into all the strata of society and the employment of competent persons to carry it on. I have only given such sounds as I have heard in my daily intercourse with the people without even attempting to exhaust the subject. I must again caution all not to understand the above observations on the peculiarities of Charleston pronunciation as applying to Charleston alone. The peculiar circumstances under

which the whole country was settled would exclude any monopoly of sound by any one place, and the different dialectical peculiarities of England would afford a sufficient variety of sounds, both in the mother country and in America, to make the comparison of the sounds heard in one place with those of another an interesting subject of investigation. Morever, I have only attempted to treat those sounds based upon the earlier Anglo-Saxon and Romance elements found in England after the conquest, leaving out of consideration the French Huguenot and German elements of the population, both of which offer interesting problems for the phonetician. Again the reflex influence of the negro element upon the pronunciation would repay a careful study, and it is to be hoped that some one with a sufficient acquaintance with the Gullah dialect will some day give the world the result of a careful comparison of the mutual influence upon the language and pronunciation of both whites and blacks.

I have not touched in this paper upon the grammatical part of the language, but have notes of interest which I hope some day to give to the public.

College of Charleston, S. C.
Dec. 1887.

SYLVESTER PRIMER.



KURZE DARSTELLUNG DES FRANZÖSISCHEN LAUTSYSTEMS.

DRITTER TEIL.

PROBEN.

Hiermit wäre also die beschreibung des französischen lautsystems beendet. Da es aber schwer wäre, sich ein lautsystem vorzustellen, ohne dasselbe in praktischer thätigkeit zu sehen, so erlaube ich mir, einige stücke in phonetischer umschrift beizufügen.

Bei der wahl dieser stücke schien es rätlich, die französische sprache in ihren verschiedensten gebrauchsformen darzustellen. Darum habe ich drei texte umgeschrieben: ein zwangloses gespräch, ein höheres prosastück und ein gedicht. Ich habe versucht, jedes stück so umzuschreiben, wie es am natürlichsten lauten würde: es sind also eigentlich drei aussprache-dialekte, wie es auch drei wort- und syntax-dialekte sind. Wie ich mir das verhältnis dieser dialekte denke, ersieht man am besten aus den folgenden worten Dr. WULFFS (in einer privatmitteilung). ,,Il y a dans chaque langue, non une, non deux, mais *plusieurs* couches de prononciation, de *style* (selon des considérations historiques ou autres), qui sont toutes *de bon aloi* — ce qu'on apelle 'littéraire' non moins que ce qu'on apelle 'vulgaire'. Donc, tout a sa raison d'être, sa raison de conter. Il faut laisser à des spécialistes tout ce qui est *encore* vulgaire, ou ce qui, d'un autre côté, existe encore à peine dans la prononciation du chanteur, du prédicateur 'antique et solennel', etc. C'est au bon pédagogue de trouver, à l'usage de l'enseignement, ce qui est propre, ce qui est *vrai* et admis. . . . . . . C'est pourquoi il faut maintenir les termes *vårdadt, ledigt, vårdslöst, vulgärt* — assigner à chaque fait son temps et ses titres, *that's it.*"

Meine texte sollen die drei stufen „*vårdslöst*“ (nicht „*vulgårt*“), „*ledigt*“ und „*vårdadt*“ veranschaulichen.

B. — mwási drǫtûr (oder. dǫrtûr).
C. — ʼá. táriv bją̄/tår\ . . . . žvją̄dėkrir œsėrtifiká . . . . . mwámäm .

B. — ʳkɔmą .
M. — lwási : žvelmǫtre átulmǫd .
C. (bas à B.). — tū̧ėtä palá!
B. (bas à C.). — átûpri. foráwår sátlätr!
C. — wi. mėkɔmą?
B. — ėlėdąlápóštsárdą̄got. ʼô kálide! *(haut)* msçō̃mašū . á(v)ėvu vóttrus /. votląsät ?
M. — wi . purkwa ?
B. — kurevit ! lážūmąbä vją̄ntǫbe dœkutsą ąrątrą .

C. — àmǫdjö ! lážūmą ! ėsmátą̄ laváš !
M. — žikûr . . . . purvū kǫmákūzpa ąkór —.
B. — ˌlėse vótrǫdą̄gót . ä(l)vužänra .
M. (sortant). — ʳnǫ. sámörtárdrä .
B. — mąke .!
C. — kwa/, ėtūpąs kōspôv ranimál .
B. — ispórträbją̄/.
C. — kɔmą ?
B. — tūnrūz purɔblīže mášū aǫte sárdą̄got. epurröprą̄d lálätr —

C. — V ʼâš kǫprą ! ilɔpår tužûr ąbrätšǫmiz.
B. — purvūmą̄tną kinájpatrūve klą̄žūmąc málád .
C. — ʼôš syitrąkil/ . . . . mášū kɔnäsǫnáfår/. . . . ilãūnmánjår dǫrgárde lėbätdąlœj . . . . ilœrûv lápōpçår/ ėivudi — : ʳsa(s) tūnątórs !

M. (entrant). — wálá/! sėtä !
C. — kwá/?
M. — žlesene .
C. — álǫbbǫ —!
M. — ábǫdámą/. . . . dōminūt dǫplūs. lánimál täpėrdū .
C. (à part). — ėdlir ksišsávä lǫrtɔgráf, ǫnɔräpa sėnekɔkót!

J. (entrant). — vlálblądėspán .

LE CERTIFICAT.

(Caboussat, *ancien négociant;* Blanche, *sa fille;* Machut, *vétérinairet;* Jean, *domestique;* Poitrinas, *président de l'Academie d'Etampes.)*

Caboussat, qui ne sait pas l'orthographe, s'est trouvé obligé d'écrire lui-même un certificat pour Machut. Comme celui-ci l'empoche, Blanche entre.

B. — Me voici de retour.

C. — Ah! tu arrives bien tard . . . . je viens d'ecrire un certificat . . . . . moi-même.

B. — Comment?

M. — Le voici; je vais le montrer à tout le monde . . . . . .

C. (bas à B.). — Tu n'étais pas là!

B. (bas à C.). — A tout prix, il faut ravoir cette lettre!

C. — Oui, mais comment?

B. — Elle est dans la poche de sa redingote . . . Oh! quelle idée! *(haut)* Monsieur Machut, avez-vous votre trousse, votre lancette?

M. — Oui, pourquoi?

B. — Courez vite! La jument baie vient de tomber d'un coup de sang en rentrant.

C. — Ah! mon Dieu! la jument! . . . et ce matin, la vache!

M. — J'y cours . . . pourvu qu'on ne m'accuse pas encore . . . .

B. — Laissez votre redingote . . . elle vous gènera!

M. (sortant). — Non, ça me retarderait.

B. — Manqué.

C. — Quoi . . . Et tu penses que ce pauvre animal . . . . !

B. — Il se porte très-bien.

C. — Comment?

B. — (C'est) une ruse pour obliger Machut à ôter sa redingote, et pour reprendre la lettre . . . .

C. — Ah! je comprends! Il opère toujours en bras de chemise.

B. — Pourvu maintenant qu'il n'aille pas trouver que la jument est malade.

C. — Oh! je suis tranquille . . . Machut connait son affaire . . . il a une manière de regarder les bêtes dans l'œil . . . il leur ouvre la paupière . . . et il vous dit: „Ça, c'est une entorse . . . !"

M. (entrant). — Voilà . . . C'est fait!

C. — Quoi?

M. — Je l'ai saignée!

C. — Allons, bon!

M. — Abondamment . . . Deux minutes de plus, l'animal était perdu.

C. (a part). — Et dire que si je savais l'orthographe, on n'aurait pas saigné Cocotte!

J. (entrant). — Voilà le blanc d'Espagne.

B. — 'oh! *(bas à J.)*. — žät tusā sürmāšü.
J. — 'ą̂⁄? pléti ?
B. *(bas)* và dǫ.
J. *(à part)*. — žvōbjąmwà *(il renverse la terrine sur la redingote de M.)*.

M. — 'assàpristi !
B. — maládrwa⟍!
C. — bèsil⸝!
J. — mèsèmàmzäl kimàdî — . .
B. — mwà⁄?
C. — tätwàn nimàl bütòr !
J. *(se sauvant)*. — žvèšèršeūnbròs —
C. — vit, ōte vòtrodągòt⸝!
M. märsi⁄ √ (sè)palàpän.
B. — si!
C. — √ meōtedǫ vòtrodągòt !
B. *(se sauvant avec la red.)*. — œkudbròs⁄ žǫrvja⟍.
M. — √ vrämmą, sètrò dòblížą̂s⟍. kąšpąsk màmzälblą̂š·vàbròse älmâm —

C. — wi'⟍, musòmkòmsà⸝.
M. *(à part)*. — ǫwàbjąk sèlžûr dèzelèksçǫ.
J. *(entrant)*. — vlàlàbròs — *(il brosse la chemise de M.)*
M. — 'àj — ! √ tümpik aväktabròs —!
P. *(entrant avec des fragments de vaisselle dans un mouchoir)*. — â mèząfą ! kälšą̂s⸝! kälèmosçǫ⸝! žèmiažûr œtümülüs — sulàbrikotçe⁄!

J. *(à part)* .— màkàšät!
P. *(tirant un morceau de porcelaine)* — ègzaminǫ dàbôr sǫsi .
J. *(à part)*. — assàpǫrlòt! lǫsàlàdje dòre!
C. — 'ą⁄! mèžǫrkònäsà⁄!
P. — lǫšifrètsü — œnäf⁄ èœse⸝.
C. *(à part)*. — frąswà kàbusà.
P. — fàbjû̂s kœktàtòr⟍! säsiñe⁄!
C. *(à J.)* — käs⁄ k(ç)àkasesà⸝?
P. — lèromą⁄ pàrblö⟍!
J. — sèlèròmą⁄! *(à part)* ailtąbbätąi dètâr tuskǫškàs!

P. — wàsi œnōtfrägmą⟍ . . . .
J. *(revenant)*. — wàsi votrödągòt⟍.
M. — mèrsi⟍. äžbjąmalätr⁄? wi⟍, là vlà⟍.
C. *(à part)*. — lekritûr dǫblą̂š! šsyisōve!

B. — Oh! *(bas à J.).* Jette tout cela sur Machut.
J. — Hein, plaît-il?
B. (bas). — Va donc.
J. (à part). — Je veux bien, moi! *(il renverse la terrine sur la redingote de M.)*
M. — Ah! sapristi!
B. — Maladroit!
C. — Imbécile!
J. — Mais c'est mamzelle qui m'a dit.
B. — Moi?
C. — Tais toi, animal, butor!
J. (se sauvant). — Je vais aller chercher une brosse!
C. — Vite! ôtez votre redingote!
M. — Merci! ce n'est pas la peine . . .
B. — Si.
C. — Mais ôtez donc votre redingote!
B. (se sauvant avec la redingote). — Un coup de brosse . . . je reviens.
M. — Vraiment, c'est trop d'obligeance . . . . quand je pense que mademoiselle Blanche va brosser elle même —
C. — Oui, nous sommes comme ça . . .
M. (à part). — On voit bien que c'est le jour des élections . . . .
J. (entrant). — Voila la brosse *(il brosse la chemise de M.).*
M. — Aïe! tu me piques avec ta brosse!
P. (entrant avec des fragments de vaisselle dans un mouchoir). — Ah! mes enfants! . . . . quelle chance! . . . . quelle émotion! . . . . J'ai mis à jour un tumulus . . . sous l'abricotier.
J. (à part). — Ma cachette!
P. (tirant un morceau de porcelaine). — Examinons d'abord ceci!
J. (à part). — Ah! saprelotte! le saladier doré!
C. — Hein . . . Mais je reconnais ça!
P. — Le chiffre est dessus . . . un F et un C.
C. (à part). — François Caboussat.
P. — Fabius Cunctator! c'est signé!
C. (à J.). — Qui est-ce qui a cassé ça?
P. — Les Romains parbleu!
J. — C'est les Romains! . . . . *(à part)* Ah! il est embêtant, il déterre tout ce que je casse! *(Il sort.)*
P. — Voici un autre fragment . . . . , . .
J. (revenant). — Voici votre redingote.
M. — Merci. Ai-je bien ma lettre? Oui, la voilà! . . .
C. (à part). — L'écriture de Blanche! . . . Je suis sauvé!

(Labiche, *La Grammaire.*)

Lareförm ⁄ dǫlɔrtògràf ⁄

(lätṛ dǫmsjǫgastǫ̀ pāris ⁄ àmsjöpòlpàsi)

sǫvä̀ žavje dizyisa katrǫvä̀sät .

Mǫsjö ⁄

vumfát lɔnœ̀r ⁄ dǫmdǫmade mǫ̀nadezjǫ̀ alasɔsçeted refórm ǫrtôgrafik ⁄ kǫvuvule fǫde ⁄. dörä̀zǫ̀ mapä̂š dǫmžwä̀dr démä̀tna(t) ávu : dünpâr lœvrǫd láreförm ǫrtôgràfik egzīžradǫsö kiládirižrǫ̀ bòkudtaz èdéfôr ⁄, edézɔküpasçǫ̀ dèžätrò mü̥lti-pl̥ije ⁄ mǫprän tutm zœ̂r ⁄; dotrǫpâr ⁄. žǫnkɔnäpa süfizáma lépräsip kǫvuvu-lesyîv(ṛ). . ežnaprūvräpaz ä̀diféràma tuprǫ̀žäd réförm ǫrtògrafik ⁄, äjat ás(ė)tegâr ⁄, edėdut sūrsėrtä̀pwä̀ ⁄ edézide áräte sürdôtṛ ⁄.

mäštçä̀z ávudir ⁄ kǫžlu vòtṛiniscàtiv ekžǫswát kälswáfekǫ̀d ⁄. sä̀plifçe nǫtṛnɔtasçǫ̀ òrtôgràfik ⁄, süršärže dǫkáráktärz inütil édœnaplwá ābárása, sǫsrä süpṛime dispursa omwä̀ dǫtrávájpėrdü daláplüženèrál dǫnozä̀düstri ⁄; kǫ̀förme sät-nötasçǫ̀ ádépräsip rėzònàblǫz ėklär ⁄, sǫsrä süpṛime ünbjä̀plüfört prǫpòrsçǫ̀d tṛä-vajpärdü dalä̀strüksçǫ̀ násçònál . ėdispase lɔmätṛ dasäñe kòmdėdògm(ǫ) ⁄ dėrägl àrbiträrz ekǫ̀füz kinpœ̂v kǫfōse ⁄. àprälávwâr tòrtüre ⁄, läspṛi dézafa ⁄. kamä̂m vunprǫ̀pozǫrjepa léréförm lèplürāsçònäl eléplüprátik ⁄, vuradredėžä œgrasärvis sivureüsise ákṛee ünäžitasçǫ̀ ǫrtògräfik ⁄ eáfär rèflešir léfrasä sürlėlėgâs ėläprò-pṛijásçǫ̀ dükòstüm ⁄ kilzä̀pôz álœrpárol katillekriv ⁄.

krwaje, mǫsçö ⁄, ámäkǫsidėrasçǫ̀ tṛädistage ⁄,
gástǫpáris ⁄,
mabrǫdlastitü ⁄.[1]

---

lǫfödüsçäl ⁄.

. . . .

tudòrmä sǫpada ⁄: ofrǫ dėdösite ⁄
āpänakòr glisä kälkǫpāl(ǫ) klarte —,
lâp dǫládėbôš, anäsa dispárü ⁄,
därnjefö défästä̀ zublije dalérü .

[1] Die aussprache ist wesentlich die von G. PARIS selbst, der so freundlich war, mir seinen brief vorzulesen. damit ich die nötigen bemerkungen machen könnte. Dabei bemerkte er aber selbst, dass er unwillkürlich bei solchem lesen

La réforme de l'orthographe

(lettre de monsieur Gaston Paris à monsieur Paul Passy).

Ce 20 janvier 1887.

Monsieur,

Vous me faites l'honneur de me demander mon adhésion a la *Société de Réforme ortografique* que vous voulez fonder. Deux raisons m'empêchent de me joindre dès maintenant à vous: d'une part, l'œuvre de la réforme orthographique exigera de ceux qui la dirigeront beaucoup de temps et d'efforts, et des occupations déjà trop multipliées me prennent toutes mes heures; d'autre part, je ne connais pas sufisamment les principes que vous voulez suivre, et je n'approuverais pas indifféramment tout projet de réforme orthographique, ayant à cet égard et des doutes sur certains points et des idées arrêtées sur d'autres.

Mais je tiens à vous dire que je loue votre initiative et que je souhaite qu'elle soit féconde. Simplifier notre notation orthographique, surchargée de caractères inutiles et d'un emploi embarrassant, ce serait supprimer dix pour cent au moins de travail perdu dans la plus générale de nos industries; conformer cette notation à des principes raisonnables et clairs, ce serait supprimer une bien plus forte proportion de travail perdu dans l'instruction nationale, et dispenser les maîtres d'enseigner comme des dogmes des règles arbitraires et confuses qui ne peuvent que fausser, après l'avoir torturé, l'esprit des enfants. Quand même vous ne proposeriez pas les réformes les plus rationelles et les plus pratiques, vous rendrez déjà un grand service si vous réussissez à créer une agitation orthographique et à faire réfléchir les Français sur l'élégance et l'appropriation du costume qu'ils imposent à leur parole quand ils l'écrivent.

Croyez, monsieur, à ma consideration très distinguée.

GASTON PARIS,
Membre de l'Institut.

Le feu du ciel.

Tout dormait cependant: au front des deux cités,
A peine encor glissaient quelques pâles clartés,
Lampes de la débauche, en naissant disparues,
Derniers feux des festins oubliés dans les rues.

---

sorgfältiger ausspräche, als er es sonst thun würde. In der that sind namentlich die „ə“ und die bindungen häufiger als bei gewöhnlichem lesen: es ist vortragsstil. — *r* ist zäpfchen-*r*.

dǫgrązâglǫ dǫmûr ⸍, parlalũn blą̂ši —,
kupälǫbr ⸌, utrą̂blä dązũno rėfleci .
pǫuätr ǫ̀nątądä vâgmą dąlėplän ⸍
sėtufe dėbėze, sǫmäle dėzálän,
ėlėdö vilsœ̂r. lâs dėfödüžûr ⸍,
mürmüre mòlmą dünėtrą̈t dámûr ⸌;
ėlǫvą. supīrą sul(ǫ)frä sikɔmôr ⸍
âlä tupárfüme dǫsɔdóm âgɔmôr ⸌.

sätálôr kǫpāsá lǫnyáž nwársi ⸍,
ėklavwá dąho lyikrijá ⸍ : sätisi ⸌!

lányе eklát ⸌!
láflām ekârlát —
dešīr sėflą ⸌,
lūvr̥ kɔmœgufr̥ ⸍,
tǭb ąflodsufr̥ —
opɔlä krūlą ⸍,
ežät trąblą̂t —
sályœr sąglą̂t ⸍
sürlœrfrǫ̀tǫ bla !
Gɔmôr ! Sɔdóm ⸍!
dǫkälbrūlą dôm ⸌
vomûr sɔ̂kuvär ⸌.
lárdą̂t nye —
sürvu särye ⸍
opǫpl̥ pėrvâr —!
ėsėláržǫ gœl —
sūrvotât sœl ⸍
suflǫ lœrzeklą̂r !
sǫpœpl̥ sevą̂j ⸍
kidórmä lávą̂j —
sąpą̂se ádjö ⸌:
lėgrąpálä krûl ⸌:
milšâr kirûl —
hœrt lœräsçö ⸍;
ėlaful ákrü —
trûv ąšakrü ⸍
œflœ̂v dǫfö ⸌...
sušák ėtą̄säl —
grósi ėryisäl —
lǫfö suvrą̈ .
vėrmą̂j ėlą̂pid ⸌
ilkûr plüràpid
kœšvál sąfrą̈ ⸍;
elidól ą̈fâm —

De grands angles de mur, par la lune blanchis,
Coupaient l'ombre, ou tremblaient dans une eau réfléchis.
Peut-être on entendait vaguement dans les plaines
S'étouffer des baisers, se mêler des haleines,
Et les deux villes sœurs, lasses des feux du jour,
Murmurer mollement d'une étreinte d'amour!
Et le vent, soupirant sous le frais sycomore,
Allait tout parfumé de Sodome à Gomorrhe.

C'est alors que passa le nuage noirci,
Et que la voix d'en haut lui cria: C'est ici!

La nuée éclate!
La flamme ècarlate
Déchire ses flancs,
L'ouvre comme un gouffre,
Tombe en flots de soufre
Aux palais croulants,
Et jette, tremblante,
Sa lueur sanglante,
Sur leurs frontons blancs!
Gomorrhe! Sodome!
De quel brulant dôme
Vos murs sont couverts!
L'ardente nuée
Sur vous s'est ruée,
O peuples pervers!
Et ses larges gueules
Sur vos têtes seules
Soufflent leurs éclairs!
Ce peuple s'éveille
Qui dormait la veille
Sans penser à Dieu
Les grands palais croulent;
Mille chars qui roulent
Heurtent leur essieu;
Et la foule accrue
Trouve en chaque rue
Un fleuve de feu.
Sous chaque étincelle
Grossit et ruisselle
Le feu souverain
Vermeil et limpide,
Il court plus rapide
Qu'un cheval sans frein;
Et l'idole infâme,

krala dalàflâm —
tôr sèbraderä ↘...

lograprâtr ȧrîv ↗
sürlardât rìv —
dulräst afyi ↘:
sudä sàtçar —
prafö kòmœfȧr ↗,
èpäl, èblui ↗,
sàmä kilàräš —
äsofro sàtaš ↗,
ebrül ȧväklyi ↘.
lopœpl ↗, òm ↗, fam ↗,
kûr ↗ . . . . pȧrtu leflâm
ȧvœglo sèzjö ↘;
dedö vilmòrt
asçâža lèpòrt
aflo fürjö ↗,
làful mòdit ↘
krwavwâr âtèrdit ↗
lafâr dalèsçö ↘.

odìkalôr ↗, äsik purvwâr œsüplis —
œvjökaptif sodräs omûr dosàprîzo ↗,
ovidlwä bàbäl ↘, lœrfàtal koplis
rogarde pardosü lèmo dlòrizo ↘.

onatadi ↗, düra sètètrâž mistär ↗,
œgrabryi kirapli lomôd epuvate ↗,
siprôfo kiltrubla ↘, dalœrmòrno site ↗
žüsk asèpœplosûr kivîv sulàtär ↘.

lofö füsapitçe ↘. pàzœ dèkodane
nopûfyîr dosèmûr brûlaz ekälsine ↘.
purta illovä lœrmävil ↘,
èsö kisabräsä dazœdèrnjer àdjö ↗,
tèrȧse ↗, eblui ↗, sodmädà käldjö
vèrsät œvòlka sürlœrvil ↘.

kôtr lofövîva ↘, kôtr lofödìvä —
dolàržo twàdmàrbr ilsàbrität avä ↗:
djö sètatäd rokilbrâv ↗.
ilzävòkä lœrdjö ↗; mälfö kipûni
fràpä sèdjömyä ↗, dolèzjöd grânit ↗
sudä fodät aplœrdœlâv ↘.

Croulant dans la flamme,
Tord ses bras d'airain!

Le grand prêtre arrive
Sur l'ardente rive
D'où le reste a fui.
Sourdain sa tiare
Prend feu comme un phare,
Et pâle, ébloui
Sa main qui l'arrache,
A son front s'attache,
Et brûle avec lui.
Le peuple, hommes, femmes,
Court . . . . . Partout les flammes
Aveuglent ses yeux
Des deux villes mortes
Assiegeant les portes
A flots furieux.
La foule maudite
Croit voir, interdite,
L'enfer dans les cieux.

On dit qu'alors, ainsi que pour voir un supplice
Un vieux captif se dresse aux murs de sa prison,
On vit de loin Babel, leur fatale complice,
Regarder par dessus les monts de l'horizon.

On entendit, durant cet étrange mystère,
Un grand bruit qui remplit le monde épouvanté,
Si profond qu'il troubla, dans leur morne cité,
Jusqu'à ces peuples sourds qui vivent sous la terre.

Le feu fut sans pitié! Pas un des condamnés,
Ne put fuir de ces murs brûlants et calcinés.
Pourtant, ils levaient leurs mains viles,
Et ceux qui s'embrassaient dans un dernier adieu,
Terrassés, éblouis, se demandaient quel dieu
Versait un volcan sur leurs villes.

Contre le feu vivant, contre le feu divin,
De larges toits de marbre ils s'abritaient en vain:
Dieu sait atteindre qui le brave.
Ils invoquaient leurs dieux; mais le feu qui punit
Frappait ces dieux muets, dont les yeux de granit
Soudain fondaient en pleurs de lave!

ą̈si tudispàrü dąlnwâr tùrbijǫ́ —
lòm àvăklasite ∖, lärb àvăklǫsìjǫ́ ∖ !
djöbrąlà sènıorn kąpàñ ;
rjä̤ nǫrăstàdbu döspœplǫ dètryi ´,
èlvą ą̈kònü kisùfla sätnyi —
šąžà làfòrm demǫ́tàñ ∖.

ɔžɔrdyi lǫpàlmje kikrwa sürlǫroce
sąsàfœ̂j zönîr èsatîž sèše
àsètâr kibrûl èkipăz ⁄.
sèvil nǫsǫ́plü, èmirwâr düpase
sürlœrdèbriz ètä̤ setąt œlàkglàse
kifüm kɔmünfûrnăz ∖.

viktɔrügo

Ainsi tout disparut sous le noir tourbillon —
L'homme avec la cité, l'herbe avec le sillon!
Dieu brûla ces mornes campagnes;
Rien ne resta debout de ce peuple détruit,
Et le vent inconnu qui souffla cette nuit,
Changea la forme des montagnes.

Aujourd'hui, le palmier qui croit sur le rocher
Sent sa feuille jaunir et sa tige sécher
A cet air qui brûle et qui pèse.
Ces villes ne sont plus, et, miroir du passé,
Sur leurs debris éteints s'étend un lac glacé,
Qui fume comme une fournaise.

(Victor Hugo.)

Neuilly-sur-Seine. Paul Passy.

MISZELLEN.

AUS C. F. HELLWAGS NACHLASS. I.

C. F. Hellwags dissertation *De formatione loquelae* (Tübingen 1781), die durch Michaelis mitteilungen in Herrigs *Archiv* LXIII und LXIV (sep.-abdruck *Über die anordnung der vokale*, Berlin 1881) wieder zur beachtung gekommen und seitdem von mir neu gedruckt worden ist (Heilbronn 1886), beweist, dass der „vater des deutschen vokaldreiecks" viel grössere verdienste um die phonetik der vokale besitzt, als man bis in die neueste zeit anzunehmen pflegte. Der eben erwähnte neudruck hat den enkel C. F. H.s, herrn amtsarzt Dr. Hellwag in Schwartau, veranlasst, mir den phonetischen nachlass seines grossvaters in liberalster weise zu beliebiger benutzung zur verfügung zu stellen, wofür ich ihm auch hier nochmals herzlichen dank sage. Auf grund von H.s manuskripten habe ich bereits in der zweiten auflage meiner *Elemente der phonetik* (Heilbronn 1887) einige kurze notizen über seine bestimmung der vokalresonanzen sowie über die allmähliche entwicklung seines vokaldreiecks gegeben (s. 20 ff.). Was mir unter H.s papieren allgemeineres interesse zu bieten scheint, gedenke ich nun an dieser stelle nach und nach zum abdruck zu bringen. Ich beginne mit einer kurzen aufzeichnung, datirt „Oldenburg, im april 1783", die über H.s phonetische bestrebungen bis zu dieser zeit am besten orientirt, und lasse dann seinen bericht über „versuche an dem berühmten Johann Beck mit dem künstlichen gaumen" (vom 1. september 1781) folgen. Welche bedeutung H. diesen versuchen beilegt, geht aus jener aufzeichnung von 1783 deutlich hervor.[1]

[1] Auch über C. F. H.s lebensgang bin ich durch die güte des herrn amtsarzts Dr. H. in den stand gesetzt, genaueres mitzuteilen. Der letztere schreibt: „C. F. H. ward am 6. märz 1754 zu Calw als sohn des spezialsuperintendenten (Calw, Sulz, Göppingen) und enkel des prälaten J. A. Bengel geboren, besuchte, zum theologischen studium bestimmt, die kloster zu Denkendorf und Maulbronn und erlangte erst nach völliger absolvirung des theologischen studiums in Tübingen vom vater, resp. herzoge, die lang ersehnte erlaubnis zum umsatteln und medizinstudiren (Tübingen und Göttingen). Nach kurzer praxis in Gaildorf ging er 1782 als leibmedikus des prinzen Peter von Holstein-Gottorp nach Oldenburg, begleitete diesen von 1786 an oft nach Eutin und blieb von 1788 an hier ganz als physikus (1784 hatte er in O. eine schwester des geschichtsschreibers und dichters v. Halem geheiratet und überlebten ihn vier seiner kinder). 1829 be-

„Seit einigen jahren hat die mechanik der menschl. sprache meine aufmerksamkeit gereitzt; mit verwunderung fand ich aber eine der merkwürdigsten erscheinungen in der natur des schalls so wenig von naturforschern untersucht.

suchte er nochmals gelegentlich der naturforscher-versammlung in Heidelberg sein vaterland und feierte am 1. jan. 1832 sein doktor-jubiläum; er starb am 16. okt. 1835, bis in sein 82. lebensjahr rüstig und geistig regsam, emsig weiter studirend. Seine interessen waren ausserordentlich vielseitig und auf alles erstreckte sich sein gelehrtes forschen. 1775 konstruirte er eine rechenmaschine, 1776 gab er *Beschreibung u. gebrauch des storchschnabels*, 1777 2. auflage dss. und *Versuche über d. leibnitzische kräftemass* (*Schwäb. magazin*) heraus u. a. m., 1781 d. *Diss. de f. loqu.*, 1782 verschiedenes in Richters *Bibl.* und *Beschreibung und gebrauch zweier werkzeuge z. senkrechten ausziehen eines zahnes.* s. VI. 2. 1785 86 im *Deutsch. museum*: *Über die vergleichung der farben des regenbogens mit den tönen der musikal. oktave.* 1787 *V. würmern in den zähnen* in *Bl. verm. inhalts.* 1788 *V. kalten bade* in *Oldb. bl.* 1793 *Homerische und erastosthenische erdtafel.* 1794 Übersetzung von *Huber üb. d. bienen* aus d. frz. 1796 *Über Chladnis sandfigg.* Über die kuhblattern: z. b. 1801 *Bericht über d. blauen kuhpocken* u. s. w. Galvan. experimente: *Erfahrungen über die heilkräfte des g.* (mit Dr. Jacobi). *Empfehlung der kuhpockenimpfung.* 1803 *Dämmerungstafeln f. Eutin; Kurze regeln f. berechnung des osterfestes.* 1808 *Nachricht von der zu Eutin eröffneten badeanstalt.* 1810 *Ein nötiges wort über d. gefahren v. tollen hunden.* 1811 *Über die schädlichkeit der schnürleiber* und *Die kuhpocken als vermeintl. ursache des kropphustens.* Über diesen 1815 u. *Nutzen des seegrases zur polsterung, Über beingeschwüre, Heilkraft des laugensalzes* in Hufl. *J.*, auch 1819 bestätigung. *Fortpflanzung des aales, Abgekürzte zubereitung des gerstenmehles.* 1816 *Anzeige der sonnenfinsternis, Mathem. aufgabe.* 1818 *Euklids eilfter grundsatz als lehrsatz bewiesen.* 1820 *Schutztropfen gegen das scharlachfieber.* 1821 *Anweisung zur behandlung der ertrunkenen, Beobachtungen über schwebende flecken vor den augen und kurzsichtigkeit.* 1824 **Physik des belebten u. des unbelebten.* 1825 *Bemerkungen üb. d. nachricht v. d. erdfalle im amte Scharzfels* (*Hamb. magaz.*) 1826 *Über den handel mit blutegeln.* 1835 **Newtons farbenlehre aus ihren richtigen prinzipien berichtiget.* Das dürfte wohl das hauptsächlichste sein, was er herausgegeben hat. Vielleicht 1 oder 2 jahre vor seinem am schlagfluss erfolgenden tode hörte ich — sein schlafzimmer teilend — ihn im schlafe plötzlich eine lange polemische rede gegen Chladni halten, so fliessend dabei, wie er tags nicht mehr anhaltend sprechen konnte, wovon er nach dem erwachen keine ahnung mehr hatte. Mit vielen seiner berühmten zeitgenossen und gelehrten korrespondirte er fleissig; er war ein allgemein geachteter, dabei stiller, bescheidener charakter" . . . Herr Dr. H. bemerkt noch, dass „die gesammelten — vielleicht 30 bis 40 — schriften, bücher von 1600 bis 1824, über den betr. gegenstand leider bei der nachlassversteigerung der grossen bibliothek wohl als makulatur zerstreut sind. Ich erinnere mich auch noch eines kästchens mit schmalen täfelchen voll zahlen oder buchstaben, von dem mir hr. professor Merkel-Leipzig einmal vor jahren sagte, er habe, nachdem er dieselbe erfindung gemacht, erst hinterher gefunden, dass sie bereits von meinem grossvater entdeckt und ausgeführt worden sei."

Ich stellte unter denen buchstaben vergleichungen an, um aus ihren übereinstimmungen u. verschiedenheiten ihr wesen zu bestimmen. In Göttingen legte ich meinem damaligen lehrer, dem hn prof. Wrisberg einen kurzen aufsatz darüber vor, der mich ermunterte, diese materie weiter auszubilden: ich wählte sie daher zum inhalt meiner probschrift, die ich im jahr 1781 unter dem vorsitz meines lehrers, des hn prof. Storr in Tübingen *pro licentia* vertheidigte. Dieser zweck veranlasste mich jezt alle mittel anzuwenden, die zur vollkommenheit meiner untersuchung etwas beytragen könnten: ich sammelte mir auszüge aus hierher gehörigen schriften, machte an mir selbst mancherley versuche, und vergass nicht an todtenkörpern die sprachwerkzeuge zu untersuchen, wozu hr *D.* Sigwart, *prosector* des anat. theaters zu Tübingen mir damals gelegenheit verschaffte.

„Einige monate nachher gelang es mir den berühmten Joh. Beck, der mit seinem künstlichen gaumen und dessen beschreibung von hn prof. Camper in Europa herumreist, mit musse zu untersuchen, u. hatte das vergnügen, manche vermuthungen, die ich in meiner probschrift *de formatione loquelæ* gewagt hatte, an ihm glücklich bestätigt zu sehen. Endlich fiel mir der 2te band von denen *actis academiæ scientiarum imperialis petropolitanæ pro anno 1777* in die hände, wo ich die preisfrage von den lautbuchstaben fand, von welcher ich in des hn prof. Nast vorrede zu seinem „teütschen sprachforscher“ eine kurze anzeige gelesen hatte. Nun wartete ich immer, ob nicht eine von denen dh diese frage veranlassten preisschriften durch den druck bekannt werden würde, und erst zu anfang dieses jahres kam mir von des hn. prof. Kratzenstein *tentamen resolvendi problema &c.* die recension in dem 142 stk der götting. gel. anz. zu gesicht: diese schrift hoffe ich nun nächstens von einem buchhändler aus Hamburg zu erhalten, wo sie billig zu haben seyn muss. Ohneractet gedachte preisfrage nunmehr was altes seyn mag, so hoffe ich doch dem mir unbekannten herrn verfasser derselben einigen gefallen zu erweisen, wenn ich demselben durch einen freund, der von hier aus Oldenburg nach Petersburg reiset, meine probschrift nebst schriftlichen zusätzen übersende. Sollten meine gedanken über die entstehung der lautbuchstaben dem hn verfasser der preisfrage gefallen, so darf ich vielleicht hoffen von demselben deshalb eine antwort zu erhalten.

„Oldenburg, im apr. 1783. C. F. Hellwag.“

* * *

„Stuttgart, den 1. sept. 1781.

„Versuche an dem berühmten *Johann Beck* mit dem künstlichen gaumen.[1]

„Der knöcherne theil des gaumen, der durch den *processum palatinum maxillæ superioris* und *partem inferiorem ossis palatini* formirt wird, fehlt nebst

[1] Die vorher erwähnte beschreibung m. d. t. *Bewundernswürdige wiederherstellung einer verlohrengegangenen nase und gaumens* liegt H.s ms. bei. Es ist ein doppelblatt in kl. 4°; rechts der text, links eine kupfertafel mit vier abbildungen, denen drei federzeichnungen von H. (der, wie zahlreiche den mss. beigefügte blätter in tusche, rötel etc. beweisen, ein vortrefflicher zeichner war) zur ergänzung dienen. Ich gebe hier den anfang der gedruckten beschreibung zum vergleich mit H.s angaben, wodurch die abbildungen entbehrlich erscheinen werden —: „Johann Beck war im 28sten jahr seines alters, als seine nase durch

seinen weichen bedeckungen zur rechten seite ganz und mit ihm der dazu gehörige *margo alveolaris* innerhalb dem lezten stockzahn und dem ersten schneidezahn, und nach der linken seite zu reicht diese lücke weit über die mitte. Nach hinten zu befindt sich quer herüber noch ein schmaler rest von der weichen bedeckung des harten gaumen, nebst der hängenden beweglichen gaumendecke, die mit jener einen winkel macht. Von dem zapfen ist eine spur zu sehen, wo er gestanden hat, die vordere und hintere bögen, welche zu beyden seiten von der gaumendecke herunterlaufen, sind noch zu unterscheiden. Übrigens ist die ganze vordere fläche dieser beschriebenen weichen theile vernarbt, und sie sind dadurch in ihrer bewegung etwas gehemmt. Hierdurch kan der gang vom rachen zur nasenhöhle, welcher also nicht zerstört ist, nach erfordernis unter dem sprechen geschlossen, und offen gelassen werden: und eben dieses ist auch bey dem gang aus dem rachen über die zunge nach dem munde zu gestattet. Durch die öffnung der nase lassen sich die bewegungen der zunge deutlich betrachten.

„Dieser fall gab mir die schönste gelegenheit meine theorie von der mechanischen entstehung der sprache, die ich in der *Inaug. dissert. de formatione loquelæ* vorgetragen habe, durch versuche zu prüfen, welche entscheiden konnten.

„Ich machte dreyerley versuche mit der aussprache des *Johann Beck:*

„1. ohne künstlichen gaumen, mit freyer öffnung der nase;

„2. ohne künstlichen gaumen, aber die nase mit der hand zugehalten;

„3. mit dem künstlichen gaumen, der aber die nase verschliesst.

„I. *Versuche ohne gaumen, mit offener nase.*

„*a, å, o* gut. *u* deutlich, doch mühsam.

„Die lippen wurden verengert: aber nicht in der absicht, den vordern durchgang der stimme zu verengern, sonst wäre dieses durch die öffnung der nase vereitelt worden, sondern, wie ich § 59 der *dissertation* vermuthet, in der absicht, die winkel der lippen hervorzuziehen, und zu befestigen, damit die musceln des schlundes sich vermittelst der dazwischen liegenden trompetermusceln daran halten können, wenn sie sich zusammenziehen sollen, um für diese klasse von vokalen die höhle des rachen hinlänglich zu verengern; wobey die zunge wie man durch die nasenöffnung sehen konnte, stufenweise rückwärts in die höhe gezogen wurde, und also mithalf.

„*ä* mit mühe, noch deutlich. Das *velum palati* kam hier zu statten.

„*e, i* kamen nicht zu stand: der hintere theil der zunge entfernte sich

---

einen heftigen schlag so zerquetschet ward, dass ein kalter brand daraus entstand, wodurch nicht nur die knöchlein der nase, sondern auch die scheidewand derselben mit dem grössten theil des pflugscharbeins, ingleichen die beyden untersten schwammigten beinlein mit dem rechten theil des knochigten gaumens über die hälfte, und der ganze weiche gaumen mit dem zäpflein zerstöhret wurden und verlohren giengen. Es machet demnach der mund mit den nasenlöchern eine einzige höle aus, die um so weiter offen stehet, weil der rechte rand des oberkiefers mit vier zähnen, nämlich zwey schneidezähnen, dem augenzahn und dem ersten backenzahn gänzlich fehlen."

stufenweise von der hintern wand des rachen; man konnte solches durch die nasenöffnung sehen. vergl. § 60.

„*ö* vernehmlich: doch mehr mittel zwischen *å* und *ä*; mit zusammen gezogenen lippen.

„*är* vernehmlich. mit der zitternden gaumendecke § 77.

„*ag, ga;* völlig deutlich. Denn der weg für die stimme und luft sowohl nach der nase hinter dem *velo* als nach dem mund vor dem *velo* und über der zungen kan. wie nach § 73 erfordert wird. verschlossen werden.

„*ha,* und die verneinung der schwaben *hā* . . *ā* vollkommen. weil der *larynx* unverlezt geblieben seyn mag. § 73.

„*hang,* mühsam. *hanga* mühsamer. § 75.

„*ach, åch, och, uch,* so gut als *ag, åg, og, ug.* § 74.

„*wa* vernehmlich: *wå, wä* nicht: wie viel weniger die höhere stufen *wo, wu, we, wi?*

„*b, d, f, sch, s, ch palatinum, m, n, l, r linguale;* vergeblich versucht worden: wie vorhin höchst wahrscheinlich war.

„II. *Versuche ohne gaumen, mit zugehaltener nasenöffnung.*

„*u, o, å, a, e, i* deutlich. *i* etwas zischend; doch die stellung der zunge natürlich.

„*b, d, g* gut; doch *d* schwächer als *b, g* schwächer als *d.*

„*fa,* schwach.

„*sche,* mühsamer. *je* gut. *che* nicht, dafür *sche.*

„*se* mühsam.

„*em, en, eng,* wie wenn man sonst die nase zuhält.

„*we* gut. *le* nicht.

„*er* mühsam.

„III. *Versuche mit dem künstlichen gaumen.*

„Alle buchstaben ohne anstand; bey *i* zieht er die winkel der lippen stark aufwärts.

„Die künstliche *uvula* scheint überflüssig: soll sie blos das *velum palati* unterstützen, bey dem verschlucken harter speisen, so könnte sie breiter seyn.

„Der mann riecht, wenn er durch den schwamm die luft einzieht, welche die riechende ausdünstung zuführen soll.

„Im niessen muss er sich hüten, dass ihm der schwamm nicht durch den stoss der zunge in die nasenhöhle hinauf getrieben wird.

„Er versichert, dass er singen könne, hoch und niedrig, und fistuliren.

„D 8 Nov. 1781.

„IV. *Nase offen, ohne gaumen, lippen geschlossen.*

„*u, o, å,* nach einiger übung gut; desto besser, wenn die lippen stark aufgeworfen werden; *a* geht nicht; *ä, e* deutlich; *e* fast wie *ö; i* mühsam.

„*og, go* gut, *och, cho* ebenfalls.

„*ong* langsam, ziemlich gut.

„Mit der hand die nase zugehalten u. wieder frey gelassen lautet wie *m.*“

Marburg. W. VIETOR.

DES ENCLITIQUES EN FRANÇAIS

à propos des derniers essais de représentation phonétique et surtout de ceux de M. Paul Passy.

(Fin.)

dǫd-dd.]

1) *akt-dǫ devumã* p. 5, l. 18.
, dǫ-dã p. 25, l. 5.
krẽt-dǫ-djö p. 27, l. 20.
dǫ.j dǫ-dö-mwA p. 43, l. 10.
dǫvwa.r dǫ-dɔmine p. 45, l. 26.
banjæ.r dǫ-diværs p. 61, l. 7.

kæstjõ-d-drwA p. 45, l. 8.
plü d-drwA p. 47, l. 20.
mwajẽ d-do.te p. 49, l. 4.
pur-nu d-detæstabl p. 55, l. 13.
s-ãpæ.ce d-detæste p. 49, l. 27.
sɔrtã d-dærjæ.r p. 77, l. 5.
, d-derãʒe p. 85, l. 21.
e-d-dragõ p. 109, l. 8.

2) *miljõ d-dɔla.r* p. 39, l. 17.

A l'exception de : *, d-derãʒe* que je proposerais en tout cas de renvoyer à la série indépendante, comme tête de groupe, la notation de M. Passy conduirait à la formule: *dǫ* après une consonne ou en tête de groupe est indépendant, si le mot suivant commence par *d;* après une voyelle au contraire, il se réduit à *d,* dans le même cas. Dans les exemples figurant ici, je trouve représentés comme genres littéraires: les rapports officiels, la langue oratoire, le roman et la poésie. Je repousse donc la notation *d-d* comme trop familière d'une part, et surtout comme difficile à obtenir exactement reproduite dans la bouche des étrangers; je conseille donc d'incorporer tous les exemples à la série indépendante.

dǫh.] *e-dǫho.r* p. 25, l. 5.
o-dǫhɔ.r p. 29, l. 22.

ã-dǫhɔ.r p. 37, l. 4.

dǫ devant une *h* aspirée est toujours indépendant.

dǫp-dp.]

1) *plüm dǫ-pã* p. 7, l. 22.
tur dǫ-pAs-pA.s p. 23, l. 14.
co.z-dǫ-plüs p. 23, l. 22.
s-üni.r dǫpyi-pö p. 31, l. 10.
s-særvi.r dǫ-plütark p. 53, l. 25.
prɔfæsǫ.r dǫ-pɔlitik p. 55, l. 14.
dɔktrin dǫ-prɔtæstAsjõ p. 57, l. 12.
e-dǫ-ptit-pjæ.r p. 73, l. 10.
tuc dǫ-pjano p. 83, l. 5.
seri dǫ-ptit-mezõ p. 83, l. 15.
pǫ.r dǫ-pærdr p. 87, l. 1.
e-dǫpyi p. 103, l. 15.
mæ, dǫpyi p. 115, l. 9.

mezõ d-peizã p. 23, l. 4.
*, d-pǫ.r** p. 25, l. 12.
*acve d-part-e-d-o.tr** p. 25, l. 14.
e-d-pɔrte p. 25, l. 26.
avu kǫ dpyi k-æl p. 27, l. 13.
a-ku-d-pjæ.r p. 29, l. 23.
*, d-purvwa.r** p. 41, l. 1.
*grup d-pɔpülAsjõ** p. 41, l. 8.
, d-partisiper p. 43, l. 14.
cifõ d-papje p. 47, l. 17.
*bɔnǫ.r d-pɔseder** p. 49, l. 2.
libærte d-pãse p. 55, l. 19.
rakõte d-plü-tærriblz p. 69, l. 3.
rü-d-prɔvã.s p. 73, l. 22.
õ-pö-d-pusjæ.r p. 75, l. 2.
rjẽ-d-plüs p. 75, l. 15.
e-d-purpr p. 95, l. 4.

2) *wazo d-pAsa.ʒ* p. 15, l. 3.
kãtite d-prɔprietæ.r p. 23, l. 8.

En faisant rentrer dans la série indépendante les 5 exemples marqués d'un signe *, il résulte de ces 33 exemples la formule: *dọ* est indépendant après une consonne, quand le mot suivant commence par un *p*, il l'est aussi après une voyelle si le mot suivant commence par *p* suivi d'une consonne forte, enfin en tête de groupe, il est toujours indépendant, pour éviter l'adaptation *t-p* qui répugne à l'oreille, et qui serait sans cela inévitable.

dọk-dk.]

1) *fizik dọ-krizip* p. 57, l. 15.
æspæs dọ-kyiras p. 71, l. 14.
æ.d-dọ-kã p. 71, l. 23.
fɔrs dọ-krie p. 83, l. 3.

2) *d-kɔr-dọ-cas* * p. 13, l. 18.
*kɔmærs d-kaskæt** p. 17, l. 16.
casọ.r d-kaskæt * p. 17, l. 20.
ãplwa d-kõsekã.s † p. 23, l. 19.
pọ.r d-kælk-ẽdiskresjõ †* p. 25, l. 13.
l-ide d-kite † p. 27, l. 19.
akõpaNje d-kælks-abitã † p. 29, l. 15.
pɔpülAsjõ d-kulọ.r † p. 41, l. 1.
drwA-d-kõkæ.t p. 45, l. 9.
ẽkapabl d-kõprã.dr * p. 51, l. 4.
e-d-kura.ʒ-sivik p. 53, l. 13.
tãte d-kõklü.r † p. 53, l. 15.
kõpaNjõ d-krɔmwæl † p. 55, l. 2.
tjæn-pö-d-kõ.t p. 55, l. 18.
parle d-katõ † p. 55, l. 28.
pærmi d-krwA.r † p. 57, l. 2.
læse-d-kote p. 57, l. 14.
pɔrte-d-kanõ p. 69, l. 13.
opræ-d-ki p. 69, l. 19.
o-pA-d-kurs p. 77, l. 13.
tA d-kadA.vr † p. 81, l. 5.
kapüsẽ-d-kart p. 83, l. 16.
pwẽ-d-kri p. 83, l. 20.
pwẽ-d-kafez p. 83, l. 21.
butõ-d-kyi.vr p. 85, l. 10.

A part 5 exemples marqués d'un astérisque de la deuxième série à faire rentrer dans la première, la notation pour les 24 autres exemples répond à la formule : Après une consonne, *dọ* est indépendant devant *k*. Après une voyelle, il se réduit devant *k* à *d* par apocope. Cette prononciation *d-k* est cependant un peu dure et passe facilement à *t-k*, comme on peut s'y attendre. Pour l'éviter, il faut marquer énergiquement la liaison avec le mot précédent. Cela m'amène à proposer de les réunir ensemble dans 10 exemples marqués de †. Pour éviter la liaison de *s* dur final qui n'existe guère en français, il y aurait lieu de figurer p. 29, l. 15 *kælgz-abitã*.

dọt-dt.]

1) *harã.g dọ-trwA* p. 21, l. 1.
tras dọ-tõn-odjö.z p. 33, l. 21.
ɔm dọ-tut-læ-klAs p. 61, l. 4.
opülã.s dọ-truble p. 67, l. 15.
rọsü.r dọ-tucã.ts p. 67, l. 28.
. dọ-tut p. 79, l. 20.

2) *, d-trõ.p* * p. 13, l. 17.
e-d-trwAz * p. 19, l. 20.
ækspræsemã d-tut-læ-bɔn * p. 21, l. 2.
lã.bo d-tæritwa.r * p. 47, l. 13.
e-d-timɔleõ * p. 55, l. 1.
prɔʒte d-trãsporte * p. 59, l. 22.
diNjite-d-tu.s * p. 67, l. 2.
kõpoze d-trwA batajõ * p. 77, l. 1.
presede d-tirAjọr * p. 77, l. 13.
ru.lmã d-tãbu.r * p. 79, l. 12.
osito d-tu * p. 79, l. 25.
sürcarʒe d-tæ.t * p. 87, l. 5.
ɔrõ-d-twa * p. 101, l. 7.
præ-d-twa * p. 101, l. 20.

La notation adoptée par M. Passy conduirait à une formule analogue à celle rencontrée jusqu'ici dans les cas précédents. On y trouve scrupuleusement séparés les cas de *dọ* après une consonne de ceux de *d* après une voyelle,

Mais l'objection que je devais faire pour la série *dǫd-dd* s'applique aussi à la série *dǫt-dt* et même avec plus de force. C'est ainsi que je dois renvoyer toute la série enclitique *dt* ici indiquée à la série indépendante, comme ne répondant pas à la prononciation réelle, le *d* passant à la forte et la légère différence entre *d-t* et *t-t* retenue par un renforcement de l'union avec le mot précédent étant trop difficile à observer dans la pratique pour un étranger. Je propose aussi p. 59, l. 22 ou bien d'écrire *prɔʒǫte* ou, mais avec négligence, *procte*, c'est vraiment là ce qu'on prononce.

dǫf-df.]

1) *liNj dǫ-fö* p. 71, l. 1.
büc dǫ-fõ.t p. 85, l. 19.
vɔl dǫ-fö p. 111, l. 8.

2) *vnõ-d-fæ.r* p. 3, l. 12.
, *d-füræ** p. 13, l. 17.
mwẽ-d-fæ.t p. 21, l. 23.
tã-d-fɔrs p. 31, l. 19.
*maʒɔrite d-fam** p. 39, l. 15.
*disku.r d-frederik** p. 45, l. 2.
*kǫ.r d-frã.s** p. 45, l. 20.
ɔ-ljö-d-fær-beni.r p. 51, l. 23.
epidemi d-fugö.z-elɔkãs † p. 53, l. 18.
ʒõce-d-flǫr p. 63, l. 8.
sǫme-d-flǫ.r p. 63, l. 14.
ide d-fɔrme † p. 65, l. 2.
plü-d-fɔrs p. 71, l. 17.
epæ-d-füme p. 73, l. 5.
m-ãpæce d-fæ.r † p. 77, l. 18.
ãvlɔpe d-füme † p. 79, l. 17.
pwẽ-d-flAnǫ.r p. 83, l. 20.
bryi-d-ful p. 107, l. 13.

Quatre exemples marqués du signe * appartiennent à la série indépendante; 4 exemples marqués du signe † sont à unir au mot précédent, et il résulte alors de ces 21 exemples la formule: *dǫ* est indépendant en tète du groupe, si le mot suivant commence par *f;* il l'est aussi après une consonne dans le même cas. Dans le cas contraire, c'est à dire après une voyelle, il se réduit à *d* et pour lui conserver sa douceur, et éviter de pencher vers *t*, je recommande ici encore d'accentuer énergiquement l'union avec le mot précédent. Le lien logique ne permet pas de le faire p. 39, l. 15 pour *maʒɔrite d-fam*, et malgré l'absence de signe de ponctuation, je le renvoie à la série indépendante.

dǫc-dc.]

1) *trãblǫmã d-cjẽ* † p. 13, l. 17.
lsõ-d-co.z p. 37, l. 21.
*saʒæs d-cakõn** p. 41, l. 8.
pwaNje d-cǫvö † p. 89, l. 12.
cote-d-cak p. 89, l. 13.
*hɔ.r-d-ce-nu** p. 91, l. 1.
bryi-d-cæ.n p. 111, l. 5.

Il y a lieu de former avec les deux exemples marqués du signe * une série indépendante et de réunir en groupe les exemples marqués de †. Il faudra aussi bien marquer dans tous les cas d'enclitique (après une voyelle) l'union de *d* avec le mot précédent, pour éviter le son dur *t*, qui tend à se former devant *c*.

dǫs-ds.]

1) *ɔrnǫmã dǫ-s-dezæ.r* p. 11, l. 24.
la-fo.t dǫ-sa-vü p. 25, l. 24.
mjö dǫ-s-ki p. 27, l. 4.
temwaNja.ʒ dǫ-swni.r p. 43, l. 21.
su.r dǫ-s-prɔküre p. 49, l. 8.
suvni.r dǫ-spart p. 63, l. 4.
kuvæ.r dǫ-spæktatǫ.r p. 63, l. 6.
mɔmã dǫ-stüpǫ.r p. 79, l. 22.
næt dǫ-s-ki-syi.vi p. 79, l. 26.
tæ.t-dǫ-siNj p. 87, l. 5.
kɔm-dǫ-s-fæ.r p. 87, l. 25.
s-sævi.r dǫ-sæ-mẽ p. 89, l. 23.
; *dǫ-swa-sǫl* p. 91, l. 10.
temwẽ dǫ-sæ-sæ.n p. 97, l. 15.

s-vã.tə *də-s-pA.se* p. 103, l. 14.
so.v *də-sœz-ẽpü.r* p. 109, l. 22.

---

2) *ẽkapabl* *d-süpɔrte* * p. 5, l. 6.
l-avi *d-sa-fam* † p. 5, l. 22.
kA *d-sõ-kura.ʒ* † p. 5, l. 26.
l-ɔkAzjõ *d-so.ve* † p. 7, l. 18.
a-rœ.zõ *dœ-sœrvis* † p. 9, l. 4.
sãtimã *d-sõ-mari* † p. 9, l. 9.
gõfie-d-sükr p. 13, l. 27.
l-pri-d-sœt-tœ.r p. 15, l. 16.
eta *d-süpœrstisjõ* † p. 15, l. 21.
süpœrstisjõ *d-sa-natü.r* † p. 15, l. 22.
grup *d-sẽ.k* * p. 17, l. 1.
õ-d-sœ-ʒɔli p. 17, l. 5.
cakõ *d-sœ-mœsjö* † p. 17, l. 8.
fatige *d-sœt-comjœ.r* † p. 23, l. 12.
agremã *d-sõn-avnü* † p. 23, l. 13
tAjə.r *d-sõ-metje* * p. 23, l. 16.
prœse *d-s-i-rãd.r* † p. 23, l. 19.
dimãsjõ *d-sa-mezõ* † p. 25, l. 2.
e-d-sõ-zardẽ p. 25, l. 2.
a-kote *d-sõn-avnü* † p. 25, l. 6.
tu.r *d-sɔrsje* * p. 27, l. 8.
pãse *d-sã-frwA* † p. 31, l. 2.
vnœ *d-s-üni.r* † p. 31, l. 10.
plẽ-d-sœ p. 33, l. 11.
sɔm *d-sa* * p. 39, l. 17.
d-ãfã *d-sis* † p. 39, l. 19.
edükAsjõ *d-sœ* † p. 41, l. 2.
cakõ *d-sœ* † p. 41, l. 8.
mɔ.r *d-sö* * p. 43, l. 4.
pœ.r *d-sa-kõstitüsjõ* * p. 43, l. 12.
lãbo *d-sõ-tœritwa.r* † p. 45, l. 23
ʒalu *d-sa-libœrte* † p. 47, l. 12.
s-œt-a-di.r *d-sa-cœ.r* * p. 45, l. 24.
o-ljõ *d-s-ãpa.re* † p. 49, l. 6.
s-œ-d-sə-fœr p. 49, l. 12.
il-fœ-d-sœ-tœ.r p. 51, l. 20.
par-dsü-l-marce * p. 51, l. 27.
teɔrisjẽ *d-sœrvitüd* † p. 59, l. 5.
pü.rte *d-sœ-mɔrs* † p. 59, l. 7.
fœblœs *d-sa* *vi* * p. 59, l. 8.
oküin *d-sœ* * p. 61, l. 21.
plẽ *d-swasã.t* † p. 65, l. 3.
eklœ.r *d-sõn-ekla* * p. 65, l. 6.
tœrẽ *d-sœt* † p. 67, l. 12.
tã-d-sœ.n p. 69, l. 2.
madam *d-sẽ-lüksã* * p. 73, l. 22.
frape *d-sœ-parɔl* † p. 75, l. 23.
kuvœ.r *d-sa* *sœrvœl* * p. 79, l. 20.
e-d-sõ-sã p. 79, l. 20.
bu-d-sõn-epe p. 79, l. 23.
pwẽ-d-siga.r p. 83, l. 20.
pA-d-sɔnœt p. 85, l. 9.
garni *d-sœ* † p. 87, l. 6.

En réunissant les 14 exemples de la seconde série marqués d'un signe * aux 16 de la première, on aboutit à la règle :

Après une consonne, *də* est indépendant devant *s*: dans le style noble, il l'est même après une voyelle, ainsi qu'en tête du groupe. Après une voyelle, *də* se réduit devant *s* à *d* par apocope. Je propose en même temps de réunir en groupe les exemples marqués du signe †, pour sauvegarder ainsi le son doux du *d* devant *s*. Si l'on ne peut s'y résoudre, et que l'on veuille donner au morceau d'où tel ou tel exemple est tiré le laisser-aller du parler familier, il faut alors noter *ts* au lieu de *ds*, car c'est là le son qu'il doit revêtir.

kə.

kə.] , *e-kə*, p. 23, l. 22. , *s-œ-kə*, p. 41, l. 15.

kə à la fin d'un groupe est indépendant.

km.]

1) *ɔrdɔnœ* *k-mõ-cjẽ* † p. 29, l. 14.
, *k-ma-dmə.r* * p. 33, l. 5.
puwa.r *k-m-a-delege* * p. 65, l. 17.
bjẽ *k-mwa* † p. 75, l. 22.
krü *k-ma* † p. 79, l. 8.
pur-sla *k-masa* p. 89, l. 9.
tã *k-mõ-kə.r* p. 101, l. 12.

Je propose de former des deux exemples marqués du signe * une série indépendante et j'ai la formule:

kǫ est indépendant en tête de groupe, ou après une consonne, quand le mot suivant commence par *m*. Pour 3 exemples marqués de †, je propose de les réunir en groupe, à moins qu'on ne préfère, comme j'y serais porté, de faire passer à la série indépendante *krü k-ma*, pour éviter la dureté du *k* redoublé avec aspiration.

kn.]

1) *kãpaNje k-nu-vnõ* * p. 3, l. 12.
særvis k-nu-lǫ.r-rãdõ * p. 9, l. 4.
avãse-k-nu p. 45, l. 27.
k-nuz * p. 47, l. 11.
plü-k-nu p. 47, l. 12.
e-k-nu-n-ɔrjõ-pA p. 57, l. 4.
anõsæ k-nuz-aljõ p. 71, l. 22.
truvæ k-no-zãz p. 77, l. 18.
di k-nɔtr-etwal p. 93, l. 2.

Je pense qu'il y a lieu de former une série indépendante des trois exemples marqués de *, les deux premiers comme présentant *kǫ* après une consonne, le troisième comme exigeant avant *kǫ* une pause logique, bien qu'il n'y ait pas de signe de ponctuation. On sait que la ponctuation ne traduit pas fidèlement les pauses du langage parlé, elle indique des arrêts là où l'on n'en fait pas et néglige d'en marquer là où l'usage de tout le monde en fait. C'est là du reste une critique qui s'applique aussi bien à la langue allemande et à l'anglaise qu'à la française, moins cependant peut-être encore à l'anglaise qu'à chacune des deux autres langues.

kǫl-kl.]

1) *pyiskǫ-l-zibje* p. 15, l. 24.
krwA kǫ-l-djA.bl p. 25, l. 24.
lɔrskǫ-l-mæ.m p. 31, l. 5.
s-kǫ-la-prɔvidã.s p. 41, l. 12.
kǫ-l-dǫ.j p. 43, l. 6.
alarm kǫ-l-træ-pti p. 61, l. 15.
parskǫ-l-tã p. 87, l. 2.
lɔrskǫ-la-nyi p. 99, l. 26.
lɔrskǫ læ-dæstine† p. 101, l. 6.
fi-tã, kǫ-l-djA.bl p. 105, l. 1.
, *kǫ-lǫr-vɔl* p. 107, l. 27.
, *kö-l-õ-krwA* p. 111, l. 12.

2) , *il-n-j-a k-læz-ẽbesil* p. 11, l. 6.
lɔrsk-l-arbr * p. 11, l. 26.
ɔrdɔna k-l-õ-kupa p. 11, l. 25.
bjẽ k-lǫ-taraskɔnæ p. 15, l. 22.
k-æ-s-k-læ-casǫ.r * p. 15, l. 25.
ræspi.ræ k-la-glwa.r p. 19, l. 9.
pɔrtæ k-l-etikæt p. 19, l. 15.
parɔl k-lǫ-sgõ * p. 21, l. 7.
, *k-la-ri.ze* * p. 27, l. 9.
lɔrsk-la-bA * p. 31, l. 8.
, *k-l-ãsæNjmã* * p. 37, l. 5.
tradisjõ k-lyi-õ-lege p. 41, l. 16.
ɔma.ʒ k-læ-hero * p. 43, l. 7.
dekretæ k-l-asãble p. 43, l. 24.
krwA k-læ-grã-pǫpl p. 47, l. 25.
ǫ.vr k-l-õ-n-pö * p. 49, l. 27.
kõprãdr k-læ-pɔpülAsjõz * p. 51, l. 5.
parsk læ-pAsjõ * p. 53, l. 23.
sæl k-l-ẽstrüksjõ * p. 53, l. 24.
tãdis k-læ-zakɔbẽ * p. 55, l. 5.
diferã.s k-læ-püritẽ * p. 55, l. 4.
malǫ.r-k-læ-pæ.r * p. 55, l. 7.
bjẽ k-l-ẽtrodüksjõ * p. 57, l. 6.
tãdi-k-l-istwa.r p. 57, l. 20.
k-æ.-s k-la-mɔral * p. 59, l. 13.
krẽ.dr k-læ-travo * p. 59, l. 26.
ẽstã k-la-frã.s p. 65, l. 25.
krü k-l-æ.r p. 71, l. 3.
osito k-l-ɔrdr p. 73, l. 11.
paræ k-læ-rüs p. 75, l. 3.
, *k-l-ẽpülsjõ* p. 51, l. 10.
krwA.r k-la-tradisjõ * p. 57, l. 2.
vræ k-la-frekãtAsjõ p. 53, l. 2.

Je propose de faire passer à la série indépendante 18 exemples marqués du signe * comme présentant *ko̩* en tête de groupe ou après une consonne. Sans doute, les notations *parsko̩, lɔrsko̩, ko̩* de la série indépendante de M. Passy sont fondées sur la différence de la poésie d'avec la prose. Cette raison ne s'appliquerait pas à *parsk lœ pAsjõ,* le style des travaux scientifiques ne devant pas se prévaloir des licences du langage familier. D'autre part, *kõprã.dr k-lœ, krɛ̃.dr k-lœ, krwA.r-k-la* sont par trop durs ; et à moins que la double notation *tãdis k-lœ, tãdi k-l-istwa.r* n'ait pour but que d'indiquer précisément cette différence possible de prononciation, je n'en vois pas la nécessité. Supposé cependant que *tãdis* au lieu de *tãdi* soit employé comme forme renforcée, j'aurais attendu un renforcement analogue de *ko̩*.

Au lieu de *sgõ*, je demande *zgõ*, p. 21, l. 7.

kr.] plü-dezole k-robɛ̃sõ p. 85, l. 3 est une forme régulière.

ko̩v-kv.]

1) *plü-mɔ.r ko̩-vif* p. 29, l. 24.
kœlko̩-vœ.rz p. 57, l. 25.

———

*plüs-k-vu** p. 5, l. 1.
, *k-vu-n-fœzjœz** p. 5, l. 26.
*œ-s-k-vu-vuz-j-œt-ʒte** p. 11, l. 14.
*po̩pl k-vu-vule** p. 45, l. 10.
mœ-k-vuz-aplez p. 45, l. 12.
, *k-vu-lœz-ɛ̃po.ze* p. 45, l. 17.
*alɔ.r k-vu-prɔtœste** p. 45, l. 19.
*alɔ.r k-vu-n-ro̩kɔnœsez** p. 45, l. 22.
; *k-vu-decire** p. 47, l. 16.
; *k-vu-vuz-aprɔprjœz** p. 47, l. 18.
u-k-vu-fœts p. 47, l. 20.

Je réclame pour la majesté du style oratoire dont le père de M. Paul Passy, ainsi que bien d'autres membres de cette célèbre famille sont, je le sais directement, de dignes représentants, la notation *ko̩* en tête de groupe ou après une consonne. Le premier exemple de la seconde série pourrait facilement y rester, si l'on voulait prononcer *plü* au lieu de *plüs*. Quand au dernier exemple de cette même série, je réclame pour lui la notation *u-g-vu-fœdz ãvahi.r*. *mœ-k-vuz* est traité différement en raison de la différence de voyelle, ce me semble. Le fait est général que la liaison de l'*s* a toujours le son doux de *z*, et la conséquence nécessaire en est l'adoucissement de la consonne au contact. Cette loi est l'inverse de celle pour l'anglais où l'action d'adaptation a lieu d'arrière en avant : *bedz, bats*. C'est aussi l'inverse de la loi de Notker : *ih pin, du bist ;* même influence prorsoactive d'adaptation pour les deux langues germaniques, ainsi que je le faisais déjà observer dans le *Schulprogramm* de Geisenheim de 1881.

ko̩ʒ-kʒ.]

1) *dœ ko̩-ʒ-parœ* p. 7, l. 20.
osi fœ.bl ko̩-ʒeneral p. 53, l. 6.
dizœ ko̩-ʒ-n-avœ p. 71, l. 8.
. *s-ko̩-ʒ-avœ* p. 71, l. 11.
dizœ ko̩-ʒ-kurœz p. 73, l. 19.
e-ko̩-ʒ-do̩vœ p. 75, l. 25.
spœktakl ko̩-ʒ-vi p. 77, l. 27.
parɔl ko̩-ʒ-lyi p. 79, l. 10.
kyi.vr ko̩-ʒ-pusœ p. 85, l. 10.
krwAje ko̩-ʒ-vœ-di.r p. 99, l. 2.
pur-ko̩-ʒ-di p. 99, l. 18.

—

2) *rmarke k- o̩-n-œrœ-pAz* p. 11, l. 4.
swɛ̃ k-ʒ-ãn-avœ p. 29, l. 9.
*sku.r k-ʒo̩-n-puvœ** p. 29, l. 21.
*kwak-ʒ-œ-hõt** p. 31, l. 1.
*pɔrtofo̩.j k-ʒ-avœ** p. 71, l. 15.
*krɛ̃.t k-ʒ-eprœvas** p. 73, l. 15.
fwa k-ʒ-e-ete p. 75, l. 17.

En faisant passer à la série indépendante les 4 exemples marqués de *, on arrive à une formule analogue à toutes celles déjà indiquées jusqu'ici. En outre, il y a lieu de figurer partout au lieu de *kz*, *gz*, comme nous l'avons fait précédemment pour *kv* en le changeant en *gv*. Mais j'aurai besoin, à la fin de ce travail, de revenir en général sur l'orthographe suivie par MM. Passy, Franke et Kühn dans leurs dernières publications. *So-k-z-avæ* serait, à mon avis, préférable à *s-ko-z-avæ* p. 71, l. 8. J'y reviendrai tout à l'heure.

kob-kb.] gæ.r ko-bezükæ p. 17, l. 18. *kælk-bal-mɔrt* p. 75, l. 18.

Le premier exemple répond aux conditions régulières de la notation générale; mais *kælk-bal* me parait bien dur et je demande *kælko*.

köd-kd.]

1) . *ko-d-grA.s* p. 19, l. 23.	2) *plü-k-döz-n-trwAz* p. 15, l. 18.
avu ko-dpyi p. 27, l. 23.	*sa.z k-dö-mö.d** p. 45, l. 25
favo.r ko-djö p. 29, l. 5.	*grã k-dã** p. 43, l. 4.
lɔrsko-dæ-kri p. 31, l. 21.	*di.zæ-k-dæ-brigã* p. 61, l. 17.
sõ.z ko-d-okõn-æspwa.r p. 115, l. 3.	*diræ k-dü-sɔl* p. 109, l. 18.

L'exemple *grã-k-dã* emprunté au style oratoire et l'autre également marqué d'un * appartiennent à la série indépendante. Pour les autres exemples de la seconde série, je propose la notation *g-d* au lieu de *k-d*; encore serais-je porté aussi pour le dernier, emprunté à la poésie (V. Hugo) à noter *ko* au lieu de *g-d*. *avu ko-dpyi* p. 27, l. 23 appartient selon moi à la série *kot-kt*, et non à celle-ci.

kop-kp.]

1) *marAtr ko-pur-mwa* p. 33, l. 14.	2) *præsk plü-d-suvni.r** p. 79, l. 25.
	osi lwẽ k-pɔrtæ p. 83, l. 21.
	cak-prẽtã p. 115, l. 8.

A part *præsk plü* qui me paraît trop dur, les exemples se partageant entre les deux séries, indépendante et enclitique, conduiraient à une formule analogue aux précédentes, et basée sur la nature phonétique de la désinence du mot précédant la particule *ko* ou sur la nature phonétique du mot qui la suit.

kot-kt.]

1) *lɔrsko-tõ-sẽ* p. 101, l. 1.	2) *isi, k-træ.nã* p. 33, l. 6.
	præsk-tu.s p. 53, l. 8.
	dopyi k-tut-ma-vi† p. 115, l. 9.

A part une proposition de réunir en groupe: *do-pyi-k-tut-ma-vi*, je n'aurais qu'à répéter pour les deux séries de cette catégorie des observations analogues aux précédentes.

kos-ks est plus important.

1) *ptæ.tr ko-s-suvni.r* p. 5, l. 18.	*krwA.r k-sla-swa** p. 27, l. 1.
d-abɔ.r ko-st-ɔm p. 5, l. 3.	*rokɔnæ k-s-æ-la-sjæn* p. 27, l. 4.
. *ko-sõ-merit* p. 19, l. 22.	*ẽsi-k-sa-gete* p. 29, l. 7.
l-sm ko-s-dispüt p. 41, l. 26.	*pãse k-sla-püt-æ.tr* p. 29, l. 10.
fæ-so-ko sa-fãtæ.zi p. 99, l. 10.	*kælk-suvni.r** p. 33, l. 26.
———	*il-n-a-k-sa* p. 47, l. 12.
	*kõklü.r k-so-sõ** p. 53, l. 16.
2) *si-bæ.t k-swa-læ-bæ.t** p. 13, l. 20.	*A.m k-sür-l-ægzã.pl** p. 57, l. 10.
do-ce-lyi k-sa-livre p. 23, l. 23.	*dbu k-siz-ɔmz* p. 79, l. 21.

En excluant le dernier exemple de la série indépendante comme renforcé en raison du style poétique (sans quoi la notation la plus directe eût sans doute été *fæ-so-k sa-fãtæzi*) et faisant passer à la série indépendante les 5 exemples marqués du signe *, nous retrouvons une formule analogue aux précédentes. Dans le paragraphe consacré à la particule *sǫ*, je reviendrai sur les notations *s-su-vni r, st-ɔm, s-dispüt.*

kc.] *s-æt-a-di.r k-cakõ* p. 17, l. 8 me semble dur. Il est difficile en essayant de le prononcer de ne pas dire, comme les paysans du Nord: *di.r ǫk-cakõ.* Dans le style du roman (Daudet), je préférerais interpréter: *s-æt-a-dir kǫ-cakõ.*

tǫ-t.

Ce paragraphe sera très-court.

tǫn.] *ʒǫ n-tǫ-nnri-plü* p. 103, l. 3.
tǫv.] *ʒǫ n-tǫ-være-plü* p. 101, l. 19.
tǫd.] *il-tǫ-di.ra* p. 101, l. 13.
tǫk.] *õ-tǫ-krwA* p. 93, l. 7.

Ces différents exemples sont tous empruntés à la poésie. En prose, on dirait: *õ-t-krwA*. Les autres conserveraient leur notation même en prose, d'après des règles analogues à toutes celles déja formulées précédemment.

On voit bien clairement ici comment se groupent les particules placées à la suite les unes des autres, généralement deux par deux, généralement aussi en commençant par la première: *ʒǫ-l-se, ʒǫ-n-se.* Ce groupement n'a pas lieu, si les sons ainsi amenés au contact sont de nature à s'altérer l'un autre: *ʒǫ-tǫ-dire.* Sans quoi, on tombe dans le parler vulgaire avec: *c-tǫ-dire* et *i-tǫ-dira.* L'apocope portant sur la voyelle *ǫ* est aussi peu recommandable que celle portant sur la consonne finale *l.* Intercaler comme enclitique un mot à forme sonore comme *sæt* me semble une négligence du même ordre qui nous fait quitter le domaine du bon langage, je veux dire, bon pour l'école, bon pour notre école, à l'étranger, et aborder les dunes mouvantes du langage familier ou du patois. Ainsi: *ʒ-e-vü-st-ɔm* doit, selon moi, être remplacé pour nos besoins par: *ʒ-e-vü-sæt-ɔm.* Mais je m'aperçois que j'empiète déjà sur le paragraphe suivant.

sǫ-s.

sǫm-sm.]

1) , *sǫme* p. 63, l. 14.
õ-n-sǫ-mɔk pAz p. 89, l. 14.
, *s-mõ.d* p. 49, l. 13.
, *s-manifæst* p. 61, l. 28.
õ-s-mæ.l p. 61, l. 8.

---

2) *par-s-mæfje* p. 13, l. 21.
tæ.t s-mæt-a-krie p. 15, l. 7.
õ-s-mæt p. 17, l. 6.
e-s-mæt p. 23, l. 25.
ki-s-mõ.tr p. 37, l. 9.
ã-s-mɔmã p. 43, l. 11.
ekla-s-mari p. 63, l. 27.
ã-s-mɔmã p. 63, l. 28.
osito s-mit p. 85, l. 4.
dusmã p. 101, l. 18.
etæ-sme p. 103, l. 9.

Je ne me suis pas borné ici à la particule *sǫ*, mais j'ai intercalé quelques exemples de la syllabe *sǫ* dans certains mots, comme je l'avais déjà fait pour la syllabe *mǫ* dans les mots: *mǫsjö*, *ms̨ö*. de même que je n'avais pas fait de différence au paragraphe *kǫ* entre le pronom et la conjonction. ni au paragraphe *sö* entre le pronom reflechi et l'adjectif démonstratif. Je n'ai voulu par là que montrer l'égalité de ces éléments phonétiques devant le langage parlé. en regard de l'inégalité de leur valeur logique.

Egalité est peut-être trop dire, ou bien ce devra être compris comme l'égalité devant le travail. égalité qui suppose identité de qualité dans le travail pour impliquer le droit à la même rétribution. En effet, les particules sont à un poste d'honneur, elles son exposées à plus de hasards de modification venant de l'extérieur que les syllabes correspondantes dans l'intérieur des mots, et cependant leur rôle logique étant considérable, puisqu'elles servent en général ou du moins très souvent de chefs de file, il faut leur retenir autant que possible leurs caractéristiques en ne laissant agir qu'avec mesure sur elles leur entourage. dans cet emploi important. Ici encore, je prie de vouloir bien prendre en considération que les réserves que je fais, les modifications que je propose aux notations de M. Passy sont, en général. faites en vue des écoles étrangères et non de l'école française. La formule sera ici: *sǫ* dans la style noble est indépendant en tête de groupe, ou après une consonne, devant un mot commençant par *m* suivi d'une voyelle. Dans le style ordinaire, on peut l'apocoper sans négligence dans les deux cas.

sǫn-sn.]

1) *: sǫ-n-æ* p. 97. l. 3.	2) *e-s-nuvo-ku* p. 31, l. 4.
	e-s-n-æ-pA p. 59, l. 7.

sǫ est indépendant en tête de groupe, en poésie. En prose. on ne reculerait pas devant l'apocope et on dirait: *s-n-æ.*

sǫl-sl.]

1) *l-pǫpl sǫ-li.vr* p. 67. l. 6.	. *'slyi* p. 17, l. 11.
la-lün sǫ-lva p. 69, l. 12.	*læ.se-sla* p. 23. l. 11.
	tu-sla p. 25, l. 11.
2) *a-slyi* p. 13. l. 4.	*k-sla-swa'* p. 27. l. 1.
e-sla p. 13. l. 10.	*k-sla-püt-æ.tr'* p. 29. l. 10.
, *slyi-kj-æt'* p. 15, l. 7.	*s-æ-slyi* p. 49. l. 22.
s-ljæ.vr' p. 15. l. 13.	*s-æ-slyi* p. 49, l. 28.
õ-s-læ.v p. 17. l. 6.	*kɔm-sla* p. 69, l. 14.
, *slõ* p. 17. l. 10.	*: sla* p. 77, l. 16.

Après ou devant deux consonnes, *sǫ* est ici indépendant. quand l'autre mot voisin amène une consonne au contact. En tête de groupe, *sl* est une combinaison fréquente et facile à prononcer excepté devant une diphthongue, *slyi*, *s-ljæ.vr*, que je renvoie à la série indépendante. Au lieu de *k-sla*. je propose dans les deux exemples p. 27, l. 1 et p. 29, l. 10, *kǫ-sla*, d'après la règle que le premier enclitique sert de support au second.

sǫr-sr.]

1) *pæricõ sǫ-rkǫ.j* p. 3, l. 9.
cakõ sǫ-rʒwæt p. 60, l. 10.
sinistr sǫ-rprɔdyi.zæt p. 71, l. 17.
rüs sǫ-rplier p. 71, l. 26.
: sǫ-rti.re p. 91, l. 7.

il-s-reünis p. 15, l. 28.
pǫpl sræt p. 61, l. 18.
nǫ-sræt-il pA p. 43, l. 13.
e-s-rã.dt p. 41, l. 25.
, ʒǫ sræ p. 70, l. 10.
il-s-pAsra† p. 87, l. 23.

2) *i-s-rǫfrwAdi* p. 7, l. 23.
sǫl ʒǫ-sræ p. 97, l. 17.

sǫ est indépendant ici dans des conditions analogues à celles où il l'est dans la série précédente. Si le mot suivant la particule commence par *r* suivi d'une consonne non liquide, *sǫ* est indépendant même après une voyelle; à plus forte raison l'est-il après une consonne, comme dans *sinistr sǫ-reprɔdyiʒæt*, ou en tête de groupe, comme dans *sǫ-rtire*. *sǫ* est enclitique au contraire devant *r* suivi d'une voyelle, quand même le mot précédent terminerait par une consonne. Mais *il-s-rǫfrwAdi* n'est pas commode pour un gosier français; il se réduit, comme le montre M. Passy à *i-s-rfrwAdi* dans le langage familier (Labiche). En indiquant cette notation, le professeur devra appeler l'attention des élèves étrangers sur le rapport de causalité avec le caractère phonétique des mots avoisinant et les prémunir contre l'idée que le langage familier réduit *il* à *i* dans tous les cas; *il-a, il-æ, il-dit* ou bien *i-dit* se trouvent communément dans la bouche des gens du peuple.

sv.] *rǫsvæ* p. 19, l. 2.
a-s-vast p. 43, l. 18.
kõswwa.r p. 51, l. 28.

õn-apærsvæ p. 79, l. 2.
n-pwvæ-s-vwa.r p. 79, l. 28.
n-pö-s-vã.te p. 103, l. 14.

s dans le corps d'un mot ne conserve pas le son dur *s* après une voyelle, il s'affaiblit à *z*: cela est vrai de la lettre *s*, comme de la particule enclitique elle-même.

sʒ.]
dpyi-s-ʒu.r p. 7, l. 19.

*alɔ.r s-ʒwẽ.dr** p. 61, l. 1.
dǫpyi s-ʒu.r-la p. 103, l. 15.

Je propose de rehausser la valeur de *s* après la consonne *r* dans: *alɔr sǫ-ʒwẽ.dr*. Pour les deux autres, figurer *z* au lieu de *s*.

sǫb-sb.]

1) *avæk sǫ-bryi* p. 77, l. 10.
. sǫ-bryi-vag p. 115, l. 5.

ʒ-vi-s-bæ.se p. 79, l. 13.
pA s-bæ.se p. 85, l. 17.
*pur-s-bæʌje** p. 89, l. 5.
pöt-õ-s-bæʌje p. 89, l. 14.

2) *a-s-bõ-fö* p. 5, l. 24.
e-s-brize p. 97, l. 11.

Après une consonne ou en tête du groupe, *sǫ* est indépendant devant *b* suivi d'une liquide: après une voyelle, il se réduit au contraire, par apocope avec le son de *z*, que je propose de substituer à *s* dans 5 exemples de la seconde rangée, et le sixième passe à l'autre rangée.

sǫg-sg.]

1) *e-l-sǫgõ* p. 49, l. 27.

2) *sɔ̃n-æstɔma s-gõ.fl* p. 7, l. 21.
e-s-grup-ãtje p. 31, l. 26.
la-sgõd p. 53, l. 6.

La syllabe ou particule *sǫ* est ici traitée fort exactement, *l* se rattachant à la conjonction dans le cas d'indépendance; mais en harmonie avec les observations précédentes, je prie de remplacer *s* par *z* au contact du *g*.

sǫd-sd.]

1) *il-sǫ-detærminæ.rt* p. 29, l. 13.	2) *dǫ-s-dezœ.r* p. 11, l. 24.
, *sǫ-diri.ʒ* p. 65, l. 24.	*kǫ-s-dispüt* p. 41, l. 26.
la-rdut sǫ-detaca p. 69, l. 16.	, *s-deku.vr** p. 65, l. 6.
	særvæ s-djö p. 95, l. 13.

Après une consonne ou en tête du groupe, *sǫ* est indépendant devant *d*, après une voyelle, il se réduit par apocope au son *z*, dans le même cas. Je fais donc passer à la série indépendante l'exemple p. 65 l. 6 de la seconde rangée que j'écris: *sǫ-deku.vr*, et j'écris dans les trois autres *z* au lieu de *s*.

sǫp-sp.]

1) *co.z sǫ-pAsœ.r* p. 19, l. 17.	*nyi s-pA.s* p. 25, l. 21.
, *sǫ-pær.dr* p. 97, l. 14.	; *spãdã* p. 27, l. 20.
	pAse-s-pǫpl p. 41, l. 14.
	dǫ-s-prɔküre p. 49, l. 8.
2) *s-po.v-danjæl* p. 11, l. 8.	*e-spãdãt* p. 59, l. 25.
*redyi.r s-pɛizã** p. 23, l. 6.	, *s-po.vr-animal* p. 27, l. 24.
e-spãdã p. 25, l. 12.	*dǫ-s-pA.se* p. 103, l. 14.

sǫ est indépendant après une consonne ou en tête du groupe, devant un mot commençant par *p* suivi d'une voyelle. Pourtant la prononciation *spãdã* n'a rien de choquant, même en tête du groupe. Mais dans Xavier de Maistre je préférerais *sǫ-po.vr-animal* et je réclame *redyi r sǫ-peizã*.

sǫk-sk.]

1) *zǫ-fæ sǫ-kǫ sa* p. 99, l. 10.	*a-s-kõsidere* p. 37, l. 29.
fletri sǫ-kǫ.r p. 101, l. 0.	*ãsœNjã s-kõpo.z* p. 39, l. 14.
	injɔrõ s-kǫ-la p. 41, l. 12.
	dɔne s-k-il-pǫv p. 51, l. 11.
2) *æ-s-k-vu** p. 11, l. 14.	*e-s-k-ɔvid* p. 59, l. 10.
*k-æ-s-k-læ-casǫ.r** p. 15, l. 25.	*k-æ.-s k-la-mɔral** p. 59, l. 13.
. *s-k-il-fõ* p. 15, l. 27.	. *s-kǫ-ʒ-avæz* p. 71, l. 11.
tu-s-ki-j-etæ p. 25, l. 4.	*dǫ-s-ki-syi.vi* p. 79, l. 26.
dǫ-s-ki p. 27, l. 4.	*case s-kɔcma.r* p. 83, l. 11.
tu s-k-il-j-avæ p. 27, l. 6.	*parskǫ-l-tã* p. 87, l. 2.
tu s-ki-ræspi.r p. 33, l. 9.	*tu-s-k-a-pari* p. 89, l. 28.
tu s-ki-ɔræ-pü p. 33, l. 26.	*ki-s-krwAjæt* p. 95, l. 11.

En prose, on aurait écrit *sǫ-k sa*, *fletri s-kǫr*; mais sans être pour le maintien de toutes les syllabes sourdes en vers, j'approuve M. Passy de ne pas les négliger non plus sans distinction. Comme il le marque très justement dans sa préface, le nombre des syllabes est un élément moins important de la poésie nationale, ou si l'on veut, populaire, que le nombre et la position des syllabes accentuées. Que l'on supprime les syllabes atones dans le corps des mots, je le veux bien, mais qu'on laisse aux particules leur forme renforcée de mots in-

dépendants, autant que possible. C'est encore là un des points importants de mon travail de 1881 dans le programme de Geisenheim. Même après une voyelle, *sk-l* me paraît bien dur; je le verrais volontiers passer à l'autre série dans les 3 cas marqués d'un astérisque.

sə̣t-st.]

1) *s.l.br sə̣-tru.va* p. 81, l. 1.

2) *u-s-tru.v* p. 39, l. 26.
pădã-s-tă p. 61, l. 11.

pădã-s-tă p. 63, l. 25.
ã-s-ti.rã p. 89, l. 11.
e-s-truver p. 67, l. 17.
e-s-truvæt p. 67, l. 21.

Cette double série est tout à fait régulière et la formule à en déduire est semblable à celles que l'on rencontre le plus fréquemment dans ce travail. C'est seulement la présence d'une consonne ou d'une voyelle avant *s* qui rend la particule indépendante ou enclitique; *s* conserve partout le son dur; la présence d'une labiale après *t* ne nécessite pas le renforcement de *s* en *sə̣*, ainsi que le prouve *u-s-tru.v*, combinaison facile à prononcer.

sə̣f-sf.]

1) *s-æ-d-sə̣-fæ.r* p. 49, l. 12.
preparatif sə̣-fæzæt p. 59, l. 18.

2) *a-sfær-bjẽ-vwar* p. 3, l. 2,
*k-il-s-fæ** p. 17, l. 15.

pwẽ-s-fje p. 23, l. 21.
*il-s-fist** p. 25, l. 23.
dwæ-s-fær p. 67, l. 17.
. *s-fü.r** p. 79, l. 10.
. *s-fü-l-afæ.r** p. 83, l. 14.
də̣-s-fær-la-barb p. 87, l. 25.

Quatre exemples de la seconde rangée passent à la série indépendante, d'où résulte la formule: *sə̣* est indépendant devant un mot commençant par *f*, quand lui-même vient après une consonne ou se trouve en tête du groupe; dans le cas où il suit une voyelle, il se réduit par apocope et se prononce *s*. *s-æ-də̣-s-fæ r* eût été aussi exact, et même je le préfère pour conserver à *d* toute sa pureté.

sə̣s-ss.]

1) *mō-kə̣.r sə̣-sære* p. 31, l. 17.
süpɔrte sə̣-spæktakl p. 33, l. 1.
kòklü.r kə̣-sə̣-sõ p. 53, l. 16
. *sə̣-sõ-la* p. 59, l. 1.
. *sə̣-sjæl* p. 63, l. 27.
. *sə̣-swa.r-mæ.m* p. 95, l. 21.
, *sə̣-spli.n* p. 115, l. 5.

2) *kə̣-s-suvni.r* p. 5, l 18.
retne-bjẽ-ssi p. 9, l. 2.
mo s-săti-malad p. 13, l. 5.
də̣-n-pA s-săti.r p. 41, l. 5.
læ-tribõ s-særvi.r p. 53, l. 25.
n-æ.m-pA s-silã.s p. 77, l 16.
n-se-pA s-særvi.r p. 89, l. 22.

Comme dans les cas analogues de consonnes semblables à réunir par la prononciation, je dois rejeter pour l'école à l'étranger ces notations familières qui mettent en péril le sens des formes grammaticales et dont la longueur est difficile à bien apprécier pour les étrangers, au moins en moyenne et surtout quand ils doivent être instruits en masse, comme c'est le cas dans les écoles des grandes villes. Tout en reconnaissant donc que la notation de M. Passy correspond au parler habituel de beaucoup de personnes dans le ton familier, je propose donc d'écrire partout *sə̣* pour *s*. Pour les Français même, je n'admettrais guère *ss* ou *s-s* que pour Labiche; les exemples empruntés à des récits (mémoires, contes), à des rapports, me paraissent exiger une notation moins familière.

Je suis arrivé maintenant à la fin de mes observations sur les particules susceptibles de devenir enclitiques, en prenant pour base de mon travail le premier essai de M. Passy.

Il me reste à examiner sa dernière publication: *Les sons du français*, Firmin-Didot, Paris 1887.

Examinons d'abord la *loi d'adaptation* (assimilation, Passy, me paraît sujet à une fausse interprétation). Cette loi est indiquée dans le cours des remarques sur la formation, la combinaison et la représentation des sons eux-mêmes, mais elle n'est pas appliquée à tous les morceaux de lecture qui terminent l'ouvrage.

a-la-surfas də-l-abi.m p. 54 devrait être *surfaz də-* à côté de *lɛ-zgõ-ju.r* exactement figuré (p. 54).

dpui au lieu de *tpui* (p. 55), *j-sœ* au lieu de *c-sœ* (p 55), *j-krwA* au lieu de *c-krwA* (p. 56), *avœk-d-la-pA.y* au lieu de *aveg-d-lapA.y* (p. 56); à côté de formes familières dans le même morceau, je trouve *kœlkə-tã*, j'aurais écrit *kœk-tã*, pour rester en harmonie avec la notation *pui-i'z-ANtAN-di.r*, dans la même phrase. Ou bien, j'aurais écrit *ilz-* pour rester dans le style relevé du récit indirect. Au lieu *də-s-valɔN*, p. 57, dans Béranger, j'attendais *də-z-valɔN*. Dans la ligne précédente, *nɔt-comin* me paraît bien négligé pour le ton de cette poésie sérieuse qui se rapproche plus de l'ode que de la chanson. Dans le fragment emprunté à la Genèse, j'étais également étonné de trouver *arb-frutye* au lieu de *arbrə-*. P. 48, dans V. Hugo, au lieu de *purvu k-vu*, je voudrais *g-vu*; dans A. de Musset, je trouve *tAN-k-nu*, *e-k-tu* bien durs à prononcer.

Dans la belle lettre que M. Passy a reçue de M. Havet, je me suis réjoui de voir écrit: *apsurdite*, *ɔptəni.r*, *apsɔlu*, mais pourquoi *j-pANs* au lieu de *c-pANs*, *d-koNdAnz* au lieu de *t-koNdAne*, *j-truv* au lieu de *c-truv*, *i'-y-ANn-a* au lieu de *il-y-ANn-a*. Puisqu'il écrit *pɔtœ.tr* dans deux cas, pourquoi *ptœt* dans un troisième; *uv-la-buc*, *nɔt-pAse* ne va-t-il pas un peu au-delà du laisser-aller habituel. Mes souvenirs me trompent-ils? Sainte-Beuve disait-il: *st-etimɔlɔji*.

La loi de *dissimilation* n'est pas, à mon avis, appliquée avec la rigueur nécessaire pour l'enseignement.

l-œspri-d-Dyœ devrait être *œspri-də-Dyœ*, *nœtte nœtəte*, *d-takt də-takt*, *œt-defini* encourt à la fois les deux reproches de supprimer la désinence et de ne pas différencier *t-d* en intercalant le son neutre *ə*.

Les *enclitiques* sont par trop effacés dans leurs formes: j'aurais écrit dans la Genèse; *kə-la-lumyœ r* et non *k-la*; j'ai déjà parlé de *tAN-k-nu* et de *e-k-tu* dans la poésie.

La *liaison* n'est pas indiquée dans des cas où elle me paraîtrait nécessaire: Didot: *rəmədye oz* au lieu de *rəmedyer oz*, Havet *lœ-refɔrm ɔrtografik* au lieu de *refɔrmz-*.

Ces critiques ne changent rien à ce que je disais de l'œuvre accomplie par M. Passy. Elle est considérable. Il y a entre le premier essai et le second un grand pas en avant, puisque M. Passy a reconnu, exprimé et en partie appliqué quelques-unes des réformes dont je crois avoir le premier reconnu la nécessité dans mon travail de 1881. Ce travail est malheureusement, ainsi que je m'en aperçois, resté inaperçu, bien que je l'aie envoyé par exemple à un des

promoteurs de la réforme orthographique en France, M. Vion à Amiens. M. Passy n'en a pas eu connaissance, comme moi aussi j'avais déjà écrit pour la majeure partie ce travail, avant de connaître l'œuvre de Franke,[1] dans laquelle j'ai trouvé appliquée rigoureusement la loi d'adaptation et dont je m'occuperai une autre fois.

Dans son „livre de lecture“ pour le français, mon collègue du *realgymnasium* de Wiesbade, le Dr Kühn, a négligé aussi d'indiquer la valeur d'adaptation dans le courant du mot: *absã, čval, sgõd* et autres analogues.

Il a indiqué dans un tableau de conjugaison de sa „grammaire“ *sriõ, srié*; *dònriõ, dònrié*: combinaisons impossibles à prononcer comme elles se trouvent figurées, au moins isolées, comme dans le cas d'un tableau.

Dans un autre tableau pour les noms de nombre, la valeur de combinaison n'est pas bien clairement, ni complètement indiquée. C'est le cas par exemple pour *six, dix*, et sourtout pour *neuf*.

Dans „Le petit lapin indocile“, j'aurais désiré la liaison: *eviter-z-füir*.

sã-vu | *ž-kurè* n'est pas exact. Ou bien *žö-kurè*, ou bien pas de pause après *sã-vu*, ce qui n'est guère faisable.

Même observation pour *dõt-il-nö-fi* | *k-trua-bušé*.

Ces inexactitudes dans un livre d'ailleurs excellent sont des détails de peu de portée. Ils ne font que montrer les difficultés de toute espèce de réforme et n'enlèvent rien au mérite de l'effort lui-même. D'autres sans doute montreront que moi aussi je suis faillible, ce que je crois d'avance sans démonstration, et je leur serai reconnaissant de la démonstration, dont moi-même et d'autres tireront leur profit.

Ce que personne, je pense, ne me contestera, c'est l'explication de cette loi par celle d'accentuation et la divergence nécessaire amenée dans l'application de la loi d'adaptation par la différence d'accentuation des langues germaniques et le rapprochement avec la loi de Notker.

Ce qui m'appartient aussi, c'est d'avoir ramené la détermination de la forme des particules, indépendante ou enclitique, à une loi phonétique générale, que je formule ainsi:

L'enclitique en tête du groupe devant un mot commençant par une voyelle, s'élide, excepté si le mot suivant est logiquement si important qu'il doit rester séparé, comme les noms de nombre. En tête du groupe et devant une consonne, il devient indépendant. Après une voyelle, la particule devient enclitique par apocope devant un mot commençant par une consonne; elle reste indépendante, si au contraire un mot commence par deux consonnes dont la seconde n'est pas une liquide.

Après une consonne, la particule reste indépendante, si le mot suivant commence aussi par une consonne.

Après deux consonnes dont la dernière n'est pas une liquide, la particule reste indépendante, même devant un mot commençant par une consonne liquide.

Des deux particules consécutives, c'est la première qui, en général, s'élève à l'indépendance pour servir de support à la seconde.

---

[1] *Phrases de tous les jours.* Henninger, Heilbronn 1886.

Les mots succeptibles de devenir enclitiques constituent donc des doublets phonétiques *mọ-m*, comme d'autres constituent les doublets du vocabulaire, *porche*, *portique*. C'est là un reste précieux d'une époque antérieure de la langue où le français vivait encore au grand air des bois et des prairies dans la bouche de gens chez lesquels la chambre était le séjour d'exception et la lecture ou l'écriture la sciene d'exception, mais où l'œil était exercé à la chasse et au combat, l'oreille et la langue au chant et à la poésie, où rien ne venait s'interposer entre la pensée exprimée et l'objet auquel s'adressait cette pensée. où il n'y avait pas encore les mille et un intermédiaires, j'allais dire parasites, de la division du travail de langage par l'écriture et l'imprimerie.

Ce ne sont pas seulement les particules qui sont sujettes à cette double valeur; en s'adossant au voisin qui précède ou qui suit. ou en se constituant indépendantes par renforcement de l' *e* sourd. Les différentes syllabes des mots sont sujettes au même phénomène.

La raison de ce changement est. pour les particules, souvent d'ordre logique mais le plus souvent d'ordre phonétique, et alors le mode de combinaison est parfois multiple, l'association pouvant se faire avec le voisin qui précède ou celui qui suit. Pour les polysyllabes, la raison du renforcement d'une syllabe sourde (à *e* sourd) est presque toujours d'ordre phonétique, dépend de la loi de dissociation et a pour but de rendre bien sensibles à l'oreille des articulations consécutives qui courraient sans cela risque de se confondre dans une seule et même émission de voix. Quelquefois aussi, mais rarement, le renforcement des syllabes sourdes a lieu sous l'influence de l'accent oratoire, toute la gamme des sons s'élévant d'un coup pour donnner à la diction plus d'ampleur et de majesté.

La langue, comme tout ce qui touche à l'homme, comme tout ce qui touche aux êtres vivants, n'est pas susceptible de formules inflexibles. Elle comprend toujours plus de combinaisons réelles que la formule ne montre de combinaisons possibles. Détacher l'élément de ses combinaisons, c'est quitter la terre ferme de la réalité pour s'aventurer sur l'océan de l'abstraction et de la vérité relative. C'est à des déchirements de cette sorte que l'on doit l'origine de mainte question oiseuse, de mainte formule trop explicite, de mainte faute de langage.

Quant on dit par exemple que le français (le mot) est accentué sur sa dernière syllabe sonore, on s'expose à une critique de la sorte. Sans doute que le mot, détaché de toute combinaison, reste soumis à cette loi. Mais que faire en pratique de cette belle recette orthopédique qui doit faire tout s'étendre ou se contraindre sur son lit de Procuste? Les convenances phonétiques font, nous venons de le voir par cette étude, échapper par une petite poterne toute cette foule de pygmées à double visage que nous avons baptisés du nom d'enclitiques. Une autre porte, mais une grande, celle-là, s'ouvre a la requête de l'orateur et du poète pour établir une exception pour tous les mots que le sens, la passion rehaussent de valeur.

Notre idéal pour l'étude d'une langue serait de laisser les différences d'accentuation dans le langage parlé agir directement sur le commençant, le maître remplaçant le livre, la voix vivante et infiniment flexible le signe mort et pétrifié. De petites phrases, mais des phrases; un ordre, une défense, un fait ac-

compli. Deux ou trois mots constituent déjà un groupe. Dans le groupe même, on voit la valeur réelle dans le langage parlé. En variant un peu la combinaison, l'usage montrerait, bientôt la marge à accorder à cette valeur phonétique des éléments et de leurs combinaisons les plus simples.

Vieille méthode, dira-t-on, oui, vieille comme Socrate, plus vieille même sans doute que lui.

Quel plaisir pour les enfants d'essayer leurs sens et leur intelligence à cette découverte des rapports constants des choses, quelle joie pour le maître de voir ces jeunes âmes s'ouvrir et s'épanouir du soleil de la vérité contemplé sans intermédiaire. Quel gain pour le pays et l'humanité que de leur fournir des esprits rompus à la pratique de l'observation par une éducation précoce du sens le plus subtil, celui de l'ouïe!

Ce serait en même replacer la pyramide sur sa base, tandis qu'on s'efforce à la tenir maintenant en équilibre sur son sommet. On doit apprendre les langues vivantes pour les comprendre à l'ouïe et les parler; on apprend les langues mortes pour les lire seulement. L'oreille et la langue, voilà nos instruments. Les conditions de l'étude ne peuvent être ici que celles de la vie elle-même.

Francfort-sur-le-Main. CH. LEVÊQUE (D'OISY).

ALTGRIECHISCHES UND NEUHOCHDEUTSCHES.

Eine phonetische plauderei.

Herr Julius Ferette, dessen liebenswürdige bekanntschaft ich im herbste 1886 während einer dreistündigen eisenbahnfahrt nach Berlin machte, ist ein privatgelehrter, der seine kindheit in Paris, seine jugend in den vereinigten staaten, einen teil seiner mannesjahre in verschiedenen ländern Europas und des orients zugebracht hat. Seine für mich lehrreiche und fesselnde unterhaltung hat eine fortsetzung gefunden in einem lebhaften briefwechsel, an welchem er freilich den löwenanteil hat. Da sich dieser vielfach um phonetische dinge dreht, darf ich wohl auch die leser der *Phonetischen studien* mit dem herrn F. bekannt machen. Er ist ein äusserst vielseitiger linguist. Französisch und englisch, die sprachen, in deren gebrauch er aufgewachsen ist, spricht er selbstverständlich so richtig, wie die höheren stände in diesen völkern; das englische mit der sorgfalt der gebildeten amerikaner, welche zumeist dem einflusse Websters zugeschrieben wird. Er ist ein gründlicher kenner der klassischen sprachen, der fast mit Lessing sagen kann, dass er alle aus der altgriechischen litteratur übrig gebliebenen schriftwerke gelesen hat, voll jugendlicher schwärmerei für die „sprache der götter", und für hellenische dichtung insbesondere, mit feinem sinn und ohr begabt für rhythmus und klang. Dazu kennt er die vorderasiatisch-orientalischen sprachen, von denen er besonders das syrische und ägyptische arabisch nach seiner schrift- und vulgären form beherrscht. Durch mehrjährigen aufenthalt in Griechenland ist er auf ein eingehendes studium des neugriechischen und seiner vorgeschichte nach seinem

laut- und wortschatz geführt worden. Ohne zweifel also ein urteilsfähiger mann, den man als ein kleineres seitenstück zu dem grossen sprechkünstler von Christiania ansehen könnte.

Als er bei unserer ersten bekanntschaft so etwas vom philologen in mir entdeckt hatte, kam das gespräch auch auf die deutsche schulaussprache des griechischen, deren widersinnigkeit er mir zu beweisen suchte und statt deren er die neugriechische aussprache empfahl. Ich machte dabei dieselbe beobachtung, welche ich auch sonst schon, zuletzt bei herrn Engel, gemacht habe, nämlich dass die bekanntschaft mit dem neugriechischen für abendländische gelehrte etwas ansteckendes haben muss, was sie nachher hindert, den eigentlichen kernpunkt der frage zu sehen. Es ist bekannt, dass das neugriechische in zahlreiche (auch lautliche verschiedenheiten bietende) mundarten zerfällt, dass der gesamtheit der volksmundarten eine schriftsprache gegenübersteht, die in ihrer bewussten künstlichkeit über das latein des augusteischen Roms weit hinausgeht und eher an das berühmte neuslovenische erinnert. Denn ähnlich wie die vor 40 jahren zur schule gegangenen slovenen ihre muttersprache so wie sie im *Slovenski narod* von den jungslovenen zurecht gemacht wird, nicht verstehen, würde auch ein grieche, der vor 100 jahren gelebt, sich heute in der schriftsprache seiner landsleute schwer zurechtfinden. Wir können also von den heutigen schwankenden und zerteilten zuständen nicht ausgehen, wenn wir darüber entscheiden wollen, wie die athener im 5. und 4. jahrhundert v. Chr. (darum handelt sich's doch) ausgesprochen haben, sondern wir müssen die geschichte der einführung und entwicklung des alphabets, die inschriften mit ihren buchstabenvertauschungen, die ältesten umschriften griechischer wörter im latein heranziehen. Das sind die hauptquellen, mit deren zuhilfenahme mir „herr Blass" im wesentlichen doch das richtige festgestellt zu haben scheint. Wenn ich nun den herren Bursian, Engel u. a. nicht beistimme und somit bedauern muss, den erwartungen Ferrettes in Deutschland für den itazismus zu wirken (in betreff dessen er übrigens einige einräumungen macht, z. b. spiritus asper, *υ*, welches er, da es noch heute vielfach als *ü* gehört werde, mit diesem laute beibehalten will; er wies auch auf *ἡμεῖς*, *ὑμεῖς* hin) nicht entsprechen zu können, so gaben mir seine briefe im kapitel unserer muttersprache eine anregung, welche die eigentliche veranlassung zu diesen zeilen geworden ist.

Nachdem ich seine briefe bis dahin immer aus Berlin erhalten hatte, schrieb er mir anfang juni d. j., dass er in die französische schweiz übergesiedelt sei. „The final despair of ever learning German properly (neben anderen gründen wie „the lasting incertainty about the maintenance of peace") determined me to become an inhabitant of French Switzerland, and of Lausanne", so schrieb er mir. Indem ich ihm daraufhin mein bedauern über die vergrösserung der räumlichen entfernung ausdrückte, sprach ich die überzeugung aus, dass er beim deutschlernen die flinte wohl etwas zu früh ins korn geworfen habe, da ich ja selber mit ihm deutsch gesprochen und allerdings nach den ersten sätzen in ihm den ausländer — ich hielt ihn anfangs für einen skandinavier — aber weder lautlich noch sachlich grobe fehler in seiner ziemlich fliessenden rede wahrgenommen hätte; bei seinen linguistischen fähigkeiten würde er zuletzt alle schwierigkeiten des deutschen, das ja nur dem durchschnittsengländer schwerer zu erlernen sei

als umgekehrt das englische dem deutschen. überwunden haben. Darüber äusserte er sich in seinem nächsten briefe folgendermassen: „As to my despair of learning the difficult German language at this late period of life, it is grounded not so much on the difficulty of the language itself, though what you call my linguistic abilities have seen better days. The principal difficulty I had to encounter consisted in the variety of the dialects (er meint natürlich die landschaftlich verschiedenen aussprachen), in the fact that nobody in Germany speaks German in the sense in which the French speak French, and the Americans English. Those highly educated Germans who, like yourself, are perfectly able to speak their language in the literary form, would find in their own countrymen very little appreciation for their display of that rare accomplishment, and with a foreigner like me they are able to speak French or English better than I do, so the conversation with them never is in German. (Da muss ich allerdings bestätigen, dass wir bei unserem bekanntwerden, nachdem er sich als amerikaner zu erkennen gegeben und ich gezeigt hatte, dass ich ein wenig englisch verstehe, alsbald mit der unterhaltung ins englische fielen, und, wie auch im nachfolgenden briefwechsel, darin blieben. Meinerseits wirkte, wie vermutlich auch bei andern, unbewusst der wunsch mit, die so selten gebotene gelegenheit zum englischsprechen zu benutzen; hätte ich ahnen können, dass meinem bescheidenen reisegefährten etwas am deutschsprechen gelegen gewesen, so würde ich ihm gern zu gefallen gewesen sein.) So my opportunities of hearing real German during a stay of three or four years in Germany have been limited to about as many hours. There lies in this fact a very serious national question for patriotic Germans to consider, and I assure you that, were I a German, and had I any influence through speech, or pen, or social position, I would force my countrymen, and the governments of my country, to give to this vital question more attention than they seem to do."

Wiewohl in diesen auslassungen manches übertrieben ist, so wird doch kein urteilsfähiger bestreiten, dass in einer solchen kritik unserer sprachlichen zustände eine bittere wahrheit liegt, dass hier wirklich eine wunde stelle unseres nationalen, oder vielmehr unseres internationalen lebens aufgedeckt ist, die zu heilen dieser ausländer nicht bloss als eine wissenschaftliche, sondern auch als eine patriotische pflicht bezeichnet. Für das mit bildung durchtränkte grosse deutsche volk, das sich einer reichen, kraftvollen, tiefsinnigen sprache und eines alle höhen und tiefen der dinge umfassenden schrifttums rühmt, dem man wohl in philosophie, wissenschaft und kunst einen beruf unter den neueren zugeschrieben hat, wie ihn die griechen für das altertum hatten, für dieses volk der denker und schulmeister ist es recht beschämend, dass ein hochgebildeter fremder, der sich in seiner mitte niederlässt, um seine sprache vollkommen zu erlernen, nachdem er jahrzehnte lang die verschiedensten sprachen mit feinstem verständnis für ausdruck und laut studirt hat, zuletzt sein vorhaben aufgibt, weil er daran verzweifeln muss, herauszufinden, was eigentlich richtiges deutsch ist, und wer hierzulande richtig spricht. Es zeigt sich da, dass uns für unsere aussprache noch der *common standard* fehlt, den auch der, welcher aus gewöhnung oder nachlässigkeit oder unvermögen anders spricht, wenigstens theoretisch als den richtigen anerkennen muss. Dass es bei franzosen und engländern nicht so durchaus unzweifelhaft

hergeht, wie man nach Frettes äusserungen erwarten sollte, dass eine völlige übereinstimmung bei den unendlich vielen abstufungen der sprachlaute weder möglich noch erstrebenswert ist, soll damit nicht geleugnet werden. Für das französische z. b. ist mir recht belehrend gewesen, was P. Passy in seiner darstellung des französischen lautsystems (*Phon. stud.* heft I, s. 37) über die aussprache von *gn* in seiner eigenen familie berichtet (übrigens bereits widersprochen von Beyer in Herrigs *Archiv* 79, 1 s. 110). Dass Sweets londoner englisch sich von *Midland* oder *Yorkshire* englisch oder gar *Broad Scotch* vielfach unterscheidet, ist bekannt, wie dass die amerikaner singen *(drawl)*. Und ist es doch nicht gerade beim englischen zu bewundern, wie bei den verhältnismässig schnellen lautveränderungen in dieser sprache (mir ist kein zweifel, dass in Südengland in der mitte des 20. jahrhunderts nicht *lęędi* wie vor 50 jahren, nicht *lęidi* wie jetzt, sondern *läidi* oder gar *laidi* gesprochen werden wird), die gebildeten so erfolgreich bemüht gewesen sind, im ganzen und grossen einen den lautlichen bestrebungen der sprache nachgehenden *common standard* für ihre aussprache aufrechtzuhalten? In allem wesentlichen weiss man dort, was rechtens ist. Dort wie in Frankreich, man könnte auch gerade so gut die kastilianer oder die holländer anführen, ist bei dem besseren teil des volkes das bewusstsein festgewurzelt, dass die sprache ein gemeinsames gut ist, welches zu pflegen ein jeder die pflicht hat, und dass es dem, welcher auf den namen eines wahrhaft gebildeten anspruch macht, nicht gestattet sein kann, seine muttersprache nach belieben lautlich zu misshandeln. Man kann dagegen einwenden, dass der engländer seine *crux* in der *spelling reform* hat, dass die französische akademie sich beharrlich einer umgestaltung der orthographie widersetzt, dass diese völker bisher wohl die aussprache leidlich geregelt, aber darüber jenes versäumt haben. Was aber ist das wichtigere von beiden? Auch im sprachunterricht ist das bewusstsein immer mehr durchgedrungen, dass die lebende gesprochene sprache zuerst kommt. Wir denken darüber noch vielfach anders. Aber auch hier gilt das wort: der lebende, die gegenwart hat recht. Erst müssen wir uns darum kümmern, die lebendige, gegenwärtige sprache zu erlernen, dann erst mögen wir uns in die vergangenheit derselben mit ihren schätzen vertiefen.

Lange ehe ich von phonetik ein wort gehört hatte, haben unsere verhältnisse meine aufmerksamkeit erregt. Von einem fränkischen vater und einer sächsischen mutter abstammend (was bei uns geschwistern zu einer merkwürdigen verschiedenheit im sprechen geführt hat), habe ich meine kindheit teils im fränkischen, teils im sächsischen Hessen zugebracht, habe später in Leipzig, Elberfeld, Frankfurt a. M., Hamburg, Wien, der mark Brandenburg hintereinander und zwar längere zeit (je 2—4 jahre) gelebt und bin durch meine lehrthätigkeit genötigt worden, manches in meinem deutsch abzuschleifen; ich erinnere mich manchen zwischenfalles, wo mich meine schüler bescheiden, aber allen ernstes nach ihrer sprechgewohnheit verbesserten oder wo meine sprechweise ein gelindes lächeln oder stumme verwunderung erregte. So geschieht es mir nun, dass ich dem sachsen als holsteiner, dem märker als rheinländer, dem hamburger als süddeu*t*scher, dem wiener als „preuss“ erscheine und doch keins von allem bin. Ich bilde mir aber deswegen nicht ein, dass ich das richtige (durchschnitts-) deutsch spreche und dass ich nun meine aussprache in diesem sinne meinen landsleuten

empfehlen dürfte. Ich bin mir vielmehr theoretisch über vieles noch nicht klar und schwanke infolgedessen auch praktisch noch in manchem. Als die aufgabe an mich herantrat, in einer besseren englischen schule ausländern deutsch zu lehren, kam mir diese unsicherheit zuerst so recht deutlich zum bewusstsein. Ich erinnere mich noch der verlegenheit, in welche mich die frage des *principal* nach der ausspruche des *g* in *berg* versetzte; zuguterletzt entdeckte er gar noch, dass ich es selber anders sprach, als ich angegeben hatte. Andre haben gewiss ähnliche erfahrungen gemacht. In solcher ratlosigkeit merkt man, dass man mit dem landläufigen, daheim so gern angewendeten, bequemen grundsatz, „zu sprechen wie einem der schnabel gewachsen ist“, nicht ausreicht. Man schämt sich, denn man kommt sich in solcher lage nicht wie das mitglied oder der vertreter einer in den allgemeinen wettbewerb eingetretenen in sich fertigen nation vor, sondern als ein aus einer ungeklärten, ungefestigten verbindung losgelöstes atom. Wir müssen uns gestehen, dass wir mit unserer sprache noch weit hinter anderen kulturvölkern zurück sind. Wir bewegen uns noch in schlafrock und pantoffeln. Das mag eine bequeme tracht sein, wenigstens gilt sie manchem als gemütlich; doch das ist geschmackssache; aber mit der wirklichen bequemlichkeit, d. h. zweckmässigkeit kann es bei einem so schlotterigen gewand nicht weit her sein; als eine wirklich ausreichende kleidung im verkehr kann sie deswegen nicht gelten. Ganz anders steht der mann im knappen, gefälligen, zweckmässigen gesellschaftskleide da, immer bereit einzuspringen, wo ihn eine aufgabe ruft. Und wenn man sich dies in die verhältnisse des weiblichen geschlechts übersetzt, so wird man noch mehr inne, was es wert ist, mit anständig gekleideten menschen zu thun zu haben. Wenn wir nun mit der ganzen andern welt nichts zu thun hätten, könnten wir vielleicht mit unserer sprache machen, was wir wollten, wir könnten sie als den schlafrock ansehen, indem wir es uns innerhalb unserer vier wände nach herzenslust bequem machen, obwohl es eine hübsche sache bleibt, wenn man an und bei sich alles nett und sauber hat, auch wenn einem niemand in den haushalt hinein sieht.

Aber die sache liegt bei uns anders. Im vorigen jahrhundert kritisirte Samuel Johnson mit beständiger bezugnahme auf Boileau und die franzosen, ohne eine ahnung davon zu haben, dass gleichzeitig in Deutschland der grösste kritiker aller zeiten, Lessing, an der arbeit war. So etwas ist jetzt nicht mehr möglich, wo man eine ganze litterargeschichtliche epoche Englands die deutsche nennt, wo dicke bücher geschrieben werden über den einfluss der deutschen litteratur auf die französische. Deutschland ist auch nicht mehr der blosse geographische begriff, über welchen noch Stuart Mill in seinem *On representative governement* geringschätzig in ein paar zeilen hinweggehen zu dürfen glaubte. Unserm volke ist, wenn nicht *die* führerrolle, doch die rolle einer mitführenden nation zugefallen. Sein politischer, wirtschaftlicher und geistiger einfluss macht sich von einem ende der welt bis zum andern geltend. Der wettkampf zwischen den nationen steigert sich immer mehr. Deshalb ist die vorliegende frage grade für unsere internationalen beziehungen von der grössten bedeutung. Wie für den wirklich vornehmen mann, der etwas auf sich hält, der in der gesellschaft etwas gelten und erreichen will, der lotterige schlafrock nicht passt, so stellt auch die wiedererrungene weltstellung an unser volk ihre besonderen aufgaben. Mir ist

es immer so vorgekommen? dass man jetzt nicht von einem Welschtirol reden würde, wenn in Südtirol ein geschmackvolles deutsch gesprochen wäre.

Man darf nämlich nicht einwenden: was da gerügt wird, ist nur etwas äusserliches, ist eine blosse form, welche unser eigentliches wesen nicht berührt. Die grosse menge ist geneigt, über die schulmeister zu schreien, die alles unter den zwang ihrer regeln bringen wollen und sich über kleinigkeiten unnötig aufregen. Ausländer denken darüber anders: Ferrette sieht im gegenwärtigen zustand „*a serious national question*". Das mit der form ist auch ein irrtum. Form und inhalt lässt sich nun einmal bei irdischen dingen nicht trennen. Man kann sagen, die sprache in ihrer gesamtheit ist nur form, äussere sinnliche erscheinung des abstrakten gedankens. Was bleibt von aller kunst übrig, wenn wir die form vom stoff lösen, wenn wir jene für untergeordnet erklären wollen? Wenn beim italienischen bettlerjungen die schönheit durch den schmutz hindurchschimmert, sollen wir uns deshalb nicht waschen? Wenn unsere sprache in ihren ausdrucksmitteln kraft und würde zeigt, sollen wir darum über den gedankeninhalt die lautform vernachlässigen dürfen? Bacon hat den schönen vergleich zwischen der spinne, ameise und biene. Der spinne vergleicht er den hohlen, idealistischen träumer, der ameise den rohen empiriker, der biene den, der die rechte mitte zwischen beiden zu halten weiss und stoff und form in gleicher weise zur geltung kommen lässt. Während der franzose an die spinne erinnert, indem bei ihm oft über der zierlichkeit des ausdrucks der gedankeninhalt zu kurz kommt, gleichen wir deutschen noch zu sehr den ameisen, das beweisen die vielen bücher, die jahraus, jahrein bei uns erscheinen (von denen übrigens meiner meinung nach recht gut dreiviertel ungedruckt bleiben könnten, ohne dass deswegen der fortschritt der menschheit aufgehalten würde). Das beweist auch unsere behandlung der gesprochenen rede. Die wenigen ausnahmen können an der thatsache nichts ändern, und gerade die sorgfältigen geraten oft auf wunderliche abwege. Es hatte für mich etwas rührendes, als ich vor einigen jahren einer leseübung in einer dorfschule der österreichischen alpen beiwohnte, zu hören wie die kinder angehalten wurden zu *sp*rechen und zu *st*ehen gleich dem plattdeutschen Hannoveraner oder Hamburger. Auf nachfrage erfuhr ich, dass diese aussprache dort allgemein in den schulen als die hochdeutsche gelehrt wird. Andrerseits steht der gelehrte leipziger professor nicht vereinzelt da, der in der vorlesung über kirchengeschichte seinen erstaunten zuhörern vortrug, dass „die menje drei jeliebde hadden." Wir hatten bis dahin alle geglaubt, dass für einen mönch schon eine geliebte zu viel gewesen: ein andermal bezeichnete derselbe gelehrte theologe den „abosdel Baulus" als eine „diebische" erscheinung; das erschien denn doch der hörerschaft zu arg, bis er nach dreimaliger nachdrücklicher wiederholung des „diebisch" das wort „typisch" an die tafel malte, worauf sich die verwunderung in stürmische heiterkeit löste. Auch Ferrette ist auf die „leibz'ger" nicht gut zu sprechen. „your big Leipzig professors" bezeichnete er sie mir mündlich und behauptete, sie hätten in der mehrzahl kein verständnis für sprachlaute. Gewiss eine übertreibung, aber wenn universitätsprofessoren, die mit recht als blüte und gipfel der bildung angesehen werden, sich derartiges gestatten, kann man da von der *misera plebs* mehr verlangen? So kommt es, dass bei uns sorgfältiges sprechen noch oft als ziererei gilt. Der künstlerische sinn für das schöne, der frei macht vom rohen stoff, fehlt in weiten kreisen.

Mancher ausländer klagt darüber, dass wir noch immer am sog. gotischen druck oder der fraktur und an unserer eigentümlichen schreibschrift festhalten und dadurch fremde vom erlernen unserer sprache abschrecken. Während nun dies nur ein geringes hindernis ist, das die ernstlich wollenden ohne mühe überwinden, sind die oben geschilderten zustände in unserer sprache derart, dass ein ausländer beim besten willen nicht darüber hinweg kann und dass gerade die ernstlich nach *sicherem* wissen und können strebenden mit verdruss und widerwillen dadurch erfüllt werden müssen. Es sollte uns aber viel daran gelegen sein, dass fremde unsere sprache noch mehr als bisher lernen, weil sie nur durch deren vermittlung richtige und uns gerecht werdende kenntnis unseres wesens und unserer eigenart erlangen. Wer aber lebende sprachen studirt, will sich in der regel nicht begnügen, ein stummes, fremdes buch verstehen zu lernen, er will auch zur praktischen handhabung gelangen.

Was sollen wir nun thun? Zunächst müssen wir bekennen dass der einzelne einem so weit verbreiteten schaden gegenüber nahezu machtlos ist, dass wir auch nicht auf eine besserung im handumdrehen rechnen dürfen, dazu ist das übel zu tief eingewurzelt. Aber etwas wird doch geschehen können und müssen, und ganz hoffnungslos liegt die sache nicht. Wenn ich mich in meine kindheit zurückdenke, so fällt mir ein, dass in meiner vaterstadt alle anständigen leute ein „logis“ hatten, während man es handwerkern und tagelöhnern überliess, eine „wohnung“ zu haben. Aufgeregte damen „alterirten“ sich damals oder wurden gar ganz „decontenancirt“ über jede kleinigkeit. Solches bekommt man wohl heute auch noch zu hören, aber ist nicht doch schon ein umschwung zu verspüren? Es gilt wenigstens nicht mehr für ein zeichen von geschmack und bildung, seine rede mit solchem fremden flitterkram zu durchsetzen, eher für das gegenteil. Und darauf kommt es zunächst an. Ist erst einmal allgemein das gefühl geweckt, dass der gebrauch unnötiger fremdwörter eine geschmacklosigkeit ist, in der wir leider aufgewachsen sind, so ist ein breiter boden für die richtige gewöhnung des nachwachsenden geschlechts gewonnen. Seit zwei jahren ist der allgemeine deutsche sprachverein (der sich mehr und mehr von der einseitigkeit, der er anfangs zu verfallen drohte, freigemacht und sich neuerdings ausser der lösung der fremdwörterfrage auch die stilistische pflege der sprache zur aufgabe macht) am werke, doch habe ich von einem eingehen auf phonetisches bis jetzt noch nichts in seiner zeitschrift bemerkt. Daher habe ich die begründung der *Phonetischen studien*, welche nicht bloss wissenschaftliche, sondern auch praktische phonetik treiben wollen, mit freuden begrüsst. Und wenn sie den unterricht in der aussprache besonders berücksichtigen wollen, was steht uns — nach der regel „charity begins at home“ — näher als die deutsche aussprache? In dem mitarbeiter- und leserkreise dieser zeitschrift, in den durchgebildeten, geschulten phonetikern, welche das ohr und den geschmack haben, begrüsse ich die hauptmitarbeiter an dem schwierigen und doch so notwendigen werke der schaffung eines *common standard* für die deutsche aussprache. Zuerst muss stimmung gemacht werden, das aussprachliche gewissen der zeitgenossen geweckt werden durch rede, schrift und beispiel („through speech, or pen, or social position“, wie Ferrette sagt). Wenn die bewegung erst im fluss ist, wird manches, was auch ohne endliche feststellung eines mustergiltigen lautsystems feststeht und nur durch

nachlässigkeit verfehlt wird, besser werden. Z. b. media für an- und inlautende tenuis wird von jedermann als falsch anerkannt; ebenso ist über vokale und diphthonge verhältnismässig wenig zweifel. Daneben mögen die *Phonetischen studien* sich als sprechsaal öffnen für die berufenen sachverständigen zur erörterung einschläglicher fragen. Es wäre in wissenschaftlicher weise der stoff der landschaftlichen sprechweisen zusammenzutragen und damit die grundlage für eine zuverlässige aussprachestatistik zu schaffen. Es wäre für die einzelnen laute oder lautgruppen die etymologische oder lautgeschichtliche berechtigung der einander gegenüberstehenden aussprachen zu prüfen und gegeneinander abzuwägen. Eine derartige einzelaufgabe ist schon im ersten hefte dieser zeitschrift. die aussprache des *g* betreffend, angedeutet. Die *Phonetischen studien* würden dadurch die wertvolle und unentbehrliche unterlage für abschliessende thätigkeit einer künftigen deutschen akademie herstellen, mag man nun letztere sich denken wie man will. Denn eine solche ist uns zuletzt unentbehrlich, wenn wir auch die regirungen vorläufig aus dem spiele lassen müssen, weil sonst vermutlich etwas ebenso voreiliges und unfertiges heraus kommen würde, wie die planlose amtliche rechtschreibung. deren wir uns jetzt erfreuen. Dieselbe sucht zwar das etymologische und das phonetische prinzip zu vereinigen, scheint sich aber über die einfachsten phonetischen dinge nicht recht klar zu sein. Das amtliche regelbuch gibt als grundsatz der deutschen rechtschreibung an: „bezeichne jeden laut, den man bei richtiger und deutlicher aussprache hört, durch das ihm zukommende zeichen“ sagt aber nicht, was *richtige* aussprache ist; und wie die *deutlichkeit* berücksichtigt ist. sieht man an der schreibung *der närrischte*, welches ich beim *deutlichen* sprechen stets *närrisch-ste* gesprochen habe. Das regelbuch sieht sich auch genötigt, seinen „grundsatz“ in der folgenden anmerkung wieder wertlos zu machen: „wenn jedem laute ein bestimmter buchstabe entspräche und der laut immer durch diesen buchstaben bezeichnet würde, bedürfte es keiner weiteren orthographischen regeln“ etc. Dies setzt naiv voraus. dass die laute feststehen, welche erst hätten festgestellt werden müssen. Man sehe einmal zu. wie die verschiedenen *e*-laute bezeichnet werden. ob da eine ordnung drin zu finden ist. *Beere. lehre* kann man sich gefallen lassen. aber warum muss in *feme* das bisher übliche *h* fortbleiben, etwa weil wörter wie *edel, stets* nur mit *e* geschrieben werden? Warum fällt dann nicht auch in *nehmen* das etymologisch unberechtigte *h* fort? Zwischen offenem und geschlossenem *e* wird nicht unterschieden, vgl. *fehlen, nehmen, mehl, scheel.* Des willkürlichen ist ausserdem so viel, dass nur wenige von dieser rechtschreibung erbaut sind. Wir werden da belehrt, dass *gieb, giebt* die *edleren* formen sind, obwohl *gib, gibt* etymologisch allein richtig und entsprechend den übrigen verbalstämmen mit gebrochenem *ë (nehmen, nimm)* meiner kenntnis nach im grösseren teil Deutschlands kurz gesprochen wird. Nach der von der kommission aufgestellten regel über das *th* wird *-tum* ohne *h* geschrieben, weil es eine häufige endung ist. Denn die kurze aussprache ist sicherlich nicht bloss falsch (vgl. mhd. *-tuom*). sondern auch die weniger verbreitete. *Roheit* soll man schreiben, welches deutlich aus *roh* und *-heit* zusammengesetzt ist. Beim zusammentreffen dreier gleichen konsonanten sollen bald zwei, bald drei geschrieben werden, ohne dass man die *ratio* einsieht, also *dritteil, brennessel, schiffahrt* neben *betttuch, schwimmmeister.* Die konferenz vom 4.—15. januar 1876 hat also ein

werk geschaffen, welches im wesentlichen eine bestätigung vererbter missbräuche ist und zur folge hat, dass man nun erst recht jedes wort der sprache bezüglich seiner schreibung auswendig lernen muss.

Also vor der rechtschreibung ist die rechtsprechung zu regeln. Dass das ein mühsames und langwieriges geschäft ist, verhehlen wir uns nicht. Aber wir dürfen mut schöpfen aus der regelung der anderen, der juristischen rechtsprechung. Noch kurze zeit; und es wird das vollendet sein, was unsere väter nicht für möglich gehalten hätten: die mannigfaltigkeit und der wirrwarr landschaftlicher einzelrechte wird ersetzt sein durch das einheitliche deutsche zivilgesetzbuch, freilich ein kind zwanzigjähriger arbeit mit vereinten kräften.

Zerbst, juli 1887. KARL FEYERABEND.

REZENSIONEN.

RUDOLF LENZ. *Zur physiologie und geschichte der palatalen.* Gütersloh 1887. 62 s. 8°. Bonner dissertation. (Auch in der *Zeitschr. f. vergl. sprachforschung.* Bd. XXIX. Neue folge. Bd. IX ss. 1—59.)

Der zweiten abteilung des vorliegenden schriftchens hat der verf. die folgenden worte Miklosichs als motto vorangeschickt: Jedermann glaubt den übergang von *k* in *c* im asl. *raci* aus *raki* einzusehen, und wie schwierig ist es doch von *k* zu *c* d. i. *ts* den weg zu finden! . . . . Diesen weg zu finden und „von einer station zur andern im einzelnen zu verfolgen" hat Lenz sich zur aufgabe gestellt. Exakte physiologische untersuchungen hält er mit recht für das sicherste mittel um dieses ziel zu erreichen. Demgemäss gibt er zunächst eine physiologische beschreibung der betreffenden laute und verwertet dann für die (hauptsächlich romanische) sprachgeschichte die hiebei gewonnenen resultate.

In bezug auf die einteilung der lautgebiete stellt L. die folgenden drei anforderungen auf: 1. sie muss die groben anatomischen verhältnisse berücksichtigen; 2. sie muss den verhältnissen der häufigeren sprachlaute entsprechen und 3. möglich fest und unverrückbar sein. Dass die erste in der regel berücksichtigt worden ist, gibt der verf. zu. Betreffs der zweiten erklärt er sich zu Lyttkens und Wulff im gegensatz zu stehen. Einem leser, der das zitat aus Lyttkens und Wulff richtig versteht, wird der gegensatz nicht sehr schroff sein. Der verf. scheint es auch damit nicht so ernst gemeint zu haben, denn im folgenden heisst es: „Dem [was die zweite forderung besagt] entspricht am besten Seelmanns einteilung; Trautmann sowie Lyttkens und Wulff weichen nur wenig davon ab". In der that hat sich Seelmann, dem sich Lenz „eng anschliesst", in fast derselben richtung wie L. und W. ausgesprochen.[1]

Die dritte forderung gibt dem verfasser zu einigen wenig gelungenen äusserungen über die gestalt des gaumens anlass. Die schwächen in diesem raisonnement sind bereits von Techmer hervorgehoben worden (*Internat. zeitschr. für allgemeine sprachwissenschaft* bd. III s. 248).

Die tabellarische „übersicht über sämtliche (?) dental- alveolar- und palatal-laute" (s. 4) zeigt das gerüste des trautmannschen systems, hat aber

---

[1] *Ausspr. des latein* p. 244 sagt er beim auseinandersetzen seines konsonantensystems: Wir bemerken im voraus dass dies nur haupttypen sind und die möglichen modifikationen für jedes idiom am passendsten einzeln dargestellt werden.

nicht unerhebliche abweichungen von demselben aufzuweisen; so die prinzipielle scheidung zwischen apikaler und dorsaler artikulation der zunge: die teilung der dorsopraepalatalen in zwei reihen — beides im einklang mit L. und W. Ein schüler Trautmanns, ist L. von dessen system ausgegangen, sah sich aber durch seine in der vorliegenden abhandlung niedergelegten untersuchungen zu diesen modifikationen genötigt. Von seinem vorgehen bei bestimmung der artikulationsstellen der palatalen liefert der verf. eine dankenswerte beschreibung. Er hat das besonders von Techmer angewandte und mit recht empfohlene stomatoskopische verfahren mit einzelnen neuerungen aufgenommen. Dass Lenz die nur an seinem eigenen gaumen gemachten untersuchungen ohne weiteres als für die sprachgeschichte massgebend dahinstellt, ist etwas zu kühn; in den hauptzügen wird er jedoch das richtige getroffen haben. Seine abbildungen die vor denjenigen Techmers u. a. den unbestrittenen vorzug haben, in natürlicher grösse gegeben zu sein, sind sehr lehrreich. In verein mit dem zugehörigen texte veranschaulichen sie in ausgezeichneter weise, wie durch blosses vorrücken der zunge „der einfache stimmlose explosivlaut“ von „reinem *k*“ in einen *k*'- resp. *t*'-laut mit stark hervortretendem frikativen ansatz übergeht. Dass dieser frikative ansatz bei dem präpalatalen und präpalatal-alveolarem verschlusse in folge der gestalt des gaumens und der natur des zungenrückens unvermeidlich ist, hat L. in überzeugender weise dargelegt. Analog dem *k* verhalten sich auch die übrigen palatalen explosiven (alle „liquidae“ werden von L. zu den explosiven gerechnet). Die frikativen werden nur flüchtig behandelt. Das wesen der *s*-, *š*- und *χ*-laute harrt noch einer befriedigenden erklärung. Einen hübschen schritt zur lösung des rätsels haben L. und W. genommen, indem sie die frikativen durchgängig in zwei reihen (konvexe und konkave) geschieden, eine anordnung, die wohl eine eingehende prüfung verdiente.

In der zweiten abteilung der abhandlung werden nun die auf dem palatalgebiete vorkommenden lautwandlungen mit beispielen aus der sprachgeschichte belegt, sowie verschiedene punkte in der historischen lautlehre der rom. sprachen im lichte der vorhergehenden untersuchungen aufgehellt. Bei besprechung der wandlung des *k* in *č*, *š* vor *a* könnte der verf. bemerkt haben, dass diese verschiebung auf ein „vorgeschobenes palatales“ (Vietor) *a* (*á*) hinweist. Somit ist auch das dem franz. *chose* etc. zu grunde liegende volkslat. *causa* etc. mit *á* nicht mit *à* anzusetzen. Befremdend ist es, dass *u* und *o* die fähigkeit zugeschrieben wird, den übergang eines vorhergehenden *n* in *ń* zu bewirken.

Die beiden abteilungen der abhandlung werden durch kurze übersichten über die heutigen sowohl wie die älteren ansichten dem gegenstande gegenüber eingeleitet. Lenz hat hier nur einige verfasser aus der menge herausgegriffen und referirt ihre ansichten im allgemeinen sorgfältig und mit geschick; nur was s. 9 und 10 gegen Sievers vorgebracht wird, scheint mir ungerecht oder doch kleinlich.

Lund. Evald Ljunggren.

DR. L. MORSBACH. *Über den ursprung der neuenglischen schriftsprache.* Heilbronn, Henninger 1888. *M* 4.

M. ist seit einigen jahren mit der sammlung mittelenglischer urkunden beschäftigt, von denen er sich „wichtige aufschlüsse über neuenglische dialektfragen“ verspricht. Da sich die herausgabe derselben noch verzögert, so hat er die londoner, sowie die staats- und parlamentsurkunden vorweggenommen und in dem vorliegenden buche zwar nicht veröffentlicht, aber in bezug auf ihre laut- und flexionslehre vergleichend untersucht. Das resultat dieser untersuchung ist M.s theorie vom ursprunge der neuenglischen schriftsprache.

Den leser der *Phon. st.* interessirt die tendenz des buches nicht minder als die darstellung der lautlehre, weswegen über beides hier kurz referirt werden soll.

M. rechtfertigt zunächst die wahl der von ihm behandelten urkunden. Sie fallen in die zeit von etwa 1380—1430. Vor 1380 wurden die urkunden entweder lateinisch oder französisch abgefasst; nach 1430 ist der charakter der englischen schriftsprache schon ein so fester, dass es überflüssig ist, über die folgenden jahrhunderte noch ein wort zu verlieren. Die londoner urkunden, die von privatleuten aufgesetzt sind, geben absolut sicher den londoner dialekt wieder, während man dies von den staats- und parlamentsurkunden nicht ohne weiteres behaupten kann. Ein vergleich mit den londoner urkunden zeigt vielmehr, dass die staatsurkunden, die in der sprache des hofes geschrieben sind, und die parlamentsurkunden mit nördlichen formen durchsetzt sind.

Wie stellt sich die sprache der lond. urk. zu der Chaucers, des vielgelesenen dichters, dem man nach der gewöhnlichen ansicht die prägung der neuenglichen schriftsprache verdanken zu müssen glaubt? Die unterschiede sind so gering, dass es sich nicht empfiehlt, dieselben für beide gesondert zu behandeln, sondern ihre eigentümlichkeiten anderen neuenglischen dialekten gegenüber hervorzuheben. Die sprache der lond. urk. ist ein südwestsächsischer dialekt, während Ch. ostmittelländische und kentische formen in seine werke verflochten hat. Da Ch. ein geborener londoner war, so erklärt sich jene auffallende thatsache vielleicht daraus, dass die mittelengl. dichter sich nicht streng an ihren heimatlichen dialekt hielten, sondern, um allgemeiner verstanden zu werden, die härten desselben etwas abschliffen.

Wie verhält sich die sprache der lond. urk. und die Chaucers zum neuenglischen? Bevorzugte Ch. nicht das kentische *e*, so könnte man sagen, Chaucers sprache stände dem neuenglischen mindestens ebenso nahe wie die der lond. urk. M. ist zuzugeben, dass die englische schriftsprache denselben charakter trüge, auch wenn Chaucer seine werke nicht geschrieben hätte. Weil aber, wie M. nachgewiesen, Ch.s sprache sich so wenig von der gewöhnlichen londoner entfernt, so haben seine werke beschleunigend auf die verbreitung und den allgemeinen gebrauch des londoner englisch eingewirkt, dessen vorherrschaft nach 1430 nicht mehr geleugnet werden kann.

Mit diesem resultate kann auch M. wohl zufrieden sein. Ein für alle mal abgethan sind die ansichten derer, welche die anfänge der neuenglischen schriftsprache anderswo als in London suchen, und denen, welche die prägung derselben Chaucer zuschreiben — um von Wiclif ganz zu schweigen — muss

wenigstens zugestanden werden, dass Ch. an ihrer verbreitung und schliesslichen alleinherrschaft einen ganz hervorragenden anteil gehabt hat.

In der lautlehre zeigt sich M. als umsichtigen kenner. Die anlage des buches veranlasste ihn zwar, die laute nach altem schema zu behandeln, doch enthält seine arbeit manche wertvolle, eigene beobachtung. Der wechsel von *o* und *a* vor nasalkonsonanten ist, was noch immer vielfach nicht genügend beachtet wird, ein wichtiges unterscheidungsmerkmal der dialekte, insofern *a* dem norden, *o* dem süden angehört. Ebenso ein reim zwischen *ē*. und *ē*. Die theorie ten Brinks vom schwebenden *u* im me. wird von M. nicht ohne geschick angefochten. Er sucht wahrscheinlich zu machen, dass *o*, das zeichen für „schwebendes" *u*, schon den übergang von *u* zum neuengl. *ɐ* habe andeuten sollen u. s. w.

Um einige persönliche bemerkungen M. gegenüber zu machen, so habe ich den „irrtum", dass *þaȝ* aus mndl. *thohh* entstanden sein könne, bereits in den *Neuphilologischen beiträgen*, Hannover 1886, verbessert. Wenn sich M. auf mich beruft, dass mittelengl. *quod* aus dem pl. **cwâdon* zu erklären sei, so erlaube ich mir zu bemerken, dass ich diese phonetisch so ansprechende erklärung jetzt mindestens für unsicher halte, seitdem ich in südwestlichen denkmälern des 13. jahrhunderts schon *quod* gefunden habe, während altengl. *â* noch nicht in *ō*. übergegangen ist. Leider finden sich dort keine anderweitigen belege für den übergang von *ă* nach *w* in *o*, um *quod* auf **cwad* mit sicherheit zurückführen zu können.

Alles in allem genommen, hat M. eine arbeit geliefert, welche die volle beachtung der fachgenossen verdient.

Hannover. F. Knigge.

W. Münch, *Die pflege der deutschen aussprache und der deklamation an den höheren schulen.* 1887, Programm Nr. 436, Barmen.

Der verf. dieser schrift, direktor des realgymnasiums in Barmen, bietet uns in derselben seine beobachtungen, erfahrungen und ratschläge in der aussprache und deklamation des deutschen. Seinen standpunkt wird der leser am besten erkennen, wenn ich einige sätze heraushebe. „Thatsächlich geniesst die deutsche aussprache auf höheren schulen sehr geringe pflege. Was wunder, wenn, da alles möglichst durch's auge geht, da das ohr gänzlich hintan gesetzt ist, dieses organ verhältnismässig unentwickelt bleibt? Freilich können nicht die schulen schlechthin als die fehlenden bezeichnet werden; sie spiegeln wieder, was in der öffentlichen schätzung der gebildeten vorhanden — oder aber zu vermissen ist. Die schule thäte gar nicht unrecht, durch ernstlichere pflege jenes gebietes eine vollere schätzung desselben vorzubereiten. Die buntscheckigkeit des lautlichen lebens unserer deutschen sprache ist eins der zeichen der noch unfertigen volkseinheit. Der zug, über das partikulare hinweg zum allgemein nationalen dringen zu wollen, auch in der art, die sprache zu reden, ist bereits vorhanden." Selbstverständlich ist nicht von den mundarten die rede sondern von der schriftsprache, deren einheit erstrebt wird. „Die verschiedenheit der

aussprache trennt tiefer als man glaubt. Die nationale würde fordert es, dass eine wirkliche nationalsprache da sei auch für das ohr, auch in den klängen. Oder bedeuten die buchstaben mehr als die laute?" Und die einheit der schrift ist ja vorhanden. Freilich hat dieselbe mängel; aber diese sind es grade, welche die aufklärung und verbreitung richtiger aussprache in die weitesten kreise der bevölkerung ausserordentlich erschweren und resultatlos machen. Z. b. es handle sich um die aussprache des *st, sp;* ja man kann doch nicht vor jedem, am wenigsten beim leseunterricht vor den kindern, auseinandersetzen, warum hier das zeichen *s* so gesprochen werden muss, wie das zeichen *sch!* In gegenden, wo dieses *esch* bereits gesprochen wird, ist ja die befolgung der regel von geringerer schwierigkeit. Dennoch hält eine grosse anzahl lehrer beim ersten leseunterricht die kinder an, im gegensatz zur umgangsprache, *s* statt *sch* zu sprechen; ein teil hält *s* für allein richtig, ein teil glaubt damit das lesenlernen zu erleichtern. Wie soll man diesem übelstande steuern? In ähnlicher weise wie statt der früheren *sw, sr, sl, sm, sn,* die wir jetzt *schw, schr, schl, schm, schn* sprechen und schreiben, nun auch *schp, scht* zu schreiben, wäre ja ganz folgerecht, indessen es bleibt auffallend, dass dieser versuch noch von niemand gemacht ist, wohl aber hat man dem *esch*-laut ein einfaches zeichen gegeben, nämlich *š* oder *ś*, und dieses ist nicht bloss in der wissenschaftlichen phonetik im gebrauch, sondern findet praktische anwendung in slavischen sprachen. Offenbar wollte man die schwerfällige verbindung dreier zeichen für einen einfachen laut nicht noch weiter ausdehnen; wir würden aber ganz gewiss längst die schreibung *st, sp* aufgegeben haben, wenn wir eben für den *esch*-laut ein einfaches zeichen hätten. Noch schlimmer steht es mit der aussprache des *g,* denn mit diesem zeichen werden schon in der schriftsprache allein nicht weniger als acht verschiedene laute dargestellt, nämlich *g, k : tage, tak; j, x (ich) : ewije, ewix; q (sagen), ĥ (ach) : taqe, taĥ; ǰ (geniren)* und vereinzelt *sch (gage)* wo es einsilbig gesprochen wird. Dessen aber kann jeder sicher sein: so lange wir nicht die mittel haben, die in der sprache vorhandenen laute durch zeichen darzustellen, ist alles mühen umsonst. Einige wenige werden sich zur klarheit durchringen, die grosse masse, von den ungebildeten ganz zu schweigen, wird teilnamlos bleiben. Auch der verf. scheint diesem äusserlichen keine wichtigkeit beizumessen, und so fürchte ich, dass er keine nachfolge heranziehen wird. Das ist schade, denn da er sich die unbefangenheit gewahrt hat und wegen seiner rein sachlichen gründe dem leser die überzeugung aufzwingt, so würde er vielleicht am besten in der lage gewesen sein, zu zeigen, wie es gemacht werden muss.

Die viel umstrittene frage: Was ist mustergiltiges deutsch? beantwortet er dahin, dass dies nicht eine stadt oder gegend deutschlands zu bestimmen habe, sondern dass dafür entscheidend wirken: 1. *die angleichung* d. h. abschleifung dessen, was auffallend von der aussprache anderer gegenden abliegt, 2. *die sprachliche schönheit.* Über beides spricht er sich ausführlich aus, frei von vorurteil und in dem gefühl sicherer beobachtung. Zwar ist die angleichung noch etwas unbestimmt gehalten, so dass sich fragen und kleine einwände ganz von selbst beim leser einstellen, dagegen treten die merkmale sprachlicher schönheit schärfer hervor: deutlichkeit und sauberkeit der lauterzeugung, wechsel der laute und zurückdrängen der geräuschlaute gegen die klanglaute. Die wahl dieses letzten

wortes war keine glückliche; indem der verfasser spricht: Unser *ch* in *ich*, unser *ch* in *auch*, unser *g* in *heilig* sind wie unser *sch* und *f* durchweg nur geräuche, die als unschön empfunden werden, deutet er an, dass die entsprechenden verschlusskonsonanten seine klanglaute sind, welche die geräusche verdrängen sollen. Dabei fällt auf, dass er *s* nicht unter die geräuschlaute setzt; es ist aber nicht einzusehen, weshalb dies eine geräusch schön, alle übrigen aber unschön sich anhören sollen. Endlich ob schön oder unschön, das festgewordene wird sich nicht ohne weiteres wieder aufheben lassen. Auch glaube ich, dass man beachten muss, welche richtung eine sprache in ihrer entwickelung eingeschlagen hat. So hat das *sch* thatsächlich das *s* im anlaut verdrängt. Ebenso ist bei der endung *-ig* der engelaut *ch* im streit mit dem schlusslaut *k* ohne zweifel als sieger hervorgegangen. Hieraus folgt aber m. e., dass, gemäss dem grundsatze im deutschen: „Stimmiger konsonant im inlaut wird zum stimmlosen im auslaut", die endung *-ig* im inlaut zu *-ij* wird, also *könige* = *könije*, *heilige* = *heilije*, *ewige* = *ewije*. Mir entgeht nicht, dass zur zeit diese aussprache von mehreren bekämpft wird, unter anderen von graf Hochberg, aber sachliche gründe liegen dabei nicht vor. Graf Hochberg ist schlesier, und sein dialekt erscheint ihm natürlich als schöner. Da ferner der berliner dialekt oder allgemeiner der märkische, welcher ein *g* überhaupt nicht hat, sondern überall dafür *j* oder *q* setzt (letzteres jedoch nur im inlaut nach den den dunklen vokalen *a*, *o*, *u*, *au*), wirklich nicht schön ist, so ist es kein wunder, wenn dem *j* überall der krieg erklärt wird, selbst wo der angriff unberechtigt ist wie bei *-ig*; ja er ist sogar ins lächerliche umgeschlagen, wie die aussprache *gubeln*, *getzt* u. a. beweist. Sollte es aber nicht zu denken geben, dass selbst solche personen, die in *könige*, *heilige*, *ewige* das *g* durchaus festhalten, sofort das *j* eintreten lassen, sobald das *i* ausfällt und daher sprechen *könje*, *heilje*, *ewje*? Unterstützt wird die *g*-aussprache durch das zeichen und die schulen, wo viele lehrer bei ihrer mangelhaften phonetischen ausbildung glauben, die aussprache müsse so sein, wie die schrift es angibt. Wo das aber nicht mehr passt, wie z. b. bei *chs*, da schweigen die gründe. Trotz all dieser hindernisse aber hat die *-ij*-aussprache so um sich gegriffen, dass die *-ik*-aussprache bereits völlig als dialekt gilt, von den mundarten ganz abgesehen.

Hiernach glaube ich nicht zu irren, dass die aussprache des deutschen in bezug auf *g* folgende richtung eingeschlagen hat:

1. Im *anlaut* hat *g* den verschlusslaut, z. b. *geben*, *gib*, *gab*, *gott*, *gut*, *gaul*, *glauben*, *gross*; eine einzige ausnahme fängt an die vorsilbe *ge-* zu machen, vermutlich weil die wiederkehr des *g* in wörtern wie *gegangen*, *geglaubt*, *gegessen* als hart empfunden wird. (Dass wörter wie *geniren*, *gene*, *genie*, *gelee* nicht mit *g*, sondern mit *j* zu sprechen sind, ist selbstverständlich.)

2. Im *inlaut* hat *g* bei den hellen vokalen sowie *l* und *r* den engelaut *j*, bei den dunklen vokalen den engelaut *q*, z. b. *könije*, *neije* (*o neige*, *du schmerzensreiche* — in Goethes Faust), *schweljen*, *berje*; *saqen*, *zoqen*, *truqen*, *sauqen*. Zur zeit besteht allerdings eine starke gegenströmung, welche überall im inlaut *g* spricht; dem aufmerksamen beobachter wird dabei auffallen, dass das *j* viel stärker bedrängt wird, als das *q*. (*Guten taq! Saqen sie mal.*)

3. Im *auslaut* tritt nach dem bekannten oben bereits erwähnten gesetz für *g* derjenige stimmlose laut auf, welcher dem *g* im inlaut entspricht, also *könix, berx, zofi, trufi* bei der einen partei, *kriek, berk, zok, truk* bei der andern partei, doch hat diese ausnahmen, z. b. *heilix, fertix, könix.*

Der verf. bemerkt an einer andern stelle, wo er vom dentalvibrirenden *r* spricht: dieses zur bedingung lobenswerter aussprache machen, hiesse fehl gehen, hiesse einen lautstand zurückerobern wollen, über den die thatsächliche entwicklung im grossen und ganzen nun einmal hinweggeführt hat. Diesen gedanken möchte ich auch für das *g* in anspruch nehmen. Übrigens bin ich durchaus nicht dem *g* und *k* abhold, aber ich habe anzuerkennen, was die sprache geschaffen hat. In betreff des *r* nun will ja der verf. keineswegs wie das volapük vorgehen, aber schön scheint ihm *r* nicht zu klingen. Andere dagegen sagen wieder: Kein zungen-*r*, kein redner! Oder soll das dentalvibrirende *r* etwas anderes bedeuten?

Ich kann nicht schliessen, ohne dem wunsche ausdruck zu geben, es möchten alle leiter von schulen so wie der verf. ihr augenmerk auf gute aussprache und deklamation richten, denn sie gerade haben die beste gelegenheit, in kurzer zeit ungeahnte erfolge aufzuweisen, da es schwerlich lehrer geben dürfte, welche ihren vorstellungen, sobald sie mit aufklärung und gutem beispiel verbunden sind, kein gehör schenken würden.

Landsberg a. W. KEWITSCH.

CHR. EIDAM, k. studienlehrer, *Phonetik in der schule?* Ein beitrag zum anfangsunterricht im französischen und englischen. Mit 2 beilagen. Würzburg, Stuber; 70 s. 12⁰.

Verf. hat von versuchen gehört und gelesen, die phonetik im sprachunterricht zu verwenden; er missbilligt solche versuche. Erstens meint er, es sei zu viel verlangt, wenn man fordre, dass die schüler fremde sprachen wie eingeborne sprechen. Eine leidliche aussprache aber sei meist durch blosse nachahmung zu erreichen; wo diese nicht genüge, werde auch lautliche schulung nichts ausrichten.[1] Was sollen die vielen erklärungen? „Was hilft es z. b. zu lehren, dass der *g*-laut entsteht, wenn der mit dem zungenrücken und dem hinteren gaumen gebildete verschluss durchbrochen wird? . . . . Wozu all das, wenn einer schon von selbst gelernt hat, das *g* richtig zu sprechen? Kann das jedoch einmal in seltenen fällen einer nicht, so verhelfen ihm gewiss alle diese erklärungen nicht dazu. . . . . Also fort aus der schule mit all den gelehrten bezeichnungen, fort mit dem vokaldreieck und dem konsonantenschema . . . .; für die schüler ist's zum grossen teil unverständlich, vor allem aber unpraktisch und deshalb nicht nur überflüssig, sondern schädlich."

Vor allem aber: *„fort aus den schulbüchern mit der phonetischen schrift"*, welche für die lernenden nur eine überbürdung ist, ihnen unnatürliche verzerrte

[1] Nur den unterschied zwischen stimmlos und stimmhaft, meint herr E., solle man einschärfen

wortbilder vorlegt, mit der orthographischen schrift verwechselt werden *muss* und die regeln unverständlich und verwirrend macht. Soll denn der ganze sprachunterricht in lautphysiologie und lautlehre stecken bleiben? —

Von all diesem darf man nun sagen, dass es zum teil wahr, aber unbestritten, zum teil geradezu falsch ist. Wer hat denn je gefordert, dass die schüler „wie eingeborne“ sprechen sollten? Schwerlich jemand; sicher kein phonetiker. Eine *leidliche* aussprache genügt uns allen; nur verstehen wir kaum alle dasselbe darunter. Es ist mir z. b. einerlei, ob meine schüler englisches *r* mit oder ohne schwirren sprechen; aber ein zäpfchen-*r* dulde ich nicht. Sie dürfen meinetwegen *þ đ* postdental oder interdental sprechen, aber statt *þ đ* nur *f v* oder *s z* zu sprechen, kann ich nicht erlauben. Wie soll denn der pariser zungen-*r*, wie der franzose überhaupt *þ đ* erlernen? durch blosse nachahmung? Nimmermehr! der pariser hört keinen unterschied zwischen zungen- und zäpfchen-*r*; der ungeschulte franzose überhaupt *hört* statt *þ đ* nur *f v*, und spricht es drum auch so; macht man ihn auf den unterschied aufmerksam, so spricht er *s z*, weiter kommt er nicht. Jetzt zeigt es sich, *warum* wir unsern schülern erklären, wie ein *g*, ein *s*, ein *f* gebildet werden: wissen sie es einmal und können ihre organe *bewusst* in eine gewisse lage bringen, so sind sie auch im stande, dieselben in neue lagen zu versetzen und so neue laute hervorzubringen.

Aber die lautschrift; ist sie dabei nötig? Nötig nicht. Das kind lernt die laute seiner muttersprache ohne lautschrift, wie die sätze ohne lesebuch: es lernt nur durch das ohr, und das können auch unsre jungen. Aber das ist ein schrecklich langwieriges verfahren, das viele jahre dauert. Wenn man kann, ist es weit besser, das ohr und das auge zu gleicher zeit zu gebrauchen — ja, aber gesetzt, dass sie einander unterstützen, nicht widersprechen. Nun, widersprechen sie einander nicht, wenn das ohr im französischen

so, im englischen *þruw*, im deutschen *švarts* hört, das auge dagegen
sceaux *through* *schwarz* sieht?

Sollen einander auge und ohr unterstützen, ist die lautschrift unentbehrlich.

„Aber so haben wir ja bei zwei schriftarten eine überbürdung.“ Freilich, eine überbürdung ist vorhanden; sie liegt aber nicht in der lautschrift, sondern in der orthographie. Drum sage ich: *fort aus den elementarbüchern mit der hergebrachten* (französischen, englischen, deutschen) *orthographie, diesem überbleibsel mittelalterlicher finsternis!* Man lerne vermittelst des gesprochenen worts und der lautschrift die *sprache* selbst; kann man die, so ist es keine grosse kunst, auch die landläufige schreibweise zu erlernen, wenn es übrigens der mühe wert ist.

Eine reihe von versuchen haben bewiesen, dass dieser theorie die praxis vollkommen recht gibt. Zwar verwirft herr E. — nicht allzu höflich — die zeugnisse Breymanns, Trautmanns u. a. zu gunsten der phonetik. Meinetwegen; die herren sind theoretiker, und eine kleine übertreibung im interesse ihrer lieblingswissenschaft dürfte nicht überraschen. Wie steht's aber mit den vielen schulmännern, die nur im interesse der praxis phonetik studiren und anwenden? „Ich bin kein phonetiker, sagte mir Dr. Kühn; nur soviel phonetik, wie ich für die schule unentbehrlich fand, habe ich mir angeeignet“. Dasselbe oder ähnliches gilt von Klinghardt, Dörr, Walter, Quiehl, Western u. a., sowie von meiner wenigkeit. Und doch betonen wir alle die guten erfolge, die uns die laut-

liche schulung und der gebrauch der lautschrift in der schule geben. Welches interesse haben wir denn dabei?

Vielleicht würde herr E. seine meinung ändern, wenn er dem unterricht in einer unsrer klassen (in der meinigen wäre er höchst willkommen) auf einige zeit beiwohnen wollte. Wer weiss? Dann würde er vielleicht auch geneigt sein, die neue methode zu versuchen, und so könnten wir in vollkommnerem sinne als er jetzt sagen:

Das alte stürzt, es ändert sich die zeit,
Und neues leben blüht aus den ruinen.

Neuilly-sur-Seine. P. PASSY.

Dr. M. M. ARNOLD SCHRÖER, *Wissenschaft und schule in ihrem verhältnisse zur praktischen spracherlernung.* Leipzig, T. O. Weigel. 1887. *M* 1.—.

Die schrift (4 bogen) enthält ausser einem kurzen vorwort: I. Sprachwissenschaft und pädagogik; II. Die praktische spracherlernung auf der universität; III. Die praktische spracherlernung im auslande; einen exkurs über den unterricht im englischen an deutschen schulen, und einen anhang — der anhang ist sonderabdruck aus dem *Litteraturblatt für germanische und romanische philologie.* — Im vorwort bemerkt der verfasser, er wolle nicht in den reigen der zahlreichen monographien und erörterungen über reform des neusprachlichen unterrichts eintreten. Er wolle vielmehr „die grundanschauungen, von denen" (im text: „der", oder soll es heissen: „grundanschauung"?) „seines erachtens alle jene arbeiten und vorschläge ausgehen oder ausgehen sollten, im prinzipe zur diskussion bringen." Er will, man solle „den psychologischen prozess im lernenden individuum" mehr berücksichtigen, „im akademischen unterrichte" das „wesen wissenschaftlicher schulung und der prinzipien der spracherlernung", „im schulunterrichte" die „psychologische verschiedenheit des kindesalters und des angehenden jünglingsalters" nicht verkennen. Wenn ich dies recht verstehe, so beabsichtigte also Sch. eine monographie zu liefern über die prinzipien der spracherlernung, mit besonderer berücksichtigung des unterrichts in den neueren sprachen an den höheren und hochschulen. Hiernach hätte ich eine andere disposition erwartet. Sch. findet „alle vorschläge und bestimmungen nicht spruchreif" und sieht daher „auch kein ende der sich vielfach widersprechenden einzelschriften, solange die prinzipien von dem einen mehr, von dem andern weniger zu grunde gelegt, von dem dritten aber gar nicht beachtet werden." Wir haben also trotz der bescheidenen versicherung, Sch. könne nicht hoffen, seinerseits „dem bunten hin- und her ein ende zu machen", etwas zu erwarten.

Zu schluss seines abschnittes I. sprachwissenschaft und pädagogik s. 15. sagt Sch.: „Bezüglich des verhältnisses zwischen universität und schule möchte ich also im gegensatze zu manchen herren betonen, dass auch die studirenden der romanischen oder englischen philologie diese disziplinen rein wissenschaftlich zu betreiben haben. Dem verständnisse des lebens der sprache haben sie sich durch eingehendes studium ihres geschichtlichen werdens zu nähern. Und deshalb beruht es auf einem missverständnisse dessen, was der künftige lehrer braucht, wenn

man für seine vorbereitung auf der hochschule andere als rein wissenschaftliche schulung verlangt. Deshalb muss auch die frage, ob die akademischen lehrer der wissenschaft wegen oder der studenten wegen da seien in sich zerfallen, da ein student ohne wissenschaft eben aufhört student zu sein." Dies scheint eine art zusammenfassung des inhalts dieses abschnittes zu bezwecken. Derselbe ging aus etwa von der frage, wie soll der akademische unterricht beschaffen sein? wandte sich gegen meinungen, welche andere als ideell wissenschaftliche zwecke berücksichtigt sehen wollen; vertrat das recht der akademiker sich um die schule zu kümmern, und ihre pflicht lehrer zu bilden; erklärte, dass „auch pädagogik und didaktik wissenschaftliche disziplinen" seien und nicht etwa fertigkeiten, die einzupauken wären; kehrte wiederholt — nach mancherlei ausflügen in benachbartes gebiet (z. b. gegen probekandidatentum, gegen überschätzung der praktischen erfahrung u. s. w.) — zu der forderung zurück, dass dem künftigen lehrer „die leitenden Ideen vorgeführt werden", dass er „richtig angeleitet" werde, „über sprachgeschichte — und dahinein gehört eben auch spracherlernung — nachzudenken," dann sei auch „nicht zu befürchten, dass er unausgegohrene experimente machen" werde, und schloss, wie oben angegeben. Pädagogik und didaktik werden also genannt, aber nicht behandelt; vielmehr scheint Sch. zu denken (man vgl. noch s. 14 oben, wo er behauptet, „ein geistvoller, selbstdenkender kopf" — wie viele gibt es? — werde „sich seine lehrpraxis in kürze selbst zurechtlegen"), trotzdem, dass er pädagogik und didaktik als wissenschaften für sich bezeichnet, der künftige sprachlehrer — wird man *nur* sprachlehrer, nicht auch noch z. b. erzieher? — bedürfte derselben nicht. Sehr bequem für den „künftigen lehrer"!

Ich fürchte, mein bericht über diesen ersten abschnitt erscheint nicht recht klar und übersichtlich. Trotzdem habe ich mir mühe damit gegeben, und ich meine, es müsse am ende auch etwas an der schrift selbst liegen. Sie soll offenbar auf ganz wenig raum sehr viel inhalt zusammendrängen; aber ich muss zu meiner schande gestehen, dass es mir oft schwer, ja so gut wie unmöglich geworden ist etwas zu finden, das einer disposition ähnlich sähe. Wenn ich einen gedanken gefasst zu haben glaubte, so entschlüpfte er mir schon wieder, um einem neuen platz zu machen, und kaum schien dieser berührt, so tauchte schon wieder ein anderer auf. Jetzt sagte Sch., die universität gehöre der wissenschaft und die wissenschaft verfolge ideelle ziele, und weiter sagte er wieder, der professor erhalte „der mehrzahl der studenten" wegen seinen lehrauftrag und müsse seine thätigkeit „für die bedürfnisse seiner jünger" gestalten. Nun betonte er, dass pädagogik und didaktik wissenschaftliche disziplinen seien, bestritt dann aber, dass die zukünftigen sprachlehrer sich damit zu befassen hätten; sie müssten angeleitet werden „über sprachgeschichte nachzudenken", dann werde sich alles weitere finden. Wenn ich das alles in etwa verstehe, so scheint mir, dass Sch. bemüht ist, die verschiedenen seiten der frage: wie steht es mit sprachwissenschaft und pädagogik? hervorzuheben, dass er aber sich nicht zeit dazu nimmt, jeden einzelnen punkt bis zu einem abschlusse auszuführen, sondern wieder abspringt und etwas neues auffasst, das ihm auch wichtig erscheint, um es wieder für etwas anderes zu lassen. So kommt es denn, dass trotz des versuchs einer zusammenfassung am schlusse von I. ich — und ich fürchte, es sei andern nicht besser ergangen — das gefühl hatte, es sei zwar manches angeregt, aber nichts

erledigt. Greife ich nur *eine* frage heraus: soll der zukünftige lehrer der neuern sprachen auf der hochschule auch pädagogik und didaktik treiben, oder nicht? so kann ich, obschon dies doch der brennpunkt der erörterungen von I. sein soll, eine rechte antwort nicht finden. Er soll sich nicht praktische kenntnisse einpauken, nicht praktische fertigkeiten aneignen; er soll keine speziellen praktischen anweisungen empfangen; der junge lehrer soll möglichste freiheit geniessen, nicht durch fremde erfahrung gelähmt werden; er soll sprachwissenschaftliche schulung haben, aber soll er auch pädagogik und didaktik treiben? Ich finde nichts bestimmtes darüber; mir scheint aber, Sch. denkt: nein. Für wen sind aber pädagogik und didaktik, die Sch. doch als „wissenschaftliche disziplinen" anerkennt, wenn nicht für den zukünftigen lehrer, also auch für den neusprachler? Habe ich also Sch. richtig verstanden, dass *nur* sprachwissenschaft zu treiben sei, so liegt hier ein widerspruch; habe ich ihn aber nicht richtig verstanden, und will er auch pädagogik und didaktik vom neusprachler auf der hochschule getrieben haben, so hätte er das — wenigstens für mich — deutlicher sagen müssen. Diese frage ist ja doch durch die kapitelüberschrift als angelpunkt der erörterungen bezeichnet; dann musste sie auch so behandelt werden, dass über des verf.s stellung kein zweifel aufkommen konnte.

In II. verlangt Sch., dass der neusprachler die sprachen, die er später lehren soll, auch praktisch beherrschen lerne; um geschichte einer sprache zu treiben, müsse man mit der sprache selbst hinreichend vertraut sein; und erspriesslicher sprachunterricht sei ohne praktische sprachfertigkeit unmöglich. Stunden bei einem engländer reichten nicht aus; der *eine* engländer sei doch bestenfalls nur *eine* probe und mache meistens, da er selten hinlänglich geschult sei, seine sache noch extra schlecht im bestreben, nur musterhaftes zu liefern. Der lektor sei besser, aber doch auch nur hauptsächlich zum rezitiren und vorlesen zu brauchen. Die spracherlernung im auslande sei erst möglich, wenn man lautlehre, flexionslehre und syntax der betr. sprache bemeistert habe. So viel bringt aber der angehende student nicht mit auf die hochschule, also könne er auch nicht *vor* dem studium ins ausland gehen. Besser mache es sich schon nach etwa zweijährigem studium, und es habe dann auf den aufenthalt im auslande noch weiteres rein wissenschaftliches studium zu folgen. Eine *korrekte aussprache* könne auf der hochschule durch studium der phonetik u. s. w. gewonnen werden. alles weitere könnten nur die jahre bringen, denn einer sprache werde man nicht so schnell meister. Einen „professor des neufranzösischen oder neuenglischen" kann sich Sch. nicht vorstellen. Entweder kenne er keine sprachgeschichte, und dann sei er ein unding. Oder er kenne sie, dürfe aber nur modernes treiben, weil er sonst einem andern ins gehege komme, und dann könne er das moderne nicht wirklich wissenschaftlich lehren. Dann dürfte es auch immer nur *eine* professur für jede einzelne disziplin geben, und spezialitäten wären ganz verwerflich? Die geburtshilfler dürfen dem anatomen und kliniker nicht ins gehege kommen; die litterarhistoriker dürfen keine exkurse aufs grammatische und sprachvergleichende gebiet machen u. s. w. Ist das studium der neueren sprachen derart, dass immer *einer* alles gleich gut beherrschen kann? Sch. betont doch selbst so oft die schwierigkeiten, dass das nicht seine meinung sein kann. Er meint eben nur, die jetzigen studenten wüssten noch zu wenig, um von den betr. vorlesungen

rechten nutzen ziehen zu können. Und doch sollen sie sprachgeschichte studiren! Und doch geht das, wie Sch. selbst sagt, nicht ohne kennntnis der sprache. Hier bewegen wir uns in einem zirkel. Hätte Sch. die *theoretischen* forderungen für sich aufgestellt und dann gefragt: haben wir *gegenwärtig* auch die studenten und professoren dafür? so wäre ihm diese vermischung erspart geblieben. Er hätte dann vielleicht gesagt: in der theorie bedürfen wir einer ganzen reihe von professuren für jede einzelne sprache; die unvollkommene gegenwart zwingt uns, mit wenigen auszukommen, so gut und schlecht es geht. In der theorie soll der *mulus* neufranzösisch, bezw. neuenglisch in gewisser weise beherrschen; in wirklichkeit kommt er höchst dürftig vorbereitet, wir müssen also überall ausflicken, anstatt aus dem vollen zu arbeiten. In der theorie soll der student mit kenntnis der modernen sprache bewaffnet an das studium der sprache in ihrer geschichtlichen entwickelung gehen: in der praxis müssen wir froh sein, wenn wir ihm ein klein bischen sprachgeschichtliche schulung geben können, damit er nicht als blosser handwerker seines amtes walte, u. s. w. Und vielleicht auch: in der theorie soll *jeder* in das leben und die geschichte der sprache so hineinsehen lernen, dass er darin daheim ist; in der praxis werden wir, selbst wenn sich unsere verhältnisse unendlich gebessert haben, froh sein dürfen, wenn jeder das *gefühl* gewinnt dessen, was er zu thun hat, sich alle mühe gibt es zu thun, so gut er nur kann, und nicht geradezu stümpert und pfuscht. Denn sprachlehrer werden wir sehr viele brauchen; aber die fähigkeiten den forderungen der theorie zu entsprechen werden immer nur wenige besitzen. Deshalb ist es um so wichtiger, dass immer klarer erkannt werde, was denn eigentlich die *theorie* fordert, und wie die *praxis* es in jedem einzelnen falle anzufassen habe, um ihren forderungen so weit zu entsprechen, als es im vorliegenden falle möglich ist. Und deshalb, meine ich, müssen die dozenten an unseren hochschulen, welchen diese schwere aufgabe gestellt ist, sich mit den fragen, welche Sch. aufwirft, allerdings sehr eifrig und ernstlich beschäftigen; sie müssen ständig sowohl bei der wissenschaft sich rats erholen, als auch den stand und die entwickelung der schulen verfolgen, von welchen sie ihre studenten empfangen, und denen sie die lehrer liefern sollen; sie müssen also nicht nur sprachwissenschaftlich, sondern auch pädagogisch und didaktisch geschulte männer sein. Sch. ist sicherlich derselben ansicht; seine schrift gründet sich ja auf den gedanken zu prüfen, was *wissenschaft* und *schule* zur praktischen spracherlernung zu thun haben; ich wünschte nur, er hätte dies schärfer und deutlicher ausgeführt.

In III. behandelt Sch. die praktische spracherlernung im auslande, einen punkt also, den er in II. angeregt, und gibt gute gründe für die auffassung, dass der deutsche student, bz. kandidat oder lehrer am meisten als lehrer an einer schule des auslandes lernen könne. Er berührt da auch die schwerfällige einrichtung und die schlechte dotirung unsrer meisten universitätsbibliotheken und sagt mit recht, dass wir hier noch vieles zu lernen hätten. Dann schliesst er mit einer zusammenfassung seiner darlegungen (s. 43—45) und einer erklärung über das verhältnis seiner anschauungen zu den äusserungen Sweets über diese fragen, zwischen denen ein prinzipieller gegensatz nicht vorhanden sei.

Der angefügte „exkurs über den unterricht im englischen an deutschen schulen“ wendet sich gegen die übliche grammatistische methode, die durchaus

den prinzipien der spracherlernung widerspreche. Dies ist leider nur zu wahr. Er betont weiterhin, die erlernung der klassischen sprachen sei „durchgangselement und mittel zum zweck", die der modernen sprachen „ziel und selbstzweck". Wenn Sch. gründe für diese ansicht gäbe, so würde ich, falls es mir gestattet wäre, versuchen ihn zu widerlegen; denn ich bin der ansicht, dass in der schule, wenn sie nicht fachschule sein soll, *alle* unterrichtsgegenstände nur *mittel zum zweck* sind, zum zweck der erziehung des schülers zu einer sittlichen persönlichkeit. Sch. will den unterricht in neuern sprachen ganz und gar nur auf das praktische ziel des sprechenlernens hingerichtet wissen; er glaubt, man könne englisch und französisch zu gleicher zeit anfangen, und man solle es möglichst früh anfangen; etwa vom 15. jahre an habe die schule wichtigeres zu thun; dann müsse auch das nötige gethan sein. und schon vom 13., 14. jahre ab genügten höchstens zwei stunden wöchentlich für grammatik, lektüre und rezitation; vorher würden täglich abwechselnd eine stunde englisch und eine stunde französisch etwa vier jahre lang zu geben sein; wenn die verhältnisse es erlaubten. täglich eine englische und eine französische stunde. Man fange mit bildern an, die man nur in der fremden sprache erklärt, und man lasse sich überhaupt nie dazu verleiten, die deutsche sprache zu hilfe zu nehmen; die fremde sprache wird nur an der fremden sprache erlernt; in den ersten jahren wird nur gesprochen, geschrieben erst mit 13, 14 jahren (phonetische transskription also entbehrlich). Ich muss verzichten in eine kritik dieser aufstellungen einzutreten. Sch. versichert, dies sei die einzig naturgemässe methode für das kindesalter: die natürliche, unbewusst-praktische spracherlernung; die prinzipien der praktischen spracherlernung ergäben das. Ich bin bereit die möglichkeit des erlernens einer fremden sprache auf diesem wege zuzugeben, wenn dies in der familie oder im einzelunterricht geschieht — die erfahrung beweist dies ja schon. Wo *ein* lehrer 20, 30, 40 schülern gegenübersteht, scheinen sich mir die schwierigkeiten ins unendliche zu häufen, und ich bestreite, dass es psychologisch falsch ist z. b. die muttersprache zur hilfe heranzuziehen. Der lehrer hat das recht und die pflicht sich beim unterrichte jedes mittels zu bedienen, das ihm umgang und erfahrung des schülers bieten. Wo er auf eins derselben verzichtet, schädigt er seinen unterricht. Er schädigt ihn allerdings auch, wo er eins derselben falsch anwendet. Dies letztere ist z. b. der fall, wo nur theoretisirt wird, wo der fremdsprachliche unterricht sich in grammatische u. dgl. übungen auflöst, wo man angeblich formal bildet, eine fremde sprache aber schon deshalb nie gelernt werden kann, weil man sie in ihrer wahren gestalt fast nie zu gesicht bekommt. Bei dem verfahren aber, das Sch. vorschlägt, verzichtet man freiwillig auf fast alle hilfsmittel, welche der geistige standpunkt darbietet, auf welchem sich der schüler befindet, um denselben gewissermassen so zu behandeln, wie man das *infans* behandelt, nur mit dem unterschiede, dass es klassenweise und mit methode gemacht werden soll. Beides scheinen mir extreme, und die psychologie spricht gegen das eine wie das andere. Die psychologie verlangt allerdings die *sache* vor dem raisonnement *über* die sache, in unserem falle also die sprache vor der grammatischen u. a. betrachtung. Bei der vermittlung der sprache habe ich aber das recht und die pflicht, jedes mittel, das mir zu gebote steht, zu benutzen; nicht nur das *gemalte bild* — das doch auch nur unvollkommen das *ding* selbst ersetzt —, sondern

auch das *wortbild,* das die muttersprache bietet. Zeige ich z. b. ein bild mit einem mops und einem spitz vor, so wird der schüler, der acht gibt, aus meiner fremdsprachlichen erzählung nebst zeigen wohl die namen für die zwei hundearten unterscheiden können; habe ich aber nur *einen* hund und sage z. b. *hound,* so gibts gewiss gleich einen falschen begriff, und sage ich *dog,* so ist die sache auch gefährlich. Und wie ledern müssen die schüler sein, die nicht fortwährend fragen in der stunde; soll ich ihnen dies verbieten, wenn es nicht französisch oder englisch geschieht? Dann hört ja das interesse sofort auf. Und dann: bei einem bilde kann ich vielleicht noch mit beschreiben der dargestellten dinge zu stand kommen. Wie lange werden die schüler es aushalten, zu hören und nachzusagen: „This is a house. This is the door of the house. There are two windows on either side of the door. This is the lower story. This is the upper story. There is a roof on the top of the house. A man is looking out of the window. He is looking at a horse that is standing before the door" u. s. w., u. s. w.[1] Die jugend verlangt *erzählung.* Wie kann ich aber den fortgang der erzählung im bilde klar machen? Und wie sonst *ohne* muttersprache? Wenn prof. Sch. mir dies klar macht, so bin ich bereit, weiter auf die sache einzugehen; vorläufig halte ich es für unmöglich.

Ich glaube gezeigt zu haben, dass Sch.s flugschrift viel anregung bietet; ein, zwei punkte, die ich herausgegriffen, haben mich ja schon breiter werden lassen, als dem leser vielleicht lieb war. Ich für mein teil habe bedauert, dass er zuweilen dem spruche recht zu geben scheint: „Qui trop embrasse, mal étreint". und seine sprache ist für mein gefühl zu reich an fremdwörtern und nicht knapp und gegenständlich genug. Dies ist subjektiv und ändert nichts daran, dass wir es hier mit einer beachtenswerten äusserung eines mannes zu thun haben, dem es ernst mit der sache ist.

Solingen, im januar 1888. F. DÖRR.

---

[1] Hiermit soll die möglichkeit und nützlichkeit der verwendung von bildern im fremdsprachlichen unterricht nicht bestritten sein, nur die ausschliesslichkeit solcher verwendung, selbst wenn sie auf den anfang sich beschränkt (man vgl. den sogen. anschauungsunterricht in der muttersprache).

NOTIZEN.

PHONETISCHE ZEITSCHRIFTEN.

DHƎ FƆNETIK TÎTCƎR. *(Le maître fonétique.* Organe de l'associacion fonétique des professeurs de langues vivantes [*fɔnetik tîtcərz əsɔucieicən*].) 3d yîr.

No. 1 *(djanyuəri 1888),* wie die folgenden nummern in einer auflage von 1000 exemplaren gedruckt, gibt an erster stelle das verzeichnis der mitglieder für 1888, deren zahl 140 beträgt, worunter ein ehrenpräsident (H. Sweet) und zehn ehrenmitglieder, teilt mit, dass die statuten gebilligt und 20 namentlich aufgeführte *kaunslərz* gewählt sind, und bringt korrespondenzen von Wulff in Lund, Super in Carlisle und Briscombe in Ghent, der sich auch über *iɴgliemenz frenc* äussert; besprochen werden P. Passy, *Les sons du fransais* (F. Beyer) und C. Colbeck, *On the teaching of modern languages.* — No. 2 *(februəri),* die eine mitgliederzahl von 174 aufweist, berichtet eingehend über die vereinsversammlung vom 5. januar 1888 sowie die durch die *kaunslərz* schriftlich vollzogene wahl des neuen vorstandes, worauf P. Passy in einer *ədres tu đə membərz bai đə ritairiɴ prezidənt* das wirken und streben des vereins in warmen und beredten worten kennzeichnet; O. Jespersen beginnt einen beachtenswerten artikel *-on wəəd di- vijən;* eine *übuɴ mit prepozitsiônen (als brîf)* wird aus Helsingfors aus einem übungshefte von E. Winberg mitgeteilt; G. Karsten in Bloomington unterrichtet die leser über die gründung der phonetischen sektion in Philadelphia (s. o., s. 206); die 2. auflage von J. Storm, *Dialogues français,* wird angezeigt. — No. 3 *(mʌrtc;* mitgliederzahl 184) teilt unter der überschrift *prɔgrœ* mehrere thatsachen mit, welche die anerkennung der reformideen in Frankreich auch ausserhalb des vereins und zwar auch bei den behörden (stadtrat von Paris und unterrichtsministerium) nachweisen; der aufsatz von Jespersen über worttrennung wird fortgesetzt; zuschriften von Sweet in Bath, Jespersen in Kopenhagen, Fischer in Leeds, Maxton in Paris und Logeman in Rock Ferry werden veröffentlicht und unter der rubrik *buks risîvd* folgende werke besprochen: P. Passy, *Elémans d'anglais parlé,* 2. aufl. (E. Nader); R. Milne, *Eléments de grammaire anglaise,* 1. teil; A. Beljame, *Third English reader.* — Alle drei besprochene nummern enthalten ausserdem die abteilung *lernərz kornər* u. a.

THE JURNAL OV AMERICAN ORTHOEPY. Vol. IV. Ringoes N.-J. 1887.

SEPTEMBER. *How they speak* etc. (forts.); *c* und *k; Change in opinion regarding spelling reform; Why not simplify our alphabet by omitting the charakter* ŋ? (dafür wird *yu* und *eu* vorgeschlagen) von Susan M. Filips. — OKTOBER. *How Prof. S. G. Peabody, A. M., of Princeton, N. J., speaks* etc.; antwort von E. Jones; *Table showing vowel sounds, and how they are modified by consonant sounds that follow them* (aus prof. G. L. Raymonds *The orator's manual); Recent literature.* — NOVEMBER. *How they speak* etc. von Mary B. Rudiboc (über die schüleraussprache in Rutger's College; *Salomon's song* (ankündigung eines phonetischen drucks); korrespondenz etc. — DEZEMBER. *The letters* c, k *and* ŋ (der hsg. teilt etwa ein dutzend zuschriften mit, die teils für *c*, teils für *k*, teils für den gebrauch beider eintreten und auch bezüglich *y, iu, yu. ew* etc. sehr verschiedener ansicht sind; gegen *q* und *x* sind, wie der hsg. bemerkt, „some very able scholars“ so entschieden vorgegangen, dass die zs künftig *q* und *x* nicht mehr verwenden wird); notizen; *Recent literature; The Phonetic Teacher* (wird gelobt, nur bedauert der hsg., dass viele phonetische bezeichnungen so sehr von den seinigen abweichen, wobei er übersieht, dass der einseitig englisch-amerikanische charakter seiner lautschrift die hauptschuld trägt).

THE HERALD. *Devoted to pronunciation and amended speling.* Toronto, Canada. 3[d] year.

No. 21 (Jan., 1887). Psalm 14, poetische version, in umschrift, wobei æ für *a* in *care,* ə für *e* in *her* und ein zwischen E und ɛ stehendes zeichen für *ee* in *eel* gebraucht ist; *Correspondence: Paird vowels,* von John Watson in Catonsville, Md. (die vokale in *ill* und *eel* kein paar etc., wogegen der hsg. — Dr. Hamilton — bemerkt, dass die vokale in *no, at, up, or* allein stehen, dagegen die in *ill—eel, ell—ale, not—father, pull—pool* paare bilden). *The vowel in "her"*, von J. H. Kidder in Oswego, N. Y. (die vokale in *met, up, her* qualitativ verschieden); *How we speak* (bericht über einen vortrag von Dr. Hamilton in Toronto über die physische grundlage der sprache); *A wonderful argument* (die akademische zeitschrift *The Varsity* in Toronto will beibehaltung der jetzigen orthographie, damit der unterschied zwischen gebildeten und ungebildeten bestehen bleibt); *Garment and substance of tho't,* von L. R. Klemm (mängel der engl. schreibung); *English as she is spelt* (scherzgedicht); etc. — No. 22 (Feb.). *Stres* (bezeichnung); zeichen für diphth. *i; The London "o"* (die aussprache des *o* in *no* in Amerika und dem grössten teil der britischen inseln ist die kosmopolitische, die londoner ist diphthongisch, ebenso die yankee-aussprache in New-England, hier jedoch beide elemente gleich betont nnd etwas nasalirt; Sweets *Elementarbuch* gibt kein deutliches englisch, sondern den londoner dialekt); *Literature:* A. M. Bell. *English Line-Writing; Music in speech* (bericht über einen vortrag von M. L. Rous in Toronto); eigentümlichkeiten des londoner dialekts nach *Punch,* etc.; *Correspondence: Comparison of schemes,* von E. Jones in Liverpool; *Vowel pairs,* von J. Watson (paare: *ell—ale, foot—food, odd—awed, at—father);* etc. — No. 23 (Mar.). Notizen; *ph* für *f; English as she is spelt; Exercise in pronunciation; Lines of advance* (verschiedene schreibungen für populäre, pädagogische und

wissenschaftliche zwecke); unterricht in phonetischer schreibung in Chicago; *Literature: An account of the trial of the letter* Υ, alias Y, London 1765 (von Thos. Edwards, 1699—1757); gründe der *S. R. A.* für abschaffung der unregelmässigkeiten und widersprüche in der orthographie; *Keep pegging away* (gedicht); *Correspondence:* P. Passy in Neuilly (frz. orthographiereform etc.); W. N. Watson in Seaforth, Ont. (wünscht phonotypie im *Herald*, worauf der hsg. auf die kosten der neuen lettern verweist); L. Bertoloto †; *Sylabls* (aus Bells *Elocution); Teaching languages* (Lecky), etc. — No. 24 (June). *Literature: The Educational Review;* bezeichnung der *o*-laute und *e*-laute, etc.; notizen; *Speech in large cities* (Proctor); *Correspondence:* M. in Montreal, Que. (zeichen für *ī* und *oo*), Rev.** in Alabama (bittet um preisermässigung, zum gebrauch beim unterricht armer kinder), Asa Horr in Dubuq, Ia. (*o*-zeichen), Ch. A. Story in Chicago (zirkular), W. Vietor in Marburg (*o* in dt. *sold* nicht *o* in *no*), E. Jones in Liverpool (empfiehlt fürs erste gewisse doppelschreibungen für denselben laut: *c,k* etc.); *Shorthand jurnals and amended sp.; London dialects*, etc. — No. 25 (July). Notizen in umschrift (darunter Heines „Du bist wie eine blume"); mitteilungen, z. b. über den vortrag von prof. March bei der versammlung der *Am. Phil. Ass.* in Burlington, Vermont, 12.—14. juli, über *Standard English* (gegen Sweet: eine musteraussprache ist zu lehren, kein dialekt) etc.; versammlung der *S. R. A.* im anschluss an die ebengenannte versammlung (sehr schwach besucht), etc.; *Literature:* C. W. Knudsen, *A primer; Dropt* H's *and dropt* R's (Sweet und Passy); *Correspondence:* A. J. Pierce in Dakota (keine digraphen), A. B. Pikard in Canyon City, Col. (*w* und *y*), etc.; *Etymology* (Mackay); konsonantenbildung (Bell); *Prosody* (C. F. Johnson), etc. — No. 26 (Aug.). Notizen; *A speech recorder* (nach prof. Hensen in der *Zs. für biologie* XXIII, 291); *Popular stage* (frz. orthographiereform, aus dem *Buletin mensuel); A standard speech* (aus Frickes *Reform); Correspondence:* Eliza B. Burnz in New-York (vereinfachte schreibung nach der methode Jones-Burnz); notizen und auszüge. — No. 27 (Sept.). Neue buchstaben; orthographie und orthoepie; „*In a drear-nighted December*" in umschrift („distinct, as distinguished from colloquial or mumbling orthoepy"); *The line of vision* (Dr. Juvals beobachtungen in bezug auf lesbarkeit der schriftzeichen); *Sweden* (schwedische orthographiereform, aus dem *Buletin mensuel); Literature:* W. Vietor, *Elemente der phonetik und orthoepie des deutschen* etc., 2. aufl. (z. b. rechnet der ref. *o* in *ox* unter die *a*-laute und zwar als geschlossenes *a*, während *a* in *father* offen ist, und wünscht weniger rücksicht auf die londoner aussprache des englischen); C. W. Larison, *Elements of Orthoepy* (in neuer schreibung, praktisch; die aussprache des verf. wird zum teil getadelt); *English speling condemd* (auszüge); *Correspondence:* Eliza B. Burnz in New York („2 rules *vs.* 24 rules") etc.; *Is it "neether" or "neither"?* (aus dem *Home Jurnal:* ersteres empfohlen; die bekannte fabel, dass Georgs I. deutsche aussprache des *ei* die zweite lautform aufgebracht habe); notizen etc. — No. 28 (Oct.). *Definitions* (über verbesserte schreibung, aus *Buletin* 19) etc.; *Spred of decimal notation; Amended speling in France* (beschlüsse der lehrerversammlung in Paris im september); *A Toronto Society* (vorschlag); *Literature: Simplified grammar of Japanese* und *A Romanized Japanese reader* (Trübner, hsg. von B. H. Chamberlain, in lateinschrift; ref. tadelt die anwendung des längestriches und gelegentliche an-

wendung stummer buchstaben); notizen. u. a. über volapük; *Correspondence:* E. Jones in Liverpool, Eng. („Etymology — *w, y* — new shapes“) etc. — No. 29 (Nov.). Auszüge etc.; *Geografic names* (beschluss der am. geographischen gesellschaft, in nicht eingebürgerten fremden namen die vokale wie im italienischen, die konsonanten wie im englischen zu bezeichnen); die philosophische sektion des Canadian Institute; *Why and how far to mend sp.* (Knudsen); *Arkansas* & *Cheyenne* (aussprache und herkunft; *Arkansas* = *Arkansaw:* R. T. Hill und J. Murdoc); *Æ and Œ* (überflüssig in der englischen schreibung: Skeat und *British Medical Jurnal)*; *Correspondence:* E. Jones in Liverpool („Knudsen's orthografy“) etc.; *Amended speling* & *etymology* (W. W. Skeat). — No. 30 (Dec.). Notizen; *Knudsens orthografy* (probe); *Bengof* und *Duglas* (vereinfachte schreibung der namen *Bengough* und *Douglass)*; *Literature:* P. Passy, *Elemans d'anglais parlé* (auch hier wird die orthoepie „altogether too colloquial“ gefunden); *Story of GH* (prof. Meiklejohn; zitat); *Expulsion of gutturals* (ebenso); notizen; *Correspondence:* C. W. Knudsen in S. Norwalk Conn. („Knudsen's orthografy“); P. Passy in Neuilly („International alphabet — Standard speech“).

PHONETISCHES AUF DEM FRANKFURTER NEUPHILOLOGENTAG

31. mai und 1. juni 1887.

Ein wissenschaftlich-phonetisches thema ist in Frankfurt nicht behandelt worden, da professor Trautmann in Bonn den von ihm angekündigten vortrag zu halten durch krankheit verhindert war. Dafür bewegte sich der vortrag von realschullehrer Dr. Quiehl aus Kassel „Über den anfangsunterricht im französischen“ ganz auf dem boden der methodik des ausspracheunterrichts, wie aus folgenden der versammlung vorgelegten thesen erhellt: „1. Bei dem bisher üblichen verfahren im englischen und französischen anfangsunterricht ist die aussprache nicht genügend zu ihrem recht gekommen. 2. Beim englischen und französischen anfangsunterricht ist ein ausgehen vom laute unbedingt notwendig. 3. Die gleichzeitige einführung in die orthographie erschwert die aneignung einer guten aussprache. 4. Es ist dringend wünschenswert, dass weitere, möglichst zahlreiche versuche mit der rein lautlichen vorschulung und der benutzung einer lautschrift gemacht werden.“ Mit seinem vortrage bezweckte der redner insbesondere mitteilung der von ihm und mehreren kollegen in Kassel gemachten erfahrungen in der verwendung der lautschrift. Nach der seither gebräuchlichen methode geht der unterricht in der aussprache aus von dem gedruckten wortbild und sucht die aussprache auf grund von regeln zu lehren. Stillschweigende voraussetzung hierbei ist, dass die meisten fremden laute mit deutschen übereinstimmen. Dies ist nicht der fall. Es ist vom laut auszugehen und nicht etwa zugleich auch das schriftbild zu lehren. Anzuknüpfen ist an die dialektisch gefärbte aussprache der schüler. Von wissenschaftlicher phonetik will redner nur das verwerten, was zur erlernung der fremden laute helfen kann. Sind die laute geübt, so werden sie zu wörtern verbunden, dann folgt der übergang zu zusammenhängenden stücken, Am besten wird zuerst ein gedicht oder vielmehr ein lied vorgenommen, da beim

singen die laute besonders zur geltung kommen. Der redner, der früher ein gegner der lautschrift war, befürwortet die anwendung derselben warm auf grund seiner erfahrungen. Wann der übergang zur gewöhnlichen rechtschreibung zu erfolgen habe, will der redner im allgemeinen nur dahin bestimmen, dass dies geschehen könne, sobald keine gefahr der übertragung der eignen laute mehr vorhanden sei. Schlimmen einfluss der lautschrift auf die gewöhnliche schrift hat er nicht bemerkt, eher das gegenteil. Die letztere wird einfach durch die anschauung erlernt. — Leider blieb keine zeit zur diskussion des vortrags und der zugehörigen thesen; auch lehnte die versammlung ab, durch abstimmung zu dem standpunkte des redners stellung zu nehmen. — Der zweite neuphilologentag zählte gegen 250 theilnehmer und erledigte, andere ansprachen, mitteilungen und veranstaltungen ungerechnet, während der zwei versammlungstage in etwa 12 stunden nicht weniger als sechs förmliche vorträge. — Der dritte neuphilologentag soll im herbst 1888 in Dresden stattfinden.

DIREKTOR BUDERUS †.

Am 27. oktober 1887 starb in Kassel an einem herzleiden der direktor der städtischen realschule professor Dr. Karl Buderus, geb. in Rauschenberg (Hessen) am 13. april 1835. Mathematiker von fach, war er doch einer der ersten dirigenten, die es gewagt haben, für die phonetische reform des neusprachlichen unterrichts einzutreten. Unbekümmert durch den einwand, dass die „neue methode“ noch nicht fertig sei, liess er vertrauensvoll seine lehrer versuchen, da er wohl wusste, dass erst aus den versuchen sich eine methode entwickeln kann. Bei der beratung des neuen lehrplans für den französischen unterricht, die bis kurz vor seiner krankheit dauerte, zeigte sich so recht sein grosser eifer für die sache, von der er sich den grössten nutzen für die hebung des neusprachlichen unterrichts in seiner anstalt versprach. Er wollte, dass die schüler eine tiefere kenntnis der sprache und eine grössere mündliche und schriftliche beherrschung erlangen sollten, als es nach der bisherigen weise möglich gewesen war. Er selbst hatte noch in den letzten jahren die englische sprache auf lautlicher grundlage studirt. Mit grosser freude betrachtete er die fortschritte der schüler nach der neuen unterrichtsweise und trat überall dafür ein. Gegen die vielen verdächtigungen, welche gegen die neue richtung in wort und schrift ausgesprochen werden, war er unempfindlich. — Leider war er verhindert, an dem neuphilologentag in Frankfurt a. M. zu pfingsten 1887 teilzunehmen. Er bat daher brieflich den dorthin reisenden herrn provinzial-schulrat Dr. Lahmeyer in Kassel, „falls der gang der debatte hierzu gelegenheit gebe, in Frankfurt mitzuteilen, dass er mit dem erfolg der an der kasseler realschule gemachten bez. reformversuche sehr zufrieden sei und dass es ihm eine freude gewesen sein würde, wenn er dies selbst in Frankfurt hätte bezeugen können.“ [1] Direktor Buderus ist es zum grossen

[1] Diese angabe beruht auf einer gütigen mitteilung des herrn provinzialschulrat Dr. L., der seinerseits in dankenswertester weise innerhalb der mit

teile zu danken, dass der neusprachliche unterricht nach der lautlichen methode an der kasseler realschule wie kaum an einer andern anstalt in Deutschland zur entfaltung gekommen ist. Wie der jahresbericht der schule (ostern 1888) mitteilt, besuchte im mai v. j. herr provinzial-schulrat Kannegiesser die anstalt, „um die ergebnisse des nach der neuen methode erteilten sprachunterrichts kennen zu lernen, zu gleichen zwecken an mehreren tagen des monats august herr gymnasial-direktor Dr. Heussner und herr direktor Dr. Krummacher". Schon früher hatten herr prof. Stengel aus Marburg und der hsg. dieser zs. einen vollen schultag dem neusprachlichen unterricht in der anstalt beigewohnt und gelegenheit gehabt, sich von dem vortrefflichen erfolge desselben zu überzeugen. — Buderus' nachfolger, Dr. Ackermann, wirkt im sinne des verstorbenen fort.

DAS TRANSSKRIPTIONSSYSTEM DER „PHONETISCHEN SEKTION" IN AMERIKA.

Der schriftführer der „phonetischen sektion", prof. Karsten, Indiana University, versendet in fragen des transskriptionssystems (vgl. s. 206 d. zs.) das folgende zirkular: „The *Phonetic Section* of the *Modern Language Association of America* being now occupied with the arrangement of a Standard System of Scientific Sound-notation, the following questions are brought before the Committee and before all those interested in the subject:

„Ia Should the standard system of sound-notation be a physiological one, the sign for each sound indicating as nearly as possible the position or movement of the organs of speech?

Ib Would you prefer a system on the basis of the conventional alphabets of European languages?

„IIa Or should at least a beginning be made in this direction by introducing some of the simplest and most suggestive physiological signs?

II b Should this system be founded on a combination of different alphabets or upon a single one with a liberal use of diacritic signs?

„IIIa Can we expect that authors, publishers and readers are prepared to adopt such a system at once?

IIIb Should there be a common system for all languages, or a separate one for each of the principal groups?

„IV. Do you favor the adoption of one of the existing systems? if so, which do you prefer?

---

rücksicht auf die allgemeine ordnung inne zu haltenden grenzen den reformversuchen die bahn offen hält und die ergebnisse mit aufmerksamkeit und interesse verfolgt.

"V. Would you adopt this system without change or, if not, with what modifications?

„VI. Or do you wish an entirely new system to be arranged?

„Please send a statement of your opinion to the Secretary of the Phonetic Section, GUSTAF KARSTEN, Bloomington. Ind., U. S. A." („Further communications of the Phonetic Section in *Modern Language Notes,* A. M. Elliott, Managing Ed., Baltimore, Md., *Phonetische Studien,* W. Vietor, Editor, Marburg, Germany."). Nicht nur kurze beantwortungen, sondern auch gründliche besprechungen obiger fragen sind erwünscht. Im einverständnis mit dem herrn schriftführer der sektion bittet die redaktion, sich der *Phon. studien* zu äusserungen letzterer art bedienen zu wollen. Das ganze, prof. K. direkt gesandte oder in den *Phon. studien* veröffentlichte material wird zu einem resümé verarbeitet werden, „aus dem sich" — wie prof. K. schreibt — „von rechts wegen doch definitive resultate ergeben müssten. Welch ein herrlicher erfolg, wenn allgemeine einheit erzielt werden könnte!"[1]

LITTERARISCHE NOTIZEN.

Im 1. heft (s. 93) war kurz über den stand der arbeit am 5. bande von Ellis' *Early English pronunciation* berichtet worden. Derselbe wird den titel führen *Existing phonology of English dialects;* einen auszug daraus veröffentlicht die *English Dialect Society* unter dem titel *English dialects — their sounds and homes.* Bei einem zweiten bericht, erstattet vor der *Philological Society* am 7. mai 1887, legte der verfasser zwei karten vor, welche beide publikationen begleiten sollen: „*English dialect districts,* by A. J. Ellis, 1887", „*Lowland dialect districts,* by J. A. H. Murray & A. J. Ellis". Über die resultate der arbeit äussert sich der verf. in dem genannten bericht u. a. wie folgt: „The divisions which I have been led to form from almost purely phonetic, quite independently of any historical, considerations, point to at least three distinct aboriginal differences in the speech of the immigrant tribes, afterwards affected by their contacts with other habits of speech. These were certainly Southern, Midland, and Northern" . . . Ellis nimmt die westsächsischen formen als *standard* für die vergleichung und weist darauf hin, wie die mundarten zur aufklärung der dunkeln punkte beim übergang des westsächsischen in „*received speech*" beitragen können. Die volle ausnutzung seines materials will er der zukunft überlassen.

A. M. Bell, dessen *Principles of elocution* neulich in 5. auflage erschienen sind, bereitet ein neues werk vor, das unter dem titel *World English* bei Trübner

---

[1] Ich kann diese gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne die bitte anzuschliessen, es möge bei der erwägung der transskriptionsfrage auch das *bedürfnis der schule* nach einer *einheitlichen* möglichst *einfachen* lautschrift nicht ausser acht gelassen werden. Die vielheit der umschriften in den lehrbüchern neuer richtung ist eins der grössten hindernisse für die ausbreitung der phonetischen sprachunterrichtsreform.

veröffentlicht wird. Der verf. schrieb hierüber vor kurzem an den hsg. der *Phon. stud.*: „I have been making a comparative study of the "Philosophical Language" of Bishop Wilkins (1668) and the new artificial language "Volapük". As a result, I have been much impressed with the entire inappropriateness of the *inflective* form adopted in both these systems; and at the same time, with the immeasurable superiority of ordinary English, especially in grammatical simplicity. I felt that our anomalous orthography alone prevented English from taking its place as the future "Universal Language": and I set myself to work out a scheme of Roman letters as an alphabet for what I call "World English". The types are now being cut for some new letters necessary to supplement the old alphabet, and the system is ready for the printer."

Die Clarendon Press kündigt die schon längst erwartete neue ausgabe von Sweets *History of English sounds* an. — Eine geschichte der neuenglischen laute von W. Vietor ist als erster teil einer *Geschichte des neuenglischen* in vorbereitung.

Ein zeichen der ausbreitung phonetischer studien ist das erscheinen mehrerer schulprogramme mit phonetischen abhandlungen zu ostern 1888. Dem hsg. dieser zs. wurden übersandt: *Über vokalische aspiration und reinen vokaleinsatz*, ein beitrag zur physiologie und geschichte derselben,[1] von Dr. A. Paul, oberlehrer (Hamburg, höhere bürgerschule), *Die anfangsgründe im französischen auf phonetischer grundlage*, von oberlehrer Dr. Badke (Stralsund, realgymnasium), endlich ein (warum?) französisch geschriebener aufsatz *Sur le changement de l'* L *en* U, von P. Voelkel (Charlottenburg, gymnasium). Aus Amerika kommt eine nummer der *Academy*: a journal of secondary education (III, 3, april 1888) mit einem aufsatz *The phonetic method* von E. Spanhoofd, St. Paul's School, Concord, N. H.

Ausserdem sind dem hsg. noch eingesandt: Fr. Wulffs ausführungen über versifikation in *Poèmes inédits de Jean de la Cueva* (*Lunds univ. årsskrift*, tom. XXIII, s. LXXIII ff.); *De franska konsonanterna*, ett kapitel ur den moderna högfranskans ljudlära, af Ivan Uschakoff (programm des lyzeums *Nya svenska läroverket* zu Helsingfors, Finnland, 1887); *Trété d ekritūr fonetik* par Jules Ferrette (Lausanne, A. Duvoisin); *Nystavaren*, tidskrift för rättskrivningsfragor, på uppdrag av rättstavningssällskapet utjiven av Otto Hoppe (Uppsala, Lundequistska bokhandeln, 1887).

[1] Das gleiche thema behandelt prof. G. Michaelis u. d. t. *Über das* H *und die verwandten laute* in Herrigs *Archiv* LXXIX, s. 49 ff. u. 283 ff.

PHONETISCHE STUDIEN.

ZEITSCHRIFT

FÜR

WISSENSCHAFTLICHE UND PRAKTISCHE PHONETIK

MIT BESONDERER RÜCKSICHT

AUF DIE

PHONETISCHE REFORM

DES

SPRACHUNTERRICHTS.

UNTER MITWIRKUNG VON

F. ARAUJO, O. BADKE, J. BALASSA, V. BALLU, T. H. DE BEER, A. M. BELL, F. BEYER, J. BIERBAUM, E. BÖHMER, W. BOHNHARDT, H. BREYMANN, J. W. BRIGHT, E. BRÜCKE, F. DÖRR, A. M. ELLIOT, A. J. ELLIS, W. R. EVANS, J. FETTER, K. FEYERABEND, TH. GARTNER, A. GUNDLACH, F. GUSTAFSSON, J. GUTERSOHN, W. T. HEWETT, H. HOFFMANN, J. HOFFORY, O. HOPPE, O. JESPERSEN, G. KARSTEN, F. KAUFFMANN, G. KEWITSCH, H. KLINGHARDT, F. KNIGGE, J. KOCH, K. KÜHN, H. R LANG, A. LANGE, R. LENZ, C. LEVÊQUE, E. LJUNGGREN, W. S. LOGEMAN, E. LOHMEYER, J. A. LUNDELL, I. A. LYTTKENS, E. MAURMANN, G. MICHAELIS, W. MÜNCH, E. NADER, K NÖRRENBERG, A. NOREEN, A. OHLERT, J. PASSY, P. PASSY, A. PAUL, S. PRIMER, L. PROESCHOLDT, K. QUIEHL, A. RAMBEAU, P. ROSSMANN, A. SCHRÖER, J. SEEMÜLLER, E. STENGEL, G. STJERNSTRÖM, J. STORM, B. SUSS-REVACLIER, H. SWEET, W. SWOBODA, F. TECHMER, H. VARNHAGEN, M. VION, P. VOELKEL, M. WALTER, G. WEITZENBÖCK, A. WESTERN, J. WINTELER, A. WÜRZNER, F. A. WULFF U. A.

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM VIETOR.

ZWEITER BAND.

MARBURG IN HESSEN.
VERLAG VON N. G. ELWERT.
1889.

Seite.

REZENSIONEN.

NOTIZEN.



ON THE BELL VOWEL-SYSTEM.

In the second volume of *The Spelling Experimenter*—a small periodical sheet issued by me in connection with the work of the English Spelling Reform Association, though not as an official organ, 1880-83,—I published from number to number, under the title of *Phonetic Outlines*, an analytical essay upon speech-sounds. In adopting the arrangement of a connected treatise, I merely aimed at convenience in putting forward some personal views. It appeared to me that I had some new elucidations to offer, and some corrections on current theories to submit, from the analytical side of phonetic investigation; but I did not aspire to write a complete and systematic treatise upon phonetics. I did not begin with an examination of general acoustic laws, nor go on to an exposition of syllabic synthesis and elocutionary expression, having no special views to propound on these matters. I sought, in fact, to be a corrector of existing theories in some specific particulars, rather than the propounder of an entirely novel theory.

When I brought *Phonetic Outlines* to a conclusion, I was glad to be relieved from the task of writing "copy" from month to month in the scant time I then had at disposal for the work; and having sent copies of the *Experimenter* to leading phoneticians in England, America, and Germany, I was disposed to leave my views to be accepted for what they were worth in the way of suggestion, and not to persist in forcing them into notice. But circumstances seem to call for further utterance on my part. Not only have I

reason to believe that the form in which *Phonetic Outlines* was published has caused the treatise to be overlooked to some extent, but I know also that some of its statements have been misunderstood, probably through their imperfect expression. The able editor of this journal, for instance, while honouring me by frequently and correctly citing my meagre work in his more important *Elemente der Phonetik* seems to some extent to have misapprehended the theory of vowel-differentiation which I propounded, rather than invented; and on my representation to this effect, he has courteously allowed me this opportunity of further explanation.

I take it for granted that what all phoneticians desire is to discover the really effective conditions by which sounds are differentiated, and to ascertain the actual interrelations of different sounds, and that these objects are held superior to the promotion of any personal theory, under however great a name it may have been propounded. For my own part, I have the highest respect for phoneticians like Ellis, Bell, and Sweet, without whose works I should probably never have obtained much insight into scientific phonetics, and I have recently profited by perusal of Dr. Victor's above-cited work, and of his *German Pronunciation* (the latter in proof-sheets). But deference for high authorities does not prevent me from paying them the truest "flattery of imitation" by verifying their investigations, and intelligently accepting or independently rejecting their conclusions, as they themselves have done with those of their predecessors. I feel an apology of this kind to be needed, since my own investigations lead me to controvert a theory of vowel-differentiation supported, in its main points, by the triad of eminent English phoneticians above mentioned. In reality, however, it is only Mr. Melville Bell's theory that I reject, since Mr. Ellis evinces but a formal and qualified acquiescence therein, and Mr. Sweet imbibed its classification and terminology as a student does those of his own particular grammar-book. It may be, as Mr. Sweet himself has recently remarked, that without a practical training in Visible Speech a person may be incompetent to criticize it as a whole; but at the same time, to be trained in phonetics or any subject according to the theory of any particular authority, must have a tendency to bias the student's mind in favour of that theory. To me, personal authorities, conflicting or agreeing, are of less importance than the

facts of nature to which they direct me, or which they show me the way to discover for myself.

With regard to vowel-production, it is generally agreed that the basis of vowel-sound is crude voice — a modification of simple breath produced at the larynx by vibration of the vocal chords — this crude voice entering alike into the composition of vowels and of voiced consonants. There is not the same agreement, however, with respect to the effective influences of the upper organs of speech in differentiating one vowel from another, one consonant from another, and vowels from related consonants. At present I propose to deal mainly with the differentiation of vowels, and only to refer to consonant-production incidentally by way of illustration. In this paper it will be convenient to commence with the vowel *i*, and to proceed in the order *i, e, a, o, u*. It should be premised that the values attached to these vowel-letters are those which they have in Spanish — the sounds of *i*, *a*, *u* being the same as those used in Italian or (long) in German; and the sound of *e* and *o* being exactly intermediate between *i* and *a*, and between *a* and *u* respectively.

NORMAL TONGUE-POSITIONS FOR THE FIVE PRINCIPAL VOWELS.

The normal and most prevalent *i*-sound is called in Bell's classification a "high-front" vowel, from the readily-verified fact that the front of the tongue is held high against the palate in producing the sound. But the front of the tongue is not merely held high towards the palate since the organ, for the greater part of its width, actually touches and presses against the palate, leaving only a small linguo-palatal aperture in the centre. This organic adjustment for normal *i* can be seen in a mirror by persons who, like myself, have had two or three upper front teeth replaced by movable substitutes; and it can be locally felt by any one. It can, moreover, as Mr. Ellis has pointed out in his *Pronunciation for Singers* (p. 28*a*), be examined by means of any convenient probe, such as a small bone paper-knife, or a teaspoon held by the bowl-end. On gently pushing the probe into the mouth between the tongue and the palate, while the *i*-position is held, and during the actual production of the sound, it will be found that the probe meets with resistance about two inches from the teeth, where the linguo-palatal aperture is most contracted. In regard to this position of the tongue for the vowel *i*, I will quote what I consider the more

essential parts of Mr. Ellis's description, corroborated by my own observation; though I would take exception to his illustrative diagram (No. 1 on p. 14) as showing the tongue considerably too far back. He says, "a little way from the point, on each side, the tongue touches the lower teeth; and proceeding towards the back, it will be found to press firmly against both upper and lower teeth, and each side of the hard palate, leaving a narrow channel in the middle . . . . . There is . . . a very narrow passage over the back of the tongue, ending in a wedge-shaped cavity towards the teeth and lips." Now, this position of the tongue (which is roughly illustrated in my diagram as "Position for I")[1] may be called a "high-front" one, inasmuch as there is an elevation against the palate of that portion of the tongue which in Mr. Bell's system is technically termed the "front", as distinguished from the point, and which in any system may be appropriately termed front as distinguished from the most backward portion of the organ used in producing vowel-apertures. But whether the epithet "high-front" is the best designation of the adjustment for *i*, as compared with the adjustments for other vowels, remains to be considered.

Normal *e* (as heard in English *let*) is in organic formation the next-related of the five vowels-sounds most current in human speech. This sound is classified by Bell as a low-front, but by Ellis, Sweet, and Storm, using the Bell nomenclature, as a mid-front vowel. This divergence between Bell and the adopters (or adapters) of his phonetic system is diminished in effect through the sound being classed by him among "narrow", and by them among the "wide" vowels. But it will be sufficient at present to recognise that all these phoneticians indicate the organic adjustment for normal *e* as involving a considerably less elevation of the "front" of the tongue than that used for the normal *i*-sound. It is true, indeed, that in producing the sound *e* there is a considerable separation between the part of the tongue and the part of the palate which were brought into bilateral contact in producing the sound *i*. But is it by such separa-

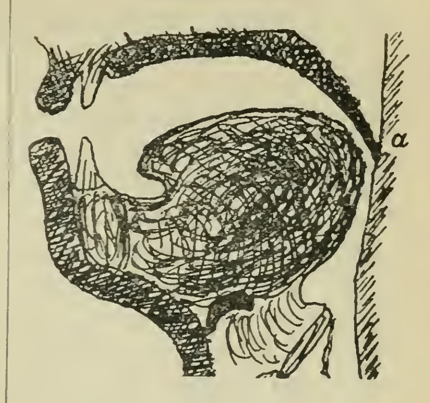
[1] It should be mentioned, that as all the diagrams represent central longitudinal sections of the tongue, a free passage is everywhere shown; though by pressure of the sides of the tongue against the palate the width of this passage is diminished at the local position for any aperture to much the same proportion as the depth.

TONGUE-POSITIONS FOR THE VOWELS.

Tongue at rest.



Position for A.



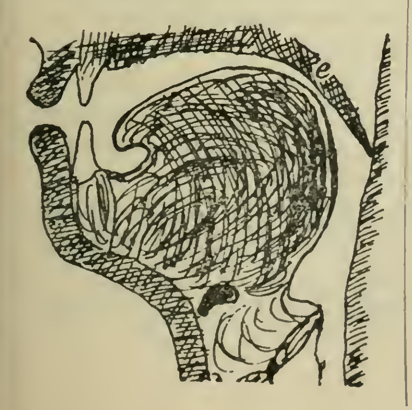
Position for I.



Position for O.



Position for E.



Position for U.





tion *per se* — that is, by the making at a particular local position of a large instead of a very small linguo-palatal opening — that the difference between the sounds *i* and *e* is caused? As far as I can gather from descriptions and diagrams, this is the view of the propounders of the Bell system in all its variously-modified versions. Mr. Sweet, for instance, states that the change from the *i*-to the *e*-position can be made by merely dropping the lower jaw, so as to separate the tongue from the palate, and without any readjustment of the tongue itself; while Mr. Ellis depicts by diagrams (in longitudinal and transverse section), and describes in his text (p. 30*a*), an adjustment for mid-front vowels which leaves a considerable space everywhere between tongue and palate. I have made many attempts to produce the sound *e* after merely dropping the lower jaw, while keeping the point of the tongue pressed against the inside of the lower teeth as in shaping *i*; also with the position of the tongue indicated by Mr. Ellis; but the only result has been some obscure modification of crude voice. I find, in fact, that to produce the sound *e*, I must make just such a linguo-palatal contact, with a small central aperture, as for the sound *i*, only about an inch further inward. I have distinct organic sensation of this contact, and the evidence of this sensation is corroborated both by ocular observation and by examination with a probe. The approximate local position for this aperture is shown in my diagram "Position for E". Now, it is obvious that a part of the tongue which was raised high and close against the palate in producing the sound *i* is considerably lowered in producing the sound *e*; so that, as between these two vowel-sounds, the distinctive descriptions of "high-front" and "low-front", or "mid-front" (according to the appreciation of the sound and the position in relation to other sounds and positions), would not be incorrect if we merely intended to indicate the most readily perceptible variation of organic adjustment in producing these two sounds; but the questions will have to be considered whether such nomenclature indicates the effective cause of sound-differentiation even in the two cases under notice, and whether it can be consistently applied in defining the positions for even the five most prevalent vowel-sounds.

Normal *a* (as always heard in Italian *fato*, usually in German *vater*, and often in English *father*) is the next in organic succession

of the five sounds with which we are now dealing. It is classified by Bell as a low-back, but by Ellis, Sweet, and Storm as a mid-back vowel. The divergence of appreciation, though it may call for notice in another connection, is of little moment here. Suffice it that all these phoneticians seem to agree that the essential feature of the organic adjustment for *a* is that the visible "back" of the tongue should be held further from the palate than in producing some other sound, presumably to be called "high-back". But now the radical imperfection of this style of nomenclature begins to be apparent. Let the reader examine my three diagrams of the tongue-adjustments for *i*, *e*, and *a*. These diagrams are very roughly executed; but at all events, they represent the tongue-adjustments with substantial faithfulness, as any one may satisfy himself by organic sensation and by examination with mirror and probe. At once it will be apparent that the very same sort of change that is made from the *i*- to effect the *e*-adjustment, is made from the *e*- to produce the *a*-adjustment. The front of the tongue drops again just as much for *a* as it did for *e*, and the point is further withdrawn in similar ratio from the lower front teeth.

Moreover, I would submit to the reader that near the centre of the closed uvula a similar partial closure and small aperture is made for the production of *a* as was made in two other local positions to produce *i* and *e*. The lower part of the soft palate is too sensitive to external impressions, and I may say too irritable under them, for the probe to be effectively used here; while the substance is too flaccid to make by contact the same impression upon the tongue as the hard palate does, so that organic sensation of partial closure is not so obvious with the adjustment for *a* as with those for *i* and *e*. Still, repeated and careful experiments have convinced me that the linguo-palatal adjustment for *a* is analogous to those for *e* and *i* — namely by lateral contact leaving a central aperture; and I think any one must come to this conclusion who thoroughly tests the point by organic sensation in alternately emitting crude voice as in a murmur or moan and pronouncing the vowel *a*. Further tests will be suggested under other divisions of this inquiry.

Normal *o* (as heard in German *offen*, or English *oracular*) is the next in recognised natural succession of the five ordinary vowel-sounds. By Bell and all the adopters of his system it is distin-

guished as a mid-back-round vowel, by which term it is implied that this sound is a modification of *a* produced by some organic process called "rounding". In diagrams and verbal descriptions special attention is given to the position of the lips as having greatest effect in the rounding process; but of lip-positions we shall have to speak by-and-by. At present we are dealing with visible or sensibly perceptible tongue-positions. In this respect, then, the Bell system recognises substantially the same tongue-adjustment for *o* as for *a*. But the adjustment is supposed to be modified by the "rounding" of the entire voice-channel. What shape or form this rounding takes I have never seen clearly described; but my own observation of the visible or otherwise perceptible change of tongue-adjustment in saying *o* after *a* shows me — (1) that the point of the tongue is further drawn inwards from the lower teeth, as it was from the *i*-position for *e*, and from the *e*-position for *a*; (2) that the visible portion of the tongue becomes more arched longitudinally; (3) that the cheeks are noticeably drawn inward; and (4) that at the same time the pharynx is expanded to a degree perceptible by both sight and touch. How all these various though co-operative modifications can be described as a simple process of rounding the voice-channel, I really cannot understand. The tongue is, at all events, rounded in a direction inverse and transverse to the direction of the voice-channel as well as to the contraction of the cheeks and the expansion of the pharynx, the latter modifications being themselves divergent in character. I can only suppose, indeed, that Mr. Bell adopted a comprehensive but non-significant term to indicate a variety of concomitant phenomena whose real import he did not discern, and that other phoneticians have been content to adopt his evasion of a difficulty. To me it seems that the four organic modifications specified above point collectively to only one conclusion — namely, that the tongue is further withdrawn inwards in order to form an aperture of emission for *o* against the back wall of the pharynx, some distance below the uvular position for *a*. This organic adjustment cannot be made so evident to the senses as those for *i* and *e*, or even as that for *a*; but I think the reader may obtain strong suggestion of the existence and position of the partial closure forming the aperture, if he will emit crude voice, and during the emission make alternately the *a*- and the *o*-adjustment. In my own personal

experiments the sensation is quite perceptible of the tongue pressing backward against the uvular region for *a*, and both backward and downward against the subuvular portion of the pharynx for *o*. These movements may also be felt in a manner more evident to some persons if the thumb and finger be lightly pressed as a "clip" upon the throat just under the cheek bones while the tongue is sharply drawn back from the neutral position for crude voice to the respective compressions for *a* and *o*. I know that the subuvular "Position for O" indicated in my diagram will be considered an heretical innovation by the Bell school of phoneticians; but while I contend that the tongue is readily capable of making this adjustment for *o*, and that sight and sense indicate its doing so, I entirely deny that the tongue-position indicated in Bell's nomenclature accounts for the distinctive character of the sound in question.

Normal *u* (as heard in the initial syllable of English *cruel*, in German *du*, or in Italian *tu*) is the last in organic order of the five principal vowel-sounds. By Bell and all the phoneticians using his system it is called a high-back-round vowel. I quite agree, as will be seen from my diagram of the "Position for U", that the furthest visible part of the tongue is even more noticeably raised in ordinary practice when making the adjustment for *u* than it was when effecting that for *o*. At the same time the point of the tongue is further withdrawn inwards than it was for *o*. Now, while the mid-back and the high-back position are acknowledged to be in themselves quite insufficient to produce the sound *o* and *u*, they also fail to account for the successive withdrawals of the tongue-point, since it is easy to assume positions answering to the nomenclature with the tongue-point close to the lower front teeth. But taking into consideration the shape of the tongue and its attachments as they stand in the mouth, and the shape of the mouth-roof, I think it will be recognised that the effective tongue-adjustments I indicate for *o* and *u* account both for the incidental raising of the tongue in front of the uvula and for the indispensable withdrawal of the tongue-point. As for sensible evidence of the *u*-adjustment I indicate, let the reader sharply change the tongue from the neutral position for crude voice to the one for *u*, and observe whether he does not feel the linguo-pharyngal compression I represent. Also let him apply the thumb and finger to the throat, as in testing the *o*-adjust-

ment, only a little lower down. Here, however, it may be well to observe, that the local distance from the *a*- to the *o*-, and again from the *o*- to the *u*-position, is normally less than the distance from the *i*- to the *e*-, or from the *e*- to the *a*-position; the reason for which discrepancy will be stated in the succeeding section of this paper.

USUAL LIP-POSITIONS FOR THE FIVE VOWELS.

By observation in a mirror it will readily be seen that, as the successive tongue-adjustments are made for producing the five sounds *i, e, a, o, u* by ordinary and unconstrained enunciation, the outer opening of the mouth varies in size and shape for each sound. The lips and teeth are wider apart for *e* than for *i*, and wider again for *a* than for *e*; while for *o* the lips are drawn inward at the corners, and for *u* are still more contracted. Taking the *a*-opening as maximum in size and the medium in form, there are two several degrees of horizontal approximation for *e* and *i*, and two degrees of lateral compression for *o* and *u*. These changes in the size and form of the outer mouth-opening afford a noticeable illustration of the organic co-operation referred to in *Phonetic Outlines*. The normal mouth-opening in emitting crude voice (as in a murmur) or breath (as in a sigh) is that commonly used for the *a*-sound, and this opening is customary for any sound whose production cannot be assisted by a different extent or form of opening. The *a*-opening is horizontally narrowed for *e* through the lower jaw rising sympathetically to assist the tongue in making the linguo-palatal *e*-adjustment; and the *e*-opening is further narrowed for *i*, to assist the tongue in reaching a still higher position. As for the lateral compressions for *o* and *u*, they are to some degree physically necessitated when the tongue is drawn inward and downward to effect its adjustments for these sounds. All the length of the voice-channel being enclosed by one continous and elastic fleshy envelope, the retroverted tongue, while expanding the pharynx, causes a downward tension and inward contraction of the cheeks, and even of the nostrils. But beyond the partial collapse of the cheeks which is almost necessarily coincident with the dilatation of the pharynx, we observe in the ordinary mouth-opening for *o*, and still more in that for *u*, a pouting-forward of the lips, with consequent concentric compression. The tense

condition of the cheeks does not necessitate protrusion of the compressed lips; neither does it impede the movement, but appears rather to suggest and facilitate it as at once antithetic and auxiliary to the retroversion of the tongue.

NATURAL PRINCIPLE OF SOUND-DIFFERENTIATION DEDUCIBLE FROM THE ORGANIC ADJUSTMENTS.

So far I have confined myself to examining and attempting to define the ordinary actual positions of the organs in producing the five principal vowel sounds, thus following respectfully in the footsteps of Mr. Melville Bell, the first phonetician who made an assiduous investigation and attempted a methodical description of the phenomena of vowel-production. As might be expected, I have observed substantially the same facts which he may be said to have discovered; but I seem also to have detected some facts which he has not taken into account. It is not, however, so much in regard to observed facts that I find myself apparently diverging from Bell as in the deductions to be drawn from facts. I feel compelled to speak guardedly, because, after very considerable attention given to Bell's definitions, descriptions, diagrams and nomenclature, I am not sure that I understand how much he intends to infer beyond what he categorically states. I could subscribe to Mr. Bell's definition of a vowel as "a syllabic sound moulded by a definite and momentarily fixed, or tense, configuration of the free channel of the mouth, and creating no oral sibilation or friction in its emission". But I fail to discern clearly what are "the definite configurations" which Mr. Bell intends to indicate for the various vowel-sounds.

For instance *i* is called a high-front vowel; but I cannot quite determine whether "front" applies specifically to the tongue or to the palate, or whether "high" implies absolutely the utmost elevation compatible with absence of friction, or relatively a considerable elevation in comparison with other elevations or depressions. Supposing "high" and "front" to apply to the tongue, I place a wafer or a bit of paper on the highest part of the tongue that I can see or touch while pronouncing the "high-front" vowel *i*, and then, for comparison, without displacing my tongue-mark, I shift to the position for the "high-back" vowel *u*. I am a little puzzled to find that

the highest visible part of the tongue is still the same as for *i*, but the height of the tongue in respect to the palate is very conspicuously less. Again, I place my mark on the highest visible part of the tongue while pronouncing the "mid-front" vowel *e*, and experiment by shifting to the position for "mid-back" *o*; when I find the mark to be still on the highest visible part of the tongue. Distrusting my own visual observations, I refer to Mr. Ellis's diagrams in his *Pronunciation for Singers* (not having Bell's diagrams at hand), and I find that what he depicts as the highest parts of the tongue in the respective adjustments for *i* and *e* are somewhat further by measure from the point than the highest parts of the organ in the diagrams for *o* and *u*.

I then conclude to myself that "high" must be intended to apply to the tongue, and "front" or "back" to the palate, while "high" must be taken as implying altogether a different elevation at the back from what it does at the front. I first speculate whether the terms "high-front, mid-front, low-front" (= high to the front, etc.), and "high-back, mid-back, low-back" (= high to the back, etc.) are meant to be exhaustive or exclusive terms. For instance, what elevation at the back does "mid-front" imply? If it implies high position at the back, then why should not the adjustment be named from the part of the palate toward which the tongue is most elevated? But this would give us "high-back", the position for quite a different sound. If, however, "mid-front" implies also "mid-back", then what is the "front" elevation for the "mid-back" adjustment? If "low-front", then what is the "back" elevation for the "low-front" adjustment? One of the "low-front" vowels is generally agreed to be that in English *pare* or French *fête*; another, that in English *fat*. Now, if the tongue be "high" at the back of the palate in pronouncing this sound it must be in the position for "high-back" *u*, or possibly higher. In the former case the position is identical with that for the very different sound *u*; and in the latter it has a better claim to be called "high-back" than has the *u*-adjustment itself. If the tongue be "mid" at the back while pronouncing the *pare* or the *pat*, then it is in the position for *o*; and if the tongue be "low" at the "back", there can be no difference between the *pat* and the *part* vowel.

But, instead of going on in this ringing of the changes upon an indeterminate and ambiguous nomenclature, I would seriously

inquire whether Bell does not infer or include something more in regard to each individual vowel-sound than his tabulation or nomenclature implies. He considers it essential to a vowel that it should be "moulded by a definite and momentarily *fixed*, or tense, configuration of the free channel of the mouth". Now, I cannot conceive how the mobile tongue can maintain, even momentarily, a fixed or tense position, with voice or breath passing over it, unless it be well supported by firm contact with some stable part of the voice-channel. Even in emitting crude voice I find it necessary to steady the tongue-point against the front teeth to avoid a mild *r*-like vibration of the organ. Then Bell characterizes a vowel as "creating no oral sibilation or friction in its emission durationally". And he adds, "A vowel without a fixed [i. e. maintained] configuration loses its syllabic effect and becomes a glide; and a glide with sibilation or friction becomes a consonant." Now all this suggests that Bell recognises a partial closure with a central aperture as used in the production of some vowels, and that consonantal sound would result from closure being increased and the aperture diminished to such a degree as to cause friction. The question is whether Bell means such expressions as the above to apply to all vowels, seeing that he does not enter into detailed descriptions of individual vowel-adjustments. Mr. Ellis, however, describes the *i*-adjustment as entailing firm bilateral contact "leaving a narrow channel in the middle". Unfortunately, this able phonetician gives no corresponding verbal description of the *e*-adjustment, but merely refers to a diagram, in which the tongue is about the same "mid" distance from the palate throughout, giving a wider opening everywhere than that depicted in my "Tongue at Rest" and from which crude voice must, according to my experience, issue forth unmodified. But does Bell intend such a "configuration" by his term "mid-front", or does he imply, in accordance with his general definition, that while the front of the tongue which was high for *i*, sinks to the mid position for *e*, a less forward portion of the organ forms a "fixed, or tense, configuration" for *e*; and so on with the whole series of simple vowels. Bell may intend a lateral closure and central aperture to be implied in addition to his specifications of the different elevations of the tongue at the front and the back of the mouth. But if so, he chose indeterminate and ambiguous indications of vowel-adjustments, instead

of the definite and certain ones afforded by the local positions of the vowel-apertures. Most of Bell's tongue-heights can be assumed without the effective adjustments which produce the vowels; but these adjustments cannot be formed without involving the heights; and it is only from considering the relative local positions of the ready effective adjustments that we can arrive at nature's general and simple principle of vowel-differentiation, which certainly neither Bell nor any phonetician of his school has yet intelligibly propounded.

My own apprehension of this general principle is stated in a passage of *Phonetic Outlines* which I will substantially quote here — namely, that *simple (or pure) vowel-sounds are differentiated in quality by varying the length of the resonance-chamber formed between an interior linguo-palatal aperture of emission and an exterior aperture of exit.* The primary means of shortening or lengthening such resonance-chamber is by advancing or retracting the position of the linguo-palatal partial contact forming the inner aperture; but, instead of withdrawing the tongue to extreme back positions, the speaker instinctively pouts forward the lips, to assist in producing the length of mouth-tube required for the back vowels. This is merely an exemplification of the same co-operative tendency of the members that prompts the mouth to meet the feeding hand, or the lower limbs to stretch as the arm reaches upward.

In propounding this theory, however, that the essential quality of simple vowel-sounds is differentiated by the operation of a single natural principle, it is not intended to represent that the quality of a vowel-sound is wholly unaffected by the size of the linguo-palatal aperture, by the shape of the resonance-chamber, or by the size and shape of the mouth-opening. In practice, the tongue does not usually rise into equally close connection with the palate at all vowel positions, for at the centre of the palatal curve [⌒̣] there is a looser approximation and consequently a larger aperture. This convenient laxity in the central region is practicable and effective, because there the inner end of the resonance-chamber is large, and the size of the emission-aperture may be correspondingly increased. These two conditions give an "open" quality to any of the mid vowels, as compared with those made by closer contact towards either end of the palatal curve, — the effect of such closer contact being aided by sympathetic contraction of the outer mouth-opening,

in one manner [⊂⊃] for front vowels, and in another [○] for back ones. But these organic positions and their effects are merely incidental or auxiliary. They would not differentiate vowel quality without varied length of mouth-tube, whereas this can do so without their assistance.

The five Roman vowel-signs, with their normal and still most general values represent what my be called the cardinal points in the scale of simple vowels. If these sounds are pronounced successively, in the order *i*, *e*, *a*, *o*, *u*, it will be observed that the tongue continually recedes, leaving at each step a longer resonance-cavity between the outer mouth-opening and the linguo-palatal aperture through which voice issues from the throat. Thus we obtain five markedly distinctive qualities of sound, from sharp or fine to dull or obtuse, and also from high to low in pitch, on a principle analogous to that which produces variations of musical sound with wind-instruments.

Now, I contend that this single and simple principle of vowel-differentiation accounts satisfactorily for all the various organic movements or conditions, whether passively consequential or actively co-operative, which Mr. Bell attempts to explain by a complicated theory and nomenclature. Moreover, this principle will stand the effectual test of any exceptional organic adjustments for producing vowel-sounds, under which test the Bell system must break down. But before these statements can be conveniently verified by illustrations, it will be necessary to have for our use a vowel-scale capable of nicer distinctions.

EXTENDED VOWEL-SCALE.

We have only followed nature, operating through human instinct or experience, in taking as the foundation of our vowel-scale the five sounds which are most widely used in speech, and to which all other simple or pure vowels stand in the relation of intermediates.

These sounds sufficed for purposes of significant distinction in primitive speech, and still do so in various tongues (as Spanish or Modern Greek). But the intervals of tongue position and of acoustic quality from one to another of these five vowels were so

considerable that, as language was developed in different forms, it was found practicable, even for significant distinction in the increasing stock of words, to introduce intermediate sounds; though generally such sounds were perhaps brought into vogue by the special phonetic tendencies of particular peoples to modify some of the typical sounds. At all events, we find now in different languages, occasionally as significantly distinct from the typical vowels, and occasionally as substitutes for them, four additional sounds, used in the initial syllables of French *pêcheur*, English *palace*, *pauper*, and Italian *polpa*.

Following the spirit of practical precedents, I would suggest as appropriate Romanic symbols for the sounds in question — " ɪe, æ, ɒ, ȣ." Since, however, printing types for two of the symbols are not at ordinary command, I use for them makeshift substitutes, as in the following representation of nine significantly distinctive simple vowel-sounds: —

i	ė	e	æ	a	ɒ	o	ȣ	u
p*i*ano	p*é*nal (F.)	p*e*tty	p*a*tty	p*a*rty	p*au*per	p*o*rous	p*o*lpa (I.)	cr*u*sade

The tongue, however, in forming vowel-apertures, is not bound to fixed positions at regulated distances, and therefore shade sounds may and do occur even amidst the intervals of the above series. Such minor variations of vowel quality are not adequate for marking distinctions of meaning, but merely constitute idiomatic divergences in national, local, or even personal pronunciation. But of comparatively minor importance as these shade sounds may seem, in their not being either effectual or indispensable for distinguishing meaning, they must be studied by persons who wish to acquire or represent the received idiomatic pronunciation of their own or any other language.

For all practical purposes even of didactic phonetics, it appears to be quite sufficient to have the means of marking one shade sound within each interval of the above series. Thus, we require to represent one sound between *i* and *ė*, another between *ė* and *e*, a third between *e* and *æ*, and so on. For these shade varieties I use a small "superior" letter to denote diacritically the direction of divergence from the typical sound, thus obtaining i^{e} between *i* and *ė*, $\dot{e}^{i}$ between *ė* and *e*, and so on. The full series of the simple vowel-sounds will therefore be thus expressed:—

i	ė	e	æ	a	ɔ	o	ȣ	u
p*i*ano	coup*é*(F.)	p*e*tty	p*a*tty	p*a*rty	p*a*lter	p*o*rosity	p*o*lpa(I.)	p*oo*dle

i^e	e^i	e^a	a^e	a^o	o^a	o^u	u^o
cop*y*	p*ay*er	p*ea*r	p*a*th	p*â*le(F.)	p*o*tter	p*o*etic	p*u*lley

In addition to this series of simple or pure vowels we have a considerable number of mixed vowels, which require for their production the simultaneous holding of two different tongue-positions, either of which positions would by itself be approximately that of a simple vowel. But neither of the tongue-elevations for a mixed vowel is as high and well defined as are those for the two simple vowels whose qualities are amalgamated in the mixed one. It should also be observed, that some depression of the tongue, between the two elevations forming the linguo-palatal apertures, is necessary to give the effect of a mixed resonance. From these two conditions it follows that two sounds very near to each other in the scale of simple vowels cannot be mixed, as the attempt to produce the double resonance would only result in forming a single one for an intermediate vowel. If we try to mix *i* and *e*, or *o* and *u*, we practically get *ė* in the former, and ȣ in the latter case.

We do not find, indeed, that two vowel-sounds can be effectively amalgamated into one significantly distinctive new sound, unless they stand on different sides of the central vowel *a*. As previously stated, the shape of the palate [⌐] causes the linguo-palatal contact to be usually closer towards either end of the simple-vowel scale than at the mid portion — the curve of the palate corresponding to the outer, and the curve described by the central tongue-openings to the inner line of a crescent [☽]. We regard this variation as one of organic convenience, for it appears to us that vowel-sounds significantly identical with those in *cat, cart,* and *caught* (though without their usual characteristic openness) can be made with close contacts at suitable positions. At all events, close front and back contacts may be relaxed without effacing the characteristic quality of the sounds; and we have no doubt that they are usually relaxed in the making of mixed vowels. Such relaxation is accounted for not only by the organic difficulty of putting the tongue at once into a close front and a close back position, but by the necessity of allowing the resonance of the back vowel to continue through the aperture of the front one.

Under the conditions, that the characteristic effect of mixed resonance can only be produced between a vowel position in advance of the centre and another position behind it, that mixing positions must be some degrees apart, and that the closest position at back or front is not taken in mixing, there would be only five positions on the one side of *a* to mix with five positions on the other side. Therefore, if mixture always occurred between two positions equidistant from that of *a*, and if both positions were always held in equal degree, there would be only five mixed vowels. But either through the combination of positions not equidistant from the centre, or through the assumption of equidistant positions to an unequal extent as regards closeness of aperture, the distinguishable varieties of mixed vowels are largely increased in number. So numerous, indeed, are the possible shades, and so difficult is it to determine the precise conditions under which some of them are produced, that we do not pretend to give a complete list of mixed vowels, or an exact analysis of all the varieties that we tabulate. For a full elucidation of this matter, an artificial vowel-producer is required, with mechanism adapted for exhaustive experiment.

For symbolizing the mixed vowels, we adopt the general expedient of inverting the signs of the nearest corresponding simple vowels; but as *o* gives no variety of form when inverted, we avail ourselves of the ready-made *œ*; and as the turning of *u* practically gives *n*, we invert *w* instead. In the *y* series, we take the old symbol for the central sound; and since intermediates are required here, as in the two parts of the simple series, we introduce *ẏ* and *y* as suggestive of the values to be marked. By treating the mixtures of the full front and back positions in a similar manner to the simple vowels, we obtain the advantage of inverting *y* in another series. Shade varieties of sound are expressed, as with the simple vowels, by the addition of diacritical "superior" letters, only the inversion of these renders them "inferiors".

It should be understood that the small diacritical letters, as with the simple vowels, are only required here to mark idiomatic shade sounds, and that for the purpose of distinguishing the meaning of words in European languages it would be sufficient to add to the nine forms required for the simple vowels nine other such forms

as "ɐ, ə, œ, ɪ, ʎ, ʍ, ẏ, y ɥ" for the mixed vowels, making eighteen vowel letters in all.

Illustrative Table of Simple and Mixed Vowels.

Front.				Central.				Back.
i	ė	e	æ	a	ɗ	o	ȣ	u
p*i*ano	coup*é*. F.	p*e*tty	p*a*tten	p*a*rty	p*a*lsy	p*o*rous	p*o*lpa. I.	cr*u*el
i^{e}	e^{i}	e^{a}	a^{e}	a^{o}	o^{a}	o^{u}	u^{o}	
cop*y*	ess*ay*	p*ea*r	p*a*st	p*â*te, F.	p*o*d	p*o*etic	p*u*ll	

ɐ
p*a*rental

ə$_{ɐ}$ œ$_{ɐ}$
h*e*r hö*r*, SW.

ə ꝏ œ
qu*e*, F. c*u*t c*œu*r, F.

ə$_{ɪ}$ ə$_{o}$ œ$_{ə}$ œ$_{ʍ}$
ein*e*, G. h*ö*hle, G. h*ö*lle, G. d*eu*x, F.

ɪ ɪ$_{ʎ}$ ʎ ʍ$_{ʎ}$ ʍ
end*e*d Chesh*i*re *lao*gh, GA. awf*u*l, L. f*u*ll, L.

i^{y} ẏ y^{i} y y^{u} ɥ u^{y}
g*i*ddy g*y*d, W. g*ü*tig, G. g*ü*ltig, G. aig*u*, F. g*u*d, SW. g*ui*d, SC.

F. French; G. German; GA. Gaelic; I. Italian; L. Lancashire; SC. Scottish; SW. Swedish; W. Welsh.

It would not be impracticable to devise for this method of classification an exhaustive nomenclature, which would give a distinctive designation for each vowel-sound; but for present purposes is thought sufficient to adopt a rough division for the simple or pure vowels as *front, central,* or *back.* Some of Bell's "front" and some of his "back" vowels are included in my central class; but for the rest of the simple vowels the nominal classification is identical. It should be considered, however, that "front" and "back" are applied by Bell to visible portions of the tongue; whereas I apply *front*, *central,* and *back* to portions of the palato-pharyngal curve, the *back* position being invisible. The distinction both in terminology and in its objective application is by no means unimportant.

[To be concluded.]

London. W. R. EVANS.

DIE UMGANGSSPRACHE DER NIEDER-LAUSITZ IN IHREN LAUTEN.

AUS FELIX FRANKES NACHLASS

mitgeteilt von OTTO JESPERSEN *in Kopenhagen.*

Im frühjahr 1884 trat ich mit Felix Franke in verbindung um die erlaubniss zu bekommen zur veröffentlichung einer dänischen bearbeitung seines buches *Die praktische spracherlernung.* Es zeigte sich bald, dass unsere interessen und bestrebungen im grossen und ganzen übereinstimmten, und brieflich entwickelte sich recht schnell eine intime freundschaft. Der stete austausch von gedanken und beobachtungen, der sich zwei jahre hindurch fortsetzen sollte, war wenigstens für mich ausserordentlich belehrend und anregend, und ich verdanke meinem lieben freunde in Sorau in vielen hinsichten mehr als irgend einem anderen. Unsere arbeit war so zu sagen gemeinschaftlich: als ich meine englische grammatik schrieb, waren seine ratschläge, bemerkungen und kritischen aussetzungen für mich von dem grössten werte, und später leistete ich ihm, soweit meine kenntnisse reichten, für seine *Phrases de tous les jours* einen ähnlichen dienst. — Nach seinem leider so früh eingetretenen tode schickte mir sein vater auf seinen wunsch einen grossen teil seiner aufzeichnungen, und der pflicht, die mir danach obliegt, von diesen schätzen dasjenige zu veröffentlichen, was von allgemeinerem interesse ist, komme ich hier nach, — später als ich es wünschte, da andere arbeiten und reisen mir bisher keine zeit übrig liessen.

Da es vielleicht den lesern der *Phon. st.* von interesse sein kann, etwas von dem lebensgang dieses trefflichen forschers zu erfahren, teile ich hier einige auszüge aus einem den 21. nov. 1884 geschriebenen brief mit und knüpfe daran ein paar ergänzungen.

„Geboren am 8. august 1860 in einem kleinen schlesischen städtchen, kam ich 1865 nach Krossen a. d. Oder. 1869 wurde mein vater hierher (Sorau) berufen. 1869—1879 besuchte ich das hiesige gymnasium. In das jahr 1878 fällt eine kurze italienreise ohne linguistischen gewinn, doch nicht ganz ohne anregung für später. Seit 1879 trieb ich mich auf verschiedenen universitäten herum, um bibliotheken zu durchstöbern und kollegien — zu „schwänzen" (*to cut a lecture,* sagen die engländer). Ich verdanke den professoren wenig anregung, desto mehr den büchern. Erst in Berlin — dann Halle — 1881 in Genf: hier kommt eine pause. Es stellte sich heraus, dass ich ein gefährliches lungenleiden hatte: so verbrachte ich den winter 1881—1882 im kurort Görbersdorf (Schlesien). Die lehrerkarriere wurde nun definitiv aufgegeben, — trotzdem ging ich wieder nach einer universität um die studien fortzusetzen, was sollte ich auch sonst thun? Die wahl fiel auf Göttingen — zu meinem heil! Denn hier fand ich anregungen verschiedener art — auf der einen seite wurde ich auf ein etwas eingehenderes (objektiv gesehen freilich sehr oberflächliches) historisches sprachstudium hingetrieben, auf der andern machte sich der einfluss Storms und der engländer geltend, auch das studium der lebenden sprache wurde nun erst wirklich wissenschaftlich. In Göttingen blieb ich zwei jahre. Leider verschlimmerte sich dann der zustand meiner lunge wieder, sodass ich zuflucht im elternhause suchen musste. Recht unangenehm ist es mir, dass ich meiner studienzeit nicht durch den „dr." habe einen gewissen abschluss geben können. Ich habe in den letzten jahren mehrfach ansätze dazu gemacht, aber wenn's zur sache — d. h. zum „einochsen" des quantums an wissen, das ausserhalb *meiner* studien lag, — kam, versagten mir meine physischen kräfte. Nun habe ich dies projekt vorläufig *ad acta* gelegt. — Das weitere wissen Sie.

„Noch ein paar worte über das *milieu,* in dem ich lebe: Sorau ist eine stadt von 14000 einwohnern, mit im ganzen ziemlich materiellen interessen; als vertreter der neueren sprachen stehe ich allein da — wenigstens als fachmann. Bibliotheken, wissenschaftliche zeitschriften u. dgl. sind nahezu mythen — was davon hier zu finden ist, betrifft alte philologie. Ich bin durch die göttinger riesenbibliothek sehr verwöhnt und vermisse sie schmerzlich. . .

. . . .

„Was meine sprachstudien im einzelnen betrifft, so treibe ich französisch seit vielleicht neun jahren (was wir auf der schule neben latein, griechisch und hebräisch lernten, war keinen heller wert und ist nicht zu rechnen): ich arbeitete in sekunda die toussaint-langenscheidtschen unterrichtsbriefe (kennen Sie die?) durch und legte so einen leidlichen grund für später — dann kam Genf, und auch in Görbersdorf fand ich weitere anregung. Englisch lernte ich erst in meinem ersten universitätssemester — wieder nach T.-L.s unterrichtsbriefen — mit grossem eifer; in Halle folgte altfranzösisch und italienisch; in Genf spanisch. Später kam provenzalisch und altenglisch. In Göttingen kam auch das englische wieder an die reihe; prof. Napier war ein willkommenes studienobjekt — ausserdem habe ich einen nicht unbedeutenden teil der dortigen englischen kolonie kennen gelernt: ich habe zeitweise viel mehr mit engländern als mit deutschen verkehrt und einen wirklichen freund unter ihnen gefunden, dem ich noch mehr verdanke, als einige englische sprachfertigkeit. In diesem sommer nun — nicht zum wenigsten auf Ihre anregung hin — habe ich mich etwas mit dem dänischen und schwedischen bekannt gemacht. Zu einiger fertigkeit habe ich's nur im englischen und französischen gebracht; französisch schrieb und sprach ich 'mal ganz nett, wenn auch lange nicht *like a native* — jetzt habe ich viel vergessen. Englisch weiss ich noch weniger. Ich bin mit meinen positiven kenntnissen sehr wenig zufrieden, und leide ausserdem an einem sehr mangelhaften gedächtnis! — So, da haben Sie mich, in konturen wenigstens . . . Ich habe gestrebt und wenig erreicht — noch immer bin ich 'nichts'! —“

In Genf, von einer fremden sprache, von einer fremden nation und von fremden sozialen verhältnissen umgeben, bekam Franke anregungen, die für sein ganzes leben und streben massgebend wurden. Seine notizhefte aus dieser zeit sind vielfach sehr interessant; sie zeigen, wie sich allmählig seine aufmerksamkeit auf die punkte lenkte, die er später litterarisch behandeln sollte. Beobachtungen über die fehler, die deutsche und andere ausländer im französischsprechen begingen, und über die schwierigkeiten, mit denen er selbst zu ringen hatte, ehe er die fremde sprache beherrschen lernte, gaben ihm veranlassung zu zahlreichen zerstreuten aufzeichnungen, worin man oft *in nuce* die gedanken findet, die er in der *Spracherlernung*

so vorzüglich ausführte. Besonders aber fingen aussprachefragen an ihn zu interessiren, und wenn er auch mit den werken der hervorragenden phonetiker noch ganz unbekannt war, beobachtete er doch manches scharf und richtig, und über die unterschiede zwischen der pariser und der genfer aussprache sowie von deutscher und französischer sprechweise finden sich viele gute bemerkungen. Seine terminologie war oft noch recht dilettantisch, seine transskription die unbeholfene und ungenügende toussaint-langenscheidtsche, und dennoch merkt man überall den angehenden tüchtigen phonetiker.

Die deutsche aussprache hatte ihn bisher nicht beschäftigt; als er aber aus Genf mit geschärftem ohre und der gewohnheit, alle abweichende ausspracheformen zu notiren, zurückkam, fiel ihm manches auf, das er früher nicht beachtet hatte, und er begann mit so grossem fleiss beobachtungen über seine muttersprache niederzuschreiben, dass man aus seinen heften mit ziemlicher vollständigkeit die individual-aussprache von etwa vierzig personen aus verschiedenen gegenden Deutschlands herstellen könnte.[1] In Göttingen studirte er eifrig die neueren phonetiker, namentlich Sweet, und die im *Handbook of phonetics* gegebenen deutschen texte arbeitete er sorgfältig mit verschiedenen herren und damen durch. Hier schrieb er auch die ersten phonetischen texte in seinem eigenen dialekt, und wenn sich eine gelegenheit erbot, deutsche im englischen zu unterrichten oder umgekehrt, wendete er mit erfolg phonetische erklärungen und phonetische notation an.

Aus derselben zeit erzählte mir seine mutter eine hübsche anekdote, die von dem eifer und dem erfolg zeugt, mit welchem er dort englisch trieb: es wurde einmal zu dem oben erwähnten englischen freunde K. gesagt: „Ihr freund Franke muss aber viel mehr mit deutschen verkehren, wenn er deutsch lernen will!"

Die beiden letzten jahre seines lebens musste er (mit ausnahme einer kurzen sommerfrische) in Sorau, im hause seiner eltern, verbringen; nur in dem mildesten sommerwetter durfte er aus dem zimmer hinaus, und trotz der liebevollsten pflege schwanden allmählich die kräfte. Die kurze zeit aber, die ihm die krankheit und der arzt zum arbeiten gönnte, verstand er in bewunderungswerter

[1] Auch der syntax und der ganzen ausdrucksweise der gesprochenen sprache im gegensatz zu der schriftsprache widmete er zahlreiche aufzeichnungen.

weise auszunutzen. Er folgte der sprachwissenschaftlichen litteratur in grossem umfang, beschäftigte sich auch vielfach mit pädagogischen und psychologischen fragen, und lernte u. a. auch schwedisch und dänisch. Für die letztere sprache standen ihm nur recht mangelhafte hilfsmittel zu gebote, er lernte sie aber durch blosses lesen so gut, dass er einmal einen langen brief in beinahe fehlerlosem dänisch an mich schrieb: er schickte ihn aber aus übertriebener bescheidenheit nicht ab, so dass ich ihn erst nach seinem tode gelesen habe.

Im juni 1885 schrieb er mir: „Wäre ich nur halberwegs wohl, dann gäbe ich noch in diesem jahre meine [deutschen phonetischen] texte heraus". Aber bald nachher trat ein anderes projekt in den vordergrund: er wollte eine sammlung „französische gesprächselemente" herausgeben, und im september konnte er mir den ersten entwurf schicken zu dem, was später *Phrases de tous les jours* getauft wurde. Mit unsäglicher mühe arbeitete er, der kranke mensch, um dieses werk so korrekt und brauchbar wie nur irgend möglich zu gestalten, um alles überflüssige auszuscheiden und alles unentbehrliche aufzunehmen. Die gewöhnlichen gesprächs- und phrasenbücher enthielten ihm einerseits zu viel, indem manches, das sich in allen wiederfand, entweder zu banal oder für gewöhnliche konversation zu litterarisch gefärbt war — „man wird in meinem büchlein vergeblich phrasen wie *dorer la pilule* oder *promettre monts et merveilles* suchen" — andererseits aber zu wenig, indem sätze, die im alltäglichen verkehr gradezu unentbehrlich sind, sich in keinem fanden. Dazu kamen noch die schwierigkeiten mit der ordnung, mit der transskription, in der er nicht die ihm geläufigste (genfer) aussprache geben konnte noch wollte, und mit der übersetzung, die natürlich durch die echt französische färbung der originalsätze und durch sein bestreben alles ebenso idiomatisch wiederzugeben mit vermeidung von allem, was nach übersetzungsdeutsch schmeckte, besonders schwierig war. Dann, mitten in dieser arbeit, erschien Sweets *Elementarbuch des gespr. englisch,* das er lange mit sehnsucht erwartet hatte, um ein muster für die behandlung einer lebenden sprache zu haben. Dieses buch nun zeigte ihm die bedeutung, ja beinahe unentbehrlichkeit des zusammenhangs zwischen den einzelnen sätzen, wenn dieselben leicht erlernbar sein sollen; er fühlte, dass er nicht mehr kraft und zeit zu einer totalen umarbeitung seines werkes hatte, und einen augenblick war er versucht das ganze aufzugeben. Und

später, als das manuskript fortgeschickt war, wurde er, der sonst immer geduldige, einmal über die langsamkeit der druckerei ungeduldig: das fieber nahm zu, er wusste, dass er nur kurze zeit noch übrig hatte, und er wollte doch so gern sein werk vollendet sehen. Triumphirend war sein ton, als er endlich mir schreiben konnte, dass er dem letzten bogen des ergänzungsheftes das *imprimatur* gegeben hatte — ein paar tage nachher empfing ich von seinem vater die traurige nachricht, dass er (am 13. april 1886) gestorben war. „Sein letzter gedanke galt seiner wissenschaft."

Die litterarische thätigkeit Frankes war nicht umfassend: ausser der broschüre *Die praktische spracherlernung*[1] und den *Phrases de tous les jours*[2] mit dem *Ergänzungsheft*[2] hat er nur ein paar seiten in Vietors *Zeitschrift für orthographie* und einige rezensionen im *Litteraturblatt für germ. u. roman. philol.* und in den *Engl. studien* geschrieben. Aber dennoch wird sein name nicht so leicht vergessen werden. Wo von der jetzt sich bahn brechenden reformbestrebung auf dem gebiete des neusprachlichen unterrichts die rede ist, wird immer Felix Franke in erster linie genannt als derjenige, der mit grösster klarheit und mit tiefgehendster begründung den weg gesehen hat, auf den man einschlagen musste um den alten schlendrian los zu werden; und wer sich speziell mit neufranzösischer lautlehre oder mit der jetzigen französischen sprache überhaupt beschäftigt, weiss, welchen bedeutsamen fortschritt sein phrasenbuch und die darin enthaltene in aller knappheit ausgezeichnete skizze des französischen lautsystems bezeichnen. Das posthume werk, das ich hier die ehre habe allgemein zugänglich zu machen, wird sicher auch von der phonetischen welt geschätzt werden; sie wird auch bei der beurteilung in betracht zu ziehen wissen, dass es nicht die letzte überarbeitung von seiten des verfassers erfahren hat, und dass es in vielen punkten wahrscheinlich anders ausgesehen hätte, wenn er selbst mit der grösseren einsicht, die er durch das eifrige studium und beobachten seiner letzten jahre gewonnen hatte, das werk endgültig hätte redigiren können.

* * *

[1] Heilbronn, Henninger 1884.

[2] ibd. 1886.

Franke hinterliess drei verschiedene redaktionen seiner abhandlung über die sorauer laute. Die älteste (A) ist „Sorau, 19. aug. 83“ datirt und ist im ganzen sehr knapp gehalten, nach Sweets muster, und die transskriptionen sind fast durchgängig mit (Sweets modifikation von) *visible speech* geschrieben. Die zweite redaktion (B) stammt wahrscheinlich aus dem jahre 1884 (? ende 1883); sie fusst auf der ersten und auf den zahlreichen bleistiftnotizen, die am rande dieses manuskripts nach und nach gemacht sind; die ausführungen sind aber im ganzen viel reichhaltiger. Die anordnung des stoffes ist vielfach eine andere, und einiges aus A ist nicht aufgenommen, weil er es für spätere (nicht geschriebene) abschnitte (besonders „schrift“) aufsparte. B geht nicht so weit wie A (nur bis regressive assimilation der artikulationsstelle). In den lauttafeln ist *visible speech* angewandt, sonst aber transskription mit lateinischen buchstaben. Auch in B finden sich zahlreiche nachträgliche randbemerkungen. — C endlich (aus 1885) ist ein schnell mit bleistift hingeworfener entwurf einer vollständigen umarbeitung der ganzen abhandlung, in den meisten fällen nur kapitelüberschriften enthaltend; diese blätter haben für mich das besondere interesse, dass Franke hier statt der *vis. speech* eine von mir erfundene artikulationsschrift benutzt, die ich ihm im januar 1885 mitgeteilt hatte.

Für diese ausgabe der abhandlung habe ich natürlich im ganzen B zu grunde gelegt, darin aber manches aus anderen handschriftlichen nachlässen eingeflochten; in zahlreichen fällen habe ich es nicht für notwendig gehalten diese zusätze kenntlich zu machen, und nur hie und da, wo eine einschaltung sich nicht gut machen liess ohne den wortlaut des verfassers zu ändern, habe ich ausdrücklich auf dieselbe aufmerksam gemacht. Diese zusätze rühren aus den folgenden quellen her: 1) aus C ein paar genauere bestimmungen der artikulationsweise, 2) aus A verschiedenes, wo B nicht so ausführlich ist wie A, besonders aber der ganze schluss der arbeit, 3) aus den heften, die einzelbeobachtungen und bemerkungen enthalten, namentlich ergänzungen der beispielsammlungen, 4) aus zahlreichen an mich gerichteten briefen, die oft seine letzte, sonst nicht niedergeschriebene, auffassung von verschiedenen erscheinungen enthalten, 5) aus zwei entwürfen zu einer vollendeten sandhi-abhandlung; aus denselben sind viele beispiele aufgenommen, die eigentlich ausserhalb des rahmens der abhandlung liegen; der leser wird aber hoffent-

lich nichts dagegen haben, mehr zu finden als die überschrift vermuten lässt. Überall ist es mein bestreben gewesen, für jeden einzelnen punkt die letzte auffassung Frankes zu geben in der besten und klarsten form, in der er sie überhaupt niedergeschrieben hat.

Für die phonetisch geschriebenen texte beschränkte sich meine aufgabe darauf, dass ich die besten (die mit grösster sorgfalt geschriebenen und sprachlich interessantesten) auswählte und in diesen[1] diejenige transskription durchführte, zu der er zuletzt nach vielen schwankungen gelangte. So habe ich z. b. überall statt (aa) oder (ā) für langes *a* (a.) geschrieben, mit dem zeichen also, das er nach meinem vorgang von dem winter 1884—5 an stets anwendete und das jetzt von vielen phonetikern akzeptirt ist. In keinem fall habe ich dagegen die *aussprache* selbst geändert; so liess ich in den ältesten texten (ȧ) stehen, wo Fr. später (ər) schrieb; mit den zeichen (ϰ, τ) usw. für die „nasenstosslaute“ verhält es sich ebenso. Inkonsequenzen in der worttrennung, in der bezeichnung oder nichtbezeichnung von kehlkopfverschluss ('), akzent (· bald vor der silbe, bald nach dem vokale) und *wideness* der vokale (kursivdruck) samt der wiedergabe einzelner wörter habe ich nie beseitigt; — sie werden den wert der transskriptionen auch nicht viel beeinträchtigen. — Übrigens beachte man den verschiedenen „aussprachestil“ in den texten nach dem mehr oder minder familiären tone der sprache, und dass Franke ausserhalb der poetischen stücke nie worttreu aus einem buch abschrieb, sondern immer den natürlichsten ausdruck suchte: wie es die varianten[2] zeigen, hat er sich nicht immer für den einen oder den andern entscheiden können.

Januar — märz 1888. OTTO JESPERSEN.

Die nachfolgenden blätter wollen versuchen das lautsystem der in einem teile Deutschlands üblichen umgangssprache, der ungezwungenen sprache des alltäglichen verkehrs, zu geben. Es ist dies im wesentlichen das gemeindeutsche auf mundartlicher basis, wenn auch die laute der mundart mit denen unserer umgangssprache noch

[1] Wie auch in den beispielen der abhandlung.

[2] In einigen stücken rühren die varianten von dem umstande her, dass F. zweimal dasselbe transskribirt hat, einmal in seinen heften und zweitens in einem brief, der dann gewöhnlich den besseren text enthält.

nicht ohne weiteres zu identifiziren sind. Das hier geschilderte lautsystem ist in einem guten teile der Mark und Schlesiens heimisch — wenn auch, wie jeder, der einen begriff von dem individuellen wesen der einzelsprachen hat, leicht begreift, mit kleineren oder grösseren schwankungen und modifikationen. Im engeren sinne bezieht sich die folgende skizze auf die in Sorau N.-L. gesprochene umgangssprache, im engsten natürlich auf mein eigenes lautsystem.

Die sprache der in frage stehenden gegend gehört dem mitteldeutschen sprachgebiet an und ist im wesentlichen schlesisch, wenn auch hier und da, wie es scheint, märkisch-niederdeutsche einflüsse besonders in der eigentlichen sprechform nicht ganz fehlen.

Beeinflussung seitens des slavischen — die *a priori* bei der grossen nähe und ehemaligen herrschaft des dialekts der sorbenwenden leicht begreiflich wäre, ist wohl kaum vorhanden, während z. b. in Oberschlesien und der provinz Posen einflüsse des polnischen auf die lautgestalt des dort gesprochenen deutsch leicht nachweisbar sind.

Als allgemeine charakteristika liessen sich anführen: die indifferenzlage [1] ist der französischen ähnlich, unterscheidet sich aber von ihr durch mindere energie, wie überhaupt die artikulationen durchgängig etwas schlaff sind. Dementsprechend ist die schwache rundung, die für die palatalvokale nicht mehr ausreichend ist, sodass die runden hier meist entrundet erscheinen, und die vorschreitende assimilation (und dazu die „nasale degeneration") die unser sprachgebiet von dem westlichen (und südlichen?) ziemlich streng abschneidet.

Ich möchte mich im voraus dagegen verwahren, dass ich in dieser skizze nicht aufstellen möchte, wie man sprechen *könnte*, oder wie man nach der meinung mancher halbgebildeten pedanten, die meinen, der todte buchstabe sei besser als der lebende laut und schrift sei mehr als sprache, sprechen *sollte*, sondern wie man spricht, wenn man ohne derartige vorurteile spricht.

---

[1] [Eigentümlicher weise gebraucht F. hier noch nicht den ausdruck „artikulationsbasis", der doch von F. selbst herzurühren scheint und der jetzt in der lautwissenschaft allgemein üblich geworden ist. In dem spätesten entwurf aber steht „artikulationsbasis" als überschrift des entsprechenden (nicht geschriebenen) abschnitts. — O. J.]

VOKALE.

Unser vokalismus ist, soweit ich sehe, etwa so darzustellen:

```
\u                    i-y/
 \o          ə     e-ö/
  \a                 æ/
```

Sämtliche vokale (mit ausnahme von [æ]?) enge und weit; ich bezeichne mit Sweet die weiten durch kursivdruck.[1]

Stellung. Die *palatalvokale* (*front vowels*) sind ziemlich stark zurückgezogen. Die zungenspitze liegt hinter den oberzähnen, ohne wie im französischen nach unten umgeknickt zu sein.

Die *gemischten* vokale (*mixed vowels*) fehlen uns, bis auf [ə *ə*] (*mid-mixed narrow and wide*) in nebensilben.

Die *gutturalvokale* (*back vowels*) liegen ebenso wie die vordervokale hinter den englischen und französischen und klingen daher dunkler. — Auch hier liegt die zungenspitze glatter als im franz. hinter den unterzähnen. In der vorderzunge zeigt sich eine grube, und zwar ist sie beim engen [o] tiefer als beim weiten [*o*]: bei letzterem senkt sich der hintere teil der zunge.

Rundung. Die lippenrundung ist sehr viel weniger ausgeprägt als im franz., sehr viel schwächer auch als in Hannover (Göttingen), wo die vokale meist nahezu so stark wie in Frankreich labialisirt werden[2] — die lippen neigen zur passivität; so dass nur schwaches vorschieben der lippen („*lip-pouting*") stattfindet; viel schwächer als im französ., doch beträchtlich stärker als im englischen, wo es geradezu gleich null ist. — Diese tendenz zu passiver haltung zeigt sich ebenso darin, dass die lippenverbreiterung bei den rein oralen vokalen, die im französichen so stark hervortretend ist, wenig merklich ist, so dass [a] (der einzige nicht runde hintervokal) vielfach mit schwacher *lippen*rundung (*outer rounding*), bisweilen mit wirklicher rundung gehört wird.[3] In folge derselben passivität klingen

---

[1] [Nur in den aufzeichnungen von der letzten zeit durchgeführt. — O. J.].

[2] Man kann diesen labialisirungsgrad bequem beobachten, wenn hannoveraner englisch sprechen, da hier diese starke rundung ungemein auffällig klingt.

[3] In der mundart ist *ā* wohl stets in (ɔɔ) oder (oo,) übergegangen. [Sweets bezeichnung].

auch die vordervokale etwas dumpf, so dass das gänzliche zusammenfallen von [y] und [i], [ö] und [e] bei weitem nicht so auffällig wird, als dies z. b. im französ. der fall sein würde. Mit geringem lippenspreizen gesprochenes [i] und schwach rundes [y] — noch dazu beide zurückgezogen — stehen ihrem klange nach sich so nahe, dass das ohr sich der neigung zur delabialisation hier wenig widersetzt. Das ohr ist bei den sprechern unserer umgangssprache meist ziemlich stumpf für diesen unterschied. Meine runden vordervokale sind nur schwach gerundet, was indessen bei den zurückgezogenen vokalen genügend labialen klang erzeugt. (Diese runden palatale sind als künstlich aufzufassen).

ZUNGENFORM. Die engen vokale kommen nur unter schwach geschnittenem akzente vor, und zwar in betonter silbe nur lang, in unbetonter lang und kurz: in letzterem falle ist praktisch die quantität schwankend, wird aber stets als lang gefühlt.

In „energisch geschnittener“ silbe (der ausdruck ist nicht sehr gut) erscheinen die *weiten* formen. — Die „weiten“ vokale sind sämtlich etwas gesenkt: [*i u*] wie engl. *bit, push;* [*e o*] dagegen zwischen mitteldtsch. *flott* und engl. *not,* und zwischen engl. *bed* und *bad.*[1]

[ə] *(mid-mixed-narrow)* tritt in vorsilben wie *be-, ge-* auf; im auslaut usw. ist unbetontes *e* = [*ə*] *(mid-mixed-wide).*

r wirkt verbreiternd und verbindet sich ungern mit ganz geschlossenen vokalen. Die weiten kurzen sind sämtlich von folgendem *r* heruntergezogen, [*i*] neigt zu [*ï*] *(high-mixed-wide);* so [hïrš] *hirsch*, [vïrst] *wirst* in der vulgärsprache.[2]

---

[1] [In den texten findet sich mehrfach die schreibung [ɔ.] oder [o,] vor einem *r*, namentlich im worte *vor*; es scheint demnach, als ob in diesem worte ein langes offenes (gesenktes) *o* vorkomme, das F. sonst nicht erwähnt. — O. J.]

[2] [Den 4. jan. 85 schrieb F. mir: „Zwei arten *mixed* vowels. Ja, zu dieser ansicht bekenne auch ich mich schon lange . . . . Ich war zeitweise geneigt, die gemischten vokale nur so [mit *einer*, mittleren hebung] aufzufassen: es gibt aber sicher auch *high-mixed* mit zwei hebungen: wir haben hier ja selbst einen, [ï]“; und in einem von seinen heften findet sich folgende notiz: „Jedenfalls kann ich *high-mixed* bilden. und zwar auf zwei arten: mit gesenkter spitze, '*intermediate position*' zwischen *high-back* und *high-front,* und mit gehobener spitze, wie in Bells *vis. sp.* Letzteres beobachte ich hier in *hirsch, wird* (*wide!*) und ähnlich klingt (!) das hamburger *ï*, das ich von pastor P . . . gehört habe. Dessen bildung habe ich nicht gesehen.“ — O. J.]

QUANTITÄT. Auslautende vokale sind lang ausser dem unbetonten *e* und [à] = [ər], z. b. in [fa.tà] *vater*. — Vgl. die bemerkungen unter „zungenform". . . . .

DIPHTHONGE. Die diphthonge sind [*ai, oi, au*]. Beide elemente kurz. Der „*glide*" erreicht meist nicht die *volle* hohe lage, ist aber ebenso wenig der rein mittlere vokal, mit dem ich diese diphthongen in Sachsen, Thüringen und Hannover (Göttingen) oft gehört habe. Von diesen sind unsere diphthongen hörbar verschieden. In [oi] ist die rundung des gutturalvokals wie immer schwach (s.) o. und daher nicht genügend den palatal mit zu labialisiren. Lippenvorschiebung scheint gar nicht vorhanden, und beide komponenten werden mit ziemlich gleicher lippenöffnung gesprochen.

Die mundart hat die alten *ou* und *ei* zu [o.] und [e.] monophthongirt, darin der allgemeinen tendenz der sprache folgend. So erscheinen denn auch in der umgangssprache oft genug hier die monophthongen; besonders in einsilbigen partikeln usw. kann es auch bessern sprechern leicht passiren [ke.n], [e.n], [ne.] = *nein,*[1] [tsve.] zu sagen, dagegen natürlich nur [drai] = *drî*. Und oft werden in diesen wörtern die diphthonge so gesprochen, dass das erste element dem zweiten angenähert wird, ohne dass der diphthong ganz zum monophthong wird. Diese erscheinung findet sich indessen nie in den diphthongen, die älterem *î*, *û*, *iu* entsprechen.

KONSONANTEN.

A. *Frei* (gegensätzlich unterschieden).

h	x(*r*),ʒ(*r*)	c , j		s , z	š(*w*),ž(*w*)		f , v
			l				
'	k , g		t , d			p , b	
	ŋ		n			m	

B. *Gebunden* (von der umgebung bedingt).[2]

I. Stimme: sämtliche stimmhafte (ʒ j z ž v l g d b ŋ n m) kommen auch stimmlos vor.

---

[1] Die mundart hat das *n* am ende vielfach verloren: [ke.]. [e.]. [kuxə]. Nicht im infinitiv!

[2] Sweet, *Hb.* p. 104 „*non-independent*".

II. Artikulation:
Nasalexplosiven (faukalexplosiven): ϰ γ τ δ π β.
Laterale verschlusslaute: f g t d.
Bilabio-dentale: m p.

DIE LAUTE: — I. EINZELN.

Reibelaute: [h] in [haus], [hans]; „tonlose kehlkopfspirans", wie gemeindeutsch. Der klang wird wesentlich modifizirt durch die gestalt des resonanzraumes. — Nur im anlaut des wortes und inlautend zwischen vokalen nur im anlaut der akzentsilbe, daher: [jo(.)ha·nəs], [da(.)haim], sogar eingeschoben gelegentlich in [micahe:li.] gehört. In unbetonter stelle des satzes schwindet es meist, sowohl nach konsonanten, als nach vokalen. So: [vo.l gəšpais-su(.)a.m], [etvas gəta.n tsu(.) a.m], [ra.taus], [šlapu.t], [ve(n) man vaiŋ gətruŋkŋ at].

[x]: [naxt], [lox], [bu.x]. Nur nach gutturalvokalen; nach den gerundeten vokalen stets (?) gerundet.

[ʒ]: (stimmhafter gutturaler reibelaut) erscheint nur in sehr weiter form als vertreter von *r*, zugleich mit dem uvularen zitterlaute (*ʒr*) [nach Sweets bezeichnung]. Ist an derselben stelle gebildet wie [x]. Die gerollte form findet sich, besonders in emphatischer sprechweise, im anlaut, auch nach konsonanten: [rect, drai], und nach kurzen vokalen: [arm]. Im auslaut nach kurzen vokalen ist es schwächer, nach langen wird es meist so weit, dass es in einen gleitvokal übergeht, der am meisten ähnlichkeit hat mit vorgeschobenem *mid-back-wide* [å] oder zurückgezogenem *mid-mixed-wide*, also von dem englischen *low-mixed-wide*, der breiter klingt, hörbar verschieden ist. Nach [a.] ist es demnach so gut wie gar nicht hörbar.[1] [ba.(å)], [oska.] = *baar, Oskar*.

[c]: im wesentlichen Sweets[2] mittlere form des stimmlosen palatalen reibelautes; auch die hintere form kommt vor. Dagegen habe ich die vordere art („*outer*"), die ihrem *klange* nach dem [š] verwandt ist[3] und in Sachsen sehr viel vorkommt, bei uns nur aus-

[1] Cf. auch Kräuter, *Zur lautverschiebung* p. 51.
[2] *Hb.* § 107.
[3] cf. Ellis, *E. E.* p. 53.

nahmsweise gehört, und sie klingt uns unangenehm und weichlich.[1] Der laut erscheint nach den vorderen vokalen und *r*, *l*; ferner im anlaut von fremdwörtern sowohl vor vorderen als vor hinteren vokalen. — Nach runden vordervokalen wird der laut gerundet, wie [x] nach runden hintervokalen. — [ic, rect, ca.os, velc, kircɔ; tsyctic].

[j]: stimmhafter palataler reibelaut: [je.mant, ma(.)jestœ.t]. Wenn das reibegeräusch auch schwach ist, so ist der laut doch nicht so weit wie der englische. Engl. *you* unterscheidet sich von unserem *ju(gend)* deutlich.

[š]: [šte.n, štain, švæ.à, he(r)šn, flašə]. — Die zunge zurückgezogen und ziemlich zusammengeballt. Die oberfläche glatt. Die spitze ziemlich wagerecht gegen die alveolen gerichtet, doch hat sie eine tendenz nach unten. (Vom engl. [š], das mit gehobener zungenspitze — supradental — gesprochen wird, auch abgesehen von der lippenbewegung merkbar verschieden, dem frz. [š] dagegen nahestehend.) Die lippen neigen, besonders vor vokalen und labialen, zur vorstülpung, die mehr oder weniger stark sein kann. Gewöhnlich schwach, bei sorgfältigerer sprache und in der emphase wachsend; in *st* ist die vorstülpung stets unbedeutend, bei *sp* wechselnd. Die form der lippenöffnung ist gewöhnlich ⌓, und wächst nur sehr selten bis ⌓.[2]

[ž] derselbe laut stimmhaft; in französischen, englischen und slavischen lehnwörtern: [kura.žə], [žo·kai], [lu.žə] „pfütze". Ist auch der mundart völlig geläufig nicht nur in diesen wörtern (auch [pakà:žə] *bagage*),[3] sondern auch ganz besonders als entwickelung von [z] nach dentalem [r], so [feržə] *ferse*, [heržə] *hirse*, [meržə] *mir sie*; auch in [he.žr] *heiser*, [mu.žln], [ru.žllic] etc. (vor *r* und *l*).

[s]: [has, hais, štra.sə]. Im anlaut nur als vertreter von [sts]: [stse.nə] *szene* wird bei uns [s.e.nə] oder [se.nə]. — Die zungen-

---

[1] Denselben eindruck macht unser [c] auf an vorderes [x] gewöhnte ohren. (Diederichs.)

[2] [Den göttingern klingen [št], [šp] affektirt: nur leute, die „fein" reden wollen, sagen so; was mich sehr überrascht . . . Freilich zu beachten, dass diese leute dann oft ihr gerundetes [š] für unser ungerundetes [š] setzen, so dass [š*w*t, š*w*p] wirklich höchst auffällig und mir unangenehm klingt. So hörte ich den sohn von prof. . . . . mit sehr labialem š [šte.n, šprecn] sagen, was gräulich war. — Göttingen, 11. febr. 84.]

[3] Demnach ist Sweets angabe, dass [ž] ein „*purely artificial sound*" sei (*Hb.* p. 134), kaum für *uns* giltig.

spitze liegt noch am rande der unterzähne, die enge ist etwa auf der grenze der alveolen und der oberzähne. Die bildung ist ausgesprochen dorsal. — Klingt verschieden von dem von mir besonders in Göttingen (und überhaupt Hannover) beobachteten alveolaren *s*, das akustisch unserem [š] näher steht, als unser [s], so dass das hannöversche [stain, spa.s] uns weniger auffällig klingt, als wenn wir es mit unserem [s] imitiren. — Das engl. *s* ist sehr von unserem *s* verschieden und ist noch weiter zurück als das norddeutsche alveolare *s*, so dass es begreiflich wird, dass ich das engl. *s* von leuten aus unserer gegend mehrfach (in einzelnen wörtern, *nicht* im satze, wo es für das ohr durch die gegensätzliche unterscheidung deutlich genug hervortritt) für [š] habe nehmen hören, obwohl es davon klar unterschieden ist. — Dem franz. *s* steht es, wie alle unsere dentalen den französischen sehr verwandt sind, sehr nahe; nur ist bei dem frz. *s* die zungenspitze noch mehr gesenkt.

[z] Derselbe laut stimmhaft; nicht im auslaut: [æ.zl] und [e.zl], [læ.zn], [duzln], [duzlic], [ha.zə]; [zæ.(ə)n] *säen, sehen.*

[f] : stimmloser labio-dentaler reibelaut : [fæ.dà, zaifə, auf]. Die unterlippe lose an der untern aussenfläche der oberzähne. (Vom engl. *f*, dessen reibegeräusch ziemlich stark ist, deutlich verschieden.)

[v] : stimmhafter labio-dentaler reibelaut. Die öffnung ist weit, die unterlippe geht nur wenig zurück. Steht zwischen engl. *v* und mitteldeutschem bilabialem [ƀ]: — [væ.à, e.vic], [tsvölvà] *zwölfer*, [bri.və] *briefe.*[1]

Sonore : [ŋ] : stimmhafter gutturaler nasal : [ziŋŋ, ziŋt, zeŋt, daŋk, axtuŋk, gəzaŋk]; auslautend für frz. nasalvokal : [t*ere*·ŋ, refr*e*·ŋ]. Nach vorderen vokalen ist die artikulationsstelle ziemlich weit vorn, nach gutturalen tiefer zurück. Verschieden scheint auch [aŋ] in [aŋkumft] und [gəzaŋk]. In [aŋkumft] scheint [aŋ] weiter vorn zu liegen wie in [gəzaŋk].

[1] [Ich führe hier noch die folgenden wörter an, die ich in F.s aufzeichnungen mit einem dem geschriebenen *f* entsprechenden [v] gefunden habe; bei den letzten (von [ha.vər] an) hat er ausdrücklich bemerkt, dass er selbst [f] spreche und nur von andern [v] höre; bei anderen wörtern ist es nicht ersichtlich, ob [f] oder [v] seine eigene aussprache ist: [um tsvölve, fymvə, um elvə, elv ur; bri.və] — [ho.və, ho.vəs; o.vm; hu.vəs, kæ.vər, tsvaivl, ƀišö.və, švæ.vl, ki.vər, ši.vər toivl, elvmbain] — [ha.vər] neben [ha.bər, ha.fər], [aivər; græ.vlic, græ.vin, gra.vm]; [ha.vm] 'hafen'. — [auvəršte.n, auvərvekŋ] sind nach der unter „kehlkopfverschlusslaut“ (s. 49) gegebenen regel zu beurteilen. — O. J.]

[n] : stimmhafter postdentaler nasal : [na.mə, na.zə, nain, nenn].

[m] : stimmhafter bilabialer nasal : [memə, næ.mm, amt, ma(.)ma.].

[l] : stimmhafter postdentaler lateral : [laln, elə, a.lə, ta.l]. Die zungenspitze liegt hinter dem rande der oberzähne; die mittelzunge ist ziemlich gehoben (dorsal), doch erreicht sie nicht ganz die höhe des frz. *l*. Reibegeräusch ist nicht vorhanden (doch siehe unten: Einwirkungen, s. 48). — In der mundart hat das *l* einen gutturalen klang: der bildung nach — soweit ich urteilen kann, liegt die zunge an den alveolen, und der gesenkte hintere teil der zunge verursacht wie beim englischen ebenfalls ohne annäherung an den harten gaumen gebildeten *l* den tiefen klang — ist es kaum dem slavischen *ł* verwandt. — [l] ist oft sehr wenig energisch, teilweise ganz vokalisch;[1] so beobachtet: [zoˇcn, veˇcn, ziˇbägrošn, de(r)zeˇbə]; [ma.ˇ] für [ma.l].

[r] : stimmhaftes dentales rollen. In der mundart durchgängig herrschend; in der stadt nur bei den untern klassen und bei leuten die vom lande stammen. — In der mundart klingt es uns ziemlich roh und polternd.

Verschlusslaute : [k] : stimmloser gutturaler verschluss, aspirirt (s. u.) : [kʻapə, daks, pʻak].

[g] : stimmhafter gutturaler verschluss : [ga.bə, va.gə, bagȧ],

[t] : stimmloser postdentaler verschluss, aspir. : [tʻa.t, hatə].

[d] : stimmhafter postdentaler verschluss : [dain, ræ.də, padə].

[p] : stimmloser labialer verschluss, asp. [pʻain, trepə, trap].

[b] : stimmhafter labialer verschluss [ba.dn, ra.bə, krabə].

Stellung.

a) Die gutturalen fallen der stellung nach mit den engl. zusammen. Der verschluss nach palatalvokalen vorn, nach gutturalen hinten.[2] Vorderes [x] durchgängig durch [c] ersetzt.

b) Die dentalen: die zungenspitze liegt am rande der oberzähne; die bildung wesentlich postdental. Die zungenform ist etwa in der mitte zwischen koronaler und dorsaler artikulation. Diese

[1] [In einer anderen redaktion steht: „*l* neigt vielfach zum schwinden", worauf dieselben beispiele wie oben folgen. — O. J.]

[2] Diederichs in *Zs. f. o.* III p. 2 stellt folgende reihe auf: l i r é è ő ȍ ü — ó ò a u.

lautreihe ist ihrer bildung nach der französischen ähnlich; letztere laute sind noch weiter vorwärts und mit grösserer energie gebildet. Die mitteldeutschen dorsalen[1] t d (besonders nach [c], und in verbindung mit palatalen vokalen) sind uns vollkommen fremd.

c) Die lippenlaute: *α*) die labio-dentalen. Lose annäherung. Die sekundären entwickelungen [p] in *pf* (das nur im in- und auslaute erscheint,[2] da anlautendes *pf* überall nur [f] gesprochen wird), [m] in [zaufm], [fymvə] oder [fymf] sind bi-labiodental: die unterlippe liegt lose an den oberzähnen, der verschluss aber wird von beiden lippen so hergestellt, dass die oberlippe über die untere hervorragt. *β*) Die labialen sind wie in anderen sprachen mit beiden lippen gebildet. Besondere bemerkungen sind nicht nötig.

Bemerkenswert ist, dass auch bei uns[3] die den verschlusslauten entsprechenden reibelaute um eine stufe weiter rückwärts liegen, so p-f, t-s, k-x (bei letzterem laute nur relativ, d. h. nach gleichem vorhergehenden laut.)

Allgemeine bemerkung über die artikulationsform stimmhafter im gegensatz zu den stimmlosen lauten:

Unsere umgangssprache kennt mit den norddeutschen mundarten stimmhafte und stimmlose laute in gegensätzlicher verwendung. Nach dem von Techmer betonten prinzip des „artikulationskampfes“ *(lutte vocale)* gesellen sich dazu noch unterschiede rein mechanischer art, die von den sprechern gar nicht gefühlt werden, die aber, ursprünglich akzidentell, unter umständen (— wenn unter einfluss der umgebung dem laute der stimmton zum teil oder ganz entzogen wird, wie weiter unten ausgeführt —) zu essentiellen werden können. Im wesentlichen kann man sagen, dass die artikulationsenergie unserer stimmhaften laute (abgesehen von dem plus des stimmtons) stets geringer ist als die des stimmlosen. Bei den stimmlosen ist der verschluss bei den verschlusslauten fester, bei den reibelauten die enge grösser, als bei den entsprechenden stimmhaften formen. Ebenso ist der expirationsdruck dementsprechend.

---

[1] [Hierüber mit bleistift geschrieben: palatalen.]

[2] Mit bleistift zugefügt: *pf* neigt im in- und auslaut zu [p], weil im dialekt [p].

[3] Vgl. Winteler (*K. m.* 39), Diederichs, Techmer.

II. VERBUNDEN.

A. Abhängigkeit von der wortform (stellung).

Zu diesen sekundären unterschieden in der artikulationsform treten noch weitere derselben art, die von bestimmten verhältnissen des wort- und satzganzen, speziell der lagerung und beschaffenheit des akzentes, abhängig, dem subjektiven gefühle völlig entgehen.

1. Intensität: Es ist zunächst die art des akzents eingipfliger silben hier von grösster wichtigkeit, die Sievers (*Phonetik* [2] 164) stark geschnittenen akzent nennt.

„In allen betonten, kurzen geschlossenen silben erfährt der den vokal abschneidende konsonant eine verstärkung seiner intensität.“ (Alle erzeugende faktoren wirken zu dieser verstärkung zusammen.) — Zu unterscheiden sind zwei fälle:

a) der konsonant gehört nur zu einer silbe (vor pause oder konsonant): *hát, mátt, hált, náss.*

b) der konsonant gehört zwei silben an (zwischen vokalen): *hátte, mátte, ébbe, égge, pádde, násse, dúzzeln.*

Ein moment schwächster expiration existirt nicht.

In dieser stellung ist das reibegeräusch des *s* (*z*) auch ebenso stark wie im franz.; *v*, *j* scheinen in dieser stellung nicht vorzukommen.

Unter schwach geschnittenem akzente (bei dem „die abschneidung des vokals erst in einem momente eintritt, wo dessen intensität bereits sehr geschwächt ist“, Sievers [2] 166) haben die konsonanten dagegen, was wir ihre normalstärke in unserer sprache nennen könnten.

Wir haben demnach die stimmhaften, den stimmlosen lauten gegenüber, vom standpunkt der intensität so zu scheiden, dass wir festhalten, dass der stimmhafte schwächer ist, als der stimmlose, ein verhältnis, das *unter gleichen verhältnissen* stets gewahrt bleibt; dass aber innerhalb der beiden klassen ähnliche abstufungen je nach der verwendung in der sprache vorkommen.[1] Wir haben demnach:

---

[1] Es versteht sich, dass diese auseinandersetzungen sich nur auf das deutsche beziehen. Im englischen sind die verhältnisse ganz analog, während sie in den romanischen und slavischen sprachen völlig abweichend sind. — [Man vergleiche die bemerkungen Frankes in *Engl. studien* VIII, 335 ff. (Anzeige von Vietors *Phonetik*). — O. J.]

stimmhaft	schwächere — artikulation — stärkere		stimmlos
	1) normal	1) normal	
	2) energisch	2) energisch	
Beispiele:	*lȧde*	*rȧte*	
	pȧdde	*rȧtte*	

Man sieht, ich vermeide die bequemen ausdrücke fortis und lenis, die vielfach irrtümer veranlasst haben, und meines erachtens von Winteler sowohl wie von Sievers nicht ganz konsequent gebraucht werden. Offenbar handelt es sich nicht um absolute unterschiede (denn diese sind nicht festzustellen), sondern um relative, und es ist nun klar, dass wenn das *d* in *lade* zum *t* in *rate* im verhältnis von lenis zu fortis steht, dies verhältnis auch dann noch dasselbe bleibt, wenn beide laute *gleichmässig* verstärkt werden und somit gleichen abstand behalten. Dennoch sagt Sievers, man könne *b* in *ébbe* eine tönende fortis nennen. Man könnte letzteres vielleicht eine energische lenis im gegensatz zur schwachen lenis in *eben* nennen, wie *t* in *rate* eine schwache, in *ratte* eine energische fortis wäre. Man thut aber, um nicht zwei verschiedene prinzipien zu vermischen, in der that am besten, die ausdrücke für jetzt ganz zu meiden.

Diese unterscheidung findet natürlich nicht bloss auf verschlusslaute, sondern auf alle in gegensätzlicher verwendung erscheinenden stimmhaften und stimmlosen laute anwendung.[1]

2. Stimmton:

a) Anlaut. — Im wortanlaut (besonders nach einer pause) tritt eine art reduktion der stimmhaften konsonanten ein: die stimme tönt erst im momente des absatzes, so dass diese laute sämtlich nur momentan sind, und im anfang etwas devokalisirt sind.[2] Diese laute unterscheiden sich sehr merkbar von den französischen (wie immer,

---

[1] Vgl. hierzu besonders die ausgezeichnete darstellung in Sievers *Phonetik* (²) p. 164 ff. und sonst, auf der das hier gegebene wesentlich beruht.

[2] Daher schreiben die engländer (Sweet, Ellis) das deutsche anlauts-[z]: [sz], was nicht ganz genau ist; der unterschied in der intensität zwischen devokalisirtem [z] = [z̥] und dem in gegensätzlicher verwendung stehenden stimmlosen [s] bleibt dabei unberücksichtigt. Eine ganz ähnliche erscheinung findet sich im englischen, wo auslautende stimmhafte konsonanten oft (besonders vor pausen und andern stimmlosen) in ihrer letzten hälfte oder auch ganz devokalisirt werden, ohne mit den entsprechenden stimmlosen zusammenzufallen: *heads* = [hedz̥], *is* = [iz̥].

so auch) im anlaut energisch und vollstimmig gesprochenen stimmhaften, die sämtlich mehr oder weniger als dauerlaute zu betrachten sind (einschliesslich der stimmhaften verschlusslaute, auf die daher auch Kräuters[1] definition als dehnbare, von *schlag*lauten begrenzte *schluss*laute passen würde). Ebenso voll stimmhaft wie im frz., treten diese laute im romanischen überhaupt (wenigstens im italienischen und spanischen), im magyarischen und den slavischen sprachen auf, wie ich vielfach beobachtet habe.[2] Ebenso scheinen im englischen die betreffenden konsonanten meist stimmhafter zu sein als bei uns. In Deutschland habe ich die vollstimmhaften laute im anlaut gehört von westfalen, hannoveranern, mecklenburgern und pommern (und sonst vereinzelt) — also von niederdeutschen, und dann von oberschlesiern, bei denen die erscheinung auf den einfluss des polnischen zurückzuführen ist. —

Von den völlig devokalisirten süddeutschen lauten sind unsere noch etwas verschieden; so ist unser anlauts-[z] entschieden stimmhafter als das stimmlose süddeutsche *s*, das übrigens nicht [s], sondern als devokalisirtes [z̬] aufzufassen ist. Augenscheinlich setzt bei uns die stimme einen moment früher ein, als im süddeutschen.

b) *Inlaut.* — Unter schwach geschnittenem akzent (so immer nach langen vokalen) schneidet der konsonant, wie oben gesehen, den vokal in einem momente sinkender intensität ab, so dass ein punkt schwächster exspiration sich im anfang dieser (stimmhaften) konsonanten befindet; diese konsonanten sind den anlautenden ähnlich, wenn auch stimmhafter; die französischen laute scheinen mir auch hier stimmhafter.

Voll stimmhaft sind die stimmhaften laute dagegen in ihrer energischen form (unter stark geschnittenem akzente). In dieser stellung sind sie ebenso stimmhaft (die verschlusslaute zeigen einen solchen blählaut) wie z. b. die französischen. So: *ébbe, égge, pádde, múzzlln, dúzzeln, álle, ámme.*

Ähnlich werden oft auch wörter wie [máma:], [ále:], *allein,*

---

[1] *Zur lautversch.* p. 8 und sonst.

[2] Vgl. auch Sweet, *Russ. pron.* 552: „The vocality of initial consonants is very marked. Initial stops seem always fully to voice the stop itself as well as the glide. The same full vocality in initial buzzes, also when followed by other consonants as in (vdava·)."

abbé gesprochen, bei denen der wortton in der folgenden silbe liegt (dem germanischen betonungsprinzip entgegen), und bei denen trotzdem die erste oft ebenso energisch vom folgenden konsonanten abgeschnitten wird, wie bei den oben erwähnten wörtern.[1]

3) *Auslaut:* — Im auslaut werden die stimmhaften reibe- und verschlusslaute in die entsprechenden stimmlosen verwandelt (nicht bloss devokalisirt), so dass *spiess* und *ich nies'*, *rat* und *rād* (gewöhnlich *răd*) vollkommene reime bilden. Der grund dafür ist wohl der schwächere klang der devokalisirten laute zusammen mit analogiewirkung (?).

Die stimmlosen verschlusslaute sind im anlaut der tonsilbe mehr oder weniger aspirirt und zwar wächst die aspiration mit der emphase. Im inlaute ist die aspiration seltener und findet sich natürlich nur nach schwachgeschnittenem akzent. Nach [š] und [s] kommt die aspiration der verschlusslaute nur ausnahmsweise vor (worauf meines wissens zuerst Kräuter aufmerksam gemacht hat). Doch kann man im affekte auch [št'], [šp'] hören. Man vergleiche damit die angaben bei Storm (*Engl. philol.* p. 41) und bei Sweet (*Hb.* p. 165 über die dän. aspiraten).

Beim zusammentreffen zweier tenues wird, wie Kräuter gleichfalls dargelegt hat (Kuhns *Zs.* XXI), die doppelte aspiration vermieden.

B. Einwirkungen.

1. Stimmton: — („stimmtonreduktion".)

Als durchgängiges gesetz gilt, dass ein stimmloser konsonant einen benachbarten stimmhaften ganz oder doch in dem anstossenden teile devokalisirt, jedoch so, dass wie schon erwähnt, die artikulation desselben in keiner weise geändert wird.[2] Am stärksten scheint diese devokalisation stimmhafter laute nach aspirirten verschlusslauten zu sein, wie leicht erklärlich. — Diese devokalisirten [r] und [l] sind nach dem was schon gesagt, nicht wie im welschen (nach Sweet) und im isländischen (Sweet und Hoffory) — zwei

---

[1] Einen weiteren beweis für diese behandlung liefern wörter wie *coupé*, das mir mit weitem [*u*] geläufig ist. Dieses weite [*u*] ist *nur* in folge dieses akzentes eingetreten.

[2] Die schreibungen: *däspaxes* = *des baches* (Kräuter) und *furχpar* = *furchtbar* (Sievers) sind daher ungenau.

sprachen, in denen diese laute in gegensätzlicher verwendung zu stimmhaften *r* und *l* auftreten — von irgend einem merkbaren reibegeräusch begleitet.[1] Diese laute werden vom ohr des nationalen als von den stimmhaften nicht verschieden empfunden („subjektives moment"). Dasselbe gesetz zeigt sich auch im englischen (so auch Sievers,[2] Bell u. s. w.) und nach Havet auch im französischen. Belehrend ist hier der vergleich zwischen englischen und schottischen *with him: with* in England [wiđ], in Schottland [wiþ], sogar in fällen wie [wiþau·t], also: [wiđ (h)im] und [wiþ (h)im]. — Von[3] engländern habe ich auch folgende fälle von devokalisirung eines stimmhaften konsonanten durch folgenden stimmlosen beobachtet: *with success* [þs]; *to have foretold* [ff]; *to have seen* [fs]; *those places* [sp]; *has studied* [sst]. — Französisch sehr gewöhnlich: *je te le dis* [št]; *je te vois* [št]; *je t'en prie* [štāpri]; *je suis* [šs]; *je crois* [šk]; *là-dessus* [ts]; *sens dessus dessous* [sātsytsu]; *médecin* [ts]; [šsepᴀ], Genf: [šsæpᴀ] *je sais pas; la jetée* [la šte] genau wie *l'acheter*; *la Chaux de Fonds* [lašotfõ]; *École de Chimie* [tš], ?[dš]; *feuilleter* [föçte] *Mém. soc. ling.* II 219; *longue suite* [lõ.ksüit]; *dans la langue que* [lã.kkǫ]; *une chose que* [sk]; *que son sang retombe sur nous* [ps]; *quand je peux* [šp].[3]

Der umgekehrte fall, dass ein stimmloser konsonant durch den einfluss eines folgenden stimmhaften auch stimmhaft wird, kommt bei uns deshalb nicht vor, weil unsere stimmhaften konsonanten in solcher stellung nie voll stimmhaft sind (sondern nur, wie oben gezeigt, im unmittelbaren anschluss an unter energisch geschnittenem akzente stehende vokale).

Dagegen habe ich bei *den* sprechern (in *den* sprachen), die vollstimmige konsonanten im anlaut usw. besitzen, diese art der

---

[1] Storm vergleicht p. 75 frz. l̥ mit isländ. *hl*: „Das frz. stimmlose *l* in *table* wird von Sweet dem isl. *hl* in *hlađa* gleichgesetzt, es wird aber nicht wie dieses mit starkem hauch, sondern nur stimmlos ausgesprochen und wird bekanntlich in der vulgärsprache stumm: *la tab'*."

[2] *Phonetik* 134: *built — build: felt — felled; tent — tend.*

[3] [Dieses stück habe ich den beispielsammlungen für die unvollendete abhandlung über sandhi-erscheinungen entnommen. (Vgl. Victors *Phonetik*, 1. ausg., p. 227). „Ich bemerke, dass ich nirgends beispiele selbst gemacht habe, sondern ausschliesslich solche gebe, die ich sofort nach der beobachtung aufgezeichnet habe", schreibt er in der einleitung. — O. J.]

rückschreitenden assimilation beobachtet, so[1] bei *franzosen:* [levægdo̤] *l'évêque de . . .;* [diddõ] *dites donc;* [adæzepɔgdiferã.t] *à des époques différentes;* [lãvlɔbdo̤lœf] *l'enveloppe de l'œuf.* — [lükræzbɔržǐa], *Lucrèce Borgia;* [trazdo̤] *trace de* (vgl. [strazbu.r] *Strasbourg*); [prɔvẽ.zdünɔ.r] *provinces du Nord;* [ro̤kɔnæzdifisilmã] *reconnaissent difficilement;* [azgarde] *à se garder;* [no̤pözdega.že] *ne peut se dégager* (alleinstehend aber [so̤ dega.že], wie [so̤gõ], aber [lo̤zgõ] *le second*); [sazdi.ra] *ça se dira.* — [tuždo̤præ] *touche de près;* [niždüšǐẽ] *niche du chien;* [do̤pṻizbatæ.mtsã] *depuis ce baptême de sang;* [ãprezã.zdo̤] *en présence de.* — [avægvu] *avec vous;* [sædvil] *cette ville.* — [etɔvžo.n] *étoffe jaune;* [pṻizžamæ] *puisse jamais;* [. . . plazvu . .] '*fit place*', *vous dites en allemand;* [pɔlitikɔpɔrtünizd(d)o̤gãbætta] (langes *d*) *politique opportuniste de Gambetta.*[2]

Von *italienern* und *spaniern* habe ich ähnliches beim französischsprechen bemerkt; ich bedaure, mir keine notizen gemacht zu haben. Für das portugiesische bemerkt Sweet (*Spoken portugueze* p. 16), dass *s, z* + stimmh. konson. = ž (vielmehr ein zwischenlaut zwischen z und ž), *s, z* + stimml. konson. = š: *rasgo* [ražgu], *as mãos* [ǟž mǟṻž][3]; *a la luz de gaz* [. . luždǐ][3]. Für andere ausgänge bemerkt Sweet nichts.

Slavisch: Im wesentlichen kann ich mich hier nur auf die art, wie ich von slaven stets habe deutsch sprechen hören, berufen (so z. b. [ij dort]; [kodbus] von einem polen); poln. *tak jest* [tagjæst]. Ferner schreibt Sweet: „Verschlusslaute scheinen immer das stimmtonverhältnis eines vorhergehenden konsonanten zu bestimmen," und er führt als beispiele an [votka] „schnaps", [podzdam] *Potsdam.* „Sibi-

---

[1] [Die hier in dem ms. gegebenen beispiele habe ich aus den eben erwähnten sandhi-sammlungen erweitert; die transskription der französischen wörter, die in den mss. ungleichmässig erscheint, habe ich nach der von F. in seinen *Phrases* gebrauchten notation geregelt. — O. J.]

[2] [„Ich habe", schrieb er mir (apr. 85), „noch [pretægzddo̤] (dd = d.) *prétexte de*, [ræzddæzœ.r] *reste des heures*, [ægzizddö] *existent deux*, [fɔrzvital] *force vitale*, [margdistẽti(.)v] *marque distinctive* gehört — alles allerdings von demselben manne (belgier, der in der Schweiz gewohnt hatte): ich weiss nicht, ob man die beobachtung generalisiren darf. Sonst habe ich das stimmhaftwerden *einfacher* konsonanten bei den verschiedensten leuten beobachtet". — O. J.]

[3] *ä* = *low-mixed-wide*; *ï* = *high-mixed-narrow*.

lanten nicht in allen fällen . . . doch [tagžæ] *tak že* 'wie' in einem worte." (*Russian pron.*, *Transact.* 1877—9, p. 553.)

Auch die gleiche sprachgewohnheit der *ungarn* ist mir im wesentlichen nur durch das medium des deutschen zugänglich ([-zd-] in *ausdehnen* u. dgl.).

Germanische sprachen. Englisch: Wie in Deutschland, in England zwei arten: und zwar in Südengland mehr unser schlesisches system, in Schottland mehr das unten erwähnte. Im silbenauslaut finden sich [dizmis, trænzgres, glæzgo.], ferner [kə(b)bəd, blæ(g)gəd, həzbnd], letztere neben [kəp, blæk, haus]; *catgut* so als [kædgət]; *glass door* [-zd-], *raspberry* [-zb-]; *sit down* [-(d)d-]; so hörte ich einen schottischen bekannten sagen: [hi dzəm(b)bæk] *he jumped back* und *was macht der herr papa* [-maʒdər-]; während anderen engländern diese formen völlig ungeläufig sind.

Für das *holländische* führt Sweet an: [g] erscheint nur als modifikation von [k] vor stimmhaften verschlusslauten, wie in *bakboord,* und gibt dann in seinen proben: *De koude maakt de luiheid onmogelijk* [-ma.gddə] und ebenso *uit den weg* [-dd-] und *lage rust braveert den lof* [-rəzdbra veerddən-]. Mir selbst stehen für das holländische leider keine erfahrungen zu gebote.

Endlich *deutsch.* Für das deutsche habe ich selbst diese assimilation für Nordwestdeutschland (bes. bei westfalen, hannoveranern, braunschweigern und auch mecklenburgern) beobachtet. Ferner von oberschlesiern und posenern (letzteres unter slavischem einfluss). So hörte ich [das iz næ.mlij nij laict] von einem mecklenburger; [daz bat]; [diterzbax]; *treff' bekannte* [-vb-]; [iʒ bin] *ich bin; pot bier* [-db-]; *merkwürdig* [-gv-]; [biz jetst]; *und daraus deutsche bearbeitungen* [-zd-]; *man hört sehr selten, dass Brehmer* . . . [-dazb-]; *wenn ich wiederkomme* [-jv-]; *auch baden* [-ʒb-]; *wer an mich glaubt, der wird nicht* . . [glaub(d)dæ.r-]; *etwas billiger* [-zb-].

2. Artikulationsstelle.

Nasale. — *Progressive assimilation.* Tritt innerhalb oder im ausgang des wortes [n̩] silbenbildend (für *en*) auf, so wird es *stets* an den vorhergehenden *verschlusslaut* derart assimilirt, dass jedesmal der nasal der betreffenden artikulationsstelle (silbenbildend) dafür eintritt, und der betreffende verschlusslaut zur nasenexplosiva wird;

so [treπm, za.γŋ, træ.τn].[1] Weniger sicher tritt diese verschiebung der artikulationsstelle bei *reibelauten* ein, doch dürfte sie häufiger sein, als die bewahrung des [n]: [apdamfm] mit bilabiodentalem m; [biscń][2]; [a.xŋ, rauxŋ].

Immer aber wird silbenbildendes n an vorhergehenden *nasal* assimilirt; so [gətsi.mm, komm — i.nn, zæ.nn — ziŋŋ, riŋŋ]. Bei flüchtiger rede wird aus den zwei nasalen ein langes [gətsi.m., kom., i.n.]; in der vulgären sprache und der mundart wird dieser — der allgemeinen abneigung unseres sprachgefühls gegen lange konsonanten entsprechend — noch gekürzt, so dass *ihnen* und *ihn* beide zu [i.n] werden.

Verschluss + nasal im wortanlaut; meist tritt auch hier assimilation ein, so [kŋa.bə, γŋa.də].[3] Wird diese vermieden, so tritt meist ein fühlbarer gleitlaut ein [g(ʌ)na.də, k(ʜ)na.bə], doch finden sich auch formen wie [γna.də, ϰna.bə].

Regressiv. — Diese art der assimilation tritt nirgends als ganz durchgeführt auf, im gegensatz zu der progressiven, die in gewissen fällen absolute regel ist.[4] Ziemlich regelmässig erscheint sie bei derselben silbe angehörigen [n + f], dem einzigen derartigen falle, da die sprache sonst in dieser stellung das gesetz schon ohnehin durchgeführt hat (so [daŋk, dampf] etc.). Das *n* erscheint hier fast regelmässig als bi-labio-dentaler nasal, doch bleibt es in wörtern wie *Genf* (d. h. eigennamen) gewöhnlich dental; so [zemf, hamf,

[1] Die assimilation silbenbildender nasale *(n, m)* an vorhergehenden konsonanten hat [in Göttingen] erst die labial- und dentalreihe ergriffen, während die gutturalen noch nicht wirken. Beispiele: 1) [ne.mm, trepm, ha.bm]; 2) [aŏsn] *aus dem (hause)*, [ha.psn] *habs ihm*; 3) [za.gn], [morg[ʌ]nstundə], [šiŋk(ə)n].

[2] [[ń] bedeutet hier wohl palatalen nasal; vgl. die folgende äusserung in einem briefe an mich (jan. 85): „Interessant ist es übrigens, dass ich ɴ (*front nasal*) mit einiger anstrengung gelernt habe, obgleich ich den laut im deutschen in einem worte [maɴc] spreche (ɴ halbstimmlos). Das wort fiel sogar einem englischen freunde auf, und erst seitdem habe ich es genauer untersucht. Bei langsamerem sprechen sage ich [manc] *manch*. Bei anderen habe ich das noch nicht beobachtet: das beweist aber nichts.“ — Bei einem (unten nicht mitgeteilten) texte hat F. am rande bemerkt: „[jn, cn] oft = [jɴ, cɴ]“ und daneben Bells zeichen für *front nasal* geschrieben. — O. J.]

[3] Vulgär sogar [ŋa.də].

[4] Umgekehrt wie in Thüringen, Hannover etc., wo die vorschreitende nirgends regel ist, während die rückschreitende bei nasal + verschluss wohl ausnahmslos eintritt.

fymf], welch letzteres sehr oft als [fimve] gehört wird; diese form wird durch die einfache [fymf] zu erklären sein, da Kräuters gesetz (*Zur lautversch.* 32): „*n* vor *v* und *j* wird nirgends durch m und ŋ ersetzt" im übrigen auf unsere sprache anwendung findet.

Gehören *n* und der assimilirende konsonant verschiedenen silben an, so hängt die angleichung oder nichtangleichung von dem tempo der rede und dem grade der deutlichkeit ab; bei langsamerer rede bleibt das *n* dentaler nasal. Oft wird das *n* assimilirt, wenn der folgende konsonant ein verschlusslaut oder ein nasal ist, so [aŋkunft, erkemba.r, aimma.l, in tsæ.(m)minu.tn], [aim̩] = *einem*; selten dagegen oder gar nicht vor reibelauten [ʔamfaŋk]. —

Eine[1] weitere ziemlich verbreitete sandhi-form ist ortangleichung der nasale im auslaut an folgenden anlaut.

Im afrz. sind schreibungen wie *som pere* etc. leicht zu belegen. — Im engl. findet sie sich wohl nur selten, doch erwähnt Sweet (*Hb.* p. 190) [ai kaaŋ gou], und fälle wie das ebenfalls dort erwähnte [gouin tə] habe auch ich bei hochgebildeten sprechern gelegentlich beobachten können. Ebendahin gehören versteinerte formen wie [hæŋkətšif] und [hæŋke].

Eine hervorragende rolle spielt diese art der angleichung in einer reihe von deutschen (bes. nordd.?) gebieten, wo sie geradezu regelmässig auftritt, während sie in anderen, z. b. in Schlesien etc., nur mehr gelegentlich, bei sehr schnellem sprechen sich findet; und wie man formen wie ['umbilic] *unbillig*, ['amfaŋk] *anfang*, [aŋgəne.m] und [aŋəne.m], sogar [haŋkorp] *handkorb* z. b. in Hannover hört, so auch [gu.tumbilic, gutungern, de.ŋgansn, maimpapa., vemmanvaiŋgətruŋkənhat, fonzo.ŋkerl, goldnŋknaifər]. —

Rückschreitende angleichung tritt auch in familiärer sprache dann ein, wenn nach langem vokale, eine neue silbe aus einem stimmhaften verschlusslaute (nasenexplosiva) + silbenbildendem nasal der gleichen stelle besteht. Der nasal assimilirt sich bisweilen den verschlusslaut; d. h. die öffnung des nasenkanals wird, statt dem mundverschluss einen moment später zu folgen, zu gleicher zeit mit ihm vorgenommen; und zwar ist die erscheinung am häufigsten bei labialen, seltener bei dentalen, und am wenigsten auftretend bei gutturalen. So meist [gæ.m̩, ha.m̩, a.m̩t] für gæ.βm, ha.βm, a.βmt];

[1] [Das hier folgende aus der sandhi-abhandlung. — O. J.]

bisweilen [fo.rhanṇ] für [fo.rhanən]; [ni.manṇ]; [ba.ṇ] für [ba.dṇ]; seltener [za.ŋ̣, vaṇ.] für [za.γŋ̣. va.γŋ̣]; *warum denn* = [va.rumən, va.rumṇ, va.rumṃ]; *weshalb denn* auch [vesalπm].

Einzelne fälle: *Lübbenau* [lyβṃnau·], *Hagenau* [ha.γŋnau].

VERSCHLUSSLAUTE. In der regel fällt ein verschlusslaut zwischen zwei andern konsonanten — gleichgiltig wie die silbenteilung ist; z. b.:[1]

nts, lts: salz, ganz, Franz, nirgends, vollends werden [zals, gans, frans, nirgŋs, folns].

sts (regel!): [aussi.n, aussainenn]; [vi.icmaistza.gə] wird zu [-maisza.gə].

ntš: [henšl, hanšu].

Ferner *t:* [haupkunštyk][2], [haupfax]; [di.nskupe.]; [rec(t)gu.t]; [əsblaipb̬aimalπn]; [ic b̬inaufmmarkg̬evæ.zn]; [aksĭonæ.r]; *gibt es* [gips]; *christbrot* [krisbro.t]; [etwasleš-šo.(n)na.x : stsš - ssš - s.š - šš]; gelegentlich [rictcə — riccə, ricə] *richtige.*

mtn zu *mpn:* [daskomπnox]; vgl. ['ampman] *amtmann*; [švimpb̬alt] *schwimmt bald;* ['a.bmppost] *abendpost;* ['a.bmpb̬ro.t] *abendbrot;* [zampb̬ant] *samtband.*

d: ordentlich [orntλic].

k: [liŋ(s)šveŋt].

p: [tserlumt], [imfm] (mit labiodent. *m*).

Auffällig ist der einschub in [bəgræ.ptnis, bəgræ.pπnis], [gəfeŋ̣kπnis].

In der vulgärsprache wird die verbalendung *det, tet* zu [t]: [ša(.)t] für [ša.dət]; [ret] für [ræ.dət]; [plet] für [pletət]; [das blut] für [blu.tət]; [gəkost, gəret] für [gəkostət, gəræ.dət]. Auch bei gebildeten gelegentlich [das ša.t nicts; vas kos(t)sn] *was kostet's denn?* Schon mhd. *bât* = *badet* u. dgl.

d fällt meist im verbum *werden.* — *t* fällt in 3. sing. präs. [braux] (sehr verbreitet!) und in [is], [nic] (doch [nictrauxer, fərgismainnict]), [jets] (die ältere form!).

[tš] im anlaut von slavischen eigennamen meist [š]: *Tschernig, Tschirne, Tzschaschl, Tschischwitz.*

---

[1] Starkes etymologisches gefühl schützt in manchen fällen.

[2] Mit langem [p].

S-LAUTE. Trifft [s] und [š] (auch die stimmhaften) zusammen, so wird das [s], [z] stets dem [š] assimilirt. Die gemination wird oft vereinfacht: [aussus] wird [aušus]; [dasštimt] zu [daštimt]; [au(š)špra.xə]; [da(š)šö.nə]; [dašaint]; [kostšpi.lic, kunststyk, feststе.n] werden zu [koššpi.lic, kunštyk, feššte.n] (siehe stops); [vurstzupə] oft zu [vuršžupə] (etwas vulgär); [ic vaisšo.n] zu [evai(š)šon]; *englisch zu schreiben:* [eŋlištsu] wird [eŋliš(š)u]; *du wäscht zu schlecht* [veššušlect], — [šle.ziš] in Schlesien selbst stets [šlœ.š]. — In anderen gegenden (Hannover, Berlin) scheint man [fešste.n] wie [kunsštyk] zu sagen (in umgangssprache wohl nirgends [kunststyk]) — doch ist wohl [liŋ(k)šveŋ(k)t, ic vaiššo.n] u. dgl. auch dort zu hause und weit verbreitet.

Interessant ist die differenzirung von [vurst] zu [vuršt] und [vurst]. Ferner hier im dialekt [århɔtniššutu.nə] *er hat nichts zu thun.*

R. Vokal + *rj* + vokal. In dieser stellung fällt *r* bisweilen; so hört man gelegentlich [mateja.l], [dia.jum], [herbajum].

Im dialekt verwandelt *r* jedes folgende [s] und [z] in [š] und [ž] (vgl. in der schriftsprache: *herrschen, kirsche, (un)wirsch*). Auch die umgangssprache neigt bisweilen dazu, hat aber für das ursprüngliche dentale *r* ihr gutturales *r* substituirt, wie immer. So in der volksmundart: [gipməržə], [icvæ.ršɔrzɔ.gr̨], noch öfter [veržər]; [iməršu]; [do.viršbesr]; [duviršžæ.n].

L. Dental + *l:* explosion des stops lateral.

Guttural + *l:* — *l* hat die tendenz den vorhergehenden guttural vorwärts zu ziehen, so dass dieser manchmal zum vollen palatal wird. Explosion ebenfalls lateral. — Diese lateralen verschlusslaute wirken aber andrerseits auf das *l* derartig, dass dasselbe infolge dieses verschlusses reibelaut wird. Nach stimmlosem dental und guttural (*tl, kl*) ist dieses reibe-*l* nach der oben gegebenen regel stimmlos, und so dem isländischen und welschen jedenfalls sehr nahe stehend:

[a.ƀλl, a.ƀλic, agλa.ja(.), gλaizn, atλas].

Dazu: *eigentlich*, gewöhnlich [aigŋƭλic] gesprochen. — Ähnlich bei silbenbildendem *l: ziegelei, siegellack* [tsi.gλlai], [zi.gλlak], auch [zi.gλak]. (Vgl. unten p. 49).

GEMINATION UND QUANTITÄT: — Gemination kommt nur in der komposition vor, wird aber vielfach in konsonantische länge verwandelt und diese bei noch flüchtigerer rede vereinfacht. — Lange

konsonanz noch bei ausfall des mittleren von drei konsonanten; der erste wird lang. — Sonst kommen lange konsonanten nicht vor.

KEHLKOPFVERSCHLUSSLAUT: — Tritt bei einzeln stehendem vokalischem anlaut regelmässig auf und bleibt meist auch im innern des satzes, besonders nach konsonanten. Doch tritt gelegentlich die im frz. stets, im engl. meist eintretende bindung ein, und dem englischen [i-tiz, ɔ-tɔ.l] haben wir [zic i-naxt næ.mm], [y.bɔ-ral], auch [y(.)bɔ-ra.l] gegenüberzustellen. — Wenn der ['] fällt, wird oft im satzinnern besonders engelaut zwischen vokalen stimmhaft: [lez ic, vaiz ic, ij aux, durjaus, gro.za.rtic, auvəršte.n].

In wörtern wie [m*i*cae:l*i*s], glaube ich, findet sich auch bisweilen kehlkopfverschluss vor dem betonten vokale ein, d. h. dieser wird wie wortanlaut behandelt [-m*i*ca 'e:li.], [-o(.)tse 'a:n]. Hier hört man vulgär sogar [m*i*cahe:li] (= 1. okt.), und das volk sagt [m*i*ce:l*ə*].

VERMISCHTES.

VOKALAUSFALL: [šokla:dɔ] *schokolade*. — *Bräutigam* [broitjam] — aber [náxtigàl]. — [intresɔ, intresant]; [intəresant] ist furchtbar geziert. — [loitnant]; [oftsi.r] (hie und da [ofsi.r] und daneben [ofitsi.r]). — [portsla:n]; [taptsi:ɔrn]. — [promna:dɔ, apte.kɔ] (so oft hier in Schlesien und N.-L.; halb vulgär). — *-erie* nach konsonanten = [ri:]: ['artilri:; 'infantri:; faza.nri:]. — *Abiturient* höre ich oft als ['*a*pt*u*rj*e*nt]. — *profitiren* = [pro.fti:rn], volkstümlich; ich sage [pro.fi.ti:rn].

In verbalformen fällt regelmässig auslautendes *e* vor *ich, er* etc.: [za.gic, kontər, vurdər] für [za.gə-ic, kontə-æ.r, vurdə-æ.r].

Bei den ZAHLEN ist mehreres interessant: [zeks — zects(æ.)n — zectsic]. — *und* immer [(*u*)n]; [tsæ.n] in kompos. zu [tsn]; *-zig* = [tsic], nach *n*: [sic]: [tsvansic, noinsic] (auch [tsic]!). — [z*i*pts*i*c] wohl nur provinziell. — [„'ains‿svai‿drai"]. — [fymf — fymvɔ], ['elf — 'elvɔ]: bei uns neigung [ɔ] anzuhängen um die wörter zweisilbig zu machen (wie in [niš šu zæ.nɔ] = *nichts zu sehen*; ebenso ['*icə*, m*itə*, tu.n*ə*] *ich, mit, thun*). — [zi.bm 'u.r dr*ai*s*i*c], ['*a*xt m*a*rk tsæ.n], etc. *Uhr* bei stundenangaben in der schrift immer zugefügt, beim sprechen fast immer weggelassen: ['*u*m dr*ai* f*i*rtl tsæ.n k*ö*nn zi k*o*mm]; ['*u*m h*a*lp tsv*ai*]. Dagegen *mark* selten ausgelassen. Im gewöhnlichen verkehr fügt man es gewöhnlich hinzu. Doch sagen die kaufleute [dr*ai* dr*ai*s*i*c]. — [ven zint zi gə-

bo.rn? — zeetsic]. — ['es va.rn ·drai ·fi.r ··loitə da.]; ebenso [·noin ·tsæ.n], das oft als [nointsæ.n, nointsn] gehört wird.

Interessant ist plur. [zo.nə] von [zo.n] = *so ein*. [zo.n kerl — zo.nə kerls, zo.nə loitə]; das ist recht verbreitet (auch in Hannover). — Hier deklinirt die vulgärsprache [væ.r] *wer* — [wæ.ms] *wessen* — [væ.m] *wem* — [væ.m] *wen*; [væ.ms j*u*ŋə b*i*stn?] — „wer ist denn dein vater?" (so würde ich sagen; die schriftsprache: „wessen sohn bist du denn?").

Ich höre hier [ve.sha.ftic] (schülerslang?): vermischung von [ve.s go·t] *weiss gott* und [va.rha·ftic].

Bei gelegenheit komme ich vielleicht noch auf eine idee zurück, die mich jetzt öfter beschäftigt: analyse des sprachmaterials in kleinste inhaltseinheiten, in kleinste bedeutungs- und beziehungseinheiten zum zwecke der praktischen spracherlernung. Ich denke hier daran, dass mein sprachgefühl *zuthulich* als 1 element, *un-thulich* als 3; *wirklich, zärtlich, niedlich, wunderbar* — *un-abseh-bar; furchtbar* — *bemerk-bar; amiable* — *drink-able* u.s.w. unterscheidet. *Siegellack* ist für mein sprachgefühl nicht mehr *siegel* + *lack*, lack zum siegeln, sondern ein *einfaches* wort: ich spreche auch [zi.gl*a*k], nicht [zi.gl-l*a*k]. — Die zerlegung der wörter nach dem gefühl ist übrigens deshalb nicht so einfach, weil zwischen den lebenden und historischen zusammensetzungen übergangsformen stehen, nicht mehr ganz lebendig, noch nicht ganz erstarrt, und zwar wird das gefühl verschiedener individuen hier gewiss verschieden sein. *Holz-schuh. Buchweizen* ist übergangsform; *weizen* lebendig, aber *buch? Buchstabe:* 1 element (*stabe* ist kein wort unserer sprache, daher bedeutungslos; vgl. buchstabiren; manche leute sprechen [bu.šta.bə]). — *Augenblick* 1 element, ganz gleich *moment*. *Im handumdrehen* ist stark im erstarren begriffen. *Amtmann, edelmann, obmann, hausmann* (= „*concierge*", hier nicht gebr.) sind fraglich, wohl meist ein element, wie engl. *tradesman* (nach Sweet), wohl auch *postman, gentleman*. — *Decke* „*plafond*" und *decke* „*couverture*" sind *praktisch* zwei wörter; *gemüt* und *gemütsvoll* als verwandt gefühlt, nicht aber *gemütlich*, das nur = „*jolly, homely*" etc. Derartige analysen wären natürlich sehr wertvoll, weil man dann den wandlungen des modernen sprachgefühls erst sicher nachgehen könnte, aber sie sind eben nicht leicht. — Wieder ein beweis, welche probleme die sprachwissenschaft noch zu lösen hat!

TEXTE.[1]

I.

·ge.n zi̥ hoit·a.mt ins kon·tsert — s virt ··furcba.(r) ·fol zain — ven ··by.lo. ·vo ·špi.lt, (dan) is ·imà də ·gansə ·štat da(.); zə ·ha.m ·zo.·ga. dæ(.)n ··za.l à.vaitàn mysn, dà ··plats hat nic gə·raict — ic ·fyrctə vi̥r væ.rn ·šlectə ··pletsə ·kri.gŋ — s is jetst ·aigŋklic šo(.)n fast tsu. ··špæ.t — ja, ic ·bin gans ··unglyklic das ic nic ··mit kan, a.bà s (h)ilft dox nicts [ništ]; man mus sic halt rain [drain?] fin(ð)n *

·kön zə nic ma.(l) n ·augŋblik ry.bà kom(m)? ic möct i.n(n) gern (ma.(l)) vas za.gŋ *

visn -zə šo(.)n das di̥ altə kircə aingərisn virt? das is n zæ.gŋ, da virt dox entlic plats; unt ze ha.m ja jets(t) di̥ noiə * da. (in dà noiən) ha.m y.brijns ainə ri.zijə masə loitə plats * unt (ai)nə vundəršö.nə orgl zol drin zain, ic bin nox nic drin gəvæ.zn, ic vil a.bà halt ma.(l) rain ge.n * s lo.nt zic *

·va. dà ·bri.ftræ.gà nox nic ·hi.à [da.]? ic ər·vartə hoitə ·gans bə·štimt ·na.xrict aus bər·li.n, ·vi. di. gə·šictə ·apgəlaufm is * ic bin ·ze.à gə·špant [ic bin ·furcba. ·noigi.ric] *

van [ven] voln zə nu fa.àn? — ja, 'ic vais nox nic gənau; 'ic deŋkə zona.mt 'y.bà ax(t) [y.braxt] ta.gə; špæ.tstns zontak — zontak fa.r ic nic gern(ə) — ax, ·mi.r 'is das ·gans ·glaic; man fæ.rt voxtaks 'aux nic šnelà — 'ic fyrct mic ze.r fo.rm pakŋ; das 'is 'imà 'ainə ·greslicə ·šində·rai [štrapa.tsə]; 'ic ·vais 'aux nox ·nic 'op ic mainə ·zaxn pər ··fraxt šikə 'o.dà 'op 'ic zə ··mitnæ.mə 'unt ··'aufgæ.bə; 'ins kupe: ·kan 'ic nu.r di̥ ··raizetašə ·næ.mm — fàgesn ze aux ŋ fusza̧k nic — mainn zə, das man n brauxt? — ax ja; jets is əs maistntails nox rect kalt unt zə haitsn nic imà ze.r briljant; ic vyrð n li.bà mitnæ.mm — na, ven zə deŋkŋ, dan vil ic n dox li.bà nic hi.r lasn * ven ic nuṙ æ.rst (t)su [æ.rssu] hauzə væ.rə!

II.

e.mi.l, komst də̥ mit n štyk špatsi.ṙn? ic möctə gernə ma.l um m val ge.n * unzà froint *U.* is sva. [*ist zwar*] imà vy.tnt ven ainà n valbuml fo.ršlæ.kt, ic fində n val a.bà dox gans vundər-

[1] In [ ] stehen teils varianten und erklärungen, die von Franke herrühren, teils die lesarten des ms., wo ich mir erlaubt habe, schreibfehler zu verbessern. – O. J.

fol * da komt y.brijns e.bəliŋk, ven ic mic nic toišə * ˙zi. ma.(l)! — ja., á 'is əs — da voln vəṙ zo. laŋə vartn, filaict komt à mit * — e.bəliŋk, e.bəliŋk — gu.tn tak! — komm ze mit um m val? — o. ja., ven zə nic tsu laŋə ge.n; ic mus um halp tsvölvə an dər jako.bikircə zain, ic ha.p hilma(n) da.hin bəštelt; vər voln herna.x [hána.x] tsuzam(m) (ai)n(n) bəzu.x maxn * vi. is i.nn y.brijns dà gestrijə a.mt bəkomm? zə h.am dox kainn jamà? — na, zo. n biscn . . . mora.lišn — ax vas, 'unzin; mora.lišà 'is 'unzin!

vi. va.ṙ s n gestán 'im fər'ain? — ri.zic gəmy.tlic . . . s ka.mm me.rərə gestə 'unt da mustn vər halt aus(h)altn * di zitsuŋk va.(r) 'a.bà virklic ze.r hypš gestərn * va.rum va.rn ˙zi. n 'aigŋklic nic da., 'ebəliŋk? — ja., 'ic hatə gestərn šreklijə kopfšmertsn, zonst væ.r ic zicà gəkomm * s ta.t mər ri.zic lait; abà 'ic kan dæ.n ta.-bakskvalm 'apzo:lu:˙t nic fàtra.gŋ ven 'ic kopfšmertsn ha.bə . . . . na, 'unt gərauxt virt dox furcba. — dà deŋkà [*der Denker* (eigenname)] va. gestàn 'aux nic da. — dæ.r va.r gestàn fàhindàt; mitak za.kt à nox, 'à voltə kom(m); 'à kriktə 'a.bà 'unàvaṙtət bəzu.x — 'ax, zo. . . . . . ja, mainə heṙn, 'ic ˙mus nu ˙fort, zonst ˙mus (dà) ˙hilmà ˙vartn 'unt das vil ic dox nic — 'atjö., heṙ 'e.bəliŋk; gry.sn zə hilmàn fon mi.r — 'auf vi.dàzæ.n hoit 'a.mt — 'atjö.!

III.

a.mendə komt à y.bàhaupt nic me.r; s is furcba. laŋkvailic hi.ṙ tsu šte.n unt (t)su vartn * voln viṙ dox imà ge.n * à kan ja. na.xkom(m) * à vais ja. vo. viṙ hingəgaŋŋ zint — zo. vaiz à(ṙ)s? — ja(.) — na, dan is(s) gu.t! dan kön(n) viṙ ge.n *

IV.

ic mus nox tsu(.) maim bu.xhendlà; ic ha.p mir n bu.x bə-štelt und à za.ktə, s vyrdə hoitə da. zain * vas ˙is əs n? — ax, *Crump*, *English as it is spoken*. ŋ klainəs diŋs mit rect netn naty.rlicn eŋlišn gəšpræ.cn; nu.r is əs laidà in dà gəvö.nlicn orto.grafi. gə-šri.bm unt da vais man ni. gənau, op zo. o.dà zo. tsu(.) šprecn is, zelpst ven man šo.n ainə gansə masə eŋgliš kan * bis jetst ha.(b)m di loitə nox nic bəgrifm das əs dəm auslendà gra.də da.rauf ankomt vas dəm natsĭo(.)na.ln zelpstfàštentlic unt fon kint auf gəloific is — vo. is n das bu.x əršì.nn? — in bərli.n — bai væ.mm? [væ.mən] — bai hempl; das is dæ(.)r, dæ(.)r di(.) bəkantə klasikà'ausga.bə

rausgipt; zi. kenn zə dox? — m ja.; ic ha.p zə šon gəzæ.n, a.bȧ ic ha.p mər zə ni.(ma.(l)s) ze.ṙ gənau angəzæ.n, deshalp kan ic nic dry.bȧ urtailn * — *(Vor dem laden.)* — voln zi hi.ṙ vartn o.dȧ komm zə mit rain? — ax, ic vil li.bȧ vartn, ic ha.bə hi.r nox ni. vas gəkauft unt da zæ.n ain(n) di. loitə amendə ši.f an * maxn zi(.) šnel — .... das is dox ainə šreklicə buməlai * ha.bm s di. loitə imȧ nox nic gəkrikt unt ic braux s zo. nö.tic * — könn zə zic s nic irgŋt vo.hæ.ṙ bəzorgŋ? — das ·is ja. æb.m das šlimə; ic vais ·kainn ·menšn dæ.ṙ s hat — na, da. mysn zi. halt vartn * ·main bu.xhendlȧ 'is 'imȧ ri.zic pyŋk(t)lic; ȧ hat mic bis jetst nox ·ni. im šticə gəlasn *

V.

nu, həṙ doktȧ, zint zə vi.da (glyklic) tsuryk? vi. is əs i.nn væ.ṙnt dər tsait gəgaŋŋ? — o., gans gu.t; blo.s va.r s etvas laŋk-vailic, ic hatə kainn menšn, mit dæ.m ic ma.l fərnymftic ræ.dn kontə [n fərnymftijəs vort ræ.dn kontə] * ic bin dox fro., das ic vi.dȧ 'in etvas tsi(.)vili(.)zi.rtərən ge.gŋdn bin, hi.r findət man dox ve.nicstns gəzelšaft, ven man ma.l velcə brauxt * ic ha.bə ve.nic ta.lent tsum ainzi.dlȧ, das ha.b ic jets vidȧ rect gəmerkt * mam braux ja grad.ə kain gəzelšaftsvy.tric zain [*oder:* tsu zain], a.bȧ vas su(.) fi.l is, is su(.) fi.l * ic het əs nic me.ṙ laŋə ausgəhaltn [*oder:* laŋə het ic s in dəm ö.dn nestə nic me.ṙ ausgəhaltn] — na, zain zə fro., das zə vi.dȧ hi.ṙ zint, unt tsur vyrdijn faiȧ voln vər ge.n n šopm triŋkŋ — mi.r is (s) rect *

VI.

ma.ltsait! [vo.l tsu špaizn!] — esn zi. di. zupə ·gern zo., o.dər li.bər o.nə ai? — ic glaubə fast, zi. is m biscn [etvas] tsu ze.r gəzalsn, ic ha.p zə nic tsur rectn tsait gəkostət — ·das kan ic nic findn; ic fində zə is gra.də gu.t zo. — mari., briŋŋ zi. dox ma.l ainn gro.sn löfl rain, s fe.lt hi.r ainer — ax, voln zi. filaict ma.l das zals ərlaubm?! — vas triŋkŋ zi. am li.pstn tsum esn, vain o.dər bi.r? — ven ic mi.r væ.ln darf [di. va.l ha.bə], dan næ.m(ə) ic li.bər bi.r * ic bin s zo. fon fry.ərhæ.r gəvö.nt, vi.r ha.bm ⁱm resto.raŋ imər unzər glas mynenər tsum esn gətruŋkŋ unt ic fində əs bəkomt mi.r ze.r gu.t — na ja., zi. zæ.n alərdings ze.r vo.l aus * dər menš læ.pt nict fon luft alain — ax, bitə næ.mm

zi. zic dox nox ain štyk bra.tn, zi. ha.bm ja. zo. ve.nic gənomm, da. könn zi. ja. nic zat verdn — ven zi. ərlaubm, dan vil ic zi. hərna.x nox um etvas bitn, fy.r dən augŋblik is s gənuk — unt dan zo.sə, zi. ha.bm ja. ga.r kainə — o. daŋkə, ic bin virklic gəny.gŋt fərzæ.n — va.rn zi. noilic 'a.bmt 'im fo.rtrak? — ja 'in velcm [velcn] fo.rtrak mainn zi.? — ic mainə 'im kaufmenišn fər'ainə — ax zo., nain, əs va.r mi.r laidər nic mö.glic, ic hatə dæ.n a.bmt gra.də ainijə driŋŋdə arbaitn tsu ərle.dijn; əs zol a.bər ze.r hypš gəvæ.zn zain — ja, vi.r va.rn da., əs va.r ze.r šö.n * *R.* šprict ausgətsaicnət, ze.r kla.r unt anšaulic unt dox nict trivia.l * ər fəršte.t əs ausgetsaicnət zainn ge.gŋštant zo. tsu bəhandln, das ər alə tailə bəfri.dict — a.bər zi. triŋkŋ ja ga.r nict; auf ·i.r vo.l! — [zi. što.sn an] — ax, bitə, triŋkŋ zi. aus, das man i.nn vi.dər ma.l (noi) aingi.sn kan — ic daŋkə, ic darf virklic nic(t) zo. fi.l triŋkŋ — ax, dæ.r is laict, dæ.r ša.dət i.nn nicts, dæ.n könn [*ms.* kenn] zi. ru.ic triŋkŋ — a.bər, lu.i.zə, nö.tijə dox nic zo., hər šmit virt šo.n triŋkŋ — ic lasə mic nic nö.tijn, ic laŋə tsu. zo. laŋə ic apti.t ha.bə — das is aux das ainsic rictijə * ic kan s nic laidn, ven zic di. loitə zo. furcba.r tsi.ərn *

VII.

Eine erzählte *geschichte (nach dänischer vorlage).*

visn zi., da. wurdə noilic 'ain ry.rndər tsu.k 'ertsæ.lt [da. hö.rte ic noilic ainn ry.rndn tsu.k] * 'als di. šve.dn fɔ.r 'y.bər hundərt ja.rn 'in holštain va.rn, da. va.r 'ainəs ta.ks na.x 'ainer šlaxt 'ain zolda.t 'als vaxpostn 'auf dəm šlaxtfeldə 'aufgəštelt * 'er hatə na.x dæ.m 'anštreŋŋdn ta.gə gro.sn durst gəkrikt, 'unt mit gro.sər my.ə va.r əs 'i.m entlic gəluŋŋ, zic 'ainə flašə bi.r tsu(.) fəršafm [bəzorgŋ] * gra.də 'als ər di(.) flašə 'an (də)n munt zetsn vil, da. hö.rt ər, vi. i.n 'ain fərvundətər šve.də, dæ.m baidə bainə 'apgəšosn va.rn [dæ.m zi. baidə bainə 'apgəšosn hatn], ru.ft 'unt i.n bitət, 'ər möctə 'i.m dox (et)vas su triŋkŋ gæbm * da. zetst dər zolda.t zainə flašə vi.dər 'ap 'unt ge.t tsu. dəm fərvundətən 'unt vil 'i.m tsu triŋkŋ gæ.bm * gu.tmy.tic bykt ər zic tsu i.m ni.dər, 'a.bər 'in dəm zelbm 'augŋblik [moment, *oder* im zelbm 'augŋblikə] foiərt dər šurkišə šve.də zainə pisto.lə 'auf i.n 'ap [lo.s] um nox 'im to.də dəm faində tsu. ša.dn * glyklijərvaizə 'a.bər trift di. ku.gl dən barmhertsijn zama.ri.tər nic(t), zondərn ge.t fɔ.rbai * da. rictət sic dər holštainər ru.ic vi.dər 'auf,

triŋt zainə flašə bi.r halp [tsur helftə] 'aus 'unt dan gi.pt ər dæ.m švo.dn dən rest [das y.brijə] 'unt za.kt: „du. šlectər kerl! [*oder:* zi.stə *(siehst du!) oder:* zo. 'ainə šlectickait *oder:* nain, zo. šlect tsu. zain!] nu. krikst du. blo.s di. helftə“ * *(3. sept. 84.)*

VIII.

ic möctə ain štyk špatsi.rn ge.n * op zic das vetər hoit nax·mitak [hoit ·na.xmitak] haltn virt? — o. ja., ic deŋkə dox * ic glaubə a.bər zi. tu.n besər ven zi. zic ainn širm mitnæ.mm * a·mendə komt ·dox nox ræ.gŋ [nox vas] unt dan is əs heslic ·o.nə [(širm) *natürlich!*] — na ja., ic kan (i.)n ja. ·mitnæ.mm * besər is besər * ic glaubə tsva.r virklic nic, das əs ræg(ŋ)nn virt [das vas komm virt, das vi.r vas kri.gŋ væ.rdn] * *(3. sept. 84.)*

IX.

ain kaufman va.r auf dəm marktə gəvæ.zn unt hatə gu.tə gəšeftə gəmaxt; ər hatə alə zainə va.rn fərkauft unt zainə gelttašə va.r mit golt unt zilbər gəfylt * mitak a.s ər in ainəm dorf durc das ər ka.m * als ər nu.n vi.dər ailicst fort voltə um di. fərlo.rnə tsait vi.dər aintsu.briŋŋ, za.ktə i.m dər knect, dər das fæ.rt [*ms.* fæ.rd] bəzorkt hatə, əs fæ.ltə am liŋkŋ hintərfu.s ain na.gl im hu.f·'aizn * „ax vas“, maintə dər kaufman, „·di. ·zeks mailn virt s šo.n nox haltn * ic mus maxŋ das ic haim [na.x hauzə] komə“ * — na.x mitak mustə ər vi.dər apštaigŋ unt das fæ.rt futərn lasn * als [vi.] ər nu.n in dəm [*ms.* dər] virtshaus za.s, ka.m dər knect gra.də vi. im æ.rstn [*ms.* æ.rsten] dorf unt fra.ktə, op ər nic dən šmit ho.ln zoltə, əs fæ.ltə ain na.gl im hu.faizn am liŋkŋ hintərfu.s * — „ax nain [ax vo.! ax vas!]; di. pa.r mailn virts šo.n nox ge.n, ic ha.ps ailic“ *

ər rit alzo. vi.dər vaitər; əs dauərtə a.bər ga.r nic laŋə, da. fiŋk [*ms.* fiŋ] das fæ.rt an das liŋkə hintərbain na.xtsu.šlepm unt tsu hiŋkŋ * dər kaufman na.m a.bər da.rauf kainə rykzict bis das fæ.rt auf ainma.l štyrtstə unt zic (da)s bain bra.x [da.la.k unt zic das bain gəbroxn hatə] * nu.n mustə dər kaufman (naty.rlic) zain fæ.rt li.gŋ lasn, unt ausərdæ.m zic das gəpek zelbər aufla.dn unt dən gansn y.brijn væ.k laufm * unt da. ka.m ər æ.rst ganš špæ.t in dər naxt na.x hauzə * „dæ.r fərdamtə na.gl“, maintə ər, „dər s šult am gansn unglyk“ * *(24. sept. 84.)*

X.

aus gariks læ.bm *

dər bəry.mtə šauspi.lər garik maxtə ainst ainə raizə na.x dəm nordn fon eŋlant, tsu. ainər tsait, vo. zain na.mə šo.n im gansn landə bəkant va.r * unglyklijərvaizə tsərbra.x untərvæ.ks in dər næ.ə ainər mitlgro.sn štat di. akzə zainəs raizəva.gŋs; zo. entštant ainə fərtsö.gəruŋk dər raizə, di. i.m in me.rərn bətsi.uŋŋ hö.cst unangənæ.m va.r * fərštimt na.m ər zic di. ze.r tsərlæ.znn tsaituŋŋ in dər gastštu.bə [gasštu.bə] fo.r unt fiŋk an tsu. læ.zn, um zic di. tsait tsu fərtraibm * ər va.r a.bər nict ve.nic əunder erstaunt als [vi.] ər im voxnblatə dər štat in ainər anoŋsə zainn na.mm in ·halp·tsolgro.sn [*ms.* grosn] bu.xšta.bm gədrukt zi.t * ər vurdə noigi.ric unt la.s alzo. den gansn artikl durc * in dər štat va.r ainə fon dən bekantn, fərkomnn šauspi.lərtrupm, dən zo.gənantn „šmi.rn" angəkomm * dər direktor kyndictə im voxnblatə ainə auffy.ruŋk fom kaufman fon vene.dic an; gra.də in di.zm štykə hatə garik als šailok in london ungəhoirə triumfə gəfaiərt * er va.r alzo. nict ve.nic y.bərašt, als ər za., das dər direktor ankyndictə, dər bəry.mtə garik zai [væ.rə] ain li.bər [gu.tər] ju.gŋtfroint fon i.m unt vyrdə ekspres aus london komm unt dən šailok, dər zainə bədoitn(t)stə rolə væ.rə, špi.ln * di. aintritspraizə va.rn dæ.mentšprecnt doplt zo. ho.x als gəvö.nlic * di. auffy.ruŋk zoltə gra.də an dæ.m a.bmt zain *

„zo. ain unfəršæ.mtər ly.gŋər!" ri.f garik gans entrystət aus * untərdesn ka.m ·ain va.gŋ na.x dəm andərn unt hi.lt fɔ.r dəm gasthauzə, das na.x unt na.x gans fol vurdə * in ainm fraiən augŋblikə ka.m dər virt an dən tiš, an dæ.m ga.rik za.s, und maintə: „ja., zi. zint ain glykskint, das gra.də hi.r i.rə akzə gəbroxn is [brecn mustə]; nu.n könn zi. garik zæ.n" * garik maxtə ainə glaicgiltijə mi.nə unt za.ktə: „ic kenə garik perzö.nlic; ic ha.bə i.n in, fɔ.r unt na.x alən zainn fɔ.ršteluŋŋ gəzæ.n" — „zo.", za.ktə dər virt, „ax, za.gŋ zi. mi.r dox, vi. zi.t ər den aus?" garik lecltə darauf unt za.ktə: „nu.n, di. loitə za.gŋ, ər væ.rə mi.r zo. æ.nlic vi. ·ain ai dəm ·andərn" * dər virt ris zainə augŋ auf unt štartə garik an, dər jetst gənau di. mi.nə anna.m, di. in zainər da.ršteluŋk dəs šailok zo. ungəhoiər auf di tsušauər virktə *

„a.bər . . . sə. [*sir*] . . . ab.ər, i.r gəzict!" — „nu.n, gəfelt

əs i.nn dən nict?" za.ktə garik * — „frailic, a.bər næ.mm zi. mirs nic y.bl, əs za. auf ainma.l gans andərs aus!" — „·ax ·vas! pu.rə ainbildunk!" za.ktə garik * dər virt vurdə da.rauf vekgəru.fm * garik zetstə zic dən hu.t auf, tso.k aine brilə aus dər tašə, zetstə zi zic auf, varf dən rokkra.gŋ tsuryk unt giŋk aus dər štu.bə * ər za. zo. gans unt ga.r aus vi. ain israeli.t; unt als ər am virt fɔ.rbai giŋk, fra.ktə dæ.n ain pectər aus dər umge.gŋt: „væ.r is dn dæ.r ju.də?" dər virt za. zic garik an unt maintə: „ic vaiz əs nic" *

garik giŋk untərdesn tsum te.a.tərdirektor, dər in ainər e.lendn knaipə im dritn štokə vo.ntə * garik šti.k di. ze.r tsvaiflhaftə trepə rauf unt maxtə di. ty.rə auf o.nə antsuklopfm * das bilt, das ər fɔ.r zic hatə, va.r herts'ərgraifmt * um ainn tiš (he)rum za.sn [*ms.* zasn] zeks sərlumtə, e.lent auszæ.ndə kindər, ainə frau, di. fry.ər ainma.l ze.r šö.n gəvæ.zn zain mustə, a.bər e.bmfals ze.r dyrftic gəklaidət va.r, unt ain man in mitlərn ja.rn in ainəm apgətra.g(ŋ)nn fa.dnšainijn rokə * alə a.sn mit haishuŋər ainə šysl fol ša.lkartofln unt troknəs bro.t datsu. *

garik, dər ain e.dləs herts hatə, va.r əršytərt * in gro.sər fər-læ.gŋhait ka.m dər man auf i.n tsu., unt fra.ktə, vo.mit ər di.nn köntə * „köntə ic zi. auf ainn augŋblik alain šprecn?" fra.ktə garik froinlic unt mildə [*ms. hat* (?) *nach* mildə] * „ze.r gern" za.ktə dər direktor unt fy.rtə garik in dən te.a.tərza.l: əs v.ar ofmba.r di. malsdarrə dəs brauərs * hintn va.r ainə [*ms.* ain] klainə jamərfolə by.nə aufgəšla.gŋ; dər y.brijə raum va.r mit beŋkŋ bəzetst [*ms.* bəzæ.tst] *

als garik fra.ktə: „zi. ha.bm dən ly.gŋhaftn artikl in das hi.zijə blat zetsn lasn?" vurdə dər direktor blas unt fiŋk an tsu tsitərn * ər niktə nu.r mit dəm kopfə unt za. auf dən bo.dn (ni.dər) * na.x ainər vailə za.ktə ər mit unzicrər, traurijər štimə: „zi. ha.bm unzər fry.štyk gəzæ.n * gəny.kt das [is das gənuk] um i.nn di. no.t tsu tsaigŋ in dər ic læ.bə, zait mi.r alə mainə kindər unt hintərhæ.r aux nox mainə frau voxnlaŋk kraŋk gəvæ.zn zint? bəurtailn zi. mic da.rna.x" *

„a.bər, vi. könn zi. gra.də [aux] ·zo. ly.gŋ! za.ktə garik; ven aux nu.r ·ainər fon dən tsušauərn garik kent, dan ge.t əs i.nn šlect" *

„dan verdn zi. zic hofmtlic y.bər main e.lent ərbarmm * filaict kent i.n ni.mant" *

„ic kenə i.n a.bər gənau!“ za.ktə garik *

da. fi.l də.r direktor auf zainə kni.ə unt ba.t: „maxn zi. mic nict unglyklic!“

„zaiən zi. ru.ic!“ za.ktə garik * „a.bər væ.n voln zi. den aigŋtlic als garik untərši.bm?“ — „əs ist ain juŋər menš, nict o.nə talent!“ za.ktə dər direktor o.nə auftsušte.n, den ainə a.nuŋk šti.k in i.m auf . . . ər fastə gariks hant unt za.ktə „o. di.zə hant!“ . . „ist dəs ectn gariks hant * bai mainər durcraizə bra.x mi.r ainə akzə unt im gastho.fə [ho.və] la.s [la.z] ic di. antsaigə“ *

der direktor fi.l tsum tsvaitn ma.l auf zainə kni.ə unt ri.f: „o. ha.bm zi. erbarmm mit ainm unglyklijn fami.liənfa.tər; ic vustə mi.r nict me.r andərs (t)su helfm“ * garik ho.p i.n auf unt za.ktə: „zaiən zi. ru.ic! ·ic væ.rdə dæ.n šailok špi.ln; nu.n, ge.n zi. unt maxn zi. aləs fertic * ainstvailn a.bər næ.mm zi. hi.r das gelt“ * unt da.mit dryktə æ.r i.m ainə anzæ.nlijə zumə in di. hant unt giŋk ailicst fort, e.ə dər direktor i.m nox daŋkŋ kontə *

unt rictic! — əs va.rn virklic loitə da., di. garik in london gəzæ.ən hatn unt i.n nu.n vi.dər ərkantn, vi. ər y.bər di. štra.sə giŋk * vi. ain lauffoiər giŋk əs durc di. štat, das garik da. va.r * šo.n laŋə fɔ.r anfaŋk dər fɔ.ršteluŋk va.r dər raum (t)sum erdrykŋ fol unt imərfort štrö.mtn nox di. loitə (hə)rain; aləs voltə garik zæ.n *

garik špi.ltə besər als je., unt dər baifal voltə kain endə næ.mm * als die fɔ.rštəluŋk špæ.t in dər naxt aus va.r, giŋk dər fɔ.rhaŋk nox ainma.l auf unt garik tra.t in zainn gəvö.nlijn klaidərn fɔ.r di. tsušauər unt ba.t dər fərzamluŋk ainijəs mittailn tsu dyrfm, vas zi. gəvis intresi.rn vyrdə * ergraifmt ainfax ertsæ.ltə æ.r, vas (t)svišn i.m unt dəm direktor fɔ.rgəgaŋŋ va.r * æ.r bəšri.p di. no.t unt di. armu.t dæ.r fami.ljə in ainər ·vaizə, das das gansə pu.blikum anfiŋk tsu. vainn * æ.r ba.t, man möctə dox dæ.n direktor zainə ly.gə, di. zo. zeltzam tsur va.rhait gəvordn va.r, nict entgeltn lasn unt za.ktə dan, das æ(.)r tsu. eŋlendərn gəšproxn hetə, di. ja. imər ·dan di. hant im geltboitl hetn, ven əs hi.sə, ainn unglyklijn tsu retn; ər vyrdə zic da.·hæ.r an dæ(.)n ausgaŋk dəs za.ləs šteln, um di. ga.bm fy.r di. armə fami.ljə in emfaŋk tsu næ.mm * da(.)rauf fərboiktə æ(.)r zic unt glaic da.rauf štant æ.r an dər ty.rə unt hi.lt zainn hu.t hin * raš fyltə ər zic bis o.bm (r)an; garik šytətə dæ.r

frau dəs direktors das gelt in dən šo.s; unt nox (ain)ma.l vurdə dæ(.)r hu.t fol * dan fəršvant garik unt ainijə minu.tn na.x zainər aŋkumft im gastho.fə fu.r dər va.gŋ fɔ.r unt entso.k garik aln oisəruŋŋ dər axtuŋk unt daŋkbarkait, di. man i.m fy.r dən folgŋdn tak tsu.daxtə * *(17. okt. 84, mit benutzung von „Silberblicke II“ von W. O. von Horn.)*

XI.

[Von hier an deutet kursivschrift weite vokale an; der kehlkopfverschluss ist hier und in dem folgenden konsequent bezeichnet.]

'*i*n f*o*rd*ə*r '*u*nt h*i*nt*ə*r'*i*ndi*ə*n, '*i*n ci.na., f*e*rn*ə*r '*au*f ts*ai*l*o*n, zu.-matra. '*u*nt tse.l*e*b*e*s k*o*mt dæ(.)r 'azia.t*i*š*ə* 'e.l*ə*f*a*nt n*o*x '*i*n fi.ln hæ.rdn f*o*n h*u*nd*ə*rt št*y*k '*u*nt me.r fo.r * ts*u*m 'aufnt(h)*a*ls*o*rt*ə* zu.xt æ(.)r z*i*c f*oi*ct*ə*, v*a*ld*i*j*ə* '*o*rt*ə* '*i*n dæ(.)r næ.*ə* f*o*n gəv*e*s*ə*rn '*au*f * æ(.)r næ.rt s*i*c f*o*n gra.s '*u*nt l*au*pv*e*rk, n*o*x li.b*ə*r f*o*n 'o.pst ts*u*k*ə*rro.r [*genauer:* ts*u*kà-rɔ.à] '*u*nt r*ai*s * '*i*n ge.gŋdn vo. '*a*k*ə*rb*au* gətri.bm v*i*rt, r*i*ct*ə*t 'æ(.)r '*o*ft f*u*rc(t)ba.r*ə* f*e*rhæ.r*u*ŋŋ '*i*n dæ(.)n m*ai*s- *u*nt (t)s*u*k*ə*ro.rfl*a*ns*u*ŋŋ '*a*n, d*e*n v*a*s 'æ(.)r n*i*c(t) fr*i*st, ts*e*rtr*i*t æ(.)r m*i*t z*ai*nn ri.z*i*jn fy.sn * 'æ(.)r *i*s(t) '*ai*n gro.s*ə*r fr*oi*nt f*o*m v*a*s*ə*r * je.dn t*a*k ba.d*ə*t æ(.)r '*ai*n ·pa.r ·ma.l [me.rf*a*x], '*u*m dæ(.)n št*au*p lo.s(t)suvæ.rdn '*u*nt z*i*c f*o*n dæ(.)r '*i*nz*e*ktnpla.g*ə* tsu. bəfr*ai*n *

b*ai* dæ(.)n 'azĭa.tn '*i*s(t) dæ(.)r 'e.l*ə*f*a*nt šo.n z*ai*t dæ(.)n *e*lt*e*stn ts*ai*tn h*au*sti.r * ts*u*r f*o*rtš*a*f*u*ŋk švæ.r*ə*r l*a*stn '*i*s(t) æ(.)r '*i*m kri.g*ə* '*u*nt '*i*m fri.dn ·gl*ai*c '*u*n*e*ntbæ.rl*i*c * m*ai*st(ns) f*e*ŋt m*a*n [*oder vielmehr:* f*e*ŋk m*a*n?] 'i.n li.b*ə*r '*ai*n, v*e*n 'æ(.)r '*au*sgəv*a*ksn '*i*s(t), '*u*nt tsæ.mt 'i.n d*a*n * '*e*s '*i*s(t) næ.ml*i*c tsu my.z*a*m 'i.n j*u*ŋk '*au*ftsutsi.n * '*e*s tsi.n d*a*n '*i*m*ə*r gro.s*ə* ša.rn [m*e*nšnm*a*sn] '*au*s, '*u*nt v*e*n zi. '*ai*n*ə* hæ.rd*ə* gəf*u*ndn [*bei sehr schnellem sprechen auch*: gəf*u*n.n] ha.bm, šli.sn zi. 'ainn kr*ai*s dr*u*m * dæ(.)r kr*ai*s v*i*rt '*i*m*ə*r '*e*ŋ*ə*r gəm*a*xt '*u*nt šl*i*.sl*i*c v*i*rt di. hæ.rd*ə* '*i*n '*ai*nn f*e*st'*u*mts*oi*ntn pl*a*ts gətri.bm * d*a*n væ.rdn zi(.) je.d*ə*r '*i*n '*ai*n*ə*m ['*ai*m.] bəz*o*nd*ə*rn r*au*m*ə* d*u*rc h*u*ŋ*ə*r *u*nt d*u*rst gətsæ.mt * d*a*s d*au*ərt gəvö.nl*i*c nu.r z*e*ks v*o*xn *

XII.

[Dieses stück schickte mir F. am 26. okt. 1884 mit der bemerkung: . . . . für den sprachlerner ist nun aber nicht bloss die umgangsform wesentlich; er will auch wissen, wie die eingebornen

ihre sprache *lesen,* nicht blos wie sie sie sprechen. Man wird also auch das zu berücksichtigen haben! Victors *German pronunciation,* das nächstens erscheinen wird, gibt mehr die gelesene, als die gesprochene sprache. . . . . Vielleicht interessirt Sie noch eine probe unserer gelesenen sprache — zum vergleich mit Vietors *Germ. pronunciation*:]

'ic vais nict vas zol es bədoitn
das ic zo. trauric bin!
'ain mæ.rcn 'aus 'altn tsaitn
das komt mi.r [*umgangsspr.*: kompmi.r] nict aus
dæ(.)m zin *

di(.) luft 'ist ky.l 'unt es duŋklt
'unt ru.ic fli.sət dæ(.)r rain;
dæ(.)r gipfl des bergəs fuŋklt
'im 'a.bmtzonnšain *

di(.) šö.nstə juŋkfrau zitsət
dort 'o.bm vundərba.r,
'i.r goldnəs gəšmaidə blitsət
zi(.) kemt 'i.r goldnəs ha.r *

zi(.) kemt es mit goldn(ə)m kamə
'unt ziŋt 'ain li.t dabai;
das hat 'ainə vundərzamə
gəvaltjə melodai *

dæ(.)n šifər 'im klainn šifə
'ərgraift es mit vildəm ve.;
'æ(.)r šaut nict di(.) felznrifə,
'æ(.)r šaut nu.r hinauf 'in di(.) hö. *

'ic glaubə, di(.) veln feršliŋŋ
'am (')endə šifər 'unt ka.n;
'unt das hat mit 'i.rəm ziŋŋ
di(.) lo.rəlai gəta.n!

„Beim singen ändern sich hie und da die qualitäten mit der quantität: so gewöhnlich (me.lo.dai); und ferner treten die assimilationen natürlich nicht ein, also (a.bəntzo.nənšain) [oder (ɔ.) statt (*o.*)?]."

MISZELLEN.

ZUR GESCHICHTE DER VOKALSYSTEME.

In von der Hagens *Germania* (neues jahrbuch der berlinischen gesellschaft für deutsche sprache und altertumskunde) 1853, bd. X, s. 198 ff. findet sich ein nicht uninteressanter artikel von Zeune („Vokalismus") aus dem ich folgendes der mitteilung wert erachte: „Knie in seiner schrift über die zwei blind und taubstumm gebornen Laura Bridgman und Eduard Meystre führt aus der beschreibung des letzteren durch H. Hirzel folgende stelle an s. 315: Die laute *a* und *o*, die ersten, welche er ausgesprochen hat, bilden die grundlage zweier jedoch ganz verschiedener reihen von stimmlauten. . . Das spiel der zunge ist beiden reihen gemeinschaftlich (hebung und senkung) — der einzige für den tastsinn bemerkbare unterschied tritt in der bewegung der lippen hervor. Für die aussprache der laute in der *a*-reihe behalten sie ihre natürliche stellung und nähern sich einander nach massgabe des fortschreitens in der aufsteigenden ordnung; das umgekehrte spiel wird bei der umgekehrten ordnung, nämlich beim herabsteigen ausgeführt. Für die *o*-gattung nehmen die lippen die form dieses buchstabens an, ziehen sich beim fortschreiten allmählich nach aussen zusammen oder thun umgekehrt das gegenteil. In kürze könnte man sie dahin bezeichnen: die eine bildung geschieht durch annäherung, die andere durch ringförmiges gestalten und zusammenziehen der lippen." [Nach heutiger terminologie: gerundete und ungerundete vokale.]

Zeune, sich auf das vorstehende beziehend, fährt dann fort: „Da mich diese tonleiter der selbstlaute sehr anzog, und ich darüber schon in Paris 1820 mit dem grafen Schlaberndorf u. a. viel mich unterhielt, der in seiner *Physique du language* auf ähnliches gekommen war . . . . so sind wir auf folgende einfache tonleiter der selbstlaute gekommen:

		ä		*e*	*i*
a	franz.	*eu*		*ö*	*ü*
		a	*â*	*o*	*u*

„Das französ. *eu* ist ein einfacher laut und unterscheidet sich von unserem deutschen *ö* gar sehr, indem es sich etwas leiser unserm deutschen *ä* annähert . .

„In der ersten reihe hebt sich die zunge und die lippen erweitern sich, bei der mittleren reihe senkt sich die zungenspitze in die tiefe. aber die lippen spitzen sich zu. Endlich in der dritten reihe ist die zungenstellung wie bei der oberen reihe und die lippenstellung wie bei der mittleren, so dass sich der mund im allgemeinen zuspitzt. Man kann diese bewegung im munde recht deutlich wahrnehmen, indem man die spitze des kleinen fingers an die spitze der zunge hält und recht deutlich beim aussprechen der ersten reihe bemerkt, dass sich die zunge nach vorne drängt, ferner dass bei der untersten reihe der kleine finger immer tiefer in die kehle hinabsinkt. aber bei der dritten eine harmonie zwischen zungenspitze und lippenstellung hergestellt wird.“

Die schwerfälligkeit der formulirung lässt im grunde doch die übereinstimmung mit dem englischen system nicht verkennen, mit *a* ist offenbar nur die neutrale ruhestellung der organe gemeint.

Marburg. F. Kauffmann.

HABEN DIE VOKALE FESTE RESONANZHÖHEN?

Die bestimmungen der eigentöne des mundraums bei der artikulation der einzelnen vokale haben bekanntlich sehr abweichende resultate ergeben. In meinem buche *El. d. phonetik* ² s. 18 habe ich die von zwölf forschern (Reyher, Flörke, Hellwag, Willis, Donders, Helmholtz, Merkel, König, Grabow, Auerbach, Zahn, Trautmann) für *u, o, a, ä, e, i, ö, ü* gefundnen tonhöhen zusammengestellt. Es zeigt sich hier schwanken der werte

für *u*	von	c	bis	g^2,	d. h. über	$2\,^7/_{12}$	oktaven	oder	31	halbe töne
„ *o*	„	g	„	h^2	„	$2\,^1/_3$	„	„	28	„ „
				d^3	„	$2\,^7/_{12}$	„	„	31	„ „
„ *a*	„	dis	„	f^3	„	$3\,^1/_6$	„	„	38	„ „
				g^3	„	$3\,^1/_3$	„	„	40	„ „
„ *ä*	„	a	„	h^3	„	$3\,^1/_6$	„	„	38	„ „
„ *e*	„	h	„	d^5	„	$4\,^1/_4$	„	„	51	„ „
„ *i*	„	c^1	„	g^5	„	$4\,^7/_{12}$	„	„	55	„ „
„ *ö*	„	g	„	g^3	„	3	„	„	36	„ „
				a^3	„	$3\,^1/_6$	„	„	38	„ „
„ *ü*	„	b	„	d^4	„	$3\,^1/_3$	„	„	40	„ „

Zum teil erklären sich die widersprüche ohne zweifel dadurch, dass die untersuchenden verschiedene vokale zu grund gelegt, statt des grundtons einen der obertöne bestimmt, sich in der oktave verhört oder andere fehler begangen haben. Es bleibt die frage: würden ohne die hierdurch bedingten verschiebungen die resultate übereinstimmen?

Den bei jenen aufstellungen beteiligten forschern scheint die bejahung dieser frage nicht zweifelhaft zu sein.

Ich habe s. z. bedenken getragen, in meiner kleinen *Engl. schulgrammatik* I (Leipzig 1879) dem nach Trautmann für die resonanzen der vokale *u, ó, ò, a,*

è, é, i angesetzten, über zwei oktaven sich erstreckenden durakkord eine bestimmte tonhöhe beizulegen. *Zs. f. nfrz. spr. u. lit.* II (1880) s. 49 habe ich diese zurückhaltung zu rechtfertigen gesucht, jedoch mit dem zusatz: „Will man aber einen ganz bestimmten, für die aussprache jener vokale *normativen* durakkord festsetzen, so muss es wohl (wie man sich bei dem versuch, die vokale *u, ó, ò, a* etc. in den intervallen eines durakkords hintereinander zu flüstern, überzeugen wird) der *d*-durakkord sein." Wie meine bemerkungen zu dieser frage *El. d. phon.* [2] s. 19 f. und *Phon. stud.* I s. 76 zeigen, halte ich es jetzt nicht mehr für erlaubt, bestimmte resonanzhöhen als allgemein gültig anzusetzen; „das wäre nur möglich, wenn alle mundräume von natur gleich gross wären."

Dieser einwand scheint durch Helmholtz, *Lehre v. d. tonempfind.* [4] s. 171 hinweggeräumt, wenn dieser sagt: „Was der kindlichen und weiblichen mundhöhle an geräumigkeit abgeht, kann durch engeren verschluss der öffnung leicht ersetzt werden, so dass die resonanz doch eben so tief werden kann, wie in der grösseren männlichen mundhöhle."

Es ist nun aber *voraussetzung*, dass die artikulations*form* unter allen umständen die nämliche ist, also auch die mundöffnungen *in demselben verhältnis stehen* wie die mundhöhlen. Hiermit ist die von Helmholtz angedeutete kompensirung ausgeschlossen, und es gilt für die resonanzen gleich artikulirter vokale bei verschiedener mundgrösse dasselbe wie für kugelresonatoren, bei welchen sich die durchmesser der kugeln und die durchmesser der öffnungen gleichmässig verhalten. Ich entnehme die folgende tabelle unter beifügung der schwingungszahlen einem bekannten physikalischen lehrbuch (Müller-Pouillet):

	Tonhöhe		Durchmesser	
			der kugel	*der öffnung*
1)	g	[198]	154 millim.	35,5 millim.
2)	c^1	[264]	130 „	30,2 „
3)	e^1	[330]	115 „	30 „
4)	g^1	[396]	79 „	18,5 „
5)	c^2	[528]	70 „	20,5 „

Es zeigt der vergleich von 1) und 4), dass bei doppeltem durchmesser der kugel und doppeltem durchmesser der öffnung die resonanz eine halb so grosse schwingungszahl hat oder die tiefere oktave zu der resonanz der kleineren kugel bildet. Die anwendung auf die resonanzen verschieden grosser mundräume bei gleicher vokalartikulation ergibt sich von selbst.

Ich halte also an der *Phon. stud.* I s. 76 formulirten ansicht fest: „In der *zusammensetzung* der eigentöne jedes vokals sehe ich das charakteristische desselben in akustischer hinsicht . . Die *höhe des grundtons* kann (innerhalb gewisser grenzen und unbeschadet eines harmonischen verhältnisses der grundtöne untereinander) schwanken."

Marburg. W. Vietor.

ZUR LAUTLEHRE DER ENGLISCHEN GRAMMATIKEN DES 17. UND 18. JAHRHUNDERTS.

Herrn prof. Vietors festschrift zum 1. neuphilologentag zu Hannover *Die aussprache des englischen nach den deutsch-englischen grammatiken vor 1750* (Marburg, Elwert 1886) und seiner mitteilung über die doppelgrammatik von H. Offelen (*Engl. stud.* X, 361) verdanke ich die anregung zu vorliegender zusammenstellung der lautwerte einiger weiterer englischen grammatiken des 17. und 18. jahrhunderts. Der kleine beitrag zur geschichte der entwickelung des neuenglischen dürfte um so weniger überflüssig sein, als die unten besprochenen schriften sich noch nicht allgemeiner bekanntschaft zu erfreuen scheinen. (Vgl. Vietor *Phonetik*[2] s. VII und festschrift s. 1.) Auch die in Frankreich verfassten lehrbücher des englischen, von denen Ellis *E. E. pron.* bd. IV s. 1001 nur Miège zitirt, können vielleicht für manche dunkle punkte aufklärung bieten, zumal die meisten derselben in der ersten hälfte oder wenigstens bald nach der mitte des vorigen jahrhunderts entstanden sind. Indem sie sich teilweise als vorbilder für deutsch-englische grammatiken deutlich erkennen lassen, finden sie hier eingehende berücksichtigung. Sollte sich aus den folgenden zeugnissen der grammatiker auch nur wenig neues ergeben, so dürfte doch immerhin durch die belege manche bisher als individuell geltende erscheinung als wirklicher sprachgebrauch erklärt werden. — Nach einer kurzen charakteristik des inhaltes und der tendenz der einzelnen quellen, wobei sich die untersuchung soweit als möglich auch auf den selbständigen wert ihrer angaben erstrecken soll, wird im anschluss an oben erwähnte schriften und an prof. Vietors *Phonetik* (2. aufl.) das wesentliche hervorgehoben und mit den ergebnissen jener verglichen. — Bei der anordnung des stoffes folge ich zur besseren übersicht den quellen, welche naturgemäss die laute dem schriftbilde nach, vokale und diphthonge in alphabetischer reihe, behandeln. Die in der festschrift s. 7 gegebenen abkürzungen werden beibehalten, die paragraphen beziehen sich auf Vietors *Phonetik*, 2. aufl. — Die herzogliche bibliothek in Gotha[1] hat mir bereitwilligst das in ihrem besitze befindliche material zur verfügung gestellt:[2]

1665. — *Grammatica anglica* in qua methodus facilis bene et succincte anglicae linguae addiscendae continetur, conscripta a S. TELLAEO, gallicae linguae matheseosque professore. — Argentinae 1665; typis Carolinis, sumptibus authoris.

80 s. kl. 8⁰. Der widmung, an den herzog Friedrich von Sachsen, zufolge ist vorliegendes büchlein die erste englische grammatik in Deutschland: „nulla, ni fallor grammatica anglica, typis adhuc exarata fuit in usum germanorum, qui hanc linguam addiscere cupiunt; cum autem plurimi hoc qualecunq.

[1] Dieselbe hat auch eine ziemlich wertvolle sammlung älterer französischer grammatiken des 16. und der folgenden jahrhunderte, deren behandlung ich mir für später aufspare.

[2] Grossbuchstaben sind in den titeln etc. nicht beibehalten, frz. akzente eventuell *nach analogie* ergänzt.

opusculum a me in lucem exponi desideraverint, mihi nihil potius esse judicavi quam ut tibi . . id ipsum dedicarem" etc. — Die vorrede ist märz 1665 datirt; die grammatik also 20 jahre älter als die Podensteiners. — Seite 7—14 findet sich eine kurze übersicht über die gestaltung der sprache seit der eroberung durch Cäsar bis nach der normannischen einwanderung, mit eingestreuten keltischen sätzen und Älfreds dekalog zur illustration des ags. Die aussprache wird s. 15—22 behandelt (kap. I. „de literis et pronunciatione", mit den verschiedenen unterabteilungen: „de consonantibus", „de vocalibus", „de diphthongis et triphthongis", „de accentu" etc.) Ziemlich ausführlich wird die konjugation dargestellt. Von s. 68 bis zum schluss gibt der verfasser die syntax. — Phrasen und lesestücke fehlen.

1688. — *The upright guide for the instruction of the English tongue,* comprehending the whole ground and rules of this gentle language, h. e. hodegus ad linguam anglicam accuratissimam et recentissimam. Lingae anglicae lectionem, reliquam grammaticae partem exhibens. Quem, ut conjuncta autoris anglici praelectione et interpretatione optimus hac via ad linguae adyta pateret accessus, in gratiam auditorum suorum adornavit J. D. Scheibnerus, Jenae, apud Johannem Bilke. 1688.

58 s. kl. 8°. Ohne einleitung und vorrede, welche eigentlich im titel enthalten sind. Die ersten 18 seiten bieten die lautlehre, der rest ist formenlehre. Phrasen, dialoge fehlen. Die ganze anlage des buches deutet auf seine verwendung beim öffentlichen unterricht hin, denn regeln und transskriptionen werden nicht gegeben. Es heisst allgemein: „*a* pronunciatur ut *ai*, *ae*, *e* ut *e*, *i*," die dann folgenden beispiele ohne jede bedeutung sollen eben nur als materialiensammlung für den vortragenden dienen, der an sie erläuternde bemerkungen anknüpft. Daher verliert das schriftchen für uns seinen wert.

1698. – *Nouvelle facile méthode pour apprendre l'anglois,* contenant une parfaite grammaire, avec une nomenclature françoise et angloise, un récueil d'expressions familières et plusieurs dialogues familiers et choisis, par Guy Miège, professeur des langues et auteur du dictionnaire françois et anglois. Nouvelle édition corrigée et augmentée. A Amsterdam, chez Pierre Mortier, libraire sur le Vygen-dam.

375 s. 8°. Der 2 seiten umfassende „avis de l'auteur" ist im allgemeinen eine umschreibung des titels. Hieran reiht sich s. 5—11: „discours sur l'origine et les beautez de la langue angloise" u. s. f. „Première partie", s. 11—46: „des lettres et des syllabes"; „seconde partie: des mots et des sentences", bis s. 150. Es folgt ein vokabularium und von s. 203 an dialoge mit übersetzung, links der französische, rechts der englische text.

Ellis, *E. E. pron.* bd. IV. s. 1001 ff. hat in seinen aussprachelisten diese grammatik, deren ausgabe von 1686 er ungünstig beurteilt, allerdings schon ausgezogen; ich halte es trotzdem für angebracht, hier einige von Mièges angaben zu reproduziren. Erstens zeigt unsere ausgabe bedeutende abweichungen von der früheren, zweitens muss sie zur vergleichung mit dem fast gleichzeitigen, resp. noch älteren lehrbuche von Mauger-Festeau, dem späteren von Peyton dienen. Endlich scheint der *Englische wegweiser* von Joh. König 1706 (festschrift

s. 3) nicht wenig abhängig von Miège zu sein. Die stillschweigende benutzung der franz. grammatik durch König tritt z. b. deutlich in den „dialogues choisis sur divers sujets" hervor, die Miège s. 268 u. ff. bietet. Der dialog über englische münzen M(iège) s. 305 findet sich bei K(önig) als no. 34 seiner stücke s. 221 ff.; weiter: M. s. 310 = K. no. 31 s. 209; M. s. 319—331 = K. no. 30 s. 193; nur etwas ausführlicher am anfang. Die fortsetzung des gesprächs ist bei beiden dieselbe: M. s. 332—337 = K. s. 204—209; M. s. 337 = K. no. 32 s. 213; M. s. 341 = K. no. 33 s. 216. Auch auf Mauger-Festeau dürfte sich König gestützt haben (vgl. unten bei Greiffenhahn).

1703. — *Nouvelle double grammaire françoise-angloise et angloise-françoise* par Messrs CLAUDE MAUGER et PAUL FESTEAU, professeurs de langues à Paris et à Londres. Dernière édition, corrigée, qui contient une vraye et facile instruction pour acquérir en peu de temps l'usage de ces deux langues, avec quantité de remarques qui ne se trouvent pas dans les précédentes éditions. A la Haye, chez Adrian Moetjens, marchand libraire. 1703.

Daneben findet sich auch der titel englisch. — Die engl.-franz. grammatik, der I. teil, zählt 150 seiten, die vorrede ist in beiden sprachen abgefasst. Es liegt die 14. auflage vor, welche besonders verbessert sein soll. „Et comme la langue angloise est à présent fort recherchée, nous avons trouvé à propos d'ajouter une grammaire angloise à la françoise et pour cela nous avons choisi celle de Festeau qui est autant recommandée pour l'anglois que celle de Mauger pour le françois." — Die beiden texte stehen neben einander. — Für uns kommt hauptsächlich der II. teil in betracht: „English grammar", „de la prononciation des lettres angloises." 186 s. 8°. — Die seiten 1—11 behandeln die vokale; die folgenden sechs die konsonanten. Die formenlehre ist unbedeutend. Den grössten raum nehmen phrasen und dialoge ein.

Mauger-Festeau ist eine der in England damals vielgebrauchten sogenannten „parallel-grammatiken", deren 1. auflage bereits 1675, die 13. 1696 erschienen war, wie ich einer notiz von O'Clarus Hiebslac, *Englische sprachschnitzer* (humorist. vortrag, Strassburg 1884) s. 36 entnehme. Eine spätere ausgabe aus dem jahre 1707 kennt Arnold in seiner 1718 publ. *Grammatica*. — Diese grammatik ist somit älter als die von Ellis angeführte des Miège (1686) und verdient besonders als basis der späteren in Deutschland verfassten engl. lehrbücher nähere beachtung. In dieser beziehung ist hier anzuschliessen:

1721. — *Wohleingerichtete englische grammatica literatorum*. Wodurch ein teutscher, der den studiis ergeben, ohne grosse mühe und in kurtzer zeit zu einer gründlichen wissenschaft der überaus nutzbaren englischen sprache gelangen kann. Ausgefertigt von M. JO. ELIA GREIFFENHAHN. Jena, druckts Joh. Adolph Müller 1721.

255 s. 8°; ausserdem 10 s. vorrede. — Der verfasser wartet dem publikum zu gleicher zeit auch mit einer französischen und einer italienischen grammatik auf: „Es ist mit der englischen sprache zuletzt anzufangen, nicht als ob sie wegen der construction schwerer wäre als die ersten beyde, denn in diesem stück ist sie wohl die leichteste, sondern theils, weil sie in der aussprache die schwereste ist, die doch durch die aussprache der ersten beyden erleichtert wird, theils

weil viele wörter derselben, wie aus der teutschen und lateinischen, so auch sonderlich aus der frantzoesischen, auch einige aus der italienischen sprache angenommen sind, theils auch weil die englische sprache ihre meisten constructiones aus vorhergesetzten vier sprachen entlehnet.“ Während die aufnahme von vokabularium, briefsteller, verse-kunst, gesprächen in jene beiden (romanischen) grammatiken überflüssig war, „da dergl. dinge schon genüglich in besonderen büchern ausgeführt sind“, hielt es Greiffenhahn für angemessen, seinem englischen lehrbuche solche einzuverleiben, „nämlich solche gespräche, teutsch und englisch, jedoch verbessert, welche vormals monsieur Mauger frantzoesisch und englisch an seiner grammaire elaboriret, weil es uns in Teutschland noch ziemlich an dergl. englischen schrifftchen fehlet“.[1] Folgt sodann kap. I, s. 1—34: „de pronunciatione“, kap. II, s. 35—44: „de orthographia.“ Weitere 10 kapitel bringen formenlehre, syntax bis s. 198. Den schluss bilden „familiar dialogues“.

Es sei gestattet, hier einige belege für die äusserliche abhängigkeit Greiffenhahns von Mauger-Festeau zu geben. Die ersten neun englisch-deutschen gespräche G.s s. 200 ff. entsprechen genau dem II. teil M.-F.s s. 104 ff. G. liefert nur zu dem wörtlich herübergenommenen englischen texte statt des französischen die deutsche übersetzung; ferner ist G. stück no. 10 = M.-F. 10 und 11; G. 11 = M.-F. 12; G. 12 = M.-F. 14; G. 13 = M.-F. 15 u. s. f., d. h. die deutsche grammatik stellt die dialoge um, oder lässt deren weg, sodass sie im ganzen nur 15 von den 43 stücken des M.-F. bietet. Von M.-F.s „collection of a few stories for diversion“ finden sich die ersten 3 erzählungen wörtlich bei G. wieder, M.-F. no. 6 = G. 4; M.-F. 7 = G. 5; M.-F. 8 = G. 6. Mehrere ziemlich anstössige anekdoten, so M.-F. 4, 5, 20, scheute sich der deutsche aufzunehmen. Auf diesen umstand mag sich oben jenes „jedoch verbessert“ beziehen. — Die übereinstimmung zwischen G. und König (1706), resp. ihre gemeinsame anlehnung an M.-F. erhellt aus folgender zusammenstellung: Der dialog M.-F. no. 8 = K. 21 (mit kleinen veränderungen); M.-F. 9 = K. 22 (lässt etwas aus) = G. 9 (der sich in diesem falle direkt an K. anschliessen dürfte); M.-F. 17—19 = G. 15—17 = K. 13—15; M.-F. 28 = G. 25 (fast wörtlich) = K. 27 (mit unbedeutenden änderungen). Gemeinsam gehen K. 17 = G. 23; K. 29 = G. 25; andererseits M.-F. 11 = K. 23; M.-F. 23 = K. 10.

Die beiden angeführten ältesten französisch-englischen grammatiken scheinen in keiner abhängigkeit von einander zu stehen, obwohl nach der vorrede von Berry (vgl. unten) auch schon Miège von Mauger-Festeau viel entlehnt haben soll. Dagegen wurde die starke benutzung von M.-F. durch Greiffenhahn und König zugleich, die teilweise anlehnung Königs an Miège oben dargethan, auf der anderen seite hat G. auch K. hier und da zu rate gezogen. Aus dieser eben gekennzeichneten verwandtschaft zwischen den französisch-englischen und deutsch-englischen lehrbüchern kann man gewiss den schluss ziehen, dass sowohl König wie Greiffenhahn nicht überall den wert selbständiger quellen zu beanspruchen haben, sondern vielfach die bemerkungen ihrer vorlagen wiedergeben. Dies bekunden ihre später neben

[1] Ein beredtes zeugnis von Greiffenhahns guter methode legen seine zahlreichen schüler ab, er soll deren, mehrere kollegien zusammengerechnet, über hundert gehabt haben, welche seine regeln vorzüglich verstanden.

einander gestellten zeugnisse in vielen fällen; von einer vollständigen, an sich nicht leichten untersuchung muss aber hier, als zu weit führend, abgesehen werden.

Allgemeines interesse dürfte eine in England selbst verfasste grammatik beanspruchen:

1729. — *An essay towards a practical English grammar,* describing the genius and nature of the English tongue, giving likewise a rational and plain account of grammar in general with a familiar explanation of its terms, by JAMES GREENWOOD, sur-master of St. Paul's-School. — The third edition with additions. London, printed for Arthur Bettersworth at the Red-Lyon in Pater-noster row. 1729.

339 s. 8⁰. Nach Sachs, *Über einige ältere grammatiken* (Herrigs *Archiv* XXIII, 411) findet sich eine kurze charakteristik des vielfach neu aufgelegten buches von Greenwood in John Horne Tookes *Ἔπεα πτερόεντα or the diversions of purley* (London 1798—1815) bd. I, s. 295. Wegen der unzugänglichkeit des tookeschen werkes und des interessanten inhaltes der grammatik, — sie strebt nämlich eine historische behandlung des stoffes an, — dürfte es doch nicht ganz zwecklos sein, nochmals Greenwood einer kurzen betrachtung zu unterziehen.

Gewidmet ist das buch „Dr. Richard Mead, fellow of the College of Physicians in London, and fellow of the Royal Society". In dem vier und eine halbe seite umfassenden vorwort bespricht der autor die vernachlässigte erziehung der weiblichen jugend, worüber er schon klage geführt habe, u. a. in einem briefe an den „ingenuous author of the Tatler". Diesem übelstande soll die grammatik abhelfen, „welche auf Dr. Wallis, auf Bishop Wilkins *Real character*[1] und der *Saxon grammar* von Dr. Hickes basirt". — Anerkennungsschreiben der früheren auflagen sind abgedruckt, solche von Mr. Andrew Ross, „professor of humanity in the university of Glasgow", von Rev. Mr. Isaac Wats, „who has given a good character of this grammar in his book intitulated: 'The art of reading and writing English'", ein teil eines briefes des „late learned Dr. Hickes". Hierauf kommt eine vierzig seiten lange vorrede von Dr. Wallis, d. h. „an account of the rise and progress of the English tongue". Sie enthält sprachproben seit der ältesten periode, u. a. aus Otfrid, dem ags. vaterunser aus der zeit Älfriks; ferner aus der zeit Wilhelm des Eroberers, Heinrichs II. und III.; stücke aus Chaucer, Tyndale, David Lindsay. Die ersten der 25 kapitel des „part I" bringen definitionen aus der grammatik, etymologie u. s. w. Kap. 3, s. 51—192, formenlehre, mit der schon teilweise syntax verbunden ist. Jedes kapitel wird mit fragen und antworten über seinen inhalt beschlossen. In der deklination, sowie bei den präpositionen werden die zu grunde liegenden ags formen zugefügt. — Von dem zweiten teile („of etymology or derivation") scheint mir am wichtigsten das III. kap.: „of words borrowed from Latin". — Im „part III" wird die syntax von s. 225 bis 245 behandelt. Die aussprache endlich bildet den inhalt des „part IV": „of orthography or orthoepy, treating of the letters and their pronunciation". Dass dieser vierte und bedeutendste teil zuletzt behandelt wird, sei getadelt worden,

---

[1] Der vollständige titel ist: *An essay towards a real character and a philosophical language.* 1669. Vgl. E. Holthaus, *Anglia* bd. VIII, 95.

bemerkt Greenwood; bei einer neuen auflage wolle er ihm auch, trotz mancher gründe für jene stellung, den gehörigen platz anweisen. Es kommen der reihe nach die vokale (s. 249—260), die diphthonge (s. 260—265), die konsonanten, (darunter im kap. V „some consonants joined together") zur sprache. Hieran schliessen sich silbenabteilung und ein verzeichnis der gebräuchlichsten abkürzungen. Nach der „prosody" s. 282—288 folgt „a praxis on the grammar" und ein versuch zur lautphysilologie betitelt: „of speech: or the information or genuine sound of all letters, written in Latin by the learned Dr. Wallis."

1740. — *The Irish spelling-book or introduction for the reading of English,* fitted for the youth of Ireland. In which are set forth many useful observations in spelling, alterations and amandments in the sounds of letters, both single and double; exact formations of both sorts by the several organs of voice. — A discourse on prosody — a large chapter about various quantities of vowels, change, and loss of letters and syllables in pronunciation etc. etc. Dublin, printed by and for James Hoy, printer and bookseller, at the sign of the Mercury in Skinner-row, near the Tholsel. 1740.

Ausser vorrede und einleitung zählt das buch 346 s. 8⁰. Bei abfassung dieser grammatik leitete den ungenannten autor eine tendenz, die man für gewöhnlich in dergl. schriften nicht zu suchen pflegt, er will nämlich die moral der jugend heben; ein anklang an Greenwood. „The children in Ireland are generally train'd up in reading idle romances, which fill their heads with wild and unnatural fancies and corrupt their morals also — whereas books, furnished with observations and rules, setting forth the nature of the English language, would with certainty and expedition, carry them on towards the reading and understanding of it — in the romances they have no such instruction." Und weiter: „They (the children) have nothing at all to help them but only the voice of the teachers, who themselves are most very ignorant and unskilful, and hence their progress in learning is very slow and tedious and they scarcely ever arrive at any tolerable knowledge in the language". — Die grammatik verdankt ihren ursprung der anregung angesehener männer, mit denen er über die verfehlte erziehungsmethode öfter gesprochen hat. Von älteren autoren hat er vorzüglich Dr. Watts *Spelling-book,* als das beste in seiner art, benutzt. Nachdem er auch die neuerungen angedeutet hat, durch die sich seine arbeit von ähnlichen früheren versuchen auszeichne, schliesst er das vorwort mit dem wunsche, dass die grammatik auch wirklich der üblichen, aber durchaus schädlichen erziehung durch romane einhalt thun möchte. — Man erinnere sich, dass in demselben jahre Richardsons *Pamela* erschien, die aus ähnlicher tendenz hervorging. — Die schrift ist in dialogform, frage und antwort, abgefasst. „The introduction" ist eine sammlung von definitionen aller grammatischen ausdrücke. Es folgen orthographie, einteilung der buchstaben, silbenzählung. Im III. kap.: „of spelling", sind vier allgemeine regeln aufgestellt, welche durch zahlreiche beispiele illustrirt werden. Lesenswert ist besonders kap. IV. (s. 22—39): über die darin vorgeschlagenen „alterations in the sound of letters" hatte der verf. sich schon in der „preface" ausgesprochen: „they may seem a bold adventure, and yet I presume it is a rational one". Es ist nicht ganz leicht, seine neuerungsvorschläge kurz zu

skizziren. Anstatt der gewöhnlichen 26 buchstaben müsse man 30 annehmen, da *c* und *g* bald hart, bald weich, *w* und *y* bald vokalisch, bald konsonantisch verwandt würden. Von den vokalen, welche „various sounds" haben, sieht er ab. Eine tabelle derjenigen buchstaben (18), für die er eine änderung im sinne hat, wird aufgestellt, wodurch er die buchstabirung zu erleichtern glaubt. Dahin gehören *BCDGPT*, „which sounded by the diphthong (ee) do but perplex spelling, whereas with single ĕ short, they would make it more plain and easy". Für „C soft" setzt er *Sĕ*, für „C hard" — *Kĕ* ein, für „G soft" — *Jĕ*, für „G hard" — *Gĕ* u. s. w., für Q — *KWĕ* oder *QVĕ*. An beispielen für die alte und neue art des *spelling* sucht er den vorteil seiner methode zu zeigen. — Beachtung verdient kap. VII (s. 54 ff.): „of the formation of letters", welches ausführlich die bildung der laute und der sie erzeugenden organe beschreibt. Getrennt behandelt werden die laute, welche nur durch *ein* organ, und die, welche durch mehrere hervorgebracht werden. S. 47 u. ff. sind der „formation of letters, in the order of the alphabet" gewidmet. Der verf. beruft sich hierbei auf eines Mr. Baker *Judgement about the combination of several organs*, das er noch in einigem verbessert. Erst kapitel X—XIV (s. 162 u. ff.) führen uns zur eigentlichen lautlehre, die nach der schablonenhaften anordnung, lange und kurze vokale, eigentliche und uneigentliche diphthonge, konsonanten, doppelkonsonanten *(sh, ch, gh)* gegeben wird. Kap. XVI—XXIII: praktische winke über die verschiedene schrift, über das lesen von versen, über die abkürzungen etc. Den schluss bildet „a method for teaching a young person to read the English tongue". Moralische lesestücke oder gespräche, die wir nach der einleitung zu erwarten geneigt sind, fehlen.

1758. — *Les vrais principes de la langue angloise* Où se trouve devellopé tout ce qui est nécessaire aux étrangers pour apprendre facilement et parler, lire et écrire l'anglois; par V. J. PEYTON. — Nouvelle édition. A Londres. Chez J. Nourse libraire, dans le Strand. 1758.

Der umfang des buches beträgt 392 s. in 8⁰. — Die kurze dedikation „A monsieur del Campo. sécrétaire de l'ambassade de sa majesté catholique à la cour de la Grande Brétagne" ist ohne interesse. — „La première partie: de la prononciation" bis s. 109; inbegriffen sind ausführliche regeln über akzent und komposition. Der II. und III. teil, formenlehre und syntax, reichen bis s. 279. In dem angefügten „vocabulaire françois et anglois" und in den dialogen findet sich durchweg transskription.

1766. — *Vraie méthode pour apprendre facilement à parler, à lire et à écrire l'anglois ou grammaire générale de la langue angloise.* Par TH. BERRY, anglois de nation, maître de langue angloise. A Paris, chez Augustin-Martin Lothin, aîné. Avec approbation et privilége du roi. 1766.

570 s. 8⁰. Die englische widmung mit nebenstehender französischer übersetzung ist an den prinzen Friedrich . . . Philipp Heinrich v. Salm-Kieburg gerichtet, der von Berry im englischen unterrichtet worden war, und zwar so, dass er schon nach einem halben jahr die schönheiten des *Paradise lost* geniessen konnte. In den folgenden seiten der „preface" schildert der verf. die verbreitung

der engl. sprache und ihre zunehmende schönheit und eleganz seit dem zeitalter der Elisabeth. „And here give me leave to transcribe what the celebrated Camden, and the famous Doctor Heylin said in their days of the beauties of the English tongue . . . .“ Charakteristisch sind Berrys bemerkungen über die bisher publizirten franz.-engl. grammatiken: Miège, Mauger, Rogissard, Boyer und Lavéry hätten bei weitem noch nicht das publikum mit brauchbaren hilfsmitteln zur erlernung des engl. versehen. Aber B. hat zuerst bei beurteilung seiner vorgänger gerade den hauptpunkt ausser auge gelassen, in dem der wert solcher lehrbücher gefunden wird, und den er dann in seiner grammatik wirklich mit grossem nachdruck betont, er führt nicht etwa als grund seines absprechenden zeugnisses eine ungenügende behandlung der lautlehre bei den genannten an, sondern tadelt ihre wiedergabe veralteter phrasen und dialoge. Miège habe wörtlich Mauger-Festeau kopirt, an ihn selbst lehne sich Boyer an, während Rogissard auf M.-F. beruhe. Lavéry sei zwar unabhängig, aber bei ihm mache sich der mangel eines „traité de la prononciation“ fühlbar. In der richtigen erkentnis von der notwendigkeit einer guten und reinen aussprache will er auf eine solche im I. teil die grösste sorgfalt verwenden: „for pronunciation is the life and soul of eloquence, and it is of so peculiar importance that none can neglect it without abandoning its greatest strength and beauty“. Dieser abschnitt umfasst daher 70 seiten und nimmt mehr raum als in einer der bisher besprochenen schriften ein. S. 70—76 findet sich eine nicht unwichtige „table alphabétique des mots écrits différemment de leur pronunciation“, sodann auf weiteren 12 seiten eine „table alph. de mots presque semblables dans le son, mais qui cependant différent dans l'orthographe et la signification“. Auf formenlehre und syntax folgen „familiar phrases and dialogues“.

Ein umstand dürfte bei Berry auffallen. Er hatte in seiner vorrede der früheren franz.-engl. grammatiken gedacht nnd nicht versäumt s. 76 am ende der „table alphabétique“ noch mehrere engl. gewährsmänner aufzuführen. „Ce traité . . ., de même que la grammaire suivante sont fondés sur les remarques et les autorités des docteurs Willis (Wallis?) et Wats (vgl. oben Greenwood), de M.M. Greenhood (?), Dyche, Johnson, Lane, Buchanan et plusieurs autres“. Warum erwähnt er nirgends den nur 8 jahre älteren Peyton? Dass dessen lehrbuch ihm unbekannt geblieben sei, ist von vorneherein bei seiner gründlichen kenntnis aller einschlägigen schriften ausgeschlossen. Ich möchte geradezu behaupten, dass Peyton die hauptquelle für Berry gewesen ist, welche einfach in dem „et plusieurs autres“ mit stillschweigen übergangen wird. Zu gunsten dieser ansicht spricht nicht allein die sehr ähnliche transskription der phrasen und dialoge, sondern auch vielfach die äussere anordnung des stoffes. Wodurch wäre Berry aus freien stücken zu der einteilung Peytons gelangt, der nach dem vokalismus sogleich die konsonanten und dann erst die diphthonge behandelt? Den hauptbeweis jedoch von seiner abhängigkeit bietet uns die lautlehre, hier ist Berrys anlehnung an Peyton evident; man betrachte vergleichsweise die seiten 16—21 von Peyton und seite 11—16 bei Berry, ferner P. 21—28 = B. 16—23, P. 34—37 = B. 27—32 u. s. w., wo sich die texte fast wörtlich entsprechen, mit dem einzigen unterschiede, dass Berry die vokabeln in etwas veränderter reihenfolge gibt. Es bleibt nur *ein* ausweg, dass sich vielleicht beide autoren

an ein und dieselbe vorlage eng angeschlossen und diese umgearbeitet haben, möglicherweise könnte eine der von Berry zitirten, mir aber fürs erste nicht zugänglichen schriften (etwa Dyche, *Guide à la langue angloise*) die gemeinschaftliche quelle bilden. Die ähnlichkeit zwischen den grammatiken würde aber in diesem falle unmöglich eine so grosse sein, wie sie sich thatsächlich durch die angeführten belege ergibt. Die vollständige unabhängigkeit Berrys ist unwahrscheinlich; im gegenteil: durch scheinbar gewissenhafte angabe aller ihm bekannten schriften glaubt er seine direkte entlehnung von Peyton verbergen zu können.

Ein jahr vor Berry war erschienen:

1765. — *Nouvelle grammaire angloise* contenant des règles sures pour apprendre facilement et en peu de temps à lire, à parler et à écrire l'anglois, avec une syntaxe, un traité de particules, une table des principaux verbes etc. etc. — Le tout rédigé d'après les meilleurs grammairiens anglois par J. B. ROBINET et J. B. DEHAYNIN. — A Amsterdam chez François Changnion. 1765.

Die „préface", vom 28. nov. 1765, beträgt 6 seiten, das eigentliche buch 522 s. in 8⁰. Wir hören dieselbe klage wie bei Berry über die älteren grammatiker: Boyer, Miège, Peyton und Lavéry, „pour ne nommer que les plus communs". Hat Berry seinen ähnlichen gedanken vielleicht aus dieser nur ein jahr älteren grammatik geschöpft, in der übrigens Peyton als einer der bekannteren autoren aufgeführt wird? — ein neues moment zur annahme, dass derselbe Berry nicht fremd gewesen sein kann. Das für uns am meisten interessante wird aber in dieser umfangreichen grammatik nur dürftig behandelt. Die lautlehre ist auf die ersten 11 seiten beschränkt, der konsonantismus nimmt sogar nur eine seite in anspruch. Er folgt bis s. 131 die formenlehre und bis s. 300 die syntax; in dieser lehnen sich die verf. ausdrücklich an Peyton und Lavéry an. Den beschluss macht ein „vocabulaire françois et anglois."

1765. — *Wesentlicher unterricht zur erlernung der grossbrittanischen sprache* zum gebrauch für zuhörer auf der universität Jena, entworfen von JOH. PETER CHRISTOPH SCHADE. — „Not splendifull but usefull." — Auf eigene kosten herausgegeben mit schriften der marograefischen wittwe. Jena 1765.

160 s. kl. 8⁰. — Die schrift ist drei hohen beamten der weimarischen regirung, seinen gnädigen herren und hohen gönnern, gewidmet. Dedikation und vorrede sind englisch (!) geschrieben, in letzterer heisst es u. a.: „I have ordered alltogether also, that a learned teacher, may show in six hours to his scholar the rules of pronunciätion and all sorts of variation of words, flexible too. It is true, lovers of autodidacty may here not find there count, but they must know, what they not understand, shall i the better explain to my auditors by mouth." Und in der „erinnerung" s. 1—4 verspricht er ausdrücklich, für autodidakten eine ausführlichere abhandlung folgen zu lassen. Schade erklärt sich — in der that ein gesunder gedanke — gegen den beginn der lektüre mit Youngs *Complaint or Night thoughts* und schlägt die von lustspielen als weit geeigneter vor. Welcher art diese sein sollen, will er in einer gelehrten zeitung darlegen.

Der abhandlung erste abteilung „von der richtigen bezeichnung der worte, d. i. der gehörigen aussprache und schreibung“ nimmt die seiten 6–60 ein. In der zweiten abteilung (bis s. 122) wird die wortforschung, in der dritten die wortfügung besprochen. Es folgen „characters of some cities out of Mr. R.'s description of his voyage.“

1782. — *Grammatikalische anleitung zur sprache der britten,* zum gebrauche für anfänger, entworfen von Joh. Christian Heinemann, des geistlichen ministeriums candidaten wie auch schullehrer der vierten classe am Lycé zu Arnstadt. Jena. 1782.

36 s., kl. 8⁰. In dem vorbericht, welcher vom 2. dez. 1781 datirt ist, beruft sich der verf. auf „Klausing's englische sprachlehre“; „zu beklagen ist es, dass diejenigen, welche sonst lust hätten, diese so schöne als nützliche sprache zu lernen, durch das ungegründete vorurtheil abgeschreckt würden, weil man sagt. man könne nie zu einer gründlichen aussprache in derselben gelangen. Die ursache aber liegt wol bey sorgfältiger untersuchung nicht an der sprache, sondern vielmehr an dem unterrichte derer, die andern diese sprache lehren wollen.“ S. 7—19 handeln in der ersten abteilung „von den buchstaben, aussprache der vokale und diphthonge.“ „Zweite abteilung: aussprache der consonanten.“ Die beiden letzten geben formenlehre und regeln über den akzent.

Bei der behandlung von inhalt und tendenz der im folgenden auf ihre lautlichen angaben zu untersuchenden grammatiken ergaben sich einige wichtige punkte, die ich festhalten zu müssen glaube. Die fragen, an die sich heute das hauptinteresse beim englischen unterricht knüpft, sind schon einigen autoren um die mitte des vorigen jahrhunderts zum bewusstsein gekommen. Der verfasser des *Irish spelling-book* und Greenwood betonen die bedeutung der phonetik für die richtige erlernung der sprache, der wenn auch unselbständige Berry will den grössten nachdruck auf korrekte und sorgfältige aussprache gelegt wissen. Heinemann und *Spelling-book* beklagen die schlechte vorbildung der lehrer, endlich glaubt Schade mit recht, dass sich das englische am besten aus einer der umgangssprache am nächsten stehenden dichtungsgattung, dem lustspiel, aneignen lasse.

Im nachstehendem bediene ich mich der abkürzungen: Te = Tellaeus; Schb = Scheibner; M = Miège; MF = Mauger-Festeau; G = Greiffenhahn; Gd = Greenwood; Sp = Irish spelling-book; Pe = Peyton; By = Berry; R = Robinet et Dehaynin; Sch = Schade; H = Heinemann. — Andere abkürzungen beziehen sich auf die festschrift, vgl. dort s. 7.

VOKALISMUS.

a. — Te erwähnt wie der 20 jahre jüngere P(odensteiner) nur zwei laute: 1. „*a* clare sonat ut apud latinos in articulo, in monosyllabi. in principio vocabulorum et quando duplex consonans sequitur;“ neben *an, man, angell, hand* auch *what* und *that* (vgl. N(icolai) 3). 2. vor *bl, r* + kons. wie „*ai* aut *e* apertum gallorum in voce gallica „étoit“ aut *e* in voce germanica, „er, der“. Beispiele: *able, fable, haue, care.* — Schb's darstellung ist unübersichtlich, er scheint

wie langes *a* — *made, water, shall, what, that;* wie *ai* oder *ae* — *captinn, able, glass, master* zu sprechen. — M vergleicht das „lange *a*“ (*ēi* § 50, anm. 8) mit dem franz. diphthong *ai* in *mais* (vgl. KW 1), oder was dasselbe ist, mit „*e* ouvert“; *fare, tare* werden transskribirt *faire, taire.* darunter auch *care* (§ 50, anm. 5). Dieselbe angabe für „langes *a*“ bei MF,[1] z. b. *grace* — *graice,* dessen beispiele heute alle *ēi* haben; ebenso Pe und nach ihm By. Dagegen verlangt R *ē* (§ 50, anm. 8), wenn er *fare, fable* — *féer, féeble* umschreibt. — Derselbe laut frz. *ai,* aber kurz, liegt nach M in dem *a* zwischen zwei konsonanten vor: *hat, cap;* wo auch heute *æ* (§ 50, II. und anmerk. 6) vorliegt; desgl. R; der noch hinzufügt, mehrsilbige auf „*e* muet“ mit stark betonter erster und kurzer zweiter silbe, *affable, village* = *affaible, villaige* (§ 54, anm. 8). — Pe hört in den einsilbigen wörtern, *hat, that,* ein schnell und schwach artikulirtes *a,* auch so in mehrsilbigen am anfang *appear* — *appiēr;* genau so By. — Das *a* in unbetonter silbe: M spricht es in den endungen *-able, -acle, -age* u. s. w. sehr schnell, in folge dessen scheint es den laut eines „*e* feminin“ zu haben in den tonlosen wortausgängen *-ar* und *-ard: grammar, singular, mustard* (§ 65, anm. 8). „Daher schreiben die engländer *mortar* und *morter, liar* und *lier.*“ Als ausnahmen gelten: *regard* — *regaird, award, reward* „wie franz. a.“ — Auch MF gibt „*e* fem.“ für *a* in *-able, -age* und ähnl., so wird *damnable* — *dămmnebl'* umschrieben, in *-ate* ist *a* jedoch lang: *debate* — *dibait'; regard* mit kurzem *a (rĭgărrd), reward* — *ri-ouărd,* desgl. Pe By. Das *a* vor *-ld, -lk, -ll, -lt,* vergleicht M mit „franz. *a,*“ doch ist es ein wenig länger, dazu kommen noch *altar, quart, water,* denselben laut aber mit „kürzerer aussprache“ haben *a, as, was, that, what.* MF: „langes *a*“ vor diesen konsonantenverbindungen, so auch vor *l, r, u, w: cause, raw* (vgl. Offelen *a,* 2.) — Pe: wie *a* in *plâtre* „en ouvrant la bouche et prononçant *a* dans la gorge“, einen ganz offenen laut haben dagegen *war, was, what, wash.* — By's *a* vor *-ll, -ld* etc. ist lang und offen „wie franz. *blâme*“, desgl. R. — G hat vier *a*-laute: 1. „wie langes deutsches *a*“ vor den bekannten *l*-verbindungen, doch *shall* ist kurz. 2. kurzes deutsches *a* in *had, that, was, what, wash, wrath;* also wiederum beispiele, die heute zwei verschiedene laute repräsentiren. 3. wie ein kurzes *e* oder „wohl gar verschluckt in syllaba composita, darauf kein tonus lieget, sonderlich in der letzten silben, als *metal* = *mĕtel* oder *met'l* (§ 65, anm. 8); *tyran* = *tĕyran* oder *teyr'n.*“ 4. wie ein langes *ā* in *half* (§ 46, anm. 7). — Gd bemerkt folgendes „*A* is generally pronounced with a more small and slender sound than among many other nations“, nämlich wie im franz. *entendement,* aber etwas schärfer und heller etwa ähnl. ital. *a* (dieselbe angabe KG in festschrift 8), doch nicht wie das „fat or gross *A* of the Germans,“ dessen länge von den engländern durch *au(aw),* die kürze durch *ŏ* ausgedrückt werde. *A* ist „broad or full“ vor *ll* am wortende (in den bekannten fällen). Zur bezeichnung dieses „broad sound“ schlägt Gd den zircumflex vor; „*walk, talk* etc. are more rightly pronounced by the english *(Â),* which words are very carelessly sounded by some '*wauk, tauk*', in which sound we imitate the French, who for '*al*' sometimes before a conso-

[1] Die angaben der französischen grammatiken werden zur vermeidung von wiederholungen bei den einzelnen lautnüancen so viel als möglich zusammengestellt.

nant substitute or place '*au*', and so do the Scotch, when a consonant does not follow." Für das „lange *a*" möchte Gd *aa* schreiben, *maad, naam* für *made, name*, wie es im ags. brauch gewesen sei, oder *ai*, das ja in *laid, said* denselben laut bezeichne, somit werde das „final *e*" gespart. — Sp kennt vier werte: 1. *ă* short in *man*, 2. *ā* long in *mane*, 3. *â* broad (or *au*) in *call* und 4. *ŏ* short in *folly*. — Sch deren 5: 1. = *ăh* in *name*, 2. = *ă* in *hat*, 3. = *ah* in *water*. 4. = *ă* in *dance*, lies *däns*, und auch in *what*, 5. = *e*, z. b. unbetont in *pagan* = *pähken*. — Nach H's hauptregel lautet *a* wie deutsches *å* oder franz. *ai*; *art, man, hand*. Belege für *a* = *ēi* fehlen. Als ausnahme betrachtet er die aussprache *a* nach *qu* und vor *l* + konsonant. — Vergleicht man diese angaben mit prof. Vietors resultat, festschrift s. 9. so ergibt sich 1. dass durch sie die aussprache des „langen *a*" (heute = *ēi* § 50, anm. 8) als *ǣ*, daneben seltener als *ē*, weiterhin gestützt wird. 2. *a* (*å* § 42, II. 3) vor *ll*, *l* + kons.; zwischen *w* und *r*, nach *q* war überall ein langer laut. 3. Für kurzes *a* (*æ* § 50, II. 1) wird neben wirklichem kurzen *a* (MF Pe G) schon *ä* von M Sch H gefordert. Beispiele die heute *å* haben, wie *what*, werden mit denen auf *æ* teilweise zusammengeworfen, vgl. § 50, anm. 6.

e. — Te Schb bieten nichts eigentümliches. — M MF haben drei *e*-laute; nach analogie des franz. ein „*e* mascul.", „fémin." und „ouvert" (= *ai*) 1. „*e* masc." am ende einsilbiger Wörter wie im franz. *i*: *he*. *be*, ausgenommen ist der artikel. 2. „*e* fémin." in *grace, shade*. 3. „ouvert", vor konsonant am anfang und in der mitte der wörter: *neglect, red, left, yet*. — Pe's 4 laute unterscheiden sich 1. als „*e* longue" = franz. *i*: *he, be*, ausg. *the* — „lisez *thi*". 2. als „*e* brève" in *end, men, never*. 3. „obscure" = *é*, welches sehr schnell gesprochen wird in *-el, -er*, p. ex. *barrel, maker*; *e* ist kurz in *deter, aver, defer* (Beuthner gab kurzes *ä*); für *brethren* spricht Pe *brĭthren*. 4. „*e* muette": *gate*. — In griech. oder latein. wörtern lautet „*e* finale" wie kurzes *i*: *epitome* — *epĭtomĭ, Circe — Circĭ*, desgl. R (wie heute). Im plural der wörter auf *-ce, -ch, -gr, -se* und ähnl., z. b. *faces, churches, boxes*, hat *e* den kurzen *i*-laut und *s* den von *z* (§ 88, I. a 3 e), die gleiche erscheinung tritt ein in der 3 pers. sg. praes. ind.: *places, pleases*; dieselben angaben und transskriptionen, *boxes* = *bacziz, churches* = *tschörtchiz* bei By, der nur das „*e* obscure" nicht besonders als solches anführt, er will es am wortende nach *r* gleichsam vor *r* und wie im franz. *eu* sehr kurz sprechen, so *acre* (§ 65, anm. 8) — *aikeür, fire — fai-eür*. — Nach Pe hört man statt *e* vor *r* ein kurzes *a* (jetzt = *ǣ*) in 7 wörtern: *certain*, „lisez *çărrtĕn*", *con-de-pre-serve, servant, service, perfect*. — Gemeinsam geben die franz. grammatiker für *em-, en-* in erster wortsilbe die aussprache *i* an: *employment, enquiry*, „die sich auch mit *i* schreiben"; so M Pe By R; ähnlich sagt G „wie das medium zwischen *e* und *i*," (vgl. K 1748 und § 50, anm. 7). G verlangt weiter für *e* in *yesterday, yes* ein *i* (§ 50, anm. 7), den laut in *were, there* und *where* nebst compositis bestimmt er als *å*. „Observa: a) In den endungen *-le, -re, -red*, wenn noch ein consonant vorhergeht, spricht man *e* ganz kurz aus. b) In den endungen *-ed, -en* wird *e* entweder gar nicht, oder doch gar flüchtig pronunciret, daher man auch oft auf diesen fall einen apostrophum an dessen statt setzet, als *loved* oder *lov'd, open* und *op'n*. c) Das sonst stumme *e* in den fremdwörtern lautet," doch scheint er kein *i* in

Penelope etc. zu sprechen. — Gd vergleicht das *e* mit dem franz. „*e* masc.“, doch sei es eher „*e* fem.“ vor *r*, z. b. in *virtue, stranger.* — Nach Sch ist *e* 1. = *ih,* in *he, we.* 2. = *i* in *embark — imbárk.* 3. = *e* in *end — end;* 4. = *å* in *bed — båt;* 5. = kurzem *e* in *servant — ss'rvånt,* besonders vor *r* wird es oft verschlungen; 6. stumm in *often — ahftn*; 7. = halb stumm in *table — tåhbl.*

i. — Bei Te finden sich die bekannte länge und kürze; „sed nota *Christ* sonat *Chreist*; ante *r* cum quavis altera consonante sonat ut *e*, sic: *first, bird, third.* Ante *-nd,* vel *-nt* effertur *i* ut *ei: mind, find,* aber auch *hindrance.* — M *wind* wie *waind, Christ* mit *ai.* Vor *r* in derselben silbe wie „*e* ouvert“: *sir, fir, stir, girl, virtue,* und a. wo heute $\bar{\ae}$ (§ 65, I. 3. und anmerk. 4[1]; doch haben *a*: *sirrah, shirt* und *bird.* Ein „*e* fem.“ zeigt sich in *hither, thither,* (transskribirt: *heder, deder).* Verstummung tritt ein in *carriage, mariage, parliament;* die beiden letzten angaben auch bei Pe. — MF gibt ziemlich die heutige aussprache, die *i* vor *r* klingen an kurzes ŏ an. Pe By haben drei laute, „*i* longue“, „*i* brève“, „*i* obscure“. Eine ausnahme vom langen *i* ist nach Pe das praet. *rise* von *to rise,* welches *rĭz* gesprochen werde. Kürze liegt vor in den endungen *-ice, -icle, -ive,* u. s. w., z. b. *office — åffĭce;* sodann in *sennight, fortnight = sénnit, fårtnit.* Vor *r* lautet *i* wie „*e* masc.“, *firm — férm, virtue — vértue,* ebenso By; aber wie ein kurzes *o* in *sir — sŏrr, fir, shirt,* im ganzen 10 wörter, bei By 11; ŏ lautet nach *a* hin in *bird — bŏrd,* beide verlangen „*a* foible“ in *sirrah — sărra.* — By „*i* klingt dunkel in den endungen *-ion: union = iou-nien, occasion = âccai-jen*“; R gibt die aussprache des *i* vor *r* wie „*o* bref“ an: *sir — sor;* das unbetonte *i* wird unterdrückt, so *devil — div'l, fruit — frout.* — Gs angaben decken sich im allgemeinen mit dem heutigen sprachgebrauch, doch beansprucht er die länge für *discipline,* und „für die letzte sylben folgender besonderer wörter, ob sie gleich keinen tonum haben“: *appetitive, constitutive,* (die im 19. jahrh. als kurz gelten), während *infantile, juvenile, virile* schwanken, (vgl. Storm, engl. phil. s. 126. und § 46. III. *a*). — Er spricht *i* vor *r* wie *e* „wenn kein *e* mutum darauf folget“, *sĭr, fir,* etc.; wie *å* in *sirrah.* „Ein kurzes aber etwas längeres *i* findet sich in *frize, gentile, to oblige* (wie noch jetzt teilweise, vgl. Storm s. 291. z. 2 v. unten, u. § 46, anm. 9) und in *shire.* Das tonlose *i* wird in der mitte vielsilbiger wörter entweder sehr schnell gesprochen oder verschlungen, *bloodily, medicine.*“ — Sp gibt „*u* short“ vor *r*, so *birch — burch, dirt — durt,* (wohl specifisch irländische aussprache wie noch heute?) aber *sirrah* transskribirt er *sarrah.* — Nach Sch steht geschriebenes *i* 1. für *ei;* 2. für *ih* in *caprice — kåpriss;* 3. = *ĭ* in *dĭd;* 4. = *ŏ* vor *r: circle — sŏrkl;* 5. es ist stumm *medicine,* — Bei H finden sich die gewöhnlichen regeln, doch vermisst man den lautwert des *i* vor *r.*

Bei *i* ist nur die schwankende aussprache vor *r* (= $\bar{\ae}$ § 65. I. 3.) zu bemerken; über welche anm. 4. desselben § zu vergleichen ist. Te G geben den *e*-laut, auch M, der aber für *shirt, bird* ein *a* spricht, „*e* masc.“ verlangen Pe By in *firm, virtue,* kurzes *o* in *sir, fir, bird* etc., desgl. R. — Sp. hat „*u* short“, Sch: *ŏ.*

o. — Te „*o* profertur saepe ut *a: God* ut *Gad, lord, horse*; in fine syllabarum et vocabulorum post *d, t,* sonat ut *u* Germanorum: *doing, doe, to;* eadem

litera ante *-lt* vel *-ld* profertur ut *aou,* vel *au: olde* alt ut *aoulde, gold — gaould.* — M verlangt kurzes *o* in *come, some, gone, one,* = *comm, somm, oënn* u. a.; in *love, glove, above, Europe* = *loff, gloff, Urop*; dagegen wird es wie *ou* gesprochen in *Rome* (*ū* § 42, anm. 6; gleichfalls bei G Sp H), *lose, move, prove* u. ähnl. — Wie „franz. *a*", oder fast so 1. am wortanfang: *object, occupy, oft, orange,* c. 40 wörter; 2. in einsilbigen wörtern, die auf einen konsonant ausgehen: *God, rod, clock, hot, long,* c. 10 beispiele; in *horn, corn, thorn* wird *o* etwas lang gesprochen. Ausnahme: *o* hat seinen eigentlichen laut in den wörtern auf *-ll, -ld, -lt, -rt: roll, toll, gold, sport;* in *loll, droll* hört man ein *a* (heute = *å*). Langes *o* erscheint in *comb, both, most, ghost, post, tost,* doch sind *cox-comb* und die composita von *most,* (*uppermost* etc.) kurz. Es folgt nun eine neue reihe von beispielen, in denen *o* wieder einem *a* laut gleichkommt, doch handelt es sich hier um mehrsilbige wörter mit *o* + kons.: *bodkin, border, coffer, cotton*: *o* schliesst die silbe in *body, comedy, prophet, honour, modest.* (16). — Ein *u* wird gesprochen in *do, behove, wolf, tomb, womb;* in *yolk* (= *jaune d'oeuf*) und *maggot* (*un ver*) ein *e : yelk, maiguet,* (vgl. KW festschrift s. 12). — Zum schlusse führt M einige worte an, in denen *o* bald *o*, bald *a* prononcirt wird, nämlich „selone leurs diverses significations," dahin gehören *born* und *form, bôrn* = *porté,* aber *bârn* = *né; fôrm* = *banc* und *fârm* = *forme* (§ 42. anm. 3). *holy* hat *o*, jedoch *holyday* lautet *hâlyday.* Die doppelte aussprache von *for* mit *o* in der bedeutung *pour* und mit *a* = franz. *car,* belegt keine der anderen grammatiken. — MF: *o* am anfange wie „franz. *o*" in *obey, old, open* und später nochmals beispiele für inlautendes *o* vor *l* und *r: word, told, yolk,* worunter nochmals *old* figurirt. Es nähert sich ein wenig dem *a* in *ods, of, ox, ointment,* dann in *long, thong, song, wrong.* — Die bekannte länge haben *globe, hole; o* lautet *a* in den einsilbigen *rod, stop, hot* (14). ausgenommen *most, ghost, rost.* — In *bow, blow* ist *w* stumm. in *brow, how, cow, brown* werde das *o* fast wie *a* + *w* gesprochen. — Pe gibt vier werte: 1. „*o* longue": *globe;* als ausnahme gelten 2. die kürzen in *come, some, love* = *cŏmm', lŏv',* ähnl. „fz. *o*" in *tonne; gone* hat fast ein „*a* ouvert": *gânn.* Der *ūw*-laut in *Rome, move* wie M. — 3. „*o* ouverte" klingt wie „*a* ouverte", doch kürzer und offener: a) im wortanfang, *obdurate* — *âbb-dou-ret; orange* — *ărrenge,* c. 20 wörter, doch haben 12 langes *o: oats, only, open, old* (*ôld*); b) die einsilbigen *God* — *Gâdd* ebenso *rod, long, thorn, lord* (17); *born, form* und *holyday,* desgl. *o* = *â* in *bodkin,* u. s. w. wie M. — Länge des *o* = franz. „*ou* longue" in *whom, womb, tomb,* doch kurz ist *wolf.* Einfaches langes *o* vor *-ll, -ld, -sl* u. s. w. (15 wörter), über *cox-comb, most* u. compos. vgl. M. — Die participia praeterita *shorn, worn* haben *ô* (vgl. T. festschr. s. 12). — *Yelk* umschreibt Pe durch *i-élc* oder *i-ee; maggot, ancher* (*ămmquer*) haben *e*. 4. „*e* obscure" entspricht dem franz. „*e* fem." in den endungen *-ion, -ock, -ot, -or -our;* By folgt Pe, vgl. die seiten By 22 mit Pe 27. — R lässt sich kurz zusammenfassen: Le son naturel de l'„*o* anglois" est celui de l'„*o* françois", tantôt bref, (*love*) et tantôt long (*globe*); es lautet wie „franz. *ou*" in den heute giltigen fällen; wie *a* 1. in *God* u. ähnl.; 2. in *object, border* u. s. w., *holyday* wie M. — Das nachtonige *o* wird in *lesson, reason* unterdrückt. — G verlangt *o* 1. lang in den wörtern auf *-ll, -lt, -lm, -lst,* u. s. f. (unter den bekannten auch *tomb*) 2 kurz: am wortanfang; *obey,* und ende, wo es tonlos ist: *into;* desgl. in der mitte, ebenfalls unbetont: *ignorant.* „In besondern fällen, *follow, horse, world,*

not, etc.“ 3. es ist kurz oder wird überhaupt nicht gehört am wortausgang vor *m, n, r, t : bosom, nation, anchor, carrot.* 4. langes *ou*, „ohne das *u* viel zu hören,“ vor *-ld*, : *cold, old,* 5. langes deutsches *u* in *do, behove, Rome.* 6. kurzes *u* in *to, dozen, wolff, wonder, to work.* Hinsichtlich *form* wie die franzosen; *woman* hat kurzes *u*, im plural kurzes *i.* „*one* liest man *wan, once — wans.*“ — Gd erwähnt 1. eine länge in *rose, go.* 2. einen laut, der mitunter durch *au (aw)* und „*a long*“ wiedergegeben werde, z. b. in *folly, fond,* in denen derselbe laut wie in *fall* oder *aw* in *fawn* vorliege. 3. ein dunkles *u* stellt sich bei flüchtiger aussprache von *condition, London, compasse* ein. als läge schriftlich ein *cundition, Lundun* vor. „Manche sprechen auch *come, done* wie *cume, dune,* und ein kurzes offenes *o* fast wie deutsches *a* in *molly, fond.*“ Auch Sp entscheidet sich für ein kurzes *u* in *come, monk, some, month;* ebenso lautet das *o* vor *l, m, r, th, v: colour, comfort, brother, work. glove.* ausgenommen (also mit *o*) sind jedoch *rove, grove, strove.* — *Attorney, compass, London, Monmouth*, werden *atturney, Lundun* u. s. w. transskribirt; in *Rome. tomb, more, prove* lautet das *o* wie *oo.* — Sch stellt 8 nummern auf: 1. *oh* in *ode — ohde;* 2. *ah* lang in *corn — kahrn, off, offten, short.* 3. kurzes *o* in *catholic, above, wolf, wonder.* 4. kurzes *a*: *fox, hot, not, object, body, novelty, solid.* 5. die bekannte länge *ūw.* 6. die kürze *u* in *woman. wolf, wonder.* die eben sub 3. als ŏ angeführt waren. 7. *o* lautet wie *e* in unbetonter silbe: *bacon. actor.* Endlich 8. *apron, iron,* sind als *apern, iren* zu lesen. — H: wie deutsches *o* in *smoke, go, moment; u* findet sich in *gold, wolf, Rome;* „ein gelindes *a* liest man wenn auf das *o* in eben der silbe noch ein consonans folget: *occassion, forget. lord. corn.*“

Also: 1. Die länge *o* in den wörtern, welche heute *ōu̯* (§ 42. I.) aufweisen, wird von allen angegeben; desgl. der *ūw*-laut, (§ 38. I. 2.) für geschriebenes *o.* Für das geschriebene *o* in § 42. II. *ā* N. 4. und III. *ā.* 1; sowie teilweise für die beispiele in § 46. II. *a.* 2. o wird die aussprache *a* verlangt; nur für *some, come. done* (§ 46. II. a. 2.) haben Te M noch *o*, die Engländer *u.* — Ein kurzes *u* findet sich bei G und Beuthner in *dozen, wolf, wonder,* bei Schade zeigt sich ein schwanken. — Der von den Franzosen und G statuirte unterschied zwischen *borne* und *born* etc. ist heute aufgehoben (vgl. § 42. anm. 3. u. Storm, engl. phil. s. 93).

u. — Te: „*u* exprimitur ut *o* praesertim si duae consonantes sequuntur, *up, butter, curse,*“ während P (1685) keinen aufschluss über die kürze gibt, also nach prof. Vietor wohl noch deutsches *u* sprach; „*u* aliquando *iu* profertur. ut *use, abuse, sute.*“ Schb führt in sechs columnen die beispiele für aussprache des *u* als *u* und *o* an. 1. *use, university.* vielleicht mit langem. *u* statt *iu;* 2. *tub, burn, such* mit kurzem *o;* während er in 3. *put, puss, bull, pull* kurzes *u* anzunehmen scheint. 4. folgen neben einander *bury, busy, us, faculty,* die möglicherweise einen gemeinsamen laut repräsentiren: 5. *abuse, accuse, cure, pure,* von denen man nicht weiss. wie sie sich zu 1. verhalten, ähnl. 6. *due, true, spue.* — Dem mündlichen vortrag war es zweifefelsohne vorbehalten, die laute genau zu characterisiren. — M gibt die kürze des *u* in den endungen *-une* und *-ute* an: *volume, minute* (sb.) aber als adj. transskribirt er es *minûte;* in *-ure* liegt ein „*e* fem.“ vor. — *u* + kons. lautet *o: but, cut, sepulchre — sepolker.* Als ausnahmen gelten *puss* —

pouss, pull — poull, busy — bisy, bury — bery; das pron. *us* gleicht franz. *eus*, derselbe laut *eu* in *faculty, difficulty.* Auch MF fassen sich kurz: „*u* devant une consonne se prononce en tirant sur *o, tub. cup, burn*"; *o* ist = franz. *iou* in *use, union.* — Pe verzeichnet vier laute: 1. das lange *u* vor „*e* finale"; doch *volume — vällŏmm* (§ 65, anm. 8) und *fortune — fârtinn;* die transskription für das sbst. *minute* ist *minnit* mit *ĭ;* für das adj. *mîniôût; bury, busy* haben einen *i*-laut. — 2. kurzes *o* = franz. *ŏ* in *tonne* (c. 20 wörter), *ugly-ŏggly, udder-ŏdder*; dann zwischen zwei konsonanten: *abrupt, annul, bulk = abropt, bŏlk;* dagegen 3. entsprechend einem *ou* in *bull, pull, pudding, full* nebst compositis. 4. „*u* obscure" oder „*e* fem." in endungen *-ule, -ure,* so *globule* wird *glâbbel, failure-failer* umschrieben; *-ture* lautet = *tier*, so *nature — naitier*, u. a. — By vereinfacht Pe's angaben, indem er seine lautwerte auf zwei, „u longue" und „u brève" reduzirt; die endung *-ture* ist nach ihm *-tŏrr*, z. b. *adventure — adventorr, nature — naitorr;* über einzelheiten vergl. man Pe s. 37 mit By s. 27. — R bemerkt: *u* entspricht dem franz. *iou* (die bekannten fälle); es nähert sich dem *u* (= frz. *ou),* dem *o*, und selbst dem *e;* in *nature* liegt ein schwacher *e* laut vor, *but* lautet *but*, aber *under, us* mit *o, (onder, os* etc.). — G 1. „wie ein langes *iu* in *grandure, Epicure, nature, overture,* 2. wie ein kurzes *iu* a) am anfang der wörter, in syllaba simplici, obgleich kein tonus darauf lieget: *humility, university.* b) in *Hugh* und *truth.* 3. wie *ŭ* in diesen wörtern: *to bury, busy, surname, surtout.* Observa: Obschon das *u* in syllaba composita eigentlich wie ein kurzes *u* zu pronunciren ist, so sprechen doch dasselbe gar viele wie das medium zwischen *o* und *u* oder wie ein dunkles *o* aus, als *such, succomb.*" — Gd: „Das kurze *u* ist ein dunkler laut, vergleichbar franz. *serviteur,* so in *but, cut, burst,* mit dem einzigen unterschiede, dass engl. *u* nicht mit so weit geöffnetem munde als franz. „*e* fem." hervorgebracht wird. Der engländer wird ähnlichkeit mit dem laute in lat. *iter, itur, turtur* leicht finden. Das lange *u* entspricht franz. *ou* „with a small or slender sound, as in *lute, mute,* as it were made up of *i* + *w.*" — Sp: Kurz ist die endung *ture; -bury* wie *e*, so *Canterbury = Canterberry,* ähnl. *Newbury; i* erscheint in *burial* und *busie* umschrieben: *birrial, bissie.* — Sch hat, ausser der länge *-uh* in *duke (duhke),* für die ihm ein *j*-vorschlag noch nicht bekannt zu sein scheint, ein dunkles *o* in *bud, church, much, punish* u. ähnl., dann einen *u*-laut oder „wie *o* klar" in *abundance — abundăns, begun* etc. endlich ein *e* oder kurzes *u* in *macule, adventure, nature — nŭter;* dazu stellt er, wahrscheinlich mit kurzem *u: bull, pull, actual, resolute* und bemerkt, dass zwischen *b* und *l, f* und *l, p* und *l,* das *u* etwas geschwind gelesen werde, so *bull, full,* eine aussprache in der wir sicher den ansatz zur späteren silbigkeit des *l* im unbetonten *full* (*careful, keəfl* § 38. II. 2.) sehen dürfen. — Nach H ist die regelmässige aussprache des *u* = *ju; purity, confute,* als ausnahme fasst er den *o*-laut in *u* + kons.; so *subject, church, butter;* doch weisen kurzes *u pull, bullock, beautifull* auf.

Im allgemeinen erscheint das kurze *u* in *but, up* u. ähnl. geradezu als *o*, so bei Pe H und den Franzosen; ein schwanken nach *u* hin ist seltener, nur bei G und Sch. — Gd's beschreibung dagegen deutet schon auf den „gemischten laut" hin. Genannter *o*-laut findet sich in wörtern, die jetzt *a* (§ 46. II. *a.* 1. *u*) und solchen, die den „gemischten laut" (*ə* unbetont § 65. II. 3. *u*) aufweisen. — In der angabe des *juw* (§ 38. I. b. 1.) für den langen *u*-laut herrscht bis auf geringe

ausnahme übereinstimmung (vgl. aber Sch) — denselben unterschied zwischen *minute* als sbst. und adj. (§ 54, III. i) statuiren M Pe By. — Das kurze *u* für geschriebenes *u* in *bull, bullock, full* u. ähnl. (§ 38, II *u*) bezeugen fast alle. — Statt des *i*-lautes in *busy*, bietet G ein *ü* (vgl. festschrift 14), statt des gewöhnlichen *e* in *bury* finden sich auch *ü* und *i;* auch diese abweichungen sind bei anderen grammatikern schon hier und da belegt (§ 50, III. e, 9, u. anm. 7). — Hinsichtlich des unbetonten *a* in *-ure*, z. b. *nature*, finden sich fast dieselben bemerkungen (als *e, o* u. ähnl.) wie in den von prof. Vietor ausgezogenen schriften (§ 65, anm. 8).

y. — Te: „*y* sonat *ey*, vel *ai*. In fine vocabulorum aut syllabarum post *n* et *r* sonat *i*, *many*, in fine voc. post *l* sonat ut *e* latinum, *godly, truely.*" — Bei M bleibt es 1. wirkliches *y* in adverbien auf *-ly*, am ende von mehrsilb. sbst. und adj.: *anatomy, angry*, jedoch *ally, awry — allai, awrai.* 2. *ai* in *my, fly*. 3. wie „*e* masc." in den sbst. die auf lat. *-tas* zurückgehen, so *charity, liberty*; hinzukommen: *Guiny, country, amity, very* u. a. — MF: wie *ai* in einsilbigen wörtern, sonst wie „*é* masc." — Nach Pe werde auch *my* oft sehr kurz, besonders beim schnellsprechen, hervorgebracht: *mi brother;* — im übrigen er und By wie die vorigen. — R wie M. — G 1 = M 3, nämlich = *e* in lat. wörtern auf *-tas*, frz. *-té*, ausserdem in *army, amity*. 2. wie *ey* in den verbis auf *-fy* (lat. *-fico*): *to edify, signify;* dann in *company* (?), *July, multiply, prophesy.* — „*y* wird vor einem vokali, wenn es mit demselben zu einer silben gehört, zum consonante und wie ein deutsches *j* gesprochen." — Sch führt ausser den gewöhnl. beispielen kurzes *i* in *satyr — sătir* an, und hebt den konsonantischen charakter des *y* in *yes, year* hervor. — H ziemlich wie G, doch dürftiger.

Für ***ai, ay, ae, ei, ey,*** welche Te zusammenfasst, wird die aussprache gleich „*e* apertum aut *e* in voce germanica *er, der*," gegeben. Beispiele: *affaire, neither, they.* — M spricht *ae* in *Aeneas, Aesculapius* wie im franz. *Aenée; ai (ay)* wie franz. *ai: fair, despair, pay;* als ausnahmen behandelt er das unbetonte *ai* in *captain, fountain* u. ähnl. (§ 54, IV. 8.) die *i* gesprochen werden; das *ay* in *way, day, nay,* nähert sich dem „*e* masc." (heute *ij* § 50, IV. 3), „*ay* (= *oui)* lisez *aï*", desgl. Pe. — MF wie M bietet für *ai* das „franz. *ai*". — P ähnl.; der auch daneben „*e* masc." kennt; in *captain, again — ăguinn* ist *a* verstummt — genau so By. — R. hat auch „franz. *ai*", während er in *Aesculapius* einen *e* laut spricht, gibt er für *Aeneas (Inias)* den *i*-laut. — G: *ai* oder *ay* wird 1. wie *ā* gesprochen, wenn es den ton hat: *aid, dayly,* 2. wie kurzes *e* oder *i* in tonloser silbe, *captain = căptĕn* oder *căptĭn.* — *ae* „wie ein schlechtes *e*, wesswegen man auch ein *e* an dessen statt schreibet als *caelibate* oder *celibate, praetor* oder *pretor*". — Gd: „*ai, ay* expresses a sound composed of one short *a* and *y, day, praise*". Am wortende soll es gleich *a* lauten, so in *may, pay,* ebenso vor *r* in *hair, fair.* Sp: *ai* wie „*e* or *i* short" in *fountain.* wie „*e* long" in *airy — éry, despair* u. a.; „*ae* and *oe* sound *e: Aeneas, Oedipus*". — Sch u. H haben für *ai (ay)* 1. *āh, affair = ăffāhr;* 2. *e* in *captain, certain;* für *ae* gibt Sch *ih*, so *Caesar, aequator* (§ 54, I. *ij* 10), in *quaestor = quĕster* verlangt er *e.*

au (aw). — Te spricht vor *l* oder *t* ein langes *a: Paul* = *Pâl, author* = *attor; aw* ist lang in *I saw.* — M wie langes *â;* in den auf *-aunt* endigenden wörtern werde *u* gar nicht berücksichtigt, für *daunt, aunt* findet sich die umschrift *daint, aint;* „*laugh* lisez *laïff*“, *Paul* in *St. Paul's* wie *Pôls; awry* = *arrai.* — MF: *au* wie *â;* ähnl. Pe. — By: *aunt, haunt, daunt* haben „*â* long et ouvert.“ — G verlangt langes *a* in der tonsilbe: *author, laud*, kurzes in unbetonter: *ribauld; aw* wie *â, bawle;* ebenso Sch H. — K wie langes *â, cause* = *câse*, wie *ai* in *laugh* = *laïff; aw* = *â.* — Sp macht einen unterschied zwischen dem eigennamen *Paul*, welcher gewöhnlich *au* behält, aber in der verbindung *St. Paul's* (*church*) als *ou* gesprochen wird; *aunt, gauge* verlieren ihr *u.* — Den laut für geschriebenes *au*, jetziges *å* (in den beispielen § 42, II. 1. u. 2), bezeichnen alle als langes *a;* in *aunt* (§ 46, I. 2) spricht Sp (wie auch Beuthner) schon langes *a*, M bietet den alten *æ*-laut; ib. anm. 7.

ao. — Nur Greiffenhahn gibt hier eine notiz: *ao* wie dunkles *å* in *gaol (jail)* (vgl. § 50, IV. 7).

ea. — Te: „*a* post *e* non pronunciatur, indicat tantum, ut illud *e* est longum, ut *sea* meer, legitur *söh,*“ weitere beispiele sind *meat, leave.* — Nach Schb lautet *ea* wie *e*, er stellt neben *heard, heart, hearken* (§ 46, I. a. 4): *searge, feoff, leopard, jeopardy.* — M: „*ea* prend généralement la prononciation de l'*e* masc. de sorte que l'*a* ne sert proprement qu'à rendre longue la prononciation de l'*e*: *meat, clean, weary, hear, speak, appease, conceal*“ und fährt dann fort „il est vrai que cette diphthongue a aussi le son d'un *e* ouvert et d'un *e* fermé“, es folgen 43 wörter, unter diesen *beard* (heute mit *ī*), *bread, breath* (das verb? welches heute *īj*), *dead, feather* (mit *e* § 50, III.), *dearth, earth, earnest, earl*, ferner *hear, hearken, hearth;* das sbst. *breath* wird *brest* transskribirt, das verb. weist „*e* masc.“ auf. — Der laut *ie* ist zu belegen in *besmear, clear, near, dear* und nochmals *hear.* — MF erklärt das *a* für stumm in 7 wörtern: *bread, death*, dann *meat, meal, leave*, für welch letztere drei heute *īj* gilt. *e* ist stumm in *heart, hearten, searge* (§ 46, I *ā*, 4). — Pe's hauptregel: aussprache des *ea* ist *i, meat, speak, read;* ausnahmen: 1. *e* (13 wörter): *bread, breath, earth, dearth, earn, read* als p. p. 2. *a* ist kurzi u *heart, hearken, searge* und *learn* nebst *search,* (umschrieben durch *hărrt, hărrk'n*, u. s. w.). 3. *ea* wie *ie* in *fear, hear, clear, dear, spear.* 4. *a* ist stumm und *e* gleicht franz. „*e* ouverte“: *bear, tear, swear, breath* (sbst.) = *breth*, aber verb. = *brith.* By gibt 15 beispiele für die aussprache = kurzes *e*, wesentlich dieselben als bei Pe; 1. ein „*e* longue“ findet sich in *learn* (= *lèrnn*), *bear*, hierbei beruft er sich auf Dyche, *Guide à la langue angloise* als seine quelle. 2. *ea* entspricht *ii* oder *ī* in *beast, clean;* wegen *ă* in *heart* etc. vgl. Pe 2. — R's angaben sind ausserordentlich knapp, für die aussprache *e* führt er *breath*, für die mit *i: meat* an. — G hat 1. langes *i* „wenn auf dem *ea* ein langer tonus liegt: *appear, dear, near.*“ 2. kurzes *e* in tonloser silbe, *sergeant;* unter 3. finden sich 58 wörter, in denen *ea* wenigstens einen „kurzen tonum“ trägt. darunter erscheinen solche auf *r* + kons.: *dearth, earth, pearl, earl, earn, earnst* (heute mit *ǣ*, § 65, I.), dann *clean, beard, sheath* (*īj*), ferner *hearken, heart;* für den rest gilt im 19. jahrh. in der that das kurze *e.*

„Observa: In den imperfectis und supinis der verborum irregularium wird *ea* wie ein kurzes *e* gelesen, obgleich das praesens *i* hat. *to read* aber *I read.*" — Nach Gd wird das *a* vollständig unterdrückt, also bleibt langes *e* übrig. — Er erklärt sich gegen die schreibung *ea* in *great, bead* wie gegen die von *oa* in *broad* und möchte die länge einfach durch einen strich: *grēt, brōd* ausdrücken, da *a* sekundär eingefügt sei. — Sp nimmt 1. kurzes *a* in *heart* und den verwandten an; 2. „*e* short", beispiele mit *ĕ* und *ǣ*; 3. *e* long: *bead, deal, heath, retreat, flea, yea* (= *ye*), *tea* (= *te*); endlich 4. erscheint *ee* in *appear, bear, clear, year, swear, tear.* — Sch's wortverzeichnis ist sehr ausführlich; er hat fünf werte: 1. *ea* = *ih* 1) in 13 wörtern: *beadle, peacock, beacon,* 2) vor *ce, ch, f, g, k, l, m, n, p* (61), z. b. *peace, beach, leaf, speak, heap, beam,* 3) vor *r, s, sch, t, th, v, z;* circa 90; für die heute *īj* gilt, 2. wie *e* vor einem konsonanten, *allready, jealous,* im ganzen 23, jetzigem gebrauche entsprechend; es folgen noch 24 beispiele, wo *ea* vor *d, lt, nt, th* steht, so *head, wealth, dreamt.* 3. = *eh* oder *ee* in *bear, pear, great, swear, hear* (12); doch nannte er *great* schon oben sub 1. 4. = *ā̆* oder kurzes *a* in *hearken, heart,* daneben *dearth, earn* (15), die also in unserem jahrhundert in der aussprache auseinandergehen; 5. = *ŏ̈* in *pearce, search, earl, beard, rehearse,* zusammen 15 wörter. An fülle des materials kommt unserem Schade von früheren grammatikern nur König (festschrift s. 10) gleich. — H macht folgende bemerkung „*ea* wird in sehr vielen wörtern wie *e*, in den mehrsten aber wie *ih* gelesen. Dieser unterschied ist aber entweder ex usu, oder welches noch besser ist, aus einem lexiko zu erlernen." —

Diese zusammenstellung deckt sich vielfach mit den angaben der festschrift, s. 9—11. — 1. Den *a*-laut in *heart, hearken* (§ 46, I. 4 *ā*) bezeugen MF Pe By G Sp; nach Sch liegt schwanken vor. Mit diesen wörtern werden aber bei einigen solche zusammengeworfen, die heute *ǣ* (§ 65, I. 5 und anm. 6) verlangen, so *learn, search.* Neben dem *a*-laut findet sich auch der *e*-laut in *learn.* — 2. Fast durchweg wird die kürze *e* in *ea* vor verschiedenen konsonanten, so *bread, death* u. ähnl. (§ 50, III. e. 2) bestätigt, doch laufen auch hier meistens beispiele für jetzigen *æ*-laut mit unter. — 3. Ausdrücklich bezeichnet Pe den laut in *bear, tear, swear* als ein offnes *e* (vgl. § 50, I. *ǣ*. 3 und anm. 5), doch haben By und Sch langes geschlossenes *e*; zu Gd's aussprache = *ee.* welche auch für *appear, clear, year* gilt, vgl. K (1706). — In den wörtern auf *ǣ* hat schon Sch diesen laut sub 5; doch darunter *beard.* — 4. Endlich erklären sich für *īj* (§ 54, I. 3 und II 3, nebst anm. 6) MF Pe By R Sch und G, der jedoch auch kurzes *e* in *clean, sheath* spricht. Tellaeus hat einen laut mit der zungenstellung des *e* und der lippenstellung des *o*. — Die verschieden angegebene aussprache von *great* bei Schade deutet auf ein schwanken zwischen *ē* und *ī* in diesem, wie in vielen ähnlichen wörtern, vgl. K (1706).

(Schluss folgt.)

———————

ERWIDERUNG.

Wenn mich eine kritik eitel zu machen vermöchte, — die des herrn Eduard Lohmeyer s. 180—191, bd. I, hätte es fertig gebracht. Ich schätze dieses herrn gelehrsamkeit nicht gering, beneide ihn sogar darum; aber wie sollte ich *nicht* eitel werden, wenn aus seiner, von ihm offenbar für vernichtend gehaltenen kritik für mich nur die neue bestätigung hervorgeht, dass ich mit meiner „*Aussprache des griechischen*" im grossen und ganzen das richtige getroffen, dass die kritik mich zwar angegriffen, aber nicht widerlegt hat.

Als gewissenhafter kritiker wird herr Lohmeyer mir bestätigen, dass ich in meinem buch ausdrücklich *einzelheiten* desselben in sehr weitem umfange preisgebe (vgl. s. 161), obwohl meine herren kritiker bis jetzt noch nicht viel dazu beigetragen haben, mich von jener freigebigkeit gebrauch machen zu lassen.

Ich bleibe dabei: mehr philo*logik*, weniger philo*logie!* Ich könnte über die notwendigkeit dieser forderung an der hand der lohmeyerschen kritik, ihr satz um satz folgend, eine recht lehrreiche abhandlung schreiben, — aber hier ist nicht der ort dazu. *Zwei* beispiele statt vieler. Herr Lohmeyer folgert aus meiner anzweiflung der aussprache *kago* für κἀγώ, dass man mit demselben recht auch die *a*-aussprache des α in *ΑΝΔΡΑ* anzweifeln und statt ihrer etwa die aussprache *vi* oder *li* annehmen dürfe.

Nein, herr Lohmeyer. das darf man nicht, es sei denn man verzichte auf die logik! Sind etwa κἀγώ und ἄνδρα zwei ihrer laut- (oder zeichen-) entstehung nach *gleiche* wörter?! Ist nicht κἀγώ die graphische wiedergabe einer *zusammenziehung*, während in ἄνδρα das erste α stammhaft ist? Ist es nicht einleuchtend, dass die möglichkeit, ja die grosse wahrscheinlichkeit vorliegt: die alten griechen haben zur schriftlichen bezeichnung eines aus der zusammenziehung zweier vokale entstandenen neuen lautes nicht ein neues, die ursprünglichen formen beider wörter arg verwischendes *neues* zeichen zu erfinden sich bemüht, sondern sie haben die schriftliche „krasis" auf die einfachste, natürlichste weise von der welt bewirkt, indem sie bei der zusammenziehung von *ΚΑΙ ΕΓΩ* die grenzvokal-zeichen wegliessen? *ΚΑΓΩ*, dessen aussprache *mir* allerdings zweifelhaft bleibt, während sie den philologen (inkl. Curtius) „selbstverständlich" ist, nämlich wie *kago*, — weist doch immerhin noch deutlichere spuren der ursprünglichen *graphischen* darstellung der beiden wörter auf, als es eine schreibweise *Κ?ΓΩ* gethan haben würde, wobei *?* für ein zu erfindendes neues zeichen stehe.

Aber hr. Lohmeyer übersieht auch, dass dem κἀγω ein neugriechisches *kjego* gegenübersteht, während dem ἄνδρα neugriechisches *andra* entspricht! Wenn das ehemalige ἄνδρα heute *vitzliputzli* lautete, obgleich ἄνδρα geschrieben, so sollte man sich ernstlich fragen, ob nicht altgriechisches ἄνδρα auch *vitzliputzli* gesprochen worden. Der einzige *unanfechtbare* beweis, dass altgriech. ἄνδρα *andra* gesprochen worden, liegt allerdings in der neugriech. aussprache *andra*. Ich möchte gern wissen, wie hr. Lohmeyer *sonst* die aussprache ἄνδρα = *andra* beweisen will, es sei denn durch *petitiones principii!* Alles was heute von richtiger aussprache des griechischen auch im gymnasialgriechischen besteht, ist doch geschichtlich nachweisbar der aussprache des „neugriechischen", d. h. der des 15. und 16. jahrhunderts zu verdanken.

Herr Lohmeyer stellt sodann meinem beweismittel: „οι und αι nicht = *oi* und *ai*, weil sonst *kurz* in πόλεμοι und ἐπίσταται“ entgegen, dass mich formen wie βουλεύοις neben βούλευε nicht stören! — Heilige logik! Diese formen beweisen ja gerade das *quod erat demonstrandum*, nämlich dass αι, οι, αυ, ευ, ει *nicht* gleich *ai, oi, au, eu, ei,* weil sonst diese doch wohl von aller welt für lang gehaltenen laute kurz würden. Wer πόλεμοι = *pólemoi*, βουλεύοις = *bouleúois* setzt, der sagt damit: im griechischen ist οι (und die anderen diphthongen) bald kurz, bald lang. Dasselbe thut der, welcher ἐβούλευον glaubt *eboúleuon* sprechen zu dürfen. *Mich* stören allerdings formen wie βούλευον nicht, denn ich spreche sie *wúlewon*, und ε wird ja doch wohl als kürze gelten dürfen. Und auch γλῶσσα neben γλώσσης „stören mich nicht“, denn ich habe nirgends in meinem buch behauptet, dass ein α nicht kurz, ein η nicht lang sein könne; was ich behauptet habe und noch behaupte, ist, dass οι, αι, αυ, ευ, ει nach erasmischer aussprache nicht kurz, oder vielmehr nicht bald kurz bald lang sein können. Wer aus formen wie ἐβούλευον das gegenteil schliesst, der begeht just nichts böses, sondern nur eine *petitio principii*, denn er nimmt als bewiesen an, was zu beweisen bleibt: dass *ebúlĕūon* zn sprechen ist.

Aber wie soll ich mit einem philologen oder phonetiker mich wissenschaftlich unterhalten, der es fertig bringt, ein auch dem nicht phonetisch gebildeten ohne weitere unterrichtung bekanntes, weil *deutlich* hörbares *h* auf *eine* stufe der lautlichen, folglich auch wissenschaftlichen wahrnehmung zu stellen mit solchen lauten wie dem „ton*losen*(!) explosiv*laut*(!) des kehlkopfs“ oder dem nur durch das mikrophon der neuesten wissenschaft allenfalls vernehmbaren *h* hinter *p* in pille in schlechter aussprache. Eben *weil* der „*spiritus asper*“ genau so wenig deutlich gehört wurde, wie jener interessante „ton*lose* explosiv*laut* des kehlkopfs“, der „*spiritus lenis*“, *darum* haben die grundgescheuten alten griechen das entbehrliche zeichen abgeschafft. Es gibt bei den kulturvölkern *keine* schrift, in der ein *deutlich* vernommener — d. h. auch von den *ungebildeten,* nicht bloss von den professoren der phonetik vernommener — und zum bewusstsein gekommener laut *ohne* zeichen wäre. Herr Lohmeyer unterschiebt *seine,* auch von mir hochgeschätzten, kenntnisse auf dem gebiete der phonetik den alten griechen. Ist das wissenschaftlich? ist das logisch?

Berlin. EDUARD ENGEL.

ERKLÄRUNG.

Ich habe verstehende „erwiderung“ heute gelesen. Etwas darauf zu entgegnen habe ich keinen grund.

Wildbad, am 16. juli 1888. EDUARD LOHMEYER.

REZENSIONEN.

Dr. A. PAUL, oberlehrer, *Über vokalische aspiration und reinen vokaleinsatz.* Ein beitrag zur physiologie und geschichte derselben. (Programm der höheren bürgerschule in Hamburg, 1888, 60 quartseiten).

P. VOELKEL, *Sur le changement de l'*L *en* U. (Programm des gymnasiums zu Charlottenburg, 1888, 48 quartseiten).

Es ist sehr erfreulich, dass auch in der programmenlitteratur schulmänner nicht mehr selten ein phonetisches thema wählen, besonders erfreulich, wenn sie sich, wie A. Paul und Voelkel, in den einschlägigen schriften vorher fleissig umgesehen haben. Die wohlgegliederte, trefflich orientirende und in gewissem sinne erschöpfende arbeit A. Pauls behandelt nach einer kurzen, grossenteils der einrichtung des kehlkopfes gewidmeten einleitung zunächst die „physiologie der vokaleinsätze" und unterscheidet da (mit Sievers) zwischen leisem (a), festem ($x + a$), stark aspirirtem ($h + a$) und gehauchtem einsatz ($\frac{a}{h}$). Dann werden die ansichten verschiedener phonetiker von Brücke an besprochen. Mehr als zwei drittel der abhandlung umfasst die untersuchung, welcherlei vokaleinsätze in einer reihe von toten und lebenden sprachen vorkommen (gr., ngr., lat., frz., sp., it., goth., ahd., mhd., nhd., ndd., asächs., ags. und engl.). Die dabei gewonnenen resultate werden schliesslich von höheren gesichtspunkten aus überschaut; ein „anhang" handelt vom vokaleinsatz beim singen. Voelkel teilt seine aufgabe in vier abschnitte, die man überschreiben könnte: 1. die *l*-laute und $u = l$ in den lettisch-slavischen, 2. in den germanischen, 3. in der griechischen, der lateinischen und der französischen sprache, 4. ansichten der phonetiker über die *l*-laute.

Im ersten thema sind eigentlich zwei themen enthalten: über die in verschiedenen sprachen den anlautenden vokalen vorgeschlagenen kehlkopflaute und über die *h*-laute überhaupt, abgesehen von ihrer stellung im wort. Der verf. entschliesst sich (s. 5) nur mit beschränkung auf sein thema und vielleicht nicht ohne überwindung dazu, das *h* als einen ausserhalb der reihe der konsonanten stehenden, besonderen laut gelten zu lassen. Diese anschauung ist zwar schon alt[1] und noch weit verbreitet; aber es lässt sich doch nicht bestreiten, dass in

[1] Der älteste deutsche ausspruch in diesem sinne dürfte der Bernhards von Regensburg sein (ausg. Pfeifer-Strobl I 404): „Ein h, daz ist niht ein rehter buochstabe, ez hilfet niuwan den andern."

goth. *hâhan*, tschech. *horkého*, ruth. *horiačoho* die zwie *h* einander völlig gleich sind, und dass diese wörter nicht mit vokalen anlauten, sondern eben mit einem *h*-laute. Wer das deutsche *h* nicht einen (nach dem folgenden vokale abgestimmten) engenlaut, also nicht einen konsonanten, sondern einen (nach dem folgenden vokale abgestimmten) vokal ohne stimmbänderschwingungen nennt, der erschwert die nomenklatur und die systematik, weil dann einerseits die *vocales sine voce*, andererseits die, wie es scheint, vielen phonetikern (auch A. Paul, s. 40) unbekannten stimmhaften *h* der mehr als 20 millionen slaven, die in dem grossen, zusammenhängenden gebiete von Böhmen über Mähren, Nordungarn, Ostgalizien und die Bukowina bis zum Schwarzen Meer hin wohnen, einer glatten und klaren einteilung der sprachlaute im wege stehen. Der verf. hat übrigens recht, „auf jene meinungsverschiedenheit kein besonderes gewicht zu legen, da es sich hier ja doch schliesslich nur um eine blosse bezeichnung von lautphysiologischen erscheinungen handelt, die von allen seiten der hauptsache nach in gleicher weise verstanden worden sind“ (s. 10). Für mich unbegreiflich ist die behauptung, „dass sich der gehauchte einsatz ($\frac{h}{a}$) vom leisen einsatz (*a*) nur durch den grad unterscheidet“ (s. 5). Während nämlich beim leisen einsatz dem vokale gar kein laut vorausgeht, besteht der gehauchte, wie P. (wenn auch mit anderen worten) sagt, darin, dass vor dem vokale ein stimmhaftes, auf diesen vokal abgestimmtes *h* (oft vor diesem *h* noch ein stimmloses *h*) hervorgebracht wird. Da könnte man ja auch *stra* von *a* nur graduell verschieden nennen. Unter den berichten des verfs. über bestehende aussprachen fällt mir der auf, „dass im plattdeutschen in zusammenhängender rede häufiger der leise einsatz vorkommt als im hochdeutschen“ (s. 44). Hier ist unter hochdeutsch offenbar norddeutsche gebildetensprache verstanden; denn in hochdeutschen (oberdeutschen) gegenden setzt man überhaupt die vokale, soviel ich weiss, überall rein („leise“) ein. (Die herleitung der wörter *désormais* und *dorénavant* (s. 27) ist nicht ganz korrekt.)

Die zweite arbeit hat das verdienst, aus vielen sprachen den bestand der *l*-laute zusammenzustellen und nachzuweisen, wo ein *ł* in *u* übergegangen ist. Dass Voelkel viele der herbeigezogenen lebenden sprachen nur aus büchern kennt, kann man ihm nicht verargen. Hie und da würde man von ihm doch eine nähere bekanntschaft mit einzelnen sprachen wünschen, z. b. mit dem ruthenischen, von dem er meint (s. 8), dass es mit lateinischen lettern geschrieben wird (während es doch nur von Miklosich und anderen gelehrten so transskribirt wird). Über die *l*-laute in Deutsch-Praben (s. 17) hätte der verf. in der wertvollen darstellung der deutschen mundarten des ungarischen berglandes von K. J. Schröer (sitzb. d. wiener akad. d. wiss., phil.-hist. klasse, 1863 und 1864) auskunft finden können. Aslov., russ., ruth. *zemlja* kann keine inverse form genannt werden (s. 6); die richtige erklärung dieses *l* ergibt sich aus der vergleichung der vielen ähnlichen fälle, in denen einem lippenlaute die palatalisirung sozusagen gewaltsam aufgedrängt wird (siehe z. b. Miklosisch, *Beitr. zur lautlehre der rum. dialekte*, sitzb. d. wiener akad. d. wiss., phil.-hist. klasse, 1882). Es ist schade, dass der verf., der mit dem polnischen ganz vertraut zu sein scheint, keine zureichende beschreibung des *ł* bringt, obwohl er selbst zugibt (s. 48), dass eine aufklärung über diesen punkt sehr notwendig wäre. Soviel gute bemerkungen er auch dazu macht, so ist doch mit keinem worte die artikulationsstelle des *ł*

angegeben, auch dort nicht, wo von einer falschen angabe darüber die rede ist (s. 44). Auch die meldung vermisse ich, dass das *l* von polen verschiedener gegenden verschieden ausgesprochen wird, so dass für mich bei der untersuchung, welcherlei *l* der verf. eigentlich im polnischen spricht und zu hören gewohnt ist, nur folgende stellen einen anhaltspunkt geben. „Die artikulation des *l* ist im ruthenischen, im russischen und im polnischen gleich oder fast gleich. In zusammenhängender und ungezwungener rede gleicht das *l* [im russischen] sehr dem *u*, ohne aber das konsonantische element zu verlieren, das es der eigentümlichen zungenthätigkeit verdankt" (s. 9 f.) und später (s. 10 f.), wo er für die polnische sprache *u* statt *l* nur gewissen wörtern (wie *mówić*, wo auch die schreibung diesem zuge nachgegeben hat) und den (allen?) mundarten zugesteht. Den unterschied zwischen deutschem (frz.) *l* und polnischem („weichem") *l* stellt er als zu gering dar (s. 10); er sagt von den lehnwörtern *lak, lampa* u. s. w. sogar, das *l* darin sei verblieben (s. 17), was man nur von dem buchstaben sagen könnte, nicht von dem laute. Warum der verf. seinen aufsatz französisch geschrieben hat, ist darin nicht angedeutet; wenn er dadurch an lesern jenseit des Rheines gewinnen wollte, so hätte er doch der druckkorrektur mehr sorgfalt zuwenden sollen; vielleicht war ihm dazu, was bei einem programm leicht möglich ist, zu wenig zeit gegönnt.

Czernowitz, juli 1888. Th. Gartner,

Franz Lange, *Hey's Fabeln für kinder*, with illustrations by O. Speckter. Edited with phonetic introduction, and transscriptions of the text; words; notes; and a vocabulary. London, Whittaker & Co., Paternoster square, E. C. 1888. XXXII und 90 seiten. 8⁰. Lwdbd. 2 *s*.

Es ist ohne zweifel ein guter gedanke, Heys prächtige, generation um generation erfreuende kinderfabeln auch den jungen ausländern für ihre ersten deutschen studien zugänglich zu machen. Soviel ich weiss, hat der verfasser — professor an der königlichen militärakademie in Woolwich — hier gleichzeitig zum erstenmal versucht, phonetisch transskribirte texte in den fremdsprachlichen anfangsunterricht in England einzuführen; mein schriftchen *German pronunciation* (Heilbronn 1885), das ebensolche texte bietet, hatte es nicht auf die kinder, sondern die erwachsnen abgesehen.

Wie der verfasser in der kurzen vorrede sagt, ist der hauptzweck seines büchelchens die verbreitung einer guten deutschen aussprache. Im anschluss an englische und deutsche phonetiker gibt er auf elf seiten zuerst eine „introduction on the phonetic value of German sounds", der sich die transskription der texte (40 fabeln) anschliesst; hierauf folgen dieselben texte nochmals in gebräuchlicher schreibung (und zwar, was sehr zu loben ist, in lateinischen lettern) mit vokabeln und anmerkungen, endlich das wörterbuch.

Die knappen notizen über die sprachorgane zu beginn der einleitung sollen offenbar nur der mündlichen belehrung zum anhalt dienen, womit man ja nur einverstanden sein kann. Bei der besprechung der einzelnen laute verfährt der verfasser viel weniger phonetisch, als man nach diesem eingang, sowie nach

titel und vorwort zu erwarten hat. Er sagt, dass man von *u* (warum aber grade „in *whispering u*“?) mit allmählicher erweiterung der kieferöffnung zum *o* und *a* gelange. Dann aber heisst es weiter: „The vowel *a* is a kind of junction from which two cognate lines start,“ nämlich die eine von *a* nach *e* und weiter nach *i*, die andere von *a* nach *ö* und weiter nach *ü*. Wodurch die „linien“ gebildet werden und inwiefern sie „verwandt“ sind, wird nicht gesagt. Der lernende wird sich denn auch einfach an die in klammern beigefügten unphonetischen gleichungen halten, wonach *u* „= English *oo* in *poor*“, *o* „= English *o* in *bone*“, *a* „= *a* in *far*“, *e* „= *a* in *case*“, *i* „= *ee* in *bee*“, *ö* „= *e* in *her*“, *ü* „= French *u* in *mur*“ ist. Einigermassen überraschend wirkt hierauf die angabe des folgenden paragraphen: „We have thus obtained the following vowels, almost forming three distinct scales:

u *o* *a*
{ *a* *e* *i*
{ *a* *ö* *ü*“

mit der übrigens wenig genauen nachträglichen bemerkung: „*ü* is obtained by pronouncing *i* (as in *bit* or *ee* in *bee*) with rounded lips.“ Der nächste paragraph lehrt sodann ohne rücksicht auf die oben erwähnte gleichung *e* „= *a* in *case*“: „The German *e* is pronounced, (1) like *a* in *care*, (1) like *e* in *gre[y]* suppressing the following *i*-sound.“ Die deutschen diphthonge werden dem engl. *i* in *mine*, *ou* in *house*, *oi* in *coin* gleichgesetzt. Unerfindlich ist, weshalb der verf. in einem schriftchen „intended for mere beginners“ (vorwort) hier die anmerkung beifügt: „Such combinations as *uo*, *ue*, *ui*, *ou*, *ua*, *oa*, *ao*, *iu*, *io*, *ie*, which may be more or less frequently met in Old High German, are no longer employed in New High German, but have become *u*, *o*, or *i (ie)*.“

Auch bei der besprechung der konsonanten beschränkt sich der verf. meist auf die vergleichung mit englischen lauten. Von auslautendem *b* und *d* sagt er, sie lauteten „rather like *p* and *t*“ (so auch in den texten *râb* — neben *ap* —, *betrüb-tem*, *gêbt; und* neben *vint* etc.). Vielleicht ist hier an die mittel- und süddeutsche aussprache gedacht; dazu stimmt dann aber nicht, dass anlautendes *s* und *s* zwischen vokalen „like English *z* in *zeal*“ lauten soll, und *w* „like English *v*“. Von *ng* und *nk* wird gesagt, sie würden „*nasal*“ (statt guttural!) gesprochen. Als „compound consonant“ erscheint neben *chs*, *gs (x)* und *qu* auch *sch*. Der *ach*- und *ich*-laut werden ungenügend beschrieben. Auslautendes *g* wird *ch* gleichgestellt, hingegen inlautendes als verschlusslaut behandelt. Zum schluss heisst es: „The other consonants sound more or less like the corresponding English consonants.“

Die transskription verdient im allgemeinen beifall, nur ist bei *ñg* das *g* überflüssig und für *sh* wäre ein einfaches zeichen erwünscht (in den texten steht aus versehen häufig *ng*, *nk* für *ñg*, *ñk*). Auch *ck* in *röcklain*, *ll* in *alle*, *ss in lasst* etc. wären zu vereinfachen. Für offnes *e* gebraucht der verf. *ε*, woneben das gewöhnliche *e* nicht nur für geschlossnes *e* steht, sondern auch für das unbetonte *e* in *rabe* etc. Die durch letztere bezeichnung angesetzte süddeutsche aussprache wird durch die bemerkung: „Final *e* (or *ε*) whether followed by *l*, *m*, *n*, *r*, or not, is much reduced in quantity, and sounds more or less short“ nicht eigentlich modifizirt. Im übrigen sagt der verf. von der verteilung der *e*-

laute, er habe „more or less closely followed the Middle and South German etymological pronunciation instead of the orthographical North German sounds"; er spreche also *fest* = e. *fast*, *fɛst* = e. *feast*; *rêgen* = *move*, *rɛ̂gen* = *rain*; *sehne* = *I long*, *sɛhne* = *sinew*. Ich halte diese unterscheidung im deutschen unterricht im ausland für eine ebenso grosse als nutzlose erschwerung, zumal die gebräuchliche orthographie sich ablehnend verhält. Nur beschränkte dialektgebiete kennen wie der verf. noch zwei verschiedene *ē*-laute. Weiter verbreitet ist noch die unterscheidung des langen geschlossnen und des langen offnen *e* (für geschriebenes *e*). Es ist jedoch nicht richtig, dass die nivellirung, wie man gewöhnlich annimmt (man vgl. auch die lehrreiche erörterung Braunes „Zu den deutschen *e*-lauten", *Beiträge* XIII, 574 ff.), auf Norddeutschland beschränkt sei. In meiner rheinfränkischen (nassauischen) aussprache z. b. gibt es (von geschriebenem *ä* abgesehen) nur *ein* langes *e*; *regen (move)* und *regen (rain)*, *sehne (I long)* und *sehne (sinew)* spreche ich vollkommen gleich.

Auch der satzphonetik hat der verf. gerecht zu werden versucht, indem er vermittelst des bindezeichens ⁀ sprachtakte herstellt und bei der akzentsetzung die satzbetonung zum ausdruck bringt. In letzterer hinsicht liesse sich wohl manches bessern; das bindezeichen wird, da von dem kehlkopfverschlusslaut vor anlautvokalen nirgends notiz genommen ist, sich nicht selten gefährlich erweisen (z. b. *fōr⁀álle⁀tǜrɛn)*.

Die benutzung der texte denkt sich der verf. so. Zuerst sind sämtliche fabeln in der umschrift lautrichtig zu lesen; dann werden die texte in gewöhnlicher schreibung einer nach dem andern gelesen, mit hülfe der beigedruckten vokabeln und anmerkungen mündlich übersetzt, eine fabel nebst vokabeln für die nächste stunde auswendig gelernt, in dieser wiederholt, nochmals mündlich übersetzt, und die anmerkungen werden von neuem erklärt; für die dritte stunde wird die englische übersetzung ins reine geschrieben. Ich weiss, dass man von englischen schulen in methodischer hinsicht nicht viel erwarten darf; doch glaube ich, der verf. hätte entweder eine weniger „englische" methode empfehlen oder gar keine vorschläge in dieser richtung machen sollen. Auch die jeder fabel beigegebene präparation, vokabeln („words") mit übersetzung, kann ich nicht loben. Zu denken bleibt dabei für den schüler doch kaum noch etwas. Er braucht nur die englischen vokabelübertragungen zusammenzuschieben, und die für die dritte stunde zu liefernde „übersetzung" kommt von selbst als „fair copy" aufs papier. Man mache die probe: „Look at the man — what a fright! — threatening us — with his stick — there he was yesterday — and to-day again — and yet never — he dares to strike — [snow-man] — you are a poor wretch — you've got a stick — [and] dare not use it." Hier ist nur *snow-man* aus der ebenfalls übersetzten überschrift und das einzige wörtchen *and* zu ergänzen.

Ich habe das schriftchen so ausführlich besprochen, weil es meiner ansicht nach bei einer neuen bearbeitung ein sehr brauchbares hülfsmittel für den deutschen anfangsunterricht in England werden könnte.

Marburg. W. VIETOR.

FRANZ BEYER: *Französische phonetik* für lehrer und studirende. Cöthen, Schulze. 1888.

Der verf. hatte in seinem vor einem jahre erschienenen und von dem phonetischen publikum überaus freundlich aufgenommenen buch *Lautsystem des neufranzösischen* eine behandlung der französischen lautsynthese in aussicht gestellt. In dem vorliegenden schön ausgestatteten werke hat er nun nicht allein dieses versprechen gehalten, sondern auch — mit gefahr seine eigene erstlingsarbeit einigermassen überflüssig zu machen — die französischen einzellaute wieder behandelt, so dass wir hier eine vollständige darstellung der neufranzösischen lautlehre vor uns haben, und zwar eine im ganzen vertrauenswerte darstellung, die namentlich ihrer ausführlichkeit und der vielen in der regel sehr gut gewählten beispiele wegen jedem fachmann zum genauen studium empfohlen werden muss. Der verfasser kennt nicht nur die wesentliche litteratur über seinen gegenstand, sondern auch die laute selbst, und er hat von seinem langen aufenthalt in Frankreich offenbar eine eingehende kenntnis der sprache zurückgebracht.[1]

Von den in den deutschen lehrbüchern gewöhnlichen fehlern finden sich nur wenige überbleibsel, so wenn s. 77 zirkumflex noch als längezeichen aufgefasst wird, oder wenn bei der besprechung der beiden *a*-laute sich eine tendenz noch spüren lässt, das tiefe *a* als den natürlich langen laut, das hohe *ȧ* als den natürlich kurzen laut darzustellen.[2] In der regel aber macht sich der heilsame einfluss des häufig (und, der gewohnheit des verf. gemäss, immer mit einem lobenden adjektiv) zitirten Paul Passy geltend; und dieser phonetiker hat, wie auch Storm und Vietor, durch viele in den nachträgen gedruckte bemerkungen das interesse und den wert des buches bedeutend vermehrt.

In den beschreibungen der einzellaute stimmt der verf. fast immer mit den besten autoren überein; ich erlaube mir die folgenden bemerkungen als ein paar bescheidene beiträge zur ergänzung des bisher auf diesem gebiete beobachteten. Die phonetiker streiten sich um die auffassung der frz. „halbvokale“, die ich jetzt in einer praktischen lautschrift am liebsten *j w ɥ* transskribire. Beyer schwankt hier: s. 14 sind sie „sogenannte diphthongische verbindungen“, und *j, w, w* stehen gar nicht in der dort mitgeteilten konsonantentafel, s. 31 sind sie „als konsonanten erscheinende u̯ ü̯ i̯ in unsilbiger funktion“ (wenigstens nach konsonanz), s. 36—37, 40—41 werden sie als reibelaute beschrieben (auch wo kein konsonant voraufgeht) und figuriren als solche auch in der s. 53 mitgeteilten zweiten konsonantentafel. Ohne eine solche inkonsequenz verteidigen zu wollen, finde ich es doch natürlich, dass die auffassung dieser laute schwankt, denn die laute selbst schwanken, wenn auch nicht so regellos wie der verfasser. Neben der normalen mittelform des *j*, die z. b. in *bien, pied, payer, veiller* vorkommt und die mir ganz genau ein unsilbig fungirendes frz. *i* zu sein scheint — also ausgeprägt eng und sehr nach vorne gebildet — gibt es meiner ansicht nach zwei extreme formen; die eine in *fille, piller* u. dgl., wo das *j*, um von dem *i*

---

[1] Doch ist *étrennes luxurieuses* s. 112 ein bedenklicher germanismus.

[2] Statt *ka.n* s. 120 sollte *kan* (= *cane*), statt *reklá(.)m* s. 153 sollte *rekla.m* stehen; die s. 85 aufgeführten formen *pɔrta.m, pɔrta.t* haben nur als darstellung der üblichen nichtfranzösischen schulaussprache ihre berechtigung.

überhaupt verschieden zu sein, höher gebildet wird, also mit entschiedener konsonantischer friktion, aber dennoch nicht ganz gleich dem im deutschen vorkommenden, mehr zurückgezogenen spirantischen *j* ist; — die andere, gesenkte, namentlich nach den beiden *a*-lauten, wie in *travail, Versailles.* Das *w* vor *i*, wie in *oui*, scheint mir von dem *u* verschieden, sowohl durch grössere lippennäherung als durch höhere zungenstellung. Dagegen wird das *w* in anderer stellung (in *louer, foi, soin)* u. s. w. mit mittelhoher zungenstellung gebildet, so dass Storms von Sweet (*Sound not.*) akzeptirte identifizirung des *w* mit einem schwedischen oder norwegischen übergerundeten *o* für diese art ganz korrekt ist. Was endlich das *y* betrifft, so ändert sich auch hier die zungenstellung je nach dem folgenden vokal; während sie in *lui, nuit* entschieden *high-front* ist, wird sie in *nuée, tuait, tua* weiter und weiter nach hinten gebildet, um in *nuage* und noch mehr in *nuance* fast auf der grenze der *back*-artikulationen zu stehen. Storms vergleich mit dem schwedischen vokal in *hus* scheint mir für das *y* vor *e* oder *œ* richtig und ist um so mehr zutreffend, als auch die rundungsform dieselbe ist; es ist dies der einzige laut, wo im frz. hohe rundung nicht mit lippenvorstülpung verbunden ist. Diese bemerkungen gelten natürlich nur für die mundstellung; wie bekannt kommen sowohl stimmlose als stimmhafte *j w y* vor.

Das franz. *r* ist nach dem verf. (s. 52) „ziemlich kräftig gerollt“, und auch Passy (s. 162) fordert, man solle das *r*, nach wie vor vokal, als deutlichen zitterlaut sprechen. Dem gegenüber muss es mir gestattet sein hervorzuheben, dass ich hier in Paris, im alltagsleben gebildeter kreise wie auf den bühnen (in modernen konversationsstücken) und auf der rednertribüne der deputirtenkammer weit öfter als wirkliches rollen *ungerolltes* oder doch fast nicht gerolltes postpalatal-*r* gehört habe. Paul Passy selbst sprach ebenso vor zwei jahren, und sein jetziges aus theoretischen gründen angenommenes zungenspitzenrollen, das er, beiläufig bemerkt, nicht immer, namentlich oft nicht nach langen vokalen, anwendet, wird von seiner familie als unschön, ja plebejisch bezeichnet.

Die beschreibung des *ə* (Vietors und Frankes *ǫ*) s. 22 als *ẹ* [in *raison*] — „nur leicht gerundet“ kann wohl zu missverständnissen und vielleicht zur beibehaltung der falschen deutschen schulaussprache veranlassung geben. Ich glaube, die gewöhnliche aussprache ist ein *ö* wie in *peu* mit derselben rundung wie für das *œ* in *peur*, und möchte die bemerkung betont sehen,[1] dass die anwendung dieses vokals jetzt gar nicht von einem *e* der schrift und der älteren sprache abhängt. In einigen fällen, wie in *br*E*telle, cr*E*ver*, ist das *ǫ* fest, in anderen, namentlich im auslaut, äusserst variabel, und das vorkommen scheint wesentlich durch das quantum atem, das dem sprechenden noch zur verfügung steht, geregelt zu werden. Auf dem Théâtre français wird in Paillerons *La souris* der name des helden bald *mäks*, bald *mäksǫ* gesprochen. Besonders instruktiv ist hier die sprache der kinder, einerseits weil hier an einen einfluss seitens der schrift nicht gedacht werden kann, andererseits weil sie so oft ihre worte wiederholen und dann häufig ein *ǫ* weglassen, das sie soeben gesprochen hatten, oder umgekehrt. Ich habe eine ganze reihe solcher unmittelbar aufeinander folgenden schwankungen notirt, in wörtern wie *capitaine, sel, seul, locomotive* u. s. w. Das

[1] Wie schon von Kräuter geschehen.

auslautende *ǫ* wird offenbar ebensowenig als ein der *sprache* zugehöriger laut aufgefasst, wie der ähnliche laut, den der deutsche oft einem *und* anhängt, wenn er nicht recht weiss, was er weiter sagen will.

Für die nasalvokale kann man zwei tendenzen zu einer veränderten, natürlich noch nicht nachahmungswerten aussprache beobachten. Die eine ist die das *œ̃* zu entrunden; schon Legouvé hat darauf hingewiesen, dass viele pariser *un* wie *in* sprechen. Die andere, die man besonders häufig bei kindern und nicht selten bei damen trifft, das *ã* zu runden und es fast oder ganz wie *õ* zu sprechen. In einem kinderspiele, wo es darauf ankommt wörter zu nennen, die sich auf *-on (corbillon)* reimen, hörte ich einen knaben viele wörter auf *-an* oder *-ant* einschwärzen, und er konnte offenbar nicht begreifen, warum seine mutter so oft seine wörter nicht passiren liess. Wenn diese beiden bewegungen nicht etwa gehemmt werden, führen sie also zu einem zustande, wo nur zwei nasalvokale vorhanden sind, und zwar, der allgemeinen tendenz der sprache gemäss, ein ungerundeter vorderer und ein gerundeter hinterer laut.

Für die synthetischen kapitel hatte Beyer wenige vorgänger, und hier zeigt er sich als sorgfältiger und selbständiger beobachter. Besonders der abschnitt von den französischen tonverhältnissen ist sehr gut und ungemein lehrreich. Ich habe sämtliche hier gegebenen beispiele mit Passy durchgenommen und kann bestätigen, dass die tonangaben mit der natürlichen frz. sprechweise fast überall übereinstimmen. Nur glaube ich, dass in der überwiegenden mehrzahl von fällen für des verfassers steigenden (/) und fallenden (\) ton hoher bzw. niedriger ton anzusetzen ist. So schreibt der verf. z. b. § 97: „Ah, écoutez, c'était guère / poli \, ça!“ Hier ist kaum innerhalb der einzelnen silben ein steigen vorhanden; die tonverhältnisse sind vielmehr zu markiren:[1] „Ah, écoutez, c'était ⌜guère po⌝⌞li, ça⌟.“ Ich stimme hierin mit Wulff überein, dessen treffliche arbeit *Några ord om aksent* Beyer wie wohl den meisten deutschen fachgenossen unzugänglich gewesen.[2] In einigen punkten sind die wulffschen regeln klarer und richtiger als die beyerschen, so in bezug auf die tonänderung, die dem hauptton vorausgeht um ihn durch den gegensatz stärker zu markiren. Hervorzuheben wäre auch die recht häufig und, soviel ich habe beobachten können, namentlich in kurzen bestimmten sätzen vorkommende erscheinung, dass die ganze letzte silbe stimmlos gesprochen wird. Dies hat Sweet für die beiden hohen *front*-vokale beobachtet. Beyer erwähnt es nur für *i*, das er dann nicht ganz richtig mit *j* identifizirt (s. 19), und ohne es mit der tonlehre in verbindung zu bringen, während das stimmloswerden hier doch sozusagen als die niedrigste stufe der tonleiter aufzufassen ist. Dass es für die hohen vokale leichter eintritt als für die anderen, ist ja natürlich; doch habe ich z. b. auch „le baromètre est ⌜mon⌝*té* und „tu ne l'au⌜ras⌝ *pas*“

---

[1] Mit anwendung der von mir sonst *(Noter til Franke)* gebrauchten zeichen ⌜ bzw. ⌝ für hohen, ⌞ bzw. ⌟ für niedrigen ton.

[2] Die *Phon. studien* scheinen mir passend eine deutsche oder französische übersetzung von diesem artikel bringen zu können. [Soll gern geschehen. W. V.] Die hauptergebnisse von Wulffs untersuchungen hat Franke *(Ergänzungsheft)* resümirt.

mit stimmlosem *e* und *a* gehört; nach stimmhaften lauten z. b. in „je n'aime pas le ta*bac*;“ „il s'ennuyait beaucoup chez *nous*.“

Zum schluss ein paar worte über den stil des verfassers. Derselbe ist im allgemeinen weit entfernt von der knappen, präzisen, jedes überflüssige wort meidenden ausdrucksweise, die uns z. b. bei Sweet oder in Frankes skizze der franz. lautlehre begegnet. Nun ist es ja oft für den lernenden von bedeutung, dass der schwierige stoff ihm nicht allzu kondensirt geboten wird; der vorteil einer ausführlichen darstellungsweise dürfte aber schwinden, wenn dieselbe nicht mit genügender klarheit verbunden ist, und es würde nicht eben schwierig sein viele stellen zu finden, wo sich Beyer durch seine grosse leichtigkeit worte zu finden verführen lässt die gedanken ein bischen zu negligiren. Wie schwer es ihm fällt logisch zu ordnen, zeigt sich beispielsweise in § 107, wo von dem „sandhigesetz[1] bezügl. der stimmton- bezw. geräuschangleichungen“ die rede ist und wo vielerlei erscheinungen bunt besprochen werden. Wenn man das stimmloswerden von *r* in *filtre* als angleichung an *t* betrachtet, sollte man doch nicht im nächsten augenblick sagen: „Ja selbst nach stimmhaften erscheinen sie oft stimmlos“, da man eben dadurch zeigt, dass es sich hier gar nicht um assimilation an den vorhergehenden laut handelt. Ferner sollte man nicht nach einer ganzen reihe regressiver assimilationen plötzlich, als wäre es etwas neues „beispiele regressiver assimilation“ einführen (*gemeint* ist stimmhaftwerden!) oder, wie in der anmerkung, akustische und artikulatorische assimilationen unterscheiden, wenn stimmangleichungen und ortverschiebungen gemeint sind. Überhaupt scheint B. ausser stande zu sein die vorteile einer guten terminologie zu sehen; er spricht z. b. in *Atlas* nicht nur von einem lateralen *t*, sondern auch von einem lateralen *l*, das als besondere art neben bilateralem und unilateralem *l* aufgestellt und mit devokalisirtem *l* zusammen behandelt wird (seite 50). Die einteilung der konsonanten in dauerlaute und momentanlaute hätte er besser unterlassen, da er ja selbst sagt, dass „sogar bei den letzteren eine relative längung möglich ist.“ Man erlaube mir durch ein für sich selbst sprechendes zitat zu zeigen, wie gefährlich eine solche terminologie sein kann. In der von einer guten bibliothek zeugenden arbeit P. Voelkels *Sur le changement de l'* L *en* U (1888) finde ich s. 29 folgendes: „Le changement de l'explosive *γ* [im griech. *σάγμα*] dans la continue *gh* s'explique par l'influence du *μ*; c'est une véritable assimilation, l'articulation momentanée devenant durable comme le *μ*.“ Heisst das nicht den feinden der phonetik veranlassung geben die definition der *Fliegenden blätter* zu zitiren: „Philosophie (phonetik) heisst der systematische missbrauch einer eigens dafür geschaffenen terminologie!“ ?

Paris, im april 1888. Otto Jespersen.

[1] Beiläufig bemerkt dehnt B. den begriff sandhi ungebührlich.

E. KOSCHWITZ, *Neufranzösische formenlehre* nach ihrem lautstande dargestellt. Oppeln und Leipzig. Eugen Francks buchhandl. 1888.

Auf 34 seiten gibt K. in dieser schrift, im anschluss an Lückings schulgrammatik, einen abriss der neufr. formenlehre in phonetischer umschrift. Im ganzen hat Lückings darstellung nur geringe veränderungen erfahren. Dass manches aus derselben ganz bei seite gelassen wurde, wird man mit rücksicht auf einfachheit und übersichtlichkeit nur loben können. So ganz neu (vgl. einl. s. III) ist diese art der darstellung nicht; denn — um nur eins anzuführen, — schon Kühn gibt in seiner grammatik eine ausführliche darstellung der neufranzösischen formenlehre auf phonetischer grundlage.

Zweck der schrift soll es sein, ein bild davon zu geben, „wie die bald gewünschte, bald gefürchtete phonetische grammatik der zukunft beschaffen sein wird“ (einl. s. III).

Es ist immer noch eine offene frage, ob, in wie weit und in welcher weise die phonetik auf den schulunterricht umgestaltend und verbessernd einwirken soll. Während eine grosse anzahl von schulmännern sich ganz ablehnend verhält, wollen andere, — namentlich die jüngere generation, — das alte durchaus umstossen. und dafür den unterricht ganz auf der phonetik aufbauen. Die dritte partei schlägt einen mittelweg ein; sie benutzt die resultate der phonetik bruchstückweise, wo und wie es ihr passt. Wenn man die zahlreichen abhandlungen und schriften, welche den letztgenannten standpunkt vertreten, durchmustert, so kann man sich oft des eindrucks nicht erwehren, dass die vorkämpfer dieser richtung nur eine sehr oberflächliche kenntnis der phonetik besitzen, zum mindesten aber von dem kernpunkt, durch welchen die phonetik für die betreibung des unterrichts wichtig werden kann, keine klare anschauung haben. Die alte richtung zeigt sich aus verschiedenen, hier nicht näher zu erörternden gründen, ablehnend und halsstarrig, vielfach auch deshalb, weil die phonetiker striktester observanz oft zu weit gehen.

Ich würde auf diese punkte bei besprechung der koschwitzschen schrift nicht näher eingehen, wenn Koschwitz selbst in der vorrede zu seinem buche nicht dazu anregte. Diese vorrede, in ihrer schwankenden haltung zwischen altem und neuem, fordert geradezu dazu heraus, die stellung der phonetik zur schule bei einer besprechung des buches in erster linie ins auge zu fassen und auf diesem gebiete zur klärung der ansichten beizutragen. Es sei mir daher gestattet, in aller kürze meine auffassung darzulegen; vielleicht liefert sie einen kleinen beitrag zur verständigung.

Die phonetik hat ihren wert für die schule nicht als lehre von der bildung und aussprache einzelner, für uns besonders schwieriger laute einer fremden sprache, sondern als lehre von der bildung der sprachlaute überhaupt im weitesten sinne des wortes. Sie lehrt nicht, wie die *buchstabenkomplexe* einer *schrift*-sprache, — die gedruckten worte, — richtig auszusprechen sind; sie kümmert sich gar nicht um schriftzeichen und buchstaben. Sie lehrt vielmehr, wie eine sprache, ohne irgend welche rücksicht auf die zufällig herrschende orthographie im munde des volkes, das sie als muttersprache spricht, lautet und klingt. Daraus geht hervor, dass sie in erster linie auf die mündliche tradition angewiesen ist. Diese mündliche tradition vom munde des sprechenden durch das ohr des hörenden

zum munde desselben ist die aufgabe des den anfangsunterricht in einer fremden sprache leitenden, einer guten aussprache derselben kundigen lehrers. Der lehrer steht dem des französischen unkundigen knaben gegenüber, wie eltern und erwachsene dem unmündigen kinde. Allein ein kleiner unterschied ist doch da. Das kind hört, wenn es zu sprechen beginnt, in der regel in seiner umgebung nur die laute *einer* sprache, der einen. die es als seine muttersprache erlernen soll. Alle personen, die mit ihm verkehren, sprechen diese sprache und sind seine wegweiser. Überall ist es auf die unbewusste nachahmung und allmähliche gewöhnung der sprachorgane angewiesen. Der angehende quintaner aber hat nur den lehrer zum vorbild, und diesen wöchentlich nur in einigen stunden. Dazu hat er sich schon ein lautsystem zu eigen gemacht, das von dem der fremden sprache in vielen punkten wesentlich abweicht. Auch wird die erlernung der laute der fremden sprache durch das stete hören und sprechen der muttersprache ungemein gehemmt und erschwert. An stelle der unbewussten nachahmung und als ersatz für die allseitige unterweisung, welche dem kinde von den es umgebenden volksgenossen zu teil wird, muss die bewusste nachahmung, ein das verständnis der fremdartigen lautbildung vermittelnder unterricht treten. Aber der gang der spracherlernung muss doch beidemal derselbe bleiben, denn er ist der einzig natürliche.

Wenn unsere kinder in die schule eintreten, so haben sie sich in gewissem umfange schon eine fertigkeit im mündlichen gebrauch der muttersprache erworben. Nun erst kommt ein zweites hinzu: sie lernen schreiben nnd lesen. Die schule kann sich beim unterricht in der fremden sprache die aneignung dieses pensums, das der knabe in der muttersprache schon als seinen besitz in die schule mitbrachte, auf einem jenem ähnlichen wege nicht ersparen. Wir verlangen von unseren angehenden quintanern, ja noch von den quartanern und untertertianern, unmögliches, unsinniges, wenn wir sie zwingen, zu gleicher zeit französisch sprechen, schreiben und lesen zu lernen. Das ist nicht der natürliche gang. Wir gehen mit den tertianern noch nicht zu streng ins gericht, wenn sie im deutschen aufsatz orthographische fehler machen, und dem kleinen quintaner, der erst einige wochen französisch getrieben hat, streichen wir einen dicken fehler an, wenn er *dan, mür, fabl,* schreibt. Das ist falsch, das ist unpädagogisch.

Statt aller weiteren erörterungen dieser art will ich in kurzen worten darlegen, wie ich mir einen gesunden unterricht auf grundlage der phonetik denke; es wird sich dabei klar erweisen, welches die aufgabe der phonetik beim unterricht sein soll, und wie weit ihr einfluss reichen muss und darf.

Ungefähr die ersten zwei jahre des unterrichts im französischen (quinta und quarta) sind in gewissem sinne der vor dem beginn des schulunterrichts liegenden zeit gleichzustellen, in welcher das kind sich die muttersprache nur mündlich aneignet. Unsere kinder aus gebildeten familien lernen in dieser zeit schon oft einen ganzen schatz von gedichten und erzählungen. Mit solchen stoffen muss auch der unterricht im französischen in der schule *nur mündlich* begonnen werden. Da aber das kind an das deutsche lautsystem schon gewöhnt ist, so wird es unwillkürlich die gewohnten laute auf das fremde idiom übertragen. Sein ohr ist nicht geschärft, um die feinen unterschiede der fremden laute von den ihm bekannten zu vernehmen, und die wenigen unterrichtsstunden reichen nicht aus, um es durch

unbewusste gewöhnung zu genauer nachahmung derselben zu bringen. Seine sprachorgane müssen erzogen werden. Die anleitung zum verstandesmässigen, bewussten gebrauch der sprachorgane übernimmt die phonetik. Bevor daher der unterricht im französischen begonnen wird, erhält das kind einen unterricht in *allgemeiner* phonetik, nicht in der *französischen*, denn um die französischen laute in ihrer ganzen eigenart erkennen zu lernen, muss es auch die seiner muttersprache verstehen. Ausserdem soll auf derselben grundlage später ja auch das englische aufgebaut werden. Der schüler muss auf die wesentlichen teile des sprachorgans, auf ihre stellungen und funktionen beim sprechen hingewiesen werden; er muss wissen, wie man laute bildet und woran es liegt, dass dieser laut so, jener so klingt. Das ist keine aufgabe, die das fassungsvermögen der quintaner überstiege, wie so viele sich gern einreden möchten. Muss der kleine sextaner ja doch schon tiere und pflanzen in ihrem organismus kennen lernen. Man muss nur nicht gelehrt sprechen, sondern zu kindern zu reden verstehen. Sie begreifen dieses kapitel, so weit sie es kennen lernen müssen, sehr leicht, und es macht ihnen, wie ich aus erfahrung weiss, grosse freude. Ich habe im diesjährigen programm des realgymnasiums zu Stralsund versucht, den weg vorzuzeichnen, welchen man etwa einzuschlagen hat. Die quintaner müssen wissen, was verschluss-, reibe-, zitterlaute, nasalkonsonanten, stimmhafte und stimmlose konsonanten, reine und nasalvokale sind, und wie und wo sie gebildet werden. Dabei muss man eine skala von normallauten (durchschnittslauten) aufstellen, die man am besten der muttersprache entlehnt. Wenn dies alles tüchtig eingeübt ist, was in höchstens 4—5 stunden geschehen kann, so beginnt der unterricht in der fremden sprache etwa in der weise, wie ich es, allerdings sehr aphoristisch, im zweiten abschnitt der o. e. abhandlung erläutert habe. Nichts wird durch das auge, alles durch das ohr eingeprägt. Ich möchte den ganzen unterricht in quinta so getrieben wissen, ohne lesen, ohne schreiben, ohne häusliche aufgaben. Nur auf diesem wege halte ich es für möglich, eine gute aussprache zu erreichen. Nur so wird man die schüler gegen eine vernichtung der ihnen geläufig gewordenen laute und lautverbindungen durch das schriftbild feien.

Das pensum kann bei diesem unterricht sehr gut so eingeteilt werden, dass in III^b mit der formenlehre, und zwar mit den sog. unregelm. verben abgeschlossen wird. Alles aber soll der schüler bis dahin mehr durch den lebendigen gebrauch und durch stete anwendung, als durch regeln erlernen. Die durch Ploetz stereotyp gewordenen pensen lassen sich noch bedeutend kürzen und in anderem zusammenhange viel leichter und sicherer einüben.

In quarta beginnt, womöglich erst im zweiten halbjahre, jedenfalls aber erst nach einer gründlichen mündlichen wiederholung des pensums aus quinta, der unterricht in der orthographie. Nun lernen die schüler schreiben und lesen (vgl. die o. e. abh. abschnitt II). Vom lautiren der worte geht es ans schreiben. Dabei wird auf eigentümlichkeiten in der schriftlichen darstellung einzelner laute hingewiesen. Gleiche fälle werden soviel als möglich zusammen behandelt und auf diese weise bestimmte gesetze abstrahirt. Wenn der lehrer geschickt ist, wird er dem schüler manche winke geben können, die ihm die aneignung der scheinbar höchst willkürlichen orthographie erleichtern. Dabei wird allerdings

immer ein rest übrig bleiben, der durch steten gebrauch mechanisch beseitigt werden muss; aber dieser fall trifft ja bei fast jeder sprache zu.

Das schreiben wird immer nur an vorher schon eingeübten stoffen erlernt; es wird ausserdem nur in der schule eingeübt, vor allen dingen an der wandtafel, wobei die schüler sich gegenseitig kontrolliren. Das rückübersetzen der schrift in laute tritt erst dann ein, wenn das schreiben nach lautiren schon tüchtig geübt ist. Das schriftbild muss erst in der anschauung befestigt sein, mit einem blick übersehen werden können, damit die laute nicht darunter leiden. Alle übungen bewegen sich noch in möglichst einfachen sätzen an der hand von erzählungen. Weder extemporalien noch exerzitien werden bis hierher geschrieben. Das schreiben an der tafel bietet dafür einen bei weitem höher anzuschlagenden ersatz.

In untertertia treten neben einfache sätze erweiterte und satzgefüge. Hier haben die schüler das lesebuch und die grammatik in der hand. Vielleicht wird man auch schon dazu gekommen sein im letzten halbjahre in quarta das lesebuch zu gebrauchen. Die orthographie wird abgeschlossen. Auch hier stehen dementsprechend noch künftig schreibübungen an der tafel im vordergrunde. Die selbständige präparation wird zunächst in der klasse tüchtig eingeübt. Erst im laufe des zweiten halbjahres präparirt der schüler zu hause das in der klasse schon wiederholt vorgelesene lesestück. Schliesslich mögen in diesem halbjahre auch dann und wann extemporalien in der form von klassenexerzitien angefertigt werden. In obertertia setzt dann die zusammenhängende lektüre von schriftstellern bezw. von grösseren abschnitten des lesebuchs mit selbständiger häuslicher präparation ein. Auf dieser stufe wird dann auch von phonetik nicht mehr viel die rede sein; nur dass vorkommende versehen der schüler von phonetischem gesichtspunkten aus verbessert werden, für die alle schüler jetzt ein verständnis haben. Kurze repetitionen lassen sich auch hier von zeit zu zeit noch anstellen und bis in die oberen klassen fortsetzen, wobei mancher sprachgebrauch seine erklärung finden wird.

Die phonetik hat also im wesentlichen ihre aufgabe erfüllt, wenn sich die schüler auf ihrem boden eine gute aussprache —, was bis zum abschluss der formenlehre in untertertia sehr gut geschehen kann, — angeeignet haben. Neues wird dann stets nach analogie aus dem schon gelernten leicht begriffen, und ohne schwierigkeiten richtig erfasst werden. In dieser weise gelangt der schüler auf einem von der natur vorgezeichneten wege vom richtigen sprechen zum richtigen schreiben, um sich dann von sekunda ab dem studium der litteratur und syntax in der jetzt üblichen weise widmen zu können.

Jetzt die folgerungen aus meiner kurzen darstellung eines zukünftigen unterrichtsganges im französischen:

1) Die phonetische schreibung im lehrbuch ist für die schüler überflüssig.

2) Die phonetik soll nicht den *ganzen* fremdsprachlichen unterricht umgestalten, denn sie ist nicht der zweck dieses unterrichtes. Sie muss aber an stelle der alten buchstabenlehre treten, die nach dem vorbilde der beschäftigung mit den toten sprachen latein und griechisch bei uns auch auf die lebenden sprachen

angewandt worden ist. Wenn die schüler sich eine gute aussprache angeeignet haben, — und das kann im wesentlichen in quinta, quarta und untertertia geschehen, — so hat sie ihre hauptaufgabe erfüllt. Sie gewährt dann aber auch den schülern den vorteil, dass auf ihrer grundlage später vernünftige und den thatsachen entsprechende erklärungen von spracherscheinungen gegeben und verstanden werden können.

3) Durch erteilung des französischen (und natürlich auch jedes anderen fremdsprachlichen) unterrichtes auf phonetischer grundlage wird nicht nur der mund, sondern auch das ohr geübt, eine übung, die bei unserem unterrichte nach der bisherigen methode so gut wie vollständig vernachlässigt wird.

4) Das extemporaleschreiben verschwindet auf der unteren stufe ganz. Es wird dem lehrer damit eine geist und arbeitskraft ertötende arbeit erspart, eine arbeit, die ausserdem den meisten schülern mehr schaden als nutzen bringt. Es ist eine alte erfahrung, dass das einmal falsch niedergeschriebene und nicht sofort korrigirte schriftbild in der regel trotz aller korrekturen haftet. Für die extemporalien treten die viel wertvolleren schreibübungen an der tafel ein.

5) Diese methode erfordert einen ganzen schulmann, mit lust und liebe zur arbeit, der fähigkeit zu kindern verständlich zu reden, einen mann mit voller kraft. Den alten schlendrian des vokabelaufgebens und abhörens, das mechanische übersetzen, regelnwiederholen und extemporaleschreiben verdammt sie. Und weil sie hohe anforderungen an das können und wollen des lehrers stellt, deshalb ist sie vielen unbequem und zuwider.

6) Mit diesem punkte komme ich zu dem buche zurück, das mir veranlassung zu den vorstehenden erörterungen gab, und von dem ich nach dem gewöhnlichen muster einer besprechung schon, wie ich fürchte, zu lange fern geblieben bin. Koschwitz spricht sich darüber auf dem titel nicht aus, ob sein buch als schulbuch, oder als hülfsmittel für den lehrer und gelehrten gedacht ist. Aus den ersten vier abschnitten der vorrede und aus der thatsache, dass sich die schrift unmittelbar an Lückings schulgrammatik anschliesst, lässt sich aber folgern, dass sie im unmittelbaren hinblick auf die schule geschrieben worden ist. Ich habe eben auseinandergesetzt, dass die phonetische transskription im lehrbuch nicht angewandt werden darf. Auch der eifrigste phonetiker wird sich ein *schulbuch* schwerlich in der hier vorliegenden gestalt denken können. Das *schulbuch* für den öffentlichen unterricht muss die sprache in der anerkannten orthographie geben; dabei kann und muss die formenlehre nach phonetischen gesichtspunkten vielfach anders geordnet werden, als es in unseren meisten grammatiken geschieht. Vor allen dingen aber muss an allen ecken und enden beschnitten werden. Auch unsere besseren neueren schulgrammatiken leiden durchschnittlich an dem grossen fehler, dass sie dem lehrer nur zu oft nehmen, was des lehrers ist. Das französische lehrbuch der grammatik soll eine hülfe für das gedächtnis der schüler sein in allen wichtigen fällen, aber kein kodex, der den lehrer überschulmeistert. Koschwitz hätte noch viel mehr ausscheiden müssen, wenn er wirklich für die schule arbeitete; sollte das buch aber ein hülfsbuch für den lehrer sein, so wäre noch manches, — namentlich vielfach die begründung von erscheinungen, — erwünscht gewesen, was in der vorliegenden form fehlt.

Mir will es scheinen, als ob gerade der enge anschluss an Lücking es verhindert hat, dass die anordnung des materials nach phonetischen gesichtspunkten überall klar und anschaulich zum durchbruch gelangte. Daher kommt es m. e. auch, dass sich neben scharf und bestimmt gefassten gesetzen für gewisse erscheinungen manches findet, das von den hier massgebenden gesichtspunkten aus anders hätte formulirt werden müssen.

Doch nun zu einzelheiten.

So lange wir kein einheitliches transskriptionssystem für das französische angenommen haben, wird es sich nur darum handeln können, dass das einmal gewählte konsequent durchgeführt werde. Im interesse der sache wäre es höchst wünschenswert, dass man sich bald über ein einheitliches system einigte. Für die gewöhnlichen zwecke scheint mir das system Passys und Frankes mit geringen modifikationen vollkommen ausreichend, und wegen seiner einfachheit empfehlenswert. Das böhmersche behält daneben seine bedeutung für bezeichnung der feineren lautschattirungen.

Das befolgte, ziemlich einfache transskriptionssystem ist im ganzen streng durchgeführt. Die auf s. VII erwähnte inkonsequenz (*c* und *k*) hätte ganz vermieden werden sollen. Man begreift nicht recht, weshalb *šac* neben *šacæ̃* und *kęlc, kęlcæ̃* statt *kęlk, kęlkæ̃* u. a. m. bezeichnet wird, zumal sich daneben auch *kęlk-z-ün-z* findet. Von der bezeichnung der kürze, länge und halben länge wird in den bemerkungen auf s. VII abstand genommen. Trotzdem spielt die länge und halblänge z. b. in dem artikel von der motion der adj. eine grosse rolle. Auch in der lehre vom verb wird sie vielfach bezeichnet, wo man sie nach der abgegebenen erklärung nicht erwarten würde. Es ist dies ja ein schwieriges kapitel, doch lässt sich in vielen fällen mit bestimmtheit sagen, dass sich der sprachgebrauch vorherrschend für das eine oder das andere entschieden habe. Hier musste konsequenter verfahren werden, oder die unterscheidung musste vollständig unterbleiben. Lobenswert ist die durchgängige bezeichnung der bindungsformen.

s. VII. *ai̯* = deutschem *ai* in *kaiser*. Die aussprache *kai̯ser* kommt vereinzelt in Deutschland vor, ist aber nicht die herrschende. In worten, wie *bataille, émaille, bail, vaille* ist der auslaut doch wesentlich von deutschem *ai* verschieden. (vgl. § 49. 51 u. a.). Ähnlich sind *vœ̣i* § 52. *bu̱i* § 44. *fẹi* § 49 zu beurteilen. vgl. Beyer, *Lautsyst. des neufr.* s. 61. ff. und dessen *Franz. phonet.* s. 31. In § 2 fehlt *trompette*. Zu § 6. Fälle wie *la ọtạr, lẹ ublõ, lẹ õzịẹm* sind nicht behandelt. § 8. Hier könnte durch beifügung der schriftform auf das *s* des plur. in der schrift aufmerksam gemacht werden; ebenso auf *x* in § 9—11. Zu § 15 vgl. meine o. e. abhandlung anm. 33. Zur umschreibung des überflüssig angesetzten ablativs hätte dann auch *par* angeführt werden müssen, vgl. Lücking, *Franz. schulgramm.* § 414. Zu § 16—20. Trotzdem wir uns aus praktischen rücksichten und im anschluss an die wörterbücher daran gewöhnt haben, bei der motion der adj. vom maskul. auszugehen, möchte es vielleicht doch zweckmässiger und einfacher sein, das fem. zu grunde zu legen, das den lat. sprachstand durch erhaltung des auslauts in der regel getreuer bewahrt hat. Abweichende fälle lassen sich durch analogie erklären. Auch für eine klare einsicht in die schreibung

dieser formen wäre dieser weg wichtig. Zu § 17. c. In *mortel* u. s. w. (vgl. § 40. 42. 43.) kann ich (im femin.) keine dehnung des tonvokals erkennen, Es ist der auslautende konsonant, der im franz. energischer und länger gesprochen wird. Zu § 27. Die form *cat* gehört vorherrschend der sprache des gewöhnlichen lebens an. Neben *trãt-e-œ̃* auch *trãt-œ̃*. Zu § 31. Besser wäre die fassung: „Die übrigen sind ungebräuchlich und werden durch 'wendungen wie' u. s. w. ersetzt.“ Zu § 33 ff. Auch hier wäre es besser, von einem näheren und entfernteren (sach- und personenobjekt) zu sprechen, als von dat. u. akkus. § 44 l. *lę mę̃m.* Zu § 49. *u̯ai̯e-r, ü̯i̯i̯e-r* sind als beliebige teile von verben weder fisch noch fleisch. Die regel musste etwa so gefasst werden: „Bei den verben, deren stamm auf *u̯a (oi)* und *ü̯i (ui)* ausgeht, wird zur vermeidung des hiatus vor antretender vokalischer endung ein *i̯* (*i* des stammes + *i̯*, geschrieben *y*) eingeschoben.“ § 49, abs. 1, l. „auslaut“ statt „anlaut“. Zu § 49, abs. 2. Ich finde keinen unterschied zwischen *ai̯* in *batailler* und *ai̯* in *batai̯*, ausser dass in *batailler*, vor folgendem betonten vokal, das *i̯* vielleicht etwas energischer gehört wird, als in *bataille*; phonetisch ist es in beiden fällen derselbe laut. Bei besprechung des *ę* in § 49, absatz 4, konnte auf die tongesetze mehr gewicht gelegt werden. Zu § 53. Der vollständigkeit wegen konnte neben *sõ, õ, fõ,* auch *võ* noch einmal in klammern angeführt werden. S. 23. *e* in *mettons* ist nicht gleichwertig mit *e* in *mets.* S. 24. l. *cõclü-t.* S. 25. In *cueillir* scheint mir der stimmhafte laut *i̯* richtiger als *χ*, vgl. auch § 49 u. a. S. 26. *akęre* für *akęrre,* vgl. *ãvęre* s. 20, *vęre* s. 27, *pure, dešęre, ešęre* s. 26, ebenso l. *cure, mure* für *curre, murre* s. 26. Auf s. 27 weshalb *fallu̯ar* für *falu̯ar* und daneben *falü-t*? In *ręsvu̯ar* ist zwischen *s* und *v* mindestens der stimmtonansatz eines hebräischen schwa ְ vorhanden; ebenso in manchen anderen fällen. Zu § 58. „Mit *être* werden umschrieben alle verba, die eine auf ein ziel gerichtete, oder von einem punkte ausgehende bewegung bezeichnen.“ (Die verba, welche die bewegung nur im gegensatz zur ruhe bezeichnen, werden mit *avoir* umschrieben). S. 33. l. *ęzemã* und *ęze.*

Im letzten abschnitt (adverb) sind erklärungen beigefügt, die bei Lücking fehlen. Wäre dies verfahren, namentlich ein umfassenderes eingehen auf die historische entwickelung mancher formen, in dem buche mehr zur anwendung gekommen, so würden manche lautverhältnisse, wie sie jetzt vorliegen, dadurch klarer gestellt worden sein, und wir würden dem verfasser dafür grossen dank wissen.

Trotz mancher hervorgehobenen mängel wird das buch eines so tüchtigen kenners der franz. sprache, zumal es im anschluss an eine unserer gründlichsten neufranz. gramm. ausgearbeitet worden ist, ganz bestimmt wesentlich dazu beitragen, „klarere ansichten von dem verhältnis zwischen laut und schrift innerhalb der neufranzösischen sprache zu verbreiten.“

Stralsund. OTTO BADKE.

J. Gutersohn, *Gegenvorschläge zur reform des neusprachlichen unterrichts.* Karlsruhe, Braun'sche hofbuchhandlung 1888. 26 s. 60 pf.

Der vorliegende vortrag, gehalten pfingsten 1887 auf der jahresversammlung des vereins akademisch gebildeter lehrer an badischen mittelschulen, ist im grossen und ganzen gegen die „reformer“ gerichtet, wenn auch von den bestrebungen derselben einiges als gut anerkannt wird. Die schrift zerfällt in drei teile, von denen der erste und zweite naturgemäss häufig ineinander greifen, nämlich: I. phonetik, II. anfangsunterricht, III. die zweite unterrichtsstufe. Ehe verf. auf den ersten teil eingeht, verweist er auf Perthes als den eigentlichen urheber der neuen richtung, wobei er rühmend hervorhebt, dass dieser „im gegensatz zu manchem seiner nachfolger nicht bei der blossen theorie und verwerfenden kritik stehen geblieben sei, sondern ein hauptgewicht auf den gebrauch und die zweckentsprechende einrichtung eines für die schule geeigneten hilfsbuchs gelegt habe.“ Nun, verf. wird doch hoffentlich nicht verlangen, dass jeder anhänger der neuen methode ein neues lehrbuch schreiben soll? Fassen wir den vorwurf richtig, so fällt derselbe gerade auf eine grosse zahl der den neuen bestrebungen feindlich gegenüberstehenden zurück. Die „reformer“ beschränken sich eben thatsächlich nicht auf theorie und kritik, sondern sie erproben ihre methode im praktischen unterricht, während jene sich meist von vornherein ablehnend dagegen verhalten, sich auf „theorie und verwerfende kritik“ beschränken, ohne die von ihnen angefochtene lehrweise auch nur versucht zu haben. Im einzelnen wendet er sich gegen die vorschläge von Kühn und besonders von „Quousque tandem“ (dass Vietor der verfasser der unter diesem pseudonym erschienenen schrift ist, wird nicht erwähnt), und meint, anknüpfend an eine äusserung Ulbrichs, die forderungen in der bekannten broschüre *Der sprachunterricht muss umkehren* beruhten auf falscher (vorher sagt er: unsicherer) grundlage. Dies sucht er in zweifacher weise zu begründen; zuerst dadurch, dass die unterscheidung zwischen buchstaben und laut keine neue entdeckung sei, da schon 1529 Ickelsamer auf diesen unterschied aufmerksam gemacht habe, worauf dann später (d. h. erst zu anfang dieses jahrhunderts) die lautirmethode an stelle derjenigen des buchstabirens getreten sei. Dazu passt nun, von der beweiskraft der aufstellung ganz abgesehen, wenig das s. 7 gesagte, wo es heisst: „Nach jahrhundertelangen irrwegen, wie sie durch die buchstabir- und die reine lautirmethode (jahrhundertelang?) veranlasst waren, ist man endlich zu der einsicht gekommen, dass lesen und schreiben zusammengehören.“ Als zweiter grund wird der umstand angeführt, dass die forderung nicht ein originalgedanke von Vietor, Kühn, Breymann u. a., sondern zuerst von Sweet, aufgestellt sei, dessen worte er nach Vietors übersetzung, aber ohne dies anzugeben, anführt.[1] Der umstand, dass eine forderung auf teilweise schon früher bekanntem fusst, kann doch unmöglich ein beweis dafür sein, dass dieselbe auf falscher grundlage beruhen soll!

---

[1] Wie die anmerkung „Sweet ist der verfasser eines vielgerühmten 'Handbook of phonetics' (Oxford, Clarendon Press, 2. aufl. 1886), auch in deutscher ausgabe erschienen, Leipzig bei T. O. Weigel, 2. aufl. 1887“ vermuten lässt, glaubt wohl Gutersohn — indirekt — nach dieser „deutschen ausgabe“ zu zitiren. Bekanntlich gibt es von dem *Handbook of phonetics* weder eine 2. auflage, noch

Nachdem verf. im weiteren seine zustimmung zu den in Frankfurt angenommenen ahnschen thesen ausgesprochen und somit die bedeutung der phonetik nicht nur in wissenschaftlicher beziehung anerkannt, sondern ihre verwendung in der schule, wenngleich in beschränktem masse, gebilligt hat, stellt er mit wiederholter bezugnahme auf die prinzipien der wissenschaftlichen pädagogik den satz auf, dass beim sprachunterricht vom buchstaben, nicht vom laut auszugehen sei; der buchstabe sei anschaulich und konkret, der laut mehr begrifflich und abstrakt; durch die buchstabenvorstellung werde die lautvorstellung erst hinreichend gekräftigt. Dies letztere wäre richtig, wenn für jeden laut ein besonderes, nur für diesen gültiges zeichen vorhanden wäre, wie in der phonetischen umschrift, durch welche in der that diese befestigung des lautbildes erreicht werden soll und erreicht wird. Stimmt aber das schriftbild mit dem laute nicht überein, hat man mehrere zeichen für denselben laut oder ein gemeinsames zeichen für mehrere laute, so tritt das gegenteil ein, indem das lautbild durch die buchstabenvorstellung in ungünstiger weise beeinflusst und entstellt wird. Da das kind, sagt er weiter, mit jedem laute das deutsche schriftbild verbindet, so soll von anfang an mit jedem fremden laute auch dessen zeichen verbunden werden. Dabei ist übersehen, dass das kind mit jedem zeichen erst recht den *deutschen* laut verbindet, was wiederum zu der folge führt, dass der fremde laut unter dem buchstaben leidet. Daraus geht hervor, dass ein zusammen von fremdem laut und fremder schrift nicht ratsam ist. Es fragt sich nun, was ist wichtiger, der laut oder der buchstabe? Verf. berührt die wichtigkeit des ersteren nur ganz oberflächlich und stellt sie hinter der des schriftbildes znrück. Hierbei vergisst er völlig die so ausserordentlich wichtige rücksicht auf das verstehen der gesprochenen fremden sprache. Wie mancher, der französische bücher geläufig lesen (was man gewöhnlich darunter begreift) und sich selbst mündlich einigermassen ausdrücken kann, ist nicht im stande, auch nur ein einfaches, von einem franzosen gesprochenes sätzchen mit dem ohre richtig aufzufassen! Und wenn letzteres auch nicht der einzige zweck des schulunterrichts in den lebenden sprachen ist, so ist es doch ein punkt, der keineswegs vernachlässigt werden darf.

Mit den altbewährten grundsätzen, dass vom leichteren zum schwereren, vom bekannten zum unbekannten vorgegangen werden soll, ist gar nichts gegen das ausgehen vom laute bewiesen. Weiss der schüler in den meisten fällen mit dem fremden laut den richtigen begriff zu verbinden? Eine form ohne begriffenen inhalt kann man doch nicht als bekannt bezeichnen. Nehmen wir gar eine sprache, in welcher die schriftzeichen erheblich von den deutschen und latei-

---

eine deutsche ausgabe; vielmehr liegt bei G. eine verwechslung mit dem *nur* deutsch, und zwar 1885 in 1., 1886 in 2. aufl. (Clarendon Press & T. O. Weigel) erschienenen *Elementarbuch des gesprochenen englisch* vor. Da ich am ende in den verdacht kommen könnte, ich hätte mich mit fremden federn schmücken wollen, so erwähne ich noch, dass ich die obige (von mir übersetzte) äusserung Sweets in meiner broschüre *Der sprachunterricht muss umkehren,* 1. aufl. (1882) s. 33 mit den worten anführe: „sagt schon Sweet in der vorrede zu seinem *Hdb. of phonetics* (Oxford, Clarendon Press, 1877)“ und nachher fortfahre: „In Deutschland kamen dann Trautmanns bereits erwähnter artikel ...“ etc. W. V.

nischen abweichen, wie die griechische, die russische, wird ihm da wohl der laut oder der buchstabe das unbekanntere sein?

Der vergleich mit dem elementar-unterricht in der muttersprache ist vom verf. nicht ganz glücklich durchgeführt. Nachdem er zuerst in beziehung auf die geschichtliche entwickelung desselben sich widersprochen hat (s. 2 u. 7), bemerkt er, dass man jetzt „den vereinigten anschauungs-, sprach-, schreib- und lese-unterricht“ habe; die kinder sollen lesend schreiben und schreibend lesen lernen. Was heisst das? doch wohl: die kinder sollen die form der schriftzeichen hinmalen, deren bedeutung kennen und den begriff des *ihnen bereits bekannten* lautes damit verbinden lernen. Dass aber der laut ihnen schon bekannt ist, oder doch bekannt sein soll, wird vom verf. hier gänzlich übersehen; erst an späterer stelle erwähnt er es, jedoch in ganz anderem zusammenhange und zu anderem zwecke. In diesem falle bleiben natürlich laut und zeichen mit einander verbunden, weil sonst das zeichen keinen sinn hat. Ebensowenig hat aber das zeichen einen sinn, wenn der laut den kindern nicht geläufig ist, und in gegenden mit hervortretendem dialekt werden auch im elementarunterricht zuerst die normallaute geübt werden, bevor zum „lesen und schreiben“ übergegangen wird. Das beispiel des unterrichts in der muttersprache beweist also gerade das gegenteil von dem, was verf. beabsichtigt; nicht erst der buchstabe und dann der laut, sondern gerade umgekehrt ist nach dem von ihm angeführten prinzip der richtige weg.

Wenn er nun weiter meint, das lautbild bliebe ohne schriftbild nicht im gedächtnis haften, so ist darauf zurückzuweisen, dass durch ein dem laute nicht entsprechendes bild, d. h. durch einen buchstaben, welcher in der fremden sprache eine andere lautgeltung hat, als der schüler von seiner muttersprache her damit zu verbinden gewohnt ist, das lautbild gestört wird. Da im übrigen der verf. entschieden recht damit hat, dass das lautbild durch ein schriftbild gekräftigt werden muss, so führt dies naturgemäss zur phonetischen umschrift, durch welche der einfluss der fremden orthographie auf die aussprache und das verwechseln fremder laute mit den eigenen vermieden wird. Es ist zu bedauern, dass verf. diesen punkt nicht eingehender und gründlicher behandelt. Dies mag mit an der anordnung des stoffes in dem vortrage liegen, indem zuerst die umschrift, dann die begründung der formenlehre auf die lautlehre und schliesslich das ausgehen vom laute besprochen wird. Hätte er das letzte zuerst genommen, so würde er wohl von selbst auf die umschrift genauer eingegangen sein. Es entspricht das kurze abthun des gegenstandes nicht ganz dem, was er selbst in der einleitung sagt, dass nämlich durch einen austausch der meinungen und prüfung der gegenteiligen ansichten eine einigung erzielt werden soll. Er bezieht sich einfach auf die schrift von Eidam *Phonetik in der schule?*, durch welche, wie er meint, die phonetische umschrift ein für allemal gerichtet sei! Was gegen letztere eingewandt wird, ist erstens, dass dadurch eine mehrbelastung des schülers eintrete, und zweitens, dass die gefahr der verwechslung zwischen laut- und schriftzeichen vorliege. Nach meinen erfahrungen sind beide einwendungen nicht gerechtfertigt. Von einer mehrbelastung habe ich nichts gemerkt; im gegenteil stehe ich nicht an, die zuhilfenahme der phonetischen umschrift als eine entschiedene erleichterung für den schüler zu bezeichnen. Die erlernung derselben fällt ihm ausserordentlich leicht, da er für jeden laut sein zeichen hat; das gleichzeitige er-

lernen der fremden, den laut nicht deckenden orthographie widerspricht dem grundsatze, dass zweierlei heterogenes nicht zugleich in den geist aufgenommen werden soll, da das eine unter dem anderen leiden muss. Die spätere einübung der orthographie, wie sie ja auch in der muttersprache geschieht, fällt nicht schwer; der laut sitzt bereits fest, und bei dem im vergleich mit dem elementarschüler der unterstufe weit vorgeschrittenen verständnis des lernenden eignet sich derselbe das orthographische zeichen für den ihm bereits bekannten laut rasch an. Von einer verwechselung dieses zeichens mit den phonetischen umschriftbildern habe ich in der praxis herzlich wenig gemerkt; wenn einer einmal *came* mit *k* statt mit *c* schreibt, so ist er doch gar leicht eines besseren zu belehren, und der fehler wird sich kaum wiederholen. Ein orthographischer fehler ist überhaupt unvergleichlich leichter auszurotten, als eine unrichtige aussprache, und dieser umstand ist so wichtig, dass er unbedingt in erster linie in betracht gezogen werden muss; die folgen zeigen sich besonders im späteren unterricht. Der schrecken, den die schüler u. a. vor der englischen orthographie bekommen sollen, wenn sie sich vorher an die umschrift gewöhnt haben, ist nicht grösser, als wenn sie erstere gleich von vornherein lernen; im gegenteil; und er wird sehr vermindert, wenn es dem schüler klar wird, dass es im deutschen nicht viel besser ist, dass z. b. in dem worte „scheu“ kein einziges zeichen den laut, für den es steht, deckt. Dass aussprachregeln (wie bei Ploetz) nicht zu umgehen seien und doch „gelernt“ werden müssten, ist in dieser fassung nicht richtig; wenn der schüler gemerkt hat, dass z. b. die frz. lautverbindung *ᵘa* durch *oi* bezeichnet wird, so weiss er nachher von selbst, wie er dies zeichen zu lesen hat. Wenn ich nach verlauf von ungefähr einem halben jahre, während dessen den schülern nichts in der gewöhnlichen englischen orthographie gedrucktes in die hand gegeben worden war, sie zuerst die bis dahin nur in umschrift fixirten stücke aus dem buche lesen liess, so kamen regelmässig viel weniger lesefehler vor, als früher, wo auch ich „aussprachregeln“ lernen liess, und selbst wenn ich einmal zur probe noch nicht vorgekommenes vorlegte, fand ich denselben günstigen erfolg; die lautbildung war dabei eine entschieden bessere, und die auffassung mit dem ohre war soweit vorgeschritten, dass sprechübungen, die freilich gleich von anfang an betrieben wurden, weit leichter von statten gingen, als früher. Das sind thatsachen, die nicht vereinzelt dastehen, und die mit philosophischen erörterungen nicht zu widerlegen sind. Inwiefern die phonetische umschrift, „wenigstens für das französische“, die denkbar kläglichste unterrichtsbrücke wäre, und dass dadurch der schüler nicht zur selbständigkeit des denkens geführt würde (wird er das etwa durch auswendiglernen von aussprachregeln?), ist mir nicht recht klar, wenigstens ergibt sich ein derartiger schluss aus den propositionen keineswegs.

Dass sich diese methode mit der forderung, dass vom leichten zum schweren, vom bekannten zum unbekannten fortgeschritten werden muss, sehr wohl verträgt, ist bereits erwähnt worden. Verf. möchte aber gern die „reformer“ als leute hinstellen, die durch „nichtbeachtung der grossen pädagogischen bewegungen ganzer jahrhunderte“ sich auszeichnen. Deshalb sagt er, die reformpartei mache gegen diese wohlbegründeten und feststehenden resultate der pädagogischen wissenschaft einwendungen und weise jene grundsätze zurück. Zur erhärtung dessen

wird eine äusserung Vietors angeführt, dass er nichts von dem „stufenweisen fortschreiten“ halte, wonach die neuen laute allmählich an wörtern der neuen sprache eingeübt werden. Durch diese form der wiedergabe ist indess, wie leicht einzusehen, der sinn des ganzen satzes entstellt; der ton liegt auf „*dem*“, und das wichtigste ist der nachsatz. Es wird sicherlich niemanden einfallen, ein stufenweises fortschreiten im allgemeinen zu verwerfen. Auf das wesentliche obiger äusserung geht er hier übrigens gar nicht ein, seine ansicht hat er indessen schon vorher ausgesprochen, dahin gehend, dass eine „phonetische schulung“ auf einem anderen wege, als dem in seiner *Leseschule* eingeschlagenen einfach undenkbar sei; mit „blossen lauten allein“ sei in der schule nichts zu machen. Es könnte scheinen, als meine er, die laute sollten nicht einzeln artikulirt, sondern je nach ihrem vorkommen an wörtern geübt werden. Dem ist jedoch nicht so: vielmehr stellt er den „blossen lauten allein“ dieselben in sofortiger verbindung mit der orthographie gegenüber. Indessen scheinen die im weiteren folgenden worte auch gegen artikulationsübungen im allgemeinen gerichtet zu sein. Auch an dieser stelle kommt er wieder auf das untrennbare von laut und buchstabe zurück, weil „die lautvorstellung allein nicht klar und deutlich genug ist“, wodurch er wieder, ohne es zu wollen, die anwendung der phonetischen umschrift indirekt verteidigt; und dass er, so sehr er sich gegen letztere verwahrt, „gut gewählte hilfszeichen“ für den englischen anfangsunterricht für notwendig erachtet, erwähnt er selbst (s. 5). Wie er sich die phonetische schulung denkt, ist ersichtlich aus seiner 1886 erschienenen *Französischen leseschule* auf welche er verweist und die von dem grundsatze ausgeht, „dass der grund, wie er durch die bisherige methode und deren hauptvertreter Ploetz (teilweise auch Ahn) bezüglich des allerersten elementarunterrichts gelegt wurde, ein guter, solider und sicherer sei“. Nur für die späteren stufen des unterrichts seien reformen wünschenswert und nötig. Dass er für den anfangsunterricht vom buchstaben ausgeht, versteht sich von selbst.

Ebensowenig wie von der phonetischen umschrift, will er von der forderung etwas wissen, dass die formenlehre auf die lautlehre gegründet sein müsse; natürlich, da er ja unter allen umständen vom buchstaben ausgeht. Diesen punkt erledigt er indessen ganz kurz, ohne angabe eigner gründe, lediglich durch verweisung auf Eidam und Ohlert, welche schlagend nachgewiesen haben sollen, „zu welch umfangreichem apparat von unklaren, verwirrenden regeln und ausnahmen die darstellung auf lautlicher grundlage führen würde“. Nun, über mangel an verwirrenden regeln und ausnahmen kann man sich bei der bisherigen methode doch gewiss nicht beschweren. Dass diese übelstände aber beim fussen auf der lautlehre in höherem masse vorhanden sein sollten, lässt sich doch sehr bestreiten. Wenn zum beweise die regel über die pluralbildung im englischen (bei Victor) und die über die femininbildung der adjektiva im französischen (bei Kühn) herangezogen werden, so wüsste ich nicht, was in diesen unklar und verwirrend wäre.[1] Die genusflexion der französischen adjektiva gestaltet sich, eben so wie die numerusflexion im englischen, auf diese weise vielmehr entschieden einfacher, wobei das historische prinzip in ungezwungenster weise zur geltung

[1] Vgl. jetzt auch E. Koschwitz, *Neufranzösische formenlehre nach ihrem lautstande.* Oppeln, 1888.

kommen kann. Dass eine solche behandlungsweise einen völligen niedergang des sprachlichen wissens und könnens hervorrufen würde, wie Ohlert meint, ist eine in der luft schwebende prophezeiung.

In einen weiteren gegensatz gegen die „reformer“ setzt sich verf. durch die wiederum aus den mehrerwähnten didaktischen prinzipien hergeleitete forderung, nicht den lesestoff von anfang an zum ausgangs- und mittelpunkt des unterrichts zu machen, also denselben sofort mit kleinen lesestücken zu beginnen, sondern, wie bisher allgemein üblich, mit einzelsätzen. Auf die längere auseinandersetzung über Herbarts und Zillers „wissenschaftliche pädagogik“, über die begriffe analytisch und synthetisch, über perzeptions- und apperzeptionsprozess soll hier nicht weiter eingegangen werden, da dieselbe ja recht schön und richtig ist, aber für die anwendung abgerissener, zusammenhangsloser einzelsätze doch eigentlich nichts beweist. Was gegen die einzelsätze und für die zusammenhängenden stücke spricht, wird vom verf. nicht erwähnt, obwohl er auch dazu stoff bei Ziller hätte finden können. Die gründe sind übrigens schon so oft und eingehend dargelegt worden, dass hier davon abgesehen werden kann. Verf. will indessen die ploetzsche methode doch nicht so lange beibehalten wissen, als es bei zugrundelegung der elementarbücher des letzteren geschehen müsste; er will schon viel früher, etwa nach zwei oder drei quartalen, zur verwendung eines „der im sinne der reformer angelegten elementarbücher“ übergehen und somit das zusammenhängende lesestück in den vordergrund stellen, wobei er mit recht auf die wichtigkeit der sprechübungen hinweist.

Auf der zweiten unterrichtsstufe kommt er also den forderungen der „reformer“ entschieden näher als beim anfangsunterricht. Am meisten übereinstimmung zeigt sich darin, dass auch er verlangt, dass die grammatik auf allen stufen vorwiegend induktiv zu behandeln ist und dass die regeln streng auf das wesentliche und wirklich notwendige zu beschränken sind. Im anschlusse daran bespricht er kurz eine anzahl von lehrbüchern, wobei er Ploetz' schulgrammatik als in wichtigen punkten unbedingt verfehlt bezeichnet. Bezüglich der meisten bis jetzt entstandenen lehrmittel der reformrichtung kommt er zu dem resultate, dass sie hinsichtlich der fassungskraft der schüler von zu hohen voraussetzungen ausgehen und sich eher als fortsetzung eines elementarkursus nach der bisherigen methode als passend erweisen würden. Am meisten beifall findet noch Plattner, *Lehrgang der französischen sprache.* Von lehrmitteln für den englischen unterricht wird nur Baumgartner angeführt; warum keine anderen?

Zum schluss erklärt verf., nachdem er sich schon vorher gelegentlich für die übersetzungsmethode ausgesprochen hat, auf andre gebiete, wie den betrieb der lektüre und der schriftlichen arbeiten, sprechübungen, historische grammatik, universitätsstudium nicht eingehen zu können. Auch hier, meint er, würde sich in manchen punkten „eine weitgehende übereinstimmung mit den forderungen der reformer“ als sein standpunkt erweisen, was natürlich eine opposition gegen verschiedene einzelheiten nicht ausschliesse. Aus der besprechung dürfte indess wohl klar geworden sein, dass der gegensatz, zumal in den wesentlichsten punkten, doch weit grösser ist als die übereinstimmung.

Weilburg. A. GUNDLACH.

ZEITSCHRIFTEN.

Revue des patois publiée par L. Clédat, professeur à la faculté des lettres de Lyon. Paris, F. Vieweg. No. 1. Avril 1887.

Das erscheinen dieser zeitschrift wird von allen mit freuden begrüsst werden, welche sich für romanisches volksleben und romanische sprachen interessiren. Schon vor etwa 40 jahren war in Frankreich der gedanke an eine wiedergabe der verschiedenen dialekte des landes und der sprachverwandten grenzdistrikte wach geworden. Durch das schöne vorgehen Firmenichs in Deutschland angeregt (*Germaniens völkerstimmen.* Berlin, Schlesinger 1843 – 1867), hatte die französische regierung die inangriffnahme einer ähnlichen arbeit — dekretirt. Das dekret und viele folgende erschienen, das werk aber nicht.

In einer vorrede begrenzt professor Clédat das von seiner zeitschrift zu berücksichtigende gebiet. Während die *Revue des langues romanes* und die *Romania* das ganze feld der romanischen sprachen beherrschen, soll das neue organ sich nur mit den romanischen dialekten Frankreichs und der benachbarten gegenden befassen. Dieses studium soll sowohl ein litterarisches als ein philologisches sein.

Wenn die orthographie der alten dialektproben sorgfältig beibehalten werden soll, so ist doch für die notirung der jetzigen dialekte eine einheitliche, sich womöglich eng an die übliche orthographie der dialektsprechenden anschliessende darstellungsweise nöthig. Für die dem französischen fremden laute erscheint es bequemer, sie mit den französischen buchstaben zu schreiben, die denselben am nächsten liegen, und sie durch diakritische zeichen zu unterscheiden (unterstrich, kursivschrift). Man schreibe, wie man spricht, und nur was man ausspricht. Man vermeide die im französischen allgemeine vermischung von einfachen und kombinirten lautzeichen, *o* und *au, eau; ai* und *è, oi* und *wa* (*w* englisch); man verwende für alle nasallaute eine vergleichbare darstellungsweise. Man bezeichne die übergangslaute durch ein hülfszeichen, a̰ (zwischen *a* und *o*). Man unterscheide *kh* („scharfes" deutsches *ch*), von k̲h̲ („weiches" deutsches *ch*) und von *ch* im französischen, das interdentale r̲ von dem gewöhnlichen *r*, das s̲ (scharfes englisches *th*) von z̲ (weiches englisches *th*). Die schmelzlaute werden durch ein kleines aus der reihe stehendes *y* bezeichnet.

Dies sind dem inhalt und der hauptsache nach die anforderungen, die professor Clédat an seine korrespondenten stellt. Diese korrespondenten selbst sind, wie aus einer vorliste und einem nachtrag hervorgeht, hauptsächlich lehrer an volksschulen, schüler, lehrer und direktoren an lehrerseminarien, lauter persönlichkeiten, die an ort und stelle beobachtet haben und in betreff der bildung und zuverlässigkeit die besten garantien bieten.

Trotz alldem ist dies noch keine lautschrift, wird man vielleicht einwenden. Ich glaube, dass die phonetisch vorgebildeten leser dieser sprachproben dieselben leicht in eine strenge lautschrift umsetzen werden und von Clédats korrespondenten (laien in betreff der phonetik), liess sich vernünftigerweise nur das allgemein-verständliche verlangen. Daran liegt es auch weniger als an der art und weise, wie das system benutzt wird, welche resultate es hervorbringen wird. Die schönsten arbeiten, die grössten entdeckungen sind aus gar bescheidenen werkstätten der kunst und wissenschaft hervorgegangen.

Auf diese einführung folgt als leitartikel von E. Philipon eine historisch-philologische studie über den dialekt der Bresse im XIII. und XIV. jahrhundert. Urkunden aus dem lyoner archiv werden zur begründung der vorausgehenden laut- und formenlehre hier zum ersten mal gedruckt, Ein glossar schliesst diese gediegene arbeit.

Die lieferung endigt mit einer, natürlich noch unvollständigen, aber schon recht ansehnlichen angabe der dialekt-bibliographie. Nach einer aufzeichnnng der schriften allgemeinen inhalts kommen die alphabetisch nach départements und landschaften geordneten einzelnen dialektsammlungen oder abhandlungen über dialekte.

Möge nun die längst ersehnte zeitschrift in fach- und regirungskreisen eifrige und anhaltende unterstützung finden! Möge sich die arbeit der gelehrten zu einer sache des volkes, zu einer nationalen sache gestalten! Zu einer zeit, wo die nivellirarbeit der presse, der eisenbahnen, der politischen zentralisation alles ursprüngliche, ortstümliche, individuelle mit untergang bedroht, ist es unbedingt nötig, das noch vorhandene für die wissenschaft zu fixiren und so auch zu retten. Und welcher schatz an vergleichender grammatik liegt noch sich weiter fortbildend in den volksdialekten begraben, der einzig natürlichen grundlage des französischen unterrichts in den volksschulen!

Frankfurt a. Main, april 1888. CH. LEVÊQUE (D'OISY).

Revue des patois gallo-romans par J. GILLIÉRON et l'abbé ROUSSELOT. 1. jahr. No. 1 u. 2. Paris, H. Champion. 1887.

Diese von zwei früheren schülern von Gaston Paris redigirte zeitschrift bildet ein neues, selbständiges glied in der von professor Clédat eröffneten dialektforschung. Sie beginnt mit einer vortrefflichen einleitung in das studium der dialekte von herrn Rousselot (dozent an der École des Carmes). In derselben erklärt er das graphische system, welches die verfasser zn befolgen gedenken. Indem sie für den einen laut nur ein zeichen und für dieses zeichen nur immer denselben laut annehmen, sichern sie ihrer notirung zunächt ein allgemeines verständnis. Da sie die analyse der lautwerte bis ins einzelne verfolgen, musste die zahl der zeichen grösser als die der lateinischen buchstaben werden, die jedoch noch den grundstock ihrer lautschrift bilden. Vielleicht wäre es wünschenswert gewesen, dass sich die herausgeber an eines der schon bekannten internationalen systeme gehalten hätten, etwa das bunsensche oder max-müllersche; *c* mit einem eingeschlossenen *h* wird für den französischen *ch*-zischlaut schwerlich den *š* vorzuziehen erscheinen, *ǥ* für den harten gutturallaut ist wenigstens leichter zu lesen. Die schmelzlaute werden durch einen unterstrich bezeichnet, *l̲*, *n̲*. Das vorbild der spanischen sprache hätte mich eher für einen oberstrich geneigt gefunden. Die englischen *th*-laute werden nach ihrem tönenden oder tonlosen charakter auf *ẓ* uud *ṣ* zurückgeführt. Warum für spezifisch englische laute nicht die spezifisch gebrauchten zeichen *ð*, *þ*? Die schriftzeichen hätten dem laien die wirklichen lautwerte näher gebracht. Abgesehen von diesen einzelheiten liegt im versuch einer durchgeführten lautschrift schon ein grosser fortschritt, über den alle phonetiker sich freuen dürfen. — Diakritische hülfszeichen (punkte etc.) unterscheiden noch resonanzen, länge oder kürze, übergangslaute.

Über die bedingungen, die bei aufnahme von dialektproben zu erwägen sind, folgen nun beherzigenswerte bemerkungen, wie z. b.: welche persönlichkeiten sind geeignet, die laute richtig zu fixiren; wie gelangt man selbst zu einer ungenirten, unverfälschten äusserung der dialektsprechenden; welchen einfluss üben herkunft, alter, lebensstellung, sprachgewohnheiten und sonstige antezedentien der korrespondenten auf die von ihnen gelieferte auskunft; wie soll man einfache notizen über dialektische ausdrücke, glossarien, grammatiken, textsammlungen anlegen. — Im gegensatz zu den sammelarbeiten, die keine philologische vorbildung bedingen, werden dann die phonetische, etymologische, vergleichend-grammatische, vergleichend-syntaktische, phonetisch-geographische, lexikologische ausnutzung und bearbeitung dieses materials hingestellt.

Auf diese einführung folgen monographien von H. Wilmotte über die wallonische phonetik, von A. Horning über den doppellaut *au* in zwei dialekten aus dem Barrois, von J. Gilliéron (dozent am philologischen seminar der pariser hochschule) über eine indirekte einführung des französischen in Villard de Beaufort (Savoie), von demselben ein beitrag zum studium des suffixes *-ellum* in Nordfrankreich und Savoyen, von demselben ein lexikon von St. Poi (Pas de Calais), von E. Edmond dialektproben aus St. Pol (lied, fastnachtsaufttritt, bruchstück aus einer predigt, märchen), von H. Morf drei lieder aus der Surselva (Schweiz), endlich eine sammlung von dialektproben aus den 12 folgenden départements: Ardèche, Cantal, Charente, Charente inf^{re}, Cher, Corrèze, Deux-Sèvres, Doubs, Eure-et-Loir, Gard, Gers, Ille-et-Vilaine, vermittelt durch herrn Rousselot.

Den einzelnen monographien werden kartographische darstellungen über die verbreitung der phonetischen eigentümlichkeiten beigefügt.

Die dialektproben rühren, wie aus den unterschriften hervorgeht, zum grössten teil von geistlichen her; es sind schüler der anstalt, an welcher herr Rousselot unterrichtet, so dass die bedingungen über vergleichbarkeit der resultate durch einheitliche handhabung der gelehrten phonetischen darstellungsweise jedenfalls berücksichtigt worden sind.

Eine bücherschau als anhang berichtet über auswärtige zeitschriften und bietet einen überblick über ähnliche bestrebungen wie die *Revue des patois* und *Revue des patois gallo-romans* im ausland. Was die deutsche bibliographie anbelangt, ist die älteste und in gewisser hinsicht (für ausserdeutsche dialekte) noch einzig dastehende sammlung Firmenichs nicht genannt. Wie ich bei einem andern referat hervorhob, regte das vorgehen des hochherzigen deutschen sprachforschers seiner zeit in Frankreich den wunsch an, ein ähnliches werk zu versuchen. Diesen wunsch sollte erst die dritte französische republik in erfüllung gehen sehen. Wenn nur nicht im publikum das interesse durch die trennung in zwei lager geschwächt wird, wenn die wissenschaft dadurch an ausbeutung gewinnt, so dürfen die freunde der vergleichenden sprach- und litteraturkunde den wunsch wohl noch hegen, dass, wenn die beiden zeitschriften neben einander existiren können, sie sich einander ihre fortdauer erleichtern mögen, indem sie sich in irgend einer weise in das ungeheure gebiet teilen.

Frankfurt a. Main, april 1888. Ch. Levêque (d'Oisy).

NOTIZEN.

EINE BESPRECHUNG ÜBER DEN ANFANGSUNTERRICHT AUF LAUTLICHER GRUNDLAGE.

Am 9. april d. j. vereinigte sich auf dem Neroberg in Wiesbaden eine anzahl von wiesbadener schulmännern, denen sich von auswärtigen rektor Dörr aus Solingen und prof. Vietor aus Marburg angeschlossen hatten. Der zweck der zusammenkunft war der austausch und die erörterung der beim anfangsunterricht nach der sog. neueren methode gemachten erfahrungen. Dem stenographischen bericht des Dr. Kitze über die von rektor Dörr geleiteten verhandlungen sind die folgenden, in das lautliche gebiet einschlagenden mitteilungen entnommen.

M. Walter will zunächst mit einer genauen einübung der stimmhaften und stimmlosen laute beginnen; zur unterstützung der nachahmung sind dem schüler einfache, leicht verständliche erklärungen über bildung schwieriger laute zu geben, wodurch er zugleich zur leichtern beseitigung fehlerhafter laute geführt wird. Die lautschrift hält er für sehr vorteilhaft, insbesondere für das englische notwendig, für das französische empfehlenswert; jedoch sei sie hier eher entbehrlich als im englischen. Wenn die lautschrift, die aneignung und befestigung der laute wesentlich erleichtert, nicht in anwendung kommt, ist um so mehr darauf zu halten, dass der schüler erst die laute beherrscht, ehe er die darstellung derselben durch die übliche schrift kennen lernt.

Nach Dr. Wespys ansicht ist phonetik hauptsächlich für den lehrer da, der im bedürfnisfalle durch sie die mittel erhält, den gewünschten laut dem widerspenstigen sprachorgan des schülers abzuzwingen.

Rektor Dörr, der seit 1879 versuche gemacht hat, die induktive methode im unterrichte zu verwenden, und persönlich den anfangsunterricht im französischen und englischen nach diesen gesichtspunkten erteilt hat, ist von seiner früheren ansicht, zu beginn ein lautsystem geben zu müssen, abgekommen, da die erlernung der laute erst eintreten kann, wenn eine grundlage, ein material vorhanden ist. Dr. Schmidts rat, mit fremdwörtern zu beginnen — wie dies ja Ziller empfiehlt —, hält er zwar eines versuches wert, weist aber darauf hin, wie schwer es ist, die eingewurzelte schlechte aussprache derselben auszumerzen. Er glaubt in übereinstimmung mit Vietor vor allen dingen mit einübung der zahlen

und den damit verbundenen rechenoperationen, die den schülern stets freude bereiten, beginnen zu müssen. Wenn dagegen eingewandt wird, dass hierbei zu viele schwierigkeiten bezüglich der aussprache auftreten, so zeigt doch andererseits die erfahrung, dass dieselben in der praxis leicht überwunden werden. Die zahlen werden in anlehnung an kleine gedichte geübt, an diese schliessen sich erzählungen an, die er im gegensatz zu Dr. Schmidt auch für den anfangsunterricht zweckentsprechender hält als beschreibungen. Nach aneignung eines gewissen sprachstoffes erfolgt die gruppirung desselben nach lautlichen gesichtspunkten.

Realschuldirektor Dr. Kaiser hat bei Dr. Quiehl in Kassel, der die lautschrift in der sexta anwendet, zu seiner grossen freude ersehen, dass die schüler neben einer guten aussprache zugleich eine grosse sicherheit in der orthographie besassen. Für das französische sei die lautschrift eher zu entbehren als für das englische; ein lehrer der neueren sprachen müsse nach seiner ansicht phonetisch gebildet sein. Dr. Kühn lässt mit einübung der dem schüler unbekannten stimmhaften und stimmlosen laute beginnen und dann zu zusammenhängenden lesestücken, am besten gedichten, übergehen. M. Walter weist darauf hin, dass eine einmal erworbene schlechte aussprache in den oberen klassen kaum mehr auszurotten sei. Wenn er auch selbst früher ein gegner der lautschrift gewesen, so sei er doch durch die im englischen anfangsunterricht gemachten erfahrungen zu der überzeugung gekommen, dass die anwendung der lautschrift die grossen schwierigkeiten der dauernden aneignung der fremden laute ausserordentlich erleichtere, während bei einer gleichzeitigen erlernung der laute und der üblichen orthographie die ersteren durch die letztere leiden; der übergang von lautschrift zur gewöhnlichen orthographie vollziehe sich ohne schwierigkeiten. Da viele anhänger der reform des neusprachlichen unterrichts entschiedene gegner der lautschrift sind, hält er es im interesse des unterrichts für wünschenswert, dass diese herren in einem jahre nach dem bisherigen verfahren (laut und schrift zu gleicher zeit), im folgenden jahre nach dem zweiten verfahren (laut mit unterstützung durch lautschrift, erst später übergang zur orthographie) versuche machen und die ergebnisse vergleichen möchten.

Rektor Dörr teilt der versammlung mit, dass die ihm von Passy, der die lautschrift benutzt, übersandten arbeiten seiner allerdings meist 17 jährigen schüler vorzüglich seien. Nach Dörr hat in dem ersten halben jahre nur der lehrer an die tafel zu schreiben, während der schüler nur nachspricht; bei dem übergang zur schrift ergibt sich dann die erfreuliche beobachtung, dass die schüler zwar bisweilen schwanken, aber richtig schreiben, sobald sie sich den richtigen laut vergegenwärtigen.

Dir. Kaiser stellt bezüglich der lautlichen schulung folgenden satz auf: „Die übung derjenigen laute, die dem dialekt des schülers fremd sind, ist unerlässlich; diese übung ist durch vorsprechen des lehrers und durch nachahmung des schülers zu erzielen; da wo diese unmittelbare nachahmung nicht gelingt, sind die dem lehrer durch die phonetik gebotenen hilfsmittel zu verwenden.“

Prof. Vietor kann aus eigenen erfahrungen konstatiren, dass sich schon nach kurzer zeit aus einem gewissen wortschatze heraus ein lautsystem aufstellen lässt, er selbst hat derartige lauttafeln in der praxis entwickeln lassen. Dir. Kaiser

ist damit einverstanden. wenn unter diesem system eine übersichtliche zusammenstellung der laute gemeint ist.

M. Walter empfiehlt den gebrauch von wandtafeln und die anwendung einer einheitlichen lautschrift, zu deren aufstellung die *Phonetischen studien* hoffentlich die geeigneten schritte thun würden. Prof. Vietor erklärt. dass er in seinen *Phonetischen studien* die nötigen schritte thun und einen meinungsaustausch bezüglich einer einfachen schullautschrift herbeizuführen suchen würde.

Dr. Schmidt kommt auf die einübung der laute zurück und hält rektor Dörr gegenüber daran fest, dass lautliche schwierigkeiten, welche von anfang an bei erlernung einer fremden sprache vorlägen, am sichersten dadurch beseitigt werden, dass man gleich diese einzelnen laute in angriff nehme und gehör und sprachwerkzeuge für die richtige auffassung und wiedergabe der einzelnen laute an einzelnen merkwörtern schule.

WILLIAM ROBERT EVANS †.

Während der das vorliegende heft eröffnende beitrag gesetzt wurde, starb der verfasser desselben, W. R. Evans, am 21. juni 1888 in London, 43 Gloucester street. Queen square, W. C., im 57. lebensjahre an der lungenschwindsucht. Am 26. juni wurde er in Brompton. London, begraben. Sein einziger bruder, Edward Challenger Evans, vom Ashmolean Museum in Oxford, eine in London lebende schwester und mehrere andere verwandte und freunde folgten seinem sarge.

Der verstorbene, der in Gloucester street seit jahren eine kleine druckerei betrieb, gehörte zu den in England nicht gerade seltenen autodidakten, die sich auf einem ihrer neigung entsprechenden wissensgebiet umfassende kenntnisse und die fähigkeit zu eigner mitarbeit zu erwerben verstehen. Unterstützt durch die beherrschung einer anzahl fremder sprachen hat sich Evans besonders mit orthographischen und phonetischen fragen beschäftigt. Mit Max Müller, Sayce und anderen gelehrten stand er im briefwechsel; auch dem herausgeber d. zs. war er ein anregender. und wo sich gelegenheit bot, hülfsbereiter korrespondent. Ausser publizistischen beiträgen schrieb er u. a. *Flowers of fable* und veröffentlichte noch in der letzten zeit *Rustic walking routes in the London vicinity* in mehreren serien (London, George Philip & son), als litterarisches ergebnis der im interesse seiner gesundheit, freilich ohne den gehofften erfolg, unternommenen täglichen gänge. Von bleibendem wissenschaftlichem wert ist seine zeitschrift *The spelling experimenter and phonetic investigator,* conducted by W. R. Evans. Vol. I. September 1880 to December 1881; Vol. II. January 1882 to April 1883; ursprünglich bei Fred. Pitman in London erschienen, seit 1884 (beide bände zusammen in leinwand gebunden, preis 3 *s.* 6 *d.*) im verlag von Farrar & Fenton, 8 John street, Adelphi, London W. C. Auch sein in diesem hefte begonnener aufsatz über Bells vokalsystem darf auf die volle beachtung der fachgenossen rechnen. Manche pläne zu andern arbeiten sind mit ihm zu grabe gegangen.



ON THE BELL VOWEL-SYSTEM.

(CONCLUDED.[1])

AUS W. R. EVANS' NACHLASS

mitgeteilt von W. VIETOR *in Marburg.*

In the Bell system the thirty-six tabulated vowels are disposed in a square of 6 × 6. The eighteen vowels on the right of a vertical mid division are classed as "wide" variations of the same number on the left, and the eighteen below a horizontal mid division are treated as "round" derivatives of the eighteen above. Thus one-fourth of his vowels are regarded as "wide", one-fourth "round", and one-fourth "wide-round" modifications of nine primary ones — the same number, it may be remarked, that I tabulate as primary, though the selected sounds are mostly different from the primary vowels of the Bell classification.

Mr. Bell teaches that "wide" modification is caused by the enlargement of the resonance-cavity behind the configurative aperture, "the physical cause of wide quality being retraction of the soft palate and expansion of the pharynx." Mr. Ellis gives the following definitions: — "*Throat primary*, with the larynx and pharynx in about the ordinary position of quiet respiration; *Throat wide*, with the larynx lower and the pharynx opener than before." Thus it will be seen that Mr. Ellis substantially agrees with Mr. Bell re-

[1] Schluss des vom verfasser hinterlassenen manuskripts. Es war E.' absicht, seine besprechung des bellschen systems noch weiter auszudehnen. W. V.

garding the general cause of wideness, though some of his instructions for producing individual "wide" vowels appear to be inconsistent with his general definition, as will be noticed below. Mr. Sweet rejects this exposition of the physical cause of "wide" modification, and considers that "the distinction of narrow and wide depends on the shape of the tongue" — the adjustments for the narrow vowels being relaxed for the wide ones; that is, that the front of the tongue sinks a little for front wide vowels; while the narrowness of back sounds "appears to be due to tension and consequent advancement of the uvula, often with a simultaneous sympathetic retraction of the tongue."

Now, it appears to me that all these phoneticians are substantially correct in their apprehension of perceived facts; but that while Mr. Bell and Mr. Ellis merely observed incidental effects, Mr. Sweet discerned effective causes. It should be observed, however, that Mr. Sweet's verbal description of the difference between a narrow and a wide vowel would be equally applicable, like the terms "narrow" and "wide" themselves (or like the older terms "close" and "open"), to describe another sort of divergence between two vowels of the same radical type. I allude to the distinction which Mr. Sweet himself expresses by the terms "raised" and "lowered", which I shall have to notice further on, and which is mentioned here only for the purpose of exclusion. The "raised" adjustment consists in exceptional elevation, the "lowered" in exceptional depression of the tongue, without any change in the local position of the vowel-aperture — modifications of organic position in vowel-production which are recognised by Bell, Ellis and Sweet. That these are not the divergent adjustments intended to be designated as "narrow" and "wide" is shown by the distinctive recognition of the former.

The only effectual way of realizing the distinction intended by the terms "narrow" and "wide", as with most other distinctions indicated by the Bell nomenclature, is to examine the key-words by which these distinctions are exemplified. Let us take the "narrow" and the "wide" varieties of *e* for our exemples. Phoneticians of the Bell school differ in their appreciation of current-speech sounds, partly (as other phoneticians may do) through divergence of pronunciation or apprehension, and partly through the indeterminate

character of the Bell nomenclature; but we may take it as pretty generally agreed that the mid-front-narrow vowel is exemplified in the French *é fermé*, Italian *e chiuso*, and the mid-front-wide vowel in the French *è ouvert*, Italian *e aperto*. Now, the divergence signified here by *fermé* or *chiuso*, both = "close", has been universally acknowledged to be organically and acoustically in the direction of the vowel *i*; while the divergence indicated by *ouvert* or *aperto*, both = "open", has been similarly recognised to be in the direction of *a*. To use French notation for the nonce (because in different speakers' mouths close *e* may be either [e^{i}] or [*ė*], and open *e* either [e^{a}] or [*e*]), the organic and acoustic progression of sounds is *i*, *é*, *è*, *a*. By repeatedly producing the sounds in this and the reverse order, while examining the organic adjustments by mirror and probe, as well as testing them by organic sensation, an investigator will perceive that the more inward linguo-palatal contact, and the consequent lowering of the tongue-front and retraction of the tongue-point, which characterize the progression from *i* to *é*, are all observable in another and similar degree on making the progression from *é* to *è*. In passing from the *è*- to the *a*-adjustment the organic movements are in the same direction, but of markedly greater extent, because of the scale intervals between the sounds. To make a regular progression, we must use the finer French *é*, *è* = *ė*, *e*, and introduce the English *pat* vowel (*æ*) between *e* and *a*; thus—*i*, *ė*, *e*, *æ*, *a*. Here we have a graduated progression by four equal intervals from *i* to *a*; but in the Bell system of classification and nomenclature there are no means of showing such graduated progression, as will appear from Mr. Sweet's tabulation of these sounds as (*i*) high-front-narrow, (*ė*) mid-front-narrow, (*e*) mid-front-wide, (*æ*) low-front-wide, (*a*) mid-back-wide. Thus no actual positional remove is indicated from *ė* to *e*, and the interval from *e* to *a* is represented by an abrupt break in nomenclature corresponding to nothing in nature.

But to follow up this investigation, I must introduce the semitones of my table; thus—*i*, i^{e}, *ė*, e^{i}, *e*, e^{a}, *æ*, a^{e}, *a*. Now, the first two semitones are only distinguished in the Bell nomenclature as narrow and wide varieties made in the same high-front position, though Mr. Sweet discriminates the second vowel in English *city* from the first by the additional epithet of "lowered"—high-front-wide-lowered. For the next three semitones (*ė*, e^{i}, *e*) the Bell system

has only the one positional designation of mid-front, though the additional qualification of "raised" or "lowered" might be used for make-shift tripartite distinction. The succeeding two semitones (*e*ʾ, *æ*) are indicated as low-front-narrow and low-front-wide. The last two-semitones (a^e, *a*) are tabulated by Bell as mid-back-wide and low-back-wide (at the expense of identifying the English *a* in *father* and the Scottish *a* in *man* under the latter term); by Ellis as mid-mixed-wide and mid-back-wide (at the cost of representing the clear English *path* vowel as an intermediate sound between the two obscure vowels in the final syllables of English *fishes* and *officious*, making the series *i'*, *a'*, *e'* in his own, and *i*, a°, $ə_u$ in my notation); but by Sweet and Storm the *path* vowel is ignored as a distinctive sound. But whether in any tabulation of the Bell system the *path* vowel be included or not, there is no available means in the classification or nomenclature of indicating the organic and acoustic graduation in the vowels of English *pet*, *pare*, *pat*, *path*, *part*. If the second of these is "lower" than the first, then each succeeding one is "lower" than its predecessor. If the last vowel is the "wide" variety of any other sound, it is of the preceding one; and this would then be the "wide" variety of its predecessor; and so on with the antecedent vowels. There is an easily perceptible organic and acoustic sequence of simple progression from one to another of these five vowels.

It will have been observed that Bell's "wide" divergence implies among his simple "front" vowels a step in the transition from the *i*- to the *a*-position, and intermediate between other like divergences represented as variations of "height". By recognising that "widening", like "lowering" in local position, is effected by relaxation of the tongue, Mr. Sweet virtually identifies the diversely-named modifications as identical in character; or else he confounds "widening" with "lowering" in configuration. If his high-front-wide implies only configurative relaxation at the same local position as his high-front-narrow, then the former means the same as would high-front-narrow-lowered, and high-front-wide-lowered (as he would describe the second vowel in *copy*) means high-front-lowered-lowered; but if the relaxation of the tongue is in an inward direction, then high-front-wide is the medium between high-front-narrow and mid-front-narrow; and so we should have the wide vowel always as an

intermediate between two so-called narrows, the alternation of "narrow" and "wide" in nomenclature being necessitated by the essential inadequacy of the schematic arrangement. It is thus the vowels are placed in sequence by Mr. Bell in his scale showing their relative pitch; and Mr. Ellis favours this arrangement for more intelligible illustration; yet both of these phoneticians insist that the wide vowels have the same linguo-palatal adjustments as the narrow ones, and that they are only differentiated in quality by a wide condition of the pharynx or throat. Any person who wishes to test this theory should try to produce French *è* by widening this throat, while keeping his tongue in the exact position for French *é*; or he might try whether any such organic effort will transform the first vowel of English *airy* into that of *arid*.

I will not untertake to say that throat-widening as an independent movement is impracticable; but, at all events, its accomplishment must have the effect of drawing down the tongue from any semitonic position previously fixed upon to the next such position. In practice, however, widening or distension of the throat is not the cause, but the consequence of tongue-retraction. As the tongue is drawn in step by step in pronouncing the vowel according to their inward sequence, an additional bulk of the organ, corresponding to that withdrawn from the front, sinks into the pharynx, and causes its more or less perceptible distension, whether in the progression from a "narrow" vowel to its "wide" variety, or from the "wide" to the next lower "narrow". This throat-distension, however, is not so obvious or so indispensable with successively inward vowel-adjustments made to the front of the central (*a*-) position, as with those made to the rear of it, because all the former adjustments can be made without much, or perhaps even without any, palpable retraction of the tongue. The former vowel in English *city*, regarded in the Bell system as the "wide" of the corresponding one in French *cité*, offers an apparent exception; but this English vowel is really a mixed one, the effect of the front and main adjustment being modified by simultaneous assumption of a very lax adjustment in the *u*-position. This latter modification is not, however, used in ordinary English speech for the final vowel of *city*, the true semitonic medium between the two vowels of French *cité*; though Bell confounds the two sounds. The organic difference

between them, may be FELT by any correct English speaker who lightly grasps his throat with his hand while pronouncing *city.* A tighter such grasping is recommended by Mr. Ellis as an extraneous means of producing a "wide" from a "narrow" adjustment (making, for instance, the English *at* into the *air* vowel, or the French *près* nearly into the *pré* vowel). The pressure of the hand, of course, presses the tongue upward and forward, and thus advances the position of vowel-adjustment, as may be seen by observation in a mirror.

The modification of "widening" with the front vowels corresponds in direction, and only differs in degree, from what Mr. Bell would call successive increase of "rounding" with back vowels. Before going further, however, I must say that I entirely exclude from the category of simple back vowels such sounds as those of English *but* or Gaelic *laogh,* which most phoneticians and orthoepists more correctly regard as mixed vowels, which involve neither the visible nor the invisible tongue-positions for their supposed "rounded" counterparts *o* and *u*, and which have obtained their position in the Bell classification only from the exigencies of a tabular arrangement founded on defective analysis. But the Bell theory of "widening" in its application to back vowels can be sufficiently examined by dealing only with the "rounded" varieties, and the more effectively as we have with these the supposed modifications of "rounding" and "widening" in combination. Mr. Bell, as we have seen, considers "the physical cause of wide quality" to be "retraction of the soft palate and expansion of the pharynx". On the other hand, he states that "the mechanical cause of round quality commences in the super-glottal passage [the pharynx], and extends through the whole mouth-tube, by lateral compression of the buccal cavities and reduction of the labial aperture". This description is by no means clear, for it is not stated what is the actual condition of the pharynx concurrent with compression of the buccal cavities. We have, however, already seen, in examining the ordinary tongue-positions for the five principal vowels, that the compression of the cheeks and lips consequent upon the retraction of the tongue from the *a*- to the *o*-position, and the additional compression on further withdrawal to the *u*-position, is concurrent with expansion of the pharynx caused by the withdrawal into it of the tongue-back. Thus

the mechanical cause of "rounding", which according to Bell "commences in the superglottal passage", must in that region correspond with the mechanical cause of "widening"; and, indeed, it might be added that for every inward step or half-step of the vowel-scale from normal *i* there is successive "lateral compression of the buccal cavities and [lateral] reduction of the labial aperture"; so that it is impossible to discern what essential distinction in character Mr. Bell intends to imply between "wide" and "round" modification.

Mr. Ellis says of the nine primary vowel-positions of the Bell system, "Each of the resonances thus produced may be modified by the 'primary' [= narrow] or 'wide' condition of the throat, giving therefore twice nine, or eighteen resonances" (*Pr. for Singers,* p. 27 a). "But each of these resonances, again, may be modified by the 'open' or 'wide' condition of the lips." Here Mr. Ellis accepts without demur the Bell theory of "widening", though in another work (*Speech in Song*, p. 36) he intimates that many objections have been made to the theory, but that he has not yet seen his way to a better hypothesis, and this seems to answer all the necessary conditions. Whether it does so with respect to the back vowels will have to be inquired; but first attention should be drawn to Mr. Ellis's omission of any mention of an inner cause or accompaniment of "rounding", and to his representation of lip-position as the sole ordinary cause in all his detailed descriptions and diagrams, thus avoiding the necessity for showing any distinction between "widening" and internal "rounding". Incidentally, however, he acknowledges internal "rounding", though only as substitutional for lip-closure, in producing an abnormal variety of the "high-back-wide-round" vowel (in English *pull*). Mr. Sweet accepts Mr. Bell's theory with regard to rounding, and adopts the statements that "the effect of rounding, not being dependent on the lips alone, is producible—with some peculiarity—without contraction of the labial aperture." But Mr. Sweet has no occasion to distinguish between "widening" and "rounding", since he attributes the former modification to tongue-position, and not to throat-expansion. We have already seen that these two conditions are concurrent and interdependent with respect to front vowels. "The narrowing of back sounds appears, however," says Mr. Sweet, "to be due to tension and consequent advancing of the uvula, often with a simultaneous sympathetic retraction of

the tongue" (*Sound Notation*, p. 24). This seems to be the same condition which Mr. Ellis describes for his abnormal inner rounding as "a muscular contraction of the arch of the palate"; and this, be it understood, is applied to the "wide" vowel in English *pull*.

Now, there certainly appears to be some confusion in the propounding of apparently equivalent descriptions for "widening" and "rounding" by Bell, and for "narrowing" and "rounding" by Sweet and Ellis respectively. Yet all these descriptions are partially founded on facts, and are reconcilable by a simple theory based on the effective organic adjustments for vowel-sounds, which adjustments imply and entail subsidiary and consequent conditions. In attempting an elucidation, it is necessary in the first place to remark that the so-called "wide" variations of normal *u* and of close *o* (as in Italian *polpa*) are obviously advances in the direction away from *u* towards *a*. They are, in fact, centre-ward modifications, like the corresponding ones of normal *i* and close *e*; but convergent movements from two opposite extremities must be opposite in direction while corresponding in character. In the published classifications by Bell, Sweet and Ellis of the English vowel in *dawn* (ɔ̄) as "narrow", and that in English *don* as its corresponding "wide" form, there is a conspicuous departure from the centre-ward progression of wide vowels, occasioning an obvious acoustic break in Bell's "back" series—

High-Back-		Mid-Back-		Low-Back-	
Narrow.	Wide.	Narrow.	Wide.	Narrow.	Wide.
p*u*la (IT.)	p*u*ll (E.)	p*o*lpa (IT.)	p*o*lla (IT.)	p*a*ll (E.)	p*o*lish (E.)

as compared with his "front" series—

High-Front-		Mid-Front-		Low-Front-	
Narrow.	Wide.	Narrow.	Wide.	Narrow.	Wide.
p*i*la (IT.)	[p*i*ll (E.)]	p*é*lé (F.)	p*è*le (F.)	p*a*re (E.)	p*a*llid (E.)

But it must not be supposed that no exception has ever been taken to this tabulation of the two vowels in English *stalk* and *stock*, or, as Bell himself would put it (observing a Scottish but now very rare English distinction), the one vowel heard short in *wattle* and long in *water*, and the other heard short in *sot* and long in *sought*. On the contrary, Dr. Murray, in writing to ask me to experiment personally and independently on *walk* and *pork*, said, "*I* never felt satisfied that the former is the narrow, the latter the wide; nor was Bell sure, and his son agreed with me that the relation should be

reversed. Nor is Mr. Ellis, for he now identifies these as *both* wide, and makes *loss* and Cockney *office* the narrow." Mr. Sweet, however, follows the original Bell arrangement of the vowels in *stalk* and *stock* as respectively narrow and wide, chiefly, it would seem, in consequence of his general assumption that English short (stopped) vowels must be wide, and long ones narrow; though his own appreciation of the short *cuff* or *come* vowel as mid-back-narrow, and of the long *calf* and *calm* vowel as mid-back-wide, constitutes an exception to his rule.

But to settle the question of the relative "wideness" of two vowels, one must be told definitely where to feel for "expansion of the pharynx", and how to recognise it. Mr. Ellis gives this direction with reference to the *pit* vowel as the supposed wide of *i*— "Grasp the throat above the larynx, and feel that it is fully hard and swollen." This seems explicit enough, but it is hardly in keeping with his direction for the *pull* vowel as the wide of *u*— "Widen the pharynx, which will be felt by a relaxing or falling in of the muscles." Yet this distinguished phonetician is right in his facts. The English *stick* vowel causes an easily perceptible expansion of the pharynx, through the tongue taking a relaxed *u*- in addition to a close but retracted *i*-position, as the German *stück* vowel causes a more palpable expansion of the pharynx through the auxiliary assumption of a more decided *u*-position; whereas the production of the *full* vowel entails "relaxing or falling in of the muscles" in the precise position for normal *u*, because the adjustment for the so-called "wide" sound is made slightly higher up. What, then, is the supposed character, the general condition of throat-expansion for "wide" vowels? If there is considered to be a uniform expansion of the throat as the simple condition which differentiates a "wide" from its corresponding "narrow" sound, then Mr. Ellis's above-quoted directions would be incorrect as well as incongruous, and Mr. Sweet would err in describing uvular advancement and lingual retraction (necessarily causing expansion of the pharynx) as effective conditions in the production of back "narrow" sounds. But we can readily test the practical correctness of Mr. Ellis's theoretically inconsistent directions, and the accuracy of Mr. Sweet's closer investigations. The retraction of the tongue for "wide" front vowels (excluding the slightly mixed *pit* vowel) causes, as we

have said, comparatively little palpable expansion of the throat, and may be effected without producing any perceptible expansion, because the successively inward adjustments can be effected without withdrawal of the tongue as a whole; but it is impossible to make the adjustments for "wide" back vowels without palpably advancing the tongue from the positions for corresponding "narrow" vowels. "Widening", therefore, consists in shifting tongue-adjustments from either end of the vowel range towards the centre, and this by degrees intermediate between those inadequately described as high-, mid- and low-front and back; while "rounding" consists in opposite movement in the back region, where "widening" is simply diminution of the degree of "rounding". Thus the whole of Bell's, Ellis's, and Sweet's observed phenomena are explained by the simple theory of vowel-differentiation by successive lengthening of the mouth-tube between an interior and an exterior aperture, chiefly by tongue-retraction, but in the back region also by auxiliary lip-protrusion.

Before quitting this branch of my subject, I ought perhaps to say a few words about Mr. Bell's so-called front rounded vowels of the *ü* and *ö* type. It is advisedly and persistently averred by some phoneticians of the Bell school, and it is implied in Bell's classification and nomenclature that sounds of these types are produced by exclusively front adjustments. I have had it declared to me that nothing is required to make an *i* into an *ü* except closure of the lips into the *u*-position. Well, let the reader test this assertion for himself. Let him clasp the throat-front, just under the cheek-bones, as tightly as he comfortably can while pronouncing normal *i*; and then, still retaining his clasp, let him put his lips into the *u*-position, and try whether he can produce *ü* without allowing the tongue to form an *u*-like adjustment in the throat. If he can really achieve this feat, it will be more than I have been able to do in many experiments. Further, let him take a lighter clasp of the throat a little lower down, just between the cartilaginous root of the tongue and the similar substance of the larynx; then, without exercising any constraint, but only feeling what goes on, let him pronounce successively *i, u, ü,* and feel whether *ü* does not require substantially the same tongue-back adjustment as *u*. Similar experiments may then be tried with *e, o,* and *ö*. Such investigation, among many

others, have convinced me that sounds of the *ü* and the *ö* type are mixed vowels, the former belonging to the same series as the English *sit* and the Welsh *sut* vowel, and the latter to the same as the English *fern* and the *fun* vowel; but the German *ü* and *ö*, and especially the French corresponding sounds, have the *u* and the *o* element in a much more intense degree, entailing lip-protrusion as with *u* and *o* for the convenient perfection of the sounds.

Let the reader, holding his throat as for the last experiment, pronounce successively normal *i*, English *i* in *bit*, Welsh *u* in *sut* (if he is familiar with it), German *ü*, French *u*, and Scottish *ui* in *guid*, and feel how the almost full *u*-adjustment is gradually developed. Let him, under similar examination, pronounce English *i* in *shirt*, *u* in *shun*, German *ö* in *schön*, and French *eu* in *jeune*, and feel the developments in different degrees of the adjustments for *o″*, *o*, and *o″*. Moreover, if the reader wishes to test the Bell classification of vowels of the English *but* type as the "narrow" forms of vowels of the general *a* type, let him, while clasping the throat, pronounce alternately English *calf*, *cuff* (*kāf*, *kꜹf*), or *calm*, *come* (*kām*, *kꜹm*); and observe whether the throat expands more for *a* or for *ꜹ*. I think he will recognise that if either sound should, on account of throat-expansion, be considered "wide" in comparison with the other, it is *ꜹ*. To my appreciation, this sound is made with a lax combined adjustment of $e^a + o^a$, just as *v* (in Eng. *arena* = *vrī′nv*) is made with a similar adjustment of *æ* + ∂. The combination of the two lax adjustments for *ꜹ* virtually amounts to little beyond a more extended flattening-down of the *a*-adjustment than is required for *v*. But lax as the combined adjustments are for these central mixed vowels, which are only slight modifications of crude voice, still I find that on pronouncing *kap*, *kꜹf*, *ko*ª*f* with the throat clasped, there is a perceptible tendency with *kvf* towards the throat-expansion for *ko*ª*f*.

EXCEPTIONAL ORGANIC ADJUSTMENTS FOR VOWELS.

In practical didactic phonetics it is sufficient to give concise general statements of the natural principles by which speech-sounds are differentiated, and detailed description should be reserved for the special applications of those principles in particular languages.

But the utmost care should be taken that the conception and statement of such natural principles are based upon the thorough investigation of primary and essential conditions, and not upon the superficial observation of secondary and incidental ones. Otherwise the phonetic student will find, that his so-called science, while not accounting for common phenomena coming under his observation, will only discourage him from independent investigation. Let a student be taught, for instance, that *u* is specifically a lip-sound, and that a pursing-together and pouting-forward of the lips are essential conditions of its production: how will that instruction explain to him the phenomenon of a lip-less parrot crying "Poor puss!" *(pu з pu°s)*, or of a cuckoo shouting his own name *(ku°k'u)*? Will he not be likely to suppose that the bird produces its *u*-sounds by the operation of some diverse and recondite principle which does not concern him as a student of human speech? In reality, however, men und birds produce *u*-sounds by availing themselves of the same essential principle. And we can only arrive at such essential principles by exhaustive experiment. We must try by every conceivable test what conditions we can take from the adjustment for any sense-distinguishing should, what conditions we can add, and how far we can substitute one condition for another, before we can pretend to have discovered the essential principle by which that sound is differentiated. Merely as illustrative, rather than exhaustive, of this process of investigation, I propose to describe here some out of many experiments I have myself tried in relation to organic adjustments.

Normal *i* is correctly enough described by Bell as a front sound, while, as we have already remarked, little exception could be taken to its more precise definition as "high-front", taking this term *per se.* In the ordinary way of uttering the sound we lift the tongue high against the palate, making a partial contact between the most forward portion both of the tongue and of the palate commonly used in producing vowel-sounds. But we must remember that "front", as well as "high", applies in Bell's nomenclature to the tongue, and not to the palate, and that is where this least exceptionable of all his terms will be found indeterminative or inadequate. No local position being specified at or against which the tongue-front is to be high, we should litterally follow the instruction implied in the nomenclature by elevating the tongue-front to the

upper lip, teeth, or gum; though from such a high-front adjustment we could obtain no clear vowel-sound. But it may be said that this would be a ludicrous perversion of a simple implication; that, of course, abnormal protrusion of the tongue is not intended, such as would be required to bring its front into contact with the parts mentioned; and that the front of the tongue would by easy and natural elevation be brought into contact with the front of the palate; which would be the obvious adjustment intended as that essential for the vowel *i*. But is this particular adjustment essential, or is it always employed in practice for an *i*-sound? I find that by reverting the tongue as in pronouncing the Indian "cerebral" (point-reverted) consonants I can make an adjustment with the tongue-point against the palate-front, from which an unmistakable *i*-sound can be emitted; and the facts that the sound is somewhat dull, obscure, or hollow, as the vowel *i* is said to be after the Indian cerebrals, and that transition would by very awkward between the point-to-front and the front-to-front closure, lead me to conclude that this adjustment for *i*, so convenient under the circumstances, is the one commonly used in the Indian syllables *ṭi, ḍi, ṇi, ṛi.* The length of the resonance-chamber would here remain about the same as with the ordinary *i*-adjustment, and that I take to be the effective differentiating condition for vowels, though consonants are considerably affected also by the shape of the chamber. At all events, here is a variation of the *i*-adjustment which shows that the tongue-front is not a constant and indispensable factor in producing the sound *i*, while so far the palate-front is.

Having made an *i*-adjustment with the tongue-point reverted to the palate, it may naturally occur to any one to try the experiment of making one with the tongue-point protruded beyond the teeth. I have myself tried this latter experiment many times, and, by a little management of the "unruly member", I have found it feasible to make a distinct *i*-sound with the tongue-point protruding quite half an inch beyond the teeth, instead of lying within them as in the usual adjustment for the sound. Now, with the point of the tongue protruding to this extent, the part of the organ which comes into use for the exceptional *i*-adjustment must after allowing the width of the teeth themselves as a set-off against any length gained by straightening or stretching the forward portion of the

organ, be fully half an inch behind the part employed for the ordinary adjustment; and as this latter part is a full inch to the rear of the tongue-point, which we have seen may also be used for an *i*-adjustment, we obtain a range of an inch and a half of tongue for the adjustment which Bell characterizes as "high-front". But it will be found that with all of these varied adjustments for *i* the part of the palate used, which is not the basis of Bell's nomenclature, remains the same.

It will now be instructive to try whether any vowel to the rear of *i* can be produced by using the tongue-point to make an adjustment. My own tongue is tied down close enough in front to prevent me from trilling an *r* very effectively, and indeed so much that as a child I never used the point *r*, and was thought to be partially tongue-tied. The reader may suppose, therefore, that my achievements in making vowel-adjustments with the reverted tongue-point must not be taken as phenomenal. But I find that I can without difficulty reach the *é*- and the e^{i}-position on the palate (both positions being included under Bell's "mid-front"), and that I can with an effort reach normal *e* (Bell's "mid-front-wide"). Experimenting now with the opposite deviation of tongue-protrusion, I discover that I am able to push the tongue-point out from three-quarters of an inch to an inch while making several shade varieties of *e*. Allowing the width of the teeth as a set-off against longitudinal extension of the tongue as with *i*, I of course use for an *e*-adjustment of this exceptional kind a part of the tongue an inch to the rear of the part used for the ordinary adjustment; and as this latter part is quite an inch and a quarter from the tongue-point, it follows that I have a range of two inches and a quarter of tongue for what is described as the "mid-front" portion for position of that organ. But the part of the palate used, which is not considered in Bell's terminology, remains practically the same for the three varieties of e^{i}-adjustment. We are therefore beginning to find the term "front" a very loose one as applied to define the part of the tongue supposed to be effectually operative, or to indicate any configuration considered to be essentially necessary in forming vowel-adjustments. But we shall also find that the subsidiary qualifying terms "high" and "mid" are equally indeterminative. Bell's theory evidently is, that by passing through a narrow aperture at a given

part of the mouth-tube called "front" crude voice is modified into the sound *i*, and that by passing through a wider aperture at the same part it is modified into e^{i}. He takes no account of any assumption of a new linguo-palatal adjustment further back, and, for all his terminology, indicates the whole tongue may be dropped to a "mid" position for *e*. On the other hand, the theory I propound is that the part of the tongue used in making the adjustment for *i* drops downward in making that for *e* or e^{i}, in order to allow a less forward part of the organ to make against a correspondingly less forward part of the palate a partial closure of the same character as for *i*. Therefore I say that the effective adjustment is not a wider opening but a similar opening made further back, and that an *e* could be made by a person whose tongue was too short to reach the *i*-position. To test the two theories, we have only to make an *i*-adjustment with reverted tongue-point, carefully measuring the distance of the partial contact from the front teeth; and then shift to e^{i}, or even to *e*, again measuring the distance. We shall find that in the latter case the tongue is entirely withdrawn from the full front position which it touches for *i*, and that, instead of being "mid" in height for the e^{i}- or the *e*-adjustment, it is apparently as high as for *i*, only at a less forward part of the palate. The similar character of the elevation and contact for *e* to that for *i* is also more sensibly felt with protruded than with ordinary formation, because the tongue is more sensitive to unusual than to customary contacts.

Passing on to e^{a} and *æ* of my notation, which represent the "low-front" and the "low-front-wide" vowel of the Bell school, I find that in my own case the unaided tongue can hardly form point-reverted adjustments for these sounds; but by using a probe to push and hold back the front of the tongue I am able to accomplish the feat. Trying the opposite experiment of protruding the tongue as far as possible while making experimental adjustments for the two sounds in question, I may concisely state as my experience, that I can make an adjustment for e^{a} with a part of the tongue about two inches and a quarter, and one for *æ* with a part about two inches and a half from the protruded point — the latter measurement indicating the possible range of tongue which may be employed for making an adjustment which Bell defines by the term

"low-front" applied to that organ. As the ordinary tongue-adjustments which Bell supposes to be effective in forming all vowels are all contained within some three inches of mouth-tube from the teeth to the uvula, it struck me on making one experiment with the tongue-protruded adjustment for *æ* that I must be pressing into service for that sound quite as rearward a portion of the tongue as what Bell specifically calls the "back". Therefore, while holding this adjustment, I put a bit of paper on the most prominent part of the tongue, situated just within the teeth (and therefore a considerable distance in advance of the part used to make the effective adjustment); then I changed to the ordinary adjustment for *u*, and found that my mark was just visible on the crest of the "high-back" curve which Bell supposes to be the effective portion of that adjustment. I next changed to the ordinary *æ*-adjustment, and observed that the highest visible part of the tongue was somewhat in rear of the mark, the "back" elevation being also somewhat greater than for *u*. I could not help concluding, therefore, that *æ* has a rather better claim than *u* to be called a "high-back" vowel.

I need not in this connection deal with the back-narrow (unrounded) vowels of the Bell system, because I have already stated my appreciation of them as mixed sounds; but the "wide" sounds supposed to correspond with these would continue the natural progression behind *æ* if it were not for the interpolation of a sound as "high-back-wide" which Mr. Bell considers to be exemplified in the English terminations *-tious* and *-tion*, but for which Mr. Sweet gives no key-word.

The next two positions—"mid-back-wide" and "low-back-wide" —Mr. Bell considers to be illustrated respectively by the *a*-sounds in Eng. (1) *pass*, (2) *father* = Scot. *man;* Mr. Sweet by the *a*-sounds in (1) Engl. *pass* = *father*, (2) Scot. *man*. In either arrangement three distinctive sounds are tabulated under only two positions; but at all events, we here take up the interrupted succession of the natural scale, after a leap from "low-front" to "mid-back". Any person, however, who is familiar with the three vowel-sounds ordinarily used in Eng. *pat*, *past* (or *path*), and *part* will find by experimental observation that they form an unbroken series in organic arrangement as well as in acoustic effect. Indeed, between *æ* (*pat*) and *a* (*part*), there are various grades of adjustment and sound be-

sides the precise medial sound represented by my a^e. The reader will find it instructive to make tongue-protruded adjustments for as many shades of these intermediate sounds as he can distinguish. Such experiments, while demonstrating the fallacy of Mr. Ellis's tabulation of the *past* vowel as a mixed sound, will show that with every backward step or fractional retrogression in the vowel-scale, from *i* towards *a*, the extent of possible tongue-protrusion increases. At the same time, though we cannot now use the reverted tongue-point, as for making the front vowels, we can very much retract the tongue within the throat, so as to withdraw its point far away from the front teeth.

With normal *a* we arrive at the maximum of protrusion that can be used; and so extensive is the possible range of tongue that may be used for this sound that it can be produced with the tongue protruded two inches beyond or withdrawn one inch within the teeth. This gives us three inches of divergence in respect to the part of the tongue capable of being used for the partial closure—that is, for an adjustment that Bell attempts to define locally by the term tongue-back. When we reflect that the whole length of tongue which Bell takes into account is only some three inches, which in a state of rest lies between the teeth and the uvula, and that his "front" position is quite an inch from the point, we see that he attempts to classify all his thirty-six vowels on the basis of some two inches of tongue-space, whereas a divergence of three inches may possibly be made in the part of the tongue used for one vowel-adjustment alone. This shows the utter futility of taking the unstable tongue as a standard of position instead of the part of the stable mouth-tube against which any vowel-adjustment is made. In all our experiments it will be found that we have to make the adjustment for each vowel at its own special local position, though we may use for the contact any part of the tongue that can be made to reach that position. In regard to *a*. we have indicated in my diagram, and have already had occasion to say, that its local position is towards the bottom of the soft palate, or just against the uvula; and it is this practically in central region of vowel-production that the backward and forward play of the elastic tongue allows the greatest longitudinal extent of its surface to be brought into contact with one given portion of the palate. And the range

of the tongue in the central region is increased through little or none of its length requiring to be absorbed in making a vowel-adjustment, since the soft palate, being flexible and under muscular control can be brought down to meet the tongue. I find, indeed, that the soft palate is visibly drawn down for the *a*- as compared with the *ɒ*-adjustment; though the converse might be expected from Mr. Sweet's tabulation of these as respectively "mid-back-wide" and "mid-back-narrow", and his recognition of uvular advancement as the main cause of narrowness with "back" vowels. To me the wider opening for *ɒ* at the uvula is explained by my appreciation of the sound as a mixture of relaxed *e* and *o*, entailing for its formation a slight elevation in advance of the uvula, and another behind that organ. In changing from *a* to *ɒ*, I see this forward elevation on looking into the mouth, and feel the rearward only on handling the throat.

The transition from *a* to a° (Scot. *walk*, *man*, Fr. *pâte*) is indicated by the Bell phoneticians as a downward step in regard to "height", but that from a° to ∂ as a modification by "rounding" without variation of height, a° being termed "low-back-wide", and ∂ "low-back-norrow-round". Concerning the tabulation of the latter sound as "narrow" I have alreaday spoken; but with regard to identity in "height", and differentiation by "rounding" between a° and ∂, I would ask the reader to experiment carefully with his own organism. In the mirror he can observe well the ante-uvular tongue-changes involved in the transitions in question. Let him take note of the comparatively easy and apparently medial altitude of tongue in his utterance of normal *a*; then let him watch whether there is not a readily perceptible fall of the tongue on passing to a°, and another similar fall on the further transition to ∂. Let him next clasp his throat just below the cheek-bones while pronouncing these three sounds in succession, and feel whether the tongue does not descend into the pharynx by one degree for a°, and by another for ∂. But it is by experiments with protruded tongue that we can test these downward movements most obviously. We have said that *a* can possibly be produced with the tongue-point pushed out some two inches beyond the teeth. Let the reader try how much the protruded tongue must be drawn in for a°, and how much further for ∂. If he finds, as I do in my own case, that the protrusion

must be considerably decreased at either step in order to produce the sounds a^{o} and ɔ, why is this, except that the tongue is drawn inward to make operative adjustments at successively lower positions than that for *a*? For a^{o}, indeed, the Bell phoneticians acknowledge the transition to be one of lowering; and what is the observable deviation for ɔ, except one of further degree in lowering? If the reader is able to distingnish ɔ (Eng. *caustic*) and o^{n} (E. *cost*), when uttering the sounds separately, let him add the latter to the series in repeating his experiments, and observe whether there is not another stage of similar lowering, causing both additional expansion of the throat and retraction of the soft palate; though this sound is regarded by the Bell phoneticians as the "narrow" of ɔ, made at the same "low-back" position, beyond which the Bell system can register no descent of the tongue. So far, any changes of lip-adjustment for these vowels need not be taken into account, for it is perfectly feasible to pronounce them all with one mouth-opening (as should be preferably done in our experiments), and what variations of mouth-opening occur in practice are rather consequential than co-effective. The mouth tends to open in the downward progression, to give the tongue more room to clear the uvular region, and the cheeks are drawn in by their back portions being retracted with the tongue. The changes only differ in degree as we pronounce the series *a*, a^{o}, ɔ, o^{n}. Then why should the first transition be called one of "lowering", the second one of "rounding", and the third one of "narrowing"?

When we get to normal *o*, we have to reascend a degree according to the Bell scale. The theory is that this vowel is made by the same tongue-height as *a*, only with added "rounding". Now, it is quite practicable, though not usual, to make this sound without any effective co-operation of the lips. Let the reader, then, with the same moderately large oval mouth-opening go again through the series *a*, a^{o}, ɔ, o^{n}, down to *o*, while watching the tongue in a mirror, and also while feeling the upper throat with his hand. Then let him produce the whole series of sounds with the utmost tongue-protrusion he can use for each, and notice the visible degrees of retraction above, and feel the palpable ones below. I may be told that this test is not a legitimate one, because I have left out of account the usual lip-protrusion; but then all the Bell phoneticians acknow-

ledge "inner rounding" as an exceptional means of modification without the aid of "lip-rounding". What does this "inner rounding" consist in, except retraction of the tongue? If the same tongue-adjustment will produce *a* and *o*, why cannot a person use the same extreme protrusion in pronouncing both sounds, applying what is supposed to be the separate and independent modification of "inner rounding" for the latter? Let any one try the experiment with tongue-protrusion, if he thinks the feat practicable. I will even allow him the addition of outer rounding to boot. It is easy to curl up the lateral edges of the tongue as it protrudes through the lips, so as to form an *o*-like opening against the upper lips. The tension in the lateral direction deprives the organ of most of its longitudinal play; but still it is possible to protrude the tongue-point to some extent. Let the reader try to pronounce *a* through this conformation, using the utmost practicable protrusion, and see whether the sound cannot after a little effort be produced. Then let him try to pronounce *o* with precisely the same adjustment, and feel by inner sensation and outward touch at the throat, how the tongue instinctively leaps inwards, and actually strikes against the back wall of the pharynx. If he struggles to restrain this instinctive movement, and to get out an *o* through the fully-protruded adjustment for *a*, he will experience such a sensation, with the tongue stopping both the uvular and the pharyngal passage in its efforts to stretch back and down to the *o*-position, that he will be apt to change suddenly to a very natural "o"-position. The simple truth is, that the apparent re-elevation of the visible part of the tongue after the ∂-position has been passed (for there is a slight rise of this kind for o^n), is not an effective or operative adjustment at all, but merely an incidental or consequential one. It would be difficult to conceive how the tongue, mobile and flexible to a great extent, yet tied down in a longitudinally curved form by its numerous concentric attachments to a central cartilaginous hinge, could make succesive vowel-adjustments below the uvula without presenting the appearance of rising towards successive parts above. One might as well expect a wheel to be rolled against the base of an arch rather larger than itself without appearing to rise towards the upper portion.

The remaining vowels of my scale — o^u (Eng. *poetic*), ȣ (Ital. *polpa*), u^o (Eng. *pull*), *u* (Ital. *pula*) — are treated in the Bell scale

as an ascending back series, corresponding to the ascending front series from *e*[1] to *i*, the two cardinal positions of "mid-back" and "high-back" for *e*- and *i*-sounds being further defined by the auxiliary epithets "wide" or "narrow" and "raised" or "lowered", in correspondence with the terminology used for *e*- and *i*-sounds. And there can be no doubt that Bell's nomenclature is based upon physiological appearances usually connected with the production of the *o* . . . *u* series of vowels. What, however, I contend is, that these physiological appearances are merely consequential and subsidiary, and not causative, or even auxiliary. As successively lower adjustments are made by unseen backward parts of tongue, it happens, from the manner in which this organ is tied down to its "root" by concentric tethering-cords, that the easiest and most natural way of disposing the more forward and visible portion of the tongue is to allow it to curl upwards towards the visible back of the palate. This will be observable in making the *o* . . . *u* series of vowels with open lips. It will not be easy for an unpractised experimenter to produce them without the ordinary successive degrees of lip-closure, so strong is the sympathetic tendency of usually cooperative organs to fall concurrently into position. But the investigator, while maintaining the outer mouth-opening of *a* or *o*, can at least lift the visible rearward part of his tongue to the "mid-back" or "high-back" position, and then emit voice. He will not find that these tongue-positions of the Bell system will of themselves modify voice to an *o*- or an *u*-sound. Nor does Bell pretend that they will. The resulting obscure sound will be his *unrounded* "mid-back" or "high-back". To produce an *o*- or an *u*-sound, inner if not outer "rounding" of the voice-channel is said to be requisite. What "inner rounding" may be, I have never seen intelligibly defined; but "outer rounding" is both described and depicted as a pursing-together and pouting-forward of the lips. Now, this lip-adjustment I consider to be only a more convenient way of lengthening the mouth-tube instead of making extremely retracted tongue-adjustments for the back vowels; and if I want easily to make an *o*- or *u*-sound without lip-contraction, I employ a finger to push the tongue gently back to such extent as to compensate for lack of lip-protrusion; though with practice and some effort the required tongue-retraction can be made without exterior help. If this is what is meant by

"inner rounding", I fail to see any special appropriateness in the term.

When we have found that an *o*- or an *u*-sound can be made without the usual aid of the lips, it is natural that we should inquire how far the ordinary position of the visible part of the tongue is necessary for one of these sounds. Mr. Ellis (*Pronunciation for Singers*, p. 38 a, 38 b) describes an *u*-sound—"neither precisely oo [my *u*] nor uo [my *u*°], but sufficiently like both to pass in singing"—which he discovered could be made with open lips; and in regard to tongue-height he says (p. 36 b) that "even a mid-back or low-back tongue, with the proper high-round form of the lips, will produce a vowel-quality which all hearers will at first take for oo" (my *u*). Thus he admits—and quite correctly—that either one or the other of the two conditions supposed to be essential for producing an *u*-sound may be omitted without materially changing the typical character of the sound. I would only go a little further than this, and say that an *u*-sound may be produced without either the lip- or the tongue-adjustment considered to be essential by the Bell phoneticians, while voice can be emitted through the two adjustments combined without being modified into an *u*-sound. In short, I aver that the primarily essential adjustment for producing any vowel between *a* and *u* in the scale is made beyond the reach of the vision, and that such unseen adjustments for the back vowels may be rendered independently efficient by making them far enough from the outer mouth-opening. To prove that neither "lip-rounding" nor visible "high-back tongue" are indispensable conditions for producing an *u*-sound, let the experimenter take some of the incidental curl out of the visible part of the tongue by planting the tip of the organ firmly against the lower teeth, and then with open mouth try to pronounce an *u*-sound. If he can obtain nothing more than a slightly modified voice-murmur, let him, without loosing the tongue from the teeth, press downward the visible rearward part of the organ, until he gets the invisible back into the necessary adjustment for the desired sound, the making of which in his throat he can feel with the other hand. He may thus get an *u*-sound with unrounded lips and "low-back" tongue, the direct opposite of the Bell conditions. Let him now assume the "high-back" tongue together with "lip-rounding", but taking care not to make the tongue-adjust-

ment in the pharynx, and he will find it quite feasible to emit an obscure voice-murmur through Bell's combined tongue- and lip-adjustment for *u*.

In concluding my remarks on these abnormal but very instructive organic experiments, I would call particular attention to the significant and undoubted fact that any type of vowel-sound can possibly be produced through the mouth-opening customarily used for any other type. In producing "unrounded" vowels through "rounded" lips, and *vice versâ,* it is, however, necessary to take into account the variations in the length of the mouth-tube caused by putting the lips into or out of service. For the pure vowels from *i* to *a*, and for corresponding mixed vowels, the teeth practically form the outer limit of the mouth-tube; but with the pure vowels from *a* to *u*, and with the corresponding mixed vowels, the lips are gradually brought into more and more effective play for lengthening the mouth-tube. Tbe maximum length thus added is about equal to one full tone of the scale; so that if we pronounce *u*, and then try to repeat the sound with the lips held open by the hands (to prevent any sympathetic change of the tongue-adjustment), we shall approximately obtain ɤ. If we try to pronounce *a* with closely-contracted lips, we shall obtain ∂ ; and if with the same lip-adjustment we try to make *i* with the usual tongue-adjustment, we shall produce *ė*. It is necessary, therefore, when experimentally using "rounded" lips for the *i* . . . *a* series of vowels, to advance the tongue-adjustment in proportion to the amount of lip-protrusion brought into play; and when dispensing with "lip-rounding" for the vowels to the rear of *a*, it is essential that their adjustments should be made further back in proportion to the shortening of the mouth-tube in front . . . .

AUSSPRACHE DES SCHRIFTDEUTSCHEN IN UNGARN.

Im zweiten hefte der *Phonetischen studien* beginnt der herausgeber *Beiträge zur statistik der aussprache des schriftdeutschen.* Ich glaube es wird für deutsche phonetiker nicht ohne interesse sein, die aussprache des schriftdeutschen in Ungarn zu kennen.

In Ungarn spricht fast jeder gebildete deutsch, und in allen mittelschulen, in manchen gegenden schon in den volksschulen ist das deutsche ein obligates studium, aber die aussprache weicht sehr von dem durch Vietor (*Phonetik* und *German Prononciation*) festgestellten „besten deutsch" ab. In vielen gegenden Ungarns ist die deutsche aussprache dialektisch, beeinflusst durch die verschiedenen deutschen dialekte, die in Ungarn zu finden sind. Aber die dialektfreie, die sozusagen ungarische aussprache des deutschen, die auch in den schulen unterrichtet werden soll, lehnt sich hauptsächlich an die österreichische (wiener) aussprache, wird aber sehr durch das ung. lautsystem beeinflusst. Dieser einfluss zeigt sich am meisten an der strengen scheidung der stimmhaften und stimmlosen konsonanten, an dem sehr offen gebildeten *e* vor einem *r*, an dem nicht aspiriren der verschlusslaute und an der einförmigkeit der betonung. Natürlich muss sich jeder deutschsprechende ungar bemühen die deutsche betonung so gut wie möglich nachzuahmen. Die betonten silben müssen hervorgehoben werden, aber die unbetonten silben sind im ung. munde nicht so sehr tonlos, wie im deutschen. Die unbetonten vokale werden viel reiner artikulirt, aber zu kurz gebildet.

In folgendem will ich die einzelnen laute dieser aussprache kurz beschreiben, und dann einige sprachproben geben. (Die lautzeichen sind von Vietors *Phonetik* entnommen.)

Die vokale sind folgende:

a· und *ā·*, lang und kurz gleich hell gesprochen; kurz in *satt, narr, hart, an, das, man,* lang in *saat, war, bart, adler, nach, glas, mag, ass.*

ä ǟ (oder *e. ē.*); *e· ē·*; *e*: Die ersten zwei laute werden mit der niedrigsten zungenstellung gebildet, fast wie das engl. *am, have* (ganz gleich ung. *e* in *el*); kurz in *wärter, berg, werden,* lang in *wäre, sehr, schwer, erde, pferd.* *e·* ist kurz in *sätze, essen, nächste,* lang in *säen, see, wählen;* sehr kurz in *gabe, habe.* Das mittlere *e* kommt in unbetonten vorsilben vor, wird etwas höher gebildet als *ä*, wie das engl. *men, bed*; seine artikulation ist zu kurz: *beredt, depot, gebot.*

i ī·; kurz in *lippe, irrt, liste, titel;* lang in *bibel, wir, hin, wider.*

o ō·; kurz in *ross, hort, obst, grob*, lang in *rose, bohrt, hof, lob.*

ö ö·; kurz in *götter, wörter,* lang in *höhnen, hörte.*

u ū·; kurz in *mutter, russ, muss, Ludwig,* lang in *gut,* ihr *fuhrt, zur, geburt.*

ü ü·; kurz in *hütte, fürst, düster,* lang in *hühner, führst.* — Die gerundeten vokale werden immer mit deutlicher lippenrundung hervorgebracht.

Diphthonge:

a·ĭ: *bein, mein, zeit.* — *ā·ĭ*: er *verzeiht.* Der erste laut ist das kurze, resp. lange *a· ā·*, der zweite ein zu kurz gesprochenes *i.*

o.ŭ: *frau, bau, braut.* Das *o.* wird mit niedriger zungenstellung gebildet, fast wie das engl. *dog* (ung. *a* in *fal*), der zweite teil ist ein zu kurz gesprochenes *u.*

o.ĭ: *bäume, mäuse, freude, heute.* — *ō.ĭ*: es *reut.* Das *o.* wie beim *o.ŭ* und der zweite teil ist ein zu kurz gesprochenes *i.*

Konsonanten. Das ganze system der konsonanten wird durch die strenge unterscheidung der stimmhaften und stimmlosen laute beeinflusst. *b, d, g* werden immer stimmhaft gebildet, ohne aspiration, und statt *g* wird nie *j* oder *ȷ* gesprochen. Ebenso sind *p, t, k* stimmlose verschlusslaute ohne aspiration. Am schwersten nachzuahmen sind einem ungarn die laute *c, ç.* Neben einem hintern (gutturalen) vokale wird *c*, neben einem vordern (palatalen) *ç* gesprochen. Das *j* ist ein wirklicher konsonant und wird immer stimmhaft gebildet. Bei den reibelauten *s, z* und *f, v* finden wir auch eine strenge scheidung der stimmhaften und stimmlosen bildung.

Die nasalen und die *l*-, *r*-laute werden immer mit stimmton gebildet, in welcher stellung sie auch seien. *ng* wird manchmal als *ŋ* (*bange, dinge*), manchmal als *ŋg* gesprochen (*bang, ding*). *qu* wird immer als *kv* gesprochen.

TEXTE (vergl. Proben in Vietors *Phonetik*):

I. *di grō·sā·rtign ende·kuŋe·n dār histō·risn gra·ma·tik übär di orga·niše· entviklung der lo.ŭte· kontn tsu dem geda·ŋkn fārfü·rn, e·s la·se· ziç o.ŭf dī·zm vē·ge· fe·stšte·ln, ve·lçe· umva·ndluŋe·n unzäre· lo.ŭte· he·tn a·ĭngē·n zoln, und de·mgemē·s unzäre· re·çtšra·ĭbuŋg umforme·n. a·la·ĭn a·ĭne· geno.ŭäre· ärforšuŋg unzärär lo.ŭtge·šiçte· tsa·ĭkt, da·s jē·ne· zogena·ntn orgā·nišn, da·s ist štreŋg fiziolō·gišn lo.ŭtve·ksl fī·lfa·c durçkro.ĭtst zind durç zolçe· fon ra·ĭn histō·rišm ka·ra·ktär, ve·lçe· ziç jē·där lo.ŭtge·šiçtliçn konstruktsiō·n e·ntsī·e·n. di geze·tse·, vel·çe· di šprā·cforšuŋg in betre·f des rē·glmē·sign lo.ŭtvandls gefundn ha·t, köne·n de·shalb nur in zolçn fe·ln o.ŭsnā·msva·ĭze· benutst värdn, in dē·ne·n šra·ĭbuŋg und o.ŭšprā·ce noc šva·ŋke·nd zind.*

II. *es ist doc zo šō·n, a·n den frü·liŋg des lē·bms tsurüktsude·ŋkn, in za·ĭn inäre·s tsurüktsušo.ŭe·n, ziç tsu ärinärn. ja·, o.ŭc im švü·ln zomär, im trü·bm härpst und im ka·ltn vintär des lē·bms gipts hī·r und dā· a·ĭne·n frü·liŋkstā·g, und da·s härts zā·kt: mir ists vi frü·liŋg tsu mū·te·. a·ĭn zolçär tā·g ists ho.ĭte· — und dā· lē·ge· iç miç o.ŭf da·s va·ĭçe· mō·z im duftign va·ld und štre·ke· di švārn glī·där o.ŭs und šo·ŭe· hino.ŭf durç da·s grū·ne· lo.ŭb in da·s une·ndliçe· blo.ŭ — und de·ŋke·: vi vā·rs doc in där kintha·ĭt?*

III. *du bist vi a·ĭne· blū·me·*
zo hold und šō·n und ra·ĭn;
iç šo.ŭ diç a·n, und vē·mu·t
šla·ĭçt mī·r ins härts hina·ĭn.

mir ist, a·ls ob iç di he·nde·
o.ŭfs ho.ŭpt dī·r lē·gn zolt,
bē·te·nd, da·s got diç ärha·lte·
zo ra·ĭn und šō·n und hold.

Székesfehérvár. JOSEF BALASSA.

ROMANISCHE QUANTITÄT.

DIE QUANTITÄT DER ROMANISCHEN VOKALE IN IHRER GESCHICHTLICHEN ENTWICKELUNG.

Vortrag, gehalten auf der ersten nordischen philologenversammlung in Kopenhagen, den 21. juli 1876. [1]

I.

Was uns zuerst auffällt, wenn wir die romanischen sprachen, besonders italienisch und spanisch, sprechen hören, ist die ausserordentliche klarheit und reinheit, womit alle teile der wörter hervortreten, das gleichgewicht, worin sie sich befinden. Das erste, was romanischen ohren auffällt, wenn sie die germanischen sprachen hören, ist die eigentümliche undeutlichkeit, womit die schwächeren teile der wörter ausgesprochen werden; die deutschen und die engländer „verschlingen die hälfte der wörter". Dieser gegensatz beruht auf der verschiedenen behandlung der quantität.

---

[1] [Übersetzt aus *Beretning om forhandlingerne på det förste nordiske filologmöde i Kjöbenhavn* 1876. gedruckt Kopenhagen 1879, S. 157--192. Diese abhandlung ist, wohl wegen der sprache, im auslande nur wenig beachtet worden. F. Neumann, *Die romanische philologie* 33, nennt sie „eine untersuchung, die wohl verdiente, durch eine deutsche übersetzung weiteren kreisen zugänglich gemacht zu werden". Ich habe sie deutsch herausgegeben, um auch deutsche leser darauf verweisen und meine priorität in gewissen punkten behaupten zu können. Ich habe daher die abhandlung im ganzen unverändert übersetzt, ohne auf neuere darstellungen einzugehen; nur einige unwesentliche einzelheiten habe ich weggelassen; wesentlichere zusätze sind in klammer gesetzt. Auch die notenbezeichnung ist neu. Ich behandle nur die drei romanischen hauptsprachen, italienisch, spanisch und französisch, die ich am besten kenne. Einzelne der folgenden bemerkungen, besonders über französisch, sind in meine *Englische philologie* aufgenommen worden; ich möchte sie jedoch nicht aus ihrem zusammenhange losreissen und lasse sie daher stehen.]

Nach dem altmeister der romanischen sprachwissenschaft, Diez, *Grammatik der romanischen sprachen* I³, 486, ist indessen das prinzip der quantität in den romanischen sprachen wesentlich dasselbe wie in den germanischen; doch, sagt er, ist das zeitmass minder sicher als z. b. im deutschen, da der akzent (nachdruck) im romanischen wesentlicher ist als die quantität.

1. *Lang* ist nach Diez jeder betonte vokal vor einfacher konsonanz mit folgendem vokal, z. b. ital. und span. *māno*, *sōlo*. Hierher rechnet Diez auch schwache position (vokal vor muta oder explosiva + liquida), da er *pādre, mādre* (lat. pătrem, mātrem), *quādro* wörtern wie *quàttro* entgegensetzt. [1]

2. *Kurz* ist nach Diez ein betonter vokal vor mehrfacher konsonanz: *gente*, *mente*, *mille*. Kein italiener, sagt er, spricht *gēnte*.

3. *Kurz* sind endlich alle unbetonten vokale.

Über den letzten punkt kann keine wesentliche uneinigkeit walten; doch gibt es auch hier einen unterschied von den germanischen sprachen. Wir wollen mit diesem punkt anfangen, da die aussprache der unbetonten vokale den besten massstab für das allgemeine quantitative und qualitative verhältnis der vokale bildet.

Auch einem weniger scharfen gehör ist es deutlich, dass in den südromanischen hauptsprachen die unbetonten vokale klarer und bestimmter sind als in den germanischen sprachen. In wirklichkeit sind sie auch etwas länger: *e* im ital. *notte*, sp. *noche* ist nicht nur geschlossener, sondern auch merkbar länger als das dunkle *e* im deutschen *gabe*, im dänisch-norwegischen *gave*.

Andererseits ist es einem geübten beobachter bemerkbar, dass betonte vokale ausser position kürzer als im germanischen sind. Im

[1] Der vokal *a* ist zwar länger in *quadro* als in *quattro*, aber der unterschied ist nicht so entschieden, wie er im germanischen sein würde. Der italiener F. d'Ovidio bemerkt, *Romania* VI, 199: „Se è vero che la quantità latina, come tale, è andata perduta nell' italiano, non è men vero però che anche in italiano la vocale accentata ha attualmente una certa differenza quantitativa; poichè si pronunzia con una certa lunghezza se ha dopo di sè una consonante scempia (*piāno* = plānus, *māno* = mănus), e con maggior rapidità se le succede una consonante doppia o un gruppo di consonanti (*căldo* = cal(i)dus, *fĭbbia* = fīb(u)la." Das eigentliche problem ist aber für uns die quantität der *betonten* vokale im verhältnis zu derjenigen der *unbetonten*. Ich finde im ital. *quattro* das betonte *a* oft kürzer als das unbetonte *o*.

italienischen ist dies namentlich der fall im toskanischen, der quelle der italienischen sprache; im namen *Toscána* klingt das *á* etwas länger im munde eines skandinaven oder deutschen als in der aussprache der toskaner selbst. In wirklichkeit ist das betonte *a* nicht viel länger als das unbetonte; ja im innern einer zusammenhängenden wortgruppe ist der quantitätsunterschied meist fast ganz aufgehoben. Wenn man z. b. sagt: *Roma è la capitAle del mondo; bisogna vedEre questa cosa*, werden die betonten vokale in der regel nicht kennbar länger sein als die unbetonten.[1] Dagegen hat eine positionssilbe im italienischen gewöhnlich eine sehr lange aussprache: *tempo, tanto, freddo, notte, presto.* Hier fällt die verlängerung hauptsächlich auf den konsonanten, aber oft, besonders vor nasalen, zum teil auch auf den vokal; so habe ich von toskanischen eisenbahnbeamten *partēnza* gehört, und unzählige mal *tānto, tēmpo, gēnte;* Diez' bemerkung darüber ist also nicht stichhaltig.[2]

Dies sind die längsten silben, welche die sprache besitzt, länger als die betonten Silben in *máno, pádre* — wenn sie auch selbst zu diesen keinen absoluten gegensatz bilden. Die lange aussprache

---

[1] Es kommt hier nicht so sehr auf eine absolute, mathematische genauigkeiten, als auf den *eindruck*, welchen die quantität macht. Schuchardt bemerkt in seiner rezension meines buches *De romanske sprog og folk* im *Literarischen zentralblatt* 7. juni 1873: „Die quantität und ebenso die tonhöhe der vokale in den verschiedenen romanischen gegenden sollten zum gegenstand möglichst genauer messungen gemacht werden." Ich habe keinen grossen glauben an solche mechanischen bestimmungen. Die maschinen heben oft das unwesentliche unverhältnismässig hervor; selbst der phonograph hat keine absolute genauigkeit in der wiedergabe der laute erlangt. [Der phonograph ist seitdem bedeutend verbessert worden.] Über die minimalen differenzen, die vielleicht nicht einmal zuverlässig sind, verliert man leicht die allgemeinen prinzipien, das wesentliche, aus dem gesicht.

[2] Ich habe diese ansicht zuerst in *De romanske sprog og folk* (Christiania 1871) s. 119 dargestellt. In seiner rezension des buches bemerkt Schuchardt: „Es wäre richtiger gewesen in *tēmpo, lēnto, partēnza* das längezeichen auf den folgenden konsonanten statt auf den vokal zu setzen. In Rom wird das *e* in *lento* gewiss nicht lang gesprochen wie das in *bene;* es steht in der quantität dem *e* in unserem „rennt" entschieden näher als dem *ä* in unserem „wähnt". Schuchardt scheint aber meine bemerkung nicht ganz verstanden zu haben; ich habe nur gesagt, dass ein *teil* der länge der konsonanten *oft* auf den vokal übertragen wird. Auch vom engl. *man, tell* würden viele meinen, dass der vokal immer kurz sei. Indessen können Ellis und Sweet sie darüber belehren, dass es ganz gewöhnlich ist, solche wörter mit langem vokal sprechen zu hören.

ist auch nicht ganz konstant, tritt aber am meisten hervor, wenn das wort besonders hervorgehoben wird, also unter dem einfluss der satzakzente. Sie wird dann von einem lang gezogenen musikalischen tonfall begleitet, welcher (meist) mit einem hohen ton anfängt und stufenweise sinkt, oft bis zu einer oktave und bisweilen noch mehr; ich bezeichne dieses *gleiten* der stimme durch einen zirkumflex; z. b. *profôndo, tânto têmpo.* Auch dieses trägt zu dem vollen und reichen musikalischen wohlklang des italienischen bei. Damit steht auch eine ausspracheform in verbindung, die man in Florenz oft auf der strasse hört, nämlich *bāmbĭ'no!* im zuruf an kinder, so ausgesprochen, dass die erste silbe lang mit nebenakzent, die zweite kurz mit hauptakzent (mässig starkem nachdruck, aber mit höherem ton), die dritte unbetont [mit schwächerem nachdruck und tieferem ton], aber mit mittlerer, oft sogar voller länge: *bāmbĭ'nō!* Ein italienischer philologe, mit dem ich darüber sprach, hielt dies irrig für nachdruck auf erster silbe, was nach ihm auf die etruskische herkunft des toskanischen volkes deutete! Aber wörter wie *pámpino* (lat. pampĭnus) klingen ganz anders, mit vollem nachdruck (hauptakzent) und hochton auf der ersten silbe, mit tiefton ohne nachdruck auf den zwei letzten (bei isolirter aussprache).

Eine kuriose bemerkung über eine gedehnte aussprache unbetonter endvokale findet sich bei dem sieneser Giròlamo Gigli (geb. 1660, † 1722) in seinem *Vocabolario cateriniano* ed. Fanfani II, 111:

„In Siena stessa, dentro la pia casa dello spedal grande, nel conservatorio delle fanciulle esposte, sentesi uno strano e nojoso proferimento, cagionato dell' allungare il tempo all' ultime sillabe delle voci, all' uso forse de' dittonghi de' Latini, de' quali a noi non passò l'accento giusto. Dicono quelle zitelle, per esempio: *Mammaa io vo' maritoo:* il che molto potrebbe dare da filosofare a' grammatici intorno alla pronunzia latina" etc. Auf den ersten blick scheint dies nur das bei kindern gewöhnliche klägliche dehnen der endsilben zu sein, und man wundert sich, dass ein mann wie Gigli darauf als auf etwas besonderes achtet. Aber bei näherer beobachtung findet man, dass diese ausspracheform in Toskana auch bei erwachsenen noch nicht ausgestorben ist. Ich erwähnte oben den ausruf *bāmbĭ'nō*, den ich unter dem florentinischen volke oft gehört habe. Diese aussprache ist aber nicht auf dieses wort be-

schränkt, sondern wird oft beim rufen und überhaupt beim hervorheben der wörter gehört. Bei Renato Fucini (dem pseudonymen Neri Tanfucci), *Cento sonetti in dialetto pisano*, Firenze 1876, finde ich: *Sora Gigiaa!* und *Don Foltunatoo!* (son. XXIV), beide im zuruf. [Das humoristische florentiner blatt *La chiacchiera* 5/5 83 gibt die livornesische aussprache im rufen so wieder: *Giserdaaaa!* (Giselda), *Orelteeee!* (Oreste)] Wir ersehen hieraus, dass eine unbetonte endsilbe nicht kürzer zu sein braucht, als der betonte vokal, sondern bei nachdrücklicher aussprache länger werden kann.

Alle sind darüber einig, dass ein betonter endvokal im italienischen kurz ist: *città, amò, Niccolò: andò, mostrò la novità al podestà della città.* Diese erscheinung steht nach den obigen ausführungen nicht vereinzelt, sondern im zusammenhange mit einem allgemeinen prinzip, nämlich dass der betonte vokal mittlere länge hat und nicht notwendig oder wesentlich länger ist als die unbetonten vokale. Doch tritt der unterschied bei den endvokalen schärfer hervor und fällt wenigstens dem germanischen ohre mehr auf.

Man kann überhaupt das prinzip so formuliren, dass das toskanische die tendenz hat, alle vokale der sprache ebenmässig kurz oder mittellang zu machen. Es steht damit in verbindung, dass der nachdruck, obschon an sich sehr kräftig, in der zusammenhängenden rede, namentlich im innern einer wortgruppe, weniger als im germanischen hervortritt.

In Rom ist die aussprache eines betonten positionslosen vokals etwas länger, besonders vielleicht beim eigentlichen volk und bei der umwohnenden landbevölkerung [in emphatischer rede]: *cosa magnāva? che volēte?* Der nachdruck ist hier ein wenig stärker als in Florenz. Dies beruht auf annäherung an den neapolitanischen dialekt. Schon in der umgegend von Rom ist man geneigt, unbetonte endvokale zu schwächen und zu verwechseln, indem *o*, *i* (selten *a*) auf neapolitanische weise *e* [1] wird; wenn der gemeine mann fein sprechen

---

[1] In *Canti popolari marchigiani* ed. Gianandrea kommt s. 248 vor: *Lu paradise è fatte pe' li buone*, ganz neapolitanisch. Im abruzzerdialekt *lu cane morte* = lo (il) cane morto, *a mezza vie* = a mezza via, etc. (Zuccagni-Orlandini, *Raccolta di dialetti italiani* p. 358). Es muss daran erinnert werden, dass die Abruzzen (welche zum alten königreich Neapel gehörten) einerseits an die Marken, andererseits an das alte römische gebiet grenzt. Wie kurz der abstand ist, wird am besten dadurch bezeichnet. dass Tivoli halbwegs zwischen Rom und den

will, passirt es ihm leicht z. b. *meso* statt *mese* zu sagen. Bei den gebildeten römern scheint die quantität ebener, fast wie im florentinischen. Damit stimmt auch, was L. Morandi in seiner Ausgabe von Belli, *Duecento sonetti in dialetto romanesco* (Firenze 1870) unter „Avvertenze" s. 67 sagt, dass die von ihm mit zirkumflex bezeichneten vokale „devono pronunziarsi larghe [offen], ma *non mai allungate o doppie*, come talvolta usano i Francesi". Beispiele im text sind *bôno* buono, *vôi* vuoi, *Turlôni* Torlonia s. 128. Im grossen und ganzen steht akzent und quantität auf derselben stufe wie im toskanischen, und die vulgärrömische aussprache bildet nur einen leisen übergang zum übergewicht des akzents im neapolitanischen dialekt.

Die italienischen dialekte haben mit bezug auf die stärke des nachdrucks so zu sagen zwei pole oder kulminationspunkte, das norditalienische im emilianischen (romagnolischen) dialekt, [zum teil auch im piemontesischen], das eigentlich italienische im neapolitanischen. Im dialekt von Neapel ist der akzent so stark, dass nachtonige vokale zum dunklen *e* im französischen *vendredi* — ich bezeiche diesen laut durch *ə* — abgeschwächt werden oder im anlaut ganz wegfallen: *ábbətə* abito, *súbbətə* subito, *fémmənə* femmina, *li stanz'* le stanze; ja bei nachdruck und im ausruf verstummt der ganze nachtonige teil des wortes, z. b. *Teresì!* vokativ von *Teresina, annà a Ca'* = andare a Cápri. [Schon im vulgärrömischen *annà* f. andare.] Dieses übergewicht des akzents hat zur folge, dass die betonten vokale auf kosten der unbetonten verlängert werden, so *volētə* volete, im echten dialekt *volītə, volīt'*.

Südlich vom neapolitanischen gebiet gewinnen die unbetonten endvokale wieder an kraft. Dies steht vielleicht in verbindung mit dem zuspitzen der vokallaute, wovon schon vom altertum her spuren zu finden sind [1]; so sizil. *súbitu* subito, *chiúviri* piovere; bisweilen werden die wörter sogar durch vokaleinschub erweitert, oder sonst wegfallende vokale werden bewahrt, z. b. *súpira* sopra, *spiricárisi*

Abruzzen liegt. Die hier erwähnten grenzen sind natürlich die alten, die auf die lage und verbreitung der dialekte einfluss gehabt haben, obgleich dieselben die ursprünglichen schranken zum teil überschritten haben.

[1] [S. meine abhandlung über *Voyelles atones* in den *Mémoires de la société de linguistique* II, 93 ff.]

sbrigarsi.[1] Hier findet das normale italienische verhältnis, gleichgewicht zwischen akzent und quantität, statt. Die neapolitanische akzentuation tritt wie eine unterbrechung dieses verhältnisses auf.

Im emilianischen hat die sprache das romanische prinzip aufgegeben; ja sie ist weiter als die germanischen gegangen; der akzent ist hier übermächtig geworden, so dass nicht nur nachtonige, sondern auch vortonige vokale in grosser anzahl weggefallen sind, wodurch von den wörtern oft nur ein skelett zurückbleibt; so *dsnä* = ital. desinàre, frz. dìner, *o prchè csì dsprä* o perchè così disperàto; piacentinisch: *gniss ch's'fiss, gn'ärv*, venisse chi si fosse, non aprite.

In Italien ist somit die ganze skala vertreten, vom grössten gleichgewicht zwischen betonten und unbetonten vokalen bis zum grössten übergewicht der betonten. Für eine vollständige übersicht darüber, was hier das ursprüngliche und normale ist, müssen wir uns weiter umsehen. Ich will vorläufig hier nur bemerken, dass das im toskanischen, dem zentralen und herrschenden dialekte, bestehende verhältnis als das ursprüngliche zu betrachten ist, und dass die abweichungen der peripherisch gelegenen dialekte als entartungen vom ursprünglichen zu betrachten sind, die sich möglicherweise auf fremden einfluss oder auf keime und tendenzen der italischen ursprachen gründen. Diesen gedanken kann ich jedoch hier nicht weiter ausführen.

Indem ich nun zum *spanischen* übergehe, mache ich zuerst darauf aufmerksam, dass die lateinische sprache in Spanien ebenso alt ist wie im grössten teil Italiens. Zwar hatte die hispanische aus-

[1] Früher muss auch das neapolitanische oft auslautendes *i*, *u* aus dem latein oder vulgärlatein bewahrt haben. Es ist klar, dass formen wie *avite* avete, *cride* credi, (aber 3. sing. *crede*), *aímme* avemo (abbiamo) auf älterem **avéti*, **crédi*, **avému* beruhen; dente. pl. *diente* aus **denti*; 2. sing. *viene* (3. sing. *vene*) aus **veni*; *nuovo*, *nuov'* aus **novu*, pl. *nuove* aus **novi* (aber fem. *nova*. pl. *nove*). Das neapolitanische hat also früher in gewissen fällen *i* und *u* im dienst der flexion bewahrt, gleichwie das ital. in 3. sing. *crede*, aber in 2. *credi* = credit, *ami* = **amis* st. amas, vgl. schwed. *potatis* aus *potatos*, vulg. norw. *asparris* aus *asparres*, *asparges* spargel. *Angnis* Agnes etc., also ursprünglich wirkung des *s*. Später wurde der wurzelvokal assimilirt, um den unterschied aufrechtzuerhalten, als der endvokal verdunkelt wurde. (Ähnliche formen im norditalienischen.) Es hat also im neapolitanischen ein kampf zwischen verschiedenen prinzipien stattgefunden, welche möglicherweise verschiedene nationalitäten vertreten, die hier zusammengestossen sind.

sprache des latein etwas fremdartiges an sich. Cicero sagt von Q. Metellus Pius, dass er „usque eo de suis rebus scribi cuperet, ut etiam *Cordubae natis poetis, pingue quiddam sonantibus et peregrinum*, tamen aures suas dederet“. *(Pro Archia* X.) Es erging indessen den italischen provinzialen nicht besser. Cicero *(Brutus* XLVII.) und Quintilian (*Inst.* I, 5, 12) tadeln die aussprache der plazentiner, und Livius wurde seine *Patavinitas* von Pollio vorgeworfen (Quint. *Inst.* I, 5, 56). Die spanische sprache ist ebensowohl die echte tochter der lateinischen wie die italienische, und hat sogar in mehreren punkten den charakter der muttersprache besser bewahrt. Rücksichtlich der quantität hat im spanischen das romanische prinzip seine äusserste konsequenz erreicht; hier sind nicht nur betonte vokale und diphthonge auch ausserhalb der position ebenso kurz wie unbetonte: *máno*, *priméro*, *señóra*, *buéno*, *niéve;* sondern auch geminirte (lange) konsonanten sind vereinzelt (verkürzt) worden: *bóca* = it. bocca, l. bucca; *gáto* = it. gatto; auch konsonatenverbindungen lauten kürzer als im italienischen: *tiémpo*, *fuérte*, *génte*. Noch häufiger als im italienischen findet man eine aussprache, die an lateinische quantitätsverhältnisse erinnert, zwar nicht vom altertum her bewahrt, sondern als neue parallele entwickelung: man hört ganz gewöhnlich [besonders bei gewissen arten von emphatischem ausdruck (einwendung, aufforderung etc.)] lange unbetonte oder besser mit nebendruck gesprochene endvokale z. b. *mánō*, *mi pádrē; chicò, dáme la mánō;* oft mit höherem ton auf der endsilbe. Nach der aussage eines spanischen freundes, D. Toribio del Campillo, ist diese aussprache aragonisch; auch mir fielen die langen aragonischen endvokale auf; aber ich habe auch sonst, im kastilianischen, wesentlich dasselbe verhältnis beobachtet, dass die unbetonten [mit nebendruck versehenen] endvokale ebenso lang und oft länger als die betonten vokale sind.[1] Das ganze verhältnis beruht auf dem unbewussten

---

[1] [Ich habe neulich von dem spanischen phonetiker D. Fernando Araujo in Salamanca eine willkommene bestätigung meiner ansichten erhalten. Er schreibt mir 29/3 88: „Oui, c'est bien en effet la brièveté des voyelles accentuées, surtout dans les mots *graves* (accent sur la pénultième), comme par exemple *mésa*, *lĭbro*, *tintĕro*, qui fait le trait caractéristique de la quantité espagnole: cependant cette brièveté est moins sensible dans les mots *esdrújulas* (accent sur l'antépénultième), par exemple: *cántaro*, *lúgubre*, *dándole*, et aussi dans les mots *agudas* (accent sur la dernière), par exemple: *hablár*, *nación*, *engañé*. [Ich finde die aus-

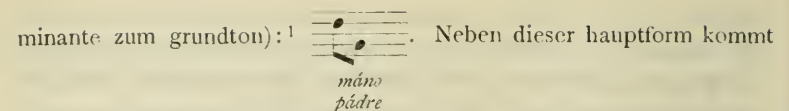
streben, die unbetonten endsilben unberührt vom störenden einfluss des akzentes zu erhalten. Im aragonischen scheint das prinzip auf seine spitze getrieben; es ist gleichsam der protest des spanischen grenzdialektes gegen die in der katalanischen nachbarsprache stattfindende verstümmelung der endungen, welche den spaniern so zuwider ist: kat. *mal*, sp. malo, *bo* bueno, *nit* noche, *fill* hijo.

Im grossen und ganzen schwindet im spanischen alle ungleichheit in der behandlung der verschiedenen teile des wortes, mit ausnahme des akzentes; dieser ist zwar kräftig und bestimmt, aber nicht auf kosten der quantität. Der tonfall oder die musikalische bewegung der stimme ist darum nicht so lang gezogen wie oft im italienischen; die intervalle sind kleiner und bestimmter; das gewöhnliche ist hier wie in den meisten anderen sprachen fallender hochton, doch nicht so hoch wie im italienischen, wie überhaupt das spanische tiefer klingt als das italienische.

Während sich der italienische tonfall durch seinen bunten, lebhaften wechsel, seine reiche fülle auszeichnet und gleichsam in allen tonarten spielt, ist der spanische eintöniger, würdiger, gemessener und konzentrirt sich mehr auf einzelne formen, von denen zwei am meisten hervortreten. Die erstere ist der gewöhnliche hochton mit nachdrucksilbe, welcher fast ohne gleiten plötzlich (in der unbetonten silbe) ungefähr um eine quinte sinkt (wie von der do·

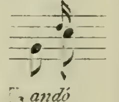
---

sprache hier entschieden kurz: *nación* lautet ebenso kurz wie frz. *personne, acabó* ebenso wie it. *amò; pīcaro* statt *pĭcaro* würde falsch klingen. Nur ist die kürze hier vielleicht weniger auffallend.] Vous avez été frappé de l'allongement de la dernière voyelle lorsqu'elle n'a pas l'accent tonique. par exemple: *chicō. dáme la mắnō.* C'est une remarque aussi exacte que fine. Le fait que vous signalez n'est pas propre au dialecte de l'Aragon; ici à Salamanque même. nous avons très marqué cet allongement: *hǒmbrē, no me fastĭdiēs tántō.* Il faut remarquer que cet allongement n'a pas lieu dans les mots *esdrújulas*. et dans les *agudas* on ne le trouve non plus que si elles finissent la phrase; dans les mots *graves* où ce phénomène phonétique se trouve le plus souvent. il faut remarquer que c'est seulement dans des mots qui jouent le rôle de vocatifs qu'il est le plus sensible. Dans les chansons populaires des *charros* (paysans de la province de Salamanque) la dernière syllabe de chaque couplet est toujours allongée d'une manière outrée en sorte que cet allongement équivaut à la longueur même de tout le couplet. A Burgos (ville et province) on a l'habitude d'allonger la syllabe finale non accentuée des mots *graves* d'une manière plus exagérée qu' a Salamanque".]



minante zum grundton):[1] . Neben dieser hauptform kommt oft eine nebenform oder variation vor, wobei die stimme etwas auf dem endvokal verweilt, und der nachdrückliche vokal ungefähr um einen ganzen ton über (seltener unter) dem nachdrucklosen oder mit nebendruck gesprochenen endvokal liegt: máno̅ oder máno̅

Dieser tonfall bezeichnet eigentlich einen besonderen ausdruck (einwendung, abweisung, gleichgültigkeit etc.) gleichwie ein ähnlicher tonfall im englischen, wird aber, wie besonders in der amerikanischen[2] aussprache des englischen, dahin erweitert, als blosse variation zu fungiren, also wie ein rhythmisches element. Dieser ton kann wie der norwegisch-schwedische zusammengesetzte tonfall[3], womit er grosse ähnlichkeit hat, ohne wie diese an die wortform gebunden zu sein, durch gravis gekennzeichnet werden: *pàdrē*. Wenn das wort oxytonirt ist, werden beide tonglieder in dem betonten endvokal vereint:



Hier entsteht also wirklich, was Sievers einen „zweigipfligen "akzent nennt.

Als allgemeines prinzip gilt im spanischen, dass alles gleich kurz, klar und bestimmt ist. Kein tonfall lässt sich leichter durch noten bezeichnen als der spanische.

Im *französischen* ist ursprünglich dasselbe quantitätsprinzip wie im spanischen durchführt worden. Ursprünglich waren, wie Gaston Paris in seinen vorlesungen 1869 entwickelte, alle vokale (und alle

---

[1] [Die intervalle des redetons variiren in den meisten sprachen mehr oder weniger, je nach den individuen, der augenblicklichen stimmung u. s. w. und lassen sich überhaupt nicht mit mathematischer genauigkeit festsetzen; aber solche kleinere abweichungen stören nicht das charakteristisehe, welches sich daher mit genügender schärfe bezeichnen lässt.]

[2] Vgl. Sweet, *Handbook of phonetics* 95: „In American English the compound rise is the characteristic tone".

[3] [S. meine abhandlung *Om tonefaldet i de skandinaviske sprog*, Christania 1874.]

konsonanten) kurz, d. h. sie hatten nur eine normale länge. Andererseits aber haben individuelle züge, namentlich eine starke lautschwächung, sich geltend gemacht, welche das französische von den übrigen romanischen hauptsprachen entfernt und es den stark synkopirenden schweizerischen, ladinischen (churwälschen) und norditalienischen dialekten genähert haben. Die lateinischen mehrsilbigen wörter sind in grossem umfange gekürzt worden, indem jedes vortonige oder nachtonige *e, i, o, u* ganz verstummt, während *a* zum dunklen *ə* (geschrieben *e*) wird:[1] afrz. *ánmə* lat. ánima, geschrieben *aneme,* aber im vers nur als zweisilbig gerechnet;[2] die schreibung erinnert an ein noch älteres stadium, wo **ánəmə* dreisilbig gesprochen wurde, vgl. neapolit. *ánnəmə;* nfrz. *âme.* Von nachtonigen vokalen findet sich nur *ə*, und selbst dies ist am häufigsten stumm.

Dass die quantitätsverhältnisse im französischen wirklich solche gewesen sind, erhellt daraus, dass wirkliche länge in der regel sich nur als ersatzdehnung findet, z. b. *pâte* st. paste, it. pasta, *âne* st. asne, sp. ásno, it. ásino, *âme* st. anme, sp. álma st. ánma, it. ánima, *île* st. isle, sp. ísla, it. ísola etc.; *grōsse, fausse = fōsse, clāsse* zum ersatz dafür, dass das eine *s* in der aussprache schwindet.[3] Weniger hervortretend ist die länge vor palatalen vokalen, besonders *e, i:* *comtesse, finisse;* doch ist sie auch hier zuweilen merklich (bei emphatischem ausruf). Ferner *pās* zum ersatz des stummen *s, chānte, rōse* zum ersatz der geschwächten konsonantenlaute (*n* als nasales element in den vokal eingetreten; *s* tönend [stimmhaft] geworden) und des stummen *e; pūr* in folge der uvularen aussprache von *r,*

---

[1] S. A. Darmesteter, *La protonique en français,* in *Romania* V, 140 ff.

[2] G. Paris, *Accent latin* p. 24 ff.

[3] Es ist daher wahrscheinlich, dass das doppelte *s* im altfranzösischen wirklich doppelt gelautet hat. Tobler bemerkt in seiner rezension von G. Paris' ausgabe des *Alexis* (*Gött. gel. anz.* 1872 s. 889), dass eine schreibung wie *femme* (aus *femne*) im afrz. wohlbegründet ist, d. h. sich auf die aussprache gründet. *ss* und *rr* wurden im afrz. immer von *s* und *r* unterschieden. s. *Alexis* ed. G. Paris p. 103. Paris schliesst mit recht, dass *rr* (wie im spanischen) sich von *r* durch die doppelte aussprache schied. Dagegen nimmt man gewöhnlich an, dass *ss* sich nur durch die *harte* (stimmlose) aussprache, wie noch jetzt, von *s* unterschied; dagegen spricht aber die länge im neufranzösischen. In wörtern wie *éducātion, prononciātion* ist in der neueren zeit langes *a* gewöhnlich geworden: die länge ist hier, wie es scheint, durch die analogie von formen wie *pāssion, pāsse* etc. herbeigeführt [ähnlich kommt auch *māçon* st. *măçon* vor].

welche als eine schwächung der dentalen zu betrachten ist (da *r* in der pariser aussprache des 16. jahrhunderts öfter *s* wurde, woher noch *chaise* st. chaire = cathedra, muss *r* damals wie noch in den meisten provinzen dental gewesen sein); in *pūre* ist also der vokal aus zwei gründen lang (dagegen habe ich in südfrankreich [Marseille] *unɔ bèlɔ vöitūrə* gehört mit kurzem betontem vokal und dentalem *r*). Dagegen wird z. b. *collɪne, capitᴀle, répétᴇr* mit wesentlich kurzen betonten vokalen gesprochen, d. h. ebenso kurz wie die unbetonten; in *capᴀble* hat das betonte *a* mittlere länge und ist nur unbedeutend länger als das vorhergehende unbetonte *a*, oft [im inneren einer wortgruppe] ist es ebenso kurz wie dieses, z. b. *il est capable de le faire;* dagegen länger in pausa, im schluss einer wortgruppe, z. b. *c'est un homme capable; il en est bien capable.*

Andererseits kann es im französischen wie im latein lange unbetonte (richtiger: mit nebenakzent gesprochene) vokale geben, doch nur vortonige wie *bâton, côté, beaucoup, raison, maison* [1], *baron, barrer, gagner.* Sonst ist in der grossen mehrheit der fälle die französische quantität eine mittlere, so dass selbst französische sprachforscher oft nicht entscheiden können, ob der vokal lang oder kurz ist;[2] gewöhnlich bleiben sie dabei stehen, dass er „entre les deux" lautet. Am richtigsten wird die quantität in wörtern wie *jeune* als die normale einheit betrachtet. Im vers werden kürzen und längen oft als gleich gerechnet; die besten dichter reimen z. b. *âme* mit *femme, madame* [solche reime sind natürlich nicht an sich genau; N. Landais, *Dict. des rimes* XX warnt davor]; nicht nur das laute *e* wie in *vendrᴇdi, entrᴇprendre,* sondern selbst das völlig verstummte *e* wie in *samedi* wird in folge der alten tradition als ebenso silbenbildend wie der längste vokal gerechnet. Dies ist ein

---

[1] Gaston Paris glaubt *ai* in *maison* ein wenig kürzer als in *raison* zu sprechen. [Ich habe jedoch in der gewöhnlichen aussprache keinen wesentlichen unterschied wahrnehmen können; aber die länge ändert sich etwas je nach dem verschiedenen ausdruck und nach der stelle in der wortgruppe.] Philarète Chasles klagt im englischen *Athenæum* über die falsche „normannische" aussprache von *maison* wie *mèson* statt *mêson* „mit langem *ai* und dem akzent auf der ersten silbe." Aber *maison* hat keinen festen hauptakzent auf der ersten silbe; der nebenakzent *kann* bei rhetorischem nachdruck stärker werden, aber dies ist ein „*extra stress*" [eine besondere zugabe neben dem gewöhnlichen akzent, der auf der letzten silbe bleibt], z. b. ironisch: *en voilà une maison!*

[2] Quicherat, *Versification française* p. 519.

starkes zeugnis dafür, dass die jetzt existirenden differenzen der quantität früher nicht stattfanden oder nicht wesentlich waren. Die lebende sprache hat eine gewisse neigung, die langen vokale, besonders die unbetonten, in den gebräuchlichsten wörtern zu kürzen. So werden z. b. *êtes, aumône, rôti, hôtel* gewöhnlich mit kurzem vokal gesprochen. Die östlichen dialekte sind geneigt, *alle* langen vokale mit normaler kürze zu sprechen, so dass der quantitätsunterschied hier wesentlich ausgeglichen ist; die sprache hat sich also von den später entstandenen ungleichheiten frei gemacht; hier spricht man *guêpe* wie *guèpe* oder *gueppe* etc. Stanislas Guyard läugnet in seiner *Métrique arabe,* dass *â* in *pâte* länger ist als *a* in *patte;* dies hängt damit zusammen, dass er aus Ostfrankreich war, wo man blos die qualität (das timbre) der vokale scheidet, nicht auch ihre quantität.

Obgleich die starke vokalschwächung des französischen unter dem einfluss eines starken accents stattgefunden haben muss, so ist doch jetzt der nachdruck im französischen merklich schwächer [d. h. ebener] als in dem übrigen romanischen sprachen, so dass die meisten franzosen nicht einmal wissen, wo der akzent (nachdruck) liegt, oder verstehen, was damit gemeint wird. Neuerdings hat sogar ein in England wohnhafter franzose, prof. Cassal herausgefunden, dass der nachdruck in der regel auf der ersten silbe ruht.[1] So entschieden ausgedrückt muss ich dies als unrichtig ansehen. Wenn man deutsche und engländer *Róchefort, Sórbonne, Ríchelieu, Saínt-Michel* etc. sprechen hört, versteht man am besten, wie *unrichtig* es ist, die französischen wörter *ausschliesslich* auf der ersten silbe zu betonen. Mit grösserem recht könnte man behaupten, dass im französischen alle lauten vokale gleichmässig betont sind.[2] Aber bei genauerer untersuchung findet

---

[1] S. meine *Engl. philologie* [1] 77 ff. [Schon vor Cassal hat Ellis ähnliche ansichten, jedoch viel gemässigter und vorsichtiger ausgedrückt in seiner abhandlung *Accent and emphasis* p. 26 ff. S. unten.] Übrigens ist Cassal's ansicht nichts neues. Schon Périon fand 1554. dass der akzent auf dem ersten vokal lag in *mien, coúrroux, dócteur, príeur, boúrgois* (aber *bourgoíse;* wegen *g* vgl. it. *borghese),* s. G. Paris, *Accent* p. 15. Auch Périon scheint den mobilen rhetorischen nebenakzent für hauptakzent gehalten zu haben. *míen* zu betonen würde wohl auch Cassal zu stark sein. Übrigens hat L. Havet in *Romania* VI, 321 ff. zu zeigen gesucht, dass *íe* die altfranzösische aussprache der diphthongen *ie* gewesen ist.

[2] [Vgl. die feinen und vorsichtigen bemerkungen von Ellis, *Accent and emphasis* 25 ff.: „My own observations made on the Comédiens Français during nineteen visits to the theatre, made expressly for that purpose, while they were

man, wenn man sich in die sprache hineingelebt hat, dass der hauptakzent, wenn auch nicht sehr stark, doch auf der letzten lauten silbe ruht. Zwar ist der hauptakzent in der zusammenhängenden rede, im innern einer wortgruppe oder eines halbverses, oft fast verschwindend gering. Aber „*in pausa*“, am schluss des gedankens oder der verses, tritt der akzent wieder hervor. Der hauptbeweis für den [ursprünglichen] akzent liegt im reim,[1] welcher ausschliesslich auf der betonten endsilbe beruht. Andererseits treten nebenakzente mit abnormer stärke auf. Von diesen treten diejenigen am meisten hervor, welche durch rhetorischen nachdruck und durch lange vokale herbeigeführt sind, also teils willkürliche, teils unursprüngliche verhältnisse, die auch nicht konstant sind. Im vergleich mit den germanischen sprachen können im französischen alle vortonige vokale nebenbetonte genannt werden, und das in höherem grade als im italienischen und spanischen. Die sprache hat sich durch

playing in London in 1871, shewed me that many words were pronounced clearly with a decided, though very small, excess of force on one syllable, which was seldom or never final, but that the other syllables were always equally clear (the case of *e muet* excepted), very often quite as long or longer, and with very slightly inferior force, and that when such prominence was given to other syllables the last often had a slight tap-force, and very frequently greater length or greater pitch, or both. But I do not feel warranted in asserting from my recent observations at the theatre, after twenty-five years' absence from France, that the mode of thus applying length, pitch and force to the syllables of any word was fixed. I am rather inclined to think that the raw material of words is felt to consist of *syllables of nearly equal force and clearness*, but with a theoretical difference of length, never very great (mute *e* excepted throughout), nor practically very clearly felt, and that the *application of force as well as of pitch is purely rhetorical*, varying greatly with the constructional position of the word and the feeling of the speaker, but tolerably well established in certain positions, with the condition that difference of force is never excessive, and that increase of pitch is generally final in clauses or sentences, though never fixed.“ Diese bemerkungen verdienen noch beachtung und sind meines erachtens denen Cassals bedeutend überlegen. Es ist hier nur wenig zu bessern und berichtigen.]

[1] [Der reim beweist nicht viel für den *jetzigen* nachdruck. Eben wegen der schwäche des nachdrucks ist der reim im französischen vers unentbehrlicher als sonst, und daher sind reime wie *été : côté, plaisir : désir,* welche andere dürftig und einförmig finden, den franzosen „*rimes riches*“ (Landais, *Dict. des rimes* XVI). Doch beweist der reim insofern etwas für die frz. oxytonirung, als wörter wie *raison* sehr gut auf solche wie *gazon, prison* reimen, und reime wie *raison : maison : raison* keineswegs notwendig oder besonders beliebt, vielmehr „*rimes surabondantes*“ sind. Indessen spielt auch hier die tradition eine grosse rolle.]

das dunkle ə den germanischen sprachen in ihrer jüngeren form angenähert (schon im angelsächsischen ist bekanntlich *e* oft aus anderen vokalen gechwächt), hat aber dieser schwächung gegenüber das gleichgewicht dadurch wieder hergestellt, dass sie die anderen vokale um so sonorer erhält. Cassal sagt, in vielen wörtern, wie *méchant, monsieur,* schienen alle silben betont zu sein. Hier muss man die verschiedenen arten des ausdrucks unterscheiden, mit dem die wörter gesprochen werden.

Sagt man tadelnd: *méchant!* so kommt gewöhnlich ein rhetorischer nebendruck auf die erste silbe [wodurch beide silben ungefähr gleichgewichtig klingen, bisweilen die erstere überwiegt]. In dem satze: „Il a fait *de méchants vers* en voulant faire *des vers méchants*", liegt in erster stelle der hauptakzent [satzakzent] auf *vers* [während in *méchants* beide silben nur nebenton haben]; in letzter stelle liegt er auf *chants* mit oder ohne rhetorischem nebenakzent auf *mé.* Sagt man *monsieur!* in ruhiger, höflicher anrede, so liegt der nachdruck auf *eu* [so gewöhnlich selbst in erregter anrede, im ausruf]; in der vulgärsprache sogar *məsieu, m'sieu.* Fängt man dagegen eine rede an mit *messieurs!* so legt man gewöhnlich einen rhetorischen nachdruck mit höherem ton auf die erste silbe. Sagt man *mesdames! messieurs!* so kommt in der ersten silbe hauptakzent und hochton auf *dames,* als übergang zum nächsten wort, das abschliessend, also mit hauptakzent und tiefton auf der letzten silbe *sieu* gesprochen wird. Dies kann als gewöhnliche formel des tonfalls einer zweigliedrigen silbengruppe betrachtet werden. [*Messieurs!* kann aber auch mit suspensiven hochton auf *sieu,* im verhältnis zur folgenden rede, gesprochen werden.] In wörtern mit langer vorhergehender silbe, wie *raison, bâton,* kann der nebenakzent bisweilen stärker werden als der hauptakzent; in der regel aber verhält es sich, wie Quicherat bemerkt, *Versif. franç.* 520: „Les mots *bâton*, *vêtu*, *côté*, *priera*, *avouera* [spr. *prîra*, *avoûra*] ont la pénultième longue; mais *l'accent tonique* [d. h. l'accent d'intensité], placé sur la dernière syllable, *est ce qui ressort le plus*". Gaston Paris erklärt in seiner epochemachenden arbeit über den akzent die schwäche des jetzigen französischen akzentes mit recht aus der scheu der sprache vor der einförmigkeit, welche dadurch entsteht, dass alle wörter oxytona sind; in folge dessen haben sich nebenakzente auf kosten des hauptakzents entwickelt. Er macht die sehr lehrreiche bemerkung, dass diese schwächung des nachdrucks

bei den gebildeten klassen viel weiter vorgeschritten ist als bei dem volke selbst. Ich habe auch von anderen franzosen die bemerkung gehört, dass man in den provinzen z. b. *c'est gentil* sagt mit entschiedenem nachdruck auf der endsilbe, während man in Paris oft *c'est gèntil* spricht mit starkem nebenakzent und hochton auf der ersten silbe. Wenn G. Paris von der französischen sprache sagt: „elle a supprimé le plus possible le chant de sa prononciation, au point qu'on a pu poser en règle que *pour bien parler il ne faut pas avoir d'accent*" (*Acc. lat.* 17), so ist dies eine äusserung der art, wie man sie in allen ländern hören kann, weil man seinen eigenen „gesang" oder tonfall nicht bemerkt. Wahrscheinlich hält Paris jetzt diese ansicht nicht mehr aufrecht. [Ich habe seine bemerkung stehen lassen, eben weil sie für phonetiker so lehrreich ist.] Näher geprüft, besagt der aufgestellte satz eigentlich nur, dass man, um gut französisch zu sprechen, den pariser akzent haben muss. Es kann nicht geläugnet werden, dass in diesem das musikalische element stark hervortritt, und das eben weil der rhetorische akzent eine so grosse rolle spielt.[1] Dies hindert nicht, dass der tonfall in gewissen provinzialdialekten noch mehr singend und namentlich schleppend sein kann. Die merkwürdige harmonie, das wundervolle ebenmass der französischen aussprache kulminirt in der pariser sprache, wo alle derartigen ausartungen vermieden werden. Hier gibt es eine grosse abwechselung kleiner und feiner modulationen, die aufzufassen und nachzuahmen dem ausländer äusserst schwer wird. Starker rhetorischer akzent ist, wie oben gesagt, [gewöhnlich] von musikalischem hochton begleitet, wodurch der normale akzent einen tieferen ton erhält, z. b. *ja-mais!* oder *ja-mais!*.[2] Eine solche

[1] [Ellis sagt daher mit recht, *Acc. and emph.* 27 ff.: „French intonation seems to depend mainly on pitch, and in many cases to be characterized by preserving a tolerably level and rather great pitch, with clear, brightly tapped out syllables, till the end of a clause, when the pitch rises. On the stage, however, this intonation is not general, but several others occur, which I am not competent to describe. But in all French declamation, from the most solemn and impassioned, through the level to the familiar, *alteration of pitch seems to play a much more prominent part* than in the three other literary languages [English, German, Italian] here considered."]

[2] [Die intervalle sind hier nur beispielsweise so angesetzt; der ton kann sich um eine quarte, eine quinte, bis zu einer oktave und noch mehr heben; je

verrückung des ursprünglichen verhältnisses findet selten oder nie in den übrigen romanischen hauptsprachen statt. Zwar können lange italienische wörter wie *pèrfettaménte* gelegentlich mit einem ähnlichen nebenakzente wie das frz. *pàrfaitement* gesprochen werden. Im spanischen aber heisst es *perféctaménte* mit zwei hauptakzenten [weil das wort noch als zusammengesetzt gefühlt wird].[1] Dagegen bleibt in *¡jamas!* selbst bei stärkster erregung nachdruck und hochton auf der endsilbe.

Um die quantitätsverhältnisse zu erörtern, ist es notwendig gewesen, näher auf akzent und modulation einzugehen, welche damit in so naher verbindung stehen, dass sie besonders im französischen oft damit verwechselt worden sind.

Fassen wir diese verschiedenen verhältnisse der romanischen hauptsprachen zusammen, so weisen sie alle auf ein gemeinromanisches stadium zurück, wo alle vokale kurz waren, d. h. wesentlich dieselbe quantität hatten. Der quantitätsüberschuss im italienischen, insofern als er besteht, ist nicht grösser, als dass er sich aus einem kleinen übergreifen des akzents, einer kleinen annäherung an das vollständige übergewicht des akzents in gewissen dialekten, erklärt.

Das normale und ursprüngliche verhältnis im romanischen wird nach diesen erörterungen das gewesen sein, *dass der betonte vokal wesentlich nur durch den nachdruck die unbetonten überwiegt, nicht zugleich durch die länge.* Die länge der positionssilben werden nicht als etwas wesentliches gefühlt; dies zeigt sich namentlich im vers. Also praktisch sind alle silben kurz, d. h. sie haben gleiche länge.

In enger verbindung mit allen diesen verhältnissen steht *die eigentümliche entwickelung der romanischen metrik,* welche erst dadurch ihre volle erklärung findet. Während sie sich einerseits von der lateinischen metrik dadurch scheidet, dass die quantität keine rolle spielt, wogegen der akzent, dessen bedeutung in der lateinischen kunstpoesie eine verschwindende war, im romanischen den vers abschliesst und den reim bedingt, — so unterscheidet sie sich andererseits von der germanischen metrik dadurch, dass der akzent nicht

---

grösser die erregung, desto höher steigt der ton. Umgekehrt kann bei gewissen arten des ausdrucks der nebenakzent auch einen *niedrigeren* ton als der hauptakzent haben.]

[1] [Doch kann man in sehr langen adverbien wie *èfectivaménte* einen schwachen nebenakzent wahrnehmen.]

den ganzen vers beherrscht, sondern nur den schluss der zeile oder der halbzeile; der akzent kommt nur zur anwendung *in pausa*. Italienische und französische metriker[1] haben sich bemüht, zu zeigen, dass der vers ausser dem schlussakzent noch eine gewisse anzahl akzente im innern der zeile fordert, dass diese aber beweglich sind. Aber eben diese beweglichkeit zeigt, wie wenig bedeutung der akzent hat; es müssen ja immer einige wortakzente innerhalb jeder verszeile fallen; und wenn diese beweglich sind, also ihr platz ziemlich gleichgültig, und dazu ihre anzahl nicht ganz konstant, so besagt dies ja, dass der akzent ausser dem verschluss keine bestimmte oder doch nur sehr geringe bedeutung hat. Zwar ist die wortfolge nicht ganz gleichgültig. Quicherat sagt, *Versif.* 515: „J'avais cent fois remarqué qu'un couplet d'un certain mètre convenait très-bien à un air, et qu'un autre couplet, ayant précisément le même nombre de syllabes, ne s'y adaptait plus: d'où j'avais reconnu que la mobilité de certains accents exigés dans nos vers déplaçait les temps forts, et que dès lors il n'y avait plus concordance entre le rhythme poétique et le rhythme musical, l'un et l'autre allait à contre-mesure.“ Man kann die wahrheit dieser bemerkung in ihrer allgemeinheit anerkennen; wenn es aber darauf ankommt, die gesetze des beweglichen versakzents zu bestimmen, so bleibt vieles unsicher; ja man kann sagen, dass dieses problem noch nicht gelöst ist. Quicherats ergebnisse werden von neueren forschern wie G. Paris nicht gebilligt. Quicherat sagt s. 134: „Il arrivera quelquefois qu'on ne sera pas d'accord sur la place des accents; on le sera toujours sur leur nombre. Ainsi l'on peut déclamer de deux manières suivantes le vers suivant:

Oui, je viens dans son *temple* adorer l'Éternel.[2]
Oui, je *viens* dans son *temple*, etc.

mais personne ne le récitera de manière à mettre trois accents dans le premier hémistiche:

Oui, je *viens* dans son *temple* etc.“

Und doch hat es franzosen gegeben, die eben dieses gethan haben, ob auch nicht in derselben weise. G. Paris, *Accent* 15,

[1] S. Blanc, *Italienische grammatik*. Scoppa, *Traité de la poésie italienne rapportée à la poésie française* (1807). Quicherat, *Versification française*. [Neuerdings Passy, *Sons du français; Kurze darstellung des frz. lautsystems*; gegen die akzenttheorie erklärt sich Ellis, s. unten.]

[2] Racine, *Athalie* I, 1.

erzählt, dass abbé Batteux denselben vers folgendermassen skandiren wollte:

Oui, je viens dans *son* temple a*do*rer l'É*ter*nel.

Fragt man, wie es möglich ist, so zu akzentuiren, so ist die einzige antwort, dass Batteux hier einige rhetorische akzente eingelegt hat, welche für den vers nicht notwendig sind, nicht zu dessen metrischen elementen gehören.[1] Hier hat subjektive auffassung und gefühl einen grossen spielraum. Es herrscht ja auch in anderen sprachen [z. b. im germanischen] die regel, dass man in der rezitation von versen das metrum nicht pedantisch hervorheben soll. Im französischen aber ist das ursprüngliche versmass in dem grade verwischt, dass man bloss ein unbestimmtes gefühl davon hat, dass etwas davon geblieben ist, kaum aber nachweisen kann, worin dieses besteht. Man würde in den französischen versen vergebens nach einem vollständigen system von versfüssen suchen. Andererseits kann nicht geleugnet werden, dass sie eine *rhythmische bewegung* haben und zwar meist eine jambische,[2] bisweilen eine anapästische. Der vers (Rac. *Ath.* I, 1):

Je viéns. | selón | l'uságe | antique | et sò | lennél

ist eigentlich jambisch. Da aber eine strenge durchführung des jambischen metrums für französische ohren eine unerträgliche einförmigkeit mit sich bringen und *gegen die aussprache der lebenden sprache streiten* würde, so geht man hier wie sonst im innern jeder wortgruppe über die akzente leicht hinweg und hebt nur die schlusssilben stärker hervor:

Je-vièns selon-l'u*sage* | antique et-sòlen*nel*.

Die bewegung ist hier offenbar jambisch. Wenn Quicherat liest:

Oui, je *viens* dans son *temple* | ado*rer* l'Éter*nel*,

kommt ein anapästisches metrum heraus. Schon der umstand aber,

---

[1] [Batteux scheint eigentlich so geteilt zu haben: Oui, *je* viens | dans *son* temple | a*do*rer | l'É*ter*nel, also vier anapäste (im modernen sinn) mit je einem rhetorischen akzent auf der vorletzten silbe. Der eigentliche versakzent wird aber auch in seiner aussprache auf der letzten silbe jedes anapästs gelegen, aber an stärke dem rhetorischen nachgestanden haben.]

[2] Ähnlich hat sich auch Gaston Paris mir gegenüber ausgesprochen. Ich gebrauche selbstverständlich die ausdrücke *jambisch, anapästisch* im modernen sinn, so dass quantität mit akzent vertauscht worden ist. [Oben bezeichnet ` nebendruck oder schwachen nachdruck].

dass diese zeilen bei Racine unmittelbar auf einander folgen und zu demselben metrum (alexandriner) gehören, zeigt, wie gross die freiheit ist. Noch weniger ausgeprägt wird die bewegung, wenn man die ersten akzente ganz unterdrückt:

Je-viens-selon-l'u*sage* | adorer-l'Éter*nel.*

oder wenn man den ersten verrückt:

Oui, je-viens-dans-son-*temple* | adorer-l'Éter*nel.*

Die rhythmische bewegung wird dann nur schwach angedeutet, ist aber noch nicht ganz aufgehoben. Am deutlichsten ist sie, wenn der wortakzent selbst jamben bildet: *je viéns* | *selón l'uságe:* und der wortakzent schwindet nie ganz, aber selbst wenn man einen oder zwei trochäen statt jamben einsetzte, z. b. wenn der vers so lautete: „Je viens *suivre* l'usage", oder: „*Traître! contre* l'usage", würde dies gut geheissen werden, und die iambische bewegung nicht zerstören, da der akzent im innern der wortgruppe wenig hervortritt. In demselben stück von Racine (*Ath.* II, 2) heisst es z. b.:

Une femme . . . peut-on | la nommer sans blasphème?
Une femme . . . c'etait | Athalie elle-même.
Ciel! Dans un des parvis, | aux hommes réservé.
Cette femme superbe | *entre,* le front levé.

Es muss hier daran erinnert werden, das das auslautende *e* zur zeit Racines noch ausgesprochen wurde, wie noch jetzt in Südfrankreich.[1]

Nach Quicherat, *Versif.* 134 hat der alexandriner zwei bewegliche akzente, den einen auf der 2. oder 3. silbe, den zweiten auf der 8. oder 9. In dem vers:

Il *était* sur son char; ses *gar*des affligés . . .

liegt nach Quicherat der erste akzent auf der 2. und 3. silbe. Ich lege hierauf kein grosses gewicht; ich möchte lieber sagen, dass das

[1] Dass dagegen *e* noch im versschluss auszusprechen ist, wie man in Deutschland und Skandinavien oft noch lehrt, ist ein, wahrscheinlich auf der alten tradition beruhender irrtum. Man spricht *e* jetzt nur nach zwei konsonanten [in verbindungen wie *tablE ronde,* etc.] und im gesang. — Wenn oben von südfranzösischen die rede ist, so ist die aussprache des französischen gemeint, nicht provenzalisch, wo unbetontes *o* (zum teil noch das alte *a* wie in Languedoc) dem französischen *e* entspricht, z. b. *la pórto est básso* (von mir in Marseille gehört) = la porte est basse. Die französisch sprechenden provenzalen sagen: *unə bonə mèrə, unə bèlə voiturə.*

jambische metrum bewahrt [oder gefühlt] wird, *ungeachtet* dessen, dass der wortakzent eigentlich auf der dritten silbe liegt, indem man nämlich leicht darüber hingleitet. In dem vers von Lafontaine:

Que vous *êtes* joli! que vous me *semblez* beau!

scheint der akzent der hervorgehobenen wörter nach unseren begriffen dem versmass direkt zu widerstreiten; dies wird aber durch dasselbe leichte hingleiten gerettet, welches durch die schwäche des wortakzents bedingt wird. Mit Quicherat hier einen bestimmten und notwendigen akzent zu statuiren scheint mir nicht zulässig. Wenn wir im letzterwähnten vers z. b. *semblez* statt *êtes* einsetzen, also einen jambus für einen trochäus, wird der vers nach germanischem gefühl besser; nach französischem ist der metrische unterschied gleichgültig; manche franzosen würden den vers vielleicht einförmiger finden. Sicher scheint, dass es in der regel ziemlich gleichgültig ist, auf welche silben des halbverses der wortakzent fällt, wenn die wörter von gewöhnlicher länge sind. Was die französische metrik scheut, sind sehr lange wörter und häufungen sehr kurzer wie *je me le*, s. Quicherat 136. 137. Man hat in Dänemark und Norwegen [wohl auch in Schweden und Deutschland] versucht, die französischen alexandriner durch anapästische verse oder durch einsetzen von anapästen unter die jamben wiederzugeben; dadurch gelingt es zwar, das jambische metrum zu zerstören, aber nicht, etwas darzustellen, was mit den leichten französischen rhythmen zu vergleichen wäre.

Das endresultat bleibt, dass die französischen verse nur was die schlusssilben betrifft auf dem akzent, im übrigen aber auf der [ursprünglichen] silbenzahl beruhen. Und doch wage ich nicht zuzugestehen, dass der akzent im innern des verses gar keine bedeutung hat. Es gibt feine unterschiede und abstufungen, die eher diese als jene vorstellung fordern, wenn auch beide in der sprache zulässig sind. Aber dies sind feinheiten und geheimnisse, welche selbst die franzosen nicht durchdrungen haben, und die zu ergründen, einem ausländer noch schwerer ist.[1] So viel scheint festzustehen, dass

[1] Der französische romanist A. Darmesteter hat es versucht in der *Revue critique* vom 3. juni 1876, in einer rezension von F. de Grammonts *Les vers français et leur prosodie.* Darmesteter schreibt akzent und quantität im französischen vers eine gewisse bedeutung zu. Für das stumme auslautende *e* tritt nach ihm ersatzdehnung ein, z. b. in dem vers: „*Comme* pour réchauffer ses

das französische metrum noch einen nachhall des alten jambischen metrums besitzt, und dass der begriff *versfuss* selbst für die franzosen nicht ganz aufgehoben ist.[1] | Hauptsächlich aber beruht die französiche versifikation auf der alten tradition aus einer zeit, wo das stumme *e* noch laut war. Die franzosen bestreben sich jetzt in der rezitation den verlorenen rhythmus irgendwie herzustellen, ohne sich klar bewusst zu sein, dass dies nur deshalb einigermassen gelingt, weil der akzent so wenig hervortritt. Trotzdem die zahl der ausgesprochenen silben jeden augenblick unvollständig ist, *glaubt* man doch die volle zahl zu hören, wenn bloss die gehörige anzahl stummer *e* da ist; manche sprechen vielleicht wirklich die von Darmesteter behauptete ersatzdehnung; andere machen vielleicht eine kleine pause; noch andere finden den ersatz in rhetorischen akzenten. Bei vielen wird wohl kein ersatz zu merken sein. In volksliedern wird bekanntlich das stumme *e* häufig gar nicht gerechnet. Wenn es aber in der kunstpoesie zu wenig stumme *e* gibt, wenn auch genau mit derselben aussprache wie im kunstgerechten vers, so *glaubt* man zu fühlen, dass der vers unvollständig ist. So mächtig ist die tradition, dass die moderne französische verskunst auf eine seit jahrhunderten ausgestorbene aussprache fusst. Ellis,

---

membres déjà roides." sei *comme* mit doppelter länge zu sprechen. also *côm.* „La durée joue un rôle assuré dans la constitution des vers français, et la succession des syllabes accentuées et non accentuées, amène avec elle une mesure déterminée." Darmesteter legt nicht nur dem hauptakzent, sondern auch dem nebenakzent in langen wörtern von 4 silben und darüber, eine bestimmte bedeutung bei. Er skandirt somit:

Tant le pro*blème* hu*main* t'a*vait* épOUvan*té* . . .
Et s'il *faut* accep*ter* ta *som*bre alTERna*tive*,
Croire on désESpé*rer*, nous desESpèrerons . . .
Aux APplaudisse*ments* de la *plè*be ro*maine* . . .
Et le GLAdia*teur* en mar*chant* vers l'a*rène*.

Ich glaube indessen nicht, dass der französische vers ganz so regelmässig ist. Die meisten hier hervorgehobenen nebenakzente sind rhetorischer natur und können nach individuellem gefühl verrückt werden: *dèses*PÈ*rerons*, *ap*PLAU*dissements*, oder gar unterdrückt werden: *alternative*, *applaudissements*. Auch haben sich andere französische sprachforscher über Darmesteters theorie etwas zweifelnd ausgesprochen.

[1] Quicherat. *Versif.* 10: „On nomme *pied* la réunion de deux syllabes: ainsi le vers de douze syllabes a six pieds, celui de dix syllabes a cinq pieds. — On dit qu'un vers *n'est pas sur ses pieds*, quand il n'a pas le nombre exigé de syllabes."

Accent and emphasis 26, sagt: „French verse rhythm seems to depend upon an extinct system of pronunciation, partly preserved in song, and to be as artificial at present as the Greek and Latin verses manufactured at English classical schools.“ Er bestreitet Quicherats theorie der festen akzentzahl, und sagt, dass Quicherats regeln „are constantly broken by the classics from which Quicherat cites his examples.“ Er findet sie auch nicht durch die aussprache der *comédiens français* bestärkt, von welcher er interessante proben gibt, wo besonders der rhetorische akzent scharf beobachtet ist. Ich glaube, dass Ellis' ansichten im wesentlichen noch fest stehen.]

Der zusammenhang und die übereinstimmung des französischen und des *italienischen* versbaues ist meines wissens erst von dem italiener Scoppa nachgewiesen worden in seinem *Traité de la poésie italienne rapportée à la poésie française*, Paris 1807.[1] Obgleich der nachdruck im italienischen viel stärker als im französischen ist und immer auf einer bestimmten silbe ruht, so ist seine rolle im vers doch im grossen ganzen dieselbe, wie er auch in der gesprochenen sprache eine ähnliche schwächung im satzinnern erleidet. Ein unterschied zwischen italienischem und französischem versbau ist nach Quicherat s. 531, dass der italienische *verso endecasillabo* sich mit einem einzigen inneren akzent begnügen kann, wenn derselbe auf die 6. silbe (den 3. fuss) fällt, z. b.

Canto l'armi pie*to*se e'il capitano (Tasso).

Füge hinzu:

Quanti dolci pen*sier*, quanto disio (Dante).

Niemand kann aber wohl ernstlich glauben, dass die stärker akzentuirende sprache weniger akzente als die schwächer akzentuirende brauchen sollte. Diese thatsache zeigt bloss, dass der akzent im italienischen versinnern ebenso gleichgültig wie im französischen ist. Der erstere vers zeichnet sich nur aus durch das fehlen der zäsur (im romanischen sinne), aber der akzent ist hier gleich notwendig um die jambische bewegung hervorzubringen. Der vers, durch die silbenzahl und den wortakzent des schlusses bestimmt, bleibt also in seinem wesen jambisch. Andererseits hindert nichts, einen ita-

[1] So nach G. Paris; nach Quicherat 515 ist 1803 die jahreszahl. Selbst habe ich das buch nicht zu gesicht bekommen.

lienischen vers ausschliesslich auf den akzent zu bauen, obwohl dies seltener vorkommt:

E cáddi cóme córpo mórto cáde (Dante).
Amór, ch'a núllo amáto amór perdóna,
Mi prése del costúi piacér si fórte,
Che, cóme védi, ancór non m'abbandóna.
Amór condússe nói ad úna mórte (Dante).
Al cór gentíl ripára sémpre amóre (zit. Blanc, *It. gram.* 683).

In diesen versen erkennt man deutlich den jambischen rhythmus, wie Blanc bemerkt s. 684. In anderen versen ist eine trochäische bewegung deutlich bemerkbar. Nichtsdestoweniger erkennt die italienische metrik weder den einen noch den anderen versfuss an, sondern rechnet wie die übrigen romanischen metriken ausschliesslich nach der silbenzahl. [Die sprache zieht im versinnern eine gewisse abwechselung der akzente einer einförmigen regelmässigkeit vor und begnügt sich damit, den versakzent wesentlich nur im versschluss zu bezeichnen. Der rhythmus ist nach germanischen begriffen eher angedeutet als durchgeführt.] Das resultat ist, dass quantität und akzent in den italienischen versen keine wesentlich grössere bedeutung hat als in den französischen. [Im grossen ganzen ist die rolle des wortakzents dieselbe, nur dass der italienische akzent nicht so viel von seiner kraft eingebüsst hat.]

In der *spanischen* metrik findet wesentlich dasselbe verhältnis statt wie in der italienischen.

Jambischer vers:

Gracias os debo dar, | *nobles* varones (Lope de Vega).

Trochäischer:

Nunca fuera caballero
De *damas* tan bien servido,
Como fuera Don Quijote.
Cuando de su aldea vino:
Doncellas curaban dél.
Princesas de su rocino (Cervantes).

Am deutlichsten erhellt wohl der unterschied von unserem versmass durch eine metrische übersetzung in germanische sprachen; verse wie diese würden im dänischen unmöglich sein:

Aldrig bleve kavalerer
Af *damér* saa vel betjente . . .
Grevindér opvarted ham,
Princessér saa til hans ganger.[1]

[Zu deutsch etwa:

Nimmer wurden kavaliere
Von *damén* so wohl gepfleget . . .
Gräfinnén bedienten ihn,
Fürstinnén sein edles streitross.]

Der akzent hat im spanischen vers gleich viel und gleich wenig bedeutung wie im italienischen. Obschon die rhythmische bewegung offenbar ist, so steht doch nichts im wege, trochäen in das jambische metrum und jamben in das trochäische metrum einzusetzen.

Portugiesisch, katalanisch und provenzalisch verhalten sich metrisch wie die übrigen romanischen sprachen, was nicht näher nachgewiesen zu werden braucht.

Was sich also als der romanischen metrik eigentümlich darstellt, ist *das grosse ebenmass, das unter den verschiedenen elementen des verses stattfindet.* Der vers ist zwar auf den akzent gebaut, aber dieser macht sich wesentlich nur am ende des verses oder halbverses geltend, und der rhythmus beruht im übrigen wesentlich auf der

[1] [Wie im span. *dámas, doncéllas, princésas* akzentuirt wird, so im dänisch-norwegischen *dámer, grevínaer, princésser,* was dem verstakt widerstreitet. Wenn man degegen für *grevinder* die genauere übersetzung *frökener* (fräulein) einsetzt, wird der vers richtig.] Indem ich dies schreibe, stosse ich im norwegischen *Morgenblad* vom 20. nov. 1878 auf eine kuriose probe romanischer metrik, auf unsere sprache übertragen, in einem von dem katholischen präfekten zu Hammerfest in Norwegen gedichteten „festhymnus bei der weihe einer kirche“. Der präfekt, welcher wahrscheinlich ein franzose oder französisch gebildet ist, hat offenbar geglaubt, wenn der vers nur die rechte silbenzahl hätte, so würde alles recht sein. Eine strophe dieses hymnus lautet folgendermassen:

Prædikén med mess' og sang
Findes sön- og helligdage,
Hver en dag i ugens löb
Om *morgén* til messen gaaes.
Sakramenter syv i tal,
Her er ét og alt for all'.

Wie man sieht, hat der präfekt unsere sprache auch mit französischen stummen *e* bereichert.

silbenzahl. Die tonsilbe hat also nur ein mässiges übergewicht über die unbetonte silbe. Dies würde nicht stattfinden können, wenn nicht die tonsilben und nicht-tonsilben sich quantitativ ungefähr aufwögen, indem sie sich wesentlich nur durch den mässig starken (im frz. schwachen) nachdruck unterscheiden. Eben dadurch, dass auf der drucksilbe nicht so lange wie im germanischen verweilt wird, bekommt der nachdruck auch nicht dasselbe übermass wie hier. Die betonten silben haben sich im romanischen nur wenig auf kosten der unbetonten erweitert.

II.

Es bleibt nun übrig zu untersuchen, wie diese verhältnisse, namentlich die ausgleichung der quantität, sich aus den starken differenzen der muttersprache entwickelt haben. Man hat gewöhnlich angenommen, dass der übergang zum romanischen zustand dadurch geschehen ist, dass jeder betonte vokal vor einfacher konsonanz lang, jeder unbetonte kurz geworden ist. Aber wie wir gesehen haben, entbehrt diese annahme der faktischen grundlage, indem die betonten vokale im romanischen nicht wesentlich länger sind als die unbetonten.

Beachten wir nun die quantitätsverhältnisse im latein während des lebens dieser sprache, so finden wir, dass die entwickelung eben *in dieser richtung* fortgeschritten ist. Wo die quantität der einzelnen vokale ohne äussere ursachen (ersatzdehnung) geändert wurde, wurden überall *lange* vokale *gekürzt*, nicht umgekehrt. Erst hat die schwächung im grossen masse die unbetonten endvokale getroffen, wie es Corssen, *Ausspr.* II², 448 ff. eingehend nachgewiesen hat. Wir haben hier fälle zweifacher art.

1. Generelle, wie *a* in nom. sing. fem. und plur. neutr.

alteră quinquennis, *alteră* quadrimula (Plautus).

2. Partielle, wo ein sonst langer endvokal in einer jambischen wortform, namentlich in häufig gebrauchten und daher gleichsam abgenutzten wörtern, gekürzt wird: *ama, roga, puta; bene, male, probe; cave, mane, vale, habe, tace, fave, ave, tene, vide, mone, move, jube;*

cui, huic, mihi, tibi, sibi, ibi, ubi (neben *mihī* etc.), *nisi, quasi; domi, heri; dare, pati, loqui; abi, adi, redi, veni; dedi, bibi, steti; viro, domo, cito* (neben *citō*); *duo; ego* (neben *egō*); *homo, trico, nemo, leo, cato; eo, ago, volo, scio, sino, nego, dabo, ero* (neben *eō* etc.)

Amat, creat, cubat; fuat, eat; habet, placet, solet, decet, timet, olet, lubet; stetit, dedit (Plaut.); *velit.*

Vides, habes, loces, voles (nur vorklassisch).

Fast immer vor *l, m, n, r;* auch hier sind erst die jambischen formen geschwächt, so bei Plautus *soror* neben *sorōr;* dagegen nur *uxōr.*

Alle diese fälle sind sehr bemerkenswert. Aber das merkwürdigste an ihnen ist, dass sie sich vorzugsweise bei den ältesten, mehr volkstümlichen dichtern finden, namentlich bei Plautus, während sie zum teil von der spätern, unter griechischem einflusse stehenden kunstpoesie gemieden werden; doch wurden diese gekürzten formen gerade in den üblichsten wörtern ausschliesslich gebräuchlich, wie *bene, male, cave, ave* u. a. Den grund der kürzung findet Corssen mit recht in dem widerstreit zwischen dem nachdruck der ersten silbe und der länge der zweiten; von den zwei streitigen elementen musste die quantität dem akzent weichen. Dies war *der erste schritt auf dem wege zu dem quantitätsgesetz der romanischen sprachen.* Andererseits *erweiterte* die klassische sprache oft die kürzung auf ursprüngliche spondäische und andere formen, wie *tollo, findo, dēsino* etc.; *Scīpio, Nāso;* nachklassisch *immo, ergo, sēro, vēro, postrēmo, profecto, vincendo, laudando, manendo* etc. Auf dieser stufe blieb die quantität stehen während des ganzen lebens der lateinischen sprache.

Es war erst gegen das ende des altertums, im dritten und vierten jahrhundert n. Chr., dass sich die grosse umwälzung in der lateinischen aussprache vollzog, wodurch der übergang zur romanischen stufe geschah. Sie fing damit an, dass alle unbetonten silben, auch positionssilben, kurz wurden. Vgl. die messung *ărmātus, bărbarōrum* bei Diomedes, *consĕrvāre* bei Claudius, was Corssen II², 938 damit in verbindung bringt, dass positionslänge auch nicht bei den alten komikern festes gesetz war, so bei Plautus *ĕrgo, ărgentum, ŏrnātus, gubĕrnābant.*[1] Die beobachtung der position von einem

---

[1] Was eine solche kürzung eigentlich sagen will, kann man sich vergegenwärtigen, wenn man die langsame norwegische aussprache der konsonantenver-

worte zum andern (kons. auslaut und kons. anlaut) schwindet ganz, Corssen II², 937 ff. Die position hat aber überhaupt keine grosse bedeutung, da sie als festes gesetz wahrscheinlich aus der griechischen kunstpoesie eingeführt worden ist. Wichtiger ist die kürzung unmittelbar vortoniger und nachtoniger vokale ausser position bei späteren, besonders christlichen, der volkssprache näher stehenden dichtern: *creătūra, sacrămentum, tenĕbāmur, verĕcundus, ĕnormis, lŏcusta;* in griechischen wörtern: *blasphĕmus, erĕmus, idŏlum,* Corssen, II², 942. Vgl. romanische formen wie it. *biásimo, érmo, ídolo* etc., s. Diez, *Gramm.* I³, 504.

Der nächste schritt besteht nach der gewöhnlichen darstellung darin, dass kurze betonte vokale vor einfacher konsonanz verlängert werden. So sagt Corssen II, 943: „Es ist also erwiesen, dass bereits in der zweiten hälfte des dritten jahrhunderts nach Christus in der lateinischen volkssprache *die hochbetonte silbe in der regel lang, die tieftonigen kurz* gesprochen wurden.“ Man sucht diese annahme dadurch zu stützen, dass christliche dichter *spādo, crāpula, phiāla, prēto, tīnea, pīper, vīdes, gūla* etc. massen, Corssen II², 942. Bei Augustin in trochäischen versen *sōlet, vōluit, gēnus, bōnos, māre.* Bei Claudius im 5. jahrh. *perspīcere*, Corss. II, 939. Consentius (5. jahrh.): „Quidam dicunt *pīper,* quod vitium Afrorum familiare est.“ Man findet verse wie diese:

Praefātio nostrā vīam erranti dĕmonstrat.
Ēgo sīmilitĕr erravi tempore multo.

Es muss hier daran erinnert werden, dass der umgekehrte fehler, kürzung eines langen betonten vokals, auch nicht selten ist, wie das eben angeführte *praefătio;* in einem longobardischen verse (Blanc, *It. gramm.*, 681) heisst es: *mater vĭxit.* Grabschrift aus dem 4. jahrh.: „*Sanctĭque* tui manes nobis pētentibus adsint.“ Noch häufiger ist die

---

bindungen *nk, st* in *tænke* denken, *heste* pferde, mit der schnellen (kurzen) dänischen aussprache derselben wörter vergleicht [oder die gewöhnliche dän. ausspr. von ital. formen wie *quanto costa* mit derjenigen der italiener] oder das norw. *kalen'der, cylin'der* (wo *n* lang) mit engl. *cal'endar, cyl'inder, col'ander, Ar'undel,* wo die schnelle aussprache der konsonantengruppe *nd* den nachdruck auf der ersten silbe zulässt. — Übrigens ist zu merken, dass alle die oben angeführten lateinischen kurzen positionssilben eine *r*-gruppe enthalten. Vielleicht beruht dies auf einer schwächung des *r*-lautes. Etwas derartiges ist jedoch im jetzigen italienischen nicht zu beobachten; im gegenteil, *r* lautet in wenigen sprachen so kräftig und bestimmt wie hier.

verlängerung eines kurzen unbetonten vokals: *praefatiō nostrā;* ego *sīmiliter;* nobis *pētentibus;* bei Augustin: *domīnus* noster, Corss. II, 943. Aus diesen thatsachen geht hervor:

1. Dass man am anfang des mittelalters die alte quantität gar nicht mehr aus eigener aussprache oder beobachtung, sondern nur durch studium, theoretisch, kannte.

2. Dass die sprache keinen bestimmten neuen quantitätsunterschied kannte. Die quantität war indifferent geworden. Man suchte, so gut man es vermochte, die klassische kunstpoesie nachzuahmen, aber wegen der geänderten aussprache und fehlender gelehrsamkeit jeden augenblick verkehrt. Das element der aussprache, welches eine silbe wirklich stärker hervortreten liess, war der nachdruck. Dieser wurde nun wegen fehlender einsicht zum teil fälschlich für quantität genommen, ganz wie dies noch in Spanien geschieht, wo man in der schule frischweg lehrt, [1] dass ein betonter vokal, [wie *a* in *máno*] „*dos tiempos*" (lat. duas moras) hat, dagegen ein unbetonter vokal nur *un tiempo*, obgleich die kurze aussprache in keiner der [mir bekannten] tochtersprachen des lateins klarer ist als im spanischen.

Dazu kommen noch die zeugnisse der grammatiker. Servius, am schluss des 4. jahrh., sagt: „Nam quod pertinet ad naturam primae syllabae, longane sit an brevis, solis confirmamur exemplis; medias vero in latino sermone accentu dinoscimus; ultimas arte [aus regeln für jede endung] colligimus." [2] Hieraus erhellt, wie Weil und Benlœw bemerken, dass nur der nachdruck noch lebt; das übrige der prosodie (d. h. die quantität) muss wie in einer toten sprache gelernt werden. Servius konnte nicht einmal in der tonsilbe kurzen und langen vokal unterscheiden. Die quantität des *i* von *pius* lässt sich nach ihm nur aus *impius*,, die des *i* von *amīcus* nur aus dem wortakzent ersehen. [3] Augustin berichtet, dass zu seiner zeit (4.—5. jahrh.) nur einige grammatiker die alte unterscheidung der langen und der kurzen vokale in wörtern wie *mōrae* (aus *mōra*,

---

[1] [Dies war wenigstens früher der fall; dass es jetzt wenigstens ehrenwerte ausnahmen gibt, zeigen die oben angeführten genauen beobachtungen des herrn Araujo.]

[2] Servius 1803 P., zit. Weil-Benlœw, *Théorie générale de l'accentuation latine* 257; Corssen II¹, 387.

[3] Weil und Benlœw l. c. 256.

aufenthalt) und *mōre* (aus *mōs*, sitte)[1] gewahrt hatten. Hieraus zu folgern, dass alle betonte vokale lang geworden waren, ist nicht zulässig. In wirklichkeit wird dies von keinem grammatiker gesagt; was aber die grammatiker sagen, lässt sich ebensogut mit der annahme vereinigen, dass alle vokale kurz oder gleich lang geworden, während der nachdruck das einzige war, was einen vokal mehr als andere hervortreten liess. Es mag ein ähnliches verhältnis stattgefunden haben, wie im jetzigen spanischen, wo der betonte vokal nur einen unbedeutenden, zweifelhaften oder gar keinen quantitativen überschuss hat. Der grammatiker Marius Victorinus [ungefähr mitte 4. jahrh.], welcher älter als Servius ist, gebraucht *acuere*, d. h. betonen, mit nachdruck aussprechen, eig. mit akutem akzent sprechen, statt *producere*, als gegensatz zu *corripere*, kurz aussprechen. Hier hat die ausspracheform ihren rechten ausdruck gefunden.

Wir kommen jetzt zur natur des akzents und seiner bedeutung im alten versmasse. Weil und Benloews, von Corssen II², 797 wiederholte behauptung, der akzent der alten sei nichts als ein höherer musikalischer ton ohne nachdruck, ist unhaltbar.[2] In keiner mehrsilbigen sprache, die überhaupt wortakzente besitzt, findet sich ton ohne nachdruck, selbst nicht in quantitirenden sprachen, wie finnisch, littauisch, czechisch und ungarisch.[3] [Es gibt auch im norwegischen

---

[1] Man sollte also glauben, diese hätten in der gangbaren aussprache ganz gleich gelautet. Dies kann jedoch nicht der fall gewesen sein; das kurze *o* lautete offener und wurde in den romanischen sprachen anders behandelt als das lange; vgl. it. *amóre* = amōrem, *muòre* = mŏritur.

[2] Mit recht sagt Stanislas Guyard in seiner *Métrique arabe* 16: „Pourquoi faut-il qu' avec une idée aussi précise de l'accent tonique et de l'intensité, MM. Benlœw et Weil n'aient pas vu que les transformations subies à diverses époques par les mots latins, transformations qu'ils décrivent aussi minutieusement, supposent l'existence aussi ancienne que la langue de l'accent d'intensité en latin. A ce point de vue, l'ouvrage de MM. Benlœw et Weil est à retoucher." — Dagegen steht Ellis, *Practical hints on the quantitative pronunciation of Latin* (p. 8. 10) hier auf demselben standpunkte wie Weil, Benlœw und Corssen. S. auch sein *Accent and emphasis* p. 37.

[3] [Ellis, *Quantitative pronunciation of Latin* s. 22: „When a teacher can hear a native pundit read some lines of Sanscrit, or a native Arab or Persian literary man read some Arabic or Persian poetry, where the rhythm is still entirely quantitative, and observe how grand and marked the long syllables stand out from the short ones, although the latter are not hurried over, he will have a better notion of quantitative rhythm as a reality, than he can educe by

und schwedischen dialekte, welche ansehnliche überreste der alten quantitätsunterschiede gerettet haben, so im norwegischen dialekt von Gudbrandsdal *víku* oder *vikū* woche, *lās* las, verschieden von *lass* last, fuhre, *glās* glas, s. *Norvegia* I, 60. Auch hier ist der nachdruck sehr merklich, wenn auch auf kurzen vokalen nicht so sehr wie auf langen.] *Zu behaupten, dass kein nachdruck da war*, *besagt eigentlich nichts anderes, als dass alle silben gleichen nachdruck haben,* was gegen die ausdrücklichen zeugnisse der alten grammatiker und redner streitet. Dagegen muss der nachdruck im klassischen latein schwächer gewesen sein als in den meisten neueren sprachen und namentlich als im italienischen. *Die stärke des nachdrucks im klassischen latein mag ungefähr derart wie im jetzigen französischen gewesen sein,* nur dass er nicht wie hier auf der endsilbe lag. Eben so erklärt es sich, dass sich die alten grammatiker nicht bestimmter über den nachdruck äusserten. Die ausdrücke der grammatiker, wiewohl nicht so stringent wie die terminologie der neueren phonetik, sind aber doch deutlich genug, um von der verstärkung der stimme zu zeugen. Nach Corssen II, 766 unterschieden die grammatiker an der aussprache der silben drei eigenschaften: „altitudinem, *crassitudinem,* longitudinem". Unter *crassitudo* kann aber nur der verdichtete luftstrom, der verstärkte atem, verstanden werden. Priscian sagt [wahrscheinlich nach älteren quellen]: „habet quippe littera altitudinem in pronuntiatione, *latitudinem in spiritu,* longitudinem in tempore". Wenn die verstärkung durch ein bild aus raumverhältnissen veranschaulicht werden sollte, konnte kaum ein anderer ausdruck gewählt werden, als „breite" oder „dicke". Zugleich bezeichnet der zusatz „in spiritu" deutlich den *exspiratorischen* akzent. Diomedes sagt: „Accentus est acutus vel gravis vel inflexae orationis elatio *vocisve intentio* vel inclinatio, acuto vel inflexo sono regens verba". Hier ist die anspannung, die verstärkung der stimme deutlich ausgedrückt. Dass sie von der tonhöhe nicht ausdrücklich unterschieden wird, darf uns um so weniger wundern, als noch deutsche phonetiker oft beide verhältnisse verwechseln. [1]

---

any amount of mere reading and imagining." Bekanntlich haben auch diese sprachen wenigstens in der jetzigen aussprache einen deutlichen nachdrucksakzent.]

[1] Erst neuere machen die unterscheidung, so scheidet Sievers *Lautphysiologie* 114 zwischen *tonerhöhung* und *tonverstärkung*. S. auch Ellis, *Accent and emphasis* p. 32, note 2: [vgl. ebenda s. 37, wo aus Servius zitirt wird: „Accentus in ea syllaba est *quae plus sonat,* quam rem deprehendimus si fingamus nos aliquem longe

Dies ist dadurch zu erklären, dass sich diese phänomene gewöhnlich verbunden finden.

Dass der akzent gewöhnlich mit der musikalischen hebung der stimme verbunden war, ist also wahrscheinlich, um so mehr, als die grammatiker die lateinischen akzente mit den griechischen identifizirten, von welchen wir ziemlich bestimmte beschreibungen haben. Dionysius von Halikarnassos (mitte 1. jahrh. n. Chr.) sagt, dass *der unterschied zwischen hochton und tiefton* nach griechischer betonung *ungefähr eine quinte betrug* (Corss. II, 797), indem von der mittleren tonhöhe aus weder senkung noch erhöhung des tones drittehalb töne überstieg.[1] Dies muss von der aussprache isolirter wörter verstanden werden; dass die intervalle im zusammenhang der rede wechselten, ist selbstverständlich.[2] [Von einem unterschied zwischen lateinischer und griechischer betonung ist uns nichts überliefert; wir können also annehmen, dass der unterschied zwischen hochton und tiefton im lateinischen ein ähnlicher wie im griechischen gewesen ist.]

Das eigentümliche des *akuts* war nach den grammatikern seine kürze, da er prinzipiell zu solchen vokalen gehört, welche „von natur kurz" sind. Servius § 25 sagt: „Acuta exilior et brevior et omni modo minor est quam gravis, ut est facile ex musica cognoscere, cujus imago prosodia." Id. § 26: „Acuta tenuior est quam gravis et brevis, adeo ut non longius quam per unam syllabam, quin immo per unum tempus protrahatur." Indessen geht es aus bestimmten angaben hervor, dass ein langer vokal im lateinischen den akut haben konnte, wenn der akzent entweder auf drittletzter silbe lag oder auf nächstletzter silbe mit langem vokal in der letzten, so z. b. nom.
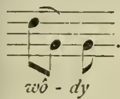
---

positum clamare: invenimus enim naturali ratione illam syllabam plus sonare quae retinet accentum, atque usque eodem nisum vocis ascendere." Hier ist trotz der einsprüche von Ellis die *verstärkung* der stimme vollkommen deutlich bezeichnet.]

[1] Dion, *De compositione verborum* cap. XI: *Διαλέκτου μὲν οὖν μέλος ἑνὶ μετρεῖται διαστήματι τῷ λεγομένῳ „διὰ πέντε" ὡς ἔγγιστα, καὶ οὔτε ἐπιτείνεται πέρα τῶν τριῶν τόνων καὶ ἡμιτονίου ἐπὶ τὸ ὀξύ, οὔτε ἀνίεται τοῦ χωρίου τούτου πλεῖον ἐπὶ τὸ βαρύ.*
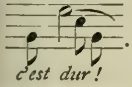
[2] [Ellis, *Acc. and emph.* 35—36, meint, die lateinischen und griechischen akzente wären asolut feste töne wie die chinesischen. Es genügt aber anzunehmen, dass sie wesentlich denselben charakter bewahrten. Auch im norwegischen und schwedischen ändern sich die töne mannigfaltig im zusammenhang der rede, so dass oft nur eine *andeutung* der ursprünglichen melodie zurückbleibt, ohne dass unsere töne dadurch den charakter der festigkeit verlieren.]

Rôma, aber abl. *Rṓmā.* Im letzteren falle war die länge weniger fühlbar, weil kein gegensatz mehr da war.

Der *zirkumflex* dagegen war eine lang ausgezogene verbindung von hochton und tiefton, nach der beschreibung des Servius: ,,prima erecta rursus in gravem flectitur.“ Es liegt hierin, dass nur lange vokale den zirkumflex haben konnten, und zwar nur solche langen vokale, die entweder in letzter silbe standen oder nur einen kurzen tieftonigen vokal nach sich hatten; mehr konnte die stimme nicht tragen, nachdem sie schon in der letzten hälfte des zirkumflektirten vokals zum mittelton oder zum tiefton herabgesunken war. Die französischen sprachforscher S. Guyard und (nach mündlicher mitteilung) L. Havet haben den zirkumflex der alten im russischen wiederfinden wollen, in der aussprache von wörtern wie *wôdy,* nom. pl. von *wadá,* вода́ wasser:



Sie finden das charakteristische darin, dass der ton gleichsam in zwei töne, hochton und tiefton, geteilt wird. Dies ist aber nicht für das wesen des zirkumflexes wesentlich; ein stufenweise (sinkendes) geschleiftes intervall genügt. Doch werden wohl oft ein höherer und ein niedrigerer ton am stärksten hervortreten. Um etwas derartiges zu finden, braucht man nicht zum russischen zu gehen. In jeder germanischen und romanischen sprache hat man wohl ähnliche betonungen, sogar im französischen; lange worte wie *dur, pur,* besonders am satzschluss: *c'est dur!* werden oft mit einem durch ein längeres intervall sinkenden ton gesprochen [gewöhnlich mit längerem verweilen oder langsamerem sinken im ersten teil:

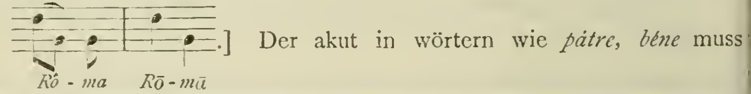


Dies ist nur eine ungefähre bezeichnung.][1] Die frage ist nur, ob diese betonungsformen ebenso ausgeprägt sind, wie die lateinische es gewesen ist. Wahrscheinlich wird der lateinische zirkumflex der italienischen betonung in wörtern wie *tánto, profóndo* am ähnlichsten gewesen sein, wenn diese, wie oft geschieht, mit

[1] [Es ist schwerlich möglich, ein solches gleiten der stimmhöhe mit gewöhnlichen noten genauer zu bezeichnen. Ich habe seit jahren an eine genauere bezeichnung durch fallende und steigende linien gedacht, was ich jedoch jetzt nicht näher ausführen kann.]

lang ausgezogenem sinkendem intervall gesprochen werden. Nur ist im italienischen dieser ton nur ein gelegentlicher, wie der italienische ton überhaupt frei ist, während der lateinische ton an die wortform gebunden ist.

Von dieser bestimmung des zirkumflexes können wir nun mit bezug auf den akut schliessen, dass die eigentümlichkeit desselben nicht sowohl darin bestand, dass er kurz war, als darin, dass die stimme innerhalb der silbe sich auf wesentlich derselben tonhöhe hielt, um erst in der folgenden silbe ohne gleiten zum niedrigen ton hinabzufallen. Wenn man also *Rómā* spricht, muss man das *ō* in seiner ganzen länge im hochton, ohne sinken, und das *ā* ebenso im tiefton sprechen. Man muss darauf achten, beide vokale gleich lang zu sprechen, wodurch der eindruck der länge verringert wird, da das gegenseitige verhältnis dasselbe wie zwischen zwei kürzen wird. [Das verhältnis zwischen den zwei betonungen lässt sich ungefähr so darstellen:



.] Der akut in wörtern wie *pâtre, bêne* muss ungefähr wie der ton im span. *pádre, máno* in der normalen aussprache, mit hochton und plötzlichem fallen zum tiefton, gelautet haben.

Es ist schon von älteren forschern[1] ausgesprochen worden, dass der älteste vers der römer, der *saturnische*, zum grossen teil oder wesentlich auf den akzent gebaut ist. Dagegen meint Corssen nachgewiesen zu haben, dass die dichter der saturnischen verse gar nicht gesucht haben, „hochton und vershebung“ (akzent und arsis) in einklang zu bringen, was daraus hervorgehen soll, dass der vierte bis dritte teil aller vershebungen mit dem hochton nicht zusammenfällt. Dazu bemerkt G. Paris, *Accent* s. 29, note 2: „M. Corssen a détruit, je crois, le système de M. Ritschl, d'après lequel l'accent jouerait un rôle dans la versification des comiques; mais ni lui, ni MM. Weil et Benlœw (p. 66 ss.) ne me paraissent avoir démontré qu'il n'entrait pour rien dans le vers saturnien.“ Dass der wortakzent auch in der ältesten lateinischen volksdichtung eine gewisse bedeutung hat, wird im voraus wahrscheinlich, wenn wir bedenken

---

[1] Hermann, Apel, Bernhardy u. a., s. Blanc, *Ital. gramm.* 679; Corssen, *Aussprache* II 961 ff.; G. Paris, *Accent* 105.

dass er sich im volkslied schon zur zeit Cäsars fast durchgehend geltend machte, wovon gleich unten. Wie sollte die herrschaft so plötzlich entstanden sein? Die quantität war zur zeit Cäsars noch nicht zerstört. Wir haben hier ein stufenweises zunehmen des nachdrucks durch jahrhunderte.

Wenn man das verhältnis zwischen wortakzent und versakzent im saturnischen vers in einer weniger mechanischen weise berechnet, als er Corssen gethan hat, findet man, dass unter den von ihm aufgezählteren sicheren 42 versen ungefähr *drei viertel von drei bis fünf übereinstimmungen zwischen wortakzent und arsis*[1] *haben*, namentlich fast immer im letzten (trochäischen) halbvers, dazu gewöhnlich im katalektischen (trochäischen) schluss des ersten (jambischen) halbverses, häufig in der mitte desselben, seltener in seinem anfange. Widerstreit zwischen wortakzent und versakzent ist nicht häufiger als in den romanischen sprachen. Man vergleiche folgende beispiele:

Consol, censor, aidīlis | quei *fuĭt apud* vōs.
Dabunt malum Metellī | Naeviō poētae.
Gnaivōd patre prognātus | fortis vir sapiensque.

Der saturnische vers, um welche zeit er auch entstanden sein mag, mag als der ausdruck *eines anfangenden übergangs von quantitirendem zu akzentuirendem rhythmus* betrachtet werden. Das ist natürlich nicht so zu verstehen, dass der saturnische vers nicht auf die quantität gebaut ist, sondern so, dass er zugleich auf den akzent eine gewisse rücksicht nimmt. Eben darum ist er halb jambisch, halb trochäisch. Der jambische erste halbvers ist der vertreter des ältesten verhältnisses, wo die quantität wie im griechischen und im sanskrit das übergewicht hatte; doch bezeichnet schon der katalektische ausgang (welcher der im romanischen sogenannten weiblichen zäsur entspricht) den übergang zum jüngeren verhältnis, welcher im zweiten, trochäischen, halbvers wesentlich durchgeführt ist, wo die quantität am häufigsten und im ausgang immer mit dem akzent zusammenfällt. Überhaupt ist eine solche übereinstimmung im schluss jedes halbverses das gewöhnliche, ganz wie in den romanischen hemistichen. Das ohr forderte keinen vollständigen, durchgehenden einklang, teils

---

[1] 29 verse haben 3—5 übereinstimmungen, indem 16 verse deren 3, 10 verse 4, 3 verse 5 haben. 12 oder 13 verse haben nur 2 übereinstimmungen, am ende jedes halbverses.

weil der quantität ihr recht geschehen sollte, teils weil der vers so zu einförmig werden würde.[1]

In der lateinischen volksdichtung von der zeit Cäsars her ist der einklang zwischen wortakzent und verstakt ganz überwiegend geworden, ohne jedoch vollständig durchgeführt zu sein. So bei Sueton, *Caes.* LI:

Urbānī servāte uxōres, moechum calvum addūcimus.

Gellius XV, 4 hat ein epigramm über Ventidius Bassus bewahrt, welcher Cäsar in Gallien begleitete:

Concurrite omnēs augurēs, aruspicēs!
Portentum inūsitātum cōnflātum est *recens*
Nam mūlās quī fricābat, consul factus est.

Sueton, *Caes.* XLIX:

Galliās *Caesar* subēgit, *Nī*comēdēs Caesarem.
Ecce Caesar nunc triumphat, quī subēgit Galliās,
*Nī*comēdēs nōn triumphat, quī subēgit Caesarem.

Die übereinstimmung ist fast vollkommen, da in*ū*sitatum, *Nī*comēdēs wahrscheinlich nebenakzent haben. Nur ein paar widersteitende akzente blieben übrig.

Schol. Juv. V. 3 (Corss. II 958):

Aliud scriptum *habet* Sarmentus, aliud populus *vóluerat*,[2]
Digna dignīs: sic Sarmentus habeat crassās compedēs,
Rustic*ī* nē nīl agātis, aliquis *Sármentum* alliget.

In den soldatenliedern aus dem ende des 3. jahrhunderts n. Chr. (Corssen II, 959) ist das übergewicht des nachdrucks über die quantität vollständig durchgeführt worden, indem ein kurzer betonter vokal wie ein langer behandelt wird, und nachdruck in die stelle der quantität eintritt, so in *hŏmo, hăbet:*[3]

Unus *hómo* mille, mille, mille dēcollāvimus.
Tantum vīnī nēmo *hábet*, quantum fūdit sanguinis.

---

[1] [Ich gebe meine theorie des saturnischen verses, wie ich sie im j. 1876 darstellte, nur als einen versuch. Ich kann hier nicht auf neuere darstellungen des gegenstandes, wie L. Havet, *De Saturnio Latinorum versu*, Paris 1880, eingehen.]

[2] *Vóluerat* mag überrest der älteren betonung oder volkstümlichen aussprache gewesen sein. Auf eine solche form gründet sich das altfranzösische präteritum *vóldret* (*Cantilène de Ste. Eulalie*, 9. jahrh.).

[3] [Dies findet gewöhnlich statt im zweiten fuss einer dipodie, wo der verstakt weniger markirt wird.]

Doch bleibt der wortakzent bisweilen auch unbeachtet:

Mille, mille, mille, mille. vīvat, qui *mille occīdit.*
Mille Sarmatas, *mille* Francos semel et semel occīdimus.

[Dies hätte wohl kaum geschehen können, wenn die langen nicht einen teil ihrer quantität eingebüsst hätten.]

Wenn wir die volkstümlich-christlichen hymnen aus dem ende des altertums oder anfang des mittelalters betrachten, scheint auf den ersten blick der akzentuirende rhythmus hier ebenso durchgeführt zu sein, wie in der späteren mittellateinischen und der neueren germanischen poesie:

Dúae quáedam réferúntur Rómae nátae féminae,
Úna dícta est Lucília Firminínaque áltera.

Hier scheint der akzent ebenso allein herrschend als in der bekannten hymne aus dem 13. jahrh.:

Díes írae, díes ílla
Sólvet sáeclum ín favílla.[1]

Aber in wirklichkeit findet, besonders in den besseren kompositionen, die romanische moderation in der herrschaft des akzents auch hier statt, indem der wortakzent hin und wieder in der thesis liegt. In einer hymne, die von einigen Ambrosius (ende 4. jahrh.) zugeschrieben wird,[2] heisst es:

O rex aeterne, domine,
Rerum creator omnium,
Qui eras ante saecula,
Semper cum patre filius.

In einer hymne, die sicher von Ambrosius ist,[3] heisst es:

Solis rotam constituens,
Subdens dedisti homini
Quidquid per *im*munditiam etc.

---

[1] Von Thomas von Celano. S. Wackernagel, *Das deutsche kirchenlied*, Stuttgart 1841, s. 24.

[2] Weil u. Benlœw 260. [Vgl. Teuffel, *Geschichte der röm. litt.* § 433, 4. Andere lesen: 1. Rex aeterne. 3. Qui es. R. Wackernagel, *Das deutsche kirchenlied* s. 13. Nach diesem nicht von Ambrosius.]

[3] Weil u. Benlœw 362. [Zahlreiche ähnliche beispiele aus Ambrosius bei Wackernagel. *Das deutsche kirchenlied.*]

Hymne von Augustinus (354—430):

*Ab*undantia *pé*catorum solet fratres *cón*turbare;
Propter hoc *dominus* noster voluit nos *prae*monere
Comparáns regnúm cælorum *réticulo missó* in *máre*
Congreganti multos pisces omne *génus* hinc et inde.
Quos cum *traxissént* ad littus, tunc coeperunt *sé*parare,
Bónos in *vasá* miserunt, reliquos *malós* in *máre*.

Hier gilt vollständig das romanische prinzip. Dies würde sich nicht erklären lassen, wenn man annähme, dass alle betonten silben lang geworden wären; denn dann müsste der versbau derselbe geworden sein wie in der neueren germanischen kunstpoesie, welche im ganzen auf mittelalterlichen vorbildern beruht. Wenn man dagegen annimmt, dass die ursprünglich langen vokale verkürzt oder mit den kurzen ausgeglichen wurden, so dass eine normale mittlere länge entstand, so steht dies im einklang sowohl mit den quantitätsverhältnisssen und dem versbau der romanischen sprachen, als auch mit der entwickelung der lateinischen muttersprache.[1]

[Es versteht sich, dass wenn der quantitätsunterschied ausgeglichen wurde, auch der dadurch bedingte betonungsunterschied schwinden musste, und zwar so, dass der zirkumflex unterging; da die länge schwand, musste auch der charakteristische ton der länge

[1] [Schon Ellis, *Accent and emphasis* 40, hat etwas ähnliches ausgesprochen: „The cause of the modern substitution of force-accent for pitch-accent in Italy and Greece, I attribute in the first place to *an early disregard of length*. Even in classical times alterations of length, chiefly *in the direction of shortening*, had occurred. If we suppose this to have increased till vulgarly length by position ceased, as in England, to be felt, the acute syllable, having the greatest pitch, would become the most prominent. To place the greater force on any other shortened syllable would have injured this prominence. Giving force to the pitch became like giving force to the beat. But two modes of marking prominence being unnecessary, and some degree of force imperative, pitch would become free rather than force. And thus the modern system would be initiated. But modern habits probably did not become fixed for centuries, during which scholarly verse was written as in France on old models utterly unfitted to the new pronunciation. Folklore, however, would ignore all this. Hence we get Latin metres in the third century with the force on the acute syllables, and we have popular songs in France with mute *e*'s and other letters clipped out.“ Gegen Corssens theorie, dass in der spätlateinischen volkssprache die betonten silben lang, die unbetonten kurz, undeutlich und unklar gesprochen wurden, macht Ellis mit recht geltend, dass „even in modern Italian the syllables with inferior force are all clear and distinct.“]

sich verlieren und mit dem akut zusammenfallen. Nichtsdestoweniger kann man in den oben erwähnten italienischen langen tonsilben wie *tanto* etwas dem zirkumflex ähnliches finden, aber nur als gelegentlichen, nicht als festen ton.

Indem ich der redaktion der *Phonetischen studien* für die freundliche aufnahme meiner nunmehr alt gewordenen arbeit bestens danke, wage ich die hoffnung auszusprechen, dass sie doch nicht *zu alt* erscheinen möge. Vielleicht wird es mir einmal vergönnt werden, diese fragen zu erneuter untersuchung wieder aufzunehmen und dabei auch die neuere einschlägige litteratur zu berücksichtigen, was mir gegenwärtig nicht möglich gewesen ist.]

NACHTRÄGE.

Zu s. 148 ff. Die franzosen Matthieu (1559) und Lartigaut (1669) behaupteten sogar, das französische kenne einen unterschied zwischen langen und kurzen vokalen überhaupt nicht. (Trautmann, *Sprachlaute* 217).

Zu s. 168, note 1. Die romanische aussprache *muore, buonus* muss schon im spätlateinischen entstanden sein. Der grammatiker Pompejus (5. jahrh.) sagt: „Plerumque male pronuntiamus et facimus vitium, ut brevis syllaba longo tractu sonet, aut iterum longa breviore sono: siqui velit dicere *Ruoma*“ (Pomp. *comm. artis Donati;* K. gramm. lat. V, 285). Hieraus muss gefolgert werden, nicht nur, dass man *buonus* sagte, wie schon Kr. Nyrop bemerkt, *Kort udsigt over det philologisk-historiske samfunds virksomhed* 1876—78, s. 24, sondern auch, dass *uo* wirklich kurz lautete. Es ist ein irrtum, zu glauben, dass diphthonge notwendig lang sein müssen; so lautet z. b. *ue, ie* im sp. *buéno, bién,* entschieden kurz; *buénos* lautet nicht wesentlich länger als *ménos*, *bien* nicht länger als *ven.*

Zu s. 171. Havet hat seine ansicht über russischen zirkumflex *Romania* VI, 324—25 ausgesprochen: „Le génitif *goda* du mot *god*, année, se prononce *gôòda* .... le génitif *goda* se prononce en réalité *g°òd*ᵃ, avec un ton descendant analogue sans aucun doute au circonflexe antique.“

Zu s. 171, weiter unten. Die betonung von *c'est dur* ist zunächst nach der aussprache von Sarah Bernhardt wiedergegeben, die ich in *Le passant* von F. Coppée 7 oder 8 mal genau beobachtete.

Christiania. Joh. Storm.

DIE PHONETIK IM ERSTEN SPRECHUNTERRICHT DER TAUBSTUMMEN.

Schon wiederholt (und es kann nicht oft genug geschehen) ist auf den einfluss der phonetik auf den sprachunterricht hingewiesen worden. Freilich hat man zumeist dabei nur den fremdsprachlichen unterricht und auch nur den in neueren sprachen im auge gehabt. Erst neuerdings beginnt man, auch ihren wert für den muttersprachlichen unterricht in der volksschule den beteiligten vor augen zu stellen (vgl. Techmer, *Sprachentwickelung, spracherlernung, sprachbildung* in der *Intern. zeitschr. f. allg. sprachwissensch.* II, 1 und Hoffmann, *Über sprachentwickelung und die darauf sich gründende einführung in den sprachunterricht in der elementarschule*, Leipzig 1887). — Wie die überschrift dieser arbeit zeigt, beabsichtige ich, die bedeutung der phonetik für den ersten taubstummensprechunterricht darzulegen. Auf den ersten blick wird jeder unbefangene erkennen, dass hier der phonetischen wissenschaft eine ungleich grössere rolle zufällt, als im sprachunterricht der höheren schulen und der volksschule. Im fremdsprachlichen unterrichte steht den betreffenden schülern schon die muttersprache als hilfsmittel zu gebote; diese hat mit der zu erlernenden fremden sprache die meisten laute gemein, und für die neuen laute und lautverbindungen besitzt der schüler das gehör, um sie leicht erfassen und nachahmen zu können. In derselben günstigen lage befindet sich der volksschüler. Wenigstens der grösste teil der schüler hat die schriftsprache erst zu erlernen, da er eine vom örtlichen dialekte mehr oder weniger beeinflusste sprache mit zur schule bringt. Aber er hat doch eine sprache, auf die sich der lehrer gründen kann, und ein gehör, das regulirend auftritt. Anders beim taubstummen. Auch er hat zwar eine sprache, die geberdensprache, jedoch soll sich der lehrer so wenig als möglich dieselbe beim sprechunterricht zu nutze machen,

soll sie doch, weil hinderungsmittel für umfängliche anwendung der lautsprache, mehr und mehr verdrängt, vergessen gemacht werden. Also nach dieser seite hin fehlt dem taubstummen eine hilfe bei der spracherlernung, und da ihm auch das gehör mangelt, der eigentliche spracherlernungssinn, so ist er auch nach der andern seite hin hilflos; man muss also die andern sinne, die ihm verblieben, als ersatzmittel für das gehör beim sprechenlernen heranziehen. Diesen, wenn auch nicht vollständigen ersatz bieten gesicht und gefühl. Für den taubstummen wird die sprache, die dem vollsinnigen fast nur schall ist, bewegung, die er sieht oder ertastet. Soviel zur beleuchtung der verhältnisse, unter denen sich beim taubstummen das sprechenlernen vollzieht.

Indem wir im folgenden uns eingehender mit der der phonetik in genanntem unterrichte zufallenden rolle befassen, beantworten wir zuerst die frage: *was versteht man unter dem ersten sprechunterricht der taubstummen?* Die antwort kann von verschiedenen gesichtspunkten aus gegeben werden. Bezüglich der *zeit* ist es der sprechunterricht, der bald nach dem eintritt der kinder in der anstalt beginnt und je nach den umständen 3/4—1 jahr dauert. Berücksichtigen wir seine ihm gewordene *aufgabe*, so ist es der unterricht, der den taubstummen schüler zur bildung der sprechelemente, ihrer verbindung zu lauten, silben und wörtern zu fördern hat, der, mit anderen worten, im schüler den grund zum gebrauch der lautsprache legen soll. Da handelt es sich nun vor allem darum, dass der lehrer imstande ist, dem schüler lautrichtig vorzusprechen, dass weiter der schüler befähigt ist, das vorgesprochene richtig zu erfassen (durch gesicht oder gefühl) und nachzuahmen, dass endlich der lehrer ein feines, auch für weniger merkliche schallnüancen empfindliches gehör besitzt, um fehler sofort abstellen zu können. Um aber zu wissen, wie die fehler abzustellen sind, muss er phonetik treiben, nicht nur „fürs haus", sondern wissenschaftlich.

Indem wir uns dem *lehrgange* zuwenden, erinnern wir uns, dass die elemente der laute bewegungen sind. Dies beachtend, beginnt der taubstummenlehrer den ersten sprechunterricht nicht sofort mit dem vorsprechen von lauten; er macht vielmehr zuerst bewegungen vor, dabei naturgemäss fortschreitend von einfachen zu zusammengesetzten, von leicht in die augen fallenden zu solchen, die schwerer wahrnehmbar sind. Zu letzteren gehören auch die

bewegungen am und im oralen teile des ansatzrohres. Die schüler ahmen diese bewegungen nach, und zwar so lange, bis sie darin eine gewisse geläufigkeit erlangt haben. Diese letzteren bewegungen sind nun schon elemente unserer laute. So wird z. b. der mund geöffnet, weit, wenig, dann geschlossen, die lippen werden gerundet, verbreitert, zurückgezogen und vorgestülpt, die zähne auf einander gesetzt, die zunge dazwischen geschoben, letztere wird bei geöffnetem munde nach vorn gestreckt, zurückgeschoben, ihre spitze wird gehoben oder gesenkt, an die zähne oder an verschiedene stellen des gaumens gelegt.[1]

Während der zeit, in welcher diese übungen gemacht werden, wird auch der stimmbildung beachtung geschenkt. Dass die stimmbildung am *a*-laut geschieht, ist natürlich nicht ohne grund. Bei geöffnetem munde ist die *a*-stellung der organe die einfachste, folglich auch die natürlichste; da ferner der stimmklang bei *a* hell ist, so ist an ihm jede abweichung ins unnatürliche sofort zu bemerken. Bei der feststellung der stimme hat der lehrer darauf zu achten, dass sie nicht zu hoch, nicht zu tief, dass sie nicht schreiend, nicht zu schwach, dass sie, mit einem worte, angenehm ist. Freilich muss auch hier der lehrer rücksichten auf den schüler nehmen. Knaben werden oft tieferen stimmton als mädchen haben; kleine, schwächliche kinder werden bisweilen höher und leiser als kräftig gebaute sprechen.

Ist die stimme festgestellt, so haben wir auch schon den ersten laut, *a*. Wir lassen nun einen mundschliesser folgen,[2] und zwar muss derselbe leicht hervorzubringen und leicht absehbar sein. Wir wählen *p*. Meist wird dieser laut sofort richtig von den schülern erfasst und wiedergegeben; wo ja das optische bild zur auffassung nicht genügt, da wird das gefühl zu hilfe genommen, indem der lehrer auf den handrücken des schülers *p* spricht. Ist der laut zur genüge geübt, kann ihn der schüler absehen, sprechen, schreiben und lesen, (welche forderung bei übung jedes einzelnen lautes, jeder

[1] Auch atemübungen werden vorgenommen. Sie haben den zweck, die brust zu stärken und die schüler zu befähigen, mit ihrem atem haushälterisch umzugehen.

[2] Ich bemerke, dass die reihenfolge der folgenden laute keine feststehende ist. Nie aber wird ein gewissenhafter lehrer den grundsatz der naturgemässheit ausser acht lassen.

lautverbindung erfüllt werden muss), so wird *p* und *a* verbunden zu *pa* und diese verbindung geübt. Ich lasse folgen *t, ta, f, fa, ſa, ſsa, sch, scha*, worauf auch *a* im anlaute geübt wird, aber noch ohne kürzung, also: *ap, at, af, aſs, asch.* Nun können auch mehr laute verbunden geübt werden, so dass die verschiedensten verbindungen entstehen, beispielsweise führe ich an: *pap, pat, paf, paſs, pasch; tap, tat, taf* u. s. w.; *fap, fat, faf, faſs, fasch; papa, pata, pafa* u. dergl. mehr. Jetzt kann man auch an die kürzung des lautes *a* gehen; dabei hat man mit der schwierigkeit des stimmbandverschlusses zu kämpfen, der erst oft nach vielen vergeblichen versuchen bei den schülern sich vollzieht. Von mundschliessern treten *ch* (gutturales), *k, m, n, w, b, d, g, s* (stimmhaft) neu hinzu, die ebenfalls, sobald sie allein sicher gesprochen werden, zu übungen verwandt werden. Es geschieht nicht ohne absicht, dass die laute *m* und *n*, die gewiss leicht erfasst werden, so spät auftreten. Da nämlich das gaumensegel gesenkt und der nasenkanal bei diesen lauten geöffnet wird, so wird der schüler leicht versucht, diese artikulationsstellung bei einem folgenden mundöffner beizubehalten, so dass letzterer nasalirt wird. Wir lassen nun mit dem folgenden mundöffner *u* ähnliche übungen wie bei *a* vornehmen, achten jedoch auch darauf, dass mehr und mehr *deutsame* verbindungen auftreten. Auf *u* lassen wir *au* folgen. Als neue mundschliesser nennen wir: *z (ts), x (ks),* als mundöffner *h, o, i, ē, ĕ,* sodann die diphthonge *ai, ei; äu, eu.* — Die noch fehlenden beiden laute *l* und *r* werden bald von anfang des artikulationsunterrichts an geübt, da ihre hervorbringung besonders auf viel übung beruht, bezüglich der artikulationsstellung dagegen wenig dem schüler mechanisch nachgeholfen werden kann; hier geht probiren über studiren. Das palatale *ch (j)* üben wir nach *i,* aus welchem grunde, davon später.

Überblicken wir noch einmal die reihenfolge der geübten laute, so zeigt sie sich uns in folgender weise: *a, p, t, f, (v), ſs, sch, ch* (guttural), *k, m, n, w, b, d, g, s, u, au, z, x, η, h, o, i* palatales *ch, (j), ai, (ei), äu, (eu), ē, ĕ, r, l.* Für diese anordnung müssen wir einen grund haben; sie darf keine zufällige sein. Haben wir auch schon im vorhergehenden an einzelnen stellen gründe für die aufeinanderfolge einzelner laute angegeben, so dürfte es doch nicht überflüssig sein, noch einmal die ganze reihe zur betrachten. Wir begannen mit *a,* dem natürlichsten mundöffner, da derselbe schon

gelegentlich der stimmbildung mit den schülern geübt war, darauf folgen laute, die leicht absehbar und leicht zu bilden sind; sie haben sämtlich ihre artikulationsstellen vorn am munde: *p, t, f, ſs, sch.* Beide, *p* und *t,* sind explosivlaute, die schon vermöge ihrer artikulationsstärke leicht wahrnehmbar sind; *t* folgt auf *p,* weil des ersteren artikulationsstelle hinter der des *ſs* liegt, also auch schon schwerer abzusehen ist. *f (v),* kommt nun als blaselaut, weil auch er die vorzüge des *p* bezüglich des absehens und nachahmens hat. Wenn von den folgenden beiden zischlauten zuerst *ſs* geübt wird, so dürfte sich dies aus seiner nahen verwandtschaft mit *f* erklären. Von stimmhaft *w* und *s* müssen wir hier noch absehen, weil mit hinzutritt der stimme die übung eine zusammengesetzte wird. Von *ſs* zu *sch* ist auch nur ein kleiner schritt. Hier handelt es sich besonders darum, dass die artikulitionsenge zwischen vorderzunge und vorderem gaumen weiter als bei *ſs* wird. Es macht dies den schülern insofern schwierigkeiten, als sie die stellung schwer erfassen können. Die vorstülpung der lippen wird bald bald von ihnen nachgeahmt. Dass jetzt die kürzung des *a* erfolgt, haben wir schon bemerkt. Es steht nämlich das offene *a* nach den bis hierher vorgenommenen übungen so fest, dass man von der einführung des geschlossenen *a* keinen nachteil für das erstere in bezug auf reinheit zu fürchten braucht. Das jetzt auftretende gutturale *ch* lassen wir aus der *ſs*-stellung hervorgehen. Wenn es nicht bald richtig vom schüler gebracht wird, so wird mittels einer kleinen gabel die vorderzunge erfasst, nach unten gedrückt und bis zu einem gewissen grade nach hinten gestossen. Selbstverständlich ist *k* der nächste laut, da die artikulationsenge des *ch* nur verschluss zu werden braucht. In der folge können wir schon grössere anforderungen an den schüler stellen; wir thun dies, indem wir die stimmhaften mundschliesser üben. *w, b, d, g, s,* entstehen aus *f* bezw. aus *p, t, k* und *ſs.* In den weiteren übungen tritt an stelle des *a* der mundöffner *u,* dem in kürze der diphthong *au* folgt. Hier hat man genau darauf zu achten, dass *au* nicht als *a* mit schnell folgendem *u* gesprochen wird. Gerade die übergangsstationen vom *a* zu *u* sind hier das wesentliche. Auf die letztgenannte mundöffnerverbindung bringen wir zwei zusammengesetzte mundschliesser, *z* und *x.* Wir werden sie zuerst im auslaut üben, da sie so von den schülern leichter gesprochen werden. Besonders hat man auf innige verbindung von *t* und *s* und von *k* und *s* zu

halten. Gerade diese laute können das sprechen der taubstummen recht beeinträchtigen. Wie stört es den hörenden, wenn er vernimmt: *tšssu* statt *zu, wakkčs* statt *wachs.* Bei anstelligen schülern ist auch noch *ŋ* (im auslaut) jetzt zu üben; doch schadet es nichts, wenn der laut erst später an die reihe kommt. *r* und *l* werden, wie gesagt, immer nebenbei geübt und sofort, wenn sie feststehen, mit anderen lauten verbunden. Gewöhnlich wird das zungen-*r* geübt. Doch meine ich, dass man in diesem punkte nicht so ängstlich zu sein braucht. Ein gutes uvulares *r* ziehe ich einem unnatürlichen zungen-*r* entschieden vor. *l* übe ich von anfang an mit *a* verbunden. Die schüler werden angehalten zu sprechen *lalalalala* u. s. f., erst langsam, dann geläufiger. Später wird *a* mit den andern mundöffnern vertauscht. *h* übe ich absichtlich später, da es bei zu zeitigem eintritt oft veranlassung wird, dass dem anlautenden mundöffner ein zu stark hörbares hauchgeräusch vorangeschickt wird. — Was die aufeinanderfolge der noch übrigen mundöffner anlangt, so wäre noch folgendes zu erwähnen: *o* als das mittel von *a* und *u* darf erst dann geübt werden, wenn die artikulation von *a* und *u* sicher ist, da es dann nicht schwer fallen kann, die mittlere artikulationsstellung zwischen *a* und *u* zu finden.

Sehr viele artikulationslehrer üben nach *o* das *e.* Ich bin aber zu der ansicht gekommen, dass es besser ist, vorher *i* zu üben, weil das *ē* stets an *i* anklingt und man bei vorheriger übung des *i* mehr garantie für ein gutes *ē* hat. Dass *ai* und *äu* nach *i* kommen, bedarf wohl keiner weiteren erläuterung. Auch das jetzt zu übende palatale *ch (j)* lässt sich leicht aus der *i*-stellung entwickeln.

Mit dieser begründung meines lehrganges will ich denselben nun durchaus nicht als den allein richtigen bezeichnen. Vielmehr meine ich, dass auch andere wege nach Rom führen. Ich wollte nur darthun, dass mein gang der phonetischen grundlage nicht entbehrt. Dass es für die volksschule angezeigt wäre, auch ihrem gange beim ersten sprech- und leseunterricht phonetische ergebnisse zu grunde zu legen, will ich hier nur andeuten. Ich habe mich darüber in meiner schrift *Über sprachentwickelung* etc. ausführlicher geäussert.

Für eine gute aussprache ist aber nicht genug gethan, wenn man die laute *einzeln* richtig eingeübt hat. Man hat auch in *verbindungen* darauf zu achten, wo der laut steht, ob im an-, in- oder auslaut,

welche andern laute ihm benachbart sind und welche veränderungen dies alles bedingt. Ich erinnere nur an die verschiedene aussprache von *st* und *sp* in *stein* und *ist,* in *spaten* und *haspe,* von *s* in *säge* und in *moos,* von *ch* in *ach* und in *ich*, von *b* in *ball* und in *ob,* von *d* in *dame* und in *kleid.* Ferner ist auf die richtige verbindung der silben und wörter zu merken, wie auch auf die *betonung* schon im anfange gewicht zu legen ist. Jugendsünden hängen auch im alter noch an, so auch rächen sich vernachlässigungen im ersten sprechunterrichte der taubstummen in den folgenden jahren.

Erfreulicherweise bricht sich auch in der taubstummenlehrerwelt immer mehr eine gute meinung von dem wert der phonetischen wissenschaft für den unterricht bahn. Steht auch noch dieser und jener abseits vom wege, hält er, auf seine „praktischen erfolge" pochend, „alle theorie für grau", so wollen wir ihm doch nicht für immer so weit die einsicht absprechen, dass er nicht eine vernünftige theorie auch für etwas praktisches zu halten vermöchte.

Ratibor. H. Hoffmann.

MISZELLEN.

ZU DEN *CHARLESTON PROVINCIALISMS.*

Zur trefflichen schilderung die uns prof. Primer in den *Phonetischen studien* I, 3 von den eigentümlichkeiten der charlestoner aussprache gibt, möge es dem unterzeichneten gestattet sein, einige wenige bemerkungen zu machen, und dies um so eher, als er während eines mehrjährigen aufenthalts in der stolzen „City by the Sea" gelegenheit hatte, ähnliche beobachtungen, zum teil sogar an den selben personen und deren verwandten kreisen, anzustellen.

Wenn Primer im verlaufe seiner sehr treffenden bemerkungen über das geistige leben des altväterischen Charleston s. 229 sagt: „Peculiarities of this kind are naturally more marked among the middle and lower classes" etc., so möchte das leicht den eindruck hervorrufen, als fielen die in der folge aufgeführten erscheinungen eher den mittleren und unteren schichten der bevölkerung zu, als der höheren. Es ist aber gerade diese letztere, die alte charlestoner aristokratie, die sich der abkunft von den ersten englischen ansiedlern rühmt und deren sprachgewohnheiten bewahrt, und es ist auch gerade in dieser klasse wo prof. Primers beobachtungen am meisten zutreffen. Im einzelnen möge nun folgendes bemerkt werden. S. 232: ausser *ef* = *if* erinnere ich mich noch gehört zu haben *fex* für *fix*, *wend* für *wind*, *seck* für *sick*, *selk* für *silk*, *swem* für *swim*, *cender* für *cinder*, *chevalry* für *chivalry*, *prent* für *print*, *prenciple* für *principle*, *rebbon* für *ribbon*. Weitere eigentümlichkeiten der charlestoner rede, die Primer gewiss auch beobachtet hat, wenn er sie auch nicht anführt, sind: 1) in wörtern wie *day*, *may*, *way*, *go*, *grow*, *no* etc. ist statt des diphthongischen (ai) oder (ou) lautes ein (ê) oder (ô) wahrzunehmen. 2) Die gewöhnlich durch (i, y) und (ou) bezeichneten diphthonge (ai) und (au) haben im munde der charlestoner (sowie bei den meisten südlichen alten schlages in den Carolinas und in Georgia überhaupt) diesen laut nur vor stimmhaften konsonanten, während sie vor stimmlosen bedeutend geschlossener klingen. Man spricht also z. b. *said* (side), *waid* (wide), *baid* (bide), *praiz* (prize), aber *seit* (site), *wheit* (white), *beit* (bite), *preis* (price), und ebenso *thau* (thou), *plau* (plough), aber *out*, *house*, *mouse*, *mouth* mit geschlossenem laut. 3) Sehr häufig hört man in Charleston (auch in anderen teilen von Süd-Carolina) das zu (ai) diphthongirte (i) oder (y) wie (oi) aussprechen, also z. b. *mind*,

kind, pie, idea wie *moind, koind, poi. óidea* (in Charleston wird, so weit meine beobachtung reichte, ausschliesslich *ídea* betont.) Es ist dies also das gegenstück zu der aussprache (ai) für (oi), die uns in wörtern wie *appaint* (appoint), *bail* (boil), *jain* (join), *paison* (poison) etc. bekannt ist.

Hoffentlich wird es prof. Primer bald möglich, seiner wertvollen arbeit untersuchungen über die fremdsprachlichen erscheinungen in und um Charleston, zu denen in erster linie das deutsche in Charleston und Wallhalla, sowie der unter dem namen Gullah bekannte negerdialekt, dann aber auch die sprache der französischen hugenotten und der im jahre 1792 in folge eines negeraufstandes von San Domingo geflüchteten französischen familien gehören, folgen zu lassen.

New Bedford, Mass. Henry R. Lang.

ZUR LAUTLEHRE DER ENGLISCHEN GRAMMATIKEN DES 17. UND 18. JAHRHUNDERTS.

(Schluss.)

ee. — Nach M spricht man *ee* wie ein langes *i* aus, doch lauten *coffee thee, committee* = *caphé, thé* etc. — MF geben nur die länge *i* an; ähnlich By R, welche für *threepence* und *been* (§ 54, anm. 7) die kürze fordern. — G führt an: 1. langes *i* in betonter silbe: *bleed, week*; 2. kurzes *e* in unbetonter silbe: *coffee, Pharisee*; 3. kurzes *i* in *been* („in sermoni familiari"), *breech, week* (ein dacht), *screech* (owl); ähnl. Sch.

eau. — Te: „*eau* profertur ut *io*, beauty — biotei". — M: „*eau* a le son d'une '*u* longue', *beauty — biouty*". — R transskribirt *beauty* durch *biûti*, Gd durch *buty*. — G liest *iu* in *beauty*, aber *o* in dem franz. *beau* und in dem nom. propr. *Beaumont.*

ei (ey). — M vergleicht *ei* mit dem laute, den das franz. *veine* aufweist; *i* ist stumm in *conceive, perceive, seize, inveigle,* wo *e* lang ist, während es in *forfeit, foreign, leisure, surfeit, either, neither* kurz klingt; in *height* liegt *aï* vor. — Durch *ey* werden vier laute ausgedrückt: 1. „*e* masc." in *abbey, valley, chimney,* z. 20 wörter; 2. der diphthong *ai* in *they, obey;* 3. das englische *ai* z. b. in *an eye;* 4. *i* in *money, honey, monkey.* — MF sprechen „*e* simple", *either — ether* u. a. — Pe fasst die aussprache des *ei* = *ai* als die gewöhnliche auf, so werden *vein — vain, weight — ouait* angeführt; als ausnahme gelten folgende (7): *conceive, perceive, deceive,* dann *inveigle, seize, deceit, seignior,* in welchen *e* stumm ist, das *i* aber lang erscheint. Kurzes *i* hört man in *forfeit — fâr-fit, surfeit* u. ähnl.; ein „*e* masc." in *heifer, either;* umschrieben *heffer, etter.* Den *ai*-laut hat *eight; ey* in *key* lautet *î;* das unbetonte *ey* in *abbey* etc. ist kurz. — By verlangt ebenfalls diesen *ai*-laut in *eight* u. a.; „*key* lisez *kaï*"; für *deceit, seize* findet sich dieselbe angabe wie bei Pe, doch will er nicht unerwähnt lassen, dass auch viele ein *e* in *perceive* und *conceive* sprechen. — R bietet 1. *ei,* so *vein — vein,* 2. *i* in *perceive;* 3. „*e* masc.", als beispiel ist *inveigle — invegle* umschrieben; 4. *aï: height*

— *haïh.* — Nach G lautet *ei* 1. „fast wie im teutschen, doch so, dass man das *e* mehr höre als das *i*, wenn der tonus darauf liegt, *conceive, their.*" 2. „völlig wie im teutschen", so in *height, neighbour, sleight* (list), *weight* (vgl. Tiessen und § 50, anm. 8). 3. wie kurzes *e*: a) in unbetonter silbe, *foreign, counterfeit,* b) in *heifer, leisure.* 4. wie *i* in *ceiling, weild.* 5. wie *ā*, wobei manche auch das *i* ein wenig hören lassen; beispiele: *feign, heinous, heir, inveigh, reign, streight.* Auch *obey, they* weisen das *ā* auf, während in *eye, heyday* der diphthong den wert *a* + *i* hat; *key* mit reinem *i.* — Für das unbetonte *ey* in *journeyed, money* u. a. schreibt G den *e*-laut vor. — Auffallender weise macht Sp über vorliegenden laut gar keine bemerkung, die wir um so mehr erwarten sollten, als die schon in England schwankende aussprache des *ei (ey)* in Irland noch weniger geregelt gewesen sein dürfte. — Bei Gd heisst es „the sound of the *y* being suppressed" in *rec̨eive, seize, deceit;* „langes *a*" (also *ē* vgl. § 50, anm. 8) zeigen *reign, feign, eight.* — Sch stellt auf: 1. *ih*: *conceit* und die schon zitirten. 2. kurzes *i* in *counterfeit, forfeit* u. s. w. 3. *eh: eight, neighbour.* — H hat 1. = *i* in *deceive, forfeit* und als ausnahme 2. *eh: heifer* etc. vgl. MF („*e* masc."). *Ey* besteht aus blossem *i, alley, honey;* „doch werden die mehresten dieser wörter mit dem blossen *y* geschrieben." — Ergebnis: Die länge *īj* (§ 54, I. 5) für geschriebenes *ei* bezeugen Pe Sch, auch teilweise By G H; die entsprechende kürze in unbetonter silbe führen die beiden ersteren an (vgl. § 54, IV. 7). — Für *either, neither* und *heifer* wird von der mehrzahl kurzes, von Sch auch langes *e* belegt. Statt des gewöhnlichen *īj*-lautes in *key* (§ 54, I. 6) spricht By: *ā̦i̦.* — Wegen der verschieden angedeuteten aussprache von *height, sleight* etc. kann auf § 50, anm. 8 und Smart, Walkers *Pronouncing dictionary* (7. aufl.) § 106 verwiesen werden.

eo. — Te fordert wie für *people* auch für *jeopardy* — *jepardy* langes *i.* — M: langes *i* spricht man in *people, dungeon, gudgeon, e* in *leopard, jeopard, feoff, infeoff.* — Pe beansprucht das lange *i* auch für die beiden letzten beispiele; *o* wird verschluckt in *leopard* — *lepperd* und *jeopard.* Wesentlich so By, bei dem noch *George* — *djârdje* hinzugefügt ist. — R wie seine vorgänger, ähnl. G, der auch *George* angibt. Ferner bemerkt er: *feodal* liest man wie *iu*, doch wird besser *feudal* (§ 58, I. b 2) geschrieben. — *Leonard* (nom. propr.) zeigt kurzes *e.*[1] — Nach Sch haben wir 1. kurzes *e* in den schon erwähnten fällen zu lesen, ferner in *yeoman, truncheon, dudgeon.* 2. = *ih*: *people, feoff.* 3. = *ah* in *George, geometry.* — H folgt ihm, doch verlangt er für *yeoman* die aussprache *i.*

ew. — Te: „ut *iu; few, blew.*" — M wie *ïu* in *new, blew, jew,* aber wie einfaches *u* in *dew, eschew, view, steward, brewer; shew* lautet *chô* und *chiu, chew* — *tschô* oder *tschû.* — MF „comme *iu* séparément, *blew, dew*", aber *shew* — *sho.* — Pe schliesst sich ziemlich genau an M an. — By hat langes *o; to shew* wird *chô, shrewd: chrôd* transskribirt. — R: *ew* = *iû,* so *few* — *fioû.* — G: „*eu* und *ew* lauten *iu*, nämlich *Europe, neuter, flew,* jedoch *α*) wie *u* in *to schew, sew, sinew, steward, strew; β*) wie kurzes *o* in *nephew.*" — Sch schreibt 1. *iuh* für

[1] Vgl. dazu *Joseph Andrews* bch. IV, kap 10 *(History of the two friends):* „*Leonard* . . . pronounce it *Lennard,* child, cried the Parson." —

Europe, eucharist, few etc. vor; 2. ein kurzes *u* für *deuce, grandeur, dew, flew, knew, brew* u. ähnl. — Für die gebräuchlicheren wörter. die heute unter § 38, I. b (*jūw* 2. *eu, ew*) aufgeführt sind, wird dieser laut schon von Te MF G Sch gelehrt; bei M finden sich abweichungen, indem er für *dew, view, steward* blosses *u* fordert. Hinsichtlich der gruppe § 38, I. a (*ūw* 6) herrscht bedeutendes schwanken. Den langen *o*-laut, wie ihn die franz. lehrbücher charakterisiren, finde ich bisher nicht belegt (vgl. § 38, anm. 5).

ie. — Te bemerkt: „*E* post *i* silet, *field, sorye* efferuntur *fild, sary.*" — M hat drei werte: 1. langes *i* in *chief, grief, shield, relieve* u. a., heutigem gebrauche entsprechend; *handkerchief* wird *henkercher* transskribirt, das wir aber als vulgäre, schon in Shakespeares *All's well* V, 3 auftretende aussprache aufzufassen haben (vgl. De Vere, *Americanisms* s. 485); *mischief* hat kurzes *i*. 2. *ie* steht statt eines „*e* masc." im plural von *army, liberality*, weiter in *fierce — ferce, pierce — perce, friend — frind* (sic) „als wäre *i* gar nicht geschrieben". — Die beispiele für den dritten laut fehlen. — Pe By verlangen *ĭ*, welches sich in *mischief* und *friend, handkerchief — hănquétcher* verkürzt. — G „*ie* wie *e* in *fierce*" etc.; *i* haben *believe* und die heute hierher gehörenden wörter, er bemerkt, dass im auslaut für *ie* besser *y* zu setzen und auch als solches (z. b. in *multiplie*) zu sprechen sei. — Gd schreibt *ee* oder langes *i* vor, „words written with *ie. friend, fiend,* might perhaps be better written with a single *i*, short or long, or *e* long." — H kennt nur den *i*-laut, desgl. Sch; unter den beispielen vermisst man bei ihm *friend.*

Also: Das *ie* heute = *īj* (§ 54, I. 3) findet sich schon fast ausnahmslos; die kürze in *mischief, handkerchief* beanspruchen M Pe By. — In *fierce, pierce* sprechen MG ein *e*. Wegen *friend* vgl. § 54, anm. 6.

ieu (iew). — M umschreibt *lieutenant — lifténaint* (Storm s. 122 und anm. 2), ähnl. G, welcher ausserdem *iu* in *adieu, view* spricht. — Pe: *lieutenant — leftennent.*

oa. — Te: „*oa* profertur ut *o* longum, *a* vero aliquid soni proprii retinet qui ante *o* auditur, ut *coast, boast.*" — M führt neben *boat, coat* mit „*o* longue", *groat, broad, abroad, loath* mit „*a* longue" an. — Nach MF ist in *oa* das *a* stumm. — Pe By genau wie M; sie bemerken ausserdem, dass *goaler* sich als *djailer* in der aussprache darstelle, in *cupboard* erscheint das *o* fast als *e: cŏppberd.* — R gibt *load* mit *ô*, *groat* mit *â*. — G: langes *o* liegt vor in *coal, loaf, loath;* aber *â* in *abroad* und *ā* in *goal;* wesentlich so Sch, der jedoch auch *ah* in *cupboard* ansetzt. — Gd „*oa* is sounded like *o* long, *boat, goat;*" aber wie *au* (d. h. *â*) in *broad, abroat, groat;* die schreibung *oa* verwirft er, ein strich über dem *o* bezeichne die länge des lautes genügend.

Aus diesen angaben folgt, dass die länge *o* für *oa* (§ 42, I. *ōu* 2.) die gewöhnliche aussprache im 17. und 18. jahrhundert war; ferner herrscht einstimmigkeit hinsichtlich des *â* (§ 42, II. 5 *oa*) in *broad, abroad, loath* etc.; vgl. auch anm. 6.

oe. — Te: „*oe* sonat ut *ou* Gallorum vel *u* Germanorum, *to doe*, „de hac regula excipe cum derivatis, *doe* (cerva), *foe, loe.*" — Pe verlangt für anlautendes *oe* den laut des franz. „*e* masc.", *oeconomy — ecannomi;* By: ein „*e* fort doux." — R hat ausser *u* in *to doe* und andern, *i* in *oeconomy.* — G 1. folgt Pe. — Sub 2. gibt er für *oe* am wortende die aussprache *o: doe, foe,* doch ausnahmsweise *u* in *coe, doe (do), shoe, woe.* Sch H zitiren *oeconomy* mit *i.*

oi. — Te: „*oi* sonat ut apud gallos, *voyce, boy.*" — M umschreibt es durch *oaï: oil — oaïl,* ebenso R. — Pe By: *âi,* nämlich *oil — âil.* — G: „wie *oå* oder *oåy* in einer silbe am ende einsilbiger wörter (vgl. § 42, anm. 8), daneben wie *ay* in *oisier* u. a.; doch nur in stylo familiarissimo". — Sch: *ai* und *åi;* z. b. *joy — dschai, money — manni;* ähnl. H.

oo. — „Duplex *oo* sonat ut *u* Germanorum, *good, look*" nach Te. — M MF führen an: 1. „*ou* bref" in *book, food, good, look, soot, for sooth.* 2. „*ou* longue" in *too, fool, cool;* aber 3. *o* in *blood, flood* welche *blodd, flodd* umschrieben werden; die gleichen angaben bei Pe By, die *door, floor* mit *ô* hinzufügen. — R wie M. — G schliesst sich an die franzosen an, sodann „in *poor* sprechen die meisten *u,* einige aber auch *o*". — Sp gibt die kürze in *foor, blood, floot,* die er als *blud, flud* darstellt; ein langes *o* haben *door, floor, moor.* — Sch hat letztere als lang sub 3 gestellt; — die gewöhnliche länge *uh* sub 1.—2. spricht er kurzes *u* in *look, book, took,* dann in *falsehood, stood, foot.* — 4. kurzes *o: blood, flood, soot, forsooth.*

Die kürze *u* in *oo* (§ 38, II und anm. 6) bezeugen die deutschen sowie die franz. grammatiken; in *blood, flood* (§ 46, II. *a.* 4.*oo* und anm. 8) gibt die mehrzahl kurzes *o*; desgl. langes *o* in *door, floor* (§ 42, II. $\bar{a}$ 6).

ou. — Te: „*ou* sonat ut *au* ore pleno, *thou — dau; our* effertur *aour. Saviour — Saviour; ou* ante *gh* ut *a* obscurum: *thought, brought*" (§ 42, II. 7); für *ow* schreibt er *oau,* so *now, flower,* „in fine verborum ut *o*: *fellow, widow.*" — M: *ou* lautet wie *o* in *adjourn, journey* (§ 65, I. $\bar{a}$ 6 und anm. 7), dazu stellt er *couple, country, young* (§ 46. II. *a* 3) und *scoundrel,* im ganzen 19 wörter, in den folgenden (16) ist *o* „etwas lang": *poultry, four, course, soul, shoulder, although;* — wie „*a* longue" vor *gh: ought, bought = ât, bât* (8), *cough (câff);* jedoch *rough, tough* werden als *roff, toff, borough, thorough* als *boro, thoro* wiedergegeben; *ow* lautet *au: low* etc., wie langes *o* in *blow, grow;* es ist kurz in *borrow, fellow; bow* (révérence und verbum) lauten *baou;* doch *bow* (arc) „lisez *bô*"; *sow* (truie) — *saou;* das verb *sow* (coudre) — *sô.* — MF: *youth, touch, could* mit kurzem *o,* vor *gh* wie langes *a* (beispiele wie oben M); *young, wound, round, found* werden merkwürdigerweise zusammengeworfen und mit kurzem *o* gesprochen. — Pe belegt langes *ô* in *course, a* vor *gh,* in *borough* etc. wie M, — kurzes *o* findet sich in *couple, courage, double.* Die endung *-outh* in eigennamen lautet nach ihm *-ŏth*: *Dartmouth — Dărrtmŏth* u. ä.; — in *ow* ist *w* stumm und *o* lautet gleich langem *a: knowledge — nâllidge,* desgl. *acknowledge.* — R schliesst sich an seine vorgänger an. — G führt auf: 1. *ou = au* „wie im teutschen worte hauss, wenn der tonus darauf lieget," als: *about, carouse.* 2. wie *â* vor *gh.* „Excipe, wie das teutsche *au* in *doughty* tapfer (obsoletum)." 3. „wie *o* nämlich *α*) in wörtern, so

auf *-our* ausgehen und vom latein herkommen (§ 65, anm. 8) *honour* etc.; *β) adjourn, although, court, cousin, floud* spricht man *ö*". — 4. *u* in wörtern auf *-our*, nicht lateinischer herkunft; *neighbour, Saviour,* (ebenso P. festschrift), in allen auf *-ous* und *-mouth* ausgehenden, z. b. *pious;* ferner in *accouter, attourney, could, touch, your, youth.* „Man spricht sowohl *o* als *u* à part jedoch gantz flüchtig, in *ouse* (feuchtes erdreich)"; — *ow* lautet = *au* in betonter silbe, in unbetonter *o: borrow, fellow*, ebenso in *bestow, blow* trotz des tones. – Gd bemerkt: „in some words the sound is expressed more clear by the open *o* and *w*, as in *soul, know, sow* (diese angabe hat er wahrscheinlich Wallis entnommen, vgl. § 46, anm. 10), with which the simple *o* is sometimes expressed, namely before *-ld* in *gold, bold, old,* before *-ll* in *roll.* But all these words are pronounced by some by full *o*, as if they were written *sôle, snô.* In *could, would, course, court, ou* is negligently pronounced as *oo.*" — Sp. verlangt „*u* short" in *adjourn, country, couple* (vgl. K. 1706, der deutsches *u* gibt,), „*u* long" findet sich in *youth* — *yuth* und *rough* — *rugh.* Diese aussprache in *rough* für jetziges *a* (§ 46, II a 3) ist nur hier belegt. — Sch spricht *au* auch in *soul; ah* in *rough* u. ähnl; langes *u* in *accoutre, youth, cartouch, could, groupe.* Langes *o* erscheint in *boult, course, court;* kurzes in *couple, cousin. bloud, floud.* In *knowledge* (wie Pe) ein *a; neighbour* mit unbetontem *-our* lautet *nehber.* Neben den beispielen für den diphthong *au* führt H als ausnahme vor *r* und *l*, z. b. *soul, discourse,* mehr einen *o*-laut an; sonst wie die übrigen. — Es erhellt aus vorliegendem, dass für *ou* in den fällen § 65. I $\bar{\alpha}$ 6 und 7 und teilweise für II. 4 die angaben zwischen *o, ö* und *u* schwanken. Allgemein ist der *u*-laut gesichert in wörtern, welche § 38, I, *a* 3 verzeichnet stehen. — Das $\hat{a}$ (§ 42. III. 5. *ow*) in *knowledge* u. ähnl. wird als langes *a* wiedergegeben; eben dieses findet sich in *enough, rough* (§ 46, II. a 3), doch nicht ausnahmslos.

uai (uay) führt Tellaeus an: „sunt triphthongi, sonant ut *ue, quaile* wachtel, sonat *quelle.*"

ue. — Te: „effertur ut *u* anglicum, *due;* in medio vocabulorum profertur divisim, sic: *gruel.*" — MF: wie „*iu* longue", so *blue, due, true, screw* (une vice), *spue.* — G spricht in betonter silbe *iu: true, pursue,* in tonloser nur *u: vertue, continue.* — Sch führt s. 10 *true* als *triuh* auf, dagegen s. 47 finden wir das adj. auch in einer kolumne von beispielen mit einfachem *u.*

ui. — Te: „ *ui* sonat *uey* (?) Gallorum. *build, guide.* — M: 1. Das *i* in *ui* ist stumm, *bruise, bruit, fruit, recruit, suit,* welche langes *u* aufweisen, doch kurzes hat *verjuice.* 2. *u* ist verstummt in *build, conduit, circuit; Guy* lautet *Guaï.* — MF Pe By sprechen *aï* in *buy,* sonst ist nach Pe By das *i* (?) fast stumm, während in *verjuice* = *vŭrr-djus* das *u* verschwindet. — G „wie *iu* in einer silben": *fruit, juice, nuisance, suit,* doch wie *i* in *build,* wie *ey* in *buy.* — Sch hat langes *u* in *bruit, fruit, ei* in *buy.* —

Also: Für geschriebenes *ui* in *build* und verwandten fällen ist die aussprache *i* schon im 18. jahrhundert durchgeführt (§ 54, anm. 7).

KONSONANTISMUS.

b. — Die beispiele für die verstummung des *b* nach *m* (§ 115) sind bei allen grammatikern ziemlich die gleichen. M hat 8 wörter; *b* ist stumm vor *t* in *doubt, debt, subtil,* auch in *subtility* bei MG. — Die angaben decken sich im allgemeinen mit dem heutigen sprachgebrauche. — Charakteristisch ist die bemerkung des mitteldeutschen Heinemann, dass die *b* und *d* im unterschiede von den tenues sehr weich gesprochen würden.

c. — *c* ist stumm nach Pe und By in *verdict, to indict, victuals, perfect — pärrfet, muscle — möss'l,* nach *s* in *scene — sîn, sceptre, science — saïence,* ähnlich G und Sp; die genannten franzosen führen verstummtes *ch* an: *drachm, yacht = drămm, yătt,* ferner nach *s* in *schism* und ableitungen, Pe transskribirt *sîzm.*

ch. — Te bemerkt dazu: „sonat ut apud Gallos *ch*, aut tamquam *sch* Germanorum, quod ante se *t* haberet, *a chest — tschest, children — tschildren.*" — Genau diese beschreibung des lautes bei MF, doch wie *k* in griech. wörtern, so: *character, archangel.* — Gd umschreibt *church — tshurtsch* unter berufung auf Bishop Wilkins. — Sp: „*ch* not *unlike tsch; branch — brantsh.*"

d. — Es ist verstummt in folgenden wörtern: *almond, friendship, handsome, ribband, thousand, worldling, worldly,* in der ersten silbe von *handmaid, kindred,* in *and* vor folg. konsonant, besonders *d* oder *t*, z. b. *go an(d) do;*" so G, desgl. Pe By; sie haben noch *wednesday* (auch bei M) und *diamond.* — Sch. wesentlich wie G.

f in *of* verstummt vor konsonant nach M Pe G.

g und ***k*** im anlaut von *n* sind schon stumm, die einzige ausnahme bei Sch, der noch *dn* spricht (vgl. festschrift 15 und 16). — *g* ist stumm in *apothegm, phlegm* bei Pe.

gh ist stumm in den bekannten wörtern, Pe hat deren 26: etwas weniger bei R. — Die aussprache *f* belegt Pe in 7 fällen, analog heutigem gebrauch. — Te: „ferme ut *f: although — altouf.*" — G spricht „am ende der wörter *f, cough, enough* (plur. *inau*) *laugh, rough*"; ähnl. Sch, welcher noch bemerkt. „in *draught* sprechen einige *gh* auch als *f*, doch wird es besser verschwiegen." Letzteres wort transskribirt M: *drâft.* — Gd „wie *ff*"; Sp desgl.; „but the plural sounds *enow*"; die endung *-burgh* lautet *-burro: Edinburgh — Edinburro;* ebenso *Hamburgh.*

h. — Am wortanfang ist *h* stumm in *heir. herb, hoast, honest, honour, hour, humour, Humphrey,* nach Pe; By fügt hinzu: *humble* (vgl. Storm, s. 115). — G bietet fast dieselben beispiele, hat aber statt der drei letzten: *hermit,* in andern fällen werde das *h* überall mitgelesen, „doch nicht so hart aspiriret, wie im teutschen, indem es nicht gutture, sed circa palatum formiret wird."

l. — Te führt nur *walcke, talke* als beispiele für verstummung des *l* an. — M: vor *f, k. m* wie heute, sodann in *almond, alms, caldron, salve, salmon,*

balconer, malkin. Man kann es aussprechen in *could, should* etc.; in diesen ist es nach MF stumm. — Von Pe's 11 wörtern sind *fault — fât* und *soldier — sôdjer* beachtenswert, doch spricht er *l* in *balsam — bălsŏmm.* — Nach By wird *l* gleichfalls nicht gehört in *soldier, vault.* — G fügt zu den oben genannten auch *to solder* (löten) hinzu. — Bei Sch finden wir ausser den in § 92, 2 und anm. 3 zitirten beispielen: *almost, fault, salve, vault, falchion, falter, halter, salvage.* — Sp vermehrt die liste auf 34 nummern; *colonel* wird als *curronel* dargestellt.

n. — Verstummung des *n* in *column, damn, autumn* bezeugen M MF und G. — Pe und By führen auch *solemn, hymn* an. Sp hat neben letzteren noch *kiln — kil, limn — lim.*

p. — P wird nicht gesprochen in *empty, peremptory, symptom, redemption,* so nach M MF Pe und G, bei letzterem noch *psalm* und *receipt.* — Sp hat dieselben, im ganzen 18, wörter.

r. — Es wird wenig gehört nach Sch in *harsh, Marlborough, marsh, parlour, purse, partridge*; verloren geht es in *worsted — woosted* und *Worcester* nach Sp; Pe und By geben ausserdem *harslet.*

Die ***s***-laute. MF verlangt *s* wie „frz. *z*" zwischen vokalen: *rose, rise;* es ist scharf in *house, louse, mouse;* erstere angabe machen auch Pe und By; scharfes *s* steht am wortanfang und in der mitte, wenn ein konsonant vorhergeht oder folgt; doch hat *palsy* (vgl. § 42, II. 3) tönendes *s* (transskribirt: *pâllzy*), auslautendes *s* ist scharf, *this — thiss, uss — ŏss.* — Sp spricht heutigem sprachgebrauch entgegen in *us, thus, yes* ein „*s* soft", während in *as, has, is, was, easy* „*s* hard" angegeben wird. — Über tönenden und tonlosen reibelaut fehlt in den deutschen grammatiken jegliche notiz; nur sagt G, dass *s* vor *-ea, -eous, -ia, -ion* und *-ure* wie *sh* laute: *nauseate, nauseous, transient, occasion.*

t. — Es verstummt in *often, hasten, listen, castle, whistle* nach Pe, sodann in der verbindung *cts; respects — respecs, he neglects* etc. — MF spricht *t + ion* fast wie *ch: action — acchton*, geht aber *s* voran, dann erhält sich die gewöhnliche aussprache des *t: fustion*, ähnlich bei Pe, er umschreibt *fustion — fŏss-tien*, dann *courtier — côrrtier.* — By wie MF. — G: „*t* lautet *sh* wenn *i* nebst einem vocali darauf folget, *creation, production.* Ausnahme: *t* behält auf diesen fall seinen ordentlichen klang, wenn *s(x)* vor dem *t* vorhergeht, *mixtion, question,* ebenso in *courtier.*" — Gd: „*t* before *i* and vowel has the sound of the hissing *s, potion, nation,* which are sounded: *posion, nasion*", dagegen *fustion* wie MF. — Sp: *ti* + vokal wie *si* oder *sh; st* wie *ss* in *apostle, bristle, bustle, mistleto, rustle, whistle* und noch 7 anderen. — Sch: „*t* ist von *d* zu unterscheiden, *door* neben *tore, den* und *ten*"; *t* wie *sch* in *constantia, action* etc.

Am interessantesten sind unstreitig die bemerkungen über die ***đ***- und ***þ***-laute. Zur vermeidung von wiederholungen und aufzählung langer reihen beispiele werden letztere möglichst nach *Phonetik* § 90 geordnet. — Te bemerkt: „*th* profertur cum quodam sibilatu, cujus prolatio melius viva voce, quam ex scriptis discitur, ante

et post *a, e, o* sonat ut delta. verbi gratia: *father, mother, thou, then.* Excipe nomina propria cum sequentibus. *thought, theefte, thousand, thorne,* ubi *t* ut theta profertur; *th* antequamvis alteram literam sonat ut theta: *thicke. thirde*" u. a. (§ 90. II. a), „excipe *thine, this* (I. *đ*. a): *th* in fine vocabulorum effertur ut *s, hath — hass. loveth* ut *loves, with — wiss*". — Schb führt mehrere kolumnen ohne deutlich erkennbaren unterschied auf. — M hat zwei laute: 1. „*d* aspiré", 2. „*t* aspiré": „le premier n'est proprement qu'un *d* légèrement sifflé contre les dents"; die beispiele entsprechen fast durchweg I. *đ*; 2. *th* = „*t* aspiré" in § 90. II. *þ*. Das einfache *t* liegt vor in *Thames. thyme* (§ 111. II. *t*. 3); in der 3. präs. sg. lautet *th* wie *s*; „pour ce qui est de *murther* et *burthen*. l'usage moderne a reduit le *th* en *d*. si bien qu' aujourd'hui on les écrit communément *murder* et *burden*." — MF haben für I. *đ* zwei laute. *d* in *this, that,* dagegen *z* für *then, they, within, father; s* findet sich in II. *þ*. desgl. am wortende und in der konjugation. — Pe ist sehr dürftig; By etwas ausführlicher: 1. „*th* est doux comme *z. thin, think, wrath*", 2. wie „*dt* sifflé", *the, thee. father;* einfaches *t* in *apothecary, asthma,* unter den beispielen (§ 111. II. 3.) auch *farthing*. „Nota: apprenez bien à prononcer ces mots suivants: He thrust a thorn through my throat. and a thistle through the thick of my thigh." — K: „Le *th* est un peu difficile à prononcer pour les françois. il sonne comme *dz* ou *tz*, plus ou moins fort; p. ex. il est plus aspiré dans *thunder* que dans *they, (tzonder, dzai).*" — G's regeln sollen wörtlich angeführt werden: „*Th* ist in dieser sprache ziemlich schwer zu pronunciren. weil es eine mixtur der beiden buchstaben *t* und *s* involviret und hat. so zu sagen. einen sonum anserinum, da man nehmlich die zunge an die oberen zähne setzet. und gleichsam lispelnd. wie eine gans. der man ihre jungen nehmen will. solches *th* zwischen der zungen in den oberen zähnen heraus stösset. Es wird noch über dieses solches *th* manchmal härter. manchmal gelinder gezischet. 1. hart: a) am wortanfang (II. *þ*); b) in der mitte der wörter in den meisten fällen: *author, cathedral;* c) meist am ende solcher wörter. die keine verba seyen: *cloth, with.*" — 2. Gelinde in I. *đ* a. aber darunter *thought,* in I. *đ* b c. „und am ende der verborum und numerorum ordinalium als *to cloth, fourth, fifth* (wo heute *þ* II. e.)". — *th* als *s* in *loveth* wie Pe und andere. — Gd: „*th* has a double sound. one soft coming nigh the letter *d*. the other strong. approaching near the letter *t*. A softer sound in all pronouns. relative words. conjunctions", = § 90. I. ab und cd. Der zweite laut in II. a c; — von s. 273 folgt ein gelehrter bericht nach Wanley über die gestaltung dieser laute in älterer zeit. — Sp hat widersprüche: s. 252 lautet die antwort auf die frage: „where has *th* a thin sound?" „in *with, without, through, think, thrive. throw, bath, death, thick*", diese angabe würde. da auch *with* früher teilweise *þ* hatte, für *þ* sprechen: s. 253 heisst es nochmals: „where has *th* a *thin* (wohl statt thick?) sound"; es folgen beispiele. die sub I. a b c f gehören. S. 255 findet sich dann eine tabelle für *th* (thick) = *đ* und *th* (thin) = *þ*. Als memorandum schlägt er vor „what think the chosen judges?" — Sch: *th* lautet gleich *th, dh, ds.* 1. etwas schärfer in denen. welche heute im wortanlaut stimmlos sind. dann inlautend II. b und c, darunter auch *with*. — 2. etwas gelinder, beispiele I. *đ* a—e. — 3. noch gelinder, I. *d*. — 4. wie *d* in *burthen, fathom, father* etc. — 5. wie *t* in den fällen § 111, II. 3. ausserdem in *twelfth, fifth.* — H versucht den laut genau zu beschreiben. sein gewährsmann Klausing be-

merke: „Es ist ganz irrig, wenn einige den rath geben, man sollte es geradezu wie ein *t* oder *s* aussprechen. Die sache aber wird einigermassen dadurch deutlich, wenn man achtung gibt, wie dieser laut erzeugt wird. Man lege nämlich die zunge an die zähne, und indem man ein *th* völlig aussprechen will, so ziehet man die zunge zurück und suchet sie daselbst ohne eine zu merkliche öffnung zu erhalten, damit kein zischen wie bey *s* erfolgt. Dieses scheint zwar schwer in der ausübung zu seyn, aber man darf nur bey der ersten probe nicht gleich den muth sinken lassen, sondern diese bemühung öfters wiederholen. Im allgemeinen ist diese aussprache nicht leicht, da keine fremde sprache einen buchstaben aufweist, welcher der aussprache dieses *th* völlig gleich käme."

w. — Nach G wird es wie *u* gesprochen, „doch so, dass es nebst dem *o* nur eine silbe ausmacht und das *u* sehr wenig gemerket werde, *sword, swore*". Es ist stumm: 1. vor *r: wrath* etc.; 2. in *swoon, two*. „In *froward, toward* wird es am besten nur wenig gehört; in *housewife* werden *w* und *f* gesprochen, wenn es eine haushälterin bedeutet; ist es aber ein scheltewort und soll eine metze bedeuten, dann werden beide verschwiegen und besser *hussy* geschrieben."

wh. — Te: „*h* exprimitur distincte ante *w* cum post illud scribitur, *what — huath*", ähnlich umschreibt M *what — houat*, desgleichen R und G.

Düsseldorf. W. BOHNHARDT.

ZUR GESCHICHTE DER NEUENGLISCHEN AUSSPRACHE.

Zu den von Victor in seiner schrift *Die aussprache des englischen nach den deutsch-englischen grammatiken vor 1750*, Marburg, 1886 zusammengestellten büchern ist noch nachzutragen:

„*Grammatica Anglicana Concentrata*. Oder Kurtz-gefasste *Englische Grammatica*. Worinnen die zur Erlernung dieser Sprache hinlänglich-nöthige *Grund-Sätze* Auf eine sehr deutliche und leichte Art abgehandelt sind. Philadelphia, gedruckt und zu finden bey Gotthard Armbrüster." — (Vorrede & 65 S. 8°).

Das vorwort des ungenannten verfassers ist unterzeichnet „Philadelphia den 9. May 1748", und derselbe berichtet darin, dass sein werk ein *nachdruck* von hr. Theodorus Arnold's 1736 zu Leipzig erschienener grammatic sei, doch vereinfacht und gekürzt. Betreffs der aussprache seien die regeln des hrn. Arnolds sorgfältigst nachgedruckt und aus des Johann Königs seiner zu Leipzig herausgegebenen grammatic etliche englisch und deutsche gespräche beigefügt. — Ein exemplar befindet sich auf der göttinger universitäts-bibliothek unter Linguist. 1742.

Im jahre 1878 versandte W. H. Wells, Chicago, Illinois, U. S. America, ein gedrucktes zirkular an die bibliotheken des kontinents mit der bitte um mitteilung von englischen grammatiken, welche in der beigefügten liste fehlten. Er hatte seit langen jahren eine sammlung von solchen angelegt und beabsichtigte

ein „Historical Sketch of the Grammars of our language, with notices of the early introduction of English Grammar as a branch of school instruction, and a special thread devoted to the History of the Potential Mood in English" herauszugeben. Die liste reicht von 1513—1799 und Wells besass bereits über 550 verschiedene englische grammatiken. Ich hebe aus dem verzeichnis, wovon die hiesige bibliothek ein exemplar unter Linguist. 1741 besitzt, folgende bei Ellis und Sweet nicht genannten werke heraus, weil sie bei ihrer bestimmung für ausländer auf die geschichte der neuenglischen aussprache licht werfen könnten. Französische, holländische, dänische und skandinavische fachgenossen würden ja leicht in der lage sein, darüber aufschluss zu geben, und ich möchte deren aufmerksamkeit hiermit auf den gegenstand richten.

1625. Anon. *Grammaire Angloise*. Paris. (Nach Wells ein expl. im Brit. mus.)

1647. Anon. French and English. Rouen. (In der kgl. bibl. zu Kopenhagen).

1648. Hexham, Henry. English and Nether-Dutch. Rotterdam. (2nd Ed. 1675).

1658. Anon. *English Schole Master*. Dutch and English. Amsterdam. (Im brit. mus.)

1678. Bolling, Fred. In Danish. Copenhagen. (Kgl. bibl. zu Kopenh.)

1698. Nyborg, C. In Danish. Copenhagen (ebenda).

1700 (?) Berault, Peter. French and English. London. (5th ed. 1706).

1731. King, John. Swedish grammar of English.

1797. Ensell, G. English and Dutch. Rotterdam.

Möchten doch bald einige anglisten, denen diese bücher zugänglich sind, uns über dieselben nähere auskunft und hoffentlich wertvolle belehrung daraus geben!

Göttingen. F. Holthausen.

OBSERVATIONS SUR LES ÉLÉMENTS MUSICAUX DE LA LANGUE FRANÇAISE.

J'ai publié ailleurs: *Essai de prosodie nouvelle*. Les nombreuses observations qui m'ont été adressées montrent combien chez des gens, même fort instruits, les notions phonétiques et prosodiques font défaut. Je voudrais ici rappeler quelques principes. Les faits pourront paraître sans liaison suffisante; mais cependant, ils ne peuvent manquer d'éclaircir différents points et d'intéresser les personnes qui s'occupent de ces questions, et en général de la science du langage. Je renvoie pour beaucoup de détails à l'excellent petit livre de Mons. Paul Passy: *Les sons du français* (Paris, Firmin Didot 1887).

VOYELLES, CONSONNES, SYLLABES.

Il importe de fixer les idées sur le sens des mots *voyelles, consonnes, syllabes*. La voyelle est un son qu'on peut prolonger à volonté et qui conserve pendant toute sa durée la même physionomie pour l'oreille, c'est-à-dire qu'il est homogène;

de plus, il peut être chanté tout en conservant son caractère et ne présente pas de bruits altérant sensiblement sa pureté de son; ex.: *a — o — u*.

La consonne au contraire n'a qu'une durée très brève et le son est modifié à chaque instant de cette faible durée; la consonne résulte d'une sorte d'explosion, de détente, qui frappe l'oreille d'une façon très sensible et la rend facile à reconnaître. Dans la consonne, il est nécessaire de distinguer trois phases. 1° Le son modifié pendant que les organes de la parole viennent prendre la position propre à la consonne; c'est l'*arrivée*. 2° un temps de repos aussi long qu'on le veut; c'est la *tenue*. 3° le son modifié pendant que les organes de la parole quittent cette position pour en prendre une autre; c'est la *détente* ou l'*explosion*. Dans les mots, se présente tantôt une seule des phases, tantôt deux, ou les trois. Il est rare que nous observions le phénomène en le produisant. Dans *Philippe ment*, le *p* ne présente que l'arrivée; *femme pauvre*, le *p* ne présente au contraire que la détente, et dans *approuver* le *p* présente arrivée, tenue, marquée par un léger silence (et non la répétition du *p*); puis la détente qui précède immédiatement l'*r*. Dans *Philippe ment*, l'*m* ne fait entendre que la détente; dans *Jacob moins*, *m* n'est reconnaissable que par la tenue, voix nasale qui est la même pour *m*, *n*, et *gn*; trois consonnes reconnaissables seulement par l'arrivée et la détente. Aussi la suppression de quatre *m* dans la phrase suivante est à peine sensible: *Jacob, ieux inspiré, trouv' oyen d'aner des troupes oins fatiguées sur le champ de bataille*, tandis que cette même suppression dans la phrase suivante, la rend inintelligible. *Je vais à l'instant à -a -ère -ontrer -a -ain* (Je vais à l'instant, à ma mère, montrer ma main). En français nous avons douze consonnes proprement dites: *q, p, t — g, b, d — gn, m, n — w (oui), u (huit), y (yacht)*. Huit autres consonnes font entendre un bruit qui peut être très bref et pourtant très reconnaissable, ou qui peut être prolongé à volonté comme le son vocal des voyelles; de plus, homogène pendant toute sa durée; mais l'arrivée et la détente sont peu ou point sensibles; ces demi-consonnes sont: *ch, f, s; j, v, z; r, l;* elles pourront à l'occasion servir de voyelles.

FORMATION DE LA SYLLABE.

De même que l'œil aime la division de l'étendue en parties égales ou dans des rapports simples comme 2, 3, 4, etc., de même le sens de l'ouïe aime des temps égaux ou dans des rapports simples de durée; les syllabes présentent et marquent cette égalité ou ce rapport simple de durée dans le langage. La division des phrases en mots et en lettres pour l'œil sur le papier et logique à certains points de vue, n'est qu'artificielle et même sans valeur pour l'oreille; je dis la division en mots, car plusieurs mots souvent se prononcent comme s'il n'y en avait qu'un: ce vers: *Le jour n'est pas plus pur, que le fond de mon cœur* qui renferme treize mots, n'en a que quatre pour l'oreille: la division en lettres n'est pas plus frappante pour l'oreille puisque certaines consonnes ne peuvent pas être prononcées seules sans être accompagnées d'une voyelle, mais l'oreille perçoit des syllabes dont elle peut régulariser ou proportionner la durée; elle est flattée par cette régularité, cette proportion; c'est là ce qui constitue vraiment le rhythme du langage. Les voyelles sont généralement la partie longue de la

syllabe, et les consonnes, on l'a vu, très brèves, marquent la séparation entre les voyelles. Dans le mot *athabaska*, un seul *a* prolongé est prononcé; les consonnes *t, b, sk* viennent pour ainsi dire le couper en quatre parties égales et produire à l'oreille un effet analogue aux traits de division des centimètres dans un mètre ou aux balustres d'une galerie; ex.: *Mai-sau-ssitôt la ca-ra-va-nea-rri-va dans la Pa-ta-go-nie.* Ces dix-sept syllabes peuvent se dire en un seul mot correctement ou être divisées en trois mots. *„Maisaussitôt lacaravanearriva danslapatagonie.“* Quand une voyelle est répétée ou que plusieurs voyelles se suivent sans consonne pour marquer la division, cette division doit être indiquée par un renforcement brusque du son (contraction du diaphragme) ou même par une légère interruption du son entre les voyelles; là se trouve l'explication de la défectuosité de l'hiatus proscrit par les poètes et évité, naturellement, par les enfants et les personnes illettrées; ex.: *Anne a à aller ou à Eu ou à Evreux.* Plusieurs consonnes peuvent se toucher ou se produire pendant la détente d'une façon tellement rapide, que la durée est presque inappréciable et, en tous cas, d'une durée très inférieure à celle de la voyelle qui a toujours ce caractère particulier, de pouvoir être prolongée à volonté. Quand la voyelle est seule, la syllabe est nue, ex.: *a, ou*; quand elle commence par une consonne, elle est à bord gauche (ouverte): *ta, ma*; quand elle commence et finit par une consonne, elle est (fermée) à deux bords, *patte, bague.* Souvent pendant la détente de la première consonne, il s'en produit une seconde rapide et facile à prononcer; elle se fond pour ainsi dire avec la consonne, et la voyelle qui suit, et prend le nom de liquide, ex.: *prix, blanc, lui.* La séparation entre deux syllabes, entre deux voyelles peut être composée de 1, 2, 3, 4 et jusqu'à 5 consonnes; ex.: 1) *afin*, 2) *après*, 3) *la gloire*, 4) *pour Strasbourg*, 5) *exploit.* Dans le chant, quelque soit le nombre de consonnes qui se touchent, elles doivent toutes être articulées en consonnes et servir absolument de séparation entre les voyelles; on chantera: *e-xploi*, *pou-rstrasbour.* Dans la lecture et la conversation, on agit encore souvent de même sans s'en douter; surtout dans les liaisons de mots. *Je viens dans son tem-pl'adorer*; *Gran-thomme*; mais souvent aussi, on profite de la faculté de transformer en voyelles les huit consonnes (signalées plus haut) pour éviter la trop grande accumulation: *All'magne.* Ici *l* est réellement voyelle et *a*, très bref, prend le rôle de consonne dans la syllabe, au lieu de *A-ll'magne. Es-tropié*: *s* est véritablement la voyelle et la partie longue prolongeable de la syllabe: *ar-mée*; *cach'-tée.* Les consonnes proprement dites peuvent même être employées de cette manière. La tenue marquée par un silence tient lieu de voyelle: *op-position*; *ap-titude.* Dans certains mots, deux voyelles peuvent être en contact et n'avoir que la durée d'une syllabe; dans ce cas, la première est beaucoup plus brève que la seconde et sert de consonne de séparation de syllabes; c'est ainsi que les Allemands prononcent le mot *baum* dans lequel *u* a une longueur bien plus grande que *ba*, réunis, tandis que *bauer*, *u* est la consonne de la syllabe *uer.* Il faut considérer de même *pflaumen* dans lequel *pfla* joue le rôle de consonne quadruple et *u* celui de voyelle. En français, ces exemples sont rares; pourtant on prononce généralement ainsi certains mots: *un naé-ro-stat*, *a* étant très bref, servant avec *n* de consonne, sans perdre sa nature vocale. *Béa-trix*, *caou-tchouc.* Les diphthongues, réunion de deux voyelles, pourraient

compter sans inconvénient pour une syllabe dans les vers. Sachant comment le langage se divise en syllabes de durée sensiblement égale, voyons où devront se placer les syllabes d'une durée double, triple ou quadruple pour former les longues et les repos divers. Examinons d'abord dans le vers alexandrin: il sera plus facile ensuite d'étudier le rhythme dans les autres vers, et dans la prose. Il existe en français des syllabes fortes et des syllabes faibles; des syllabes longues et des syllabes brèves.

On appelle syllabe *forte* celle sur laquelle la voix appuie davantage, tandis que la *longue* est celle qui a une plus grande durée, souvent même elle est séparée de la syllabe suivante par un silence plus ou moins long; pour s'en convaincre, il suffit d'analyser ces vers: [1]

Il suiVAIT tout penSIF le cheMIN de MyCÈnes

Ce vers a quatre fortes qui sont en même temps quatre longues.

Mê*lait* aux fleurs des BOIS des feSTONS de verDUre.

Le vers a également quatre fortes; mais dont trois seulement sont longues.

Sa *main* sur ses cheVAUX lais*sait* flotter les RÊnes

Quatre fortes, deux longues.

Dans nos meilleurs poètes, certains vers ayant le nombre de syllabes voulues, sont, au point de vue du sens rhythmique, trop courts et d'autres trop longs quand ils sont récités conformément au sens

L'auDAce d'une FEMme arrêTANT ce conCOURS. [2]

Ce vers est moins long qu'il ne faut.

Au CIEL, aux VENTS, aux ROCS, à la NUIT, à la BRUme

est trop long, et surtout il a cinq fortes et cinq césures, tandis qu'il ne devrait en avoir que quatre. Les combinaisons rhythmiques les plus convenables et les plus favorables pour les vers sont données par les mesures à trois et à quatre temps.

Il est évident même que notre vers alexandrin est construit d'après le sentiment de la mesure à quatre temps; ce vers s'encadre pour ainsi dire dans la mesure et la remplit tout naturellement. Mais sous sa forme actuelle il est souvent d'un rhythme monotone ou d'une cadence boiteuse, quand les fortes ne sont pas à leur place normale. Il y aura donc dans le système que j'expose, les vers à trois et à quatre pieds. Chaque pied pourra renfermer au plus quatre syllabes brèves, ou plus simplement, quatre brèves. On devra toujours placer une forte au commencement de chaque temps, c'est-à-dire, à ce qu'on appelle en musique la partie forte du temps, et particulièrement aux temps forts de la mesure. Les longues se placent surtout à ces mêmes temps forts et parties fortes du temps, particulièrement aux fins de phrases, et de membres de phrases. La rime devra toujours être une forte au commencement de la mesure. La longue, suivant les circonstances, vaut deux, trois, ou quatre brèves. Une longue est, on peut le

---

[1] Les longues sont représentées en impression par de petites capitales, les fortes, par des lettres italiques.

[2] Qu'elles ne disent PAS qu'elles n'osent pas DIre.

P. Déroulède.

dire, toujours forte: mais une forte est souvent brève comme une faible. Quand une forte est immédiatement suivie d'une autre forte, la première vaut quatre brèves.

Pour LUI, TOUT; pour TOI, RIEN.

Si une faible est entre deux fortes, la forte vaut trois brèves:

LUI, t'atTEND.

Si les deux fortes sont séparées par deux faibles, la première forte vaut deux brèves:

QUOI, tu vouDRAIS.

Si enfin, les deux fortes sont séparées par trois faibles, la première forte ne vaut qu'une brève:

Prends ces deux biJOUX.

Le *roi* ThéodoROS (Voy. *Sons du français*, page 41).

La dernière syllabe sonore d'un mot peut toujours être forte; sa position dans la phrase indique si elle doit être forte ou faible.

Heureux PÈre; père aiMÉ.

Les syllabes muettes finales, quand elles ne s'élident pas, sont presque toujours faibles. Les monosyllabes sont généralement des fortes; cependant les articles, certains adjectifs, pronoms monosyllabiques s'accolent ordinairement au mot suivant, comme s'ils ne formaient qu'un mot, dont la dernière syllabe est forte:

Je te le DONne.

Il est vrai et déjà reconnu que l'accent (la forte) se pose sur la dernière syllabe d'un mot, ex.:

Dou*ceur* évangéLIque.

Cela donne une grande clarté à notre langue, en indiquant la fin du mot et tenant lieu pour l'oreille du blanc de l'écriture et même des ponctuations.

L'article se joint au substantif:

La *gloi*re, le bon*heur*, la maiSON.

L'adjectif se joint au substantif:

Douce aMIe; grand eSPOIR. Le roi JEAN (Voy. *Sons du français*, p. 41).

La préposition à son complément indirect:

De la GLOIre; après JEAN.

Le verbe à son adverbe:

Parler FORT.

Pourtant, si l'adverbe a trois syllabes, la tendance si naturelle à former des dactyles nous porte à mettre une longue entre le verbe et son adverbe, entre l'adjectif et son substantif:

ParLER fortement; d'une auGUste beauté; la douLEUR fugitive.

Le complément se sépare de son verbe, suivant les circonstances et à volonté:

Je viens de ma CHAMbre; venez la VOIR.

Dans la prose, le verbe se joint presque toujours avec son sujet et même avec son premier complément sans accentuation sensible, sans repos. Un verbe et un infinitif ne doivent pas être séparés; la forte est sur la dernière syllabe de l'infinitif, ex.:

Pouvait sufFRIre; il faut Être; je veux marCHER.

Ce sont là presque les seules règles qu'il soit utile de savoir.

La plus grande partie de notre poésie en vers est représentée par le vers

alexandrin construit, comme je l'ai dit, d'après le sentiment de la mesure à quatre temps, mesure à la fois la plus simple et la plus majestueuse. Les meilleurs déclamateurs disent ces vers sensiblement en mesure, non pas une mesure au métronome, mais avec le moelleux et l'élasticité que demande le sentiment du morceau, exactement comme le musicien rend les mélodies des grands maîtres (j'examinerai à part la versification de La Fontaine, celle de Béranger et celle de certains poètes modernes dont les types se trouvent dans certaines pièces de Victor Hugo). Donc, je dis que dans tout vers alexandrin, il y a toujours quatre fortes déterminant quatre temps égaux. La rime du vers qui précède, frappant le premier temps, tout vers qui ne les présente pas est mauvais. Le sentiment ne suffit pas pour les déterminer à première lecture; un ensemble de règles et de notation est nécessaire; les voici:

1° les deux formes ordinaires de l'hémistiche sont deux dactyles ou un trochée et un plein, ex.:

. . . . FLAMmes
La nature a graVÉ dans le FOND de nos âmes.
Ce*lui* qui met un FREIN à *la* fureur des FLOTS.

Quand l'oreille a senti l'impression de la mesure par un vers bien fait, en dactyles, par ex., elle n'accepte plus d'être troublée dans sa marche régulière, aussi, quand un vers de forme différente survient, il faut des combinaisons plus compliquées de valeurs pour conserver la régularité de la mesure, sans quoi, le lecteur boite et chancelle dans sa marche. Quand l'hémistiche a la forte à la troisième syllabe, c'est un dactyle:

Vous aVEZ bien sujet.

Quand la forte est à la deuxième syllabe, c'est un trochée.

Sou*mis* avec respect.

Quand la longue est à la première syllabe, c'est un vide[1] et la longue est suivie de quatre triples:

Nobles et généreux.

Quand la forte est sur la quatrième syllabe, cette forte est précédée de trois triples prises sur le temps précédent et que je signalerai par un point.[2] La longue et la cinquième syllabe forment un trochée:

C'est de chéRIR l'obJET.

Les hémistiches qui ont la forte à la cinquième syllabe sont généralement mauvais:

En recommen*çant* TOUT. —
Elle compa*tit* SEUle.

DÉPLACEMENT DE L'ACCENT.

Dans quelques cas fort rares, l'accent peut être placé sur la première syllabe du mot. Dans certains hémistiches qui n'auraient qu'une seule forte:

C'est en vain qu'au Parnasse un TÉméraire auTEUR

---

[1] Voir page 201.

[2] Le point indique que les brèves qui suivent jusqu'à la forte, sont des triples.

sans quoi il faudrait séparer l'adjectif de son substantif, ce qui est mauvais :

Un téméRAire auTEUR.

2° Dans une énumération de mots à deux syllabes, l'accent peut porter sur la première au lieu de la dernière, surtout en prose :

*Cha*grins, *pei*nes, *dou*leurs — *cou*rant, *sau*tant, *dan*sant – *boi*re, *man*ger, *dor*mir.

Enfin dans certains mots composés, l'accent peut porter sur la syllabe qui suit le préfixe :

AssUjettir, déPOsséder : assUjettir un cœur, déPOsséder son frère.

Les vers suivants sont mauvais :

Les prètres ne pouvaient suffire aux sacrifices

parce que la césure ne doit pas séparer *pouvaient suffire ;*

Ni le soleil après sa course autour du monde

après ne pouvant être séparé de *sa course.*

Beaucoup de vers ont des syllabes muettes qui s'élident ; ils n'en sont que meilleurs, pourvu qu'ils présentent les quatre fortes, et sont plus faciles à rhythmer :

HippoLYT', lui SEUL, dign' *fils* d'un héROS
ArRÊT' ses coursIERS, saisIT ses jav'LOTS. —
Et MOI, comm' lui JEUN' et BELL' comm' LUI.

RÉSUMÉ DES OBJECTIONS FAITES A L'AUTEUR DU NOUVEAU SYSTÈME DE VERSIFICATION.

Première objection. Vous êtes audacieux, révolutionnaire, vous voulez donc détruire Corneille et Racine. — Non, pas plus qu'ils n'étaient révolutionnaires eux mêmes en faisant autrement que Virgile et Homère.

Deuxième objection. La musique et la poésie sont deux choses très differentes, restez dans votre musique. — Il est vrai qu'un autre me dit : – Oui, les vers ont du rapport avec la musique, ou plutôt, dans les vers, tout est musique. — Quand les versificateurs parlent sans cesse de rhythme, harmonie, cadence, mesure, peut-on dire que l'art des vers n'a rien de commun avec la musique ? Ou ces mots sont vides de sens, ou ils doivent être pris au sens musical. Un cultivateur praticien empirique dirait plus justement que la chimie et l'histoire naturelle n'ont rien de commun avec l'agriculture. Placé au confluent des deux arts, la musique et la poésie, je suis bien posé pour observer l'un et l'autre et donner aux poètes et aux musiciens, des renseignements dont ils peuvent profiter sans crainte d'erreur.

Troisième objection. En français, toutes les syllabes sont les mêmes ; il n'y a pas de longues et de brèves, tout se prononce à peu près la même chose :

Oui je viens dans son temple, adorer l'Eternel.

Trouvez moi un vrai dactyle en français. — Il faut ne pas avoir le sens de la mesure du temps pour trouver que ce vers est isochrone [1] dans toutes ses syllabes ; quant aux dactyles, ils sont par milliers dans les vers : seulement, la longue qui finit le mot, commence le dactyle qui est terminé par les deux brèves du mot suivant ; en sorte qu'il paraît y avoir des anapestes :

---

[1] D'Olivet voulait déjà qu'on distinguât les longues et les brèves.

Il suiVAIT tout pensIF le cheMIN de MyCÈNes. —
Elle alLAIT à grands PAS ayant MIS ce jour LÀ. —
Le chaGRIN monte en CROUPe et gaLOpe avec LUI —

Nous les récitons si naturellement dans les vers que nous les rhythmons sans nous en douter.

Quatrième objection. Votre tentative a échoué au XVIe siècle. — On pourrait ajouter peut-être au XVIIIe; mais il est impossible qu'on montre dans les essais tentés quelque chose qui ressemble sérieusement à ce que j'ai proposé.

Cinquième objection. Vos principes fussent-ils vrais, vous n'aurez jamais la puissance d'entraîner les poètes à votre suite et de faire une révolution. — J'en conviens; aussi je compte peu sur moi, mais sur les hommes intelligents, amis de la vérité, qui sauront bien, tôt ou tard, poursuivre mes études; j'aurai la conscience d'avoir proclamé une vérité.

Sixième objection. Pourquoi n'employez-vous que les noires, les croches et les doubles croches? — Je n'ai usé que de quatre sortes de pieds: le *dactyle* — une croche et deux doubles —; le *trochée* — une croche pointée, une double — et de deux autres pieds que je nomme, *plein* — quatre doubles —, *vide* — une croche, un demi soupir —. Ces quatre pieds suffisent pour donner une grande variété au rhythme de la phrase; pourtant, en introduisant des triples et les signalant par une notation particulière, on aura encore une plus grande variété. L'un des inconvénients de la versification actuelle, c'est que, le morceau, eût-il été admirablement rhythmé par l'auteur, le lecteur n'est jamais sûr, quelque sentiment qu'il ait du rhythme, de reproduire la pensée du poète. Il y a beaucoup de manières de lire une même pièce de vers, dit-on. Oui, et surtout beaucoup de mauvaises; nous le constatons à chaque instant, et vraiment il ne doit y en avoir qu'une, bonne. Dans la rhythmologie que je propose, si l'on sait les quelques règles positives, que j'ai données[1] et que j'ai résumées, chaque lecteur peut être absolument certain de dire les vers suivant le sens et suivant la pensée de l'auteur.

[La fin au prochain n°.]

Paris. VICTOR BALLU.

[1] Voir page 200.

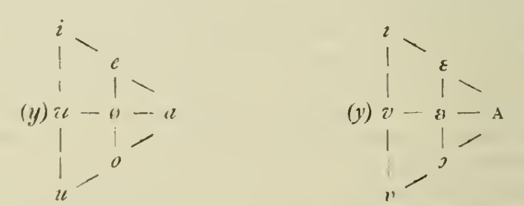
REZENSIONEN.

Hugo Hoffmann. *Einführung in die phonetik und orthoepie der deutschen sprache.* 75 seiten mit 1 tafel. Marburg 1888, Elwert. Preis *M.* 1,60.

Keine wissenschaft bedarf vielleicht mehr der popularisirung als die phonetik, wenn man das ziel ins auge fasst, sprache und schrift in einklang zu bringen. Der verf. hat mit seiner obigen schrift den versuch gemacht, zunächst die taubstummen- und volksschullehrer über die laute der deutschen sprache aufzuklären und in die noch junge wissenschaft derart einzuführen, dass ein dauerndes interesse für dieselbe erweckt werde. Diese absicht ist gewiss alles lobes würdig; ich wünsche, dass der erfolg seine arbeit kröne, hege jedoch bescheidene zweifel, ob die grosse menge der lehrer so weit vorgebildet ist, dass sie seine schrift mit verständnis lesen und an ihr gefallen finden wird. Mir dünkt, dass vor allem erst das interesse für den gegenstand geweckt werden muss, — und die mittel dazu können nicht drastisch genug sein —, ehe die mehrzahl willig sein wird, dem verf. zu folgen. Dabei ist die darstellung nicht etwa dunkel und schwer verständlich, sondern klar und ansprechend gehalten. Höchstens hätte er einige praktische hinweise noch geben können in der beobachtung der zungenlage und der anderen mundteile am eigenen schlunde, sowie in der verwendung eines rinder- oder schweinekehlkopfes behufs direkter anschauung der stimmbänderlage u. s. w. Erst dann dürfte die beigefügte tafel Techmers auf verständnis rechnen können, wie nicht minder die darstellung selbst. In all diesen dingen auch nur die geringste kenntnis vorauszusetzen wird sich gar bald als fehler erweisen. Möge der verf. mit ein paar amtsgenossen die probe machen; da wird er selbst sich überzeugen, dass ich nicht zu schwarz geschildert habe.

Da der verf. aus den besten quellen geschöpft hat, so ist über den inhalt der schrift nichts auszusetzen. Einzelnes von geringem belang möge hier dennoch erwähnt werden. So halte ich fussnoten wie *medius — in der mitte liegend, latus — die seite* für überflüssig, da der text *in der mittelebene* (*median*), *seitlich* (*lateral*) vollkommen ausreicht und kein bedürfnis nach kenntnis der urwörter dem leser sich aufdrängen wird. Ebenso seite 45 bei *guttural*, zumal bei dem gleichfolgenden *palatal* vom leser nicht verlangt werden kann, dass er das entsprechende urwort auf seite 13 noch in erinnerung habe. In betreff der verdeutschung mehrerer namen aus der phonetik möchte ich die vorschläge Trautmanns zur gefälligen erwägung empfehlen; die des verf. sind zum teil doch gar zu zungenbrecherisch,

In der anordnung der lautgruppen halte ich manches für besserungsfähig. Die reihenfolge der mundöffner *a. u, o: e, i, ö, ü,* (*e*) bezeichnet keinen fortschritt; entweder angefangen mit dem höchsten ton: *i, e; a, o, u.* oder mit dem tiefsten: *u, o. a; e, i;* die letztere anordnung scheint mir die natürlichere zu sein. Wer mit *a* anfängt, sollte wenigstens den allmählichen übergang *a, o, u* festhalten; die entsprechenden mittellagen würden *e* (*ä*), *ö, ü* sein, und den schluss gibt *i*. Da im deutschen die umlaute *ä, ö, ü* eine rolle spielen, so war es ausserdem erforderlich, wenigstens unterm strich anzudeuten, weshalb *ä* ausgelassen ist; denn es merkt nicht gleich jeder, dass beim sprechen von *ä, ö, ü* das *ä* offen, weit, *ö* und *ü* aber geschlossen, eng sind. Dieser gegensatz von weit und eng ist für anfänger etwas neues. und m. e. muss alles geschehen, was diesen punkt so klar und anschaulich wie möglich macht. Hierzu gelangt man am besten, wenn man verschiedene buchstaben verwendet. Ich kann für die unterscheidung von weit und eng diakritische zeichen nicht empfehlen, z. b. *o* und *o·* nach Vietors vorschlag. Dieselben sind der schreibung in einem zug hinderlich und schaffen im wort unnatürliche lücken; über und unter dem buchstaben sind sie im wege, weil sie diakritische zeichen andrer art, z. b. für betonung, nasalirung bedrängen, auch fallen sie im druck leicht weg. Der hauptgrund aber ist der, dass fürs auge der unterschied sich zu gering abhebt. Ähnliches würden wir haben, wenn wir die stimmigen laute *b, d, g* u. s. w. mit *p·, t·, k·* bezeichnen wollten. Von solchen gründen werden sich auch Techmer, Passy u. a. haben leiten lassen, als sie sich entschlossen, die engen und weiten vokale durch verschiedene zeichen wiederzugeben. Am anschaulichsten wird die vokaltafel in der dreiecksform; wir bilden aber nicht ein dreieck allein, welches alle engen und weiten Vokale umfasst, sondern zwei, eins für die engen und eins für die weiten:



Enge oder geschlossene vokale. Weite oder offene vokale.

Diese 2 mal 7 vokale bilden den stamm. Daneben haben die sprachen noch zwischenliegende abstufungen ausgebildet, z. b. im deutschen *ä* = *ɑ* und *u*. die eher ein besonderes zeichen entbehren oder mit einem der beiden kräuterschen zeichen ' und ', oder dem vietorschen · versehen werden können. Die phonetische ausbildung würde erfordern. dort wo die deutsche sprache allein nicht ausreicht, beispiele aus fremden sprachen zu entnehmen; dies würde insbesondere für offene, weite vokale nötig sein, wenn sie lang gesprochen werden. Während nämlich im deutschen die engen vokale sowohl lang wie kurz vorkommen (bsp. *ofen, not, sohn, moor, obst, ostern — politik, nomaden, holunder, oder, so, vor, Korinth, oase, obelisk),* werden die weiten vokale nur kurz gebildet (bsp. *ob, oft, offen, gott*); für die länge hilft das französische aus (bsp. *le port* der hafen).

Zwar glaube ich diese länge auch im deutschen herauszuhören (bsp. *borgen, vorn, norm, norden*), es ist dem aber von mehreren seiten widersprochen worden; und in der that, wer ein *zungen-r* spricht, bildet den vokal nur kurz. Bei *e* und *ε* jedoch bilden wir nicht bloss längen und kürzen (bsp. *lehren, seele, ehe, thee — kaffee, rheostat, telephón; eben, gegen, mehr, sehr,* wenn sie unbetont sind; *leeren, meer, wehr, schwer, dessert, hering, beere — es, fest, entern, essen,* unbetontes *wer, her*), sondern schattiren noch ab (bsp. *der bär, die gewähr*). Die techmersche tafel bringt hier mehr als der text des vf., ein umstand, welcher für anfänger gewiss nicht die klarheit der figur erhöht. Unter den vom vf. angeführten beispielen für *langes ε = è* muss ich *krebs, Dresden, kehle* beanstanden, da hierin bei vielen ein *geschlossenes e = é* gehört wird; *Dresden* insbesondere wird in der Niederlausitz sogar mit kurzem *offenen ε* gesprochen. Wörter mit schwankender aussprache sind als musterbeispiele wenn irgend möglich zu meiden.

Dem zweck des buches würde es entsprechen, wenn die musterbeispiele um ein beträchtliches vermehrt wären; damit wird nicht nur phonetische schulung, sondern zugleich orthoepische zucht geübt. Der zusatz bei den offenen vokalen *(in silben mit mundschliesserendung)* u. s. w. ist überflüssig und schädlich; denn *geschlossene* vokale haben ebenfalls mundschliesserendung, z. b. *las, frass, mass.* Bei diesen wörtern fällt mir auf, wie schwer es doch ist, einer befriedigenden schreibung der *s-laute* zum leben zu verhelfen. Jahrhunderte lang sind *ſ* und *s* in gebrauch gewesen: da fällt es den franzosen und engländern ein, *ſ* nicht ferner zu verwenden, da sie in der that an *z* und *s* genug haben, und sofort machen es die deutschen nach, obgleich bei ihnen *z* die bedeutung *ts* hat. Wenn man nun die amtliche rechtschreibung *ſs* im auslaut für verfehlt hält, weil die quantität des vorhergehenden vokals dadurch nicht erkannt und die sonst überall durchgeführte übereinstimmung mit den beugungsformen aufgehoben wird (bsp. *haſs, hasses, hassen, haſst, fluſs, flüsse,* dagegen: *anmaſsen, anmaſst, fuſs, füſse),* so ist damit doch nicht geboten, mit *s* und *ss* in denselben fehler zu verfallen. (bsp. *das māss, die māsse, die māsse, das gros* gespr. *grōs, gross* gespr. *grōs).* Da lasse ich mir doch den GROSHERZOG auf badischen münzen mehr gefallen. Oder ist auch nur ein einziger mensch im zweifel darüber, wie die aussprache lautet, wenn statt *frass, mass, gross, fuss — fras, mas, gros, fus* geschrieben wird? Daher meine ich, wenn jemand und nun gar ein phonetiker die amtliche schreibung verwirft, und das mit grund, so sollte er dem einfachen zustreben und den gesetzen *der* wissenschaft verbreitung geben, in welcher bausteine herbeizutragen er sich angelegen sein lässt. Ja selbst im inlaut, z. b. *frāssen, māsse, mūsse, stōssen, giessen, fūsse* wäre ein einziges *s* genug. Das wird die norddeutschen zwingen, das *ſ* aus der fraktur in die antiqua wieder aufzunehmen. Die süddeutschen können ja überhaupt weiches und scharfes *s* nicht unterscheiden; es kann ihnen also gleich sein, ob *ſ* oder *s* geschrieben wird. Alsdann darf erwartet werden, dass das zeichen *ſ* allmälig wieder in sein recht eintritt. Zwar geschieht das schon teilweise, aber man setzt dann sklavisch überall wo in fraktur ſ, ſſ steht, auch in antiqua *ſ, ſſ,* so dass von jedem phonetischen fortschritt abgesehen wird. Damit das zeichen *z* in der bedeutung *ſ* internationalen wert erhalte, müssten deutsche und italiener statt des eckigen *z* das runde ʒ gebrauchen, so dass dann ʒ = *ts* ist und *z* = *ſ* frei wird.

Es verdient billigung, dass die beispiele nach an-, in- und auslaut geordnet sind. Für die stimmigen enger fehlen die doppler ganz. Zwar sind die beispiele dafür selten und gehören mehr der umgangsprache an, dennoch verdienen sie aufnahme sowohl wegen des vergleiches mit den stimmlosen engern, als auch wegen der phonetischen schulung. Solche beispiele sind:

ww: *Struwwelpeter*, *struwwelig*.

ff: *duffel* u. *daffel* (dummkopf), *puffel*, *puffeln* (kosewort). *fuffel*, *fuffeln* (wenn zeuggewebe an der schnittkante sich löst), *kwaffeln* (konfuse reden), *gekwaffel*, *braffeln* (unsinn flüstern), *gebraffel*, *fiffeln* (feiner regen), *eindruffeln* (halb in schlaf sinken).

ǰǰ — *ǰǰ:* *verruǰǰeln* (z. b. bettkissen in unordnung bringen), *ruǰǰelig* (haar).

jj — *egge*, oft blos *ej* } in West- und Ostpreussen.
qq — *Pogge*, oft blos *Poq* }

Die stimmigen doppler bei den schlusslauten sind zwar etwas mehr im gebrauch, ich möchte indessen auch für diese noch einige beispiele beibringen.

bb: *robbe*, *robber* (whist), *jobber* (börse), *sabbern*, *sabberläppchen*, *schwabbeln*, *schlabberig*, *schlabbern*, *kabbeln*, *knabbern*, *kribbeln*, *bibbern*, *bibber* (fleischgelee), *blubbern* (wasser), *der schrubber*, *schubbern* (scheuern), *sich schnabbern* (schwatzen), *aufrebbeln* (zeug); *abblasen* ist kein passendes beispiel.

dd: *Edda*, *widder*, *kladde*, *zadder*, *zadderig* (sehnig), *zoddelig*, *lodderig*, *suddelig*, *schmuddelig*, *muddelig* (im keller), *kodder* (wertloses zeug), *modder* (strassenschmutz), *paddeln* (kind), *padde*, *schwuddern*, *kuddel-muddel* (wirrwarr); *addieren* ist kein passendes beispiel.

gg: *flügge*, *flagge*, *segge* (gras), *schmuggel*, *schmuggeln*.

Bei dieser gelegenheit möchte ich nicht unerwähnt lassen, dass ich in der lautumschrift die vernachlässigung des dopplers, wenn auch ungern, hinnehme, obgleich nach meiner meinung im deutschen, noch mehr im italienischen, der doppler den ton hat, er bildet den silbengipfel und gibt sowohl der vor- wie der nachsilbe etwas von seinem laut; anders ist dies in slavischen sprachen (bsp. *drogi* = *drə-gi* teuer); dagegen verwerfe ich entschieden die umschrift von *auffassen* = *aufasən*, *erreicht* = *eraiçt*; ich möchte wohl wissen, wie hier die silbentrennung aussieht.

Den phonetischen standpunkt vermisse ich in den überschriften der einzelnen abschnitte. Der verf. bildet mit gutem grunde bei den *mundschliessern* die kurzgefassten überschriften *die laute p, b*, *die laute t, d*, *die laute k, g;* dagegen bei den *mundengern* bildet er die überschriften *der* [!] *laut f (v, w)*, *der laut s*, *der laut sch*, *der laut ch (j)*. Das sieht so aus, als wenn die mundenger vollberechtigte stimmhafte laute nicht hätten und die eingeklammerten zeichen nur überflüssiger ballast wären. Allerdings fehlen die stimmhaften in der aussprache vieler deutschen, aber dann nicht blos bei den mundengern, sondern auch bei den mundschliessern. Längst aber ist anerkannt, dass die aussprache der norddeutschen, welche stimmlose und stimmhafte konsonanten unterscheiden, als mustergiltig anzunehmen sei.

Wegen der mangelhaften ausbildung der schrift wäre es vielleicht besser gewesen, die phonetische umschrift schon hier zu verwenden, denn wie soll der anfänger klar werden über die laute, wenn die schrift dieselben nicht veranschau-

licht? Die trennung des abschnittes über *ch* in zwei teile hätte die verschiedenheit klarer gemacht. Unbegreiflich ist, wie der verf. als beispiele für *g: lage, bogen, kugel, auge — tag, log, zug* neben einander stellen konnte, da *g* in *lage* stimmhaft, in *tag* stimmlos ist. Die anordnung musste folgende sein

Überschrift: Die laute *ch, j* = *ç, j*.

1. *ch* = *ç* stimmlos:
   a) *China, chemie, cherusker — echt, licht, bücher, mamachen, frauchen, kindchen — frech, manch, mönch, ich, mich.*
   b) doppler: *löcher, brechen, sichel, sicher, fächer, Blücher.*
   c) fremdartige schreibung: *g* in *trägt, vögte — zweig, ruhig, schwelgt, berg*; *x* oder *j* irrtümlich in *Mexiko* oder *Mejiko*, und andern spanischen namen, wo eigentlich der *ach*-laut gesprochen werden sollte.
2. *j* stimmhaft:
   a) *ja, jahr, je, jetzt, jeder, jubeln, johlen, juli — major* — auslaut fehlt.
   b) doppler: nur mundartlich.
   c) fremde schreibung: *union, nation — lieg', füg'.*

Überschrift: Die laute *ch, g* = *c, q* oder *j*.

1. *ch* = *c* stimmlos:
   a) *chatten, chamäleon, Chabrias, chaos — macht, flucht, fluchen, buche, Aachen, rauchen, fauchen, tauchen, echo — ach, auch, buch.*
   b) doppler: *sache, machen, lachen, roche, pochen, juchert* (?).
   c) fremde schreibung: *tag, log, zug*; ferner spanische und slavische namen.
2. *g* = *q* oder *j* stimmhaft:
   a) 1. anlaut: *g* im westfälischen dialekt.
      2. inlaut: *lage, bogen, kugel, auge.*
      3. auslaut: bei den gekürzten imperativen und dingwörtern: *sag, sag an, jag, im zug, am tag.*
   b) doppler: nur mundartlich.
   c) fremde schreibung: beispiele aus der neugriechischen, arabischen und andern sprachen.

Man erkennt ja sofort, dass der verf. in betreff der streitigen aussprache des *g* seine wahl getroffen hat; da wäre es gerade für die leser, welche er im auge hat, sehr erwünscht, zu hören, weshalb seine aussprache den vorzug verdient; ja es hätte nur zur klarheit beitragen können, wenn die angeführten beispiele auch nach der aussprache der gegenpartei in einem besonderen absatz (nicht beiderlei aussprachen gemengt) aufgeführt wären.[1] Alsdann ständen auch

---

[1] Im interesse der orthoepischen einigung, an der man mit unrecht wegen dialektischer divergenzen oft verzweifeln will, erlaube ich mir, darauf hinzuweisen, dass gerade bezüglich der angeblich schwierigsten frage — der aussprache des *g* — nicht nur der in Schlesien wohnende herr verf. und der dem nordosten angehörige herr rez., sondern z. b. auch Trautmann (Thüringen) und ich (Nassau) zu denselben resultaten gekommen sind. In betreff des *ch* weiche ich nur nur bei *chatten* (*ç* oder *k*), *chamäleon* (*k*), *Chabrias* (*ç*), *chaos* (*ç* oder *k*)

die schliesser *p b, t d, k g* besser vor den engern, zumal sie leichter sind. Ebensowenig kann es befriedigen, wenn der vf. sich „aus gründen" für die aussprache *ng* = ŋ*k* entscheidet, aber diese gründe für sich behält. Will er ferner für die aussprache von *sp, st* = *šp, št* eintreten, so sind durchaus gründe nötig, etwa die weite verbreitung, vor allem die historische entwicklung. Grade die letztere erweckt am sichersten die überzeugung. Dem verf. kann ja nicht unbekannt sein, dass grade viele lehrer beim leseunterricht so lesen lehren wie geschrieben wird, trotzdem sie und die kinder für gewöhnlich anders sprechen. Hob er den hannöverschen dialekt hervor, dann durfte der schwäbische als gegensatz nicht unerwähnt bleiben.

Stimmloses *s* im anlaut ist im deutschen selten — ich nenne noch *soja, slave, sklave, skale, Stosch* [1] —; man muss zu fremdwörtern greifen, die viel im gebrauch sind, und zu geographischen namen, wobei meist die aussprache des fremden volkes massgebend sein wird. Bsp.: *spektrum, sergeant, salon, saison; Sibirien, Sneehätta, Store Galdhöpig, Sulitelma, Skager Rak, Severn, Southampton, Saragossa.* Ferner führe ich an im auslaut *ʃ* die abgekürzten imperative: *Preiʃ ihn, beweiʃ es mir, weiʃ ihm den weg, löʃ mir das rätsel* u. a.

Bei *sch* sind ebenso wie bei den übrigen mundschliessern die doppler abzusondern, also *asche* = *ašše, esche* = *ešše, wischen* = *wiššen, huschen* = *huššen.* Für den stimmhaften laut *ǰ* = *ž* sind zwar in der erläuterung die beiden beispiele *journal, genie* angeführt, aber ich meine, in einer schrift über phonetik müsste alles geschehen, um jedem laut so viel wie möglich gerecht zu werden. Ich würde also auch hier sagen

2. *sch* = *ž* oder *ǰ* stimmhaft:
   - a) 1. anlaut: *gelee, gelatine, gendarm, geniren, genant, gene, generös, giro, giriren, gibbon; jalousie, Jenny, Jean Paul, Jerome; im jumm sein* (angetrunken), *jabbern* (plappern).
     2. inlaut: *budget, gage, bagage, charge, chargirter, ingenieur, ingeniös, rangiren, changiren, menage, etage, equipage; im arsche.*
     3. auslaut: bei abgekürztem inlaut vorstehender wörter.
   - b) doppler: *rujjelig, verrujjeln.*
   - c) fremde schreibung: namen aus der russischen und andern sprachen.

Im lautsystem s. 21 fehlen unter den mundschliessern mit stimme *ž, j, q* oder *ɉ*; von ihnen werden *l* und *r* besser getrennt; ebenso verdienen *m, n,* ŋ besser eine abteilung für sich. Dies wird klar, wenn wir öffnung und schluss nicht einseitig beim munde bevorzugen, sondern auch bei der nase berücksichtigen; dann ergibt sich folgendes schema:

---

und *echo* (*ç*) von Kewitsch ab; *c* (gutt. reibelaut) in letzterem worte (ebenso in *Richard* u. ä.) neben sonstiger verwendung des *ç* (*China, echt* etc.) ist mir bei ostpreussischen sprechern immer aufgefallen. W. V.

[1] Bei diesem namen des früheren marineministers bemerke ich noch, dass ich in Livland, wo die deutschen einwohner den westpreussischen dialekt sprechen, das wort *schornstein* = *šornstein* gehört habe, allerdings nur vereinzelt. Dies hat offenbar seinen grund darin, dass man die aufeinanderfolge des zischlautes als unschön empfindet und daher meidet.

1) mund auf, nase zu 1. ohne stimme: *h;* 2. mit stimme: *u, o, a; ü, ö, e; i.*
2) mund zu, nase zu 1. „ „ : *p, t, k;* 2. „ „ : *b, d, g.*
2*a*) mundspalte, nase zu 1. „ „ : *f, s, š, ç, c;* 2. „ „ : *w, ſ, ǰ, j, q.*
2*b*) schluss und spalte wechseln: *r* (verschiedene).
2*c*) seitliche öffnung: *l* (verschiedene).
3) mund auf, nase auf mit stimme: die nasalvokale fremder sprachen.
4) mund zu, nase auf: *m, n, ι* oder ŋ.

Unterabteilungen kommen in der zweiten gattung nicht vor, denn bei geöffnetem nasenkanal hat die bildung einer spalte an einer stelle des mundes keinen zweck. Wohl aber kann noch die nasenklappe einen spalt, eine enge bilden; alsdann entstehen die näselnden laute, an denen manche personen ihr eigenes vergnügen haben.

Das *h* bei *th* einmal als *verschobenes dehnungs-h*, das andremal als *zeichen für die aspiration* betrachten, geht doch nicht an. Statt der bezeichnung p^h, t^h, k^h würde ich $p^ʻ$, $t^ʻ$, $k^ʻ$ vorziehen.

Einige druckfehler kommen vor, sie fallen dem leser ohne störung von selbst in die augen.

Landsberg a. d. Warte. KEWITSCH.

Dr. JOHANNES BESSER, schuldirektor in Schöningen. *Vorschläge zur reform der orthographie.* Braunschweig, Bruhns verlag. 1888. 8. (33 s.). Pr. *M.* 0.50.

Ungefähr sieben achtel der schrift sind einer darlegung der mangelhaftigkeit der „neuen orthographie“ gewidmet. Der gegenstand ist seit 1876 bezw. 1880 so oft, so eingehend und so vielseitig erörtert worden, dass verfasser seine bezüglichen ausführungen, in denen neue gesichtspunkte nicht enthalten sind, ohne allen schaden auf den zehnten teil ihres umfanges hätte einschränken können. Auf einzelheiten einzugehen lohnt der mühe nicht. Einiges wenige allgemeinere sei herausgehoben.

Verf. hat annähernd recht, wenn er behauptet, dass die neue orthographie bis jetzt ausschliesslich eine schulorthographie sei, von der das leben ausser der schule wenig oder gar keine notiz nehme. Er hat entschieden unrecht, wenn er meint, da die neue orthographie „nun schon über ein halbes dezennium in der schule gelehrt“ werde, lasse sich bereits ein endgültiges urteil über ihre seitherige und zukünftige erfolglosigkeit fällen. Gegenwärtig, wo kaum *ein* volles schülergeschlecht von anfang bis zu ende seiner schulzeit in der neuen schreibung unterrichtet und geübt worden ist, wo diejenigen, welche überhaupt seit ihrer einführung aus der schule ins leben getreten sind, gegenüber der menge der altorthographisch gewöhnten in ganz verschwindender minderheit und zudem in jugendlicher einflusslosigkeit dastehen, kann natürlich die ausschliesslich durch die schulen begonnene und ins werk gesetzte „reform“ noch nicht weite volkskreise erobert haben. Das ist selbstverständlich und würde nicht anders sein, wenn auch die neue wortschreibung eine ideal vollkommene wäre. Sicherlich — und das ist das entscheidende — wächst stetig und mit den jahren immer schneller zahl und gewicht der schulorthographisch schreibenden, während die altortho-

graphen in mindestens gleichem masse abnehmen. Der schliessliche sieg kann daher nicht zweifelhaft sein.

Eine ganz andere frage ist es natürlich, ob mit diesem siege die „orthographische frage" als solche gelöst sein wird, mit anderen worten, ob die schulorthographie in ihrer gegenwärtigen gestalt dazu angethan ist, ihren eigentlichen endzweck zu erreichen. Wenn verf. dies bestreitet, so hat er wiederum recht. Aber *die gründe* für sein urteil stehen auf schwachen füssen. Verf. führt nämlich die aussichtslosigkeit der neuen schreibung auf drei umstände zurück: 1) sie ist nicht einheitlich, sondern dreigestaltig: preussisch, bairisch, sächsisch; 2) es haften ihr zahlreiche inkonsequenzen an; 3) es fehlt ihr die notwendige „orthographische kommission", die da von zehn zu zehn jahren dem hunde ein weiteres stückchen des schwanzes abzuhacken, d. h. der orthographie, soweit sie inswischen wieder wackelig geworden ist, die schrauben wieder fest anzuziehen hätte. — Was den ersten punkt anlangt, so ist gewiss die dreiheit vom übel, aber sie kann logischer weise nicht *der* neuorthographie, deren einheitliches vorhandensein sie ja eben ausschliesst, als fehler angerechnet werden. Zudem sind die verschiedenheiten zwischen den drei amtlichen schulorthographien nebensächlich und ausgleichbar; *sie* würden die lebenskraft des gemeinsamen neuen nicht beeinträchtigen. Anders steht es mit dem zweiten punkte; hier liegt allerdings die grundursache für die nahezu mathematische gewissheit, dass „der neuorthographie", selbst wenn sie über kurz oder lang ganz in die stellung der „alten orthographie" einrückt, die erstrebte „endgültige regelung der orthographischen frage" nicht gelingen wird. Dennoch hat verf. an des nagels kopfe auch hier vorbeigetroffen. Was eine orthographische frage überhaupt hervorgerufen, trotz allen amtlichen schulorthographien bis heute offen gehalten hat und noch lange offenhalten wird, das ist nicht das vorhandensein einzelner mängel, einzelner inkonsequenzen, es ist DIE *inkonsequenz*; es ist die herrschaft der willkür an stelle des gesetzes, des zufalles an stelle der planmässigkeit, der ausnahme an stelle der regel. In dieser beziehung aber steht die „neue orthographie" genau auf derselben stufe wie die alte einerseits und wie anderseits — *die zukunftsorthographie unseres verfassers*, welche ausgesprochenermassen ein mittelding zwischen jenen, ein „kompromiss" zwischen der „alten oder lebensorthographie" und der neuen „einheitlich gestalteten schulorthographie" sein will. Ob bei solchen orthographien mit ganz gleichem grundcharakter ein paar einzelheiten so oder etwas anders geregelt werden, ist vollkommen gleichgültig; dadurch wird weder die herrschaft der einen erschüttert noch die der anderen gesichert.

Ganz ebenso bedeutungslos für „die endgültige regelung der orth. frage" ist der dritte punkt, auf den verf. grosses gewicht legt: „die schöpfung einer permanenten orthographischen kommission" oder „eines der *académie française* entsprechenden instituts"; also wieder einmal: *eine deutsche akademie!* Ja, und erschiene es wirklich in unserem thal, dieses viel bewunderte und viel gescholtene mädchen aus der fremde, dieses mädchen für alles — was mit deutschen sprach- und schreibungsschmerzen zusammenhängt, was würde die folge sein? Von zwei dingen eins. Entweder — und dies ist das sehr wahrscheinliche — die akademie erklärt einfach das bestehende oder vielmehr irgend einen durchschnitt aus den bestehenden verschiedenheiten für das vernünftige und richtige. Und dann ist rein

gar nichts erreicht. Denn die sehr grosse mehrheit des deutschen volkes hat schon lange auf diesem standpunkte gestanden und doch mit all ihrem übergewicht den immer und immer wieder sich erhebenden besserungsbestrebungen das haupt nicht zerdrücken können. Sollte sie dies denn nun auf einmal wirklich fertig bringen, bloss weil eine anzahl ihrer wortführer den namen akademie sich beilegt oder beigelegt erhält? *Oder aber* die akademie entscheidet sich für eine wirklich reformirte wortschreibung, in welcher gesetz und regel herrscht — und dann sind wir wiederum genau so weit wie vorher. Denn nicht auf akademische feststellung des richtigen kommt es an: über den allein richtigen *„grundsatz der deutschen rechtschreibung“* sind wir ja alle, von Adelung bis Wilmanns und von Sanders bis Fricke, längst einig. Worauf es ankommt, das ist die *durchführung* dieses grundsatzes, genauer gesagt *erstens* der *wille* und *zweitens* die *macht* zur durchführung des grundsatzes. Die vereinigung dieser beiden erfordernisse in *einer* hand bedingt die lösung der orthographischen frage. Bisher lag und liegt die sache so, dass die da wollen nicht können und die da können nicht wollen. Die akademie würde höchst wahrscheinlich *weder* wollen *noch* können; sicher ist, dass sie nicht können würde, wenigstens nicht aus eigener kraft, und der staat, der die nötige macht in händen hat, bedarf zu ihrer ausübung keiner akademischen mittlerin — wie figura zeigt.

Also die akademie thut's nicht! Ebensowenig aber dürfte es der „sprach- und zeitgeist“ thun, aus dem, wie verf. bescheiden meint, von selber *seine* zukunftsorthographie „zwanglos sich ergeben“ werde. Mit dem geiste der zeiten ist es überhaupt nach einem bekannten worte Goethes ein eigen ding. Jedenfalls ist über die beste deutsche wortschreibung zur zeit der zeitgeist mit sich selber nicht im reinen, auch wenn wir von der grossen menge jener vortrefflichen orthographischen philosophen ganz absehen, denen einfach alles bestehende als solches vernünftig und recht ist. Denn von den „reformern“ erstreben die einen eine *wirkliche* reform, nach massgabe des grundgesetzes; die meisten aber — und unser verfasser mit ihnen — beschränken sich darauf, eine vom hergebrachten etwas abweichende, einzelne mäng ' verbessernde (oder auch verbösernde) orthographie — jeder natürlich eine andere — auf den schild zu heben und so an stelle einer reformbedürftigen orthographie eine andere ebenso reformbedürftige zu setzen. Den richtigen grundsatz verleugnen sie nicht mit worten, aber er ist ihnen weiter nichts als ein schaustück, das sie dem volke *vor*führen, wenn sie auch nachgerade keinen menschen mehr damit *an*führen. Mit allen solchen „reformorthographien“ aber kommen wir natur- und erfahrungsgemäs dem endziele der *orthographie-reform* nicht näher. Wollen wir — und das ist ja doch unser aller, auch unseres verfassers einziges streben — wirklich zu endgültiger einigung, zu einer einheitlichen, allgemein anerkannten schreibung gelangen, so bleibt trotz allem drehen und wenden doch eben nichts übrig, als dass wir von einer, will heissen von *der* uns allen gemeinsamen grundlage ausgehend, gewiesene wege wandeln bis zum ziele: *das grundgesetz* der deutschen schreibnng muss nicht bloss platonisch angeliebäugelt, es muss *durchgeführt* werden; durchgeführt nicht bloss soweit es dem orthographischen durchschnittsreformer die angestammte ehrfurcht vor ihrer majestät *der gewohnheit* erlaubt, sondern soweit, bis man auf sachliche, d. h. in der sprache liegende hindernisse stösst. Denn so allein lässt sich ein

bestimmter, der willkür, dem persönlichen geschmacksbelieben entrückter massstab für das wieweit der änderung gewinnen und dem ewigen eitelen spiele mit der ausheckung immer neuer zukunftsorthographien ein ende machen. Wer ein zerfallendes haus in guten stand setzen will, richtet nichts aus, wenn er mit spitzen fingern staubtüchlein und kleisterpinsel auch noch so eifrig handhabt; er muss zu odentlichem mauern und zimmern die nötige kraft in faust und arm haben und sie anzuwenden entschlossen sein. Und wer die kranke deutsche orthographie heilen will, richtet nichts aus, wenn er an ihrem von tausend regelchen und ausnahmen zerrissenen leibe hier und da vorsichtig herumrupft und zupft; er muss gewillt sein den grund der krankheit zu beseitigen, die von sich selber abgefallene zu dem quell ihrer kraft und gesundheit zurückzuführen. Er muss das zum blosen worte gewordene „grundgesetz der deutschen schreibung" wieder zur that zu machen gewillt sein und muss zugleich die macht besitzen, diesem seinem willen im praktischen leben geltung zu verschaffen, trotz allem übergewichte der altorthographisch gewöhnten menge. Das heisst ganz einfach: eine wirkliche orthographie-reform ist nur möglich durch eine wirkliche reform-orthographie, und sie kann schliesslich durchgeführt werden nur durch die schule und die hinter ihr stehenden staatlichen behörden.

Kassel, im november 1888. EDUARD LOHMEYER.

HENRY SWEET, *Elementarbuch des gesprochenen englisch* (grammatik, texte und glossar). Zweite verbesserte auflage. Oxford: Clarendon Press; Leipzig: T. O. Weigel 1885—6. Pr. *M.* 2,—.[1]

Either there has taken place, unknown to me, a revolution in the ideas of what is correct and incorrect, desirable and undesirable in the matter of the pronunciation of English, or this little book is mis-titled and misdirected. For if it reaches the public to which it seems addressed and is taken to be what its title indicates — and the fact that it has attained a second edition shews that it has done so — it will do something to deprive the carefully-taught German student of that clear precision which, though at times quaint and a little stiff, it was a downright pleasure to meet with amid the negligences and ignorances of commonplace English speech, and give him instead the slipshod vulgarity of a dialect which the cultured — and even the half-cultured — of three fourths of the kingdom can scarcely hear without a feeling of somewhat scornful displeasure tempered with amusement at the curious combination of (apparent) mincing affectation and (real) slovenliness displayed by it. As, however, the pronunciation given by Dr. Murray in the *New English Dictionary* does not, so far, differ essentially from that which was considered good English when I went

[1] Sweets *Elementarbuch* hat für den englischen unterricht in Deutschland und anderwärts eine solche bedeutung gewonnen, dass die besprechung der letzten auflage von *orthoepisch gegnerischer* (nordenglischer) seite auch so spät noch auf interesse rechnen darf. Ich erfülle durch die veröffentlichung einer solchen besprechung sogar einen mehrfach geäusserten wunsch. W. V.

to school, but does differ in some important points from Mr. Sweet's "spoken English", I cannot believe that any such revolution has occurred, and as I suppose that the German student when he learns English desires to acquire the language in a form which will be accepted as "good" as nearly as may be throughout the educated world, I can only regard it as unfortunate for him that a textbook embodying the skill and knowledge and recommended by the name of Mr. Sweet should contain nothing better than a slightly purified London dialect, a mild Cockney English. Would the cultured world of Germany admit the goodness of a language strongly flavoured with Berlin perculiarities, even though some of the more characteristic marks of Berlin speech were absent from it wholly or in part? Yet in his preface Mr. Sweet expressly says that his book is based on the "*ihm geläufigen londoner dialekt*".

In the following notes I have attempted to set forth for the benefit of the German reader the points wherein Mr. Sweet's English differs from what I call good, relying on my own mere *ipse dixit*, however, only where I have been unable to draw information from the *New English Dictionary*, which in all likelihood will be the standard of reference for the next century — to say no more.

One of the surest marks of habitual intercourse with well or ill bred people is the correct or incorrect insertion or omission of our somewhat capricious English aspirate. With the careless and badly-taught it is frequently pronounced where not wanted if the speaker wishes to emphasize a word beginning with a vowel, and omitted where it should be pronounced if the word in which it occurs is unemphatic. A glance into any of Dickens's works, or the current number of any comic paper even, will suffice to shew that inability to rightly place the *h*-sound is a token of want of culture. Mr. Sweet never, apparently, inserts an *h* where none is written, but says that that letter vanishes regularly when not initial, and exemplifies this by the difference between "His father" and "It's 'is father" (pp. 22—23). On a previous page, treating of another subject, I note the phrase "Here 'e is!" It thus appears that when Mr. Sweet says "initial" he means, not „word-initial", but „phrase-initial", and his rule will result in the elision of the *h* in many positions where — as in the two examples given above, any careful or well-bred speaker would pronounce it. Weakness in regard to the H is not peculiar to London, but prevails very extensively, except perhaps in the most northern English and the Scotch dialects.

Another weak point in southern dialects in general and London speech in particular is the *r*-sound which also is omitted and inserted, at times, without regard to whether it is written or not. This feature is fully displayed by Mr. Sweet, who says, (p. 20): — "In English *r* is heard only when followed immediately and without pause by a vowel; in other positions it disappears, leaving behind it only its precedent *ə* [an obscure vowel-sound which is involuntarily inserted by all English speakers between some other vowels and the *r*]. After *a* (as in *far*) and *e* (as in *err*) even the *ə* vanishes". On the other hand he says, (p. 21) that an *r* occurs frequently after the unaccented *ə*, and among his examples gives the word *idea*, which is printed in his vocabulary with a final *r* in parentheses. "Diana-r-in Heaven, the idea-r-of it!" This is a vulgarism of the very worst, and needs only to be mentioned to be reprobated by

every Englishman who cares for the dignity of his mother-tongue. As to the omission of *r* before consonants, it is a fact that in Scotland and the north it is pronounced strongly and even harshly, but grows softer southwards, until with Londoners it vanishes, as Mr. Sweet says. But our literary language, as Dr. Murray remarks, is not a southern dialect, but a development of midland speech, and in the *Dictionary* he gives generally what may fairly be described as a midland pronunciation, although himself a northerner. With regard to this particular sound, he does not insist on its being strongly trilled when final or followed by a consonant, nor yet does he omit it, but he symbolizes it by a "turned *r*" [ɹ], calls it „the vocalized retracted *r* in *her*," and would, I presume, approve of its being pronounced with any moderate degree of strength so that the effect of its presence should not be utterly lost. The practical effects of Mr. Sweet's system — or some of them — will be noticed below in conjunction with his treatment of certain vowels. Here, I may note that he sometimes seems to forget his own principles — or how does he arrive at *ove'hear* and *summe'house* for *overhear* and *summerhouse*? Should they not rather, by his system, be *over'ear* and *summer'ouse*?

In the class of words of which *gradual*, *immediate*, *actual*, *nature*, *question* and *virtue* are examples, — words in which a *d* or *t* in an unaccented syllable precedes a short *i*-sound followed by another vowel — Mr. Sweet gives the pronunciation of the consonant as *dʒ* and *tʃ* (= *j* and *ch* in the traditional orthography). Most of these words lie outside the present compass of the *Dictionary*, but in its pronunciation of the analogous words *assiduous* and *capture* the *d* and *t* retain their normal sounds. The change from the dental to the sibilant in these words is characteristic of many of the vulgar dialects, English and American.

Turning now to the vowels, my first point is an uncertainty touching that most difficult one, as Prof. Max Müller calls it, the sound which occurs in *but*, *come*, and a host of other English words. To my ears it is present in both syllables of *London*, accented in one and unaccented in the other. Mr. Sweet, however, writes the word *Landən*, and wherever this sound occurs accented he represents it by *a*. Now, as he represents the vowel-sound of *calm* by *aa* and the first element of our diphthongal *i* (as in *life*) by *a*, we seem to have some foundation for an idea of what *a* should symbolize in other positions — a sound, namely, intermediate between those of *calm* and *cab*, and this description fits tolerably well with the sound which Londoners give to the words now in question, and which contributes more perhaps than any other single feature, to produce that effect of mincing affectation noted above as being one of the characteristics of London speech. If the sound thus indicated is the one which Mr. Sweet assigns to these words, the symbol is good as a representation of it, but the sound itself is peculiar, or almost peculiar, to London, and wrong in the ears of non-Londoners. But if the sound intended to be symbolized is the one which non-Londoners assign to the words, then the symbol is not a good one, for it is certain to mislead those who learn English pronunciation from this book into the production of an *a*-sound, which is not the right one, and that in spite of the clearness with which Mr. Sweet's tabulation and description of he right sound as "mid-back-narrow" may, to brother phoneticians, indicate its

true nature. For my own part I would prefer to believe that this is merely a case of a badly chosen symbol.

The London dialect does not distinguish between the sounds exemplified in the words *or* and *ore* (symbolized in the *Dictionary* by *ǭ* and *ǭ*ᵊ) and Mr. Sweet seems to know only the former sound as occurring before the traditional *r*. He thus would make *horse* and *hoarse*, and, in virtue of his rules concerning *r*, *daw* and *door*, *for* and *fore*, *sauce* and *source* identical in sound, and give to all of them the vowel heard in *awe*, *law*, &c. *Board*, *borne* and *force* he would write (using the *Dictionary* symbols) *bǭd*, *bǭn*, *fǭs*; the *Dictionary* itself gives them as *bǭ*ᵊɹ*d*, *bǭ*ᵊɹ*n* and *fǭ*ᵊɹ*s*. The pronunciation of these words and others similar — *ashore*, *bore*, *more*, &c., given by Mr. Sweet is, out of London, scarcely to be heard except from underbred, would-be-fine speakers.

In some words — I have noted in his vocabulary *also*, *alter*, *Australia*, *fault*, *salt* — which properly have the *ǭ*-sound of the *Dictionary* (as in the word *nought*) Mr. Sweet gives the shorter sound *ǫ* (as in *not*). In one of these — *also* — the *Dictionary* gives both pronunciations (*ǫlso*ᵘ, ? *ǭlso*ᵘ). *alter*, *Austral* and *salt* (in *basalt*) are all given with *ǭ*; *fault* does not occur, but I do not think it possible to be in doubt about its forming a perfect rhyme with *salt*. On the other hand Mr. Sweet gives *office* and *officer* the long *ǭ* instead of the short *ǫ* — a common practice in London and, I think, in America, but not a good English pronunciation.

So far I have been dealing only with the sounds assigned to monosyllables or the accented syllables of the longer words; I have now to speak of the ill-treatment to which unaccented syllables are subjected at thehan ds of Mr. Sweet. Preaccentual *a* and *o*, whether initial or not, are generally represented by that everlasting *ə* — as *above*, *admire*, *particular*, *objection*, *occasion*, *collect*, *command*, *condemn*, *polite*, *society*, &c. Initial *e* in such words as *especial*, *exact* and *extraordinary* is turned by Mr. Sweet into *i*, as is also the *e* in *conquest*, the *a* in *cottage*, the *ay* in *Norway*, *always*, &c. Words in which two or more syllables follow the main accent are frequently shorn of their fair proportions by Mr. Sweet. The words *beautifully*, *comfortable*, *extraordinary*, *favorite*, *government*, *history*, *presence*, he would have pronounced (still using the *Dictionary* symbols) *biūtifli*, *kɒmftbl*, *ikstrǭdnri*, *fēvrit*, *gɒvəmənt*, *histri*, *prezns*, — all exceedingly bad and vulgar pronunciations which are not rendered any more worthy of adoption by foreign students of English by the fact that they form part of the current *londoner dialekt*. It only remains now to mention that there are a few of what might be called sporadic excentricities in Mr. Sweet's vocabulary, mostly of no great importance, but among them one — *tʃuldrən* for *children* — which I have never heard used and which I can only characterize as a downright barbarism; when I first saw the word, somewhere in the earlier part of Mr. Sweet's book, I took it for a printer's error and passed it over, but afterwards found it in its alphabetical place in the "Glossar", so that the printer is clearly blameless in this matter. Indeed, the printing is so good that I have not noticed a single real slip.

I should have liked to say something on what seems to me the mistake made in accustoming the learner's eye to verbal forms, which however intrinsi-

cally superior they may be to those which are in common use, have no chance of ever being accepted as "correct". But this review is already inordinately long — and I fancy that the verdict of the special jury — which ought to decide the case — has already been recorded in a sense adverse to the opinion which I hold.

To sum up, then — If the views of English pronunciation put forward earlier in this paper are sound, Mr. Sweet's "spoken English", in its treatment of the sounds represented by *h* and *r*, in its ignoring of the true sound of the *bore - course - door* - series of words, and in its alteration, degradation and elision of unaccented vowels and syllables exhibits a character so purely colloquial and provincial as to wholly unfit it for presentation to learners. For surely, the right principle to act upon in teaching a living and literary language is to thoroughly ground the pupil in that form which the native speakers of it recognize as the highest and best, so as to enable him to take a part in any proceedings, grave or gay, in which language is used. If this be done it may safely be left to practice and the force of circumstances to produce the lower and less formal modes of speech, which petrified into lessons to be learnt, will be reproduced with the almost inevitable stiffness of foreigner's speech drawing attention to and emphasizing their frequent want of correctness.

If the substance of this book had been published in some appropriate form as a contribution to English dialect-lore it could only have been received with gratitude. As it is, I feel bound to say that it is a blow aimed at correctness of speech — and from a most unexpected quarter.

Liverpool, Dec. 29th 1888. R. M'LINTOCK.

Dr. A. HOPPE, *Englisch-deutsches supplement-lexikon* als ergänzung zu allen bis jetzt erschienenen englisch-deutschen wörterbüchern. Mit teilweiser angabe der aussprache nach dem phonetischen system der methode Toussaint-Langenscheidt. *Zweite* umgearbeitete und vermehrte auflage. Erste abteilung: *A — close.* 240 s. gr. 8. Preis: ungeb. 8 mark. Berlin, Langenscheidt, 1888.

In neuem, reichem kleide erscheint hier ein alter bekannter. Keinem neuphilologen, ja keinem gebildeten, der sich für das studium des heutigen englisch eingehender interessirt, braucht man Hoppes bewährten führer noch besonders vorzustellen — er ist jedem bekannt. Das werk hat eine wesentliche umgestaltung erfahren; wie das vorwort besagt, wird der umfang des neuen buches den des alten beträchtlich überragen. „Bei dieser vermehrung aber ist nicht etwa das neue einfach hinzugefügt, sondern das alte ist gründlich umgearbeitet, verbessert und erweitert worden, so dass nur eine verschwindende minderheit von artikeln des älteren buches unverändert abgedruckt ist." Die sehr bedeutende vermehrung des stoffes hat auch eine vergrösserung des formats zur folge gehabt (grösstes lexikon-format). Das werk wird in 4 abteilungen von je etwa 260 seiten erscheinen. Vor liegt zunächst die erste: *A — close.* Schon aus dieser ersten sieht man deutlich, was das werk werden soll. War bereits die 1. aufl. (vom j. 1871) eine treffliche leistung, so dürfte die vorliegende geradezu als eine lexikographische meisterarbeit, jedenfalls als die hervorragendste auf diesem gebiete

betrachtet werden können. Es ist erstaunlich, welche fülle zuverlässiger belehrung das werk in sich birgt; bewunderungswürdig ist der fleiss, mit dem hier gesammelt, gesichtet, geordnet worden ist. Allerdings hätte dieses riesige material kaum zusammengebracht werden können, ohne die freundwillige mitwirkung verschiedener männer (vgl. vorwort pp. III und IV), welche durch zuführung von beiträgen sich um das buch verdient gemacht haben. Immerhin bleibt die eigene und die redaktionsarbeit des verf. noch eine wirklich staunenswerte leistung. Das programm ist das ursprüngliche geblieben: das *S.-L.* hilft nach, wo die gewöhnlichen hilfsmittel im stich lassen oder falsch berichten. Wie oft das geschieht, weiss jeder, der sich mit dem englisch unserer tage auf dem laufenden erhalten will. Dankenswert ist, dass ausser rein englischen auch schottische und, besonders zahlreich, nordamerikanische neuerungen etc. aufnahme gefunden haben. Die schottischen artikel sind durch einen stern kenntlich gemacht.

Es kann nicht meine absicht sein, an dieser stelle auf das stoffliche näher einzugehen, da die *Phon. st.* zunächst lautlichen zwecken dienen. Im vorbeigehen nur ein paar kurze bemerkungen. Zu *basin* „stromgebiet“. So nach franz. vorgang gebraucht. Übrigens in dieser bedeutung schon lange zeit englisch. — *boat-race.* Warum ist hier das berühmte und für die engl. verhältnisse so charakteristische *University* (Oxf.-Cambridge) *b.-r.* nicht erwähnt worden? — *to buy a lease.* Die *lease* dauert gewöhnlich 99 jahre; je kürzer die auf dem hause noch haftende *lease* ist, desto geringer der wert desselben. — *care.* Man sagt auch noch: „I don't care a *button,* a *fig*“. Ich könnte noch eine grosse anzahl solcher notizen beifügen. Doch dies sind verschwindende kleinigkeiten. Die einzelnen artikel geben durchgehends die zuverlässigste, oft höchst interessante auskunft. Kein neuphilologe, auch kein universitätsprofessor, wird das buch zur hand nehmen, ohne noch etwas daraus zu lernen.

Den behandelten stichwörtern ist in den meisten (warum nicht in allen?) fällen auch die aussprachebezeichnung beigefügt und zwar nach dem *phonetischen* system der methode Toussaint-Langenscheidt. Lautschrift und lautbestimmungen derselben sind aus den franz.-engl. lehrbriefen genugsam bekannt. Für popularisirende zwecke, wie sie jene briefe verfolgen, mag dieses system gutes bieten (vgl. mein *Lautsystem des nfrz.*, p. 19 ff.); aber für ein werk von so hohem wert wie das *S.-L.* ist es mir nicht streng und nicht wissenschaftlich genug. Um daher das buch auch in lautlicher hinsicht auf der höhe der heutigen wissenschaft zu halten, sollte ein hervorragender lautlehrer gewonnen werden, der sich der ausarbeitung einer zwar kurzen, aber streng wissenschaftlichen darstellung des englischen lautsystems, sowie einer genauen prüfung aller umschriftlichen einzelfälle unterzöge. Natürlich müssten sich verf. und verleger zu gunsten des vorliegenden werkes von dem toussaint-langenscheidt'schen system einmal völlig lossagen. Solange dies nicht geschieht, muss der „phonetische“ teil des *S.-L.* — bei aller sorgfältig gewollten arbeit — dilettantenwerk bleiben. Zur begründung meines urteils will ich nur kurz einiges bemerken. Zunächst bin ich von vornherein *gegen* die verwendung deutscher lettern als umschriftsmittel. Es knüpfen sich für uns falsche assoziationen an dieselben. Man kann dreist sagen, dass etwa *m* und *f* abgerechnet, kaum *ein* englischer laut dem entsprechenden landesdeutschen völlig gleich ist. Woher das kommt? Dem erfahrenen lautkenner ist das kein

geheimnis. Am auffälligsten sind die unterschiede des deutschen und englischen lautsystems bei den *l* und *r*, der subtileren unterschiede anderer lauttypen ganz zu geschweigen. Touss.-L.s system ist da wenig genau. Welchen lautwert hat engl. *v*, wenn schlechthin durch deutsch w ausgedrückt? Was bedeutet *o u e* in *go, you, pay* = o u e? Der diphthongische oder nicht einheitliche character dieser laute wird so ziemlich anerkannt; warum nicht ausgedrückt? Der vokal in *luck* (Sweets *a*) wird mit einem *ö*-laut, bezeichnet. was entschieden irre führt. Der laut hat einen viel weiteren kieferwinkel als die *ö*-typen. Der vokal in *hurt* (Sweets *əə*) wird als länge des vorhergehenden dargestellt! Zwischen den lauten in *for* und *clock* wird qualitativ nicht unterschieden (Sweet: *fɔə, klɔk; nɔt* = [*nought*], *not*.). Dagegen wird noch unterschieden zwischen einem vorvokalischen anlautenden und einem auslautenden (oder vorkonsonant. auslautenden) *r*. Das etztere aber existirt in dem heutigen englisch der gebildeten londoner kreise nicht mehr und wird ersetzt durch den „neutralvokal" *ə* oder fällt ganz fort. Bei *a* in *hand*, *e* in *head* u. a. wird kürze angesetzt, während diese nur vor stimmlosen kurz *(cap, step)*, vor stimmhaften aber halblang sind. Die vokalischen abstufungen bezw. qualitative änderungen infolge unbetontheit — eine so wichtige erscheinung der englischen lautsprache — sind in der umschrift bei weitem nicht streng genug berücksichtigt. Der auslautende vokal in *value* z. b. wird mit demselben zeichen gegeben wie in *bull* und *rule!* In der endung *-age* (z. b. *cabbage)* wird als vokal ein *ä*-laut angesetzt, während offenbar ein kurzes. stark gesenktes *i* viel richtiger wäre. Und so noch vieles andere mehr. Ganze seiten liessen sich da schreiben, auch über einzelne transkriptionsfälle, in denen man sich noch zu sehr an das wortbild gehalten und nicht radikal genug das eigentliche lautbild dargestellt hat. Doch genug davon. Kurz, wenn das *S.-L.* irgendwo noch der besserung bedarf, so ist dies sicherlich im lautlichen teile desselben.

Die ausstattung des buches ist seitens der verlagshandlung mit bekannter sorgfalt geschehen. Das papier ist stark und sehr gut; der druck, trotz der kleinen typen, äusserst klar.

Alles in allem ist Hoppes *Supplement-lexikon* ein werk, das deutschem sammlerfleisse und deutscher arbeitstreue grosse ehre macht; ein werk, zu dem verfasser, verleger und käufer sich glück wünschen dürfen.

München, im novembr. 1888. FRANZ BEYER.

LOUIS MEIGRET, *Le Tretté de la Grammęre Françoęze* nach der einzigen pariser ausgabe (1550) neu herausgegeben von WENDELIN FOERSTER (in: *Sammlung französischer neudrucke* herausgegeben von Karl Vollmöller, nr. 7). Heilbronn, Henninger, 1888. XXX u. 211 s. 8⁰. Pr. *M.* 3,80.

Die einzige ausgabe von Meigrets *Tretté* war ziemlich selten geworden. Dem münchener und göttinger exemplar weiss auch ich kein weiteres aus einer deutschen bibliothek hinzuzufügen und selbst in Frankreich sind dem *Répertoire des ouvrages pédagogiques du XVIe siècle* nach nur 6 exemplare vorhanden. (Den vom herausgeber angeführten ist noch eines in Rodez hinzuzufügen). Dass der neudruck mit umsicht und sorgfalt besorgt ist, dafür bürgt der name des heraus-

gebers, und wer immer der geschichte, sei es der französischen grammatik, sei es der französischen orthographiereform, sei es der phonetik nähergetreten ist, wird W. Foerster für diese seine neue gabe lebhaft dankbar sein. Es war keine kleine mühe, die eigentümliche orthographie Meigrets getreu zu reproduziren, zumal der herausgeber sich überdies noch die aufgabe stellte, die zahlreichen druckversehen zu bessern. Man wird es nur billigen, dass er sich hierin die grösste beschränkung auferlegte, weil sonst leicht nicht nur fehler des ungeübten setzers sondern auch absichtliche oder unabsichtliche inkonsequenzen des autors beseitigt worden wären. Um jeden zweifel zu beseitigen hat Foerster am schluss alle von ihm geänderten lesarten des originaldrucks zusammengestellt, zugleich mit weiteren besserungsvorschlägen und einzelnen in seiner ausgabe eingeschlichenen druckversehen. Leider hat ihm während des druckes nicht ein exemplar der originalausgabe selbst, sondern nur eine in Paris für ihn gefertigte abschrift vorgelegen. Eine später erfolgte kollation ergab, dass die abschrift unterlassen hatte, die kursiv gedruckten lateinischen wörter zu unterstreichen. Ich hätte gewünscht, dass nicht nur sie, sondern auch die französischen zitate durch kursivdruck oder anführungszeichen von dem eigentlichen texte abgehoben wären. So wie der druck jetzt vorliegt, wird die ohnehin mühsame lektüre nur noch mehr erschwert.

Die einleitung beginnt Foerster mit der wohl etwas zu scharf pointirten behauptung, dass Meigret für sein reformwerk, die herstellung einer phonetischen rechtschreibung, nur hohn und schimpf geerntet habe. Foerster selbst bringt doch zahlreiche stellen bei, die ergeben, wie angesehene zeitgenossen sei es Meigrets verdienste ausdrücklich anerkannten, sei es stillschweigend seine anschauungen zu den ihrigen machten. So sagt der herausgeber der ausgabe seines *Traité .. de l'escriture ..* Paris, J. Longis et V. Sertenas 1545, am schluss: „le discours de Loys Meigret touchant nostre escripture Françoyse .. est vn oeuure, ou il l'ha si nayfuement debatuë, qu'il me contrainct (ou guieres ne s'en fault) de tenir son party: voyre l'ensuyre de brief en sa forme d'escrire, fondée en raisons vifues & pleines de verité: encores que Mos, ce tyran, vicieux & resueur, ne fasse aultre chose que luy recalcitrer.“ Und Pierre de la Ramée (1572) sagt in seiner *preface* an die königin bei besprechung der bisherigen französischen grammatiken geradezu: „mais la conduitte de ceste oeuure plus haulte & plus magnifique & de plus riche & diuerse estoffe est propre a Loys Megret, combien quil nayt point persuade entierement a vng chascun ce quil pretendoit touchant lortographe.“ Pillot, der anfänglich (1550) den offenen *e*-laut durch *æ* auszudrücken vorschlug, meint in späteren auflagen seiner *Institutio* (so: Paris 1563): „id satis commode praestaret istud *ȩ* caudatum, vt *ȩstre*“ und nimmt damit stillschweigend Meigrets vorschlag auf.

Etwas zu weit scheint mir Foerster andererseits zu gehen, wenn er s. XXVIII f. sagt: „Das wenige, was überhaupt die heutige französische orthographie vor der schwer lesbaren und 'korrupten', um mich Meigrets ausdruck zu bedienen, wie sie im anfang des XVI. jahrhunderts allgemein gebräuchlich war, unterscheidet, verdankt sie alles, obendrein noch samt den apostrophen, akzenten und der cedille, unserm Meigret.“ Die erfolgreichen, älteren bemühungen Dolets durfte er doch nicht so völlig missachten, umsoweniger als Meigret hinsichtlich des apostrophs offenbar auf Dolet fusst und als nur dessen vorschläge dauernd

anklang gefunden haben. Überdies wurde Dolets abhandlung *La maniere de bien traduire d'vne langue en aultre: la punctuation de la langue Françoyse: & des accentz d'icelle* nicht nur seit 1540 in zahlreichen auflagen verbreitet, sondern 1545 sogar vom herausgeber (derselbe sagt selbst: „il m'ha semblé bon d'adioindre, *La maniere* . . . par E. Dolet", was Foerster s. XI anführen konnte) ohne eigenen titel der erwähnten ausgabe von Meigrets *Traité touchant le commun usage de l'escriture* angehängt. Dolet verwendet auch schon das von Meigret nicht gebrauchte zeichen ^, aber nicht als akzentzeichen, sondern im gegensatz zu ¨, dem „signe de diuision", als „signe de coniunction", und zwar 1) im falle der synkope (*lai^rra, pai^ra, vrai^ment, hardi^ment, don^ra*), 2) „quand deux mots sont r'assemblés en vng" (*au^ous* = *auez vous* etc.), 3) „quand deux voyelles sont r'acoursies, & proferées en vne. ce qui se faict souuent en rhythme principalement." „Et note", fährt er fort, „que cecy est general en toutes dictions feminines, qui sont formées des dictions masculines, ausquelles la derniere voyelle est masculine, & ce seulement au plurier nombre. Et si tu signes ceste figure sur les deux *e^e*, il n'y fault point d'accent aigu sur le penultime, *e*. Exemple. *Courroucé, courroucée, courrouce^es* . . . En telle sorte doibt on escrire en rhythme: mais en prose auec vng accent aigu sur le, *é*, penultime, ainsi: *courroucées* . . Par ceste figure aussi on dict *aise^ement, nomme^ement, a^age*, ou *e^age*." Diese von Thurot übersehene und auch von Didot s. 182 zu kurz angezogene stelle klärt uns nicht nur über die eigentliehe bedeutung des späteren französischen *accent circonflexe* in befriedigendster weise auf, sondern statuirt auch einen bisher unbeachtet gebliebenen unterschied zwischen den ausgängen *-ée* (2 silbig) und *-ées* (1 silbig). Übrigens bedient sich bereits Sylvius des zeichens ^ in ganz ähnlicher weise, nämlich zur bezeichnung diphthongischer aussprache von *a^i, e^i* und betreffs des apostrophs sagt derselbe s. 55: „et apud Gallos apostrophi vsum primi vt fortasse animaduertimus: ita consonanti adscribimus." Ebenso haben schon Tory und später Salomon vor Dolet die verwendung von akzenten, des apostrophs und der cedille vorgeschlagen und auch praktisch durchgeführt. (Vgl. darüber A. Bernard, *Geoffroy Tory* 2e éd. Paris 1865, s. 375 ff.)

Etwas zu pessimistisch ist wohl auch Foersters satz auf seite VI: „Während noch das jetzige jahrhundert in seiner ersten hälfte sich doch einigermassen für diese kämpfe zu interessiren schien, muss jetzt den nachfolgern eines Meigret, Baïf, Joubert, De Wailly, Marle, Féline der mut ausgegangen sein — man hört seit fast zwei jahrzehnten wenig mehr von allgemeiner teilnahme für die neuen versuche, den jahrhundertelangen, unseligen bann zu brechen." Foerster hat wohl des leider so früh dahin gerafften Arsène Darmesteter verständigen vortrag: *La question de la réforme orthographique* (mémoires et documents scolaires publiés par le Musée pédagogique fasc. no. 73) Paris 1888 noch nicht gekannt. Aber auch die in Frankreich leider noch nicht gebührend beachteten bemühungen Paul Passys und anderer französischer phonetiker lassen doch hoffen, dass früher oder später trotz der „denkfaulheit" der massgebenden kreise die frage der orthographiereform eine befriedigende lösung erfahren werde. Übrigens haben wir deutsche in dieser beziehung kein recht den franzosen gegenüber den mund allzuvoll zu nehmen. Ist doch auf das veto unseres reichskanzlers hin die bewegung nicht nur für orthographiereform sondern selbst die für abschaffung

unserer elenden frakturschrift gänzlich ins stocken geraten. Das dient uns gerade auch nicht zu höchster ehre.

Auf Meigrets bedeutung als orthographiereformer, orthoepist und phonetiker brauchte Foerster nach den darüber bereits vorliegenden ausführungen von Didot und Thurot nicht näher einzugehen. (Wenn er s. XXV meint, Meigret sei als geborenem lyoner der unterschied zwischen offenem und geschlossenenem *o* entgangen, so ist das unrichtig. Zu *Tretté* s. 11 ist nämlich eine ausführlichere angabe aus Meigrets älterer schrift zu stellen, welche bereits Thurot angeführt hat.) Statt dessen hebt er mit recht hervor, dass der *Tretté* obendrein von grunddlegender bedeutung für die geschichte der französischen grammatik sei, und dass im vorletzten kapitel desselben: „Dęs accęns, ou tons dęs syllabes & diccions" eines der schwierigsten und wichtigsten kapitel der grammatik, die theorie des satzakzents zum erstenmal erkannt und behandelt wurde. Allerdings hätte ich gern gehabt, dass Foerster das etwas näher dargelegt und Meigrets angaben durch vergleichung mit den neueren einschlägigen arbeiten einer kritischen prüfung unterzogen hätte. Von a bis z wird auch er Meigrets diesbezügliche ausführungen schwerlich für zutreffend halten. Die einleitung enthält des weiteren eine ausführliche bibliographie über sämtliche schriften unseres autors, welche viele interessante notizen birgt. Wegen einzelner ergänzungen verweise ich jetzt auf mein *Chronologisches verzeichnis französischer grammatiken bis 1799*, Oppeln 1889. Auch die frage nach de verhältnisse Meigrets zu dem älteren Sylvius berührt Foerster, sie wird des näheren zu erörtern sein, wenn der neudruck von Silvius vorliegt, den Vollmöller bereits in aussicht gestellt hat. (Beachtenswert ist, dass Dolet, dessen schrift Meigret kannte, neben Budée, Fabri, Bouille auch Syluius ausdrücklich als vorgänger erwähnt). Keinesfalls aber möchte ich Foersters ansicht, dass Meigrets darstellung der französischen grammatik lange zeit nach ihm noch das um und dran der französischen grammatiken in ihrem kern darstellte unwidersprochen lassen. Irgend einen beweis dafür hat er nicht erbracht. Pillot kannte den *Tretté* anfangs sicher nicht, Garnier verrät nirgends, dass er ihn benutzt. Ramus bezieht sich auf alle seine vorgänger, Holyband rühmt hauptsächlich Garnier und nennt von orthographiereformern nur Pelletier und Ramus; das lässt nicht wahrscheinlich erscheinen, dass alle ihre grammatiken der hauptsache nach direkt oder indirekt auf Meigret fussen sollten.

Marburg. E. Stengel.

Christian Eidam, *Zum neusprachlichen unterricht. (Archiv für neuere sprachen* LXXX s. 417—446).[1]

In obiger abhandlung geht Eidam in anlehnung an die über seine schrift *Phonetik in der schule?* erschienenen besprechungen hauptsächlich auf den unterricht in der aussprache ein, indem er sich besonders gegen eine eingehendere behandlung der phonetik und gegen den gebrauch der lautschrift in der schule ausspricht. Was die phonetischen belehrungen anlangt, so stimmen wir voll-

[1] Der herr rezensent bezeichnet seine äusserungen ausdrücklich als „*bemerkungen aus der praxis*". W. V.

ständig dem bei, dass sie nicht über die fassungskraft des schülers hinausgehen sollen.

Jedoch scheint E. den wert theoretischer erklärungen überhaupt nur allzu gering anzuschlagen.

Wenn schon im taubstummenunterricht die verwendung der phonetik so grosse erfolge erzielt hat, dass die zöglinge durch augenfällige zeichen die zur aussprache der einzelnen laute erforderlichen artikulationen erlernen und somit zum sprechen gelangen, um wie viel mehr müssen da, wo die gehör- und sprachorgane völlig gesund sind, die zur nachahmung der vorgesprochenen laute hinzutretenden phonetischen belehrungen zur genaueren wiedergabe der von dem heimischen dialekt abweichenden fremden laute hinführen!

Solche erklärungen sind dann insoweit im unterricht zu verwerten, als sie die nachahmung des gesprochenen wortes erleichtern, eine bessere stütze für eine schneller und sichere aneignung der fremden laute bilden und mit der erkenntnis der quelle des fehlers zugleich die handhabe zu dessen beseitigung bieten. Ist der lehrer selbst genau phonetisch geschult, d. h. weiss er die fremde sprache nicht nur gut und rein auszusprechen, sondern sich auch über die ursachen der klangwirkungen, über die bildung der laute rechenschaft abzulegen, so wird er ganz von selbst dazu geführt, schwierigkeiten, die sich bei der einfachen nachahmung der laute herausstellen, durch geeignete winke über bildung derselben zu beseitigen.

Führen wir so den schüler zum nachdenken über seine fehler, und geben wir ihm mit der klaren erkenntnis derselben zugleich das mittel zu ihrer berichtigung in die hand, so muss der schüler unausbleiblich zu einer grösseren genauigkeit und sicherheit der aussprache gelangen, als wenn wir uns nur darauf beschränken, die fehler immer und immer wieder zu verbessern. Spreche ich dem schüler *our* = *auə* vor und erkläre ihm, dass er bei *ə* die zunge zurückzuziehen habe, so wird er die dem englischen eigentümliche klangwirkung eher hervorbringen, als wenn ich ihn nur auf die nachahmung des vorgesprochenen wortes hinweise Ähnliches gilt für die einübung der englischen laute *d* und *t*, deren vom deutschen abweichende klangfarbe dem volleren zungenansatz am vordergaumen zuzuschreiben ist.

Auch habe ich in meiner abhandlung *Der anfangsunterricht im englischen auf lautlicher grundlage* (*Phon. stud.* I, 1 u. 2) schon E. gegenüber darauf hingewiesen, wie die richtige aussprache der englischen *l*- und *r*-laute, auf deren aneignung E. als zu schwer verzichtet, durch einfache erklärungen über die bildung dieser laute ausserordentlich erleichtert wird. Mit den phonetischen belehrungen, welche nicht nur anfangs bei den artikulationsübungen, sondern, wo sich das bedürfnis überhaupt herausstellt, auch späterhin gegeben werden, ist durchaus kein zeitverlust verbunden. Ein solcher ist erst dann im hohen grade vorhanden, wenn jahr aus jahr ein von den untersten bis zu den obersten klassen ein gut teil der dem unterricht gehörenden zeit auf stete verbesserung falscher aussprache verwandt werden muss, ohne dass dazu noch die ergebnisse irgendwie dem aufwand an zeit und mühe entsprächen.

Die erzielung einer guten aussprache ist eben die erste aufgabe des unterrichts. An dieser aufgabe mit einsetzung aller kraft zu arbeiten, ist sache des

lehrers, der sich jederzeit bewusst sein muss, dass er keine tote, sondern eine lebende sprache lehrt, die gerechten anspruch auf eine naturgetreue wiedergabe ihrer laute erhebt.

Ich halte es für eine pflicht des lehrers, alles was dazu beitragen kann, die lautnachahmung zu fördern, in allgemein fasslicher weise zum unterricht heranzuziehen, nicht als ob die phonetik selbstzweck für die schule sei, nein, weil sich uns in ihr ein willkommenes mittel bietet, das uns vorgesteckte ziel besser zu erreichen. Und von diesem gesichtspunkte aus betrachtet, halte ich auch die von E. in bann und acht erklärte lautschrift für ein hervorragendes, brauchbares mittel zur erreichung einer guten aussprache.

Obwohl der verfasser verschiedenfach die ausserordentlichen schwierigkeiten schildert, welche der aneignung einer guten aussprache im wege stehen, obgleich er Trautmanns bezeichnung der schulaussprache als „grauenhaft" für völlig berechtigt erklärt, so will er doch die mittel, die einzig und allein auf eine besserung der bestehenden verhältnisse hinzielen, nicht zulassen. Er fragt sich nicht, ob es nicht noch andere wege als die von ihm eingeschlagenen gibt, um die vorhandenen schwierigkeiten zu beseitigen, sondern er erklärt einfach, dass es ihm nicht gelungen sei, und dass es andern somit auf andere weise auch nicht gelingen könne, eine wesentliche besserung der schulaussprache herbeizuführen. Wenn auch E. darin recht hat, dass der geringe wert, welcher im allgemeinen der genauen aussprache der muttersprache beigelegt wird, zu gleicher zeit den bestrebungen der neuphilologen, eine gute aussprache der fremden laute zu erzielen, hinderlich ist, so liegt doch hierin kein grund, es mit der aussprache der fremdsprachlichen laute deshalb weniger genau nehmen zu wollen. Mit der in immer weitere kreise dringenden erkenntnis der bedeutung der phonetik für den ausspracheunterricht werden wir ja hoffentlich einmal dazu gelangen, dass der elementarunterricht in der muttersprache von phonetisch vorgebildeten lehrern erteilt wird, und dann wird auf einer derartig vom ersten unterricht an geschaffenen festen grundlage der fremdsprachliche ausspracheunterricht eine feste stütze und weniger hemmnisse als bisher finden. So lange dies aber nicht der fall ist, hat der neusprachliche lehrer die fehlende grundlage zu ergänzen, und dann wird umgekehrt die lautliche schulung in der fremden sprache zugleich eine günstige rückwirkung auf die muttersprache ausüben.

Wenn E. sagt, dass selbst die studenten die grössten schwierigkeiten hätten, ihre sprechwerkzeuge für die fremden laute geschmeidiger zu machen, und wie sollten da erst unsere schüler hierzu gelangen, so liegt hierin eine gänzliche verkennung der thatsächlichen verhältnisse.

Es ist in der natur der sache begründet, dass in der jugend die sprechwerkzeuge viel geschmeidiger und fügsamer sind als im späteren alter, so dass es den schülern leichter werden muss, sich unter tüchtiger leitung auf der schule eine gute aussprache anzueignen als späterhin auf der universität. Ferner sagt E. (s. 429): „Wo ist bei den schülern der nötige eifer für diesen unterrichtszweig zu finden? Die grosse masse hat ja leider kein streben als noch 'durchzukommen', und sie rechnen darauf, dass man wegen schlampiger aussprache allein ja nicht gleich durchfällt. Das aber ist der wunde punkt und der wahre grund der grauenhaften aussprache." Und nun zieht E. aus der für ihn fest-

stehenden thatsache, das die schüler kein interesse für die aussprache haben, für uns lehrer folgenden schluss: „Deshalb muss man mit allem nachdruck gegen die übertreibungen der phonetiker auftreten, weil sie bloss eine *nutzlose quälerei* sind; denn die genauesten theoretischen erklärungen und die schönste lautschrift werden hier keine besserung bringen.“ Abgesehen von dieser seltsamen folgerung, sollte ich doch wohl meinen, dass es eben aufgabe des lehrers ist, in den schülern den nötigen eifer für den ausspracheunterricht zu erwecken.

Der lehrer hat im anfangsunterricht das mittel in der hand, seinen schülern die bedeutung einer guten aussprache begreiflich zu machen und sich dagegen zu sichern, dass sie die aussprache als etwas ganz nebensächliches erachten. Geschieht dies dennoch, nun so ist es der fehler des betreffenden lehrers, bezw. seiner methode. Der nötige eifer für den ausspracheunterricht ist wohl zu finden, wenn eben von anfang an die aussprache im mittelpunkt des grundlegenden unterrichts steht. Die schüler entwickeln hierbei sogar einen grossen eifer und bemühen sich, den anforderungen des lehrers um so mehr gerecht zu werden, als sie wissen, dass der lehrer das hauptgewicht auf eine gute aussprache legt. Bei der vielseitigen gestaltung der artikulations- und ausspracheübungen erlahmt das interesse hieran keineswegs, und es entwickelt sich ein reger wetteifer unter den schülern, wenn sie der lehrer anhält, auf die fehler der mitschüler zu achten und sie zu verbessern.

E. sagt weiter: „Sollen wir neusprachliche lehrer nun den kampf gegen trägheit und gleichgültigkeit in lautlichen dingen aufgeben, weil er, unter den gegebenen umständen (da die einzelnen lehrer nicht auf genaue artikulation und gute aussprache der muttersprache achten), leider ziemlich aussichtslos ist? Gewiss nicht! Es ist unsre pflicht, wenigstens nach relativer besserung zu streben.“ Nun so aussichtslos ist der kampf sicherlich nicht. Allerdings kann ich mich mit den mitteln, die E. zur relativen besserung vorschlägt, nicht einverstanden erklären, obwohl er sich auf einige kritiker seiner arbeit *Phonetik in der schule?* beruft, die sein verfahren billigen.

Ich halte mit Plattner, Kühn, Lange die vorwiegend aus geographischen namen bestehenden musterwörter für ungeeignet zu eingehenden artikulationsübungen, sei es nun für ältere schüler, für die sie E. wie er angibt, eigentlich bestimmt hat, oder auch für jüngere, die sie nach seiner ansicht ebenfalls mit erfolg gebrauchen können. In all den verschiedenen geographischen namen, die den schülern zum grossen teil unbekannt sind, lässt sich trotz des hinweises auf die landkarte keine geistige verknüpfung bilden, noch weniger als bei unzusammenhängenden aneinandergereihten einzelsätzen. Die wörter müssen leben für den schüler haben, und solches können sie nur dann haben, wenn sie aus einem ihm bekannten zusammenhange entnommen sind.

Musterwörter im eidam'schen sinne sind völlig entbehrlich: die auf deren einprägung verwandte zeit lässt sich viel nutzbringender am zusammenhängenden stoffe verwerten. Will man musterwörter haben, so möge man sie allmählich aus dem lesestoff gewinnen, oder sich zur gegenüberstellung von stimmlosen und stimmhaften lauten einfacher wörter bedienen, die sich dem gedächtnis alsbald dadurch einprägen, dass in ihnen nur der jedesmalige anlaut verschieden ist, also z. b. *pas — bas; tu — du; quand — gant; feu — veux; celle — zèle; champ —*

Jean. Anstatt lange zeit mit einübung von inhaltslosen musterwörtern zu verlieren, möge man nach den artikulationsübungen der einzelnen vom deutschen abweichenden laute sofort zu einem kleinen gedicht übergehen, — das E. auch empfiehlt, aber erst nach der einübung der musterwörter. — Alle wörter, deren bedeutung dem schüler zu sagen ist, werden in ihre einzellaute zerlegt und die entsprechenden zeichen an der lauttafel[1] vom schüler gezeigt.

Durch die von anfang an an der lauttafel angestellten übungen lernt der schüler ohne schwierigkeiten mit dem laute das betreffende lautzeichen verbinden und umgekehrt aus dem lautzeichen auf den betreffenden laut schliessen. Bei aussprachefehlern werden die einzelnen falschen laute durch die schüler berichtigt und an der lauttafel auch dadurch dem auge anschaulich vorgeführt, dass der schüler beim aussprechen des richtigen lauts zugleich das entsprechende zeichen angibt, und diesem, wenn nötig, das zeichen für den falsch ausgesprochenen laut gegenüberstellt. Hierbei braucht er aber den aussprachefehler nicht zu wiederholen, sondern nur an der lauttafel zu bezeichnen. Der schüler lernt ohne alle schwierigkeiten und ohne diesbezügliche häusliche aufgaben jede ihm vorgesprochene der bedeutung nach zuvor erklärte wortgruppe in seine einzellaute zerlegen und die entsprechenden zeichen an der lauttaufel angeben. Hiermit gelangt er ohne weiteres durch niederschrift dieser von ihm angebenen zeichen zu der von E. so sehr gefürchteten und gehassten lautschrift. Ist nun ein stück lautlich durchgenommen, vielfach wiederholt, und alsdann nach zerlegung in seine lautlichen bestandteile in lautschrift niedergeschrieben worden, so kann nun bei wiederholtem lesen des ganzen durchgearbeiteten abschnitts jeder lautliche fehler sofort dadurch beseitigt werden, dass die einzelnen an die tafel gerufenen schüler das betreffende lautzeichen angeben und dadurch den diesem zeichen entsprechenden richtigen laut sofort ins gedächtnis zurückrufen.

Kann der schüler ausserdem das in der schule geübte nach haus mitnehmen, so vermag er hierdurch die fremden laute, die dem ohre leicht schwinden, durchs auge festzuhalten und sich somit sicherer einzuprägen, als wenn er die gewöhnliche schrift, die ihm zunächst nur geringe anhaltspunkte für die aussprache bietet, zu hause liest. So lernt der schüler die sprache von anfang an am zusammenhängenden sprachstoffe, und zwar prägen sich ihm die fremden laute um so fester ein, je länger ihm die zu aussprachefehlern reichen anlass gebende orthographie ferngehalten wird. Hat der schüler eine gewisse zeit hindurch die sprache nur durch rein lautliche übungen unter benützung der lauttafeln und lautschrift erlernt, so erfolgt der übergang zur gewöhnlichen schrift, der sich nach den erfahrungen, die von verschiedenen seiten gemacht worden sind, ohne schwierigkeiten vollzieht. Verbieten es die verhältnisse längere zeit die lautschrift und damit das rein lautliche verfahren in anwendung zu bringen, so ist es immerhin schon von grossem nutzen, die ersten wochen des unterrichts dieser rein lautlichen schulung zuzuwenden.

Ich habe nach meinen bisherigen erfahrungen gefunden, dass zumal in grossen klassen, wo die schüler seltener an die reihe kommen, das lautliche ver-

---

[1] Im verlage von Meissner (Hamburg) sind jetzt die rambeau'schen schullauttafeln erschienen, deren gebrauch nicht genug zu empfehlen ist.

fahren unterstützt durch lautschrift viel bessere ergebnisse hinsichtlich der aussprache zu tage fördert, als wenn sofort zur gewöhnlichen orthographie übergegangen wird. Dies gilt natürlich für die englische sprache mit ihrem merkwürdigen gegensatz zwischen laut und schrift noch mehr als für das französische; obwohl auch hier der gebrauch der lautschrift sehr zweckentsprechend ist.[1] Wenn gelegentlich auch beim übergang schriftfehler gemacht werden, so sind diese leichter durch sorgfältige anschauung zu beseitigen, als eine einmal erworbene schlechte aussprache. Dazu tritt, dass die lautschrift nur kurze zeit im anfangsunterricht in anwendung kommt, während der schüler die ganze andre schulzeit hindurch die übliche orthographie vor sich sieht. Es ist aber wohl kein grund vorhanden, gegen die freunde des rein lautlichen verfahrens, womit der gebrauch einer lautschrift hand in hand geht, derartig vorzugehen und so unbedachte äusserungen vorzubringen als es E. thut. Ohne sich auf erfahrung zu stützen, bricht er einfach den stab über die arbeit so vieler männer, die es ernst mit der erziehung der jugend meinen, und die lautschrift doch sicherlich nicht zur belastung und zur quälerei der schüler in anwendung bringen, sondern zu ihrem nutzen, und, wie wir alle, welche die versuche eingehend gemacht haben, bezeugen werden, auch zu ihrer eigenen freude und befriedigung. Wenn ich am schlusse des aufsatzes lese: „Es gibt manche dinge, bei denen ein besonnener und sachlich urteilender schulmann, der die bedürfnisse und fähigkeiten der schüler kennt, gar keiner praktischen versuche bedarf, sondern sofort einsieht, dass sie für die schule nicht zu brauchen sind: so werde ich unter berücksichtigung der früheren äusserungen E. an die worte eines freundes erinnert, der seinen eindruck folgendermassen zusammenfasst:

„Eidam sagt: 'Die schulaussprache ist in der that grauenvoll, das sprachliche können überhaupt gering. *Ich* kann nicht viel daran ändern. Wenn ihr andern behauptet, ihr könntets mit eurer methode besser machen, so glaube ich das eben nicht. Probiren? Gott bewahre! Es gibt dinge, die man gar nicht erst zu probiren braucht, ich bin von vornherein überzeugt, dass es nicht geht. Fort aus der schule mit der phonetischen schrift. Basta!'"

Ist nun die art und weise, wie E. die anhänger des rein lautlichen verfahrens behandelt, nicht gerade sehr sachgemäss zu nennen, so muss doch andrerseits zugestanden werden, dass er mit mancher forderung der bösen reformer übereinstimmt. So sagt er z. b.: „Wegen der gefahren für die aussprache bin ich jetzt auch dafür, das früher geforderte buchstabiren mit den fremden namen der buchstaben aufzugeben, denn ich muss Kühns ansicht zustimmen, welcher sagt, da sowohl beim buchstabiren wie in der grammatik die fremden bezeichnungen stets in deutschem text vorkämen, würden sie flüchtig, meist sogar falsch gesprochen."

Er schliesst sich auch in folgenden punkten den forderungen der reformfreunde an: „Die praktische sprachkenntnis ist zu fördern, indem eine bessere methode dahin führen muss, dass französisch und englisch als lebende sprachen mehr zur geltung kommen. Durch viele diktir- und sprechübungen im anschluss

---

[1] Vgl. meine arbeit: *Der französische klassenunterricht.* Entwurf eines lehrplans. Unterstufe I. Marburg. Elwert.

an die lektüre sollen die schüler zum verstehen der gesprochenen sprache, und soweit als in der schule möglich, auch zu einiger fähigkeit, sie selbst zu sprechen, gebracht werden.

Der unterricht in den ersten jahren muss sich möglichst in der begriffswelt der fremden sprache bewegen; die übersetzungen aus dem deutschen müssen auf der unter- und mittelstufe wegfallen!"

Möge sich herr Eidam so weiter bekehren, dann marschiren wir eines tages noch hand in hand, indem er seine vorurteile dem rein lautlichen unterrichtsverfahren gegenüber auf grund eigner versuche zurücknimmt! Hoffen wir das beste, und gönnen wir uns unterdessen gegenseitig luft und licht zu gewissenhafter prüfung und besserung unsres lehrverfahrens im interesse der jugend und des so wichtigen neusprachlichen unterrichts!

Wiesbaden. MAX WALTER.

Dr. GUSTAV TANGER, ord. lehrer a. d. luisenstädtischen oberrealschule zu Berlin, *Muss der sprachunterricht umkehren?* Berlin, Langenscheidt'sche verlagsbuchhandlung. 1888. Pr. 75 pf.

Diese schrift, deren standpunkt schon der titel kennzeichnet, zerfällt in drei kapitel. Im ersten derselben gibt der verfasser das vorhandensein der *überbürdung* zu, daran sei aber nicht die alte methode schuld, sondern das rapide anwachsen des wissensstoffes in unserer zeit, ferner dass viele schüler für das studium an höheren schulen körperlich und geistig zu schwach sind. Wir glauben, auch reformfreunde werden diese letzteren ursachen nicht leugnen, wir glauben aber auch, dass die alte methode einigermassen zur überbürdung beiträgt, wenigstens bei uns in Österreich. Im normallehrplan für die österreichischen realschulen, der nach den grundsätzen der alten methode abgefasst ist, werden viel zu viel präparationen und hausarbeiten, sämtlich übersetzungen aus dem deutschen in die fremde sprache, verlangt. Diese ebenso schwierigen wie einförmigen arbeiten beherrschen den fremdsprachlichen unterricht in der unterrealschule und nehmen noch einen erklecklichen teil der geringen zeit in anspruch, die demselben in der oberrealschule zugemessen ist.

Im zweiten kapitel wird ausgeführt, dass die *praktische fertigkeit* nicht hauptzweck sondern nebenzweck sei, und dass die sogenannte natürliche spracherlernung für den schulunterricht in den fremden sprachen nicht passe. Sprechfertigkeit und die franke'sche methode in der schule sind extreme forderungen, die sich unter den gegebenen verhältnissen von selbst modifiziren. Die alte methode vernachlässigt eben das praktische moment zu sehr, sie ist dem herrschenden betrieb der alten sprachen nachgebildet. Daher der widerspruch der reformer und ihr hinweis auf das gerade gegenteil. Wir geben uns zwar nicht der hoffnung hin, dass bei grosser schüleranzahl und den wenigen stunden (wir sprechen zunächst mit rücksicht auf die österreichischen verhältnisse, da wir nur mit diesen vertraut sind) eine besondere sprechfertigkeit erreicht wird, aber immerhin könnte es damit besser werden, als es nach der alten methode möglich ist.

Das dritte kapitel beschäftigt sich mit einzelnen fragen. Zunächst wendet sich der verf. gegen das *zusammenhängende lesestück* im anfangsunterricht. Warum? Weil der unterricht sich mehrere wochen lang mit einem und demselben stücke beschäftigen müsse, wodurch das interesse der schüler erlahme. Als beleg wird aus Ulbrichs *Elementarbuch* das erste stückchen (Le bouclier) angeführt. Der verf. geht auf dieses stückchen näher ein, aber für den unparteiischen leser ergibt sich aus seinen ausführungen nur der schluss, dass das genannte stückchen als anfangsstückchen eben zu schwer und daher unpassend ist. Aber, behauptet der verf. weiter, „selbst das einfachste stück bietet der grammatischen erscheinungen in zufälliger verbindung notwendiger weise noch so viel“, dass die neue methode gegen den grundsatz „vom leichten zum schweren, vom einfachen zum zusammengesetzten“ verstossen muss. Wir bestreiten dies und erlauben uns, als beleg das erste stückchen aus dem unter der presse befindlichen *Englischen elementarbuch* von Nader-Würzner (Wien, Alfred Hölder) hierher zu setzen:

The Storm.

There is a wild storm, and a good ship is sinking. The sailors cling to the mast of the ship. The life-boat is out to save them; and some of them are in it. They try to reach the shore. See, the boat seems to sink in the waves! Down, down it goes. But see, there it is once more! It is on the top of a wave. Now it comes near the shore. Here it comes! The boat is on the shore, and the sailors are safe! —

Dieses stückchen ist in grammatischer beziehung gewiss sehr einfach. Der inhalt ist geeignet, teilnahme, ja spannung zu erwecken. Die geschilderte szene ist für das leben einer seefahrenden nation charakteristisch. das lesestück passt in ein ENGLISCHES lehrbuch. Wir betonen dies, weil wir die von T. aus Ulbrichs *Elementarbuch* angeführten stückchen auch mit rücksicht auf den inhalt nicht gutheissen können. Wie lange wird sich der bekannte anekdotenkram aus dem altertum in den lehrbüchern der modernen sprachen noch breitmachen? Wenn schon anekdoten erzählt werden sollen, so erzähle man solche von berühmten männern der neuzeit, es gibt ihrer genug, die ebenso interessant und lehrreich sind, wie die von Szipio, Philipp von Mazedonien usw.

T. tadelt weiters mit recht, wenn in dem grammatischen kapitel dinge einzuprägen sind, wofür die anschauung in dem lesestück gänzlich fehlt, und nennt dies „geradezu einen inneren widerspruch der neuen methode, wie sie uns bei Ulbrich entgegentritt“. Wenn dies sich wirklich so verhält (wir haben Ulbrichs buch nicht zur hand), so ist dies allerdings ein bedeutender fehler, aber nicht der methode, sondern Ulbrichs. Wenn ferner darauf hingewiesen wird, dass nach der neuen methode der schüler sich auf grund der lesestücke eine ganze grammatik selbst zusammenstellen soll, so gehört das in das gebiet der übertreibungen, welche man vielleicht einzelnen reformern, niemals aber der methode als solche zur last legen kann.

Wir haben uns bei der frage des zusammenhängenden lesestückes länger aufgehalten, weil sie die wichtigste ist. Mit dieser frage steht und fällt die neue methode. Aber die vorteile derselben gegenüber den einzelsätzen sind so

bedeutend und einleuchtend, dass, wenn keine andere von den forderungen der reform, so doch diese durchdringen wird.

Der verf. wendet sich dann zur besprechung von *laut und schrift.* Die formenlehre durchweg auf die lautlehre zu gründen, hat ohne zweifel seine schwierigkeiten, namentlich für das französische. Dies wird auch von vielen reformern zugegeben. Wenn T. hier bedenken hat, so scheint uns dies gerechtfertigt. Dagegen unterschätzt er gar zu sehr die hilfe, welche die *phonetik* im unterrichte der aussprache leisten kann. Auch wir halten dafür, dass man so wenig phonetik als möglich in der schule verwende, aber in gewissen fällen, wie bei der namentlich für den süddeutschen so wichtigen unterscheidung zwischen stimmlosen und stimmhaften konsonanten und bei der erzeugung einzelner schwieriger laute, wie des englischen *th* etc. leistet sie, nach unsern erfahrungen, gute dienste. Was die *phonetische transkription* betrifft, so stehen sich hier zwei parteien schroff gegenüber. Die einen, und sie bilden weitaus die mehrheit, verhalten sich auf grund theoretischer erwägungen durchaus ablehnend gegen dieselbe. Zu ihnen gehört auch T. Die andern, ein kleines häuflein, treten auf grund angestellter versuche für dieselbe ein. Wir sind der meinung, dass es nicht am platze ist, die glaubwürdigkeit der verfechter der transkription ohne weiteres anzuzweifeln, und dass nur eigene erfahrung berechtigen sollte, hier mitzusprechen. Es wäre daher wünschenswert, dass recht viele versuche mit der lautschrift angestellt würden. Dann wird man ja sehen, wer recht hat. Die frage der transkription gehört insofern zu den wichtigeren punkten der reform, als sie mit der des zusammenhängenden lesestückes in einem natürlichen, wenn auch nicht unlöslichen zusammenhang steht.

Über die *sprechübungen* äussert sich T. in folgender weise: „Möge man, wenn man will, sprechübungen schon auf den untersten stufen vornehmen; obgleich es dort nur stammelversuche bleiben, so mögen auch diese ihren wert haben; wahrhaft erspriesslich können sprechübungen erst werden, wenn die schüler wie vollgesogene schwämme mit sprechstoff angefüllt sind.“ Wenn T. damit meint, dass sprechübungen erst in den oberen klassen vorgenommen werden sollen, so können wir ihm nicht zustimmen. Das ist eben der irrtum der alten methode (wenigstens im lehrplane für die österreichischen realschulen), dass, nachdem jahrelang vorwiegend grammatik und übersetzen deutscher übungssätze ins französische getrieben wird, auf der oberstufe klassische werke gelesen und im anschlusse daran, gleichsam zur krönung des gebäudes, sprechübungen vorgenommen werden sollen. Diese misslingen vollständig, und das ist ganz begreiflich Die schüler sind jahrelang daran gewöhnt worden, die fremde sprache als eine bloss geschriebene, als eine tote zu behandeln, so dass es ihnen wunderlich vorkommt, wenn sie dieselbe sprechen sollen. Man vergisst ganz, dass zum sprechen ausser dem sprechmaterial auch noch die sprech*fertigkeit* notwendig ist, die zum teil auf einer gewissen übung der sprachwerkzeuge in der richtung der fremden sprache beruht. Auf diese fertigkeit muss schon im anfang hingearbeitet werden, wo der schüler noch wenig wortmaterial besitzt und daher leichter darüber verfügen kann, wo ferner die sprachwerkzeuge noch geschmeidiger sind als in späteren jahren. Zu diesem zwecke empfiehlt es sich auch, die weisungen, wie sie in der unterrichtsstunde gewöhnlich vorkommen, französisch bezw. englisch zu geben

(Allez au tableau! Parlez plus haut! Sit down! etc.) und auch den schüler zu den entsprechenden antworten oder fragen zu verhalten (Pardon, monsieur, je n'ai pas compris! May I leave the room, sir? etc.) Natürlich müssen diese weisungen im anfange diktirt werden und zwar nicht zu viel auf einmal. Jeder lehrer, der in ähnlicher weise vorgeht, wird erfahren, welche freude es den schülern macht, ihr geringes sprechenkönnen zu zeigen. Wohl sind es im beginnne nur „stammelversuche", aber damit beginnt ja jedes sprechen. Kein mensch spricht eine sprache mit einem schlage geläufig.

Nach allem kommt der verf. vorliegender schrift zu dem schluss, „dass ein bedürfnis für eine umkehr des sprachunterrichts, für eine durchgreifende umgestaltung unserer methode nicht vorliegt, dass die alte methode hier und da entartet sein und insofern einer reinigung und auffrischung bedürfen mag, dass aber im grunde genommen die ganze reformfrage sich viel mehr um die lehrer und um die schüler, als um die methode dreht — oder drehen sollte."

Wir wollen uns nicht an das wort „umkehr" klammern, aber wir verlangen eine *reform* in *unserm* sinne. Und sie ist bereits im gange! Zugegeben, dass die schrift *Der sprachunterricht muss umkehren* ein gar zu greller trompetenstoss war, so war vielleicht gerade ein solcher nötig, um die schläfer wach zu rufen. Dass dies gelungen ist, beweist der gegenwärtige kampf. Wie er auch ausfallen möge, Quousque Tandem-Vietor gebürt ein hervorragender anteil an dem verdienste, neues leben in den unterricht der modernen sprachen gebracht zu haben.

Schliesslich kann ich einige worte über den ton vorliegender schrift nicht unterdrücken. Wir finden es begreiflich, wenn eine streitschrift frisch und energisch gehalten ist, aber worte wie „dreist", „keck", „frivol" u. dgl. sind wohl des guten zu viel. Wir kennen eine reihe von anhängern der reform, auf welche diese prädikate eben nicht passen, und wir bezweifeln — zur ehre der gegner sei es gesagt — dass T. durch diesen ton viele gesinnungsgenossen „zu einer thätigeren teilnahme an dem kampf um das wahre" bewegen wird. [1]

Wien, im jänner 1889. AL. WÜRZNER.

---

[1] Eine mich persönlich betreffende frage des herrn verf. erlaube ich mir bei dieser gelegenheit zu beantworten. Ich hatte in meinem schriftchen *Einf. in d. stud. d. engl. phil.* (1888) bemerkt, dass ich als mitteldeutscher nach meinem ersten, einjährigen aufenthalt in England nicht im stande gewesen sei, stimmhaftes und stimmloses *s* etc. zu unterscheiden. Der herr verf. möchte wissen, ob meine broschüre *Der sprachunterr. muss umkehren*, worin ich phonetische schulung des lehrers als notwendig bezeichne, vor oder nach jenem aufenthalte in England entstanden sei. Zum erstenmal in England war ich (als ex-stud. theol.) von august 1872 bis august 1873; meine broschüre ist im frühjahr 1882, also neun jahre später, geschrieben. W. V.

RICHARD MAHRENHOLTZ, *Die deutschen neuphilologentage.* Rückblicke und wünsche. Heilbronn, Gebr. Henninger, 1888. 42 s. kl. 8⁰. Pr. *M* 0,60.

Wenn auch die zeit für eine geschichtliche darstellung des werdens und wachsens des deutschen neuphilologentages noch nicht gekommen erscheint, so ist es immerhin ein verdienst, das Mahrenholtz sich erworben hat, durch seine kleine schrift das interesse für die sache der neuphilologen kurz vor deren zusammentreten in Dresden rege erhalten, vielleicht auch da und dort neu erweckt zu haben. Wer freilich, wie referent, in der lage war, alle vorgänge, die sich vor und seit der gründung des neuphilologentages abgespielt haben, aus der nähe zu beobachten, der wird den schwerpunkt der m.'schen schrift weniger in den „rückblicken" als in den „wünschen" finden. Bedenkt man, wie verschieden das lebendige wort, der unmittelbare gedankenaustausch sich von dem toten buchstaben, dem gedruckten bericht ausnimmt, so sollte man wünschen, der geschichtliche rückblick wäre von einem manne gethan worden, der bei allen versammlungen selbst zugegen gewesen wäre. M. aber hat seit den dessauer tagen die strebungen des neuphilologentages nur aus der ferne verfolgt. Ohne also sein bemühen um möglichste objektivität verkennen zu wollen, kann man doch wohl annehmen, dass manches harte wort, das er gegen die ihm unliebsamen reformer laut werden lässt, milder ausgefallen sein würde, wenn er den kampf der parteien mit eigenen augen geschaut hätte.

Fühlten wir uns berufen, der m.'schen darstellung, wo wir sie nicht für ganz zutreffend halten, im einzelnen entgegenzutreten, so würden wir den rahmen einer kurzen anzeige bei weitem überschreiten müssen. Wir überlassen aber die abfassung einer objektiven geschichte des deutschen neuphilologentages gerne der zukunft und wenden uns nur mit wenigen worten den von M. geäusserten wünschen zu. Dieselben sind zwar vom verfasser in etwas bunter reihe vorgebracht, lassen sich aber im wesentlichen unter drei gesichtspunkten zusammenfassen; sie beziehen sich 1) auf allgemeine verbandsangelegenheiten, 2) auf die vortragsthemata bei den versammlungen und 3) auf die stellungnahme des neuphilologentages zur schul- bez. berechtigungsfrage. In bezug auf 1) verlangt M. beseitigung der ihrem innern werte nach dem kostenaufwand nicht immer entsprechenden festschriften und verwerfung des in Hannover erscheinenden *Neuphilologischen zentralblattes* als verhandsorgan. Dieselben anklagen, die M. auf s. 22 seiner schrift gegen das kasten'sche blatt erhebt, brachte er — und zwar in noch schärferer tonart — auch in der dresdener versammlung vor, wogegen prof. Stengel, gewiss im sinne vieler, ernstliche verwahrung einlegte. Man kann über die daseinsberechtigung des blattes denken, wie man will, vor dem schweren vorwurfe eines „kliquenblattes" sollte doch dasselbe in anbetracht des ehrlichen, uneigennützigen strebens der redaktion bewahrt bleiben!

Mit bezug auf die bisher gepflogenen verhandlungen wünscht M. die pädagogisch-praktischen fragen mehr in den hintergrund und an deren stelle das rein wissenschaftliche, besonders die litteratur- und sprachgeschichte gerückt zu sehen. Ohne zweifel begegnet er darin den wünschen mancher kollegen, in erster linie aber der universitätslehrer, und es versteht sich von selbst, dass der neuphilologentag nur einem teile seiner aufgabe gerecht würde, wenn er die behand-

ung rein wissenschaftlicher themata ausser acht lassen wollte. Überlegt man aber, aus welchen bedürfnissen heraus der zusammenschluss der neusprachlichen lehrerschaft erwachsen ist, so wird man es begreiflich und verzeihlich finden, dass dieselbe bisher ihr hauptaugenmerk auf die brennende tagesfrage der schule gerichtet hat. Jedenfalls wohnt dem von ganz Deutschland beschickten und zahlreich besuchten neuphilologentag eine viel grössere kompetenz für die beratung und entscheidung wichtiger schulfragen inne, als der gewöhnlich nur aus wenigen mitgliedern bestehenden neuphilologischen sektion der allgemeinen schulmänner-versammmlung. Ohne aber die wissenschaft aus dem ersteren, die sache der schule aus der letztern verbannen zu wollen, liesse sich bei dem nebeneinander beider vielleicht ein ausgleich dahin treffen, dass die rein wissenschaftlichen vorträge in der neuphilologischen sektion, die mehr schulmännischen fragen auf dem neuphilologentage *überwögen*. Dem verlangen M.s nach stärkerem hervorkehren der wissenschaftlichen seite ist übrigens durch den 3. neuphilologentag in Dresden vollauf genüge geschehen; war doch nur eine einzige beratung einem pädagogischen thema gewidmet. Die reform des neusprachlichen unterrichts, so lästig deren verhandlung dem einzelnen auch sein mag, darf indessen der neuphilologentag ein für allemal nicht aus den augen verlieren.

Ein wunsch M.s, der die volle beachtung des vereins verdient, ist der, dass im universitätsunterricht die litteraturgeschichte von der grammatik getrennt und einem zweiten, vollberechtigten dozenten übertragen werden sollte, der in erster linie historiker und ästhetiker, nicht wie die jetzigen vertreter der romanischen und englischen philologie vorzugsweise grammatiker wäre. M. bietet damit nur eine andere auslegung der bekannten giessener beschlussfassung (verhandl., s. 270), welche die trennung der professuren nach alt- und neufranzösisch, bez. alt- und neuenglisch gemacht wissen wollte. M. ist sich indessen sehr wohl bewusst, dass sein verlangen, ebenso wie das der giessener sektion noch lange der erfüllung wird harren müssen; möge aber die entscheidung nach der einen oder nach der anderen seite hinfallen, das wird jedenfalls keinem neuphilologen, der es mit der guten sache ernst meint, ein grund des haders, sondern jedem ein anlass aufrichtiger freude sein.

Zweierlei ist es schliesslich noch, was M. als aufgabe der künftigen neuphilologentage erachtet: stellungnahme zur berechtigungsfrage der lateinlosen realschule und eintreten für das neuerdings erstrebte einheitsgymnasium. Was die erstere sache anlangt, so scheint sie auch ohne zuthun des neuphilologentages gegenwärtig in fluss zu kommen; hat doch der herr unterrichtsminister mehrfach (und jüngst erst wieder den überbringern der bekannten bittschrift gegenüber) geäussert, dass in der lateinlosen höheren bürgerschule das einzige mittel zu erblicken sei, der gegenwärtigen überproduktion von gelehrtem proletariat zu steuern. Aber auch abgesehen von diesem grunde, der für die hebung und förderung der lateinlosen schulen spricht, verdienen dieselben den schutz der behörden, weil sie für die meisten berufsarten des praktischen lebens die einzig richtige vorbildung gewähren. Diese erkenntnis scheint freilich noch nicht in allen massgebenden kreisen durchgedrungen zu sein; wie liesse sich sonst die thatsache erklären, dass in unserer provinz (Hessen-Nassau) in den letzten jahren drei vorhanden gewesene lateinlose realschulen in realprogymnasien umgewandelt

worden sind? Sollten die absichten des herrn ministers verwirklicht werden, so müssen sich die betreffenden anstalten, die zum teil jetzt noch in der umgestaltung begriffen sind, auf eine baldige zurückformung auf den früheren stand gefasst machen. Dass aber eine solche unruhe auf dem gebiete der schulverfassung für erziehung und unterricht erspriesslich sei, wer möchte das behaupten?

Wenn endlich der neuphilologentag der frage nach dem einheitsgymnasium bislang geflissentlich aus dem wege gegangen ist, so hat er unseres erachtens daran sehr wohl gethan und mag nur bis auf weiteres in seiner zuwartenden stellung verharren. Der einheitsschulverein wird ja zeigen, was sich auf diesem gebiete der schulpolitik erreichen lässt. Wir haben mit vielen neuphilologen uns bis jetzt noch nicht zu überzeugen vermocht, dass das vom einheitsschulverein erstrebte umgestaltete gymnasium die schule der zukunft sein sollte.

Homburg v. d. H. LUDWIG PROESCHOLDT.

ZEITSCHRIFTEN.

Le maitre fonétique (*đə fənetik tîtcər*). Organe de l'associacion fonétique des professeurs de langues vivantes *(fənetik tîtcərz əsəucieicən)*. 3d yîr.

Das monatsorgan der *F. t. a.* verfolgt im ganzen und grossen rein praktische zwecke. Es wird von den mitgliedern benutzt zum raschen ideenaustausch, sei es über fragen phonetischer natur oder über erfahrungen im unterricht nach der in den statuten des vereins empfohlenen methode. Den hauptinhalt der zeitschrift bilden die besprechungen der neuen erscheinungen auf dem gebiete der phonetik, sowie der methodik des unterrichts. Zu ende jeder nummer befinden sich unter dem titel *lernərz kornər* phonetische texte für den unterricht, in englischer, französischer und deutscher (neuerdings auch dänischer und italienischer) sprache.

Die ganze zeitschrift, jede nummer mindestens 8 seiten umfassend (seit diesem jahre von doppeltem umfange), ist in phonetischer schrift geschrieben und bietet so dem leser gelegenheit, sich einerseits in den gesprochenen fremden sprachen weiterzubilden — dies ist besonders für diejenigen von grossem werte, welche selten gelegenheit haben, die fremde sprache von ausländern zu hören — sowie auch andererseits, sich der persönlichen eigentümlichkeiten in der aussprache der muttersprache bewusst zu werden. Die einzelnen artikel sind im allgemeinen in englischer, französischer oder deutscher sprache geschrieben, wobei jeder schreiber die ihm eigene aussprache wiedergibt. Dies dem dialekte des einzelnen gemachte zugeständnis mag zwar dem leser bisweilen unbequem sein, ist aber für die entwickelung einer einheitlichen nationalen aussprache die unvermeidliche durchgangsstufe. Erst nachdem zahlreiche lautschriftliche aufzeichnungen der verschiedenen dialekte gemacht worden sind, wird sich eine zu- oder abneigung gegenüber einzelnen lauten der verschiedenen dialekte fühlbar machen; und so wird sich allmählich ein *standard* entwickeln. Bei dieser gelegenheit will ich nicht unterlassen die frage aufzuwerfen, ob es nicht zu empfehlen wäre, zuweilen

dasselbe stück von personen aus verschiedenen gegenden phonetisch umschreiben zu lassen. Selbstverständlich dürften solche texte nicht in die abteilung *lernərz kornər* aufgenommen werden, wo vielmehr die sprache eine feststehende, einheitliche sein muss, da dieser teil für anfänger bestimmt ist.

In welcher weise sollen die texte im *lernərz kornər* gegeben werden? So wie der erwachsene in lebhafter unterhaltung spricht, mit zahlreichen kürzungen, oder sollen die einzelnen wörter möglichst in ihrer vollen form dargeboten werden? Passy hat für seine französischen texte die erstere art gewählt und macht dabei absichtlich kürzungen, deren sich der erwachsene nicht einmal immer bedient. Nach meiner ansicht geht er hierin etwas zu weit. Ich meine, man solle dem anfänger zunächst die ungekürzten, vollen formen geben mit ausnahme allerdings der wörter, welche überhaupt nur unbetont auftreten, wie z. b. der englischen wörter *of*, *on*, *for* etc. Mit zunehmender sprachfertigkeit und bei schnellerem sprechen treten die kürzungen der nebensilben von selbst ein. Für den weiter vorgeschrittenen sind die gegebenen muster der umgangssprache von grossem interesse; er bekommt dadurch ein genaues abbild von der sprache eines individuums (ein anderes würde wieder anders kürzen und zusammenziehen). Sehr dankbar würden gewiss die leser des *F. t.* auch sein für proben von feierlichen reden, predigten und besonders von gedichten ernsteren inhalts, wo es für den ausländer oft recht schwer ist die nationale vortragsweise richtig zu treffen.

Die im *lernərz kornər* enthaltenen stücke sind mit geschmack ausgewählt; es sind kleinere gedichte und gespräche, die zur jeweiligen jahreszeit passen, oder auch beschreibungen und kürzere erzählungen. Dasselbe stück in verschiedenen sprachen zu geben, wie dies in der novembernummer geschehen ist, war ein praktischer versuch des herausgebers, der von denjenigen lehrern mit freuden begrüsst werden muss, welche in derselben klasse den unterricht in verschiedenen sprachen haben; möchten solche proben noch recht oft erscheinen!

Was die bezeichnungsweise der laute im *F. t.* anlangt, so ist dieselbe im laufe des verflossenen jahres auf grund von vorschlägen der einzelnen mitglieder wesentlich vereinfacht worden; andere verbesserungen sind in aussicht genommen. Während früher die lautbezeichnungen in den einzelnen sprachen miteinander gar nicht im einklange standen, ist nunmehr ein einheitliches internationales alphabet angenommen worden, welches für alle im *F. t.* gebrauchten sprachen zu verwenden ist. Man ist sich dabei wohl bewusst, dass dasselbe zeichen in verschiedenen sprachen oft nur ähnliche, nicht gleiche laute bezeichnet; so sind z. b. *d, t, l, r* anders im englischen auszusprechen als im französischen und deutschen. Man setzt eben voraus, dass verschiedene artikulationsweisen in den einzelnen sprachen auch verschiedene laute bedingen. Die geringsten lautunterschiede in derselben sprache müssen jedoch durch verschiedene zeichen dargestellt werden, wenigstens in einer wissenschaftlichen lautschrift. Für die schule, somit auch in unserem *lernərz kornər*, könnte man sich mit einer geringeren anzahl von zeichen begnügen (vgl. Logeman im *F. t.* s. 52, sowie Nader s. 55).

Für den hohen wert der zeitschrift spricht am besten die äusserst rasch wachsende zahl der abnehmer derselben; im jahre 1886 zählte die *F. t. a.* nur 14 mitglieder, 1887: 59, 1888: 140, anfang januar 1889: 321. Da schon von so vielen seiten auf die bedeutung des *F. t.* hingewiesen worden ist, brauche ich

zu dessen empfehlung nichts weiter zu sagen; ich verweise nur auf das, was noch jüngst Beyer in seiner *Französischen phonetik*, sowie Rambeau in der *Zeitschr. f. neufr. spr. u. litteratur* sagten. Der jahrespreis beträgt nur frs. 2; anmeldungen, sowie bezahlung nimmt in Deutschland herr professor dr. Vietor in Marburg an.

Nachdem die zeitschrift I, seite 300 bereits inhaltsangabe von no. 1—3 gebracht hat, fahre ich fort:

No. 4 (*eipril* 1888; mitgliederzahl 205). O. Jespersen beendigt seinen lesenswerten artikel *-on wəəd di-vijən*, worin er sich gegen das von Sweet befolgte zusammenschreiben mehrerer wörter erklärt und andere vorschläge macht.

W. Vietor teilt ein ihm von dr. Ochsenius zugegangenes schreiben mit, worin sich derselbe, der als konsul in transozeanischen ländern mehrere sprachen lernen musste, ausspricht über die art, wie er fremde sprachen am schnellsten erlernte (erst sprache, dann grammatik). Es werden besprochen: J. Bauer, *Spelin*; W. Vietor, *Elemente der phonetik und orthoepie des deutschen, englischen und französischen*, 2. aufl. (zahlreiche verbesserungen, besonders hervorzuheben die artikel über vokalsysteme, bildung von *s* und *c*, süddeutsche weiche stimmlose konsonanten, französische betonung); Ph. Wagner, *Lehrbuch der englischen sprache* (vermittelnd zwischen alter und neuer methode, den bestehenden verhältnissen sich anpassend).

No. 5 (*mei*; mitgliederzahl 236) nimmt erweiterung der zeitschrift auf doppelten umfang in aussicht und fordert die mitglieder zum meinungsaustausch behufs vereinfachung der seither im *F. t.* üblichen lautschrift auf. Von Kühn wird berichtet über einen in Wiesbaden unter anwesenheit von prof. Vietor und unter dem vorsitze von rektor Dörr stattgehabten meinungsaustausch über den französ. anfangsunterricht. F. Araujo in Salamanca teilt seine mit lautschrift im unterrichte gemachten guten erfahrungen mit und gibt eine vereinfachte lautschrift. J. Passy in Neuilli s. S. regt die mitglieder an zur mitteilung pädagogischer winke, die auf eigener erfahrung beruhen, und gibt einige beispiele aus seiner praxis. Folgende werke werden besprochen: W. Vietor, *Phonetische studien, 2. heft;* Fetter, *Lehrgang der französischen sprache, 1. teil* (dasselbe urteil wie bei Wagner in der märznummer); K. Hessel und F. Dörr, *Die mädchenschule, 1. heft* (warm empfohlen); Pâll Thorkelson, *Dictionnaire islandais-français*.

No. 6 (*djûn*; mitgliederzahl 245). G. Karsten in Bloomington teilt ein zirkular der phonetischen sektion in Philadelphia mit, worin dieselbe um vorschläge für eine wissenschaftliche lautschrift bittet. J. Passy teilt unter dem titel *îtcix dodjiz* weitere erfahrungen im unterrichte mit. Zuschriften von Rambeau in Hamburg und Storm in Christiania werden veröffentlicht und folgende werke besprochen: F. Beyer, *Französische phonetik für lehrer und studirende* 1888 (behandelt im allgemeinen dasselbe wie das 1887 von B. herausgegebene *Lautsystem des französischen*, doch mit vielen verbesserungen und zahlreichen wertvollen erweiterungen; ein zuverlässiger führer); J. Ferrette, *Trété d ekritur fonetik* und *La néografie esquissée et egzamplifiée;* Western, *Mere om den nye sprogundervisning* (antwort auf kritiken von Michelsen, Vising und Storm, gegner der bestrebungen des vereins Quousque tandem; die schrift hatte zur folge, dass Storm ehrenmitglied dieses vereins geworden ist); J. Lundell, *Om uttalsundervisningen* (vortrag über dessen methode, die aussprache fremder sprachen zu lehren); Noreen, *Om sprɔkriktighet.* Unter *đis and đat* einige mitteilungen.

No. 7 (*djulài;* mitgliederzahl 255) enthält eine besprechung der vorschläge bezüglich des neu einzuführenden alphabets und bringt einen kongress der *F. t. a.* während der weltausstellung in Paris (august 1889) in vorschlag. Beiträge zur neuen lautschrift werden mitgeteilt von H. Leiding in Marburg, C. O. Sharp in London, T. Escriche in Bilbao und W. Logeman in Rock Ferry; Spanhoofd, Concord berichtet über einen an der sommerschule von Amherst College angekündigten kursus über phonetik (einen lesenswerten artikel über die seit einigen jahren in Amerika eingerichteten sommerschulen, welche die zeit der schulferien ausfüllen, hat professor Stäger im *Pädagogischen archiv* band 31 no. 1 s. 42—56 veröffentlicht). Unter der rubrik *buks risīvd* sind folgende werke besprochen: E. Haussaire, *Les mots anglais essentiels arrangés dans un ordre méthodique et groupés par familles* (das vom verfasser verlangte auswendiglernen von listen von wörtern wird verworfen, vgl. die *reklamʌsjõ* von H. seite 66 des *F. t.*); A. Mougeol, *La question des langues vivantes* (reformschrift, doch ohne bestimmte vorschläge); A. M. Bell, *World English, the universal language* (vorschlag einer phonetischen schrift für das englische, mit der hoffnung, dasselbe so zur weltsprache zu machen; umschrift nicht praktisch genug); J. Storm, *Französische sprechübungen* (deutsche ausgabe zu der no. 2 des *F. t.* besprochenen französischen ausgabe, wird warm empfohlen); Ch. Roussey, *De la réforme de l'ortografe;* A. Lonli, *The phonetic songster;* A. Bauer, *Le tonnelier de Nuremberg* de E. T. Hoffmann (deutscher text mit anmerkungen); H. Hoffmann, *Über sprachentwicklung und die darauf sich gründende einführung in den ersten sprachunterricht in der elementarschule* (vgl. mit dem hier abgegebenen urteil die zuschrift von Hoffmann auf seite 63 des *F. t.*); C. Villatte, *Parisismen, 2. aufl.* (interessant und sehr nützlich); Ph. Hangen, *Geschichte Friedrichs des Grossen von F. Kugler.* Unter *đis and đat* mitteilungen verschiedenen inhalts.

No. 8—9[1] (*ʒgəst-səptèmbər,* mitgliederzahl 263), für 2 monate bestimmt, umfasst 16 seiten, enthält das neue alphabet, in dem schon diese nummer gedruckt ist, und stellt noch einige vereinfachungen in aussicht, sobald durch freiwillige beiträge der mitglieder die mittel zum giessen neuer typen aufgebracht sind. P. Passy berichtet über die anforderungen in der kürzlich stattgehabten lehrerprüfung in Frankreich, sowie über die vermehrung der sprachlichen stunden an seiner anstalt von je 2 auf 3 die woche. Mitteilungen von Quiehl in Kassel, Araujo in Salamanca und H. Hoffmann in Ratibor werden veröffentlicht. Besprochen werden: W. Vietor, *Phonetische studien, 3. heft;* Baruel, *Fransk skolegrammatik* (abgefasst nach den grundsätzen der reformer, doch wird mancherlei daran ausgesetzt); A. Western, *Engelsk grammatik for middelskolen* (sehr empfohlen); L. Arv. Afzelius, 1. *Engelsk elementarbok* und 2. *Supplement till Engelsk elementarbok* (vgl. gegenüber der besprechung von Passy die beilage zur oktobernummer von Palmgren); F. Krüger, *Das wesen und die bedeutung der schleyer'schen weltsprache;* J. Ferrette, *La néografie esquissée è egzamplifiée,* 2. aufl. — Ein in der *Zeitschr. für neufranz. sprache u. litteratur* von Rambeau abgegebenes urteil über den *F. t.* ist abgedruckt; allerlei mitteilungen folgen unter *đis and đat*; einige englische und deutsche zeitschriften

[1] Die zählung der nummern ist von hier ab, jedenfalls aus versehen, unrichtig.

werden aufgezählt, die in verbesserter orthographie erscheinen; die entstehung der aussprache *naiđer* für älteres *nîđer* wird aus dem *Home journal* abgedruckt.

No. 10 (*ɔktoubər*; mitgliederzahl 276) beginnt mit einer kurzen zusammenstellung von regeln über bindung im französischen. Zuschriften von M. Walter in Wiesbaden und O. Jespersen in Kopenhagen werden mitgeteilt; der erstere berichtet über die gute methode des unterrichts (in allen fächern wird das intuitive verfahren befolgt), welche er während seiner sommerferien in der französischen Schweiz kennen zu lernen gelegenheit hatte. — Es werden besprochen: F. Franke, *Phrases de tous les jours*, 2. aufl.; J. Storm, *Fransche spreekoefeningen* (holländische ausgabe der *Dialogues français*); H. Klinghardt, *Die alten und die jungen* (bisweilen zu scharf); J. Bauer, *Der fortschritt der weltsprache-idee;* E. Koschwitz, *Neufranzösische formenlehre* (abfällig beurteilt).

No. 11 (*nɔvembər*, mitgliederzahl 288). Klinghardt berichtet über die verhandlungen des dritten deutschen neuphilologentages; in einer zuschrift hebt er hervor, dass sowohl die preussische und österreichische, als auch die sächsische regierung — er hätte noch andere hinzufügen können — die reformbestrebungen auf dem gebiete des sprachlichen unterrichts mit wohlwollen verfolgen. Palmgren in Upsala fragt an, wie auszusprechen sei, *kɛk, kat.* oder *kɛlk, katr,* worauf P. Passy antwortet; man sagt: *katrãfã* und *kɛlkœ̃* (vor vokalen), aber *kɛk pɛrsɔn* und *kat plas* (vor konsonanten), bezw. *kɛlkə pɛrsɔn* und *katrə plas.* Folgende werke werden besprochen: A. Rambeau, *Die phonetik im französischen und englischen klassenunterricht* (es werden die interessanten und praktischen bemerkungen der broschüre besonders hervorgehoben); M. Walter, *Der französische klassenunterricht* (die grammatischen übungen s. 31—61 werden besonders empfohlen); C. Zoëga, *Ensk hljóđfræđi og nokkur framburđar synishorn.*

No. 12 (*disèmbər*, mitgliederzahl 312) beginnt mit geschäftlichen mitteilungen an die mitglieder, einer personalnotiz von P. Passy und bringt alsdann mehrere interessante anfragen der miss L. Soames in Brighton, die von P. Passy beantwortet werden. Besprochen werden: A. Western, *Quousque tandem* no. 1; Klinghardt, *Ein jahr erfahrungen mit der neuen methode* (wird als der interessanteste aller berichte dieser art bezeichnet; Kl. kann ohne irgend welche einschränkung die neue methode mit länger andauernder benutzung von lautschrift befolgen); E. Nader u. A. Würzner, *Englisches lesebuch für höhere lehranstalten.* Einzelne mitteilungen unter *đis ən đæt.*

Wiesbaden. Ph. Rossmann.

Quousque tandem revy. No. 1. Oktober månad 1888.

Als sonderabdruck aus der zeitschrift *Verdandi* verschickt der verein *Quousque tandem* die erste nummer seines vereinsblattes, das fürs erste viermal jährlich in der angegebenen weise erscheinen und einen regelmässigeren verkehr mit den mitgliedern sowie mit dem pädagogisch interessirten publikum überhaupt herstellen soll. Der verein hofft, durch weiteren zuwachs von mitgliedern bald auf eigenen füssen stehen zu können. Gewiss mit recht; denn allein die drei vereinsschriften, welche den mitgliedern geliefert werden — Jespersen, *Den ny sprogundervisnings program;* Western, *Mere om den nye sprogundervisning;* Lundell,

Om uttalsundervisningen i främmande lefvande språk — wiegen den bescheidenen jahresbeitrag von 1 kr. (wenig mehr als eine mark) reichlich auf; auch fordert der verein keineswegs die unbedingte anerkennung seiner „vier artikel“, sondern nur das zugeständnis, dass *etwas* zur reform des sprachunterrichts, und zwar in der richtung der von ihm aufgestellten kardinalpunkte, geschehen müsse. Beiträge — in doppeltem sinne — werden an die adresse des herrn cand. mag. Aug. Western in Fredriksstad (Norwegen) erbeten.

Die vorliegende nummer enthält ausser dem soeben skizzirten vorwort an die leser zunächst ein verzeichnis der neuen mitglieder, einen kurzen rechenschaftsbericht für 1887 und mitteilungen über neue erfolge der reform *(„Fremskridt på hele linjen!“)*.

Es folgt ein aufsätzchen von J(e)sp(ersen) über zahlwörter, worin der herr verfasser (in für mich freilich nicht recht überzeugender weise) für die beseitigung der ziffern und das ausschreiben der zahlwörter in fremdsprachlichen schultexten eintritt. Gewiss bilden die ziffern auch in späteren schuljahren noch steine des anstosses, und allerdings ist der grund hierfür der, dass der lernende mit dem ziffernbild unwillkürlich das hiermit so viel fester assoziirte muttersprachliche statt des fremdsprachlichen zahlworts verbindet, zu letzterem also nur auf dem wege des übersetzens gelangen kann. Doch darf man deshalb nicht mit dem verf. sagen, die ziffern im fremdsprachlichen text spielten dieselbe rolle, wie sie etwa dänische — oder sagen wir lieber deutsche — adjektive (*gut* statt *bon* etc.) in einem fransösischen lesestück spielen würden. Sollte der vergleich zutreffen, so müssten im fremden text nicht die ziffern, sondern die dänischen oder deutschen zahlwörter, z. b. nicht *1888*, sondern *achtzehnhundertachtundachtzig* stehen. Die ziffern sind an sich doch völlig internationale, neutrale bilder. Wäre es nicht zu erreichen, dass der schüler mit einem ziffernbild den fremden ausdruck verbindet, so müsste man auch daran verzweifeln, dass er mit dem — sei es auf dem papier oder in der natur — ihm entgegentretenden bild eines hauses oder baumes die französische bezeichnung *(maison, arbre)* statt der deutschen *(haus, baum)* verbinden lernte. Beides kann allerdings nur durch reichliche übung gelingen; *nicht* notwendig durch vermittelung des buchstabenbildes, in dessen überschätzung ja einer der grössten fehler des seitherigen sprachunterrichts bestanden hat. Ich halte es für einen sehr glücklichen umstand, dass uns gerade für die zahlen eine neutrale, bloss symbolische bezeichnung zur verfügung steht, die im stande ist, den entsprechenden ausdruck, je nach den begleitenden umständen, in der eigenen *oder auch* in einer fremden sprache hervorzurufen, und zwar ohne das störende dazwischentreten orthographischer buchstabenbilder. Ich habe früher zur grossen freude der schüler und, ich darf sagen, mit sehr günstigem erfolg schon bald im ersten schuljahr in jeder französischen stunde rechenexempel vorgenommen, bei welchen an der tafel nur mit ziffern und mündlich nur französisch operirt wurde.

Beherzigenswert sind zwei zitate aus Johnson (vorwort zum englischen wörterbuch) über das übersetzen und aus Macaulay über den praktischen wert der grammatik. Hierauf bespricht C. P. E. Sarauw *Fransk for begyndere* von C. Michelsen (Kbhn. 1887); J. G. Lundell verwehrt sich gegen die durch eine bemerkung im *Lbl. f. germ. u. rom. phil.* von J. V. nahe gelegte auffassung, als

ob er in dem aufsatz *Om uttalsundervisningen* seinen tadel wegen phonetischer unzulänglichkeit vorwiegend auf „ältere grammatiken“ gegründet hätte und wohl hätte gründen müssen, vielmehr sei die älteste der angezogenen 1879 gedruckt; und den schluss bilden ein paar kleinere notizen.

Man darf dem rührigen verein und seiner zeitschrift den besten erfolg nicht nur wünschen, sondern auch vorhersagen.

Marburg. W. Vietor.

NOTIZEN.

EIN SPRECHSAAL FÜR PHONETISCHE REFORM.

Nachstehender vorschlag geht dem herausgeber zur veröffentlichung zu:

„Die *Phonetischen studien* haben es in ihr programm aufgenommen dem bedürfnis des sprachlehrers entgegen zu kommen; am schluss der ankündigung der zu behandelnden gebiete steht „methodik des unterrichts in der aussprache fremder sprachen". Gleich die beiden ersten hefte des 1. jahrgangs brachten den äusserst anziehenden und lehrreichen aufsatz von M. Walter über den anfangsunterricht im englischen auf lautlicher grundlage. Da aber die phonetische reform des sprachunterrichts mit der allgemeinen reform desselben eng verbunden ist, so lässt sich bei der besprechung diesbezüglicher fragen eine trennung nicht wohl durchführen. Daher erscheint es höchst wünschenswert, dass die *Phon. stud.* die gesamte reform des sprachunterrichts in den bereich ihrer erörterungen ziehen. Die reformbewegung ist so nachhaltig, es wenden sich derselben so viele besonders jüngere fachgenossen zu, dass ein austausch der im unterricht gemachten erfahrungen immer mehr zur notwendigkeit wird. In dem letzten jahre sind ziemlich gleichzeitig zwei schriften erschienen, welche beide für den gang des anfangsunterrichts feste wege vorschlagen; es sind: Walter, *Der franz. klassenunterricht* für das französische und Klinghardt, *Ein jahr erfahrungen* für das englische; beide schriften bieten des neuen und anregenden ausserordentlich viel. Die frage ist da für alle anhänger der reform von höchstem interesse: wie bewähren sich die in beiden erwähnten schriften und anderweit gemachten vorschläge für den gang des unterrichts? Es dürfte sich daher empfehlen, in den *Phon. studien* einen „sprechsaal" zu eröffnen, in welchem jeder das wort ergreifen kann, der über seine erfahrungen beim unterricht mitteilungen zu machen hat. Für die reform des sprachunterrichts überhaupt muss ein solcher austausch der erfahrungen höchst wertvoll sein: denn er wird zu grösserer klarheit über das ziel und die dahin führenden wege führen; auf diese weise wird das erreicht, was die anhänger des alten noch voraus haben, der feste gang im lehrverfahren. Noch ein anderes wird damit erreicht. Von den gegnern sowohl als den zweifelhaften und den freunden des vermittelnden verfahrens wird nicht selten gesagt, die sog. „neue methode" habe noch keine erfolge aufzuweisen. Als vorwurf ist das insofern nicht be-

rechtigt, als ja selbstverständlich erfolge nicht möglich sind ohne ausgedehnte versuche. Letztere sind aber nur möglich, wenn alle lehrer der einzelnen anstalten hand in hand gehen. Ausserdem kann eine entscheidung über eine so neue sache, welche so vielfach das bisherige verfahren ändert, nicht im handumdrehen erfolgen und auch nicht nach verlauf einiger jahre. Wohl aber kann, wenn ein austausch über die gemachten erfahrungen stattfindet, den neu- und wissbegierigen gesagt werden: wenn ihr wissen wollt, wie wirs machen und was wir damit erreichen, so findet ihr in diesem „sprechsaal" das nähere. Das wird auch manchen veranlassen, einen versuch zu machen, der sich bislang noch zuwartend verhält. — Die verehrliche redaktion der *Phon. studien* würde sich also ein grosses verdienst um die reformbewegung erwerben, wenn sie durch einrichtung eines sprechsaals einen mittelpunkt für alle freunde der reform schüfe, damit die durch den „trompetenstoss" *Der sprachunterricht muss umkehren* hervorgerufene bewegung immer mehr erstarkt. Der „sprechsaal" müsste allen offen stehen, auch denen, welche zweifel und bedenken haben, und selbst den gegnern; denn auch der gegner hat ein recht darauf, dass man ihn anhört und seine gründe würdigt; er will ja dasselbe, was wir wollen, nämlich förderung des unterrichts und tüchtige erziehung der jugend.

„*Wiesbaden.* K. KÜHN."

Ich erkläre mich gern bereit, der hier gegebenen anregung folge zu leisten, und bitte die verehrten mitarbeiter und leser der *Phon. studien*, von dem hiermit eröffneten „sprechsaal" recht bald und vielfach gebrauch zu machen.

W. V.

JOHANN FRIEDRICH KRÄUTER †.

Am 2. sept. 1888 starb zu Bern Joh. Friedr. Kräuter, nachdem er, seit jahren lungenleidend, in folge wiederholten blutsturzes schon zu ende mai seine amtliche thätigkeit eingestellt hatte. Mit ihm haben die phonetik, sowie die neuere philologie einen ihrer tüchtigsten arbeiter verloren. — Er war am 12. febr. 1846 zu Strassburg i. E. geboren. Die mutter verlor er früh und verlebte eine ernste jugend. Die verhältnisse seines elterlichen hauses bewirkten, dass er sich gewöhnte sich in sich zurückzuziehen; seine mitschüler nannten ihn „Jean le taciturne". Dem französischen, das er später so gründlich behandelte, war er als schüler abgeneigt; französisches leichtes wesen stiess seine ernste, strenge natur allezeit ab. Seine gesinnung war durchaus deutsch, seine erholung fand er in musik und deutscher litteratur. In Bern absolvirte Kr. das gymnasium und begann auch dort seine studien, die er 1868 beendete. Nachdem er einige jahre hauslehrer gewesen, ward er nach dem deutsch-französischen kriege lehrer am gymnasium zu Saargemünd, später oberlehrer, welche stellung er bis zu seinem lebensende bekleidete.

Veröffentlicht hat er u. a.: *Die nhd. aspirat. u. tenues* (*Ztsch. f. vgl. sprachf.* 1872); *Die prosodie der nhd. mitlauter* (P. u. B., *Beiträge*, 1875); *Zur lautverschiebung* (Strassburg, 1877); *Über mundartliche orthogr.* (*Deutsche mundarten*, 1877); *Die schweizerischen* EI, ÖY, OU, *für alte* Ī, Ȳ, Ū (*Ztschr. f. dtsch. altert.*,

1877); *Untersuchungen z. elsäss. gramm.* (*Alemannia*, 1877); *Über nhd. u. antike verskunst* (Progr., Saargem., 1873); *Sprache u. schrift* (*Ztschr. f. orthogr.*, 1880). — Kr. war ebenso gründlich wie entschieden in allem, was er that und sagte. Er untersuchte genau und eingehend, richtete seine ganze kraft nur auf die sache und liess sich durch nichts beirren und abhalten, das, was er für recht und wahr hielt, rückhaltlos auszusprechen und zu vertreten. Eine ungemein wahre, ernste entschlossene natur, gerade und entschieden, zuweilen vielleicht etwas kurz, derb, scharf, aber nur, wo er es im interesse der wahrheit geboten hielt; wobei er, aus *einem* gusse und dem ziele gradeaus zustrebend, meinungen und personen, die ihm schwankend erschienen, auch wohl einmal unrecht gethan haben mag. Bei aller äussern kälte und strenge ein tiefes, warmes gemüt, das weib und kind, die ihm spät erst zu teil wurden, in zärtlichster liebe umfasste.

Kr. ist zu früh gestorben. Das beste hatten wir von ihm noch zu erwarten. An phonetischem hat er eine reihe sorgfältiger beobachtungen hinterlassen, die eben der prüfung Techmers unterliegen. Seit jahren bereitete er u. a. eine frz. gramm. für gymnasien vor; was er davon hinterlassen, ist mit dem grössten fleisse und eindringendster schärfe der beobachtung gearbeitet; hoffentlich findet sich eine möglichkeit dasselbe in geeigneter weise zu verwerten.

Ich selbst habe Kr. nur ein einziges mal getroffen. Der eindruck aber aus dem, was ich von ihm gesehen und gelesen, und aus den seltenen briefen, die ich von ihm erhielt, war der einer einheitlich in sich geschlossenen persönlichkeit, eines in seltener weise festen und gediegenen charakters, eines mannes, der alles, was er that, ganz that. Sein amt liess ihm wenig zeit zu schriftstellerischer thätigkeit; er war kein vielschreiber; was er veröffentlicht und hinterlassen, ist geringen umfanges; aber es ist ganze arbeit. Solche arbeit und solche arbeiter sind selten, und ihr verlust ist schwer zu beklagen.

Solingen. F. DÖRR.



PHONETISCHE STUDIEN.

BEITRÄGE ZUR STATISTIK DER AUSSPRACHE DES SCHRIFTDEUTSCHEN.

III.

Nach einer durch die aufsätze von Franke-Jespersen und Balassa wohl gerechtfertigten pause folgt erst jetzt die fortsetzung der in heft 2 und 3 des I. bandes begonnenen statistik. Ich wähle diesmal vier auf den nordosten bezügliche aufstellungen:

9. für den äusserten süden der provinz Posen *(Rawitsch)*, von herrn Dr. Alfred Kadler, z. z. in Flensburg, Schleswig-Holstein.

10. für den norden dieser provinz, von herrn Dr. Nathan Bock aus Nakel, zeitweilig in Marburg.

11. und 12. für *West-* und *Ostpreussen*, zunächst *Konitz* und *Natangen*, von herrn Dr. G. Kewitsch, aus Konitz, jetzt in Landsberg a. W., der das im nordosten gesprochene deutsch in seinen verschiedenen schattirungen aus langer phonetisch-orthoepischer beobachtung kennt, sich aber gleichwohl der mühe unterzogen hat, den fragebogen u. a. auch mit den herren Dr. Schulz aus Landsberg und eisenbahnbaumeister Stürtz aus Natangen und herrn Penner aus Danzig eingehend durchzunehmen. (Die auf Danzig bezüglichen abweichungen sind in der tabelle durch D. kenntlich gemacht.)

	9. POSEN (SÜD).	10. POSEN (NORD).	11. WESTPREUSS. (KONITZ).	12. OSTPREUSS. (NATANGEN).
		VOKALE.		
a				
1) 1. *satt*	hell k.	(„rein“) k.	hoch k.	
2. *saat*	hoch l.	tief l.	tief l. (Ostpr. etwas dunkler)	
2) 1. *narr, hart*	hell k.	tief k.	hoch k.	
2. *war, bart*	tief l.	(„rein“) l.	tief l.	D. *bart* hoch
3) 1. *an, das (was), man*	*an, man,* tief k., *das* hell k.	k.	hoch k., *spass* tief l.	
2. *damhirsch, walnuss, walfisch, kap, spass*	hell k., nur *spass* hoch l., II [1] tief l.	nur *spass* l.		
3. *adler*	hoch l.	l.	tief l.	
4. *arzt, harz, quarz, schwarte, warze*	tief l., nur *warze* hell k. (*d. Harz* tief l.)	nur *warze* meist k.	hoch k (*d. Harz* auch tief l.)	auch tief l
5. *jagd, magd*	tief l.	l.	*jagd* hoch k., *magd* tief l.	*jagd* auch t l., II hoch l
6 *karbatsche, kladderadatsch*		k.	hoch k.	*kladd.* auch t l.
7. *hat*	hell k. od. off. *ä*		hoch k.	
8. *nach*	tief l	l.	hoch k.	
9. *bad, glas, rad, schlag* etc.	hell k. *bade* etc. tief l.)	k.	hoch k. (aber *bade* etc tief l.)	auch tief l. (e gedrungen). hoch k.
10. *mag, magst*		l.	hoch k., zuw. tief l.	wie vorher
11. *brach, stach* etc.	tief l		tief l	
12. *ass, vergass* etc.	hoch l.			
4) namen: *Glatz, Gratz*	—	—	—	
5) *kanone, papier* etc.	hell k.	l.	tief k.	
6) *eidam, sultan; Weimar*		*eidam* k., sonst halbl	hoch k.	
ai				
1) *rain : bein*	kein unterschied (ausser schulmässig)	*ai* ist in schulmäss. ausspr. breiter	kein wesentl unterschied [2]	
2) *palais : säen; affaire : wäre*	kein unterschied	kein unterschied	*palais* — *ē*, *säen* halboffen	

[1] II — umgangssprache. III — volkssprache.

[2] „Die schreibweise *rain* beeinflusst die aussprache. Das wort kommt in umgangssprache gar nicht vor.“

	9. Posen (Süd).	10. Posen (Nord).	11. Westpreuss. (Konitz). 12. Ostpreuss. (Natangen).
au			
)*frau*	= *au*	= *au*	= *au*
)*bau : frau*			
)*die braut; er braut*	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied
ä			
) 1. *sätze*	offen k. *e*	halboffen k.	offen k.
2. *säen*	halboffen l.	offen l.	(fast) geschl. l.
) 1. *wärter*	offen k.	halboffen k.	halboffen k.
2. *wäre*	fast geschl. l.	offen l.	offen l.
)*sätze : setzen*	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied
)*säen : wählen : sehen*	*säen, sehen* bei ganz unbefang. lesen halboffen l.. sonst = ē·	unterschied nur in schulmässiger aussprache	alle = ē·
)*wäre : wähnen : her*	kein unterschied; gewählter ē· in *her*	*wäre, währen* gleich. *her* = e· (geschl. k.)	alle = ẹ
) 1. *hätscheln, kartätsche*	offen l.		off. k. *e*, *kart* nach e· hin
2. *nächste*	halboffen k.	geschl. l.	nach ə· hin
3. *städte*	gewählt: offen l., volkstümlich: offen k.		geschl. l.
äu			
bäume : mänse : freude	= *oü* (vor *m*) : *oi* : o·i	= *oi*, wie *eu* in *freude*	= *äü* : *äü* : *äi*
e			
) 1. *essen*	offen k.	offen k.	offen k.
2. *see*	geschl. l.	geschl. l.	geschl. l.
) 1. *berg*	halboffen k.	offen k.	offen k.
2. *sehr*	geschl. l.	geschl. l.	geschl. l.
)*essen : setzen*	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied
)*see : legen : drehen (fehlen, selig, genehm. bequem)*	beim ganz unbefangenen lesen ē·. feiner ẹ̄.; *genehm, bequem* = ẹ̄.. II auch *legen, drehen, fehlen, selig* offen halbl.	kein unterschied	kein unterschied
)*sehr : her : heer : schwer (leer, schere): er. der* (betont): *barriere, dessert*	*sehr* [illegible] ē·, *her* etc. = ẹ̄.	in *barriere, dessert* mittl. *e*, sonst = = ẹ̄.	*sehr* = ē·, die übrigen = ẹ.

	9. POSEN (SÜD).	10. POSEN (NORD).	11. WESTPREUSS. (KONITZ).	12. OSTPREUS[S.] (NATANGEN)
6) 1. *es, des* (betont), *weg* 2. *jenseit, beredt, beredsamkeit*	offen k., nur *beredsamkeit* = *ē·*	offen k., nur *beredsamkeit* = *ē·*	offen k., *beredt, bereds.* geschl	
3. *packet*	geschl. l.	geschl. l.	geschl. l.	
4. *erde, erst, geberde, herd, herde, Herder, pferd, schwert, werden*	*Herder* = *e.*, *erst* = *ē.*, sonst = *ē·*	geschl. l., nur *Herder* = *e.*	offen halbl., *Herder* k.	*erde, erst*, a *geberde* gesc l.
5. *kebsweib, krebs*	offen l.	geschl. l.	geschl. l.	
6. *Hedwig*	geschl. l.			
7. *Dresden*	offen k. u. geschl. l.			
7) *elf*	= off. *ö.*	offen k., auch nach *ö* hin	offen k., nach *ö* hin (aber *elfe* *e.*)	
8) *depot, redoute*	*depot* = *e·* und *ə*, *redoute* nur *ə*	geschl. k.	geschl.	geschl. k. od
9) 1. *Circe*	= *ə*, selten geschl.	= *ə*, doch auch *ē·*		geschl.
2. *Achilles*	offen k.	= *ə*	offen k.	
10) 1. *be-, ge-*	= *ə*	halboff., schwach	geschl. oder *ə*	
2. *er-, ver-, zer-*	offen k.		offen k.	
11) 1. *-e* (unbetont)	= *ə*	= *ə*	= *e·* oder *ə*	
2. *-el, eln* etc.	mit silbigem *l*		offen k. od. silb. *l*	
3. *-en* (*amen, elen?*), *-end* (*elend?*)	= *ə* (*amen* etc. = *e.*)		offen k. od. silb. *n* (auch in *am* *elen*. *-end* seltner silb. *n* (*el* off. k.)	
4. *-er* etc. 5. flexions- *-es, -est*	= *ə*		offen k.	
ei				
1) *bein*	= *ai*, II selten *ei*, III *ē·i*	= *ei* [?]	= *e.i*	= *e·i*
2) *bein : mein* 3) *die zeit : er verzeiht*	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschd.	kein unters
eu				
1) *freude*	= *o.i* (je nach dem flg. kons. *ü* statt *i*)	= *oi*	= *o.ü*, II *äi*	= *o.ü* (D, *oi*). II Westpr., mehr gede
2) *freude : beule*			= *o.ü* II *äü*	
3) *heut : es reut*				

	9. Posen (süd).	10. Posen (nord.)	11. Westpreuss. (Konitz).	12. Ostpreuss. (Natangen).
i				
1. *lippe*	offen k.	(halb)offen k.	offen k.	
2. *bibel*	geschl. l.	geschl. l.	geschl. l.	
1. *wirr, irrt*	sehr offen mit neigung zu *ü*	sehr offen	offen k.	
2. *wir, studirt*	geschl. l. mit *ə*-nachschlag	geschl. l. + *ə*	geschl. l.	
1. *hin*	offen k.	offen k.	offen k.	
2. *wider*	geschl. l.	geschl. l.	geschl. l.	
3. *distel, liste* etc.	offen k.	offen k.	*distel* geschl. l., *liste* offen k.	D. *distel* offen k.
4. *nische*	geschl. l. (*sch* = *ž*)	zwischen *i* und *ü*	geschl. l.	geschl. l. oder offen k.
5. *clique*	geschl. l., II offen k.	offen k.		
6. *musik, granit, prinzip, hospiz* etc.	geschl. l.	geschl. l., nur *musik* = *i*.		
7. *artikel, kapitel* etc.	offen k.	offen k.	*art.* geschl. l., off. k., *kap.* offen k.	D. *kapitel* geschl. l.
8. *titel*	geschl. l. u. offen k.	geschl. l.	geschl. l.	III auch offen k.
1. *immer* 2. *kissen, spritzen, wirklich*	offen k., in *wirklich* nach *ü* neigend	offen k., in *spritzen, wirklich* auch *ü*	offen k.	
binom, zitat	geschl. l.	offen k.	geschl. k.	
plastik etc.	offen k.		offen k.	
ie				
liebe : friede : bibel	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied
1. *gieb giebst, giebt (gib, gibst, gibt)*	bei langs.ausspr. = *ī*. gew. und volkstüml. = *i*.	geschl. l.	geschl. l. oder offen k.	geschl. l. (D. *gib* auch = *i*.)
2. *dienst*	geschl. l.		geschl. l.	geschl. l.
3. *dienstag*	offen k., selten *i*.		geschl. l., II off. k.	
4. *viertel, vierzehn*	offen k.	offen k.	offen k.	offen k. (od. geschl. l.
5. *vierteilen*	geschl. k.	geschl. l.	geschl. l.	offen k. (od. geschl. l.?)
6. *vielleicht*		offen k.		geschl. l. (D. *„vleicht“*)
7. *fi(e)ng, gi(e)ng, hi(e)ng*	offen k.		offen k.	offen k.
o				
1. *ross*	offen k.	offen k.	offen k.	
2. *rose*	geschl. l.	geschl. l.	geschl. l.	
1. *hort*	offen l., II offen k.	offen k.	offen k.	
2. *bohrt*	geschl. l.	geschl. l.	geschl. l.	

	9. POSEN (SÜD).	10. POSEN (NORD).	11. WESTPREUSS. (KONITZ).	12. OSTPREUSS (NATANGEN).
3) 1. *ob, von*	offen k.	offen k.	offen k.	
2. *Robert*	geschl. l.	geschl. l.	geschl. l. (2.–3.)	geschl. l. od. o[ffen] k.
3. *Bodmer*	offen k. (3.–5.)	offen k.		D. offen k.
4. *schlosse*		geschl. l.	offen k.	
5. *Jost*		offen k.	geschl. l.	
6. *Sokrates*	geschl. l.	geschl. l. (6.–8.)		
7. *obst, probst*	geschl. l. (7.–8.)			
8. *knoblauch*			offen k.	
9. *grob* (*grobe*)	*grob* = *o*, *grobe* = *ō·*	*grob* = *o.*, *grobe* = *ō·*	*grob* = *o.*, *grobe* = *ō·*	
10. *gehorsam*	geschl. l., II offen k.	geschl. l.	geschl. l.	
11. *hof*, *lob* etc.	*hof* = *o.*, *lob* = *o.*, doch auch nicht selten = *ō·*	offen k.	offen k.	geschl. l. od. offen k.
4) *oa* in *toast*	meist *ō·*, seltener *oá*, was gebildeter klingen soll	geschl. l.	= *oá*	geschl. l.
5) *sodann*, *dotiren* etc.	*sodann* = *ā*, *dotiren* = *ō·*	geschl. k. kein unterschied	geschl. l.	*dotiren* auch o[ffen] k.
oi				
Boitzenburg etc. : *freude*	kein unterschied	kein unterschied	*o.i* : *o.y*	*o·i* : *äü*
ö				
1) 1. *götter*	= *ö.* (in gewöhnl. aussprache die schlesischen *e.* und *ē·*, beim vorlesen wohl meist *ö.*, *ō·*)	offen k. (lippen wenig gerundet)	offen k.	II u. III off. k.
2. *höhnen*	= *ō.*	geschl. l.	geschl. l.	II *Göthe* fast *jē*
2) 1. *wörter*	= *ö.*	offen k.	offen k.	zwischen *e* und
2. *hörte*	= *ō.*	geschl. l.	geschl. l.	
3) 1. *Öst(er)reich, rösten*	*Öst.* = *ō·*, *rösten* = *ö.*	geschl. l., *rösten* auch offen k.	geschl. l., *rösten* offen k.	
2. *behörde*	geschl. l.			
u				
1) 1. *mutter*	offen k.	offen k.	offen k.	
2. *gut*	geschl. l.	geschl. l.	geschl. l.	
2) 1. *furt*	offen k.	offen k.	offen k.	
2. *ihr fuhrt*	geschl. l.	geschl. l.	geschl. l.	
3) 1. *russ* (*fuss*, *gruss*); *muss* (vb.)	*russ*, *muss* = mittl. *u*, *fuss*, *gruss* (II auch *russ*) = *ū·*	geschl. l., *muss* offen k.	*russ*, *muss* offen k., *fuss*, *gruss* geschl. l.	*gruss* auch off[en] k.
2. *schuster*, *wust* (*husten*)	*schuster* = *u.*, *wust* = *ū·*, *husten* = = mittl. *u.*	geschl. l., *wust* auch offen k.	*schuster* offen k., *wust*, *husten* geschl. l.	*schuster* geschl. od. offen k.

[1] Alle *-ow*, wie in *Kladow*, werden *au* gesprochen.

	9. Posen (Süd).	10. Posen (Nord).	11. Westpreuss. (Konitz).	12. Ostpreuss. (Natangen).
3. *zur*	meist *o*- bis *u*.-laut	geschl l.	offen k.	geschl. od. offen k.
4. *geburt*	mittl. *u*, selten *ü* und *u*.	offen k.	offen k.	offen k. od. geschl. l.
5. *Ludwig*	geschl. l.	geschl. l. (5. u. Sudeten)	geschl. l.	geschl. l.
) *Sudeten* etc.	*o*-laut. lippen wenig gerundet		geschl. k.	geschl. k.
ü				
) 1. *hütte*	offen k. (1.–2.: beim nachl. sprechen u. lesen *i.*, *ī*)	lippen nur gering gerundet (alle)	offen k.	die *langen* laute fast *ī*
2. *hühner*	geschl. l.		geschl. l.	
) 1. *fürst*	offen k.		offen k.	
2. *führst*	geschl. l.		geschl. l.	
) *düster*, *nüster*, *rüster*	*düster*, lang, *nüster*, *rüster* kurz		*düster* lang, *nüster*, *rüster* kurz	
y				
) 1. *Hyksos*, *Sibylle*, *Ägypten*	*Hyksos* = *ü*., *Sib.* = *i*., *Äg.* = *ü*.	= *i*.	off. k. zwischenlaut zw. *i* und *ü* = *y*	*Ägypten* auch *i*.
2. *typus*, *asyl*, *physisch*	*typus*, *phys.* = *ü*, *asyl* = *ī*	= *ü*, *asyl* = *ī*	*typus* = *ü*, *asyl*, *phys.* = *ī*	
) *myrte*	= *i*., oft *ü*.	zwischen *i* und *ü*	= *y*, offen k.	
) 1. *physik*, *zylinder*	= *i*. oder *ü*.	k., zw. *i* und *e*	= *y*, geschl. k.	
2. *system*, *klystier*	*system* = *ü*, *kl.* = *i*.	= *i*.	offen k., fast = *i*.	
) *satyr* etc.	= *i*.-ə	= *ī*.-ə	geschl. *y*	

KONSONANTEN.

	9. Posen (Süd).	10. Posen (Nord).	11. Westpreuss. (Konitz).	12. Ostpreuss. (Natangen).
b				
) 1. *bei*	stimmh. vschll. = *b* [1] (1.–4.)	stimmh. vschll. = *b* (1.–4.)	stimmh. vschll. = *b* (sehr selten ohne stimmton) (1.–4.)	
2. *blei*, *breit*				
3. *über*				
4. *übrig*, *übler*				
5 *lieblich*	stimml. vschl. = *p*	stimml. vschll. = *p* (5.–9.)	stimml. vschll. = *p* (5.–7.)	
6. *liebt*	stl. vl. mit hauch = p^h (6.–7.)			
7. *lieb*				
8. *abdanken*	= *p* (8.–9.)		stl. vl. mit hauch = p^h (8.–9.)	
9. *abtakeln*				
) 1. *robbe*	= *b*, lang, *abb.* II oft = *pb* (1.–2.)	= *b*	= *b*	
2. *abbitten*		= *pb*	= *pb*	

[1] „In *bei* im ungezwungensten sprechen stimmlose lenis = $\mathring{b}$."

	9. POSEN (SÜD).	10. POSEN (NORD).	11. WESTPREUSS. (KONITZ).	12. OSTPREUSS. (NATANGEN).
ch				
1) *bach, loch, buch*	stl. gutt. rbl. = *c*[1]	stl. gutt. rbl. = *c*	stl. gutt. rbl. = *c*	
2) 1. *bäche, becher, sicher, löcher, bücher, solch, lerche, manch*	stl. pal. rbl. = *ç*[2]	stl. pal. rbl. = *ç*	stl. pal. rl. = *ç*	
2. *mamachen, Ottochen*		= *ç*, manchmal dem *š* ähnlich		
3) 1. *Achilles*			= *c*	= *ç*
2. *Richard*	weg. poln. einflusses öft. etwas gutt.		= *ç* (aber *echo* = *c*)	= *c*
4) *höchst, nächst*	sth. pal. rbl. = *j*.	= *ç*, von *š* deutlich getrennt	= *ç*	
5) *-liche, -licher* etc.	= *ç*	= *ç*	vielfach II = *j*	
6) 1. *China* etc.	dem *š* genähert	= *ç*, hin u. wied. *c*	= *ç* (aber *chaos, chrom* = *c*)	
2. *check, Chile*	= *š*, *Chile* = *š* und *tš*	*Chile* = *ç*	*check* unbek., *Chile* = *ç*	*check* = *š*, *Chile* = *tš* (?)
3. *guttapercha*	= *ç*	= *ç*, auch *kš*	= *c*	D. = *ç*
d				
1) *du* 2) *drei* 3) *leider*	sth. vl. = *d*[3]	sth. vl. = *d*	sth. vl. = *d*	
4) *leid* 5) *leidlich* 6) *leidwesen*	stl. vl. = *t*	stl. vl. = *t*	stl. vl. = *t*	
7) *leidthun*		*dt* = *t*		
8) *kleidsam*		wenig deutl. *t*		= *t* od. *d*
9) *adjektiv, adjutant, adverb*	= *d*	= *d*	= *d*	
10) *troddel*	*dd* = *d*			
11) *mastdarm*	*td* = *d̥*	*td* = *d*	= *td*	auch nur *d*
12) *söldner, wandnische*	*söldner* = *d*, *wandnische* = *t*	schwach artik.	*söldner* = *d*, *wandnische* = *t*	
f				
1) *finden*	stl. labiod. = *f*	stl. labiod. = *f*	stl. labiod. = *f* kein unterschied	
2) *finden: grafen: schlafen: haft: hoffen*	*f* : *v* : *f* : *f* : *f* (III *v̥*)			

[1] „Hebung des hinteren zungenrückens nach dem mittleren gaumen, und zwar von *a* nach *u* nach vorn vorrückend, obwohl unwesentlich; *(au)ch* zwischen *a* und *o*."

[2] „Verengte *i*-stellung, von *i* zu *e* nach vorn verlaufend."

[3] „In *du, drei* oft = *d*, was III das gewöhnliche ist."

	9. Posen (Süd).	10. Posen (Nord).	11. Westpreuss. (Konitz).	12. Ostpreuss. (Natangen).
) *briefe, stiefel, teufel*	= *v*, *teufel* in III = *b*	= *f*, III = *w*, bes. in *stiefel, teufel* (wo auch = *b*)	*briefe* = *v*, II *stiefel* = *b*	II *briefe* = *v* (D. III *b* in *stiefeln*, *w* in „*deiwel*“)
) *auffinden:*	*ff* = *f*	= *f*	= *ff* oder *f* gedehnt	
g				
) 1. *ganz, gott, gut*	sth. (gutt.) vl. = *g*		sth. (gutt.) vl. = *g*	sth. gutt. rl. = *j* (od. *g*?)
2. *gähren, geben, gift, gönnen, güte*	sth. (pal.) vl. = *g*		sth. pal. vl. = *j*	
3. *gleich, Gnesen, gross*			sth. vl. = *g*	*gleich, Gnesen* = *j*, *gross* = *j* (D. nur *g*)
4. *guitarre*		sth. vl. = *g*	= *g*, auch *j*	D. = *g*
1. *legal, regiren*			*legal* = *g*, *reg.* = *j*	*legal* = *g* od. *j*, *reg.* = *j*
2. *Riga, Rigi*	= *g*		*Riga* = *g*, *Rigi* *j*	*Riga* = *j*, *Rigi* = *j*
3. *Aglaja, agraffe*			= *g*	= *j*
) 1. *tage*			nur = *j*	
2. *siege*				
3. *berge*				
) 1. *ewiger*	= *j*	= *j*	nur = *j*	
2. *ew'ger*				
3. *güt'ger*				
) 1. *segle*				
2. *leugne,*	= *g*		= *j*, auch *ç*	
3. *lagre*			nur = *j*	
) 1. *reglement*			= *g*	= *j* (und *g*)
2. *dogma*			= *g* und *j*	
3. *Agnes, signal*	*gn* = *ŋn*	= *g*	= *g*	*Agnes* = *j*, *signal* = *j* (D. beide = *g*)
) *drogue, intrigue*	= *g*; *gg* = *g* lang		*drogue* = *g* od. *j*, *intr.* = *g*	= *g*
) *dogge, egge*			*dogge* = *g* und *j*, *egge* = *j*	= *g*
1. *jagden, mägde,*			*jagden* = *ç*, *mägde* = *j*	
2. *bugsiren*			= *g* und *j*	= *g* (*z*) od. *k* (*s*)
) 1. *sagt, logt*	= *k*	= *k*	= *c*	
2. *siegt, trügt*			= *ç*	
3. *folgt, sorgt*				
) 1. *tag, sieg, berg*			*tag* = *c*, *sieg, berg* = *ç*	
2. *ewig, gütig*	= *ç*	= *ç*	= *ç*	
) *weg* (adv.)	= *k*, II = *ç*	= *k*	= *ç*	= *k* od. *ç*
) *brigg*	= *k*	= *k*?	= *g*	

	9. Posen (Süd).	10. Posen (Nord).	11. Westpreuss. (Konitz).	12. Ostpreuss. (Natangen).
14) 1. *fortgang, fortgehen* 2. *rückgang, zurückgehen* 3. *nachgang, nachgehen*	= *g*	1. = *g* 2. *ckg* = *k* 3. = *g*	1. *fortgang* = *g*. *fortgehen* = *j* 2. 3. wie vorher	1. *fortgang* = *j*. *fortgehen* = *j* 2. 3. wie vorher
15) *gg* in *weggang, weggehen*	stl. einsetzend (= *kg*)	= *k*	*weggang* = *ǥg*, *weggehen* = *ǥj*	*weggang* = *kj* od. *ǥg*, *weggehen* = *kj* od. *ǥj*
16) *genre, bandage*	= *ž*	= *ž*	= *ž*	= *ž*
h				
blühe, froher	stumm	in nat. spr. stumm	stumm	*h*, schwach od. stumm
j				
1) 1. *jung, jeder* 2. *major* 3. *boje*	= *j*	= *j*	= *j*	= *j*
2) 1. *familie* 2. *bouteille chignon*	unbetontes *i*	= *j*	= *j*	= *j*
3) *ausjäten, durchjammern*	= *j*	etwas schwächer	= *j*	= *j*
4) *jalousie, journal, jenny*	= *ž*, *jal.* in II = = *š*	= *ž*	= *ž*	= *ž*
5) *jasmin*	= unsilbiges *i*, beinahe *j*	= unsilb. *i*	= *j*	= *j*
k				
1) 1. *kann, konnte, kunde* 2. *käse, kehle, kind, können, kühn*	stl. vl. = *k*, selten mit hauch (derselbe findet sich im auslaut)	stl. vl. = *k*	stl. vl. = *k*, mit hauch, am stärksten im auslaut	im auslaut fast = *kc*
3. *klein, knabe, kraus*	= *k*	stl. vl. = *k*	stl. vl. = *k*, mit hauch, am stärksten im auslaut	im auslaut fast = *kc*
2) *ruck : dick*	verschiebung minimal	gutt. : pal.		
3) verwechslung von *k* und *g*	in nachl. rede selten *g̊* für *k*	nein	nein	nein
4) *kennen : gluckhenne*	*k* : *kh*	kein unterschied	*kh* : *kh*	*kh* : *kh*

	9. Posen (Süd).	10 Posen (Nord).	11. Westpreuss. (Konitz).	12. Ostpreuss. (Natangen).
l				
) 1. *leib* 2. *klein* 3. *feil* 4. *halt*	sth.. dental (doch auch alveolar), mit senkung der hinterzunge	alveolar [1]	alveolar [2]	
) *detail, konseil, fauteuil*	*il* wie *lç*	unsilb. *i*	*detail* = *lç*, *konseil* = *lj*, *fauteuil* = *lj* (*lç*)	*konseil* = *j*, *fauteuil* = *j*, auch *lç*
m				
) *amt*, *abmachen*	nicht stimmlos	stimmlos	nicht stimmlos	
am etc. in *chambregarnist*, *l'hombre* etc.	beim vorlesen nas. *a* in *chambr.*, aber *m* in *l'h.*	nasalvokale	= *m*	
n				
ente, *Ätna*	stimmlos	stimmlos	nicht stimmlos	
1. *hanf* 2. *anbau*	= *n*, in *ungl.* II zuweilen *uŋg*	= *n*	= *n*	
3. *unglück*		*u* nasalirt [d. h. *uŋ*?]		
en 1. *nehmen*	= *n*	= *n*	= *n*, *glauben* = *m*	auch *glauben* = *ən*
2. *glauben*	= *m*	= *m*		
3. *rufen*	= *n*	= *n*		
en 1. *singen*	= *ŋ*		= *n*	
2. *sagen*	= *ən*, *sagen* II = *ŋ*	= *ŋ*		
3. *rachen*		= *n*		
4. *gleichen*				
en in *fahren*	= *n*			
1. *nen* in *sühnen* 2. *nnen* in *sinnen*	= *nən*	= *nən*	= *ne.n* od. *nn*	
an etc. in *amendement*, *bassin* etc.	= *aŋ*, *eŋ* etc.	nasalvokale [?]	= *aŋ*, *eŋ* etc.	
ng				
1. *bange*, *dinge*	= *ŋ*	= *ŋ*	= *ŋ*	

[1] „Der vordere teil der zunge an die oberen alveolen gepresst, so dass die zungen-itze den oberen rand der oberzähne berührt; die hinterzunge entfernt sich vom gaumen."

[2] „Vorderrand der zunge hebt sich über die oberzahnreihe, drückt dort an das isch der zahnwurzeln, so dass man v. d. hinterz. nichts sieht; dabei hebt sich der nze gaumen mit dem zäpfchen; beim aufhören des *l* sinkt er herab."

	9. POSEN (SÜD).	10. POSEN (NORD).	11. WESTPREUSS. (KONITZ)	12. OSTPREUSS. (NATANGEN).
2. *bang*, *ding*	= ŋk	*bang* = ŋ, *ding* = ŋk	*bang* = ŋ, *ding* = ŋk	
3. *bangst*, *dingst*	= ŋk		= *ŋst* od. *ŋkst* ohne *k*	
2) *der Ganges*	*ng* = *ŋg*	= *ŋg*	= *ŋg*	
p				
1) 1. *pein*	= p^h, doch auch *p*	= *p*, art.-stärke in den 3 angeführten wörtern abnehmend	aspirirt, am stärksten im auslaut	
2. *raupe*	= *p*			
3. *Tarasp*	= p^h			
2) verwechslung von *p* und *b*	II oft *b̥* für *p*	nein	nein	
3) *pendel*: *rapphengst*	*p* : p^h	kein unterschied	p^h : *ph*	
4) *pf* 1. *pferd*	= *pf* (*p* labiod.)	= *pf*	= *f*	
2. *pflegen*	II u. III = *f*			
3. *kämpfen*	= *f*	= *f*		
4. *apfel*, *hopfen*, *kupfer*	= *pf* (*p* labiod.)	= *pf*	= *pf*	
5. *kampf*	= *f*	= *f*	= *f*	
6. *kopf*	= *pf*	= *pf*	= *pf*	
5) *pumpte*	*mpt* = *mt*	= *mt*	= *mt*	= *mpt*
qu				
1) *q* : *k*	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied	
2) *u* : *w*	bilabial, bei fliess. sprechen labiod.	kein unterschied	bilabial, auch vielfach labiod.	D. labiodental
r				
1) *raten, retten*	zäpfchen-*r* = ɹ, nahezu = *j* [1]	zäpfchen-*r* = ɹ, dasselbe vibrirt einige male schwächer: stärker (dies wie im anlaut)	zäpfchen-*r* = ɹ [2]	
2) *waren, ehren*: *harren, irren*				

[1] „Gutturales *r* mit weichem gaumen nahe dem zäpfchen. Durch grosse übung gelingt auch zungenspitzen-*r*, obgleich ich dasselbe nie anwende im konversationstone.“

[2] „Die zunge macht vorn und hinten zwei vertiefungen, so dass in der mitte eine wölbung sich bildet. Der gaumen mit dem zäpfchen bewegt sich auf und nieder. Der vorderrand der zunge steht höher als die untere zahnreihe. Das zäpfchen vibrirt und die wölbung der zunge hebt sich. Ich spreche das *r* sehr deutlich und unterscheide es von *ch* in *ach* durchaus. Zuweilen macht sich die neigung geltend, im in- und auslaut weniger zu vibriren.“

	9. Posen (süd).	10. Posen (nord).	11. Westpreuss. (Konitz).	12. Ostpreuss. (Natangen).
) 1. *waren* : *wagen*	*ɹ* (s. o.) : *g*	*ɹ* : *g*		*ɹ* : *j*
2. *harren* : *rachen*	*ɹ* : *c*	*ɹ* : *c*		*ɹ* : *c*
) *hart, fort, gurt, gärten, lehrt, hirt, wörter gürtel*	= *ɹ*	= *ɹ* (in *gärten* oft stumm, dafür langer vokal)		= *ɹ*
) *hart* : *nacht*	*ɹ* : *c*	*ɹ* : *c*		
) *war, ohr, nur, wer, wir, gehör, für*	nahezu = *c*, II = *wa, nua* etc.	= *ə*?		
) *er* in *feuer, leider, bitter*	= *ə* oder *əɹ*	= *ə*		= *e.ɹ* od. *ɹ*
s				
) *so, sie*) *rose, wiese*	sth = *z*[1]	sth. = *z*[2]		sth. = *z*[3]
) *grosse, geniesse* 1. *geschosse, wissen* 2. *rosse, gewisse* 1. *gross* 2. *geschoss* 3. *ross* 1. *skizze* 2. *list* 3. *maus*	stl. = *s*	stl. = *s*		stl. = *s*
c in *sauce, kaprice*	*sauce* = *z*, *kaprice* = *s*			
) 1. *linse*	= *z*	= *z*		= *z*
2. *erbse, häcksel*	= *s*	= *s*		= *s*
) 1. *absicht, labsal, lichtseite*	= *z*, in *labs.* = *bz* oder *ps*	= *z*	= *z* (*labsal* = *bz* od. *pz*)	*labsal* = *bz*
2. *aussehen*	= *s*	*ss* = *s*		*ss* = *sz*
) *durch-suchen*	= *z*	= *z*, deutl. abgetrennt		= *z*

[1] „Zungenspitze gehoben, nur das zungenblatt nach den alveolen hin. zungenrinne, om passirt die zahnreihen."

[2] „Die luft streicht sanft zwischen den beiden zahnreihen hindurch, von denen die ere die untere dachziegelartig bedeckt; die zungenspize berührt den rand der unteren rderzähne."

[3] „Die reibung findet zwischen den zahnreihen statt, die obere zahnreihe überckt dabei die untere. Der ganze vorderrand der zunge befindet sich an der wurzel r unteren zahnreihe."

	9. Posen (süd).	10. Posen (nord).	11. Westpreuss. (Konitz).	12. Ostpreuss. (Natangen).
11) *er liest, das häschen*	= *s*	= *s*		= *s*
12) *salon, sauce*	= *z*	= *z*		= *z*
13) 1. *sprechen, stehen*	= *š*	= *š*		= *š*
2. *espe, kiste* 3. *Tarasp, ist*	= *s*	= *s*		= *s*
14) *ausschlag, hausschlüssel*	= *s*	= *s*		*ssch* = *sš*
15) *inspektor, Konstantin, konstruiren*	*inspektor* (II. III auch *konstr.*) = *š*, die andern = *s*	*inspektor* = *š*. die andern = *s*	*inspektor* = *š*, die andern = *s*	III *konstruiren* = *š*
sch 1) *schaden, schön, fisch* 2) *schlagen, schmeissen, schneiden, schwimmen*	= *š*[1]	= *š*[2]		= *š*[3]
t 1) 1. *teuer* 2. *treu* 3. *raten* 4. *rat* 5. *retten* 6. *mitteilen*	stl., dental = *t*, in *rat, retten*, in nicht gewöhnl. rede auch *raten* (asp. = t^h)	stl. = *t*, weniger stark artikulirt in *raten. Ätna, hartnäckig*	stl., zunge zwischen den zähnen = *t*, im an- und auslaut asp. = t^h	
7. *Ätna, hartnäckig*				= t^h

[1] „Vorderzunge heruntergedrückt, lippen weit vorgezogen. Reibung an den zahn kanten. Die lippen wirken mit.“

[2] „Die zungenspitze berührt ganz leicht den oberen rand des oberkiefers. da wo der harte gaumen sich zu wölben beginnt; der vordere teil der zunge stülpt sich nach den *seiten* zu auf, vertieft sich in der *mitte* schüsselförmig und bildet so mit der gaumenwölbung eine ziemlich geschlossene höhlung; indem die luft durch diese durchgestossen wird, an der zungenspitze sich bricht und dann zwischen ihr und dem rand des oberkiefers austritt. wird das dem *š* eigentümliche dumpfe geräusch bewirkt.“

[3] „Es ist ein einfacher laut. Die reibung wie bei *s* zwischen den zahnreihen. Die zunge ist so weit entfernt, dass man das zungenband mit der darunter befindliche höhlung sehen kann; die zunge steht bei *sch* höher wie bei *s*. Die lippen werden bei *s* bewegt. sie sind beim sprechen thätig. mit dem streben in die breite, bei *sch* dagegen sind die lippen ruhig und weniger offen wie bei *s*, bei dehnung des *sch* spitzen sich die lippen ein wenig.“

	9. POSEN (SÜD).	10. POSEN (NORD).	11. WESTPREUSS. (KONITZ).	12. OSTPREUSS. (NATANGEN).
verwechslg. von *t* und *d*	selten III *d̥* für *t*	nein	nein	
tausend : rathaus	*t* : *th*	II kein unterschied, schulmässig wohl *th* [in *r.*]	*t(h)* : *thh*	
stehen	= *t*	= *t*, nicht *th*	= *t*	
v				
viel : finden	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied	
brave	sth. = *v*	= *v*	sth. = *v*	
vikar, vokal				
pulver, sklave		= *v* und *f*		
w				
was, wer	sth., labiod. — *v*, selten bilabial = *w*	sth., labiod. = *v*, dem *f* sich nähernd	sth., labiod. — *v*	
1. *schwarz*	— *w*, nachl. auch *v*	— *v*		
2. *zwar*	—			
ewig, löwe	— *v*			
1. *rückweg*		das *w* geht in *f* auf		
2. *aufwecken*				
z				
zu, zwei : ts	kein unterschied	kein unterschied	kein unterschied	
reizen, reiz	= *ts*	= *ts*	= *ts*	
sitzen, witz				
szepter, szene	= *sts* (*szene* eigtl. = *zts*)	II = *ts*	= *sts*	
lanze, holz	= *ts*	= *ts*, schwächere art.	= *ts*	

SYNTHETISCHES.

allgemeine artikulationsbasis	die zungen- und lippenhaltung ist naturgemäss und zumal im gew. konversationstone etwas nachlässig	weder zunge noch lippen nehmen eine von ihrer naturgemässen lage *stark* abweichende stellung ein	die lippen leicht nach vorn zu gerundet vorbewegt; die zunge nimmt die verschiedensten lagen an: breit, rund.	
hauptakzent u. akzentuation im allgemeinen	hauptakz. stark; energische akzentuation	beide wenig energisch	hauptakz. vhm. stark, akzent. im allg. energisch	
ə für andere vokale als *e*	allg. *i* in *frau Schultzin* u. dgl. *o* in *rektor* etc.	in dialektfr. umgangsspr. wohl kaum	—	

	9. POSEN (SÜD).	10. POSEN (NORD).	11. WESTPREUSS. (KONITZ).	12. OSTPREUSS. (NATANGEN).
4) tonfall z. b. in: *Wasser. Heiligung. Die Sonne scheint, Scheint die Sonne?*	variirt in wörtern um 1 bis 2 töne steigt in sätzen in emphatischem sprechen bis zur kl. terz. steigt sonst nur 1 bis 2 töne höher[1]	*wasser* 1 terz. *heiligung* 2 terzen. *D. s. sch.: o* und *ei* 1 quinte. *Sch. d. s.?: ei* und *o* 1 prime	lässt sich musikalisch bestimmen	
5) *ā : ă* etc. (wie oft *dā*, wie oft *dă* in 5 sek?)	*dā* 21 mal. *dă* 30 mal, in schneller folge. ohne pause	*dā* 9 mal. *dă* 17-mal	*dā* 6 mal. *dă* 29 mal	
6) *ătt : āt* etc. (wie oft *ratte*, wie oft *rate* in 5 sek.?)	*ratte* 20—22 mal. *rate* 18 mal. ohne pause	*ratte* 16 mal. *rate* 8 mal	*ratte* 14 mal, *rate* 9 mal	
7) dauer d. vorlesens der *notiz* (s. 1 d. frb.) bei mittlerer geschwindigkeit	24 sekunden	30 sekunden	37 sekunden	
8) wo hier beim vorlesen kehlkopfverschlusslaut?	*'auskunft, 'angaben. 'etwa. 'ortsaussprache*	—	*'auskunft, ('über), 'unbefangenen. 'orts'aussprache, 'angaben ('über). mund'artliche, ('etwa 'im), ('und), mund'art. mit'angeführt:* 8 deutliche. 5 minder hervortretende '	
9) artikulation von *pt* in *kneipte*, *bt* in *lebte*. *tk* in *hat kein*, *kt* in *akte*, *ckb* in *deckbett*. *ptk* in *hauptkunststück*	verschluss für den 2. laut. nachdem der 1. geöffnet ist: *ptk* = *ptk*, doch II. III = *pk*	*ptk* = *pk*	verschl. für den 2. laut unmittelbar nach öffn. des verschl. des 1. lautes; *ptk* werden deutlich unterschieden, hinter *t* der hauch, das 1. *t* in *kunststück* dagegen wird nur mit zwang gesprochen (II. III *kunštük)*	
10) gleitlaut in 1. *blau, drei, gleich. knie, preis, qual, schlau. treu, zwei* 2. *elf, milch, fünf. tulpe* 11) nasalirung des vokals vor nasalkonsonant *(kam, ihn)*	nein	nein	nein	

[1] Der herr einsender bemerkt, dass seine antwort unzureichend und nur auf wenigen versuchen (bei geschlossenem munde) basirt sei.

Marburg. W. VIETOR.

KURZE DARSTELLUNG DES NORWEGISCHEN LAUTSYSTEMS.

EINLEITUNG.

Ich beabsichtige, auf den folgenden blättern eine sehr kurze skizze der aussprache meiner muttersprache zu geben. Ich habe nicht versucht, eine norwegische „mustersaussprache“ aufzustellen. Ich liebe die musteraussprachen überhaupt nicht, wenn man darunter einen von den einzelnen oder wenigstens von einzelnen kreisen aufgestellten „*standard*“ versteht. Viel übel ist schon gethan dadurch, dass man eine solche hat aufstellen wollen, ehe man noch klar darüber ist, was denn unter diesem namen zu verstehen sei. Die phonetiker, die englisch betreiben, laboriren noch unter der walkerschen musteraussprache, und werden wohl noch lange darunter laboriren. Man vergisst, dass der erste schritt, ehe man sagen kann, wie man sprechen soll, ist zu wissen, wie man spricht. Dies zu untersuchen hat man aber versäumt, indem man sich mit der aufgestellten norm begnügte; ja, nachdem man wirklich angefangen, dies zu untersuchen, ist man auf schritt und tritt durch dieselbe norm gehindert worden, indem teils eigene vorurteile das ohr abgestumpft, teils die vorurteile anderer bewirkt haben, dass man sehr schwer eine natürliche aussprache zu hören bekommen kann, wenn man es am meisten wünscht. Um eine wirklich berechtigte musteraussprache aufstellen zu können, ist es aber notwendig, erst eine genaue kenntnis der verschiedenen gebildeten dialekte zu erwerben. Man wird dann imstande sein, zu entscheiden, erstens was allen dialekten gemein ist; dies wird man natürlich als musteraussprache *par excellence* erkennen müssen; zweitens was nur „dialektisch“, d. h. den umgebenden volksdialekten entlehnt ist; dies wird man zu eliminiren haben; alles übrige muss als gleich gut erkannt werden, so dass man sehr wohl, meiner meinung nach, für einzelne wörter mehrere

verschiedene musteraussprachen bekommen kann. Ein einziges beispiel. Im norwegischen wird die verbindung *-egn* (wie *regn* regen, *tegn* zeichen) in gewissen teilen des landes *-æin*, in anderen *-egn* gesprochen. Man kann hier nicht von „dialektischer färbung" reden, so dass man kein recht hat, irgend eine von diesen zwei als allein mustergültig zu erklären; beide haben, so viel ich sehe, dasselbe recht zu existieren, d. h. sie gehören beide der musteraussprache an.

Hieraus geht aber hervor, dass es unmöglich ist, eine natürliche einheitliche musteraussprache aufzustellen. Soll eine solche wirklich zustande kommen, so muss das von selbst geschehen, indem in den punkten, worin die aussprache schwankt, eine bestimmte ausspracheform aus irgend einem grund eine oberherrschaft gewinnt, die nicht nur auf dem papier existiert, sondern in der weise überwiegt, dass alle anderen ausspracheformen schwinden. Solange dies nicht geschehen ist, hat kein einzelner dialekt das recht, über die übrigen erhoben zu werden, und noch weniger ein künstlicher *standard*, der nirgends existirt.[1] Es ist klar, dass, wenn ich von „dialekten" spreche, ich *gebildete* dialekte meine; in derselben weise sind natürlich meine nunmehr fast berüchtigt gewordenen worte in *Dhi fonètik tîtcer*: „choose what dialect you please —" etc. zu verstehen, so dass ich damit nicht z. b. den Yorkshire-dialekt habe empfehlen wollen. Im allgemeinen wird der *praktische* unterschied zwischen den verschiedenen gebildeten dialekten nicht so gar gross sein. Schon das factum, dass alle gebildeten eines landes ohne die geringste schwierigkeit einander verstehen, zeigt, dass der unterschied praktisch sehr klein ist. Wenn man jedoch sehr leicht an der aussprache hören kann, aus welcher gegend der sprecher ist, so beruht dies in den meisten fällen mehr auf dem melodischen element der aussprache als auf den einzelnen lauten. Diesen unterschied nun wird man nicht leicht beseitigen können; ich habe noch keinen von einem „musterton" sprechen hören. Es gibt vielleicht nicht zwei akustisch mehr verschiedene gebildete dialekte als den westnorwegischen in Bergen und den ostnorwegischen in Kristiania, und trotzdem sind die *laut*verschiedenheiten dieser dialekte darauf beschränkt, dass

[1] Eine andere sache ist es, wenn man für rein praktische zwecke, z. b. für den schulgebrauch, einen bestimmten dialekt wählt; es liegt dann am nächsten den dialekt der hauptstadt zu wählen, nur halte ich daran fest, dass auch dieser rein und frei vor jedem besssermachen dargestellt wird.

der von Bergen das zäpfchen-*r* gebraucht, statt *sch* ein palatales *s* hat und zum teil eine andere verteilung der *e* und *ę*-laute aufweist. Der grosse ins ohr fallende unterschied zwischen diesen dialekten beruht dagegen hauptsächlich auf dem musikalischen wortton, der in Bergen etwas komplizirter ist als im ostnorwegischen. Selbst mit identischen lauten würden diese zwei dialekte dem ohr als grundverschieden auffallen. Die grosse anstrengung, die man sich mit der aufstellung einer musteraussprache macht, ist daher, glaube ich, vergebliche mühe. Man kann wohl eine solche auf das papier bringen, aber was hilft das alles, wenn dennoch ein jeder spricht, wie ihm der schnabel gewachsen ist? Lasst uns zuerst die fakta beschreiben; dann ist es noch zeit von musterausprachen zu reden.

In der nachfolgenden darstellung der norwegischen aussprache habe ich mich an den mir geläufigen Kristianiadialekt gehalten und nur gelegentlich einige bemerkungen über die übrigen dialekte gemacht. Es braucht natürlich nicht bemerkt zu werden, dass meine skizze keinen anspruch darauf macht als eine wissenschaftliche einzeldarstellung angesehen zu werden. Dazu reichen meine eigenen bisherigen untersuchungen lange nicht aus. Ich habe nur den deutschen fachgenossen, die sich mit den skandinavischen sprachen vertraut zu machen wünschen, ein praktisches hülfsmittel geben wollen, und bin daher nur bestrebt gewesen die haupteigentümlichkeiten so deutlich als möglich darzustellen, sowie das verhältnis der aussprache zu der orthographie. Es versteht sich, dass ich für diesen zweck die zugänglichen hülfsmittel ausgenutzt habe, nämlich K. BREKKES *Bidrag til dansk-norskens lydlære* (Kristiania 1881) und JOH. STORMS einleitung zu der noch nicht erschienenen zeitschrift *Norvegia*. Speziell sind meine notizen über den wortton gänzlich der letzteren entlehnt.

Da die übrigen gebildeten dialekte Norwegens noch keine vollständige darstellung gefunden haben, ist eine zutreffende charakterisirung derselben noch nicht möglich. Nur die hauptzüge können hier angegeben werden. Man teilt sie vielleicht am besten in vier hauptdialekte, nämlich *ostnorwegisch*, dessen hauptsitz *Kristiania* ist und welches übrigens in den städten auf beiden seiten des Kristianiafjords gesprochen wird, *südnorwegisch* auf einem schmalen küstenrand etwa von *Grimstad* bis *Stavanger*, *westnorwegisch* speziell in *Bergen*, und *nordnorwegisch*, das jedoch wieder in zwei bestimmte unterabteilungen zerfällt, nämlich die von *Trondhjem* (Drontheim) und

die sogenannte „nordländische" speziell in *Tromsö*. Zwischen diesen verschiedenen dialekten gibt es natürlich übergänge, insbesondere zwischen den dialekten von Bergen und Trondhjem, die in den drei *Romsdals*-städten *Aalesund*, *Molde* und *Kristianssund* in einander übergehen. Das südnorwegische zeichnet sich durch zäpfchen-*r* und die dänischen stimmhaften verschlusslaute nach langem vokal statt der alten stimmlosen aus. — In Bergen ist gleichfalls das zäpfchen-*r* zu hause, während die alten stimmlosen verschlusslaute bewahrt sind; ferner zeichnet dieser dialekt sich durch palatales *s* (oder einen mittellaut zwischen palatalem *s* und *sch*) statt des gewöhnlichen *sch* und einen komplizirteren wortton aus. Geht man weiter nordwärts bis zu den eben genannten drei städten, so schwindet auch das zäpfchen-*r* und das palatale *s*, während noch der wortton mehr an Bergen als an Trondhjem erinnert. Im eigentlichen norden wieder tritt ein neuer wortton — der hochton — auf, während sowohl hier wie in Trondhjem die einzelnen laute nicht sehr verschieden vom ostnorwegischen sind. Am wenigsten verschieden sind die dialekte von Trondhjem und Kristiania.

DIE VOKALE.

Die norwegischen vokale ordnen sich folgendermassen in das schema ein:

		Hintere		Gemischte		Vordere	
		Ungerundet	Gerundet	Ungerundet	Gerundet	Ungerundet	Gerundet
Hohe	Enge		*o o.*		*u u.*	*i i.*	*y y.*
	Weite				*æu*	*æĭ, öĭ*	
Mittlere	Enge		*å.*			*e e.*	*ø.*
	Weite		*a*	*ə*		*ɛ ɛ.*	*ö ö.*
Niedrige	Enge					*æ æ.*	*œ œ.*
	Weite						
				a a.			

Die diphthonge sind *ai*, *æi*, *åi*, *öi* und *æu*.

Über die einzelnen laute ist folgendes zu bemerken:

I. UNGERUNDETE.

1. *i* und *i.* sind beide eng wie im französischen. Weites *i* wie im engl. *bit,* d. *bitte* ist in dem gebildeten norwegischen ein ganz unbekannter laut und bildet daher eine der schwierigkeiten bei der erlernung fremder sprachen. Das zweite element in den *i*-diphthongen ist wohl ein weites *i,* wenn es nicht vielmehr ein gehobenes *e* ist. — In den dialekten dagegen findet sich weites *i* häufig; vulgär geht es vielfach in *e* über.

Beispiele: a) kurzes *i: vind = vin.* wind, *mild = mil.* mild *hvidt = vit.* weisses, *hvis = vis.* wenn; *ville* und *vilde = vil.ə* wollen und wollte.

b) langes *i: vin = vi.n* wein, *mil = mi.l* meile, *hvid = vi.t* weiss, *vis = vi.s* weise, *hvile = vi.lə* ruhen.

Der laut wird immer mit *i* geschrieben ausser in dem pers. pron. *de, De = di.* sie, Sie (wie im deutschen sowohl als 3. pers. mehrzahl als in der anrede gebraucht).

2. *e - e. ę — ę.* Im ostnorwegischen, speziell in der Kristiania-aussprache ist kurzes *e* im aussterben begriffen und wird durch halbweites *ę* ersetzt, das auch das gewöhnliche weite *ę* verdrängt hat. Langes *e.* dagegen ist daselbst ein sehr üblicher laut, indem er nicht nur altes *i* und *ei* vertritt, sondern auch das lange *ę.* verdrängt hat, so dass hier von den zwei lautpaaren nur kurzes *ę* und langes *e.* überleben. Im westlichen und nördlichen dagegen werden beide paare geschieden.

In der orthographie herrscht grosse schwankung, indem sowohl *e* wie *ę* und *æ* (siehe unten) teils mit *e,* teils mit *æ* geschrieben werden. Die zeichen geben daher keinen aufschluss über die aussprache. Man schreibt gewöhnlich *æ,* wenn eine andere form desselben wortes oder ein nahe verwandtes wort *a* oder *a* enthält, z. b, *mænd = męn.* männer, von *mand = man.; gjæs = jęs.* gänse von *gås = gå.s*

Beispiele: a) *ę* anstatt des kurzen engen *e: bredt = bręt.,* neutr. von *bred = bre.* breit; *fedt = fęt.* von *fed = fe.t* fett; *et = ęt,* von *en = e.n* ein; *set = sęt* part. prät. von *se = se.* sehen.

b) gemeines *ę: ende = ęn.ə* ende; *sende = sęn.ə* senden; *tænde = tęn.ə* zünden; *vel = vęl* wohl; so gewöhnlich in geschlossener silbe.

c) *e.* aus urspr. *æ.* entstanden: *blæse = ble.sə* blasen, *djævel* =

= *dje.vəl* teufel, *dræbe* = *dre.pə* töten, *fæ* = *fe.* vieh, *hæve* = *he.və* heben, *knæ* = *kne.* knie; *læse* = *le.sə* lesen, *næse* = *ne.sə* nase, *ræv* = *re.v* fuchs, *sjæl* = *ʃe.l* seele, *træ* = *tre.* baum.

d) gemeines *e.*: *bede* = *be.* bitten, *bred* = *bre.* breit, *del* = *de.l* teil, *egen* = *e.gən* eigen, *evig* = *e.vi* ewig, *fed* = *fe.t* fett, *flere* = *fle.rə* mehrere, *hel* = *he.l* ganz, *hæder* = *he.dər* ehre, *leve* = *le.və* leben, *mere* = *me.rə* mehr, *se* = *se.* sehen, *tre* = *tre.* drei, *ved* = *ve.t* ich weiss, *ved* = *ve.(d)* durch, mit; *ved* = *ve.* holz.

3. *æ—æ.*: Beide laute sind eng, aber etwas tiefer (offener) als die franz. laute in *verre, père.* — Sie finden sich nur vor *r*.

Beispiele: a) kurz: *færd* = *færd* fahrt, *hjerte* = *jærtə* herz, *lærd* = *lærd* gelehrt, *sterk* = *stærk* stark, *værre* = *vær.ə* schlimmer.

b) lang: *bære* = *bæ.rə* tragen, *lære* = *læ.rə* lernen, *stær* = *stæ.r* staar, *være* = *væ.rə* zu sein; *nær* = *næ.r* nahe.

Vulgär wird der *æ*-laut noch mehr gesenkt, besonders vor dem sogenannten „dicken" *l* wie in *fæl* 'ungeheuerlich', wo es mit ebenso grosser mundöffnung (kieferwinkel) wie ein gewöhnliches *a* ausgesprochen wird, ohne im mindesten sich den *a*-lauten zu nähern. Dieser tiefe *æ*-laut ist sehr geeignet um zu zeigen, dass es nicht angeht ohne weiteres die laute *i—e—æ—a* in eine entwickelungsreihe zusammenzustellen; der akustische unterschied zwischen diesem vulg. *æ* und dem franz. *a* in *madame* ist grösser, oder wenigstens ebenso gross, wie zwischen einem gewöhnlichen *i* und *e*, und das *æ* wird dennoch mit ebenso grossem, wenn nicht grösserem kieferwinkel als das franz. *a* in *madame* gesprochen.

4. *a—a.*: Die ostnorw. *a*-laute sind so weit zurückgezogen, dass sie auch recht wohl zu den hinteren vokalen gerechnet werden könnten; jedoch nicht so weit wie das lange schwedische *a* in *mat* essen, *sal* saal, oder das franz. *â* in *lâche.* Sie halten etwa die mitte zwischen den letzteren und dem nordd. *a* in *vater.* Der unterschied zwischen *a* und *a.* ist nur quantitativ. — Vulgär werden die laute mehr zurückgezogen und zu gleicher zeit ein wenig gerundet, so dass sie beinahe wie *å* klingen. Beide werden immer mit *a* geschrieben ausser in fremdwörtern wie *present* = *pre- saŋ* gabe.

Beispiele: a) kurz: *han* = *han.* er, *mand* = *man.* mann, *falde* = *fal.ə* fallen; b) lang: *hane* = *ha.nə* hahn, *mad* = *ma.t* essen, *tag* = *ta.k* dach.

5. *ə*, das unbetonte *e* wie im deutschen *gabe*: *være* = *væ.rə* zu

sein, *gave* = *ga.və* gabe. — Im vorton ist der laut ein wenig vorgerückt und nähert sich daher dem kurzen *e*, z. b.: *bevare* = *bə-va.rə* bewahren, *betale* = *bə- ta.lə* bezahlen; vor einem zu derselben silbe gehörenden konsonant wird es zum blossen "*voice-glide*" herabgesetzt, wie *livet* = *li.vᵊt* das leben, *vakker* = *vak.ᵊr* schön, *bibel* = *bi.bᵊl* bibel, *sammen* = *sam.ᵊn* zusammen, und schwindet ganz zwischen einem zahnlaut und vokalischem *l* und *n*: *handel* = *handl* handel, *gutten* = *gut.n* der knabe, *hunden* = *hun.n* der hund.

II. Gerundete.

6. *y* – *y*.: Beide sind eng wie die entsprechenden ungerundeten *i*—*i*. — Vulgär geht kurzes *y* vielfach in *ö* über. — Man schreibt immer *y*.

Beispiele: a) kurz: *byg* = *byg.* gerste; *bygge* = *byg.ə* bauen; *synd* = *syn.* sünde; b) lang: *by* = *by.* stadt; *byge* = *by.gə* windstoss, *syn* = *sy.n* anblick.

7. *ø*—*ö*—*œ*: a) Enges *ø* wie im deutschen *schön* kommt nur lang vor; übrigens findet es sich in allen stellungen ausser vor radikalem *r*.

b) Weites *ö* wie im deutschen *götter*, kommt sowohl kurz wie lang vor; im letzten falle nur vor radikalem *r*. Hier schwankt vielleicht der laut ein wenig. Storm nimmt vor *r* den tieferen „*low-front-narrow-round*“ an, was mir fremd klingt. Letzteren laut, den ich *œ* bezeichne, finde ich dagegen vor den supradentalen *ṛḷ*, *ṛṇ*, *ṛṣ*, *ṛṭ*. Alle diese drei laute werden in der schrift ohne unterschied mit dem einen zeichen *ö* oder auch *ø* bezeichnet, z. b.:

a) *ø*: *ö* = *ø.* insel; *dö* = *dø.* sterben; *söd* = *sø.t* süss; *röd* = *rø.* rot, *lös* = *lø.s* los, *sjöen* = *ʃø.n* die see, *söge* = *sø.kə* suchen, *löbe* = *lø.pə* laufen; auch vor biegungs-*r*: *gjör* = *gjø.r* bellt, von *gjö* = *jø*, bellen, dagegen *gjör* = *jör*, thut, macht, von *gjöre* = *jö.rə*.

b) *ö*: *södt* = *söt.* süsses, *rödt* = *röt.* rotes, *skjön* = *ʃön.* schön, *bönder* = *bön.ər* bauern; lang vor *r*: *för* = *fö.r* vor, ehe, *höre* = *hö.re* hören.

c) *œ* vor *ṛḷ*, *ṛṇ*, *ṛṣ*, *ṛṭ*: *hörlig* = *hœ.ṛḷi* hörbar, *gjörlig* = *jœ.ṛḷi* thunlich; *björn* = *bjœ.ṛṇ* bär, *börn* = *bœ.ṛṇ* kinder; *börs* = *bœ.ṛṣ* börse, *fört* = *fœ.ṛṭ* geführt, *tört* = *tœṛṭ.* dürr. — Leute, welche gewöhnliches *r*, *l*, *n*, *s*, *t* sprechen anstatt der supradentalen laute, gebrauchen auch nicht *œ*, sondern *ö*. Ueber die supradentale siehe unten.

8. *å*—*å*.: Die norw. *å*-laute liegen eigentlich zwischen „*mid*“

und „*low*“: der lange laut ist daher offener als deutsches *o* in *sohn*, aber geschlossener als engl. *aw* in *saw*. Ich finde es jedoch richtiger die laute als *mid* denn als *low* aufzuführen, besonders da die lippenrundung *mid* ist. — Der unterschied zwischen norw. *å* und *a*. ist etwa derselbe wie zwischen *ę* und *e*, d. h. der kurze laut ist halbweit. Der kurze laut wird gewöhnlich mit *o* (seltener mit *å* oder *aa*), der lange laut gewöhnlich mit *å* oder *aa* (seltener mit *o*) geschrieben.

Beispiele: a) kurz: *folk* = *fålk* volk; *komme* = *kåm.ə* kommen; *sommer* = *såm.ər* sommer; *nok* = *nåk.* genug; *ånd* = *ån.* geist; *bånd* = *bån.* band.

b) lang: *gå* = *gå.* gehen, *kåbe* = *kå.pə* mantel, *tåge* = *tå.kə* nebel; *bog* = *bå.g* buch, *sove* = *så.və* schlafen, *vove* = *vå.və* wagen; *o* wird meist nur vor *g* und *v* geschrieben.

9. *o — o*: Wie die *å*-laute zwischen *mid* und *low*, so liegen die *o*-laute zwischen *high* und *mid*; die lippenrundung ist *high*. Ein ungeübtes ohr wird gewöhnlich keinen unterschied zwischen norw. *o* und engl. *u* in *full*, *poor* hören; auch scheint in der that das engl. *u* vor *r* wie in *poor* dem norw. laute etwas näher zu sein als in anderen stellungen. — Der unterschied zwischen norw. *o* und *o*. ist nur quantitativ. Beide laute werden gewöhnlich mit *o* geschrieben.

Beispiele: a) kurz: *bonde* = *bon.ə* bauer; *bort* = *boṛṭ* weg, *gods* = *go(t)s* gut, eigentum, *lomme* = *lom.ə* (in affektirter aussprache *lam.ə*) tasche, *mord* = *mord* (auch *mård*) mord; in einigen wörtern schreibt man *u*: *buk* = *bok.* bock, verbeugung, *lugte* = *loktə* riechen, *lunge* = *loŋ.ə* lunge, *nummer* = *nom.ər* nummer; *pung* = *poŋ.* beutel; *rum* = *rom.* platz; *sukker* = *sok.ər* zucker; *tung* = *toŋ.* schwer, *tunge* = *toŋ.ə* zunge, *ung* = *oŋ.* jung. Beim lesen und in feierlicher rede wird in diesen wörtern auch *u* ausgesprochen.

b) lang: *blod* = *blo.* blut; *flod* = *flo.d* fluss; *fod* = *fo.t* fuss; *god* = *go.* gut; *jord* = *jo.r* erde; *bord* = *bo.r* tisch; *ord* = *o.r* wort; *moder* = *mo.r* mutter; *horn* = *ho.ṛṇ* horn; *korn* = *ko.ṛṇ* getreide.

9. *u — u.*: Dies ist ein gemischter laut („*high-mixed-narrow-round*“); der zungenrücken hebt sich gegen den harten gaumen, weshalb der laut auch als ein vorgeschobenes europ. *u* bezeichnet werden kann. Die zungenspitze hebt sich nicht über die unteren schneidezähne, welche sie sehr leise (ohne den geringsten druck wie beim *y*) berührt. Das norw. *u* hält daher etwa die mitte zwischen *y* und europ. *u*; das lange schwedische *u* ist noch mehr vorgerückt und

klingt daher einem *y* noch ähnlicher. — Der unterschied zwischen der länge und der kürze ist nur quantitativ; nur als unbetontes element im diphthonge *œu* kommt weites *u* vor.

Beispiele: a) kurz: *gut* = *gut.* knabe; *stum* = *stum.* stumm; *hug* = *hug.* hieb; *hul* = *hul.* loch; *kulde* = *kul.ə* kälte; *hund* = *hun.* hund; *rundt* = *runt* rund.

b) lang: *brud* = *bru.d* braut; *gud* = *gu.d* gott; *hul* = *hu.l* hohl; *kugle* = *ku.lə* kugel; *hjul* = *ju.l* rad; *jul* = *ju.l* weihnachten.

III. Diphthonge.

10. *ai* wird etwa wie das bühnendeutsche *ai* gesprochen; der laut kommt nur in wenigen wörtern vor: *hai* = *hai* hai; *vaie.* = *vaiə* wehen; in *mai* der mai, ist das *a* lang: *ma.i.*

11. *æi:* Das erste element dieses diphthonges ist nicht ein gewöhnliches *æ*: die zunge ist ein wenig zurückgezogen, so dass der laut einen gemischten charakter bekommt; das zweite element ist wie oben gesagt, ein weites *i* oder ein gehobenes *e.* — In der schrift wird er gewöhnlich durch *ei* wiedergegeben, z. b.: *vei* = *væi* weg; *seil* — *sæil* segel; *reise* = *ræisə* reisen, ausser in: *jeg* = *jæi* ich, *mig* = *mæi* mich, *dig* = *dæi* dich, *sig* = *sæi* sich, *seksten* = *sæistn* sechzehn; *negl* = *næil* nagel; *segl* = *sæil* siegel; *tegl* = *tæil* ziegel. Die verbindung *-egn* wird im ostnorw. gewöhnlich *-æin* gesprochen, wie *regn* = *ræin* regen; *tegn* = *tæin* zeichen; im norden dagegen lautet diese verbindung *-eŋn.*

12. *åi* lautet wie das engl. *oi* in *boy*, kommt aber nur in einigen lehnwörtern vor.

13. *öi*: Das erste element ist weites *ö*, das zweite weites *y*. Verschieden vom holl. *ui* in *huis*, dessen zweites element wohl nur ein sehr geschlossenes *ø* ist. Dieser laut wird in allen einheimischen wörtern *öi* geschrieben, z. b. *höi* hoch, *öie* = *öiə* auge; in fremdwörtern oft *eu*, wie *neutrum* = *nöitrum*, *farmaceut* = *farma- söit*, *zigeuner* = *si- göinər.* Die verbindung *øgn* wird teils *öin* teils *öŋn* gesprochen: *lögn* = *löin* und *löŋn* lüge; vgl. oben *egn.*

14. *œu:* Das erste element in diesem diphthonge ist noch mehr zurückgezogen als in *æi;* das zweite ist weites *u* (*high-mixed-wide-round).* Er klingt daher dem englischen diphthonge in *house* sehr ähnlich. Er wird immer *au* geschrieben ausser in dem einen worte *Europa* = *œu- ro.pa.*

DIE KONSONANTEN.

Die norwegischen konsonanten ordnen sich in das schema folgendermassen:

	Zungen-										Lippen-			
	wurzel		rücken		spitze		blatt		saum		laute		zahnlaute	
	stimmlos	stimmhaft	stimmlos	stimmhaft	stimmlos	stimmhaft	stimmlos	stimmhaft	stimmlos	stimmhaft	stimmlos	stimmhaft	stimmlos	stimmhaft
Verschlusslaute	*k* —	*g*			*t* —	*d*	*ṭ* —	*ḍ*			*p* -	*b*		
Reibelaute			*ç* —	*j*			*s* *ş*		*ʃ*				*f* —	*v*
Nasenlaute		*ŋ*				*n*		*ṇ*				*m*		*m*
l- und *r*-laute						*l* *r*		*ḷ* *ṛ*						

I. DIE VERSCHLUSSLAUTE.

Die laute *k*—*g* und *p*—*b* sind mit den gewöhnlichen deutschen identisch; *t* — *d* werden an der grenze zwischen den zähnen und dem gaumen gebildet, also mehr vorwärts als z. b. im englischen. Die tenues sind aspirirt, nicht so stark wie im dänischen, wo die aspiration sehr auffallend ist, aber doch mehr als im englischen. — Auch die mediä sind, wie im englischen im auslaut aspirirt.

Was die orthographie betrifft, so werden die mediä immer mit *b*, *d*, *g* geschrieben, z. b. *bad* = *ba.d* bad; *dag* = *da.g* tag; *lab* = *lab.* tatze; *led* = *lẹd.* glied; *begge* = *bẹg.ə* beide. Die tenues dagegen werden teils mit *p*, *t*, *k* teils mit *b*, *d*, *g* geschrieben. Im anlaut schreibt man immer *p*, *t*, *k*; in- und auslautend dagegen ist nach langem vokal die dänische schreibweise mit *b*, *d*, *g* beibehalten worden; z. b. *löbe* = *lo.pə* laufen; *pibe* = *pi.pə* pfeife; *vide* = *vi.tə* wissen; *ude* = *u.tə* aus; *syg* = *sy.k* krank; *bage* = *ba.kə* backen. Nur in wenigen speziell norwegischen wörtern schreibt man der aussprache gemäss *p*, *t*, *k*, wie *like* = *li.kə* lieben (eng. *to like*), *kraake* = *krɔ.kə* krähe; *gjæte* = *je.tə* auf die weide führen, *sæter* = *se.tər* sennhütte, *rype* = *ry.pə* schneehuhn, *stupe* = *stu.pə* vorwärts fallen.

Auch nach kurzem vokal schreibt man in vielen wörtern, meist biegungsformen, *b*, *d*, *g* vor *s* und *t*, z. b. *dræbt* = *drẹpt* getötet, von

dræbe = *dre.pə* *krebs* = *kręps* krebs; *födsel* = *föt.sl* geburt; *tilfods* = *til- fots* zu fuss; *agt* = *akt* absicht; *bugt* = *bokt* meerbusen; *digt* = *dikt* gedicht; *fegte* = *fęktə* fechten; *jagt* = *jakt* jagd; *negte* = *nęktə* verneinen; *slegt* = *slękt* geschlecht, u. a. m. — Endlich wird natürlich in griechischen wörtern *th* geschrieben, sowie ein stummes *d* vor *t* in biegungsformen und ableitungen von wörtern mit *d* wie *dödt* = *döt.* neutr. von *död* = *dø.* tot; *skridt* = *skrit.* schritt von *skride* = *skri.də* schreiten.

Über die supradentale *ṭ* und *ḍ* siehe unten.

II. Die reibelaute.

1. *ç* und *j* sind wesentlich dieselben laute wie die deutschen in *ich* und *ja* resp. — Ersteres wird gewöhnlich *kj* geschrieben, wie *kjende* = *çęn.ə* kennen; *kjær* = *çæ.r* lieb; *kjöre* = *çö.rə* fahren; vor *i* und *y* schreibt man nur *k*: *kirke* = *çirkə* kirche; *kys* = *çys* kuss. — Der *j*-laut dagegen wird auf vier verschiedene weisen geschrieben:

a) *j* in über 30 wörtern, wie *ja* = *ja.* ja; *jage* = *ja.gə* jagen; *jeg* = *jæi* ich; *jern* = *jæ.ṛṇ* eisen; *jomfru* = *jåmfru* jungfer; *jul* = *ju.l* weihnachten; *jæger* = *je.gər* jäger; *jöde* = *jø.də* jude.

b) *gj* vor *a, e, æ, ö*: *gjalde* = *jal.ə* hallen; *gjennem* = *jęn.əm* durch; *gjæld* = *jęl.* schuld *(la dette)*; *gjö* = *jø.* bellen; *gjöre* = *jö.rə* tun, machen.

c) *g* vor *i* und *y*: *give* = *ji.* geben; *gylden* = *jyldn* golden; *gyse* = *jy.sə* schaudern.

d) *hj* in einigen wörtern, wie *hjelm* = *jęlm* helm; *hjem* = *jęm* heim; *hjerne* = *jæ.ṛṇə* hirn; *hjort* = *jåṛṭ* hirsch; *hjælpe* = *jęlpə* helfen; *hjul* = *ju.l* rad. Wie man sieht, entsprechen sie meistens deutschen wörtern mit anlautendem *h*.

2. *s* lautet wie im deutschen. Der entsprechende stimmhafte laut fehlt in allen skandinavischen sprachen und bildet eine der hauptschwierigkeiten bei der erlernung fremder aussprachen. Sehr häufig wird er einfach ignorirt. — Der *s*-laut wird, ausser in fremdwörtern, immer mit *s* geschrieben, wie *se* = *se.* sehen, *lys* = *ly.s* licht.

Über das supradentale *ṣ* siehe unten.

3. *ʃ* hat etwas schwankende aussprache. Im ostnorwegischen ist es nur ein wenig palatalisirt, während es im westnorwegischen, besonders in Bergen, geradezu in palatales *s* übergeht. — Die lippen werden vorgestülpt, besonders wenn ein runder vokal nachfolgt.

Wenn man den laut isolirt spricht, wie in der interjektion *sch!* so klingt deutlich ein stimmloses *y* hindurch, was sowohl den palatalen charakter wie die rundung des lautes beweist.

In einheimischen wörtern schreibt man gewöhnlich *skj: skjære* = *ʃæ.rə* schneiden; *skjön* = *ʃön.* schön; vor *i* und *y* nur *sk: skib* = *ʃi.b* schiff; *sky* = *ʃy.* wolke. In einigen wörtern endlich schreibt man *sj: sjette* = *ʃẹt.ə* der sechste; *sjæl* = *ʃe.l* seele; *sjelden* = *ʃẹldn* selten. — Der entsprechende stimmhafte laut fehlt.

4. *f* — *v* werden labiodental gebildet, *v* mit schwacher friktion wie norddeutsches *w*; es unterscheidet sich dadurch deutlich vom engl. *v*. Im auslaute nach langem vokal wird das *v* gegen das ende devokalisirt, *hav* = *ha.vv̥*, die see.

Beide laute werden gewöhnlich mit den entsprechenden zeichen geschrieben, wie *få* = *få.* bekommen; *ofte* = *åftə* oft; *stof* = *ståf.* stoff; *vi* = *vi.* wir; *leve* = *le.və* leben. Nur vor *s* und *t* schreibt man *v* statt *f* in biegungsformen von wörtern mit *v*, sowie *hv* in einigen wörtern, wie *hvad* = *va* was; *hvem* = *vẹm.* wer; *hvis* = *vis.* wessen, wenn; *hvid* = *vi.t* weiss; *hvede* = *ve.tə* weizen; *hvile* = *vi.lə* ruhen; *hviske* = *viskə* flüstern; *hval* = *va.l* wallfisch.

III. Die nasenlaute.

Die nasalen *ŋ*, *n*, *m* sind mit den entsprechenden deutschen identisch. Vor *f* und *v* wird das *m* gewöhnlich labiodental gebildet. — Die orthographie ist auch sehr einfach, indem *ŋ* mit *ng* (vor *k* nur *n*: *tænke* = *tẹŋkə* denken), *n* mit *n* (in vielen wörtern *nd*), *m* mit *m* geschrieben wird.

Über *ṇ* siehe unten.

IV. *l*- und *r*-laute.

1. *l* wird alveolar gebildet; es hält etwa die mitte zwischen dem dentalen, dünnen französischen *l* und dem tiefen englischen. Es wird immer *l* (in einigen wörtern *ld*) geschrieben.

Über *ļ* und *ḷ* siehe unten.

2. *r* wird in den meisten teilen Norwegens mit der zungenspitze gegen die vordere partie des harten gaumens (dicht über den alveolen) gebildet; nur auf einem schmalen küstenrand im südlichen und westlichen Norwegen bis Bergen ist das zäpfchen-*r* gebräuchlich. Unser zungenspitzen-*r* ist wohl gerollt, aber nicht sehr stark. Im

auslaut macht die zungenspitze meist nur einen schlag; hier wird der laut auch nach langem vokal gegen das ende devokalisirt, *har* = *ha.rr̥*. Am stärksten gerollt ist der laut nach kurzem vokal, wie *for* = *får*. vor, für; *verk* = *værk* werk. — Der laut wird immer *r* geschrieben (in wenigen wörtern *rd*), wie *rig* = *ri.k* reich; *værre* = *vær.ə* schlechter; *være* = *væ.rə* zu sein; *får* = *få.rr̥* schaf; *bord* = *bo.rr̥* tisch; *hård* = *hå.rr̥* hart; *gjorde* = *jo.rə* machte, that.

Ueber *r* vor *l, n, s, t, d* siehe unten.

V. Die supradentale.

Wenn die laute *l, n, s, t* und in gewissen fällen *d* unmittelbar nach zungenspitzen-*r*[1] kommen, so werden sie wie das *r* supradental gebildet, und der *r*-laut selbst sinkt zu einem blossen gleitlaute herab oder schwindet ganz. Ich bezeichne diese aussprache mit *ṛḷ, ṛṇ, ṛṣ, ṛṭ, ṛḍ*. Das zungenblatt wird dadurch gegen den harten gaumen dicht über den alveolen gedrückt. Im einzelnen ist folgendes zu bemerken:

1. nach *langem* vokal gehen die verbindungen *rl, rn, rs,* und *rt* immer in *ṛḷ, ṛṇ, ṛṣ* und *ṛṭ* über, z. b.: *Karl* = *ka.ṛḷ*, *farlig* = *fa.ṛḷi* gefährlich; *perle* = *pæ.ṛḷə* perle; *barn* = *ba.ṛṇ* kind; *björn* = *bjæ.ṛṇ* bär; *gjerne* = *jæ.ṛṇə* gern; *börs* = *bæ.ṛṣ* börse; *Lars* = *la.ṛṣ*, *tirsdag* = *ti.ṛṣda* dienstag; *stort* = *sto.ṛṭ* grosses; *bart* = *ba.ṛṭ* nacktes; *fört* = *fæ.ṛṭ* geführt.

2. nach *kurzem* vokal wird der übergang nur für *rs* durchgeführt: *vers* = *væṛṣ* verse; *hirse* = *hiṛṣ.ə* hirse; *kirsebær* = *çiṛṣ.əbær* kirsche. Die übrigen verbindungen werden oft getrennt ausgesprochen, besonders in der feierlichen rede, wo *ṛḷ, ṛṇ, ṛṭ* als vulgär gelten würden. In der altäglichen rede dagegen hört man beide aussprachen: *vert* = *vært* und *væṛṭ.* wirth; *bort* = *bort* und *boṛṭ.* weg; *herlig* = *hæ.ṛḷi* mit langem *æ* oder *hær.li* mit kurzem *æ* herrlich, *kjærlig* = *çæ.ṛḷi* und *çær.li* liebevoll; *stjerne* stern, wird in der alltäglichen rede gewöhnlich *stjæ.ṛṇə*, in der feierlichen rede *stjær.nə* gesprochen.

3. *ṛḍ* findet sich meist nur im vorton, z. b.: *fordi* = *fåṛ- ḍi*, weil, aber auch sehr häufig *får- di; fordærve.* = *fåṛ- dær.və* verderben.

Weiteres hierüber unten.

In der vulgärsprache sowie in den meisten dialekten wird diese

[1] Die mundarten wo das zäpfchen-*r* zu hause ist, kennen diese supradentale nicht.

verschmelzung durchgeführt sowohl nach kurzem wie nach langem vokal ausser der verbindung *rd*. — Die zunge wird dabei zurückgebogen und die laute mit der unteren fläche gebildet; hierdurch entstehen die kakuminalen *rl*, *rn*, *rs*, *rt*. Aus *rd* im nachton (ursprünglich *rd*) wird in der vulgärsprache das sogenannte dicke *l* (das ich hier *l* bezeichne), das auch auf das gewöhnliche *l*, besonders nach *p*, *b*, *k*, *g* übertragen wird. Dieser laut wird gebildet, indem die zunge sich rückwärts bis zum weichen gaumen biegt, und dann ohne dort zu verharren mit einem schlage wieder vorwärts geführt wird; er ist daher ein momentaner laut und kann nicht angehalten werden.

Beispiele: gård hof, haus, gewöhnlich = *gå.r*, vulg. *gå.l*: *færdig* fertig, gewöhnlich = *fæ.ri; fær.di* oder *færd.i*, vulg.: *fæ.li*: *blive*, werden, bleiben, gewöhnlich = *bli*, vulg.: *bli.*, *plage*, quälen; *pla.gə*, vulg.: *pla.gə*; *klokke*, glocke; vulg.: *klåk.ə*, *glad*, froh, vulg.: *gla*. — Dieser laut wird wohl durchaus für vulgär gehalten, und z. b. von gebildeten damen niemals gebraucht; unter herren kommt er jedoch in ungezwungener rede häufig vor.

SYNTHETISCHES.

Die norwegische artikulationsbasis ist, wie ich glaube, dieselbe wie die deutsche; vgl. das beiden sprachen gemeinsame unbetonte *ə* in *gave*, *gabe*. Die artikulation ist nicht so scharf wie im französischen, aber auch nicht so schlaff wie im englischen. — Weite vokale sind seltener als enge; nur für die vokale der mittleren reihe ist der quantitätsunterschied auch mit qualitätsunterschied verbunden, *e.—ę*, *ø—ö*, *a.—å*; dagegen sind *i*, *y*, *u*, *o*, *æ* immer eng. — Besonders ist die lippenthätigkeit grösser als im englischen (vgl. die labialisirung des *ʃ* und die starke rundung der vokale *u*, *o*, *u*).

Die vokale sind immer lang in *offener*, *betonter* silbe, in *geschlossener* silbe teils lang, teils kurz. In letzterem falle ist der konsonant lang; denn kurze betonte silben kennt die sprache überhaupt nicht. Unbetont dagegen kommen sie vor, nicht nur in wörtern oder silben, die immer unbetont sind, sondern auch in sonst betonten silben, wenn sie unbetont stehen, z. b. *hęn.ə* sie, ihr, aber: *til'-hęnə* zu ihr; *skul.ə* sollte, aber: *-han -skulə ga* er sollte gehen; *du.* du, aber: *-du ha.r* du hast; *sva.rtə* antwortete, aber: *-svartə ko.n-n* antwortete die frau.

Der NACHDRUCK stimmt mit dem deutschen überein, indem als regel die wurzelsilbe den nachdruck trägt. Einige wörter haben jedoch den akzent auf eine vorsilbe zurückgeworfen, wie *forbud* = *får.-bud* verbot; *forbund* = *får.-bun* (ver)bund; *forlag* = *får.-la.g* verlag; *formue* = *får.-muə* vermögen. Das privative *u-*, deutsch *un-*, ist betont in substantiven und partizipien wie: *uro* = *u.-ro.* unruhe; *uhört* = *u.hœ.ṛṭ* ungehört, unbetont in adjektiven und adverbien wie: *uhörlig* = *u- hœ.rli* unhörbar, *umulig* = *u- mu.li* unmöglich. Auch die suffixe *-else*, *-ning*, *-lig*, *-ig*, *-som* bewirken vorschiebung des akzents, wie *tilladelse* = *til- la.dəlsə* erlaubnis, dagegen das verb. *tillade* = *til-latə*; *anledning* = *an- le.dniŋ* gelegenheid; *alvorlig* = *al- vă.ṛḷi* ernst, aber das subst. *alvor* = *al -văr*; *almægtig* = *al -mẹkti* allmächtig, aber *almagt* = *al.-makt*; *arbeidsom* = *ar -bæitsɔm* arbeitsam, aber *arbeide* = *ar.-bæidə*.

WORTTON. Unabhängig von dem nachdruck ist der musikalische wortton. Es gibt im norwegischen zwei solche töne, nämlich:

1. *den einfachen ton*, welcher in ursprünglich einsilbigen wörtern zu hause ist, wie *hus* haus, *land* land, *bönder* bauern (altnord. einsilbig *bœndr*), *læser* liest (altn. *less*); dieser ton besteht in einer einfachen steigung wie

ja
so - len

2. *den zusammengeztzten ton*, der in urspr. zweisilbigen wörtern zu finden ist wie *være* zu sein, *gjöre* thun, *bönner* bohnen, und in einer senkung mit darauf folgender hebung besteht wie

må - ne

Ich bezeichne hier den einfachen ton mit vorangesetztem ´, den zusammengesetzten mit `: ´*bönder* bauern, `*bönner* bohnen.

In der mundart von Bergen sind diese töne etwas komplizirter, indem der einfache ton mit einem vorschlag anfängt, und der zusammengesetzte aus zwei hebungen besteht. Dies gibt diesem dialekt einen eigentümlichen singenden charakter, der sogar den eingeborenen auffällt.

Wie schon gesagt findet sich der einfache ton in einsilbigen wörtern. Da aber mehrere ursprünglich einsilbige wörter nunmehr zweisilbig geworden sind, so kommt er auch oft in zweisilbigen vor.

Dies ist besonders der fall in solchen wörtern, die im altnordischen ihre mehrzahl mit stimmlosem *r* bildeten, wie *'bönder* (altnord. *bœndr*), *'nætter* nächte (altnord. *nætr*), und in präs. von starken verben, wie *bryder* = *'bry.tər* bricht (altn. *brýtr*), *finder* = *fin.ər* findet (altn. *finnr*). — Auch ändert der nachgefügte bestimmte artikel den ton des wortes nicht, so dass z. b. *bogen* = *bå.gən* von *bog* = *bå.g* buch den einfachen ton besitzt; dagegen *\`lægen* von *\`læge* arzt.

Es gibt im norwegischen viele wortpaare, die sich lediglich durch verschiedenen musikalischen ton unterscheiden; sie werden daher auch regelmässig von ausländern vertauscht, weil diese den unterschied zwischen den zwei tönen nur sehr schwer auffassen. Einige dieser verwechselungen sind komischer natur, wenn z. b. ausländer erzählen, dass sie *'bön.ər* d. i. bauern statt *\`bön.ər* d. i. bohnen (einzahl *bönne*) zu mittag gegessen haben, oder wenn sie *'bön.ər* bauern, statt *\`bön.ər* gebete (einzahl *bön*) gen himmel emporsenden. — Andere beispiele sind:

bunden = *'bun.-n* der boden — *\`bun.-n* gebunden,
håret = *'hå.rət* das haar — *\`hå.rət* haarig,
ulden = *'ul.n* die wolle — *\`ul.n* wollen, adj.
Möller = *'möl.ər* (eigenname) — *\`möl.ər* müller,
svalen = *'sva.ln* gedeckter eingang vor einem haus — *\`sva.ln* die schwalbe
uret = *'u.rət* die uhr — *\`u.rət* unrecht,
kokken = *'kåk.ən* der koch — *\`kåk.ən* die köchin,
z. b. *kokken har giftet sig med kokken* =
'kåk.ən -ar jif.tət -sæi -me \`kåk.ən
der koch hat sich mit der köchin verheiratet.

Dieser musikalische ton ist also eine inhärirende eigenschaft des wortes und hat nichts mit der stellung des wortes im satze oder mit den verschiedenen stilarten zu tun. Nur verlieren bisweilen zweisilbige wörter ihren zusammengesetzten ton in unakzentuirter stellung und nehmen einen ebenen ton an.

SATZTON. *Steigender satzton* bezeichnet nicht nur eine frage, sondern im allgemeinen das unvollendete, z. b. „*hvor skal du hen?*“ *sagde björnen* = *vo.r -ṣkal du. -hẹn -sa 'bjœ.ṛṇ-ṇ*↘ wohin sollst du? sagte der bär. — *Den mand, hvorom her skal fortælles, var den mægtigste i sit prestegjæld* = *dẹn. man.*╱ *-vorom hæ.ṛ -ṣkal får-ṭẹl.əs*╱ *-vaṛ -ḍṇ \`mẹktikstə -i sit. \`prẹs.tə.jẹl* ↘ — der mann von dem

hier erzählt werden soll, war der mächtigste in seinem kirchspiel. — *„Jeg har faet en sön,“ sagde han* = *-ję -ar -fat-n sön. -sa - an.* Ich habe einen sohn bekommen, sagte er. — *„Hvad skal han hede?“* = *va. -skal -an ˋhe.tə/* Wie soll er heissen? *„Fin, efter far min“* = *fin./ -eftər far - min*\ Fin, nach meinem vater. — *„Du holder dig godt du Tor“* = *-du hål.əŗ - ḍæi gåt./ -du to.r*\ Du hältst dich gut, du Tor.

Sandhi. Der wichtigste der hierher gehörenden fälle ist die einwirkung des *r* auf folgendes *l, n, s, t, d,* welche nicht nur dann stattfindet, wenn diese laute in demselben worte zusammenstossen, sondern auch wenn der zweite laut zu einem folgenden worte gehört. So werden z. b. die wörter: *hvor, her, der, er, var, over, for* u. s. w. mit gewöhnlichem *r*, sowie wörter wie *löb, nogen, skal, sig, til, dig, dab,* mit gewöhnlichem *l, n, s, t, d* gesprochen. Dagegen heisst es: *Atter löb et år hen* = *'at.ər -ḷop -ət å.r hęn.* wieder verlief ein jahr. — *Er der nogen?* = *æ.ŗ - ḍæŗ ŋo.n /* ist da jemand? — *Hvor skal du hen?* = *vo.ŗ -ṣkal -du hęn./* wo sollst du hin? — *For sig selv* = *fåŗ. -ṣæi sęl.*\ für sich selbst. — *Bort til* = *boŗṭ -ṭil* hinweg zu. — *Du holder dig godt* = *-du hål.əŗ -ḍæi gåt.*\ du hältst dich gut. *Over daben* = *-åvəŗ ḍa.bən* über der taufe.

Nach zwei konsonanten bleibt das *s* jedoch von dem *r* unberührt, wie auch *t* und *d* nach *ṣ*, z. b. *barns* = *ba.ŗŋs* kindes; *störst* = *stöŗṣt* grösst; *tirsdag* = *ti.ŗṣda* dienstag.

Die übrigen sandhi-fälle sind entweder solche, die immer natürlich entstehen, wie *kt* aus *gt* z. b. *lagt* = *lakt* aus *lægge, lęg.ə,* oder sie kommen nur in der schnellsten rede vor, und bedürfen daher in dieser kleinen skizze keiner erwähnung.

Abstufung *und* wegfall. Vokalabstufung ist nicht häufig; die vokale werden in unbetonter silbe meist nur verkürzt. Doch kommt vor: *ən, ət* für *en, et* (unbest. artikel); *dən* oder auch *dn* für *dęn* (best. artikel); zuweilen *mən* für *męn* aber. Der diphthong *æi* in den pronomina *jæi, mæi, sæi* geht in unbetonter stellung in *ęi, ę* oder sogar *ə* über. In den sprachproben habe ich meist *ę* geschrieben, aber dies ist nicht die einzig mögliche aussprache; so: *jeg har* = *-ję ha.r* ich habe; *under mig* = *'un.ər -mę* unter mir; *han reiste sig* = *-han ræistə -sę* er stand auf. Das pron. für die 2. pers. *dæi* wird nicht so oft geschwächt; so sagt man wohl immer: *sæt dig* = *sęt -(d)æi* setze dich; *pak dig* = *pak. -dæi* packe dich!

Das *h* fällt in unbetonter stellung oft weg, jedoch nicht nach dem unbetonten *ə*, z. b. *sagde han* = *sa. -an* sagte er; *skal han* = *skal -an* soll er; *have ham* = *ha -am* ihn haben; *med ham* = *me. -am* mit ihm; aber: *spurgte han* = *spu.ṛtə -han* fragte er. — Dies *a* kann ferner wegfallen, so dass man in der ungezwungenen alltäglichen rede nur *-n* (auch für den akkusativ) gebraucht: *sa.n*, *'skal.n* (verschieden von *`skal.n* die kopfschale); *ha.n, me.n;* in diesem falle auch nach *-ə*, das selbst gewöhnlich auch wegfällt, z. b. *`spu.ṛtn̥* für *`spu.ṛtə -han*; *`vil.n* für *`vil.ə -han* (*vilde han*) wollte er. Das *-ə* fällt auch sonst häufig weg vor einem vokal, wie *han vilde ikke* = *-han `vil.ikə* er wollte nicht. Dieser wegfall findet jedoch wie gesagt nur in der schnellen rede statt, beim deutlichen lesen nicht.

SPRACHPROBE.

In der nachfolgenden sprachprobe sind die unbetonten silben in derselben weise bezeichnet wie es Jespersen vorgeschlagen hat (im *Fonètik tîtcer*). Nebenakzent habe ich durch vorgesetztes · bezeichnet, wie *`prę̄s.tə·jęl* kirchspiel. — Die übrigen zeichen sind aus dem vorhergehenden verständlich. - Auslautendes *n* nach einem konsonanten ist immer als silbenbildend aufzufassen, wie *kvęl.n* (zweisilbig) der abend; *prę̄s.tn* der priester; so auch *`bon.n* der bauer; *`sön.n* der sohn; hiervon ist natürlich ausgenommen die verbindung *ṛṇ*.

In einigen fällen habe ich einen oder mehrere laute in parenthese gesetzt; die kürzere form der aussprache gehört dann immer der schnellen alltäglichen rede an und wird wohl von manchen, die sie selbst gebrauchen, als vulgär angesehen.

Das gegebene stück ist eine der gelungensten erzählungen Björnsons.

Faderen.	*`fa.dərən*
Den mand, hvorom her skal fortælles, var den mægtigste i sit prestegjæld. Han hed Tor Overas. Han stod en dag i prestens kon-	*dęn. man./ -vorom hæ.ṛ-skal fåṛ-'tęl.əs/ -vaṛ -dn̥ `męktikstə -i sit. `prę̄stə·jęl\ -han -(h)e.t to.r `o.vər·a.s han. sto. -ən da.(g) -i*

Der vater.

Der mann von dem hier erzählt werden soll, war der mächtigste in seinem kirchspiel. Er hies Tor Överås. Er stand eines tages in dem studirzimmer des

tor, höi og alvorlig. „Jeg har fået en sön,“ sagde han, „og vil have ham over dåben.“ — „Hvad skal han hede?“ — „Fin, efter far min.“ — „Og fadderne?“ — De blev nævnte og var da bygdens bedste mænd og kvinder af mandens slegt. „Er der ellers noget?“ spurgte presten; han så op. Bonden stod lidt. „Jeg vilde gjerne have ham döbt for sig selv,“ sagde han. „Det vil sige på en hverdag?“ „På lördag förstkommende, klokken 12 middag.“ — „Er der ellers noget?“ spurgte presten. „Ellers er der ingenting.“ Bonden dreiede huen, som vilde han gå. Da reiste presten sig. „Endnu dog dette,“ sagde han og gik lige bort til Tor, tog hans hånd og så ham ind i öinene, „give Gud, at barnet må blive dig til velsignelse.“ Seksten år efter den dag stod Tor i prestens stue. „Du holder dig godt, du Tor,“ sagde presten;

'prẹstns kon- to.r/ höi -å al- 'vå.ṛḷi -jẹ -ar -fåt -n sön.· -sa -(a)n\ -a -vil ha. -am [fam. ha.n] -åvəṛ 'då.bən\ va. -skal -(a)n \`he.tə/ fin./ -ẹftər fa.r -min\ -å 'fad.əṛṇə/ di. -ble nẹvnt -a va.ṛ-ḍa 'byg.dns \`bes.tə mẹn. -å \`kvin.ər -a 'man.ns slẹkt\ -æṛ -ḍær 'ẹl.əṛṣ -ṇo/ -spuṛṭə 'prẹs.tn\ -han sa. -åp\ \`bon.n sto. -lit -jẹ -vilə \`jæ.ṛṇə -ha. -am [fam. ha.n] döpt -faṛ -ṣæi sẹl./ -sa -(a)n\ -de -vil si. -på -ən \`væ.ṛḍa/ -på 'læ.ṛḍa 'fæṛṣtkamənə/ -klåkən tal. 'mid. -da\ æṛ -ḍær 'ẹl.əṛṣ ṇo/ -spuṛṭə 'prẹs.tn\ 'ẹl.əṛṣ/ -æṛ -ḍær \`iŋən -tiŋ\ \`bon.n \`dræiət \`hu.ən -sam -vilə -(ha)n gå.\ da. \`ræistə 'prẹs.tn -sæi\ \`ẹn.nu da.g \`dẹt.ə\ -sa -(a)n -å -jik \`li.kə boṛṭ -ṭil t.or\ to.k -ans hån. -a sa. -am [fam. sa.n] in. -i \`öinənə\ -jivə gu.d -at 'ba.ṛṇət -må bli. -dæi -til vəl- 'siŋnəlsə\ \`sæistn å.r -ẹftəṛ ḍẹn da.(g) -sto to.r -i 'prẹs.tns \`stu.ə -du 'hål.əṛ -ḍæi gåt./ -du to.r\ -sa

---

pfarrers, gross und ernst. „Ich habe einen sohn bekommen,“ sagte er, „und will ihn taufen lassen.“ — „Wie soll er heissen?“ „Fin, nach meinem vater.“ „Und die paten?“ Sie wurden genannt und waren die besten männer und weiber des kirchspiels aus dem geschlecht des mannes. — „Ist es sonst etwas?“ fragte der pfarrer; er sah auf. Der bauer wartete ein wenig. „Ich möchte ihn gern für sich allein getauft haben.“ „Das heisst auf einen werktag?“ „Nächsten sonnabend um zwölf uhr mittags.“ „Ist es sonst etwas?“ „Sonst ist es nichts.“ Der bauer drehte die mütze, als wollte er gehen. Da stand der pfarrer auf. „Doch, noch dies,“ sagte er und ging dicht an Tor heran, nahm seine hand und sah ihm in die augen: „gebe Gott, das kind möge dir zum segen werden.“

Sechzehn jahre nach diesem tage stand Tor in der stube des pfarrers. „Du hältst dich gut, Tor,“ sagte der pfarrer; er sah keine veränderung an ihm.

han så ingen forandring på ham. „Jeg har heller ingen sorger,“ svarede Tor. Hertil taug presten. Men en stund efter spurgte han: „Hvad er dit erend i kveld?“ „I kveld kommer jeg om sönnen min, som skal konfirmeres imorgen.“ — „Han er en flink gut.“ — „Jeg vilde ikke betale presten, för jeg hörte, hvad nummer han fik på kirkegulvet.“ „Han skal stå nummer en.“ „Jeg hörer dette, og her er ti daler til presten.“ „Er der ellers noget?“ spurgte presten; han sa pa Tor. „Ellers er der intet.“ Tor gik.

Atter löb otte år hen, og så hörtes der stöi en dag foran prestens kontor; ti mange mand kom, og Tor först. Presten sa op og kjendte ham. „Du kommer mandsterk i kveld!“ — „Jeg vilde begjære lysning for sönnen min: han skal giftes med Karen Storlien, datter af Gudmund, som her står.“ —

'pres.tn\ -han -så `iŋ.ən får- 'an. -driŋ -på -am\* [fam. *pă.n*] *-je -ar hel.ər -iŋən `sår.gər/ -svarṭə to.r\ 'hær.ṭil taug 'pres.tn\ -men -(ə)n stun. `eftər `spu.rṭə -(ha)n\ va. -ær -ḍit `æ.rn -i kvel./ -i kvel.`kăm.ər -je -om 'sön.n -min -săm -skal kămfir-'me.rəs i- `mo.rn\ -han -ær -ən fliŋk gut/ -je `vil(ə) -ikə bə- 'ta.lə 'pres.tn -för -je `hæ.rṭə -va 'nom.ər -an fik. -pa `çir.kəgulvə\ -han -skal stă. -nomər e.n\ -je `hö.rər `deṭ.ə/ -ă hæ.r -ær ṭi. `da.lər -til 'pres.tn\ ær ḍær 'el-ərs ŋo/ -spurṭə 'prestn\ -han sa. -på to.r\ 'el.ərs -ær -ḍær `in.tət\ to.r jik.

'at.ər -løp `åt.ə a.r hen\ -ă să. `hæ.rṭəs -dær stöi -ən da.(g) -foran 'pres.tns kon- to.r\ -ti `maŋ.ə man. kam. -a to.r færst\ 'pres.tn să. -ăp -ă `çen.tə -ham -du -kamər `man-stærk -i kvel./ -je -vilə bə- 'jæ.rə `ly.sniŋ -får 'sön.n -min/ -han -skal `jif.təs -me `ka.rn `sto.rliən `dat.ər -a `gud.mun -som hæ.r st.a.r\ -de

„Ich habe auch keine sorgen.“ antwortete Tor. Hierzu schwieg der pfarrer. — Aber nach einer weile fragte er: „Was willst du heute abend?“ „Heute abend komme ich wegen meines sohnes, der morgen konfirmirt werden soll.“ „Er ist ein tüchtiger junge.“ „Ich möchte den herrn pfarrer nicht bezahlen, bis ich gehört habe, welche nummer er in der kirche haben soll“. „Er soll als nummer eins stehen.“ „Das höre ich, und hier sind zehn thaler für den herrn pfarrer.“ — „Ist es sonst etwas?“ fragte der pfarrer; er sah Tor an. „Sonst ist es nichts.“ Tor ging.

Wieder verliefen acht jahre, dann hörte man lärm vor dem studirzimmer des pfarrers; denn viele männer kamen, und Tor voran. Der pfarrer sah auf und erkannte ihn. „Du kommst in starker begleitung heute abend!“ „Ich wollte das aufgebot für meinen sohn bestellen; er soll sich verheiraten mit Karen Storlien, der tochter Gudmunds, der hier steht“. „Das ist ja das reichste mädchen des

„Det er jo bygdens rigeste jente?“ — „De siger sa,“ svarte bonden; han strög håret op med den ene hand. Presten sad en stund og som i tanker. Han sagde intet, men förte navnene op i sine böger, og mændene skrev under. Tor lagde tre daler på bordet. „Jeg skal blot have én,“ sagde presten. „Ved det nok; men han er mit eneste barn; vilde gjerne gjöre det vel.“ Presten tog mod pengene. „Det er tredje gang, du pa sönnens vegne står her nu, Tor.“ — „Men nu er jeg også færdig med ham,“ sagde Tor, lagde sin tegnebog sammen, sagde farvel og gik — mændene langsomt efter. Fjorten dage efter den dag roede fader og sön i stille veir over vandet til Storlien for at samtale om bryl-luppet. „Den toften ligger ikke sikkert under mig,“ sagde sönnen og reiste sig for at lægge den tilrette. I det samme glider den tilje, han står på; han slår ud

ˋæ.r -jo ˊbyg.dns ˋri.kəstə ˋjẹn.tə/ -di ˋsi.əṛ ṣå./ -svaṛṭə ˋbon.n -han -strok ˊhå.rə åp. -me -dn ˋe.nə hån.\ ˊprẹst.n sat. -n stun. -å -såm -i ˋtaŋ.kər\ -han ˋsa. ˋin.tət -mən ˋfæ.ṛṭə ˋnav.nənə åp. -i -sinə ˊbø.kər -å ˊmẹn.ənə -skrev ˊun.ər\ to.ṛ -ḷa tre. ˋda.lər -på ˊbo.rə\ -jẹ -skal blåt. -(h)a e.n/ -sa ˊprẹs.tn\ ve.t -(d)ə nåk./ -mẹn -an -æṛ -mit ˋe.nəstə ba.ṛṇ/ -vilə ˋjæ.ṛṇə ˋjö.rə -də vẹi.\ ˊprẹs.tn -tok mo.t ˋpẹŋ.ənə\ -de -æṛ ˋṭre.djə gaŋ. -du -på ˊsön.ns ˋvæinə stå.r -hæṛ ṇu.\ to.r\ -mẹn nu. -ær -jẹ ˋås.å ˋfæ.ri -me -am [fam. *men] -sa to.r\ ˋla. -sin ˋtæinə.bå.g ˊsam.ən/ -sa far- vẹl. -å jik.\ ˊmẹn.ənə ˋlaŋsåmt ˋẹfter. ˋfjoṛṭṇ ˋda.gə* [oder *ˋda.r*] *-ẹfteṛ ḍẹn da.g -rode fa.r -å sön. -i ˋstil.ə væ.r -åvər ˊvan.ə -til ˋsto.ṛḷiən -får -å ˋsam.ta.lə -om ˋbryl.upə\ dẹn. ˋtåf.tn ˊlig.ər -ikə ˋsik.əṛṭ -unər -mẹ./ -sa ˊsön.n -å ˋræistə sẹ -får -å ˊlẹg.ə -dn til- ˋrẹt.ə\ -i -də ˋsam.ə gli.əṛ ḍẹn ˋtil.jə -han stå.r -på\ -han -slår*

kirchspiels?“ „Man sagt so,“ antwortete der bauer; er strich mit der einen hand das haar zurück. Der pfarrer sass eine weile wie in gedanken. Er sagte nichts, sondern trug die namen in seine bücher ein, und die männer unterschrieben. Tor legte drei thaler auf den tisch. „Ich soll nur einen haben,“ sagte der pfarrer. „Weiss es wohl; aber er ist mein einziges kind; möchte es gern gut machen.“ Der pfarrer nahm das geld an. „Es ist das dritte mal, dass du nun hier stehst wegen deines sohnes, Tor.“ „Nun aber bin ich auch mit ihm fertig,“ sagte Tor, legte sein taschenbuch zusammen, sagte lebewohl und ging — die männer langsam nach. — Vierzehn tage nach diesem tage ruderten vater und sohn in stillem wetter über den see nach Storlien um über die hochzeit zu reden. „Dieser sitz liegt nicht sicher unter mir,“ sagte der sohn und stand auf um ihn zurecht zu legen. Im selben augenblick gleitet das brett, auf dem er steht; er schlägt mit den

med armene, giver et skrig og falder i vandet. „Tag i åren!“ råbte faderen; han reiste sig op og stak den ud. Men da sönnen har gjort et par tag, stivner han. „Vent lidt!“ råbte faderen, han roede til. Da velter sönnen bagover, ser langt på faderen og synker.

Tor vilde ikke ret tro det; han holdt baden stille og stirrede på den pletten, hvor sönnen var sunken ned, som skulde han komme og igjen. Der steg nogle bobler op, endnu nogle, så bare en stor, der brast — og speilblank lå atter söen.

I tre dage og nætter så folk faderen ro rundt om denne pletten uden at tage mad eller sövn til sig; han soknede efter sin sön. Og på den tredje dag om morgenen fandt han ham og kom bærende op over bakkerne med ham til sin gård. — Der kunde vel være gået et år hen siden den dag. Da hörer presten sent en

u.t -me `ar.mənə ji.r -ət skri.k -a 'falər -i 'van.ə\ ta. -i `å.rən -rop.tə `fa.ṛṇ -han `ræistə sẹ åp. å -stak -(d)ən u.t\ -mẹn -da 'sön.n -ar joṛṭ. -ət paṛ. ṭa.k/ `stiv.nər -an\ vẹn.t lit./ -roptə `fa.ṛṇ\ -han -rodə til.\ da. `vẹl.tẹṛ 'ṣön.n 'ba.kå.vər\ se.ṛ ḷaŋ.t -på `fa.ṛṇ -å 'syŋ.kər

to.r `vil.(ə) -ikə rẹt tro. -də/ -han -hålt 'bå.tn `stil.ə -å `stir.ət -på dẹn. 'plẹt.n -vor 'sön.n -vaṛ ṣuŋkən ne.d\ -som -skul(ə -ha)n -kåmə åp. i- jẹn\ -dæṛ ṣte.g -non `båb.lər åp./ `ẹn.nu no.n/ -så `ba.r(ə) -ən sto.r -dær bras.t/ -å `spæil·blaŋk -lå 'at.ər 'ʃø.n

-i tre. `da.g(ə) -å 'nẹt.əṛ ṣå. fål.k `fa.ṛṇ ro. run.t -om `dẹn.ə 'plẹt.n\ `u.tn -å -ta ma.t -ẹləṛ ṣöv.n til. -sæi\ -han `såk.nət -ẹftəṛ -ṣin sön.\ -å -på -dn `tre.djə da.(g) -om `må.ṛṇ fan.t -(a)n -am -å -kåm `bæ.rənə åp. -åvər `bak.əṛṇə -me -am [fam. -men] til -sin gå.r\ -dær `kun.ə -vəl -værə gåt. -ət å.r hẹn. -sidn dẹn da.g\ da. `hö.rər 'prẹs.tn se.nt

armen aus, stösst einen schrei aus und fällt ins wasser. — „Nimm das ruder!“ rief der vater; er stand auf und hielt es ihm. Als aber der sohn ein paarmal darnach gefasst hat, schwinden ihm die kräfte. „Warte ein wenig!“ rief der vater und ruderte auf ihn zu. Da rollt der sohn zurück, sieht den vater lange an und sinkt unter. — Tor wollte es nicht recht glauben; er hielt das boot an und starrte nach der stelle, wo der sohn versunken war, als würde er wieder aufkommen. — Es stiegen einige blasen auf, noch einige, dann nur eine grosse, die barst — und der see lag wieder spiegelblank.

Drei tage und nächte sah man den vater diese stelle umrudern, ohne sich speise oder schlaf zu gönnen; er suchte nach seinem sohne. Und am dritten tage fand er ihn, und kam mit ihm die hügel hinauf zu seinem hofe.

Ein jahr konnte wohl seit diesem tage hingegangen sein. Da hört der

höstkveld nogen rusle ved dören ude i forstuen og famle varsomt efter låsen. Presten åbnede dören, og ind trådte en höi, foroverböiet mand, mager og hvid af hår. Presten så længe på ham, för han kjendte ham; det var Tor. — „Kommer du så sent?“ sagde presten og stod stille foran ham.

„Å ja; jeg kommer sent,“ sagde Tor og satte sig ned. — Presten satte sig også, som om han ventede; der var længe stilt. Da sagde Tor: „Jeg har noget med, som jeg gjerne vilde give til de fattige; det skulde gjöres til et legat og bære min söns navn,“ — han reiste sig, lagde penge pa bordet og satte sig atter. Presten tællede dem op. — „Det var mange penge“, sagde han. — „Det er halvten af min gard; jeg solgte den idag.“ Presten blev siddende i lang stilhed; han spurgte endelig, men mildt: „Hvad vil du nu tage dig for, Tor?“ — „Noget bedre.“ — De sad der

-n `hös.tkvęl. `no.n `rus.lə -ve 'dœ.rṇ
`u.t(ə)-i `fårștu.ən -å `fam.lə `va.ṛ
-ș.ɔmt -ęftəṛ `lå.sn \ 'pręs.tn `å.pnət
'dœ.rṇ - å in. `tråt.ə -ən höi 'får.åvər
*-böiət man. \ 'ma.gər -å vi.t -a hå.r *
'pręs.tn så. `lęŋ.ə -på -am [fam. *pån*]
fö.r -an `çęn.tə -ham \* [fam. *`çęnt-n]
-de -vaṛ ṭo.r \ -kɔmər -ḍu -så se.nt /
-sa 'pręs.tn -å -sto `stil.ə 'får.an
-am \ å. ja. -ję 'kɔm.ər se.nt
-sa to.r -å `sat.ə -sę ne.d 'pręs.tn
`sat.ə -sę `ås.å -såm -om. -(a)n
*`vęn.tət \ -dær -vaṛ `lęŋ.ə stil.t *
da. `sa. to.r \ -ję -ar `no. me.
-sɔm -ję. `jæ.ṛnə -vilə ji. -til
-di `fat.iə / -de -skulə `jö.rəs -til
-ət le- ga.t -å `bæ.rə -min sön.s
nav.n \ -han `ræistə -sę -la `pęŋ.ə
*-på `bo.rə -å `sat.ə -sę 'at.ər *
pres.tn `tęl.ət -dəm åp -de -var
`maŋ.ə `pęŋ.ə / -sa -(a)n \ -de
-ær 'hal.tn -a -min ga.r / -ję
`sål.t(ə -də)n i-da. \ pręs.tn -ble
`sit.nə -i laŋ. 'stil.et \ -han `spu.ṛṭə
`ęn.dəli -męn mil.t \ va. -vil -du
nu. ta. -dæi får. / to.r \ -no
'be.drə \ -di sat. -dær -ən stun /

---

pfarrer spät an einem herbstabend jemand an der thür draussen in der vorstube rascheln und vorsichtig nach dem schlosse suchen. Der pfarrer öffnete die tür und herein trat ein grosser, vornüber gebeugter mann, hager und weisshaarig. Der pfarrer sah ihn lange an, ehe er ihn erkannte; es war Tor. „Kommst du so spät?“ sagte der pfarrer und stand vor ihm stille. — „Ach ja, ich komme spät,“ sagte Tor, und setzte sich nieder. Der pfarrer setzte sich auch, als ob er wartete; es war lange still. Da sagte Tor: „Ich habe etwas bei mir, das ich gern den armen geben möchte; es soll zu einem legat gemacht werden, und den namen meines sohnes tragen,“ — er stand auf, legte das geld auf den tisch und setzte sich wieder. Der pfarrer zählte es auf. „Es ist viel geld,“ sagte er. „Es ist die hälfte meines hofes; ich habe ihn heute verkauft“. Der pfarrer blieb in langem schweigen sitzen; er fragte endlich, aber mild: „Was willst du

en stund, Tor med öinene mod gulvet, presten med öinene på ham. Da sagde presten sagte og langt: „Nu tænker jeg, at sönnen din endelig er bleven dig til velsignelse.“ — „Ja, nu tænker jeg det også selv,“ sagde Tor, han så op, og to tårer randt tunge nedover hans ansigt.

to.r -me ˋöinənə -mot ˊgul.və/ prȩs.tn -me ˋöinənə -pů ham.\ da. ˋsa. ˊprȩs.tn ˋsak.tə -å laŋ.t\ nu. ˋtȩŋ.kər -jæi -at ˊsön.u -din ˋȩn.dəli -ær blit. -dæi -til vəl- ˊsiŋ.-nəlsə\ -ja nu. ˋtȩŋ.kər -jæi -də -åså sȩl. -sa to.r\ -han så. -åp -å to. ˋtå.rər -rant ˋtoŋ.ə ˊne.dav.ər -hans ˋan.sikt

dir nun vornehmen, Tor?“ „Etwas besseres.“ — Sie sassen eine weile da, Tor die augen auf den boden, der pfarrer die augen auf ihn gerichtet. Da sagte der pfarrer leise und langsam: „Nun glaube ich, dass dein sohn dir endlich zum segen geworden ist.“ „Ja, nun glaube ich es auch selbst,“ sagte Tor, „und zwei thränen rollten langsam über sein gesicht.“ *(Björnstjerne Björnson.)*

Fredriksstad (Norwegen). AUG. WESTERN.

MISZELLEN.

A FEW RESULTS.

Last Chapter of "Early English Pronunciation", Part V. ("The Existing Phonology of English Dialects compared with that of West Saxon".)[1]

The long investigation which is now closed still leaves much to be desired, though the reader may deem that it already enters into too many unnecessary particulars. But as the points to be investigated were not only numerous, but transitional in their character, great minuteness was required in recording the discoveries made in the present phonetic examination of a large district. Our object was to discover the traces of the past in the present, and to account, if possible, for the great phonetic changes which strike the most cursory observer. An endeavour has been made in the great majority of cases to get information either directly from the mouths of dialect speakers, or indirectly from the mouths of those who were familiar with dialectal speech, and to record the result in a uniform notation with the utmost attainable accuracy, trusting as little as possible to written accounts, except from the pens of informants whose phonetic knowledge and manipulation of my written systems had been tested by myself in personal interviews, such as TH., JGG., CCR., Dr. Murray, Mr. Elworthy, and Mr. Darlington. In the Prelimininary Matter, No. VIII., I have endeavoured to describe my palaeotype, but I am painfully conscious that without the living speech, all such expositions are only approximative, and that even with the advantage of actual audition, but few can imitate all the sounds with facility and correctness. I hope, however, perhaps too sanguinely, that the conclusions as to the sounds actually used and heard will be sufficiently well appreciated to make their study useful and effective towards the elaboration of a hitherto unwritten chapter in the great science of language. Dr. Sweet's enlarged and improved edition of his "History of *British* Sounds", p. 16*, under the title of

---

[1] Durch die freundlichkeit des herrn verf. bin ich in den stand gesetzt, das Schlusskapitel des im druck befindlichen V. bandes von *E. E. P.* den lesern der *Phon. stud.* hiermit vorzulegen. (Die erklärung der abkürzungen s. zu ende.)
W. V.

"A History of *English* Sounds from the Earliest Period", did not reach me till May, 1888, when nearly 300 pages of this treatise were already in type, and the first draft of the first five Divisions, embracing all England, was already completed in MS. Moreover, his work required more study than the exigencies of passing this part through the press would allow. I regret therefore that I am compelled to leave Dr. Sweet's valuable work almost altogether unused.

The first result of the present examination of the *existing* phonology of English dialects is that there are really a large number of *local* varieties of speech, all related, while at the same time in many respects strangely different (compare the five Ruth versions, p. 698). But the relations are much more definite than we had any reason to expect, considering the rude shocks to which local habits have been subjected, and the present exterminating influence of school boards and railways. We have then in England many local forms of speech, not merely 42, the number of districts here formed by neglecting minor differences, but many hundreds, (recognised by dialect speakers themselves, who will pick out the village that owns the speech,) and these, we have seen, can be further grouped again into six large divisions, which by joining the W. and E. to the S., and the L. to the N., can be further reduced to three, Northern, Midland, and Southern, which have been recognised from the earliest times. But these three parcels are not within the limits of each homophthongous, and to attempt their exact filiation to the oldest local speeches is probably beyond the reach of present investigation, and certainly beyond the limits of the task here undertaken.

By a *dialect* we here only mean, *first, a local difference of speech*, the existence of which has been here abundantly established, and, *secondly*, *an evident relation of all these forms of local speech to one another*. Now the earliest local speech with which we have complete literary acquaintance is the Wessex or that spoken by the West Saxons. We have many remains of the Northymbrian, but none, of any consequence, of the Midland. Hence Wessex is the one form of early speech with which we should compare all others. But even at the times when the Wessex speech was cultivated, and existing Ws. books were written, old Norse inextricably mixed up with it, and in the cwl. words from that language have been frequently introduced, as 18 cake, 25 mane, 54 want, etc. Hence we have to supplement Ws. with N. (Norse).

Now the large collection of cwl. already given, in which the mode of replacement of Ws. or N. sounds by local English is clearly shewn so far as the vowels are concerned, in a number of words, all or by far the most of which, allowing for such differences, are common to all speakers of English, to my mind establishes a local definite relation between the early form and the particular local form, with great diversities as to what that particular local form may be, and many differences in the effects produced on the vowels by adjacent consonants. The exact determination of these relations must be left to future scholars; I am myself too old even to attempt it. It has been my work to furnish the materials as faithfully as I could, without any preconceived theory, and I am only too happy to have been enabled to deliver them in an orderly form to future investigators, and must content myself with drawing only a very few conclusions.

It is pertinent to inquire, to what extent do our oldest documents re-

present the sounds that their writers actually heard in speech? We cannot suppose that the oldest writers were supernaturally gifted with the power of perfectly appreciating sounds, and registering them by means of a very imperfect instrument, — the medievally enlarged Latin alphabet, with two or three runes. Nor do we know the exact sounds which these scribes gave to their letters, or how many different sounds they attributed to each. I am not now perfectly satisfied with the key to Ws. given in Part II p. 534. I do not feel quite sure of *æ, ea, eá, eo, eó,* and even of the exact sounds of *i, e, a, o, u, y* (where Dr. Sweet recognises two sounds of *æ*, two of *e*, and two of *o*, and there may have been two of *i, a, u*). The *r* was possibly (R), entailing (T, D, N, L), while *þ, đ* cannot be fixed as (th, dh) with certainty. As to the shade of sound that *y* expressed we could not hope to determine it. At what time *g ȝ* were really distinguished, or *ȝ w* became simply used diphthongally, it would be difficult to say This makes the starting-point very doubtful. But I think that for the purposes of the present comparison, it would be sufficient to assume the following values:

Ws	*a*	*á*	*æ*	*ǽ*	*aw*	*b*	*c*		*cg*	*cw*	*d*	*đ*		*e*	*é*	*ea*	*eá*
pal.	*a*	*aa*	æ	ææ	à*u*	b.	k	kj,	g	k*w*	D,	dh	th.	E	EE	é*a*	é*aa*

Ws.	*eo*	*eó*	*f*		*g*	ȝ	*h*		*hl*	*hn*	*hr*	*i*	*í*	*ie*	*iu*	*l*	*m*	*n*	*ng*	*o*	*ó*
pal.	éo	éoo,	v	f,	g	J,	hj	kh,	Lh	Nh	Rh	*i*	*ii*	ĭe	ĭu	L	m	N	q	o	oo

Ws.	*p*	*r*	*s*		*sc*		*t*	*þ*		*u*	*ú*	*w*	*wl*	*wr*	*y*	*ý*.
pal.	p	R,	z	s,	sk	skj,	T,	th	dh,	*u*	*uu*	w	L*w*	R*w*	y_1	yy_1

Here (v, z) initial and perhaps (f, s) final seem guaranteed by existing usage in D 4, and similarly the series (T D L N R) seems established first by the existing usages in D 4 (pp. 51 to 54), and the descent of the general English coronal (t d l n r) from them as opposed to the (t̬ d̬ l̬ n̬ r̬) of the continent, of which (t̬ d̬ r̬) are occasionally found in M. and N., and perhaps, but not with certainty, in NL and IL. The (éa éo) seem justified by the regular practice of dialectal fractures, and the occasional lengthening of the second element is a common feature of our diphthongs. I am still very doubtful as to 'æ', but it is most probable that it was a simple vowel, as the medieval Latin 'æ', from which the sign was borrowed, was, at that time at least, and for long before it, a simple vowel (EE), whence (ææ, æ) is a natural development.

If we merely examine dialectal vowels which replace the literary Ws., the confusion at first appears immense, — the maze is mighty, and the plan unseen. The first approach to orderliness is made by remembering that, except in a small part of the south-west of England, say about D 4 and 5, the sounds cannot be considered as engendered by the Ws.; they are relatives, not descendants.

Now the first thing that strikes us is, that although many of the short vowels are occasionally considerably different from the presumed Ws. in received speech, — an artificial product, — they are (omitting EA, EO) all to be found in some one or other of the dialect districts, in closed and stressed syllables, with what have here been assumed as their original sounds (*i*, E, æ, a, o, *u*).

The I is, very rarely, (i) or (*i*¹), at least in the North, and sometimes falls to (i_1) or even (*e*). But (*i*) is its general sound. Indeed (i) is in closed syllables a difficult sound to most Englishmen, who are even apt to replace (ii) by (*ii. i*i), although in many districts a genuine short I becomes diphthongised, as in 444 stile. 446 nine. 458 night, 447 find; yet the short vowel, sometimes prolonged to (*ii*), but not diphthongised, is found in the first two words *stile, nine*, and with its proper quantity in 477 find, while 458 night, appears as (nekjht) in L., the vowel being only lowered, but then the speakers think they say (n*i*kjht) and write *nicht*.

The E in close syllable is almost invariably (E), except among educated Southrons, who do not count. Where it has been written (e), it was, I think, generally a confusion, easily explained.

The E final of Middle English, replacing the various Ws. final vowels, which, as explained in I. 318—342. III. 646 - 648, certainly existed, at least in poetry, so late as the time of Chaucer and Gower, has entirely disappeared in the dialects as well as in received speech. No trace of it has been found. The High German final E remains even in common conversation, the Dutch final E exists in a few uses, the French final E has disappeared, except before two following consonants, in prose and in speech, and even in declaimed verse, but exists metrically and in verse set to music, being distinctly heard at the present day from French singers, and even often provided with a long note. The English final E has absolutely ceased to exist.

Generally E- in an open syllable follows the fortune of E'.

The Æ in close syllables is very seldom (æ), and generally follows the fortunes of A.

The A in the south and east, when used in close syllables, is fine (a¹) approaching and in rec. sp. quite reaching (æ), but in the M. and N. and L. varies from (a) to (*a*). The A- in open syllables will be considered under A'.

The O is, I believe, normally (o), but it is very frequently confused with (ɔ) by my authorities, and pronounced of course as (ɔ) by rec. speakers, who have generally a difficulty in distinguishing (o ɔ). But where it really occurs, (ɔ) seems to be as much a modern invention as (AA).

The U remains (*u*) over only a very small zone, comprising Li., Yo., Cu., and We., and on the borders of this zone becomes (u_o) in the s., and ($œ_1$) in the north, sounds difficult to distinguish, and leading to the S. (ɘ), and the probably identical L. (ɘ). The S. form is raised in rec. sp. to (ə), which seems to be also occasionally found dialectally, but this is liable to doubt. The difference between (ə, ɘ), like that between (e, E), seems to be unimportant, and is seldom recognised. Dialect writers also confuse the five sounds (ə ɘ *u* u_o $œ_1$) under one sign *u*.

The Y is never distinguished from I, the dialectal sounds approaching (y ə œ) having arisen in a different manner. The confusion of the sounds of I, Y, is probably very old.

The long vowels I', E', Æ', A', O', U', Y' (the last confused with I' as Y is with I), are seldom given pure, but are generally *fractured*, that is, really form diphthongs of the old sort, or of a peculiar kind, arising from beginning

to pronounce the vowel with a wrong position of the organs, and then gliding to the right position.

The I' and Y' = I' remain in very few words of Teutonic origin, but in many Romance words as pron. in L., see D 33, p. 720*c*. In Part I. pp. 284—297, tabulated on Part I. p. 291, a number of instances were collected for the purpose of shewing that "long *i*" was originally (*ii*). The consequent dissertation (although it took the form of the older or dialectal pron. of words which are in rec. sp. diphthongised like the pronoun I) gave rise to the present investigation. As the words collected in I. 291 are rarely to the point of the pron. of I', it will be better to consider them separately, and for convenience they will be taken in the alphabetical order of I. 291, and when they occur in the cwl. the number will be prefixed, which will make reference to the various cwl. easy.

500 *alike*. Mr. Shelly gave me this as being (ɐlí·k) in Dv., but in his cwl. p. 165, I find "(lə'ik), rarely (lek)." Now (lek) is heard in L., Part I. p. 288, note 3, and p. 782. No. 500. It is not a case of I' retained, but of I' being shortened to I, and then lowered to (e), a very different case.

briar, Ws. *brér*, and hence is only the common case of E' becoming (ii), and is not in point.

399 *bright*. If we take this for Ws. *beorht*, it is not a case in point. Dr. Sweet assumes a later form, — *brihht*. This was given me as (ii), and is from Cu., Kendal, La., South Shields, and We. It is generally so assumed to be, but that is only approximate, the usual form in Cu. and We. is (brí₁it), see p. 588 second word, a delicacy seldom appreciated by writers, of which more presently. It is, however, at most, a short vowel lengthened, and hence not in point.

490 *by* L., Dr. Murray gives p. 718 (bái) of place, (béi) of agency, so that the form (bii) is not reached emphatically, (b*i*) unemphatic is common.

466 *child*, given as (tjiːl) in Du., p. 163, but as the plural *children* shews this is not a case of I', but of I lengthened under the influence of a following *l*, hence it is not in point.

438 *die*, often called (dii), is from N. *deyja*, and hence not in point.

675 and 677 *dry*, in North Shields (dʀii), p. 674, No. 675, but this is only a short vowel *y* in *drygan*, lengthened, and hence is not in point.

dyke, Miss C. Day gave me (diik) from Nf. p. 276*a*. It is a genuine instance, but I did not get it elsewhere.

348. *eye* is very commonly (ii), but as it is an EA' word it is not in point. In *eyesight*, the *sight* has a short I and hence is not to the point.

414. *fly*, sb. fleóga, vb. fleógan, is evidently not in point.

886. *friar*, Fr. frère, is also not in point.

fright Ws. fyrhto, -u, with a short y, is also evidently not in point.

445. *to hie*, Ws. higian, has again a short vowel and hence is not in point, see I. 289, note 3.

305. *high*, Ws. héh heáh, is in either case not in point.

hind, Ws. hindan, has a short vowel, prolonged.

Ide (2 sw. Exeter), called (iid) I was told, but I do not know whether St. Ida had I or I'.

I'll, the pronoun is sometimes called (i) when unaccented and placed after the verb, but as the word was *ic* with a short vowel, it is not a case in point.

kindly (kiinli) in s. Dv. (p. 165, after No. 689), but this is from Ws. *cynde* with a short vowel, and hence is not in point.

kite, Ws. *cýta*, is said to be (kiit) in Yo. and would be a good case, and certainly *sky* (skii) was found near Bradford, p. 393, No. 705.

liar, we find 415 *to lie* mentiri regularly (lii) in L., but this is from Ws. *leógan*, and hence not in point, and 676 *a lie*, Ws. lyge, had a short vowel.

425. *light*, Ws. leóht, is not in point, and *lightning* belongs to *light*.

712. *mice*, Ws. mýs, like 711 *lice* lýs, is often called (miis, liis) in various districts, as in Danby Cleveland, p. 528, and Southwold Sf. p. 283, (miis) in Faversham Ke. p. 140, and it is a case in point.

457 *might*, Ws. miht, a short vowel.

510 *my* as a contraction of *mine*, Ws. min, often becomes (m*i*) unemphatic, as (m*i* lAAd) my lord.

458 *night*, Ws. niht, a short vowel again.

311 *next*, called (níiest) in sw. Dv., p. 164, is not a long I', but was taken to be *nighest*, and 307 *nigh* itself is in Ws. néh neáh, and hence not in point.

459 *right* and 642 *sight* had short vowels and are not in point.

sly N. slægr was given me as (slii) from many places, but it is not a case in point.

444 *stile*, Ws. stigel, has a short vowel and hence is not in point, (stiil) is not unfrequent, but often assumes the forms ($st\acute{i}_1$il, stéiil), which would be taken as (stiil) and lead on to the usual (sta'il).

423 *thigh*, Ws. þeóh, is often (thii), but is not a case in point.

thy, a contraction of đin, occurs only unaccented and shortened as (dh*i*), see *my*.

tie (ti) is said in Part I. p. 286*a* to be heard in Kendal, Cu., and La., but I have no other record of it; Prof. Skeat refers it to Ws. teág teáh týge, a rope, and the last form would be a case in point.

706 *why*, Ws. hwý, was given me as (whii) from many places, but there seems to have been some mistake, it is so seldom used, thus on pp. 367 502, 563, 684, it is generally replaced by *what for*, and is used for argumentative *well* on p. 580.

699 *wright*, Ws. wyrhta, has a short vowel, but becomes (riit), p. 393.

498 *write*, is given as (vréit vrit) in D 39, p. 782*d*, and is a genuine example.

Thus in the great majority of cases these were not instances of the retention of long I', but were sometimes the prolongation of short I, and at others the equivalents of E', EA', EO', none of which are to the point. They shew, however, the simultaneous occurrence of (ii, a'i) in many words as replacers of the same Ws. vowel.

Long vowels are treated in two ways. They are either shortened and then preserved in quality, or fractured and then greatly altered in quality. Some-

times, apparently through the action of a following consonant, the short vowel is lengthened, and sometimes both long and short vowels occur in different derivatives of the same word, thus in rec. sp. we find child children, wild wilder wilderness, hīnder hĭnder. In names of places we find frequently a shortening, as Wĭd-combe,-ford, Wĭck-ham,-ford, Whĭt-combe,-church,-by, Wĭg-more,-ton,-thorpe, Swĭn-burn,-dale,-combe,-don. Similarly *tén, néxt* are preserved with short vowels, as tĕn, nĕxt, and *rúm* room shortened to (r*u*m) still very frequently heard, has been again lengthened to (ruum) without falling into (ra'um), as has happened in Germany, and so on. But fracturing is the principle almost universally in use.

There seems to have been an original tendency to fracture vowels among the Saxon speakers. EA, EO, IE (the last so rare that I have not considered it further) are called fractures (*Brechungen*) by J. Grimm, because they replace a short vowel by two short vowels which remain short, forming a group. He considers EA, EO to have been (*é*a, *é*o), and to have arisen from (ia, io), which are often written IA, IO in MSS. The EA arises from A chiefly before L and R. EO arises from I, and is used more freely. In our dialects these particular fractures do not occur, at least in this way, but (íe, ée) are constantly found replacing what was open short A, as (nieem, néem) name, and even occasionally replacing A'. But there is nothing like EO. The fractures EA', EO' are considered by Grimm as diphthongs. They are not treated as diphthongs in the dialects, and they are very variously replaced. We will postpone the consideration of these fractures till later.

The passage of I' from (*ii*) into (a'i) is given on p. 293 as being strongly developed in M. districts. The process consists of lowering the commencement of the vowel so that (ii) becomes (*ĭ*i, *ĭ*ii), sounds which an unaccustomed ear hears as (*ĭi*, ii). I believe (*ĭi*) is what Dr. Sweet means by his *ij* in living speech. The lowering of the commencing element then continues, and we get (*é*i, éi, E'i), but then the second element is often, or rather generally (*i*); it is however often lengthened as (*é*ii, éii), and then the speaker is still not conscious of having departed from (ii). It is *his* form of (ii), and the pure vowel sounds to him erroneous. When the sound of (E'*i*) is reached, Southrons recognise a "thin" pron. of their own (a'i). Generally in the North a thin (e'i) and a thick (a'i) are distinguished, and are usually determined by the following consonant where there is one. The diphthongisation therefore proceeds to (æ'*i*, a¹*i*, *ài áí*) and rarely (A'*i*). But there is another set of these diphthongs, of which the first element is (ə, ɐ), or even (œ). These are common, especially in D 4. Whether they were derived through a progression similar to the former, or came from an original (ə'ii) form of (ii) parallel to (*é*ii), it is not easy to say. There is often great difficulty in determining what is the first element of these diphthongs, and to say whether we hear (ɐ'*i*, *ái*) or (A'*i*), great attention and much practice is necessary. Ordinary hearers at most recognise two diphthongs (éi, ái), which they identify with the English school pron. of Greek *ει, αι*, generally (á¹*i ái*). There is however a still further alteration of this diphthong, by taking the second element less close than (*i*), thus (áe), and then omitting it entirely and lengthening the first element to (aa), thus (laak) like, see pp. 525 and 528; this is very distinctive of D 30. Dr. Sweet also says (his p. 276) that "before (l) it

[the second element] is almost completely absorbed in Vulgar English. *mile* being confused with *marle*," that is, both called (maal), which I have not observed.

Long U' is fractured, and then diphthongised after the same fashion as I'. The first element is depressed as (*ú*u) slightly in the M. (which is possibly what Dr. Sweet means by his *uw* in living English), and more so in D 31, where it becomes (u_1u), which is difficult to separate from (*óu*, *ʻou*). The last form of the diphthong in common, and is not readily distinguishable from (ɘ *u*), of which (ɔ'*u*, á[1]*u*) are finer forms used in rec. sp., and (á*u*), the German *au*, a coarser form. Now (á*u*) varies as (áɜ) as in D 27, and this, with the second element rendered less definite, becomes first (áɐ), and finally (aa), as in D 24, p. 399. So that we have the strange phenomenon of I' and U' at the two extremities of the vowel scale both sinking in different, but not far distant, places (York and Leeds, both in the same county, and only twenty miles apart), into the middle sound (aa). This (aa) for U' is till further degraded in sw. La., when it becomes (ææ), dialectally written *caw*. And the degradation of (á*u*) is not yet complete. Instead of changing the second element into (ɐ), and then omitting it, the (ɐ) becomes (*i*), and we thus get (á*i*) to represent U' in D 25, as well as generally I', though in D 25 the form (*ái*) is used for I', and kept distinct from (á*i*). The form (á[1]*u*) has still finer varieties, as (æ'*u*, ᴇ'*u*), which are very common in different parts of England, as in D 10 and D 19, while in D 9 and in London it is still further refined to (é*u*).

The U' is heard as pure (uu) in D 30 and L., but in D 31 it is usually ($ú_1$u), and even in some parts (éuu), p. 625, and (ɐ'uu, ə'uu), p. 636—7, all of which are regarded by the speakers as pure (uu), and indeed are generally written *oo* in all dialect books. All these sounds represent U'.

A' is seldom preserved unfractured, although the received (brAAd), which is occ. (bRaad) in dialects, may be so taken; but the custom is to fracture with a prefixed (u) or (*o*) in the south and (i) or (*e*) in the north. Thus Ws. *án*, one, which was (oon) unfractured even in Shakspere's rec. sp. [Two Gent. ii. 1. 2. pun on *on* and *one*], became normally in the sw. (úan, úɐn), and from these came (wæn, wən), the last of which has been adopted in rec. sp. But in the n. it became (ían íɐn Jɐn Jɜn JEN), the Scotch *ane*. This (uɐ) had often an alternative form (*ó*ɐ), whence probably came the rec. (*oo*), as (tóɐd, t*oo*d) toad. But the (íɐ) led at once to (ii), and it is an old joke tkat an Ab. man falls on the (stiinz) stones and breaks his (biinz) bones, p. 780, Nos. 118 and 124. Thus as I', U' both become (aa) in some districts, A' may become (ii), and is, if not (uu), at least (*oo*) very generally. It is to be observed that short open A falls into (éɐ) or (íɐ) in the south, of which (éɐ) occupies the s. portion as Do., and (íɐ) the n. portion as Wl., and that even in Wl. in the towns, and still more in Gl. and the town of Gloucester itself, the (ɐ) falls away and (ii) alone remains (p. 54. No. 3. and p. 64 note). It would have been quite possible for the modern (*ee*) to have been derived from A- through (éɐ) in the same way. In the east the A- having fallen in (éɐ) is further altered to (é*i*) by the very common and in this case recent substitution of (*i*) for (ɐ) (see p. 202, No. 852). This (é*i*) form growing to (ᴇ'*i*, á[1]*i*) has become very

distinctive of Es. (p. 221) and n. London (p. 226), but it is a mere form of the very common (éʋ), as (ái) for U′ is a form of (áʋ), p. 826*d*.

The intermediate vowels E′, O′ seem to have passed at a comparatively early time into (ii, uu). The link for the first may have been either of the forms (íʋ, éii), both of which are still found. Of these the first becomes (ii) on dropping the (ʋ), the second on swallowing the very short initial (*e*); but both are conjectural. The changes which occur are changes of (ii) into (íi, $í_1$i, éi, éii). The sound (*ee*) seems reserved for more frequent use for E-, see various cwl. under E-, Nos. 231 to 255.

The O′ has a singular fate. The fracture (úʋ), which still exists for short O-, probably made it turn into (uu). As (uu) it was fractured both into ($\acute{u}_1$u) and (*íu*), each of which forms occurs in the same dialect (North Craven, p. 622, NW. Horn of Yo., p. 625). Then (íʋ) may arise for (*íu*), but it is evidently the northern form of fracture which replaces the southern (*ú*ʋ). In the M. counties, however, the (uu) sound at times reached its fractured form through speakers beginning it with the mouth too widely open, producing (*a*′u), p. 292, much resembling (ə′u). This is a very unstable compound, and would serve to generate (*íu*, ɔ′u), or (ə, y_1), and seems to be the source whence the latter forms, or the French *eu* in p*eu* and nearly French *u*, arose in D 10, D 11, D 19, D 33, and other L. forms. The existence of a sound resembling French *u* or (y) in all these districts is generally acknowledged, yet TH. did not find it in D 19 (p. 260*c*), but on the contrary found (*a*′u). In D 24 the short O seems to have developed into (*ói*), as (k*ói*l *ói*l) coal hole, while O′- becomes (ú*i*), as (sú*i*n mú*i*n) soon, moon, p. 393; but these are only forms of (óʋ, úʋ), the (ʋ) becoming (*i*), as we have seen to be very common (pp. 827*d*, 828*c*).

As regards Æ′ nothing very definite can be said. The replacing values are generally (ii, ee), and sometimes (E′*i*), but the rule for the distribution of the words among the signs has not been made apparent. My cwl. are here rather deficient, for although there were plenty of words in the original, my informants gave but few of them, possibly because they found nothing peculiar, that is, differing from rec. pron. in them. Perhaps an exhaustive examination of the words might lead to some general result, but I must leave this to others. The combination Æ′G will be considered presently.

As respects EA, EO, which are merely fractures, they must be referred first, if possible, to the vowels of which they are fractures. Now EA is clearly a fracture of A or A′, and EO is possibly a fracture of E or E′.

EA is replaced very differently according to the following consonant, but it seems to act rather as A′ than as A. Thus 322 hleahhan *laugh* has mostly (aa), but sometimes very short (ă); 323 feaht *fought* has usually some form of (a′u), and 324 eahta *eight* some form of (á*i*, E′*i*, EE). The words in EALD have sometimes (aa) or (*oo*), diphthongising into (*óu*, E′*u*), but EAL, followed by F or L, has (AA). In all these there seems to be no trace of an original short A.

In the case of EO, we must separate GEO, CEO where GE, CE may probably be merely the palatalisation of G, C, so that geolca, geond, geong,

yolk of eggs, *yon, young,* and sceolde *should,* do not belong to the series. Also beorht seems to be an alteration of brihht. as Dr. Sweet assumes (History of E. Sounds. p. 308. No. 700). Omitting these my series of EO words has chiefly EOR. which seems to fare as ER, becoming (aar) when (r) is pron. The word 388 meolc *milk* has sometimes a singular pron. as (məˈlk). p. 154. but it has generally (*i*). Whoever listens to the peripatetic vendors of milk may however readily appreciate the original fracture.

Of EA′ I have the same complaint to make as of Æ′. Its replacers vary as (ii. ie, *ee*. e. E*i*). Much evidently depends on the following consonant. but I have not been able to formulate the rule.

EO′ seems to follow the fortunes of E′, and usually becomes (ii). This also requires additional work.

Ws. *diphthongs*. as distinct from fractures. are usually expressed by an added *g, w*, as ÆG. Æ′G. EG. AW, EOW, EO′W. IW. See Consonantal Index, p. 30*, under G and W. In the sw. of England. especially in D 4. the first three become some form of (a′i). This still exists very markedly, but is on the way to (*ee*. ee. EE). which also frequently occur in D 4. and the forms (*éi*. *éı*) are likewise found. The change of (ái) into some form of (ee) is common to many languages (see Part I. p. 238). and we cannot be surprised at the prevalence of the (ee) forms at the present day. They render the descent from an original (a′i) form almost undoubted. But were ÆG. Æ′G. EG. really distinct from each other? Most probably. at the time this orthography came into use. but it seems to me that they were not distinguished in the time of Chaucer. Part III. p. 637 ff. The present degradation of A- and ÆG into (*ee*) confuses two distinct set of words, as *tale tail,* see Cooper. in Part I. p. 126. It is remarkable that in some parts of Ch. both should have further changed to (ii). see p. 409. That both *tale tail* should be changed would seem simple after they had reached the (*ee*) stage, the process being similar to that by which E′ became (ii), but the remarkable point is that in other parts of Ch. (*ee*) remains in *tale,* but becomes (ii) in *tail.* In SL. the reverse takes place. for the vowel in *tale* becomes (*íe*. *i*′). and *tail* has (*ee*) (p. 710. no. 3. and DSS. p. 106).

The AW diphthong loses its W, that is, its (*u*). altogether. Even in D 4 it becomes (aa), in D 33 or SL (*aa*), and elsewhere it is mostly (AA). for which *aw* is the rec. spelling. Of course A′W follows the fortunes of A′, and is occ. (aa), but more usually (oo, *oo*).

The EOW, EO′W and IW forms are comparatively rare. but see the different cwl. under 386 eowe a *ewe,* 387 neowe niwe *new,* 408 cneow, he *knew,* 417 ceówan to *chew,* 418 breówan to *brew,* 419 eówer *your,* 420 feówer *four,* 421 feówertig *forty*. 435 eów *you,* 436 treów *true*. 437 treówð *truth*. The sound varies as (*óu*. ɜ′*u*, iɜ′*u*). while the action of the (r) in the last two words sometimes produces curious but important changes, such as (uu. *a*′u. yy_1).

The *consonants* which have not been specially grouped in the cwl.. but are distributed among the vowel groups. are collected and referred to the Ws. and Norse words containing them. with their numbers in the cwl. on p. 30*, so that any medial and final consonants with some of the initial may be studied

throughout the cwl., while the ordinary initial consonants are given in the English index, p. 25*.

The letter R occasions the most trouble. In all the S. div. R is more or less reverted, that is, the tip of the tongue points to the throat and its underpart is turned to the hard palate; this is written (R). The hollow thus caused at the back of the tongue produces a very peculiar resonance, which makes the effect of (R), when once heard and understood, immediately recognisable. The effect is rendered milder by making only the outer margin of the tip instead of its underpart approach the middle of the hard palate, leaving a spoon-shaped hollow behind. This is JGG.'s retracted *r* written (R). It is rendered still milder by advancing the raised tip of the tongue nearer to, but not quite to reach, the gums. This is the buzzed (r_o) when not trilled or flapped, the tongue being still turned up, but the hollow at the back being almost obliterated. The true (R) is however discernible right through the s. of England from Co. to Ke., and is conspicuous in Wl. Sm. Do. and Dv. This (R) is probably the original Ws. form of the consonant. Our language is derived from North or Low German and Danish, and in Germany and Denmark at the present day the *r* is very peculiar, the first commonly uvular (*r*) and the second glottal (˥).

The effect of this reversion upon a contiguous (t, d, l, n) is evidently to revert it also and produce (T, D, L, N), and it seems to me most probable that this reverted form is the original (see pp. 51, 53). It is known as the cerebral series in Sanscrit (Part IV. p. 1096). These consonants seem to me to be the progenitors of the common coronal English (t, d, l, n). These are quite distinct from the alveolar (˛t, ˛d, ˛l, ˛n), where the tip of the tongue touches the gums, producing the continental and Sanscrit "dental" series. The natural flapped (r) seems to be also coronal, so that (tr- dr-) are proper combinations. In the North Midland and N. districts, however, an alveolar (˛t, ˛d) are heard, but only before *r*, which obliges the position of the tongue for it to be also alveolar, as (˛t˛r-, ˛d˛r-), and this occurs even when an (ɐ) is interposed, as (-˛tɐ˛r, -˛dɐ˛r), indeed the (˛t, ˛d) still remain when the (˛r) is lost, as (-˛tɐ, -˛dɐ). The Indian alphabet has two forms of *t, d*, namely (T ˛t, D ˛d), the English is perhaps the only language which has three forms of each letter (T t ˛t, D d ˛d).

But the forms of the English *r* are not exhausted. In the M. counties TH. recognises a very mild, but still in his opinion, trilled *r*, which I write (ɼ). At the same time JGG. recognised a northern *r*, which I write (r°), and he considers (R ɼ r°) to form a series, p. 294. Of course it is very difficult to regognise such fine distinctions, except after long hearing and careful analysis of native utterances. To a mere Southron's ear they sound like his own gentle *r*, or as completely vocalised.

The southern (R) after passing to (r_o) often becomes lost after (aa, AA), or considered as a mere symbol of the change of *a, o* into these sounds, and is identified in other cases with a vowel somewhat like (ə, ɐ, ɒ, əh), but probably different from all of them, as the tip of the tongue is certainly a little too much raised for any real vowel to be uttered, see p. 222. This "vowel *r*", or (ɐ) as it may be written, prevails all along the east coast of England from Ke. to Nb.

as far as North Shields at any rate, when not before a vowel. When preceding a vowel it is possibly generally (r̤), but I think I say and hear generally (ˌr), a mild and real trill. All over the E. div. and D 20 in the M. div. and the e. coast of Yo. and Du. in the N. div. this vocalisation of *r* prevails. At North Shields in Nb. before a vowel it seems to become (ʀ), see top of p. 665, really a trill or trembling of the lips, often confused with (w).

The varieties of English *r* are, however, not even yet exhausted. In D 14, comprising m. Sh., the trill of the tongue tip is always distinct both before and after a vowel, almost like the Italian *r*, but not so forcible. It seems to be a remnant of Welsh *r*, see p. 182. In several places in England, and especially in Sh., a difficulty is felt with (shr-) initial, for which the un-English (sr-) is used in better speech, the (r) being vulgarly entirely omitted, p. 183. In Scotland the *r* is also distinctly trilled with the tongue only, as I think, more conspicuously than in Italian, but I believe not so strongly as in Ireland, where, I am told, the whole of the tongue, and not merely the tip, participates in the flapping action (Part IV, p. 1232*c*). In Nb., on the contrary, the tongue does not flap at all, but only the uvula, and the result is often complicated by a partial closure of the lips, see p. 641*c*.

In my opinion *r* is essentially an intermittent interruption of the voice, imitated in Faber's speaking machine by rapidly revolving a disk with radiating perforations in the way of the vocalised current of air. These interruptions in natural speech are made most naturally by the flapping tongue in different positions, sometimes by the uvula or the lips, and each mode of interruption by modifying the resonant cavity of the mouth, produces different effects in passing from interruption to free passage of the voice. When, however, there is no intermittence, when the tongue or lips remain in one position, with no more trembling than the passage of the voice (that is, undulating breath) naturally produces as in prolonged (z, zh, w), there is, as I conceive, only a vocalisation, a buzz or rough voice, as all consonant positions, being unfavourable to a clear passage of sound naturally produce. Mr. Melville Bell and Dr. Sweet, on the contrary, separate the flapping from the position of the tongue or lips, and it is necessary that this radical difference in our views should be borne in mind.

In the S. div., especially in D 4 and D 11, initial *s* and *f*, as a general rule, become in Ws. words (z, v) but are sounded as (s, f) in Romance words. See particulars on pp. 38 to 41. As the initial (z) at least is common to all German dialects, high as well as low, it must be considered the original, and (s) a generated sound. The (v) seems to be also original, compare Dutch, and compare the Welsh *f*, *ff*, for (v, f). We find also that even (sh, th) occasionally become (zh, dh) when initial in the sw. of England, p. 41. But here (sh, zh) were not original sounds, and hence this development must have been recent. On the contrary, (dh) was probably the original sound and (th) derived, as Dr. Sweet supposed, see Part II, p. 541, note 2. The use of (d) for (dh) in Ke. in *th*is, *th*at, *th*e, *th*ere, *th*eir, *th*eirs, *th*em, *th*en, *th*ose, *th*ey (p. 131), is sufficiently remarkable, and becomes more so when we remember that it is a temporary modern pron. introduced subsequent to the time of Dan Michel in the XIVth century, and, though still known in the present day, is rapidly disappear-

ing. That in Orkney and Shetland (d) is also found for (dh), although fast dying out, is attributable possibly to Norse influence. But this e. Ke. substitution is not.

In connection with (dh) we may observe the various forms of the definite article, (dhe) in the S. div. and up to D 20 inclusive, (th) mainly in w.M. as D 21, 22, 25, and even in part of Yo. (p. 500, No. 6), but occasionally assimilated by a previous (n) to (t'). But this suspended form, indepedently of any assimilation, is prevalent over D 30 and D 31, though it again becomes (dhe) in D 32, and in Cs. D 40 drops to (e^1), losing the initial consonant altogether; while in Holderness even the (t') vanishes and no definite article is left.

Ws. F seems to have been (v) and W to have been (w). There always has been a Teuton difficulty with these letters, which Germans as a rule cannot pron., using their own *w* or (bh) for both of them. Over a portion of the e. coast from Ke. to Nf. at least extends the "land of *Wee*" or the territory of (w) to the exclusion of (v), see p. 132, and 221*d*. Although (v) for (w) is commonly attributed to cockneys and Folkestone fishermen, I have not been able to observe the first in serious use and the second is at least doubtful (p. 143). I have seen the use of *v* for *w* attributed to the advent of the Huguenots into England after the revocation of the Edict of Nantes, but I know no authority for the statement, see pp. 229*a*, 230*d*. The true (wh) is rare; it is practically unknown in the S. W. E. and M. div., being replaced by (w), a proceeding analogous to the S. use of initial (v) for (f): thus to pron. *wheel* as *weal* is precisely similar phonetically to pronouncing *feel* as *veal*. Those who strongly reprobate the latter, mostly commit the former sin with calmness, and find (whiil) uncouth. In D 39, or NL. on the contrary, the (wh) initial falls consistently into (f), at least it is so generally received, but quite possibly it may be (ph), without the action of the teeth, which much more closely resembles (wh). Mr. Melville Bell conjectures it to be (fh) or (f), with the back of the tongue raised as for (u). The doubt is whether the teeth are used at all.

In Ws. W occurs before L and R. Of WL I find no trace, unless a magnificent *flunkey* be a remnant of Ws. wlænc, wlanc, wlenc, wlonc, *splendid*. But WR still exists in several places, see *wrong* on p. 578 and p. 688, also p 726, Part 3, and elsewhere in L.

The Ws. CN initial generally becomes simple (n), but is occ. represented by (nh) or (tnh), see *know*, p. 566, and compare Cooper, Part. I. p. 208, and Lediard, Part IV, p. 1046*a'*.

The Ws. H is generally very badly treated. In Ws. it had presumably the value (Hjh) or strongly jerked out flatus (Part IV. p. 1130. col. 2), and when doubled or final, was probably a guttural. It is known to every one of education how very widely the absence of (h) extends. I got the most contradictory accounts from different regions. Glossary writers put in the *h* as a matter of habit, even where they know that no dialect speaker uses it. For my own part, I feel very uncertain of any (h) south of the Lowland line 10, north of it (h) is omitted only, but not always, in (*i*t) it, for (h) remains there in D 39 to 41; and (h) is inserted only, but not always, in (həz) us, and (hulet) owlet (p. 734, v. 88). In the M. div. certainly (h) has no existence, and very little

in the N. div., except in each case perhaps as a mark of emphasis even when unhistorical. Its present home is in the L. div., and there also the guttural prevails, in all the three forms (kh, kjh, kwh). The guttural is, however, occ. met with further south, and has been heard from old people even in La., p. 341, parts of Yo. (Part I. p. 289, note 4, and Part I. p. 311, note 1), Cu., and We. But in L. it is habitual. The general substitute for the guttural, when not entirely ignored, is (f), which in some words, as *laugh tough*, prevails in rec. sp. and in *dwarf* habitually, and *draft* recently, has crept into rec. spelling.

The 10 transverse lines (described pp. 15 to 22) divide the whole country into regions where certain pron. are prevalent. The six great divisions, S., W., E., M., N., L., give the largest groups that I have been able to form, and the distinctive characters are succinctly stated at the beginning of each. Next, I have made a number of minor groups, as Celtic Southern, p. 24; Mid Southern, p. 36; the Border of Southern against Midland and Eastern, p. 110; the East Southern, p. 130; the West Southern, p. 145; the South Western, p. 175; and North Western, p. 181; the West Eastern, p. 189; the Mid Eastern, p. 195; the South Eastern, p. 225; the North Eastern, p. 248; and the East Eastern, p. 259; the Border Midland, p. 296; the North Midland, p. 315; the Mid Midland, p. 409; the East Midland, p. 447; the South Midland, p. 451; the East Northern, p. 495; the West Northern, p. 537; the North Northern, p. 637; the South Lowland, p. 709; the Mid Lowland, p. 723; the North Lowland, p. 755; and the Insular Lowland, p. 788; to each of which is prefixed a brief account of its characters. The last portion of each name shows the division to which each group belongs, while the names of the groups themselves are placed as current headlines of the pages. Each of these groups is, when feasible, subdivided into smaller districts, and each is at the commencement properly characterised. The characters there assigned, which it is not necessary to repeat here, form the principal result, and were the most difficult part of this investigation, the difficulty being greatly increased by the necessity of completing it in all its details before a page of the book could be printed, or the maps drawn.

Among these characters a very few points of construction and vocabulary were noticed (see p. 25*), for it was my purpose not to enter upon matters which have occupied other investigators.

The most striking of these is the form of the verb substantive *I be* in the S., getting mixed with *I are* in Kent, and chiefly *I are* in the E., mixed with *I am* which prevails over the M. But in D 30 and 31 *I is* is the usual form, which may indeed sometimes be heard in Df., but is possibly imported; for in D 32 and L. generally *I am* is the form always heard. Of course the vowels are not heard after *I* except where there is much emphasis, as I heard an old woman say to me, *I are to wait* (ái ·aa tv *wee*'jt) meaning that she had been ordered to wait where I found her. Usually (á*i*)v, á*i*)z, A)m), etc., are heard. In the S. also *we am, you am* may be found as *we-m, yau-m*.

In D 4 and 10 the periphrastic form, as *I do love*, without any intention of emphasis, is used for *I love*, and the past participle has the augment, as *I have a-loved*. Also the nominative form is much used for the object, as *I saw she*.

In the west M. as in D 21, 22, 25, 26, the verbal plural in *-en* is regu-

larly used in the present tense, as *we love-n, you ha(ve)n*. This dies out eastwards, and is nearly extinct in Le. and Nt.

In the E. the plural verb is often used for the singular, as *it do* (pp. 197*d*, 249*c*).

In High Furness La. and in parts of We. *at* is at least occasionally used instead of *to* before the infinitive (p. 550). In Ch. *to* is regularly omitted in such cases, and *for* is used for *for to* (p. 410*e*).

In the Black Country, D 29, V ii*b*, but not V ii*a*, p. 461, occurs regularly a peculiar form of the negative with auxiliary verbs, the *not* itself being omitted, as *I doh* for *I don't* (instances collected, p. 461). It is, I believe, sparingly found elsewhere.

Peculiar words, which have been the main objects of glossarists, I have not sought at all, but a few naturally occurred.

The use of *en* or (ɐn) unaccented, representing the Ws acc. *hine*, still exists in the S., though received speech has confused it with the dative *him* (p. 43) it must be not confounded with *'un=one*.

The first personal pron. occurs as *utch* (ɜtj) in a small district near Yeovil (p. 84). It is the only remnant of the *ich 'ch* so common in writings of the XVIth century to represent clownishness.

The form of adress to companions or fellow-workers varies much. As I have introduced it into my dt., I have had a curious set of words given me. (1) *Mates*, which was the word in the original (p. 8*), is found 43 times, but is always suspicious, as it was thus suggested. (2) *Lads* occurs 25 times, only once in S., the rest in M. and N. (3) *Chaps* runs it hard with 21 occurrences, of which 2 were in the S., 1 in the E., and the rest M. or. N. Other varieties are very much more uncommon. (4) *Boys* occurs 5 times. (5) *Marrows* (the word properly means matches, equals, *pares*, 4 times (once p. 617*d*; and three times p. 656), all in N. (6) *Butties* is found three times (pp. 117*c*, 255*c*, 472*c*); and the singular address, (7) *Together*, also occurs 3 times (pp. 250*d*, 263*c*, 272*c*, all in E.); the rest occur only once. (8) *Comrades*, p. 169*d*. (9) *Maties*, p. 250*b*. (10) *Bo's*, p. 278*c*. (11) *Old Fellows*, p. 285*c*. (12) *Neighbours*, p. 656. (13) *Callants*, p. 646, and I think in 4 cases the word was skipped altogether.

In connection with (10) *bo'* (bʌ), a Nf. word for young man, occurs *mauther* (mAAdhɐ), young woman or young girl, then usually abridged to *mau'er* (mA'ɐ). The word for girl is *maid* (máid) in the south, *wench* in no bad sense in M., and *lass* generally in N.; *girl* is rather an educated word; *she* is *hoo* (u'u, ɜu) in w. M., as La., Ch., Db., and *shoo* (shu, shoo, shɐ) in D 24, but (shə) in D 41 and 42, and constantly (ɜɜ) assumed generally to be *her*, especially in M.

Here I stop. Time and space fail me, and my long task must come to an end.

London. A. J. ELLIS.

ABBREVIATIONS: *Ab.* Aberdeenshire. — *B.* Border. — *CCR.* Mr. C. Clough Robinson. — *Ch.* Cheshire. — *Co.* Cornwall. — *Cs.* Caithness. — *Cu.* Cumberland. — *cwl.* classified word list. — *D.* District. — *D 4* = w. MS. — *D 5* = e MS. — *D 9* = ES. — *D 10* = n. WS. — *D 11* = s. WS. — *D 14* = NW.

— *D 19* = EE. — *D 20* = BM (Lincoln). — *D 21* = s. NM. — *D 22* = w. NM. — *D 24* = e. NM. (mostly in West Riding of Yo.) — *D 25* = w. MM. — *D 26* = e. MM. — *D 27* = EM. — *D 29* = e. SM. (Vii*a* = me. and s. Sh., Vii*b* = s. St.). — *D 30* = EN (mostly in North Riding and East Riding of Yo.). — *D 31* = WN. — *D 32* = NN. — *D 33* = SL (Southern Counties). — *D 39* = m. ML (Moray and Aberdeen). — *D 40* = n. NL (Caithness). — *D 41* = s. IL (The Orkneys). — *D 42* = n. IL (The Shetlands). — *Db.* Derby. — *Df.* Dumfries. — *Div.* Division. — *Do.* Dorset. — *DSS.* Dialects of the South of Scotland (Murray). — *dt.* dialect test. — *Du* Durham. — *Dv.* Devon. — *E, e.* East-ern. — *Es.* Essex. — *Gl.* Gloucester. — *I.* Insular. — *JGG.* Mr. J. G. Goodchild. — *Ke.* Kent. — *L.* Lowland (Scotch). — *La.* Lancashire. — *Le.* Leicester. — *Li.* Lincoln. — *M, m.* Mid, Midland. — *N, n.* North-ern. — N. Norse. — *Nb.* Northumberland. — *Nf.* Norfolk. — *Nt.* Nottingham. — *occ.* occasionally. — *pal.* palaeotype. — *pron.* pronunciation. &c. — *rec.* received. — *S, s.* South-ern. — *Sf.* Suffolk. — *Sh.* Shropshire. — *Sm.* Somerset. — *sp.* speech. — *St.* Staffordshire. — *TH.* Mr. Thomas Hallam. — *V.* Variety. — *W, w.* West-ern. — *We.* Westmoreland. — *Wl.* Wiltshire. — *Ws.* Wessex. — *Yo.* York. — *2 sw. Exeter.* 2 miles south-west of Exeter.

DIE ENGLISCHE AUSSPRACHE IM JAHRE 1632 NACH SHERWOOD (-COTGRAVE).

Cotgraves angaben über die französische und englische aussprache seines zeitalters sind bisher noch unbenutzt geblieben. In Deutschland ist sein wörterbuch auch kaum anzutreffen, denn die kgl. bibliotheken zu Berlin, Dresden und München besitzen es nicht einmal. Das kgl. seminar für neuere sprachen und litteratur der universität München kam 1885, nachdem lange darnach gesucht worden war, in den besitz eines 1672 gedruckten exemplares, das mir auch jetzt vorliegt. Bei genauerer durchsicht desselben, und zwar zunächst seines französischen teiles, fand ich bald, dass ich einen ziemlich flüchtigen nachdruck vor mir habe, weshalb bei genauen untersuchungen stets auf ältere ausgaben zurückzugehen ist. Herr Dr. Gustav Meier in London hat nun auf meine bitte die abhandlungen über die aussprache des französischen und englischen darin mit allen im Britischen Museum vorhandenen ausgaben kollationirt, wofür ich ihm auch hier meinen herzlichen dank sage.

Ellis[1] sagt in bezug auf vorliegendes wörterbuch nur folgendes:

„*1611, 9 James I.* COTGRAVE, *Randle. A Dictionarie of the French and English Tongues. London imprinted by Adam Islip. Fo.*

There is a short account of French pronunciation which incidentally gives some assistance towards the determination of English sounds. Although this book appeared in the XVII th century, its pronunciation belongs to the XVI th."

[1] *On Early English Pronunciation* I 38.

Als Ellis diesen satz niederschrieb, hat er offenbar die demselben wörterbuche in den späteren auflagen beigegebene *englische* aussprache-lehre nicht gekannt. Deshalb, und weil zumal die älteren auflagen des buches grosse seltenheiten sind, soll sie hier vollständig und mit den varianten abgedruckt werden. Besagter traktat findet sich zum ersten male in der zweiten *(1632er)* auflage, die folgenden haupttitel hat:

A | DICTIONARIE | OF THE FRENCH | AND ENGLISH | TONGVES. | Compiled by *Randle* | *Cotgrave.* : WHEREVNTO IS | also annexed a most copious | Dictionarie, of the Englifh fet | before the French. | By *R. S. L.* | LONDON | Printed by Adam Iflip | *Anno* 1632.

Das in diesem titel genannte englisch-französische wörterbuch, das uns hier allein interessirt, ist auch den auflagen von 1650, 1660 und 1672 beigegeben. Letztere auflage ist sogar eine doppelte, das londoner exemplar (72 l) zeigt einen fehlerfreieren text, als das münchener (72 m). Der titel jenes angefügten englisch-französischen Wörterbuches ist dieser:

Dictionaire | ANGLOIS ET | François, pour l'vtilité de | tous ceux, qui font defireux | de deux Langues. | A DICTIONARIE * | Englifh and French; Com- | piled for the commoditie ** of all fuch | as are defirous of both the *** | Languages. | By *Robert Sherwood* Londoner. LONDON | Printed by Adam Iflip | Anno 1632. ****

Ich lasse nun den aussprache-traktat selber folgen, und zwar nach diesem ältesten und besten abdrucke. Es bildet den ersten und grösseren teil der grammatischen bemerkungen am schlusse des englisch-französischen wörterbuches, der andere kleinere teil enthält konjugations-tabellen.

Durchgehende abweichungen vom heutigen englisch bietet die aussprache jener zeit selbstverständlich nicht, doch einiges bemerkenswerthe wird dem leser immerhin begegnen. Einen eingehenden kommentar zum ganzen zu liefern stelle ich den spezialisten auf diesem forschungsgebiete anheim.

Adreffes bien briefves pour aider aux Eftrangers a prononcer la langue Angloife[1].

A. La lettre *A* fe prononce *ae,* comme *Trade, made, lame, blame.* Mais devant *l* 'eft prononcé comme *A* françois; Exempli gratia. *All, fall, tall, small.*

Au, & aw. Les dipthongues *au* & *aw* font[2] prononcez[3] comme à

Varianten. * -Y 50 ff. ** -y 50 ff. *** the fehlt 72. **** Der schluss des titels heisst in den späteren ausgaben: Printed by *Susan* | *Iflip.* 1650. | — Printed by *William Hunt* | 1660. | — Printed in the Year, MDCLXXII. Auf dem *haupt*titel zu letzterer ausgabe werden *Anthony Dolle* als verleger und *Thomas Williams,* at the Golden Ball in Hofier Lane, als verkäufer genannt. Ein druckerwappen ist auf dem titel des englisch-französischen teiles, eine hand, die ein schwert hält, um das zwei schlangen sich winden, darstellend; dazwischen die sprüche: Love and Lyve — Ne quid nimis — Nosce te ipsum.

Varianten. [1] Anglofe 50, 60. [2] fent 72 m. [3] prononcés 50, 60, 72 m; prononcez 72 l.

long. Comme *Saw, law, crawle*[4], ou *craule.* Exceptez quand l'*v* est consone suyvi d'*e*, comme *Have, crave, save, brave,* d'esquels ci apres.

E. On ne prononce jamais l'*e* à la fin des mots; comme *Pope, frame. done:* mais il sert à faire la syllabe longue.

Ea, & ei. Les dipthongues *ea* & *ei* se prononcent *é*, comme *Teach, deceive.*

Ee. *Ee*[5] diptlıongue, on[6] prońonce *i*, comme *Need, seed, breed, speed, creed.*

Eo. *Eo* en ce mot *People* est prononcé[7] *i.*

E. Es monosyllabes[8] l'*e* est prononcé[9] *i*, comme *Be, me, he* (lesquels aussi on escrit *Bee, mee, hee.*) Exceptez *The.*

Ble, cle, &c. En ces syllabes, *Ble, dle, cle, tle.* l'*e* n'est guere sonné. ains les prononce on[10] presque comme Bul, dul. cul, pul, tul, comme *Bible, circle, handle, ample, turtle*[11].

Ek, & ev. *E*[12] quelquefois devant *k*, & *v* est prononcé *i*, comme en ces mots *Eke, even.*

i. La lettre *i* est diversement sonnée; communement comme ce dipthongue *Ei, e g. A lie, to abide, to defile, a pipe, fine, mine, &c.* Quelquefois, comme *i* françois, & ce en trois manieres: 1. Quand elle vient devant une simple consonne[13], sans qu'*E* ou aultre voyelle la suive; e. g. *Bid, fill.* 2. Quand elle precede une double consone; e. g. *Bidden, trimme. beginning.* 3. En plusieurs[14] mots venants[15] du Latin en[16] *tio;* e. g. *Condition, Nation.*

Igh. *Igh,* est prononcé diversement; ou comme il est escrit, laquelle est la plus ancienne & (comme je croy) la vraye prolation; ou comme *Ei* dipthongue (prononciation moderne & fort usitée à Londres & ailleurs.) Tellement que *Night*[17], *fight. light, sight, might, right, &c.* sont prononcez Neit, feit, leit, seit, meit, reit. *&c.*

Ieve, iefe. Ie precedant ve, ou fe, est prononcé comme (*i*) françois; E. g. *To grieve, to relieve, Griefe*[18], *reliefe*[18]; Lesquels sont aussi escrits *Greefe*[18], *greeve, releeve, releefe.*

O. *O* est diversement prononcé: 1. Quelquefois comme en françois; E. g. *Most, post,* (& devant une simple consone) *Nose, hose, suppose, store:* 2. fort court (devant une double consone) e. g. *Lost, frost, losse, crosse, bobbing, stopped, &c.* 3. En quelque mots on le prononce comme *ou;* e. g. *Doe*[18], *to, shoe.* 4. devant *ve,* Car on prononce cette syllabe[19]

Ove. *Ove* diversement, 1. comme *uf,* E. g. *Love, dove, above.* 2. Comme *ou,* e. g. *To move, prove, behove,* lesquels aucunefois sont escrits, *Moove, proove, behoove.* 3. Comme *Of,* e. g. *A grove, a stove, he move, he drove.*

Oa. On pronônce *oa,* comme *o.* e. g. *To boast.*

VARIANTEN. [4] *crawl* 72. [5] *E e* 72 m. [6] ou 50, 60, 72 m. [7] prononce 60, 72 m. [8] monasyllabes 32, monasyllables 50, 60, 72 m, monosyllables 72 l. [9] prononce 72 m. [10] ou 72. [11] *tuttle* 72 m. [12] *E* 72. [13] consone 50 ff. [14] plussures 32, 50, 60, plusiurs 72 m. [15] venantes 72. [16] *en* 32, 72 m. [17] *Nigh* 32. [18] schluss-*e* fehlt 72. [19] syllable 50 ff.

Oo. Le dipthonge[20] *Oo* eft prononcé *ou*. e. g. *Brood, moode*[21], *roome.*[22]

Ou, ow. Ces dipthongues[23] *ou* & *ow* fe prononcent comme *aw*, e. g. *Boule, or bowle, foule, mould;* aucunefois comme *Ou*. e. g. *Could, would, fhould,* quelquefois comme *O*, e. g. *Grow, glow, bow* (un arc), *to fow* (couldre);[24] & quelquefois (prefque) comme *Eu*, e. g. *Now, how, to bow* (ployer), *a fow* (une truye).[25]

Owne.[26] L'on prononce *owne*[26] comme *Oën*, e. g. *Owne*[26], *knowne*[26], *fowne*[26]; Et quelquefois comme *euën*, e. g. *Browne*[27], *crowne*[27], *downe*[27], *frowne*[27].

u. *V* devant une fimple confone eft prononcé communement *iu*, e. g. *Sugar*. Mais devant deux confones, ou un fans *e*, eft prononcé comme *ou*, mais fort court, e. g. *Bud, lucke*[27], *funne*[26].

ure. Quand *u* precede *re*, on prononce *ure* comme *uër*, e. g. *Pure, lure, fure, endure.*

Ch. *Ch* eft prononcé comme les Italiens font leur Cialer(?)[28] *certo*, e. g. *Chaft, chafe, cheap, choofe, choice.*

Ge, gi. *Ge* & *gi* font prononcez mollement, prefque comme en françois; Exceptez en ces mots[29]; *To give, begin, giddie, to gild, girle, girdle, gird, girth, gimlet, Gilbert, Geefe, to geld, get, gewgaw; gib, gibblegabble, giddie*[30], *giggler, gills of fishes, gifard, gitterne*[31], & qui en proviennent; tous lefquels font prononcez comme *gue, gui.*

Gh. Quand *Gh* fuit le dipthongue[32] *au*, ou *ou*, communement on le prononce par *f*. e. g. *To laugh, cough, a draught.*

S. *S* en un mefme mot a (quelquefois) double fon. Car en *ufe* le Nom, c'eft fonné comme *s*, mais en *To ufe* le verbe, comme *z*. Ainfi *Abufe excufe, refufe, &c.*

Th. *Th*, a double fon: premierement, comme le[33] Grec δ en mettant la[34] langue entre les dents; e. g. *That, then, there, thine.* En fecond lieu, comme le Grec ϑ en mettant la langue contre les dents & fifflant; e. g. *Thanke*[35], *thinne*[35], *thing, thinke*[35], *thumbe*[35], *thrall, throng, thruft, three, thirft.*

Wh. *Wh* eft prononcé prefque comme *Hou;* e. g. *What, where, when, which, whom;* fonnez houat, houer, houen, &c.

Finalement, apprennez la difference de *hide, hid, heed, hit:* de *Signe, finne*[35], *feene*[35]; de *head, heed, hid, hide*, de *which* & *witch;* de wit & with: de *To, toe, too*, & two; de *kine*[35], *keene*[35], *kinne*, & *king;* de *Write, writ, right, rite;* de *To bow* (flechir), *A bow* (une arc), *A Bough* (une branche).

VARIANTEN. [20] dipththongue *(sic)* 32. [21] *mood* 50 ff. [22] schluss-*e* fehlt 72. [23] dipththongue 32. [24] klammer hinter der interpunktion 32—72, sie fehlt 72 m. [25] kl. hinter d. interpunktion stets. [26] schluss-*e* fehlt 72. [27] schluss-*e* fehlt 50 ff. [28] *Cialer* 32, 50, font leur Gialer 60, 72. [29] mois 50 ff. [30] *giddie* ist von 50 u. ff. weggelassen. [31] schluss-*e* fehlt 72. [32] *dipththongue* 32. [33] le nur in 32. [34] le 72. [35] schluss-*e* fehlt 72; doppelt dann vereinfacht.

München. R. OTTO.

TODDYS AUSSPRACHE IN HABBERTONS *HELEN'S BABIES.*

Lieber Toddy! Durch die indiskretion deines Ucken Hawwy haben wir deine verschmitzten, bezaubernden, abstossenden, mit engelgleicher naivetät ausgeführten streiche gehört und unser zwerchfell von seiner humorvollen schilderung deines and Budges ausgelassenheit erschüttern lassen. Obwohl nun Ucken Hawwy dein geplapper nicht überall treu wiedergibt und dir nicht immer sorgfältig auf den mund geschaut hat, vermutlich, weil er in Miss Alish so sehr verliebt war, so hat er doch genug ausgeplaudert, dass ein deutscher anglizist (weisst du, das ist ein mensch, der sich nicht damit begnügt, deine köstliche streiche zu geniessen, sondern der erst dann zufrieden ist, wenn er dein lustiges und weinerliches geplauder, den ganzen humor deiner kleinen existenz auf flaschen abgezogen und in numerirte regale gestellt hat) darüber skribbeln könnte. Doch wenn man die weisen reden deiner alten erwachsenen englischen vettern, mehr als vielleicht gut ist, sezirt hat, so sehe ich nicht ein, warum man nicht auch die zungenfertigkeit eines so liebenswürdigen, geweckten amerikanischen jungen derselben operation unterziehen sollte. Doch tröste dich, es soll nicht wehthun. Du kannst dir diesen brief von Ucken Hawwy übersetzen lassen und ihm dann in wohlgesetztem englisch eine strafrede halten. „With kind regards to Ucken Hawwy yours very truly . . . ."

Nun sehen wir einmal wie dem 3-jährigen Toddy der schnabel gewachsen ist.

Dem bösen *th*, das irgend eine alte zahnlose amme erfunden hat, geht er sorgfältig aus dem wege und hilft sich, wie er kann. Seine kleine puppe nennt er *Marfa* (*Martha*, *f* = *th*) und gibt seiner entrüstung über die behandlung des propheten Jonas folgenden ausdruck: „So dey picked him up and *f*roed him in the ocean, an' I don't *f*ink it was well for'em to do after Jonah told de troo*f*". Ucken Hawwy bringt er in verlegenheit mit der frage: „does you love *d*at lady?" *(d* = *dh)* und macht ihn nervös mit dem fortwährenden: „Tell us nu*dd*er story"; unartig steckt er die füsse „under *z*e tabo" (*z* = *dh)* und altklug bemerkt er: „. . an' whales tant go to de bottom of the ocean, cos they have to tum up to bree*v*e" (*dh* = *v*). Doch nichts für ungut, unsere jungen machen es geradeso.

Das *s* und *ch* ist Toddy auch nicht mundgerecht: „I want to *sh*ee (*sh* — *s*) wheels go wound"; „I *sh*ed my bles*h*ing two times*h*"; „I'd take it out an' frow it at the *sh*ickens (*sh* = *ch*); „Oh, dar*zh* (there is) my dolly's k'adle — dare 'ti*zh*" (*ž* = *z*); manchmal ist er noch bequemer und lässt *s* ganz fallen: „up' tairs"; „an' we'll have ice-cream an' 'trawberries".

Mit dem *r* und *l* steht er auf dem kriegsfuss; er setzt *w* resp. *j* oder lässt sie ganz fallen: „I want to *w*ock my dolly"; „I want only just p*y*ayin' mama"; „I ain't af*y*aid of you"; „Oo, ee, turtle-p*y*ates!" (plates); „an' we'll get a g'eat by-house that's all p'itty on the outshide"; „Can't find my c'adle"; „Done first payshe" (place); „Daysh an awfoo funny chunt" (trunk); „an' we'll . . see 'ittle fishes, aw right".

Für *k* setzt er, wie unsere kinder, meist *t*: „an' I *t*ant find her anywhere"; „Iz'he goin' to hosses an' tawidge?" Für *g* setzt er *d* und vor *y* auch *dž*:

„know what's *d*ood for him"; „Why . . Bliaff was a brate bi*d* man"; „Bliaff's head was all blu*ggy*" (bloody).

Noch schlimmer ergeht es ihm. wenn *t*. *d* mit *r* zusammengeraten; dann wird er unverständlich und Ucken Hawwy muss sich bei Budge rats erholen. „Ocken Hawwy . . daysh an awfoo funny *ch*unt" (trunk); „an' Iszhe goin' to wide over all ze world. *ch*ees" (trees); „On the hat-wack . . I keeps it in ze book-cashe *dj*awer" (drawer); „Wantsh to *dj*esh (dress) me". Nachlässig setzt Toddy manchmal *b* für *v* und *f* für *w* und regelmässig *n* für *y*: „When I goesh to he*bb*en"; „Mamma always bwings me candy *f*en she goes any*f*ere"; „Wantsh to shay my b'eshi*n*'" (blessing). Dann und wann erlaubt er sich methathese und verdrehung: „Where is my 'ittle bastik (basket) gone?" „I putted my finger on a waps" (wasp); „Bliaff" (Goliah) und „bwekspupp" (breakfast).

Znaim. W. SWOBODA.

OBSERVATIONS SUR LES ÉLÉLENTS MUSICAUX DE LA LANGUE FRANÇAISE.

(FIN.)

ESSAI DE PONCTUATION RATIONELLE.

La récitation, la lecture d'une phrase ou d'une suite de phrases pourrait se faire sur une seule note; mais il en résulterait une singulière monotonie. Il n'est par rare de voir agir les petits écoliers de cette façon; mais ce n'est pas ainsi qu'une bonne récitation doit être faite. J'avance même comme vérité, que le discours parlé, déclamé, est soumis aux règles ordinaires de la mélodie, de l'harmonie et même de la mesure, ce qui paraîtra peu croyable au premier abord à quelques personnes. La mélodie alors est, et doit être fort simple, peu abondante en notes; mais ces notes doivent avoir un sens musical correct; elles doivent pouvoir être accompagnées régulièrement (je suis obligé, dans toute cette partie, on le comprendra, d'emprunter à la musique son langage);[1] de plus, et surtout, le sens des phrases harmoniques, doit être en parfait accord avec le sens des paroles du discours prononcé.

Le caractère propre à chaque proposition du langage, trouve toujours un analogue dans le caractère des phrases harmoniques, ce qui permet une application facile de l'idée musicale à l'idée exprimée en mots. J'affirme qu'un bon musicien doit pouvoir accompagner à l'aide de son piano, par exemple, un orateur qui déclame bien, et que le sens des périodes musicales aidera singulièrement à comprendre le sens des phrases prononcées (aussi, ne suis-je nullement surpris, quand je lis que les grecs déclamaient en se faisant accompagner par des instruments, et que les orateurs romains avaient un musicien près d'eux pour maintenir et rappeler le ton). La mélodie du langage est sobre de notes, sans quoi l'auditeur perdrait de vue la parole, pour s'occuper trop spécialement

---

[1] Voir notes I. page 305.

de la musique, ce qui a lieu pour les vers mis en musique; ils sont toujours la partie accessoire; aussi, souvent le sens harmonique ne concorde pas avec celui des vers, particulièrement dans les morceaux à strophes ou couplets où des phrases de structure et de caractère très différents doivent porter sur la même musique.

Sur une phrase parlée, on pourra sans doute faire varier de bien des manières les intonations de la mélodie, mais il faudra très généralement recourir au même sens harmonique.

Je ne présenterai ici que quelques règles générales:

Chaque membre de phrase doit porter sur un accord avec cette particularité que le changement d'accord se fera toujours sur la dernière voyelle du membre du phrase, sur celle qui a été désignée comme devant être appuyée et prolongée.[1]

Les notes qu'on peut faire à la mélodie sont naturellement indiquées par l'accord, puisqu'il va sans dire que cette mélodie doit porter correctement sur l'harmonie, mais souvent la mélodie sera plus simple même que la basse; car cette mélodie tiendra fréquemment la dominante qui se trouve dans l'accord parfait de tonique. Les phrases d'interrogation ou qui appellent une conclusion portent généralement sur l'accord de dominante et ses dérivés.

Ce qu'on appelle dans le raisonnement la formule du syllogisme, correspond parfaitement à ce qu'on appelle en musique la formule finale d'une période; c'est-à-dire, à la basse: fa, sol, sol, do, et toute formule analogue; la majeure du syllogisme porte sur le fa; la mineure porte sur le *sol* avec accord de quarte et sixte; la conclusion sur le second sol avec accord de dominante; la dernière syllabe de cette conclusion tombe sur do avec accord parfait, ex.

Tous les hommes sont mortels
fa

Or, tu es homme
sol

Donc, tu es mortel
sol *do*

Plusieurs propositions analogues qui tendent vers une conclusion commune, portent très bien chacune sur une des modulations passagères conduisant aux tons relatifs les plus voisins. Dans le ton d'ut tels sont: la, ré, mi, mineurs: sol, fa, majeurs. Les modulations brusques de mi majeurs, la bémol, ut mineur, conviennent bien aux propositions exclamatives, aux parenthèses etc.

Il serait pratiquement presque impossible d'indiquer cette harmonie si, pour le faire, il fallait recourir à l'usage de l'écriture musicale ordinaire.[2]

Je vais indiquer un moyen plus simple et cependant suffisant, pour qu'un harmoniste puisse reproduire avec exactitude la pensée de l'auteur qui aura ainsi ponctué et harmonisé son langage et son discours.

La musique est toujours supposée dans le ton d'ut ou do; les 7 notes

[1] Voir les règles page 199 et suivantes.

[2] Voir pourtant quelques exemples, page 308 et suivantes, note 3.

de la gamme seront figurées par les chiffres respectifs 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7; cette note peut porter ou l'accord parfait ou l'accord de sixte, ou l'accord de quarté et sixte; dans le premier cas, le chiffre est suivi d'un point; dans le second, d'un point-virgule, et dans le troisième d'une virgule. Si la note inférieure de l'accord est bémol, on ajoute le chiffre 1; si elle est dièze, on met le chiffre 2; si la seconde note de l'accord est bémol, on met le chiffre 3; si elle est dièze, on met le chiffre 4. Si la note supérieure de l'accord est bémol, on met 5: si elle est dièze on met 6: c'est-à-dire en résumé, 1. 3. 5 pour les bémols, 2. 4. 6 pour les dièzes. Si l'accord parfait ne paraissait pas suffisant, et qu'on voulût indiquer l'élément dissonnant de septième on ajouterait le chiffre 7.

Pour indiquer l'élément tonique des accords de onzième, il faudrait ajouter un zéro.

Comme ponctuation, ce système paraîtra un peu compliqué; mais comme procédé de basse chiffrée, il est fort simple; il dispense de la portée, peut être facilement reproduit par la typographie, et suffirait, je le répète, pour indiquer une bonne déclamation et diriger sûrement celui qui veut apprendre à bien lire à haute voix.[1] Quand aux intonations plus ou moins caractéristiques dont certaines personnes et dont les habitants de tel ou tel pays accompagnent régulièrement certaines phrases ou certaines expressions, il faut les saisir sur le fait et les noter musicalement, ce qui est parfois assez difficile, parce que le son est souvent bref et mal accusé. Quand on analyse sa propre parole, on éprouve les mêmes difficultés: il faut répéter la même phrase à voix beaucoup plus forte et plus lente: les notes sont alors bien plus saisissables pour l'oreille. Ces analyses pourraient conduire à ce résultat pratique que les musiciens pourraient chercher les formules mélodiques les plus propres à bien rendre les différents sens de phrase; ces formules, étudiées ensuite par chacun, passeraient dans les habitudes du langage en améliorant la diction générale de la société.[2] L'instinct d'imitation donne promptement aux enfants les intonations des mots qu'ils entendent fréquemment autour d'eux.

Puissent ces observations, bien incomplètes, éveiller cependant l'attention des hommes compétents, qui pourront donner plus de développement à tous ces faits intéréssants.

Paris. VICTOR BALLU.

NOTES.

No. 1.

Le rythme est l'ensemble de plusieurs temps, de plusieurs mouvements qui gardent entre eux certain ordre et certaines proportions. Le rythme, dans le langage, est obtenu par le retour, à certains intervalles, des syllabes accentuées ou faibles.

---

[1] Voir exemples note 2, page 307.

[2] On trouverait aussi dans nos meilleurs auteurs d'opéras des formules parfois très bien réussies.

En musique, le rythme est de même: le système, l'ordre dans la durée des sons. On pourrait définir la musique: l'ordre et la proportion dans le temps, dans les durées, comme les arts du dessin, sont l'ordre et la proportion dans l'étendue, dans l'espace. En musique, on peut dire que l'ordre dans les durées est à deux degrés; car les rapports musicaux des notes résultent du nombre respectif de leur vibration dans un même temps: et, d'autre part, la mesure musicale et même la phrase musicale résultent de la régularité de la proportion dans la durée des sons.

Nous sentons, nous apprécions ces durées des sons, nous pouvons les compter; tandis que nous n'avons idée du nombre de vibrations de plusieurs sons que par le rapprochement, la comparaison de ces sons.

Dans un morceau de musique, l'oreille ne saisit pas le rapport qui existe entre la durée du son et la durée des vibrations: les phénomènes sont indépendants et paraissent échapper complétement à notre observation. La mesure musicale groupe les durées diversement, mais de manière à former une somme qui est toujours la même pour chaque mesure d'un même morceau de musique, de même que la phrase se compose d'un certain nombre de mesures dont la somme est le plus souvent quatre ou ses multiples. Les nombres 2, 3, ainsi que leurs multiples, sont presque les seuls admis dans le rythme; 5 et 7 y entrent plus difficilement comme facteurs.

La gamme se compose de 7 notes qui se repètent à chaque octave pour former l'échelle musicale. Il y a un demi-ton de la 3e à la 4e et de la 7e à la 8e qui n'est autre que la 1e à l'octave supérieure. En partant de la plus grave on a: la tonique, la sus-tonique, la médiante, la sous-dominante, la dominante, la sus-dominante et la note sensible.

Chaque note peut devenir la tonique d'une nouvelle gamme; pourvu qu'au moyen des dièzes et des bémols[1], on fasse les demi-tons entre 3—4 et 7—8 Toute la musique est composée d'une succession alternative d'attractions et de résolutions. L'accord parfait se compose de la tonique, de la médiante et de la dominante; il donne la sensation du repos; mais après qu'on l'a entendu, tout son produit, tend, pour l'oreille, à se porter vers une des notes de cet accord, à se fondre pour ainsi dire avec lui: c'est l'attraction. Il y a résolution quand cette tendance est satisfaite.

Cette résolution se fait généralement sur la note de l'accord parfait la plus proche, soit en montant, soit en descendant; lorsque cette note est à un ton de distance, on peut rapprocher d'un demi-ton la note à résoudre au moyen des altérations, l'attraction est alors généralement énergique.

Quand deux ou plusieurs notes forment dissonance, la tendance résolutive est fort accrue.

Si la dominante ou la sous-dominante sont au grave, c'est-à-dire à la basse de l'harmonie; d'après un phénomène acoustique reconnu, chacune d'elles tend à engendrer une nouvelle tonalité majeure qui fait que l'oreille désire réentendre la tonique primitive. Tonique, médiante, dominante forment l'accord

[1] Le dièze monte la note d'un demi-ton et le bémol la baisse d'un demi-ton.

parfait; médiante, dominante, tonique forment l'accord de sixte; dominante. tonique, médiante forment l'accord de quarte et sixte.

No. 2.

Exemple de ponctuation chiffrée.

Le corbeau et le renard.

Maître corbeau sur un arbre perché 4; 2 6
Tenait en son bec un fromage; 5
Maître renard 6; par l'odeur alléché,
Lui tint 7. 4 6 à peu près ce langage 3.
Hé bonjour 4; 2 monsieur du corbeau 5
Que vous êtes joli 5; 2 que vous me semblez beau 6.
Sans mentir, si votre ramage 1;
Se rapporte à votre plumage 2.
Vous êtes le phénix 2. 4 des hôtes de ces bois 5
A ces mots 4; 2 le corbeau ne se sent pas de joie 5.
Et pour montrer 5: 2 sa belle voix 6
Il ouvre 1: un large bec 2, et laisse 2. 4 tomber sa proie 5.
Le renard 2; 2 4 s'en saisit et dit 3 mon bon monsieur:
Apprenez que tout flatteur 1;
Vit aux dépens 1; 2 de celui qui l'écoute 2. 4
Cette leçon 2; 2 4 vaut bien un fromage sans doute 3.
Le corbeau 6; 6 honteux et confus 7,
Jura. mais un peu tard 7, 4 6 qu'on ne l'y prendrait plus 3.

La Fontaine.

Le plus saint des devoirs 5. 7 celui qu'en traits de flammes 5.
La nature a gravé 5; 2 dans le fond de nos âmes 6
C'est de chérir l'objet 4; 2 6 qui nous donna le jour 5.
Qu'il est doux à remplir 5. ce précepte d'amour 1.
Voyez ce faible enfant 6. 4 que le trépas menace 2
Il ne sent plus ses maux 5. quand sa mère l'embrasse 1.
Dans l'âge des erreurs 7. 4 6 ce jeune homme fougueux 3
N'a qu'elle pour ami, 2. 4 dès qu'il est malheureux 5
Ce vieillard qui va perdre 3. 4 un reste de lumière 6
Retrouve encore des pleurs 4; 2 en parlant de sa mère 5.
Bienfait du créateur 1; qui daigna nous choisir 2.
Pour première vertu 2. 4 notre plus doux plaisir 5. *Florian.*

Les hommes sont tous frères 5. 7 et il s'entredéchirent. 5; 2 Les bêtes farouches 5. 7 sont moins cruelles qu'eux 1. Les lions 1. ne font point la guerre aux lions 2. ni les tigres aux tigres 3; ils n'attaquent 4; que les animaux 5. 7 d'espèce différente. 1. L'homme seul 4; 2 malgré sa raison 5. fait 1; ce que les animaux 2, sans raison 2. 4 ne firent jamais 5. Mais encore 3. 4 7 pour-

quoi ces guerres 6. N'y a-t-il pas assez de terre dans l'univers 2. 4 7 pour en donner 2, à tous les hommes 2, 4 7 plus qu'ils n'en peuvent cultiver 5. Combien 3. 4 y a-t-il de terres désertes 6. Le genre humain 2. 4 ne saurait les remplir. 5 Quoi donc? 2; 2 4 Une fausse gloire. 3. un vain titre 4; 2 6 de conquérant 5; qu'un prince 6; 6 veut acquérir 7; allume la guerre 7. 4 6 7 dans des pays immenses 3. Ainsi un seul homme 4; en sacrifie tant d'autres 5. 7 à sa vanité 1. Il faut que tout périsse 1; 2 que tout nage dans le sang 2; 5 que tout soit dévoré par les flammes 2; 2 4 que tout ce qui échappe au fer et au feu 3; ne puisse échapper 4; à la faim 5. 7 encore plus cruelle 1. afin que cet homme; qui se joue de la nature humaine entière 2, trouve dans cette destruction générale 2. 4. 7 son plaisir et sa gloire. 5. Quelle gloire 3. 1. 5 monstrueuse 2. Peut-on trop abhorrer 1; 2 et mépriser 1, 4 des hommes 7; qui ont tellement 6; oublié l'humanité 5. Non, non 1; bien loin d'être des demi-dieux 2. 4. 7 ce ne sont pas même des hommes 3. ils doivent être même 1; en exécration 2, dans tous les siècles 2. 4. 7 dont ils ont cru être admirés 5.

Fénélon.

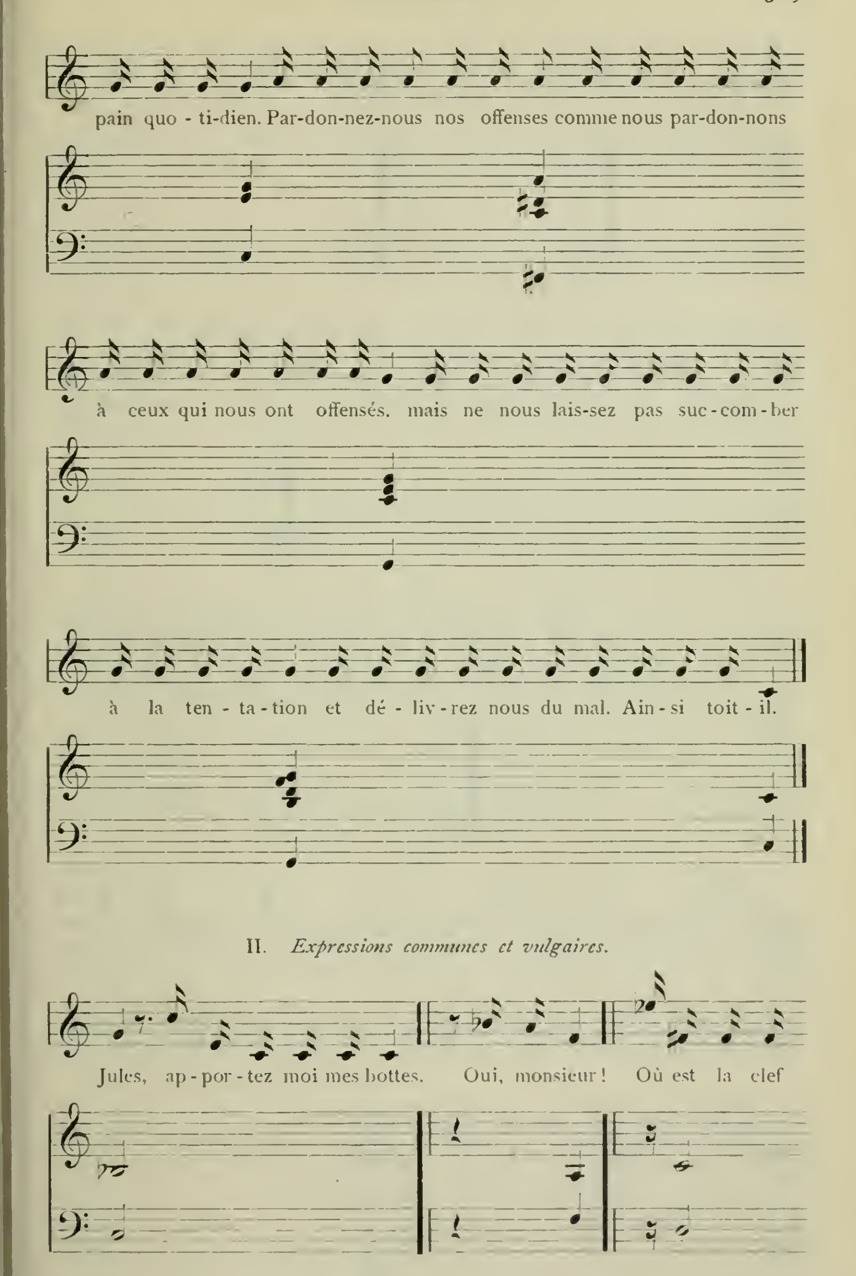
No. 3.

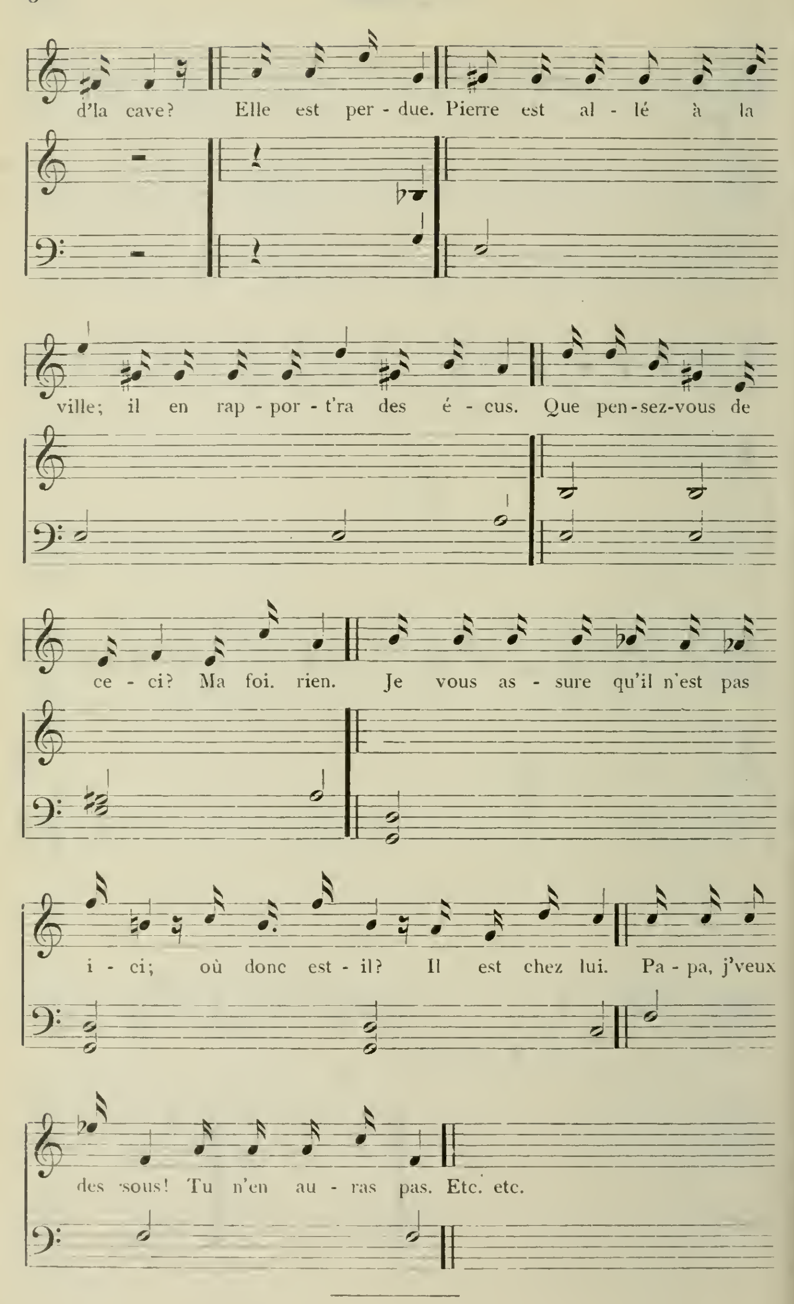
I.

Notre père qui êtes aux cieux; que votre nom soit sanc-ti-fié;

que votre règne ar-rive; que votre sainte vo-lon-té

soit faite sur la terre comme au ciel. Donnez nous au-jour d'hui notre


pain quo - ti-dien. Par-don-nez-nous nos offenses comme nous par-don-nons
à ceux qui nous ont offensés. mais ne nous lais-sez pas suc-com-ber
à la ten - ta - tion et dé - liv - rez nous du mal. Ain - si toit - il.
II. Expressions communes et vulgaires.
Jules, ap - por - tez moi mes bottes. Oui, monsieur! Où est la clef


d'la cave? Elle est per - due. Pierre est al - lé à la
ville; il en rap - por - t'ra des é - cus. Que pen - sez-vous de
ce - ci? Ma foi. rien. Je vous as - sure qu'il n'est pas
i - ci; où donc est - il? Il est chez lui. Pa - pa, j'veux
des sous! Tu n'en au - ras pas. Etc. etc.

ZUR LATEINISCHEN PROSODIK.

Die herkömmliche, in den meisten ländern noch immer befolgte anordnung in dem sprachunterricht, dass mit einer toten sprache, dem latein, der anfang gemacht wird, hat gewiss viel dazu beigetragen, eine natürliche sprachmethode fern zu halten, den wirklichen sprachsinn der schüler zu verderben und besonders die aussprache der fremden sprachen zu vernachlässigen. Soll es ja gerade ein vorzug des lateins in den untersten klassen sein — was die s. g. lateinpädagogen öffentlich aussprechen —, dass die aussprache keine schwierigkeiten mache. Andererseits hat es nicht an bestrebungen gefehlt, auch für das schullatein eine verhältnismässig richtige aussprache zu fordern und fördern. Wie weit es gelungen ist, kann nicht leicht ermittelt werden. Als thatsache dürfte jedoch bezeichnet werden, dass nicht einmal die elementaren, gerade dem latein eigentümlichsten sätze der prosodik in der schulpraxis in anwendung gebracht worden sind.

Der lateinische akzent wird wohl jetzt so ziemlich richtig gesetzt; wie ist es aber mit der quantität? Sogar in bezug auf Deutschland, wo doch so ausserordentlich viel in dem klassischen sprachunterrichte geleistet wird, ist es auffallend, in wie bedeutender weise die bezeichnung der lateinischen quantität in den gewöhnlichen lehrbüchern schwankt. In dem neulich herausgegebenen, übrigens volle anerkennung verdienenden werkchen: *Hauptschwierigkeiten der lateinischen formenlehre* des bekannten verfassers C. Wagner, um nur dieses beispiel zu nehmen, ist eine konsequente bezeichnung der quantität kaum einmal erstrebt worden. So steht *gĕmo* neben *gelu, gena, genius, genu; facies, facilis* stehen vor *făcio*. Neben *admŏveo, adŏleo* sehen wir *adiaceo, Aeolia; afficio, conficio*, erst nachher *infĭcio, perfĭcio, praefĭceo, profĭcio*. Oft wird die vokallänge in akzentuirten silben angegeben, z. b. *lūdo, lūceo, lūgeo;* anderswo nicht: *liber, liberi*. Von längezeichen über den vokalen nicht akzentuirter silben finde ich keine spur, von der bezeichnung der vokallänge vor position keine ahnung.

Eine richtige aussprache des lateins muss doch wenigstens in bezug auf akzent und quantität von anfang her gelernt werden; besonders der einübung der metrik wird sie gute dienste leisten. Wie kommt es, dass die lehrbücher in dieser beziehung so unvollständig sind, dass sie beinahe den schein der unwissenheit bei den verfassern erwecken? Man scheut sich wohl vor den vielen zeichen, und schüler, wie lehrer, fahren ruhig fort mit *admīrabilis* (oder gar *admīrābilis*) *adolésco, allicio, ālius, ālo* u. dgl. Wie viele generationen von schülern konjugiren mit falscher aussprache *āmo, āmas, dŏceo, doces, lĕgo, lĕgis*, u. s. w.! — wo übrigens andere, in bezug auf die quantität leichtere beugungsmuster verständigerweise hätten gewählt werden sollen.

In der that wird eine vollständige quantitätsbezeichnung in den lateinischen wörtern bei manchem lehrer anstoss erregen. Höchstens wird man sich eine bezeichnung aller entweder langen oder kurzen vokale gefallen lassen, worin ja ein festes prinzip liegt und dazu die notwendigkeit zum nachdenken für die „formal“ zu bildenden schüler. Ist aber diese bezeichnungsweise, so konsequent sie auch sein mag, hinreichend und psychologisch berechtigt bei dem anfangsunterricht mit 8, 9, 10jährigen knaben? Die jungen werden gar zu leicht in

lŏcus und *ludus,* oder umgekehrt in *locus* und *lūdus* ganz dieselbe quantität annehmen; bei *allŏquor, illudo,* oder umgekehrt bei *alloquor, illūdo* wird ihnen die akzentuirung ebenso unsicher.

Das richtige ist nach meiner ansicht ganz einfach, in *langen unakzentuirten* und in *kurzen akzentuirten* sylben die quantität zu bezeichnen und dabei, so weit es nötig wird, das *akzentzeichen* hinzuzusetzen. Ich habe dieses prinzip in dem wörterverzeichnis zu meinen *Exercitia latina*[1] befolgt; durch eigene schulpraxis bin ich zu der gewissheit gelangt, dass die schüler in dieser bezeichnungsweise gerade das finden, *was sie brauchen;* dies ist aber selbstverständlich das hervorheben des unterschiedes der lateinischen und ihrer eigenen sprache, der schwedischen — die ja in dieser hinsicht der deutschen gleichkommt.

Anfangs muss sogar in zweisilbigen wörtern der akzent bezeichnet werden: *ábsum, aédis, óra;* besonders in denen, welche den ersten vokal kurz haben: *ắmor, ŏ́pus, lĕ́gem, tắmen, ắmā, ắmant.* Später, wann das bezügliche akzentgesetz den schülern völlig klar ist, kann der akzent weggelassen werden: *ora, ămor, ŏpus,* sogar wenn die zweite silbe lang ist: *orā, ămā, ămant.* In drei- und mehrsilbigen wörtern empfiehlt es sich stets den akzent zu bezeichnen, wenigstens im ersten lateinjahre: *Abdḗra, occído, óccido, ắlius, álloquor, ártifex, -tĭ́ficis, adspĭ́cio -éxi -éctum -ĭ́cere, amábilis, ắbiēs, aéstimo, ōrátor, rōmánus, arēnósus, ōrātórius, praĕtórius.* Schon früh kann die länge der diphthonge unberücksichtigt bleiben: *praetórius.* In *einsilbigen* wörtern muss wenigstens im anfang die quantität immer bezeichnet werden: *ōs, ŏs, bōs, ŭt;* in *positionslangen* silben die vokallänge: *pắstor, scrī́ptum.*

Man wird einwenden, dass hier kein wissenschaftlichns prinzip walte. Ich antworte: für den anfänger muss die *einfachheit* der bezeichnungsweise oberstes prinzip sein, man muss jede methode aufopfern, die irgend welche reflexion erfordert. Wenn der anfänger — um das schon gesagte noch zu wiederholen — *amīcitia* oder auch *ămicĭtĭa* sieht, wird er leicht *amī́citia* oder *amicĭ́tia* lesen, wenn er nicht das akzentgesetz herbeizieht. Ich schreibe *amīcĭ́tia;* da braucht der knabe nur zu sehen, nicht zugleich nachzudenken, um die aussprache zu fassen. Und in allen sprachübungen mit *anfängern* schadet das nachdenken mehr als es nutzt.

Helsingfors. F. GUSTAFSSON.

---

[1] In diesen elementarübungen zu dem allernotwendigsten in der lateinischen grammatik habe ich *nur* stückchen mit einem gewissen *zusammenhang* aufgenommen; die schüler haben in 40 bis 50 stunden die übungen gründlich durchgemacht und nachher mit erfolg zu ihrem Cornelius Nepos gegriffen.

SPRECHSAAL FÜR PHONETISCHE REFORM.

WIE KANN DIE VOLKSSCHULE VORBEREITEND AUF DEN FREMD SPRACHLICHEN ANFANGSUNTERRICHT WIRKEN?

Erfahrungen und wünsche.

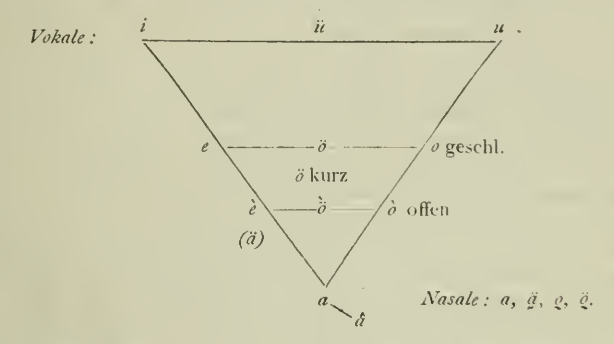
„Omne initium difficile est!“ Die wahrheit dieser worte mussten ganz besonders unsere kleinen abc-schützen erfahren, als der lehrer, noch im dienste der allgemein angewandten buchstabirmethode stehend, sich und den armen schülern das leben verbitterte. Der kleine deutsche unterthan zitterte, sobald sich die thüre öffnete und der gestrenge herr magister, mit dem stäbchen in der hand, die leseübungen begann. Er wollte fast vor angst vergehen, wenn er, obwohl ihm die buchstaben *g*ᵉ, *a*, ᵉ*n*, ᵉ*s* bekannt waren, eher jedes andere wort nur nicht das verlangte *gans* hervorstottern konnte. Doch gottlob! Jene periode des eindrillens ohne sinn und verständnis, des gedankenlosen nachsprechens von vorgesprochenem, des blossen ratens und experimentirens, bei dem schliesslich lehrer und schüler mutlos werden mussten, ist jetzt längst vorüber. Eine rationellere methode hat jenen geisttötenden buchstabenkram verdrängt, und heute freut sich der anfänger, wenn er unter anleitung seines lehrers selbst das richtige gefunden hat. Ich erinnere mich noch recht lebhaft jener ersten zeit, wo ich als elementarlehrer meine praxis an der vorschule einer höheren unterrichtsanstalt begann. Der *a*-laut war dem knaben zum bewusstsein gebracht worden, und jetzt sollte er denselben mit einem vorgesprochenen *n* zu dem wörtchen *an* verbinden. Trotz aller bemühungen wollte es ihm anfänglich nicht gelingen, das *n* an das *a* anzuschliessen, immer entstand eine grössere oder kleinere pause zwischen den beiden lauten, bis dieselben zuletzt mit immer stärkerem nachdruck, aber ohne die gewünschte verbindung ausgesprochen wurden. Ich griff dann ein, indem ich verlangte, das *a* recht lange tönen und — ohne abzusetzen — das *n* sofort folgen zu lassen. Es geschah, die lücke wurde vermieden, und infolge meiner aufforderung: „Sprich es noch einmal, aber schneller, immer noch schneller“ klang mir endlich das wörtchen *an* entgegen. Der zweite versuch — zusammensetzung von *m* . . *a* zu *ma* — ging schon besser, und als ich beim dritten beispiel *m*, *a*, *n* zu *man* (*mann*) dem kleinen ein „gut gemacht“ zurufen konnte, ihn ausserdem auch auf den sinn und die bedeutung von *mann* aufmerksam gemacht hatte, da war es mir ein vergnügen zu sehen, wie sich sein gesicht verklärte, er rieb sich die

hände vor freude und blickte seinen benachbarten leidensgenossen an, als wenn er sagen wollte: „Siehst du, ich habe es gekonnt." Die erste und hauptschwierigkeit war überwunden, mir selbst aber gereichte es zur genugthuung, das interesse des schülers für den gegenstand gewonnen zu haben.

Auch auf dem gebiete des neusprachlichen — fremdsprachlichen — unterrichts ist man nunmehr zu der überzeugung gelangt, dass die sprache nicht aus buchstaben, sondern aus lauten bestehe, und dass von einem wirklich gedeihlichen unterricht nicht die rede sein könne, bevor nicht diese thatsache zum bewusstsein gelangt sei. Deshalb haben sich tüchtige schulmänner in wort und schrift erhoben gegen die grammatische und grammatistische methode und ausdrücklich betont, dass es sich bei erlernung der fremden sprachen nicht sowohl um aneignung eines gewissen grammatischen und phraseologischen materials handle, sondern in allererster linie um eine gute und korrekte aussprache. Der laut, die wirkliche, im munde des menschen lebende sprache, müsse daher zum ausgangspunkt des fremdsprachlichen unterrichts gemacht werden.

Ich bin autodidakt und habe nicht nur mich selbst, sondern in den ersten jahren meiner thätigkeit als lehrer der neueren sprachen auch meine schüler nach Plœtz unterrichtet. Dass mir daher der letztere zum lieben freunde werden musste, erscheint mir ganz natürlich. Indessen hinderte mich dieses nicht, in meinen privatstudien auch jenen reformbestrebungen besondere aufmerksamkeit zuzuwenden. Mit interesse las ich die schriften von Vietor, Breymann, Münch u. a. nahm teil an den neuphilologischen versammlungen, so weit es nur möglich war, um zu lernen, wie der praktische lehrer es anzufangen habe, damit er auf dem besten und sichersten wege das erstrebte ziel erreiche. Selbst genügend vorbereitet und durch das beispiel anderer kollegen ermuntert, begann ich dann zu ostern 1887 sowohl im französischen als auch im englischen unterricht mit einer systematischen durchnahme der sprachlaute. Wenn ich auch gestehen muss, dass ich anfänglich nicht ohne gewisse besorgnis an die sache herantrat, so fand ich doch bald, dass meine furcht unbegründet war. Die oft erhobenen einwände, die phonetik sei für die kleinen anfänger viel zu schwierig, und zweitens würde viel zu viel zeit damit vergeudet, erwiesen sich mir als ungerechtfertigt. Sämtliche schwierigkeiten wurden mit leichtigkeit überwunden, die organe, in der jugend so geschmeidig und biegsam, widersetzten sich in keiner weise dem ernstlich wollenden schüler, und da ich meinerseits dem pädagogischen grundsatze: „Suche deinen unterricht interessant zu machen" zu huldigen mich bestrebte, so sah ich meine bemühungen auch von dem besten erfolge gekrönt. Der kleine quintaner hatte durch die energisch und systematisch betriebenen artikulationsübungen gelernt, die laute nicht nur richtig zu bilden, sondern sie auch möglichst rein und richtig auszusprechen. Die zeit aber, welche auf die erwerbung einer wirklich „genuinen" aussprache verwandt wird, dürfte wohl niemals eine „vergeudete" genannt werden. Freilich griff ich, wie ich es ja als volksschullehrer gewohnt sein musste, alles von der elementarsten und einfachsten seite an, ich erging mich niemals in gelehrten, für die schüler unverständlichen, ausdrücken und phrasen und vermied sorgfältig alles über den geistigen horizont des kindes hinausgehende. Die ausdrücke „gutturale, palatale, antepalatale und mediopalatale" waren im schulunterricht für mich nicht vorhanden, und unklug

würde es von mir gewesen sein. hätte ich meinen kleinen belehrung über die bestimmungen der eigentöne des mundraums für die einzelnen vokallaute, etwa nach Trautmann, Helmholtz oder Hellwag, gegeben, oder hätte ihnen mitteilungen machen wollen über die systeme Brücke, Winteler, Bell-Sweet etc. Wie im volksschulunterricht begann ich vielmehr sofort mit dem lebendigen wort und besprach die einzelnen laute in ihrer natürlichen ordnung, ohne rücksicht auf die jetzt gültige schrift, wobei ich, ebenfalls in der allereinfachsten weise, das verhältnis der laute zu einander, ihre ähnlichkeit und verschiedenheit festzustellen suchte. Das gesicht musste das gehör unterstützen. Ich zeichnete daher, sobald der betreffende laut — etwa *i* — dem schüler mundgerecht gemacht und mit bewusstsein ausgesprochen worden war, ein dreieck an die tafel, setzte das lautzeichen an die eine ecke des dreiecks und vervollständigte dasselbe nach und nach.



In gleicher weise verfuhr ich mit den konsonanten. Dieselben wurden je nach der verschiedenheit ihrer hervorbringung durch die mundwerkzeuge in gruppen eingeteilt und dann ebenfalls, wie folgendes schema zeigt, an die tafel geschrieben.

	a.		b.		c.		d.	
konsonanten	verschlusslaute		reibelaute		nasale		liquidae	
	stimmlos	stimmhaft	stimmlos	stimmhaft	stimmlos	stimmhaft	stimmlos	stimmhaft
a. lippen-zahnlaute			*f*	*v*				
b. zungen-zahnlaute	*t*	*d*	*s š*	*z ž*		*n*		*l* r^1
c. lippenlaute	*p*	*b*				*m*		
d. zungen-hintergaumenlaute	*k*	*g*						
e. zungenwurzellaute								r^2

r^1 = zungenspitzen-*r*, r^2 = zungenwurzel-*r*.

Mit den mündlichen übungen gingen die schriftlichen nunmehr hand in hand. Meiner aufforderung: „Schreibt genau so wie ich spreche und bedient euch dazu der in der tabelle eingetragenen zeichen" wurde zu meiner freude in befriedigender weise entsprochen. Auch der minder begabte schüler zeigte, dass er den unterweisungen mit nutzen hatte folgen können. Nach etwa 7 wochen hörte ich auf, der lehre vom laute *ausschliesslich* meine aufmerksamkeit zu widmen, indem ich jetzt ein kleines lesestück in den mittelpunkt des unterrichts stellte. Da aber das gehör immer dasjenige organ war und blieb, dem ich in erster linie gerecht zu werden suchte, so las ich das stück langsam und laut vor, während der quintaner bei geschlossenem buch zuhören musste. Ich las es noch einmal, vielleicht ein drittes mal, und der schüler merkte bald, dass ihm bereits eine anzahl wörter bekannt war, da ich bei der einübung der einzelnen sprachlaute die normalwörter denjenigen lesestücken entnommen hatte, die ich eben in der ersten zeit zu bearbeiten gedachte. Die unbekannten vokabeln teilte ich mit, so dass nach verlauf von zwei stunden der schüler die ihm vorgelesenen wörter nicht nur korrekt aussprechen konnte, sondern auch deren bedeutung im satz richtig erfasst hatte. Besonders interessant erschienen ihm die an das lesestück sich anreihenden sprechübungen zu sein; mit gespannter aufmerksamkeit lauschte er der von mir gestellten frage, versuchte dieselbe zu beantworten, und war es ihm einigermassen gelungen, so freute er sich ebenso sehr wie jener elementarschüler, der zum ersten mal unter anleitung seines lehrers das wort *mann* hatte aussprechen lernen. Hierauf liess ich die bücher öffnen, und nachdem ich zuvor aufmerksam gemacht hatte auf den unterschied der gebräuchlichen schreibweise von der seither angewandten, las ich das stück wiederum vor und liess es dann mehrfach, einzeln und im chor, wiederholen. An die lektüre schloss sich die übersetzung, welche wort für wort erfolgte, und wobei erklärungen über den artikel, die pluralbildung, die deklination und komparation nach und nach gegeben und ausserdem die formen von *avoir* und *être* eingeübt wurden. Schon jetzt schriftliche arbeiten anfertigen zu lassen, erschien mir nicht ratsam, da die doppelschrift bei dem kinde leicht eine verwirrung hätte hervorrufen können. Ich ging daher über zum zweiten lesestück und verfuhr ebenso. Erst als ich annehmen durfte, dass auch das „geschriebene wort" seine wirkung auf den kindlichen geist nicht verfehlt haben konnte, begann ich die diktirübungen, bei denen ich mich zunächst ganz genau an den text hielt und somit das mit dem gehör aufgefasste und durch das auge angeschaute schriftlich reproduziren liess. Auch hier muss ich gestehen, dass die resultate im ganzen recht erfreuliche waren, so dass der nicht minder erhobene einwand gegen die angestrebte methode: „der übergang von der lautschrift zu der allgemein gebräuchlichen" richte in den köpfen der kleinen quintaner verwirrung an, meines erachtens jeglicher begründung entbehren muss. Das in der klasse unter meiner anleitung durchgenommene pensum hatte der schüler zu hause nur zu repetiren oder zu memoriren; niemals stellte ich ihn auf eigene füsse oder beanspruchte die gütige mithülfe der elterlichen oder geschwisterlichen liebe. Denn wenn — ich betone es nochmals — eine gute aussprache das erste und hauptziel ist, welches der sprachunterricht anstreben muss, so dürfte man bei den vielen provinzialismen und den dialektischen unterschieden sowie bei der mangelhaften aussprache, welche unser „liebes

deutsch" nicht nur im gemeinen volk, sondern auch in gebildeten kreisen kennzeichnet, gefahr laufen, durch eine mitwirkung ausserhalb der schule alle seine bemühungen vereitelt zu sehen.

So stelle ich mich denn heute offen auf die seite derjenigen, welche ausrufen: „Fort mit Plœtz, fort mit der trockenen schulgrammatik! Stellt die lektüre in den mittelpunkt des unterrichts und sorgt für eine reine und korrekte aussprache!" Und doch kann ich trotz der guten erfahrungen, welche ich in der neuen ära meiner lehrpraxis gemacht habe, nicht umhin, zu erwähnen, wie oft mir bei meinen unterweisungen der gedanke kam: Ist es denn nötig, dass der knabe erst quintaner werde, um die stimmlaute und ihre eigentümlichkeiten kennen zu lernen? Ist es ein unbedingtes erfordernis, dass der sächsische, der hessische, überhaupt der deutsche lehrer mit seinem zöglinge nach Paris oder London reise, um ihm klar zu machen, dass *t* nicht *d* und *s* nicht *fs (ss)* sei? Würde der deutsche schüler nicht angehalten werden können, einzusehen, dass nicht nur das französische und englische, sondern auch seine liebe muttersprache aus vokalen und konsonanten, aus stimmhaften und stimmlosen reibe- und verschlusslauten etc. zusammengesetzt werde? Und wenn dem so wäre, warum versündigen wir uns in einer wahrhaft unverzeihlichen weise an unseren kleinen, indem wir sie in der ferne suchen lassen, was sie eigentlich viel besser und mit weit grösserem recht in ihrer teueren heimat finden sollten! Irre ich nicht, so bemerkte realgymnasiallehrer Walter auf der neuphilologenversammlung zu Hannover, „die phonetik könne mit erfolg angewendet werden bei der einübung derjenigen sprachlaute, welche von den deutschen verschieden seien", und ebenso oberlehrer Dr. Ahn: „der anfangsunterricht wird sich deshalb darauf beschränken müssen, die in der muttersprache nicht vorhandenen fremden laute durch zweckmässig gewählte artikulationsübungen geläufig zu machen und das gelernte in kleinen leichten sätzen anzuwenden." Schön gesagt! Die verehrten herren scheinen ohne weiteres anzunehmen, dass der schüler bei seinem eintritt in die quinta mit dem werte und der aussprache der in seiner muttersprache vorhandenen laute vollständig vertraut sein müsse. Ich für meine person habe nicht nur als volksschullehrer, sondern auch als wissenschaftlicher lehrer sehr oft gelegenheit gehabt, mich von dem gegenteil zu überzeugen. Nicht nur der kleine anfänger, sondern auch der geübtere realsekundaner spricht sein „liebes deutsch", wie ihm der schnabel gewachsen ist, d. h. er spricht es mit der färbung seines heimatlichen dialekts. So habe ich beispielsweise auch in der letztgenannten klasse zu anfang des sommersemesters das wichtigste aus der lautphysiologie durchgenommen und das verhältnis der französischen resp. englischen laute zu einander besprochen. Ich durfte annehmen, dass dem schüler der unterschied zwischen französischem offnem und geschlossnem *ö* klar war, da er, meinen erörterungen gemäss, ziemlich richtig las und aussprach. Hätte ich mich aber, anstatt der gegebenen belehrungen, damit begnügt, ihm zu sagen: „Sprich das geschlossene französische *ö* wie deutsches *ö* in dem wort *könig* etc.", so würde ich mich durchaus nicht gewundert haben, wenn nicht *pö (peu)* und *fö (feu)*, wohl aber *pé* und *fé* seinem munde entströmt wären, da ich in der kurz darauf folgenden übersetzung nicht *könig*, sondern *kenig* zu hören bekam. Genau so verhielt es sich mit dem *ü*; denn dieser laut wurde nicht selten mit *i* wiedergegeben. Ich hatte wiederholt gelegenheit, die aussprache

von *ibel (übel)*, *gefihrt (geführt)*, *genigend (genügend)* etc. zu verbessern. Nicht minder ist es eine bekannte thatsache, dass der sachse, der thüringer und schlesier zwischen tenuis und media nicht unterscheidet. *Dorf — torf, greis — kreis, bein — pein* sind ihm absolut eins, und mein hessischer sekundaner liest wohl richtig *place* und *triomphe*, übersetzt und spricht aber *blatz* und *driumph*, ohne dass er es gewollt hat, ganz unbewusst. Ebenso fällt es ihm unendlich schwer, stimmhaftes und stimmloses *s* auseinander zu halten, das *s* in *reissen* und *reisen* hat für ihn denselben wert. Diese wenigen anführungen mögen genügen, um darzuthun, dass unsere schüler durchaus nicht das mass von lautlichen kenntnissen unserer muttersprache besitzen, welche Walter u. a. bei ihnen vorauszusetzen scheinen und dass es unter derartigen umständen rein unmöglich ist, sich bei einübung der französischen oder englischen sprachlaute auf die „deutschen" zu berufen oder dieselben auch nur vergleichsweise heranzuziehen. Soll daher in einer wirklich radikalen weise verfahren werden, so sind die laute unserer muttersprache zum ausgangspunkte des gesamten sprachlichen unterrichts zu machen. Sobald das kind zum ersten mal das *ä, ö, ü, p, t, k* etc. seiner eignen sprache aussprechen lernt, muss es angehalten werden, richtig und mit bewusstsein auszusprechen. Diese aufgabe aber fällt vor allen dingen der volksschule zu. Es ist die pflicht der deutschen volksschullehrer, der sachsen sowohl als der hessen, der thüringer und schwaben, mit vereinten kräften dahin zu streben, dass der anfangsunterricht in der deutschen sprache diejenige berücksichtigung und würdigung erfahre, die ihm gebührt. Und verhehlen wir uns das nicht, meine herrn kollegen von der volksschule, gerade in dieser beziehung wird noch recht viel gesündigt. Wir versündigen uns einmal gegen uns selbst, indem wir nicht überall die nötige sorgfalt auf unsere eigene aussprache verwenden, dann aber auch gegen unsere kleinen, die wir zwar anhalten, *a, e, i, o, u* etc. aussprechen zu lernen, denen wir aber gestatten, bei der ersten gelegenheit *hiete* anstatt *hüte* und *beime* anstatt *bäume* zu sagen.

Dieser punkt erfordert daher unsere ganz besondere aufmerksamkeit. Der lehrer verschaffe sich zunächst selbst die nötige einsicht in das wesen seiner eignen sprache und mache sich vertraut mit der entstehung und aussprache der einzelnen elemente derselben, alsdann trete er heran vor die lernbegierige kinderschar und lasse sich keine mühe und anstrengung verdriessen, um möglichste genauigkeit zu erzielen. Er verbessere jeden fehler, den er machen hört, und zeige, infolge welcher unrichtigen benutzung der sprachorgane etwa der betreffende laut ein falscher werden musste, auch suche er, so viel wie möglich, den schüler dahin zu führen, selbst die mittel und wege anzugeben, um den laut richtig hervorzubringen. „Die auf diese übungen verwandte zeit trägt ihren reichsten segen und erspart uns lehrern die entsetzliche immer und immer wiederkehrende plage des korrigirens" (Breymann).

Ich habe nun in dem folgenden darzulegen versucht, wie die resultate der lautphysiologie auch im dienste der volksschule verwertet werden können, und wie es dem praktischen lehrer ermöglicht werde, bei seinen abc-schülern eine reine und bewusste aussprache der einzelnen laute zu erzielen.

Eingedenk des pädagogischen grundsatzes: „Aller unterricht beruhe auf der anschauung" nehme der lehrer eine bildertafel, auf welcher z. b. ein igel abge-

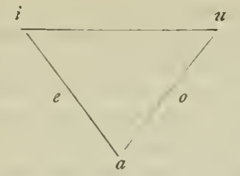
bildet ist und bespreche das tier in seinen einzelnen teilen, wobei der schüler durch fragen dahin geleitet werde, die demselben eigentümlichen merkmale selbst aufzufinden und das angeschaute und aufgefundene in einfachen sätzchen klar und richtig wiederzugeben. Nachdem er dann auf die lebensweise, den nutzen und schaden des tieres hingewiesen, spreche er das wort *igel* langsam und deutlich vor und lasse es ebenso langsam und deutlich, zunächst von den einzelnen schülern, dann im chor, nachsprechen. Hierauf zerlege er das wort in seine lautlichen teile. Die frage: „Was hört ihr zuerst, wenn ich euch das ganze vorsage?" wird von allen richtig beantwortet, er erhält das *i*, dessen aussprache er jetzt dem schüler zum bewusstsein bringen will. Hier würde es nun am platze sein, den kleinen daran zu erinnern, welchen grossen vorzug der mensch vor allen anderen geschöpfen dadurch geniesst, dass ihn gott der herr in den stand gesetzt hat, seinen gedanken durch die sprache ausdruck zu verleihen. Man wird ihm kurze, dem kindlichen geiste leicht fassbare mitteilungen machen über die lunge und ihre funktionen, über die einrichtung des kehlkopfes und die einzelnen teile des mundes, wie es uns durch das zusammenwirken der lippen, der zunge, des gaumens und der zähne ermöglicht werde, einen solchen laut, wie das oben genannte *i* hervorzubringen. Wenn so der einsichtsvolle, von richtigem pädagogischem takte erfüllte lehrer es versteht, nicht nur in schlichten klaren worten, sondern auch auf anschauliche weise, vielleicht unterstützt von einer einfachen zeichnung der in frage kommenden körperteile, dies alles mitzuteilen, so wird er finden, dass auch dem kleinen dorfschüler das verständnis dafür nicht fehlt, er darf vielmehr überzeugt sein, dass er, von lebhaftem interesse beseelt, sich freut zu erfahren, wie es eigentlich zugeht, dass er seinen gedanken durch laute und worte ausdruck zu geben vermag, und mit dem gerade unseren kleinen eigentümlichen nachahmungstriebe wird er sich bemühen, alles so zu machen, wie es ihm sein muster zeigt.

Nach solchen allgemeinen erklärungen kehre der lehrer zum *i* zurück und sage: „Ehe die aus der lunge kommende luft dem munde wieder entströmt, versetzt sie zuvor die in dem kehlkopf sich befindenden stimmbänder in eine zitternde bewegung und erzeugt dadurch einen ton, welchen wir, nach dem ort seiner entstehung, mit dem ausdruck stimmton (vokal) zu benennen pflegen. Lassen wir alsdann unsere lippen durch zurückziehen der mundwinkel einen engen spalt bilden, schieben die spitze der zunge ganz nach vorn, heben aber den mittleren teil derselben bis an den harten gaumen, so wird auf diese weise jener laut hervorgebracht, welchen wir bereits als *i* kennen gelernt haben." Jetzt wird die aussprache dieses lautes nochmals wiederholt, wobei sich der kleine durch das betasten der lippen und der zunge mit dem finger von der wahrheit des gesagten überzeugt. Zur weiteren einübung nenne der lehrer noch andere, den *i*-laut enthaltende wörter wie *tisch, fisch, licht, bibel, hiebe* etc. und durch eine gegenüberstellung von *tisch* und *bibel* führe er den schüler zu der einsicht, dass die aussprache des *i* nicht überall dieselbe sei, dass man vielmehr unterscheiden müsse zwischen einem kurzen, offenen (dunklen) und einem längeren, geschlossenen (hellen) *i* und dass man diesen unterschied sehr häufig auch durch die schreibweise solcher wörter anzeige. Hierauf gehe er zum *u* über, bespreche die auf der bildertafel vorhandene *uhr* und verfahre ebenso wie beim *i*. Um dem an-

fänger den unterschied zwischen der lippen- und zungenstellung beider laute klar zu machen oder ihn vielmehr diesen umstand selbst finden zu lassen, spreche er dieselben hinter einander aus und frage: „Bemerkt ihr denn, dass ich bei dem zweiten laut meine lippen anders forme als bei dem ersten?“ worauf der schüler antworten wird: „Ja, bei dem *u* sind die lippen mehr rund.“ Der lehrer lässt die antwort gelten, indem er verbessernd fortfährt: „Gewiss, hier bilden die lippen nicht einen engen spalt, sondern eine ziemlich enge rundung, auch werden sie nicht, wie beim *i*, lang gezogen, vielmehr etwas nach vorn geschoben. Und wenn ihr eure zunge mit dem finger berührt, so werdet ihr bemerken, dass dieselbe nicht nach vorn geschoben, wohl aber so weit als möglich nach hinten gezogen ist.“

Bezeichnungen für gegenstände, welche dem anschauungskreise der kinder entnommen sind, dienen dem lehrer zur befestigung der sicheren und korrekten aussprache des *u*; ebenso wird es auch hier genügen, durch beispiele wie *hut, rufen* — *mutter, butter* auf den unterschied zwischen der dunkleren und helleren aussprache des *u* aufmerksam zu machen. An dem nun folgenden worte *adler* (besprechung wie vorher) lerne der kleine die natur des *a*-lautes kennen. Bei weit geöffnetem munde lasse der lehrer das *a* laut und rein ertönen und es in der vorgesprochenen weise von den einzelnen schülern wiederholen. Er zeige ihnen, dass es entstehe bei der natürlichsten und gewöhnlichsten öffnung des mundes, dass der letztere weder gespitzt noch breit gemacht und die zunge nur ein klein wenig aus ihrer gewöhnlichen ruhelage nach rückwärts in die höhe gehoben werde. Ferner halte er sie an, bei der aussprache von wörtern wie *vater, hahn, schaf, arm* die angedeutete mundstellung auf das sorgfältigste zu beobachten, weil im entgegengesetzten falle leicht jenes tiefe und hässliche *a* erzeugt werden könne, welches man zuweilen von ihnen ausserhalb der schule, ja sogar von gebildeten leuten in gewissen gegenden unseres deutschen vaterlandes zu hören bekäme (*å*, wie in *voter, jo* etc.). — Wie *i, u* und *a* so werden auch die übrigen reinen vokale behandelt, nämlich *e* und *o*. Durch vergleich mit den vorigen sieht der lernende leicht ein, dass die mundstellung des *e* ähnlichkeit habe, sowohl mit der des *i* als auch mit der des *a*, nur sei der spalt hier weniger straff und eng, und die zunge nicht ganz so weit nach vorn geschoben als beim *i*, während andererseits die öffnung des mundes nicht so gross sei als beim *a*. Nicht minder wird er beobachten, dass bei hervorbringung des *o*, des mittellautes zwischen *u* und *a*, die gerundeten lippen und die zunge nicht so weit nach vorn zu schieben sind wie beim *u*, die letztere aber doch immerhin weiter als beim *a*. Der lehrer achte dann darauf, dass die betreffenden laute rein und richtig ausgesprochen werden, in wörtern wie *lehm, bett, ofen, sonne, gott*, und bemerke, dass, wie bei dem bereits erwähnten *i, u* und *a*, so auch hier unsere deutsche sprache einen unterschied mache zwischen einem dunkleren und helleren *e* und *o*.

Ganz besondere aufmerksamkeit muss der aussprache der sogenannten mischlaute *ö, ü* und *ä* zugewendet werden. *ö* ist physiologisch der mittellaut zwischen *e* und *o*. Denn betrachtet man *i, e, a, o, u* des zu anfang dieser arbeit gezeichneten dreiecks



in einer geraden linie *i e a o u* liegend, so fällt das *ö* nicht in diese linie, sondern in die peripherie eines von *o* nach *e* gezogenen bogens:

ö

i e a o u

Der schüler fühle bei dem übergange von *e* zu *ö*, dass die zunge beim letztern nur ein wenig über die dem *e* zukommende lage sich erhebe, während die lippen die bei der korrekten aussprache des *o* angenommene form beibehalten. Wie *ö* so gehört auch *ü* zu den peripherischen zwischenlauten, hier wird die lippenöffnung ebenso verengt wie bei dem *u*, und die gaumenöffnung ebenso verkleinert und der kehlkopf in die höhe gezogen wie bei dem *i*. Beispiele wie *löwe*, *könig*, *güte*, *hüte* etc. müssen das gesagte erläutern, und der gewissenhafte lehrer versäume es ja nicht, nachdrücklich auf den richtigen gebrauch obiger organe hinzuweisen und der fehlerhaften aussprache von *lewe*, *kenig*, *giete*, *hiete* etc. mit aller energie entgegenzutreten. Ebensowenig wird er dulden, dass der schüler *schwär (schwer)*, *sähr (sehr)*, *bäre (beere)* sage, sobald er eingesehen hat, dass, wie *o* und *ö*, *i* und *ü*, so auch *e* und *ä* zwei verschiedene laute sind. —

Bevor sich nun der lehrer zur besprechung der einzelnen konsonanten wendet, wird er gut thun, die vokale nochmals wiederholen zu lassen, um sich zu überzeugen, dass seine belehrungen bei den kleinen auch wurzeln gefasst haben; ausserdem wird er noch hinzu fügen, dass es einzig und allein der freie gebrauch der ihnen bekannten körperteile sei, welchem wir die mannigfaltigkeit in der entstehung der stimmlaute zu verdanken hätten.

Die reihe der mitlaute mag dann das *p* eröffnen.[1]

Der schüler lerne dabei folgendes: Wie bei den vorigen lauten, so sucht auch hier der aus der lunge kommende luftstrom durch den mund zu entweichen, wird aber in demselben gehalten, sobald man die lippen fest aufeinander presst. Plötzlich wird das hindernis hinweggeräumt der luftstrom platzt heraus, und es entsteht ein laut, der wegen des mit seiner entstehung verbundenen geräusches „geräuschlaut“ genannt wird. Das *p* ist alsdann mehrere male einzeln und im chor auszusprechen und an weiteren wörtern wie *perle*, *pech*, *prinz*, *pein* einzuüben. Hierauf werde dem *pein* die benennung *bein* gegenübergestellt, und auf die frage: „Hört ihr einen unterschied, wenn ich euch beide wörter vorsage?“ wird der eine oder andere zweifellos antworten: „Ja, in dem ersten haben Sie das *p* viel stärker ausgesprochen als in dem zweiten“, worauf der lehrer entgegnet: „Ganz recht, obgleich ich also bei dem *p* sowohl als bei dem *b* die

[1] Auch hier sind solche wörter auszuwählen, welche gegenstände bezeichnen, die in dem anschauungskreise der kinder liegen und stoff zu einer kurzen besprechung bieten.

lippen aufeinanderdrücke und dann das hindernis plötzlich hinwegräume, so dass sich der luftstrom hindurch bricht, so vernehmt ihr bei dem zweiten laut, noch ehe ich den mund öffne, ein leises summen; dieses summen bildet den hauptunterschied zwischen beiden, und da es durch die zitternde bewegung der 'stimmbänder' hervorgerufen wird, so nennen wir den betreffenden laut einen stimmhaften. *b* ist somit stimmhaft, *p* aber stimmlos."

Nach solchen belehrungen wird der kleine das charakteristische der dentalen laute (zungen-zahnl.) sofort herausfinden, sobald ihm wörter wie *dorf, dach — taube, teich*, richtig vorgesagt werden. Indessen zeige man ihm, dass, obgleich dem aus der lunge kommenden luftstrom der ausgang ebenfalls verschlossen werde, dieses doch auf eine andere weise geschehe, als bei *p* und *b*. Die beteiligten organe des mundes seien hier nicht die lippen, sondern die zunge und die zähne, und man habe die zungenspitze so an das hintere zahnfleisch der oberen schneidezähne anzulegen, dass dadurch ein verschluss entstehe, bei dessen lösung der obige laut unbedingt hervorgerufen werden müsse. Ebenso verfahre man bei besprechung der kehllaute *g* und *k (ganz — kirche)*, d. h. man gebe zunächst die nötigen erklärungen über die bildung des verschlusses, halte den schüler an, den hinteren teil der zunge fest an den weichen gaumen (bei dem *g* weniger fest), die zungenspitze aber an die unteren zähne anzulegen, und achte darauf, dass *g* stimmhaft, *k* jedoch stimmlos gesprochen werde.

Sind *b, p, d, t, g, k* in dieser weise einzeln dem anfänger zum bewusstsein gebracht worden, so gehe man an die gruppirung dieser laute und lasse auf grund des dargelegten das denselben gemeinsame zusammenfassen und aussprechen. Auf die frage: „Was verhindert, wenn wir irgend einen der erwähnten laute hervorbringen wollen, den luftstrom am entweichen?" wird der schüler anworten: „Ein verschluss". „Wie können wir sie deshalb nennen?" Schüler: „Verschlusslaute". „Ist aber der verschluss bei allen auf dieselbe weise gebildet?" Schüler: „Nein, bei *p* und *b* bilden ihn die lippen". „Wie würden wir also diese verschlusslaute nennen können?" „Lippenlaute". „Wie ist es aber bei *d* und *t*?" Schüler: „Der verschluss wird bewirkt durch die zähne und zunge". „Welchen namen würden sie bekommen?" Schüler: „Zungenzahnlaute". „Und endlich, wie ist es mit *g* und *k*?" Schüler: „Zunge und gaumen bilden den verschluss, sie müssen daher zungen-gaumenlaute genannt werden". Lehrer (fortfahrend): „Ganz recht. Nun sagte ich euch, dass, sobald das hindernis entfernt und der verschluss aufgehoben werde, der laut hervorbreche. Geschieht das plötzlich oder dauert es länger?" Schüler: „Es geschieht plötzlich". „Welche gemeinsame bezeichnung würden sie somit alle bekommen können?" Schüler: „Plötzliche laute".

Fleissige einübung der verschlusslaute und sorgfältige beobachtung der anzuwendenden mundstellung ist wiederum ein unbedingtes erfordernis. Aus eigner erfahrung weiss ich recht wohl, mit welchen faktoren der lehrer zuweilen zu rechnen hat. Wie viel mühe kostet es ihn oft, um den schüchternen und im sprechen noch wenig geübten abc-schützen den mund zu öffnen! Und ist es ihm gelungen, so erheben sich neue schwierigkeiten, denn anstatt des verlangten lautes vernimmt er nicht selten einen ganz anderen.[1]

---

[1] Ich erinnere mich eines knaben, der anfänglich stets *d (t)* sagte, während

Doch beharrlichkeit führte auch hier zum ziele, und der pflichttreue lehrer sei auf seiner hut, damit seine kraft in folge derartiger errungenschaften nicht erlahme. Mit eiserner konsequenz setze er sein werk fort, indem er nicht nur die nur allzu häufig vorkommende vertauschung der verschlusslaute verhüte *(gaiser — kaiser, bost — post etc.)*, sondern auch jede andere nachlässigkeit in der aussprache gerade dieser konsonanten (ich erwähne nur rie*w*e für rü*b*e, sie*w*en anstatt sie*b*en) ernstlich tadle, das alles aber nur, damit — um mit Max von Schenkendorf zu reden — der mutterlaut erklinge so „wonnesam, so traut". —

Hierauf setze der lehrende seine unterweisungen fort und bemerke: „Wir werden jetzt noch eine andere klasse von lauten kennen lernen, die zwar auch, wie jene, geräuschlaute sind, sich aber doch mit rücksicht auf ihre entstehung von denselben in mehrfacher beziehung unterscheiden". Er zerlege das wort *rose* in seine lautlichen bestandteile, spreche das *s* langsam und deutlich vor und bemerke: „Ihr seht, dass hier nicht, wie bei den vorigen lauten, die mundhöhle durch die lippen, die zunge und zähne verschlossen und so dem luftstrom der ausgang verwehrt wird, während wiederum andererseits der mund auch nicht so weit geöffnet ist, dass die luft ungehindert entweichen könnte, wie bei den stimmlauten. Betrachten wir einmal, wenn wir das *s* aussprechen wollen, unsere zunge. Die spitze derselben wird hinter die unteren schneidezähne gelegt, jedoch so, dass zwar nicht ein verschluss, wohl aber eine enge entsteht. Gelangt nun der aus der lunge kommende luftstrom bis vor die zähne, so bricht er sich an denselben und drängt sich langsam nach und nach durch." Das *s* werde alsdann nochmals vorgesprochen und der kleine auf das mit demselben verbundene „leise summen" (wie bei *mb*, *nd*, *ng*) aufmerksam gemacht (stimmhaftes *s*), ebenso führe man ihn durch die korrekte aussprache des *s* in wörtern wie *fuss*, *wasser*, *erbse* etc. zu der einsicht, dass der betreffende laut häufig des erwähnten stimmtones ermangele (stimmloses *s*). Es ist eine bekannte thatsache, dass es den meisten süd- und mitteldeutschen schülern ausserordentlich schwer fällt, den weichen *s*-laut wirklich mit ton zu sprechen, und selbst wenn es ihnen gelingt, ein weiches *s* mit ton einzusetzen, so verliert er sich bald wieder und das *s* geht sofort in ein tonloses über. Um so mehr sei der lehrer auf seiner hut und lasse, wenn erforderlich, die grösste strenge walten. Was mich selbst betrifft, so muss ich gestehen, dass ich in meiner jugend niemals etwas von einem tönenden oder stimmlosen *s* gehört habe, wie alle hessen sprach ich vielmehr eins wie das andere. Erst als ich mich bei gelegenheit des fremdsprachlichen anfangsunterrichts lautphysiologischen studien hingab, bemühte ich mich, in meiner muttersprache das weiche *s* von dem scharfen zu unterscheiden. Jetzt gelingt es mir wohl, so lange ich auf mich achte, ich falle jedoch in meinen alten fehler zurück, sobald ich im fluss ungekünstelter rede jene achtsamkeit verliere, und oft beklage ich, dass ich als mann erst lernen muss, was ich mit viel leichterer mühe als knabe hätte lernen können.

---

er doch *g (k)* sprechen sollte einzig und allein deshalb, weil er nicht den hinteren teil der zunge, sondern die spitze derselben an den gaumen stemmte. Er betrachtete es als ein „troses untlüt", dass er allein *dabel (gabel)*, *tuss (kuss)* sagte, während seine kameraden den anforderungen des lehrers entsprachen.

Weit weniger schwierigkeiten bietet dem schüler das *sch*, da wir im deutschen nur den stimmlosen laut haben. Unter hinweisung auf das bereits besprochene *s* zeige der lehrer, dass die zunge bei diesem laut mehr gehoben, etwas zurückgezogen und verbreitert werde; die mittelzunge wölbe sich gegen den harten gaumen, die spitze dagegen senke sich abwärts, die form der lippen nähere sich der bei bildung des *u* kennen gelernten. Durch diese umstände werde jene enge hervorgerufen, durch die sich der atemstrom hindurchdränge, der sich an den beiden zahnreihen breche und den obigen zischlaut *sch* (wie in den wörtern *schaf, schrank, schloss* etc.) erzeuge. Was sodann die spitze *s*- oder breitere *sch*-aussprache des anlautes in *stock, stein, stern* etc. betrifft, so gehört es nicht zu den obliegenheiten des lehrers, zu untersuchen, ob die nord- oder mitteldeutsche die allein mustergiltige sei. Es bleibt ihm nichts weiter übrig, als sich den örtlichen verhältnissen anzubequemen und dafür zu sorgen, dass der betreffende laut rein und richtig gesprochen werde. Den gegenstand zur weiteren besprechung bilde hierauf der anlaut in wörtern wie *frisch, veilchen, wolf.*[1] Der schüler werde angehalten, die mitte der unterlippe so an die schärfe der oberen schneidezähne anzulegen, dass nur eine linsengrosse öffnung bleibe. Diese öffnung bilde hier die enge, durch welche die luft ihren ausgang nehme, so dass bei ausatmung derselben und bei straffer anziehung der lippen der reibende geräuschlaut *f* entstehen müsse. Werde jedoch in folge einer hemmung des luftstroms im kehlkopf jene straffe anziehung der lippen gemildert und dadurch die linsenförmige öffnung des mundes mässig erweitert, so entstehe unter gleichzeitiger teilweiser reduzirung des scharfen *f*-geräusches der obige, in dem worte *veilchen* ausgesprochene und weit schwächer betonte (stimmhafte) *v*-laut. Was sodann die hervorbringung des *w* in *wolf* anbelange, so seien zunge und zähne ohne jeglichen anteil. Die lippen seien breit zu halten und deren ränder einander so zu nähern, dass ein breiter und sehr enger luftstrom zwischen ihnen hindurchgehe. Die enge (reibungsenge) sei also hier nicht — wie bei *f* und *v* — durch lippe und zähne, sondern durch die beiden lippen zu erzeugen. Weiter lerne der kleine, dass ein wesentlicher faktor bei der bildung dieser art von lauten auch der gaumen zu nennen sei. Denn lege man die zunge so nahe an denselben an, dass sich die luft durch den engen zwischenraum zwischen beiden organen hindurchdränge, so entstehe jener kehllaut, den man in *buch, berg, kugel* höre und ausspreche, der aber, je nach der stelle, an welcher die verengung gebildet werde, zugleich aber auch nach dem grade dieser verengung, wiederum von verschiedener färbung sein könne. So habe man bei der aussprache des *ch* in *buch, tuch, tag* — die *g*-schreibung ändert nichts an der sache —, *kugel* den zungenrücken dem hintersten teile des gaumens in der weise nahe zu bringen, dass dadurch ein *mehr* (*ch*) oder *weniger* (*g*) enger kanal entstehe, während andererseits bei der aussprache des stimmlosen und stimmhaften *ch*-lautes in *berg, berge* der vordere teil der zunge — ebenfalls mehr oder weniger — dem vorderen teil des gaumens genähert werden müsse. Nun weiss man recht wohl, dass in verschiedenen gegenden unseres deutschen vaterlandes nicht der gutturale reibe-

---

[1] Es versteht sich wohl von selbst, dass ich für die hier vorgebrachten ansichten die verantwortung durchaus dem hrn. verf. überlasse. W. V.

laut, wohl aber der gaumen-verschlusslaut der überwiegende ist, wo also *siek* für *sieg* (*j*) und *tak* für *tag* (*ch*) gesprochen wird. Allein hier, wie beim bereits erwähnten *sp, st,* wird der lehrer gut thun, der örtlichen eigentümlichkeit rechnung zu tragen, denn wenn auch, wie Vietor in seiner *Phonetik* bemerkt, der nord- und mitteldeutsche reibelaut immer siegreicher vorrückt, so wird es den bemühungen unserer lautphysiologen und lehrer wohl schwerlich gelingen, jemals den einen oder anderen gänzlich aus dem feld zu schlagen.

Nachdem sämtliche laute dieser klasse einzeln besprochen worden sind, fasse man das gesagte nochmals zusammen und leite den schüler durch fragen zu der einsicht, dass *s, sch, v, f, w, g, j, ch,* entstehen in folge der brechung oder reibung des luftstromes an einer durch die lippen und zähne, die zunge und den vordergaumen, sowie durch die zunge und den hintergaumen gebildeten enge, und dass diese geräuschlaute daher mit dem namen *reibe-* oder *engenlaute* zu belegen seien.

Sodann gehe man über zu dem *r*. Der sachkundige lehrer weiss, dass im deutschen verschiedene bildungsweisen dieses lautes stattfinden können, indem entweder das gaumensegel, die zunge oder die lippen in eine zitternde bewegung versetzt werden. Da jedoch das zungenspitzen- (linguale) *r* das am weitesten verbreitete und auch bei uns am meisten gebräuchliche ist, so werde dem schüler die entstehung desselben veranschaulicht und ihm mitgeteilt: „Das *r* wird hervorgebracht, sobald die ausgeatmete luft die zunge in eine zitternde bewegung versetzt. Die letztere ist dabei ganz locker und leicht beweglich zu halten, der zungenrücken wird dem gaumen genähert und die zungenspitze hinter den oberen schneidezähnen, ähnlich wie bei dem *t* oder *d*, gegen den gaumen gehoben, so dass sie der luftstrom, um sich einen ausgang zu bahnen, von dem gaumen einen moment hindurch abdrängt, worauf sie im folgenden moment in ihre vorige lage zurückkehrt. Durch dieses mehrere male sehr schnell aufeinander folgende abdrängen und zurückschlagen der zungenspitze entsteht eine zitternde bewegung dieser spitze, wodurch das eigentümliche geräusch des lingualen *r* hervorgebracht wird.“ Die vorstehende erklärung möge genügen, sobald keiner der schüler eine veranlassung zur besprechung des kehlen (gutturalen) *ṛ* gibt. Nun gibt es aber nicht nur ganze völker und volksstämme, welche dieses *r* gebrauchen, sondern man begegnet demselben auch an solchen orten, wo das zungen-*r* allgemein üblich ist. In solchem falle ist es nötig, dass der kleine auf den unterschied in der bildungsweise beider *r* aufmerksam gemacht werde. Man sage ihm (selbstredend nur da, wo das zungen-*r* vorherrschend ist), dass der kehlenzitterlaut hervorgebracht werde, indem bei gänzlicher unthätigkeit des vorderen und mittleren teiles der zunge die wurzel der letzteren dem hinteren gaumen so zu nähern sei, dass die weichen teile desselben bei dem durchgange der luft zitterungen machen müssten, dass aber überall, wo nur einzelne dieses *r* gebrauchten, man es als fehler betrachte und mit dem ausdruck schnarren bezeichne.

Über den gebrauch dieses lautes bemerkt ein physiologe: „In Paris war es mir, als wenn wenigstens der vierte teil der einwohner schnarrte, nicht weil sie das rechte (d. h. das linguale) *r* nicht aussprechen können, sondern weil man eine annehmlichkeit darein gesetzt hat und es einmal zur mode geworden ist, und diese mode kann nicht wie andere moden aufhören, denn ganze familien

haben das zungen-*r* längst verlernt, und das schnarren wird sich bei ihnen auf kindeskinder fortpflanzen". Auch in Deutschland ist dieses *r* in weiterer verbreitung begriffen. indessen sind sich die meisten leute nicht bewusst, ob sie zungen- oder kehlen-*r* sprechen, das letzere wird nicht selten mit dem bereits besprochenen gutturalen reibelaut verwechselt *(g, ch)* und aus eigner erfahrung kann ich bestätigen, was Vietor ebenfalls erwähnt, dass namentlich solche schüler, die ein kehlen-*r* zu sprechen gewohnt sind, statt eines deutlich diktirten *r* ein *g* oder *ch* setzen, also *ware* für *wage* schreiben. — Bei der aussprache des wortes *linde* lerne der kleine die natur des *l*-lautes kennen. Er wird hervorgebracht, wenn die flache zunge sich mit ihrer spitze gleich hinter den oberen schneidezähnen an den gaumen angelegt hat und ihren hinteren teil niederbiegen lässt. Es bleibt dann auf beiden seiten der zunge eine kleine öffnung, durch welche die luft hinausdringen kann. Bei dem aufsagen oder nachsprechen von wörtern mit dem *l*-laut wird der lehrer die erfahrung machen, dass der eine oder andere schüler die zunge so auf der *einen* seite der oberen schneidezähze anlegt, dass der luftstrom bloss auf der entgegengesetzten seite des mundes entweicht. Der auf diese weise entstehende laut ist wohl gleichfalls ein *l*, allein der lehrer betrachte die zweiteiligkeit des luftstromes geradezu als eine notwendigkeit und übe das *l* demgemäss ein. Nicht minder wird er, wenn auch nicht häufig, bei 7jährigen kindern beobachten können, dass sie den verlangten *l*-laut mit anderen, z. b. dem *r*, verwechseln und anstatt *glas, löffel* = *gras, röffer* sagen. Von einem solchen fehler ist jedoch der kleine, — vorausgesetzt, dass nicht ein organischer fehler vorliegt — durch fortgesetzte übungen zu entwöhnen.

Schliesslich behandle der lehrer die laute *m*, *n*, *ng*, *nk* und spreche zu diesem zweck zunächst das wort *maus* langsam und deutlich vor. Er bemerke: „Bei dem *m* bilden die lippen einen ähnlichen verschluss wie bei den bereits bekannten *p-b*-lauten, auch dringt der luftstrom bis zu den lippen vor. Dennoch ist die entstehung desselben eine ganz andere. Während bei den *p-b*-lauten das hindernis, d. h. der verschluss, plötzlich hinweggeräumt wird, und der luftstrom hervorplatzt, so lässt man hier das hindernis bestehen und nötigt die luft, einen anderen weg, nämlich den durch den offnen nasenkanal, zu suchen, weshalb man ihn auch mit dem ausdruck nasenlaut bezeichnet. Mit *s* und *f* hat er das gemein, dass er ebenso lange angehalten werden kann wie diese. Das gleiche ist der fall mit dem *n* in dem worte *nuss*, nur wird hier der mundkanal nicht durch die lippen, sondern wie bei den *d*- und *t*-lauten durch die zunge und zähne verschlossen. *m* und *n* sind in der regel mit dem stimmton verbunden, nur durch besondere einflüsse kann derselbe verloren werden." Bei *ng (schmetterling)* und *n(k) (bank)*, welche gleichfalls nasale sind, ist darauf hinzudeuten, dass der verschluss an der mitte des weichen gaumens gebildet werde, bei vorangehendem *a, o, u* mehr nach hinten, bei *e* und *i* weiter vorn an der grenze des harten und weichen gaumens. Da die bildung des *m* so einfach und leicht ist, so wird dabei wohl schwerlich je ein fehler oder eine verwechslung mit einem anderen laute bemerkt werden, ausser bei leuten, die keine luft durch die nase haben und daher *bund* statt *mund* sagen. Ebenso rührt die vertauschung des *n* mit einem anderen laute zuweilen von einem natürlichen gebrechen oder einer krankheit der organe her. Kinder, die in der nase ganz verstopft sind, nehmen meist *l* statt *n*. Sie bringen

zwar die zunge in die lage des *n*, da es aber nicht ansprechen will, weil keine luft durch die nase gehen kann, so wollen sie ihr einen ausgang verschaffen und doch die hauptlage des *n* nicht verlassen. Sie lassen die zungenspitze wie beim *n* an den gaumen fest angeschlossen, senken aber den mittleren teil der zunge so tief, dass die luft auf beiden seiten vorbeiströmen kann, woraus dann *l* entsteht.

Nach besprechung aller in unserer muttersprache vorhandenen laute, die nach meiner berechnung vielleicht 8—10 wochen in anspruch nehmen dürfte, wird der lehrer die fibel öffnen lassen und an der hand derselben nunmehr den *lese-schreibunterricht* beginnen. Der kleine sieht jetzt, was er zuvor gehört und nachgesprochen, er lernt das lautbild, den buchstaben, kennen und frischt gleichzeitig jene vorstellungen wieder auf, welche der lehrer durch seine unterweisungen über die natur der laute in ihm hervorgerufen hat. Mit mehr selbstbewusstsein und grösserem eifer wird er sich bemühen, nicht nur die laute zu silben und wörtern zusammenzusetzen, sondern auch die einzelnen buchstaben in der vorgeschriebenen weise nachzuschreiben. Was jedoch den letzteren umstand, die einübung der lautzeichen anbetrifft, so wäre sehr zu wünchen, dass dem ohnehin schon geplagten volksschullehrer die einübung des alphabets in zweifacher schrift, der deutschen und lateinischen, möglichst bald erspart bleibe. Nur derjenige, welcher die laute kennt und praktisch geübt hat, weiss, wie viele kostbare stunden auf diese weise vergeudet werden müssen, und wie viel besser es wäre, wenn jene zeit der richtigen und reinen aussprache zugewendet werden könnte. Der deutsche schüler kann ein guter deutscher werden, sein und bleiben, auch wenn er sein deutsches wort mit lateinischen buchstaben schreibt. Mit rücksicht auf den oben erwähnten umstand und angesichts der tatsache, dass unsere schüler bei erlernung der fremden sprachen gezwungen sind, sich des lateinischen alphabets zu bedienen, billige ich vollkommen die bestrebungen des *vereins für lateinschrift*, welche dahin zielen, die deutschen lautzeichen aus dem unterricht und dem schriftlichen verkehr zu verbannen. Aber auch unserer rechtschreibung sei hier ein wort geredet. Wir alle wissen recht wohl, dass durch die — mir persönlich höchst unsympathische — Puttkamer-orthographie der in unserer deutschen schreibung herrschende wirrwarr nicht nur *nicht beseitigt*, sondern sogar *vergrössert* worden ist. Es ist hier nicht der ort, auf einzelheiten näher einzugehen, ich gebe mich jedoch der angenehmen hoffnung hin, dass es endlich den verhandlungen und beratungen der deutschen lehrertage gelingen möge, eine gründliche, durchgreifende reform auf diesem gebiete herbeizuführen. Vor allen dingen rechne ich dahin den gebrauch der kleinen anfangsbuchstaben bei substantiven. Schreiben wir, wie in den fremden sprachen, so auch in unserem lieben deutsch alle wörter klein, und wir vermindern dadurch die last des volksschullehrers, dem ja in erster linie die einübung der orthographie zufällt, nicht nur um ein bedeutendes, wir erwerben uns gleichzeitig die dankbarkeit derjenigen ausländer, welche sich mit der erlernung unserer muttersprache befassen, und die gewöhnt sind, nur die eigennamen mit grossen lettern zu schreiben. Diese letzteren brauchte der schüler erst im zweiten schuljahr und gelegentlich kennen zu lernen, die auf diese weise aber momentan — im ersten jahre — gewonnene zeit dürfte wiederum der befestigung der richtigen und lautreinen aussprache zu gute kommen. Und ist der lehrer endlich so weit, dass er zum *mechanisch-geläufigen* lesen übergehen kann,

so hat er mit aller energie darauf zu achten, dass die von ihm gegebenen belehrungen auch befolgt werden. Aber nicht nur bei dem lesen, sondern überall, wo der schüler gelegenheit hat, mit seinem lehrer zu reden, mache man es ihm zur pflicht, richtig zu sprechen und lasse ihn nach und nach erkennen, dass er eine sprache rede „schön und wunderbar, in deren reichtum und pracht man sich nicht genug vertiefen könne“ (M. v. Schenkendorf). Ebenso verlange man, dass sie nicht minder rein und deutlich ertöne im deutschen liede! Wer, wie ich, nicht nur in einer dorfschule, sondern auch in männervereinen gesänge einzuüben gelegenheit hatte, der weiss, wie gerechtfertigt eine solche forderung erscheinen muss. Es macht einen peinlichen eindruck und verdirbt jegliche freude am gesang, wenn man genötigt wird, das widerwärtige, breite geplärr einer solchen sangeslustigen schar anzuhören.

Um jedoch den von mir aufgestellten anforderungen in ihrem ganzen umfange gerecht zu werden, wird es von nöten sein, dass sich der lehrende mit dem wesen der lautphysiologie vertraut mache und vor allen dingen die worte jenes römers beherzige: „Patere legem, quam ipse tulisti“. Ich halte es daher für eine aufgabe der schullehrer-seminarien, den seminaristen anzuleiten, in einem besonderen lautphysiologischen kursus sich das auf diesem gebiete wissenswerte anzueignen und bei den praktischen lehrproben (im dritten jahre) zu verwerten. Tritt er dann in das öffentliche lehramt mit dem festen bewusstsein: „Mein abc ist mir ebenso wichtig wie dem soldaten das bajonnett“, und erteilt er seinen leseunterricht von den oben erwähnten gesichtspunkten aus, so ist es unbestreitbar, dass der schule der reichste segen daraus erwachsen wird. Und würde schliesslich — damit jene resultate nicht wieder verloren gehen — auch der akademisch gebildete lehrer im stande sein, auf grund gemachter lautphysiologischer studien dem in der volksschule begonnenen und in der sexta einer höheren unterrichtsanstalt fortgesetzten *deutschen unterricht* dieselbe aufmerksamkeit zuzuwenden, dann wäre der boden geebnet und das fundament gelegt, auf welchem in der quinta ein neues und schönes gebäude im fremden stil aufgerichtet werden könnte! —

Hersfeld. F. BURHENNE.

VORSCHLÄGE FÜR EINE EINHEITLICHE SCHULLAUTSCHRIFT.

Von verschiedenen seiten ist schon der wunsch ausgesprochen worden, dass man sich bald über eine lautschrift einige, welche in den schulen, soweit dort beim französischen und englischen unterricht eine wissenschaftlich begründete lautlehre getrieben wird, zur anwendung zu kommen hätte. — Die folgenden vorschläge, welche sich zunächst auf das französische beziehen, machen durchaus keinen anspruch auf vollkommenheit; wenn sie zur eröffnung der diskussion über diese frage dienen, so ist ihr hauptzweck erreicht.

I. Vokale.

Lautzeichen:	*Beispiel:*	*Lautzeichen:*	*Beispiel:*
i	an*i*mal	*ẽ*	pa*in*
e	donn*é*	*ã*	d*an*s
è	apr*è*s	*õ*	b*on*
a	anim*a*l	*ȫ*	*un*
à	p*a*s, *â*ge		———
ò	f*o*rt	*j*	escal*i*er, b*i*en
o	m*o*t	*y*	l*u*i
u	t*ou*t	*wa*	tr*oi*s
ö	f*eu*	*wẽ*	l*oin*
ə	m*e*, d*e*		———
ö̀	p*eu*r	—	= vokallänge (avătāž).
ü	p*u*r		

II. Konsonanten.

Lautzeichen:	*Beispiel:*	*Lautzeichen:*	*Beispiel:*
z	*z*èle, mai*s*on	*k*	*c*omme
s	*s*oleil, cha*ss*e	*v*	bra*v*e
ž	*j*our	*f*	*f*ort
š	*ch*asse	*ñ*	si*gn*e
g	*g*rand		

Die übrigen lautzeichen weichen von den üblichen schriftzeichen nicht ab.

Einige erläuternde bemerkungen seien den vorschlägen beigegeben. Man soll zwar bei der lautschrift diakritische zeichen möglichst vermeiden, allein andererseits soll man auch solche schriftzeichen gebrauchen, zu deren erkennung das auge keiner grossen anstrengung bedarf; ein geöffnetes *o* für den offenen *o*-laut dürfte sich daher nicht empfehlen. Ferner soll man bei einer lautschrift für schulzwecke möglichst an das gegebene anknüpfen. Als ein gegebenes kann aber der gravis für den offenen laut angesehen werden. Da für die schule die unterscheidung zwischen offenen und geschlossenen lauten genügt, so braucht der geschlossene laut gar nicht besonders bezeichnet zu werden; zur bezeichnung des sogenannten dumpfen *e* kann das sehr üblich gewordene umgekehrte *e (ə)* verwendung finden. Freilich entsteht bei offenen und langen vokalen eine häufung der zeichen; allein für das auge sind die doppelzeichen *(è, à, ò)* nicht lästig, da man kaum mühe hat, diese bezeichung von *ē, ā, ō* zu unterscheiden, und für das schreiben dürfte die unbequemlichkeit auch keine allzu grosse sein. Drei diakritische zeichen kommen vor bei der umschrift von *peur (pö̀r)* und in ähnlichen fällen. Will man dieselben vermeiden, so könnte man an stelle des *ö* — *œ* setzen, das ja in der üblichen französischen orthographie schon vorkommt; dadurch würde auch die darstellung des entsprechenden nasalvokals vereinfacht *(defœ̃t* statt *defȫt).* — Bei den nasalvokalen das nasalzeichen unter den vokal zu setzen halte ich für unpraktisch, weil es dort weniger in die augen fällt: beim lesen sieht man die schriftzeichen selbst und was darüber steht, leicht; dagegen kann das unter denselben stehende leicht übersehen werden.

Die bezeichnung der sogenannten halbvokale durch kleinere (höherstehende) schriftzeichen bewährt sich nicht; sie ist besonders lästig beim schreiben. Die vorgeschlagene schreibung, welche in transskriptionen schon vielfach verwendung findet, empfiehlt sich schon deswegen, weil sie wissenschaftlich richtiger ist (die entsprechenden laute sind meist konsonantischer natur); überdies wird die ganze theorie von den französischen diphthongen auf diese weise vermieden oder für eine spätere stufe des unterrichts vorbehalten.

Ob man für *ñ* (si*gn*e) lieber ein einfaches zeichen *(ŋ)* setzen soll, ist weniger wichtig. Die übrigen zeichen für die konsonanten bedürfen nicht der erläuterung.

Die umschrift für das englische müsste sich natürlich an die für das französische möglichst anschliessen. Für unbedenklich würde ich es halten, laute, die in beiden sprachen nicht ganz gleich sind, gleich zu bezeichnen z. b. *ò* in beiden sprachen für offenes *o* zu setzen. Das zeichen *æ* (æ) würde für den vokal in *cab, cap* noch zur verfügung stehen.

Wiesbaden. K. KÜHN.

REZENSIONEN.

ANDREAS HEUSLER, *Der alemannische konsonantismus in der mundart von Baselstadt.* Strassburg, Trübner 1888. 131 s. Pr. *M.* 4,—

Das vorliegende buch bewegt sich auf dem gebiete der vielversprechenden *historischen dialektforschung* und behandelt meines wissens zum erstenmal eine reihe grundlegender probleme im zusammenhang einer einheitlichen entwicklung. Derlei untersuchungen tragen einen ganz anderen charakter als die sog. historische grammatik, die bisher trotz des geistvollsten aufwands von sprachwissenschaftlicher spekulation und lautphysiologischen abstraktionen über das schemenhafte noch sehr selten hinausgekommen ist. Es ist sehr bedenklich. und es soll einmal nachdrücklichst darauf hingewiesen werden, wie wenig greifbar, von klarheit oder deutlichkeit der vorstellung ganz abgesehen, ein begriff oder sagen wir lieber aufrichtiger ein wort wie sprachentwicklung für uns alle heute noch ist. Ja sogar die prinzipielle vorfrage, wie überhaupt eine sprache lebt, welche faktoren für ihre existenzform wesentlich, welche unwesentlich sind, würde heute noch eine sehr unbestimmte antwort erzielen. Die historische dialektforschung, d. h. die darlegung der entwicklungsreihe eines genau lokalisirten idioms durch eine reihe von jahrhunderten hindurch, fussend auf dem experimentell konstatirten heutigen typus, verfolgt an hand der lokalen litteratur, mit steter umsetzung der schriftformen in (mutmassliche) sprechformen, hat als eine ihrer hauptsächlichsten aufgaben schritt für schritt die elemente aufzuklären, aus denen sich das grosse geheimnis der entwicklung zusammensetzt. Solange wir über diese vorgänge nicht unterrichtet sind, sollte der wortstreit über begriffe wie lautgesetz sistirt werden. Wie auf allen anderen gebieten ist für entwicklungsgeschichtliche untersuchungen umfassendste, eindringendste kenntnis der jüngsten formen unerlässliches erfordernis, und so sehr sich mein lieber freund, der verfasser der vorliegenden untersuchungen darum bemüht hat, ich muss gleich im eingang hervorheben, dass ich die besprechung eines so wesentlichen moments, wie es die musikalische betonung, die sprechmelodie ist, sehr fühlbar vermisse. Sprachwissenschaftliche dialektforschung muss jede einzelne lautform im zusammenhang des lokalhabitus der mundart behandeln, darf keine einzige lautliche erscheinung isoliren oder nur unter einzelnen, willkürlich ausgehobenen gesichtspunkten erörtern. So z.b. genügt es durchaus nicht, wie Heusler gethan, die entwicklung der quantitä-

ten aus der beschaffenheit des exspiratorischen akzents zu erklären, die (musikalische) tonbildung musste gleichwertig angezogen werden. Sprachvergleichung, welche nur die orthographischen formen vergangener jahrhunderte vor sich hat, mag zu einer solchen isolirung genötigt sein, begibt sich aber damit thatsächlicher nachweise und kommt aus dem hypothesenkreise nicht heraus – einzelne partien des alemannischen konsonantismus von Baselstadt liegen auch noch tiefer innerhalb desselben, als der anspruchsvolle leser wünschen möchte. Ich hoffe, dass möglichst fleissige benützung des buches, es lässt sich sehr viel aus ihm lernen, anregung geben wird zur vervollkommnung der methode und der mitarbeit an der weit über die fachkreise hinaus reichenden entwicklungsgeschichte unserer deutschen mundarten, die uns praktische aufschlüsse über die wesenheit unseres volkstums liefern wird.

Ich folge den einzelnen kapiteln der schrift und beginne mit dem I. kapitel:

Lenis und fortis. Bei sonor- und reibelauten besteht der wechsel zwischen lenis und fortis nur im inlaut, anlautend herrscht lenis, bei verschlusslauten sei auch im anl. wechsel *vorhanden gewesen*, jetzt aber werde im freien anlaut starktoniger (d. i. nachdrücklicher) silben fortis nicht mehr gesprochen. Fortis im anl. einer starktonsilbe unterliege der reduktion zur lenis (s. 5), ein lautwandel, der ausgangs des 15. oder anfangs des 16. jahrhunderts eingetreten sein soll, vgl. *de·pig* teppich: *dabē·tə* tapete Die belege bestehen fast nur aus fremdwörtern, lassen sich aber nicht alle unter die regel subsumiren, vgl. *bapī·r*, *gukə·mmərə*; vgl. bei Winteler, *Kerenzer ma.* s. 56 f. *Bētər* Peter, *papīər*, *apətī·k* appetit, *pošt* post, *(klokə, kwintə)*; Ks. *Zs.* XXII, 132. S. 3 anm. 2 wird von Heusler selbst *pī* (Notker *bina* poena) durch gelehrte anlehnung an die romanische orthographie erklärt; ich zweifle nicht, dass der erklärungsgrund auch in den erstgenannten fällen derselbe sein muss; in *sunntig*: *tsmida·g* vgl. *mā·dig* (montag) Winteler s. 63. Auch die s. 8 versuchte übertragung des gesetzes auf *l* trifft nicht zu: *f̧il̦i·χt* wie *f̧ēgəli* (mhd. *vogellîn*), und wenn die differenz von *španna* resp. *španā·* (spanne an) gegen regelmässiges *annī·t* (an nichts) darauf zurückgeführt wird, dass im letzteren fall der vorangehenden silbe ein etwas stärkerer nachdruck gewahrt bleibe, so ist mir auffallend, dass die proklitische präposition *an* in Baselstadt stärker betont sein sollte als der proklitische imperativ *špann*. Mir scheint der unterschied auf einer verschiedenheit der silbentrennung d. h. des vokal- ein- und absatzes zu liegen; ich verweise noch auf s. 11 (§§ 5, 101): „jede fortis büsst, wenn die wort- oder satzverbindung sie in unbetonte stellung rückt ihre spezifische fortisartikulation ein", vgl. *k'annə* kanne aber *kanəf̧ę·lld*, *alli*: *alibǫ·t*. Es ist mit jener vermeintlichen organischen disposition der mundart auch schwer die rhetorischen zwecken dienende verstärkung in *tų̄mmə tų̄bl* gegen das ungesteigerte *dų̄bl* (idiot) zu vereinigen s. 11. S. 6 anm. wird versucht die heutige innerschweizerische fortis anl. *t-* (für got. *d-* und got. *þ-*) zu erklären. Nach Notkers anlautsgesetz stellt Heusler die proportion auf *ih tuon*: *ih tarf* = *er tuot*: *er tarf* (an stelle eines regelrechten *darf*), d. h. anl. fortis war nur nach stimmlosen konsonanten gleichmässig entwickelt und soll allgemein geworden sein; ich halte das hilfsmittel der proportion in diesem fall nicht für glücklich. Die bei Winteler s. 64 namhaft gemachten *d-* (für *t-*) sind zum grossen teil formwörter und zum andern meist lehnwörter aus dem schriftdeutschen, besonders auffallend ist aber *štokduŋkəl*

neben *tuŋkəl*. Ferner wird sich kaum ein grund denken lassen, warum die lenes *b*, *g* die mit ihnen wechselnden *p*-, *k*- verdrängt haben, die ausgleichung bei der majorität der fälle also gerade den umgekehrten weg gegangen ist; vgl. noch Ks. *Zs.* XXII, 125 ff. S. 9 die anl. fortis *t*-, *p*-, *k*- (Wintelers potenzirte fortis) sollte *'t 'p 'k* gesetzt sein mit kehlkopfexplosion, dasselbe gilt für synkopirtes *ge*-, s. 10, 6. Störend ist s. 10 die transskription *ghērə* gehören, *bhalltə* behalten, statt *pʿ*-, *kʿ*- (vgl. Winteler s. 136) nach § 27 anm.; es sollten diese fälle strenggenommen nicht mit *tχotə* etc. zusammengeworfen werden.

Mit § 16 beginnen erörterungen, die im zusammenhang mit den *quantitätsgesetzen* stehen. 1) ein sonorer konsonant wird als fortis gesprochen, wenn er ganz oder seiner ersten hälfte nach (?) mit dem exspirationsstoss eines unmittelbar voraufgehenden starktonigen kurzen vokals (unter energisch geschnittenem akzent?) hervorgebracht wird, das entscheidende ist wie s. 13 ganz richtig hervorgehoben, die verschiebung der silbengrenze. Diese erörterungen Heuslers verdienen um so mehr beachtung, als die phonetischen interessen für die ausserordentlich wichtigen differenzen der silbentrennung noch wenig angeregt sind. Konsonant + betonter kurzer vokal + sonore lenis in satzpause ist für das in frage stehende dialektgebiet nicht sprechbar, z. b. *till* diele, *tromm* fadenende; die lenis wurde zur fortis geschärft, in folge der vokaldehnung trat schwächung der fortis zur lenis (ist dieselbe dehnbar?) im silbenauslaut ein: *šbīl : šbilə, tsāl : tsalə*; kurzer vokal + fortis in pausa erscheint heute als ausnahme, vgl. auch *fāl* fall aber *fallə*, *ibərāl* überall, *bā(n)* bann u. a., s. 15. Die annahme, dass diese vokallangen formen bereits im 13. jahrhundert eingetreten seien, mag richtig sein,[1] jedenfalls ist dieselbe vor der periode der diphthongirung von *ī : əi* im schwäbischen dialekt erfolgt, vgl. schwäb. *fəil* viel, das dem bst. *fīl* entspricht wie schwäb. *kšpəit* gespürt dem bst. *kšpīrə* spüren; zu dem s. 130 nachgetragenen *tsīl* (ziel, — die übrigen formen kommen vielleicht als schriftdeutsche lehnformen nicht in betracht — verweise ich auf den reim *vil : zeil* (lies *veil : zeil* ziel) in Johann Haselbergs lobgedicht auf die stadt Köln v. 306 (*Annalen des hist. vereins für den Niederrhein* XLIV, 149 ff.). Die mhd. schreibregel wonach intervokalische verschlusslenis im auslaut mit dem tenuiszeichen geschrieben wird, zusammen mit bestätigenden reimen (s. 17) *mac : sac, stat : phat* (pfad) u. a. führen darauf dieselbe lautregel auch auf die verschluss- und reibelautlenis auszudehnen, vgl. die bairisch-schwäbischen *sāk, bōkʿ* (bock) u. a., bst. *grās* pl. *gresər, gīb* imp. (: *gip*), *wēg, rād* etc., diese dehnung wird s. 20 mit zweifelloser richtigkeit ursächlich auf die wirkung schwach geschnittenen akzents zurückgeführt. Ebenfalls richtig werden die imperative innerschweiz. *līs, gīb* etc. als angleichungen an *lesə* etc. gefasst, vgl. *gwīs* gewiss, *wās* was u. a. Die dehnung soll eingetreten sein (s. 23), wenn die ausl. fortis unter minder energischem akzent geschwächt wurde, die beiden akte der reduktion der fortis und der dehnung des vokals werden als gleichzeitige betrachtet.

Das II. kapitel s. 36 ff. (die quantität der starktonsilben) nimmt die

---

[1] Vgl. Steinmeyer in den *Altdeutschen studien* von O. Jänicke, E. Steinmeyer und W. Wilmanns (Berlin 1871) s. 60. 84 ff. Wilmanns, *Zeitschrift für deutsches altertum* XV, 295 f.

frage nach der dehnung wieder auf. Als gesetz wird s. 37 hingestellt: *alle prosodisch kurzen silben wurden prosodisch lang durch dehnung ihres vokals,* mit andern worten: alle silbenauslautenden vokale (im absoluten auslaut oder inlautend vor lenis) sind gelängt worden: *sī* sie, *bōdə* boden, *ję̄sə* gähren, *bīrə* birne, *bīni* zimmerdecke etc. Ferner soll im taktschluss kurzer vokal + fortis bei stumpfer betonung (d. h. nachdruck) gedehnt worden sein, obwohl er hier nicht im silbenauslaut stand; begründung: „weil eben kurzer vokal + tautosyllabische lenis nicht sprechbar (!) war", s. 38. Ausserdem sollen die gedehnten inlaute auf die dehnung der auslautenden formen vorbildlich eingewirkt haben. Der verf. fühlte wohl hier selbst den gewaltsamen sprung. Sehr bedenklich ist ferner: *kemmi* kamin, *kimmi* kümmel (mhd. *kumīn*) werden wegen des *n* der endung heranzuziehen sein" ähnlich wohl wie *annm̥, fonnm̥* (an, von ihm)? „Wir müssen annehmen, dass alle diese sonorkonsonanten (vgl. *himml̥, summər, nammə* (mhd. *name*, flektt. *namen* u. a.), welche die zweite silbe ausmachen, in der flexion und im satzzusammenhang als nicht silbebildend erscheinen konnten, wie diese annahme bekanntlich bereits von Paul *Beitr.* IX, 101 ff. für die schriftdeutschen quantitäten herangezogen worden war. *nāgl, wīsl* erkläre sich einfach daraus, „dass wenn jene endungen konsonantisch fungirten, die gruppen *-gl, -sl* etc. naturgemäss zur folgenden silbe fielen, was bei obigem *-mn, -ml* nicht möglich war." Warum nicht? Müssen wir doch s. 38 sogar bei *hōfmā* Hoffmann u. a. uns gefallen lassen *-fm*, obwohl es nicht im etymologischen anlaut vorkomme, zur folgenden silbe zu ziehen; auf derselben anschauung beruht die behauptung *fonnənə* von ihnen, *fonnərə* von ihr, seien lautgesetzlich; *fonnis, fonnich* von uns, euch seien analogisch u. a. lauter offenbare gewaltsamkeiten, die ich nicht anerkenne. Das ganze problem ist mit tief eindringendem verständnis der thatsächlichen spracherscheinungen angefasst, aber es musste auf breitere basis gestellt werden. ich werde demnächst nachweisen, dass mit zuhilfenahme der musikalischen tonbewegung eine glatte lösung möglich ist; ich freue mich sehr, dass ich mit meinem freunde darin zusammengetroffen bin, dass die von ihm ganz richtig erkannte beschaffenheit der silbenteilung resp. des vokalabsatzes in dieser frage von der grössten wichtigkeit ist; ich verweise noch auf Paul *Beitr.* IX, 110.

Sehr wertvoll ist 3) die aufstellung „neutraler" intensitäten für die stimmlosen konsonanten s. 24 [stärker als lenis, schwächer als fortis], welche in nichtsonorer umgebung auftreten, vgl. *sunntig, mēntig, fχitig* mit fortis *-t-*, gegen neutralem *-t-* in *tsištig, donnštig, sammštig;* in *henntšə* handschuh bleibt es „ungewiss, ob das neutrale *t* ein *d* oder *t* fortsetzt" u. a. Dies gilt auch für fortis *χ* (= ch) und lenis *χ* (velarer reibelaut ohne mitwirkung des zäpfchens = *r*) die sich im gleichen neutralen laute begegnen: *fiχtig* feiertag (mhd. *vīrtac*) ist in seinem *-χt-* nicht zu unterscheiden von *līχt* leicht u. a. *dəχ fōχtər* der vordere zeigt das nemliche *-χt-* wie *soχtə* sorte, *moχkə* morgen, *stoχk* (m d. *storc*) storch, vgl. dazu Schmeller, *Mundarten Bayerns* s. 138, 623, analoges in hessischen mundarten *faχšūl̥* = fachschule, = pfarrschule etc., jetzt einiges bei Salzmann, *Die hersfelder mundart,* s. 66. Das notkersche anlautsgesetz (§ 32 anm.) auf diese lauterscheinung zurückzuführen, muss ich schon wegen der innern von Heusler selbst hervorgehobenen schwierigkeit für bedenklich halten; für den labialen reibelaut gilt nicht einmal die einschränkung „weniger konsequent". Die graphische

form bei Notker besagt vorurteilsfrei angesehen nur, dass eine *intensitätssteigerung*, nicht auch eine schwächung der fortis stattgefunden hat, für welche wir bei Notker noch entfernt keine spuren haben. ausl. *g* für *-ck* gehört nicht hierher.

Mit diesen neutralen lauten nicht zu verwechseln, ist die allgemeine spracherscheinung, wonach in Basel im gegensatz zur inneren und östlichen Schweiz überhaupt geringere energie der artikulation üblich ist (s. 27 ff.); der unterschied zwischen lenis und fortis ist aber vollständig deutlich, nicht wie im elsäss. Es ist allerdings eines der wichtigsten merkmale des gesamten niederalem. gebiets, dass inl. reibelautfortes mit den lenes zusammengefallen sind (bemerkenswerte ausnahme bildet *-ss-* für *-ʒʒ-*). dagegen herrscht noch eine allerdings stark reduzirte differenz zwischen inl. verschlusslenis und -fortis, die für Basel bezeugte reduktion ist noch um einige grade weitergegangen. ich werde demnächst messungsversuche vorlegen können. Es ist auch nicht zutreffend, den unterschied nur noch als quantitativen zu betrachten. die exspirationsenergie ist eine merklich andere; dieselbe hängt aber nicht, wie Heusler meint, mit einer mechanisch in folge der längeren dauer des verschlusses anwachsenden drucksteigerung zusammen, wie man sich durch das einfache experiment mit der wassersäule überzeugen kann. und Heusler ja auch für die reibelaute stärkere expiration als „essentielle eigenschaft der fortes" s. 29 f. anerkennt. Sehr theoretischer natur sind die § 34 sich anschliessenden bemerkungen, für thatsächliches beobachtende *experimente* würden wir dankbar gewesen sein. Wieso z. b. die lenis stärkung durch angrenzende stimmlose laute erfahren soll. „weil diese letzteren die unterbrechung der stimmbänderenge (?) zu einer andauernden, den luftandrang also (?) zu einem stärkeren machen", ist mir unverständlich und ebenso geheimnisvoll als der landläufige terminus „assimilation".

4) *Verhältnis der fortis zur geminata* § 35 ff. Ein abnehmen und wiederzunehmen der intensität ist bei den fortes mit andauerndem geräusch nicht vernehmbar. In einem worte wie *ụssə* (aussen) ist *ụ* schwach geschnitten, unter keinen umständen dehnbar, wohl aber der nachfolgende konsonant (also nicht *ụ-ssə*); folglich muss „mindestens der anfang des betr. konsonanten noch zur ersten silbe gehören": es bleibt nur *ụs-sə* übrig, „also sind nach kurzem vokal geminaten zu statuiren" s. 32. Ich gestehe, dass mir der sachverhalt aus der darstellung Heuslers nicht deutlich geworden ist; ich vermag bei einer trennung *us-sə* ohne ab- und wiederzunehmen der intensität (wie es doch tatsächlich der fall sein soll, während s. 32 gesagt wird: „einheitlich bis auf das kurze anschwellen, welches unmittelbar vor dem übergang zum folgenden sonanten sich kund gibt") den begriff geminata nicht anzuwenden. Nehmen wir noch dazu, dass nach s. 32 die schneidung des voraufgehenden sonanten relativ schwach ist, so scheint mir nach rein mechanischem gesetz nur die silbenteilung *ù-ssə* möglich zu bleiben. Auf eine weitere schwierigkeit resp. unklarheit muss in diesem zusammenhange hingewiesen werden. So viel wir bis jetzt unterrichtet sind, gestattet die wesenheit des sog. schwach geschnittenen akzents nie und nimmer ein abschneiden des vokals in folge des eintritts der konsonantenartikulation, ich habe oben schon fragend angedeutet, dass ich angaben vermisse, wie es sich mit der expiratorischen akzentuirung der bst. kurzen vokale des näheren verhält, wenn die dehnung des vokals auf wirkung des schwach geschnittenen akzents zurückgeführt wird. Es

wäre interessant, wenn weitere beispiele gegeben würden, nach langem vokal z. b. *hōkə-* fällt Heusler selbst die entscheidung schwer, vielleicht dass die dehnbarkeit des konsonanten *-ss-* eben nur auf der *etymologischen*, natürlichen länge desselben beruht, wie auch im niederalem. mhd. *-ʒʒ-* durch langes *-ss-* vertreten ist. die etymologischen verhältnisse kommen überhaupt in diesem abschnitt zu kurz. Besonders erfreulich ist, dass im anschluss an diese frage prof. Winteler sich wieder vernehmen lässt. Heusler hat mit ihm über die geminaten korrespondirt und wir bekommen einblick in den briefwechsel s. 32 ff. Es ist wohl nur ein versehen, wenn diese mir noch rätselhaften geminaten mit lenisverschluss und fortisöffnung als allgemein oberdeutsche bezeichnet werden. da ja bereits s. 34 die elsäss. mundarten ausgenommen wurden und vom bair.-östreich. noch nichts ähnliches bekannt ist; vgl. übrigens die beobachtung von Nörrenberg, *Beitr.* IX, 396.

Kapitel III: *Die einzelnen konsonanten.* 1) lautverschiebungsstufe der gutturalen s. 51 ff. [2) die linguo-palatalen des vorderen gebiets s. 91 ff. 3) die labialen s. 115 ff.] mit detaillirten angaben über die verbreitung in Basels nachbarschaft und einer einteilung der schweizerischen mundarten auf grund des von Winteler vertretenen unterschieds der *k-* und *kχ*-sager. I. gruppe: anl. *k-*, inl. *-lk-*, *-rk-* zu *χ* verschoben, I[a] *-ŋk-*, > *-χ-* mit vokalisation (vgl. *DM.* VII). I[b] *-ŋk-*, *-kk-* unverschoben, I[c] *-ŋk-*, *-kk-* > *-kχ*. II. gruppe anl. *k-*, inl. *-lk-*, *-rk-*, *-ŋk-*, *-kk-* unverschoben. Verhältnis der verschiebungsstufe in ahd. periode: wir erfahren hier s. 57, dass seit dem ausgang des 13. saec. *k-* die oberhand bekommt, *ch-* im 14. saec. so gut wie völlig geschwunden ist, Heusler glaubt nicht, dass ein damals sich vollziehender lautwandel dahinter stecke, er will die frage offen lassen, ob die heutige *k*-stufe (in übereinstimmung mit der elsässischen nachbarschaft [1]) sekundär aus der hochalem. hervorgegangen oder ob beide gleichzeitig sind, nur vermutungsweise entscheidet er sich für das letztere, in wohlberechtigter anerkennung des zeugnisses der heutigen mundartlichen zustände, allerdings mit geringerer zuversicht aber auch begrenzterem material als die noch nicht erreichten untersuchungen Nörrenbergs für das moselfränk. und ripuarische. Im folgenden schliessen sich lehrreiche sprachgeschichtliche sammlungen an, die sich namentlich mit der urgerm. und westgerm. konsonantendehnung beschäftigen. Des weiteren werden die einzelnen konsonanten besprochen; ich hebe namentlich s. 70 die meines wissens zum erstenmal in angriff genommene sehr verdienstliche untersuchung über das verstummen des *h*-lautes hervor. Sehr interessant ist das kapitel über *-n* § 110 ff. das teils im taktschluss nach starktonigem langem vokal, teils in unbetonter silbe vor konsonanten geschwunden ist; die für das sog. hiatus *-n-* aufgestellten gesichtspunkte (§ 113) sind sehr gut getroffen (vgl. auch Tobler *Zs. f. d. ph.* IV, 380 ff.), liessen sich vielleicht nur noch weiter verallgemeinern. Sehr verwunderlich ist bei dem sonstigen sicheren takt, den Heusler in beurteilung sprachgeschichtlicher probleme besitzt, s. 125 in *ęššəmər*, *štainəmər*, *špāləmər* erstarrte dativformen mit erhaltung von ahd. *-m* zu sehen, das richtige

[1] Ich erinnere gelegentlich an Zarncke, *Seb. Brants Narrenschiff* s. XII anm. 1, (angabe des Aen. Sylvius: Basilea est in Elsatia regione). vgl. ferner v. Schubert, *Die unterwerfung der alamannen unter die franken* (Strassburg 1884) s. 179 ff. u. a.

liegt doch viel näher. Zur beachtung empfehle ich noch die phonetischen bemerkungen über *r* § 83; *j* § 94; *s* § 104; *ś* § 109; *l* § 114; *ə'ə* (richtiger *'ə'ə*): *m̥Mm̥* (*M* stimmlos) § 129; *w* § 130. Zu *bęmmsl* pinsel s. 112 anm., vgl. Schmeller, *Mundarten Bayerns* s. 118. 562 u. a. Möchte Heuslers buch den mannigfach verbreiteten vorurteilen gegen mundartliche studien entgegenwirken. Ich schliesse mit freundschaftlichem glückwunsche.

Marburg, 12. febr. 1889. FRIEDRICH KAUFFMANN.

ALBERT BENECKE, *English Pronunciation and English Vocabulary:* methodische anleitung zum erlernen der englischen aussprache, und deutsch-englisches vokabular: zum schul- und selbstunterricht. 6. aufl. Potsdam, Stein. Pr. *M.* 2.—.

The two things which most forcibly strike an Englishman in perusing this most useful handbook are the faultiness of his own national orthography and the admirable patience with which its many vagaries are here catalogued and classified, but not rebuked. Once only is the learned author led to point out that the English might improve their orthography, and that is when he suggests (p. 61) that, in words like *rapid* and *model*, the doubling of the medial consonant would be a very simple and certain way of indicating that the first vowel is short. But what are we to say about eight solid pages of concise instructions relating to the single letter *s*, — not one of which would be needed if we English people would take the trouble to write *z* where (in its English value) *z* is meant? It must be confessed that the silent rebuke in more forcible than pages of denunciation.

It is impossible that a book of this nature should not present many openings for criticism. There are at least three excellent reasons why an absolute perfection in any compendium of words and their pronunciations must be at all times unattainable. The first is the unhasting, unresting continuity of change to which every language is subject: the second is its want of contemporary uniformity: and the third is the difficulty of expressing by signs alone the very numerous differences which can be appreciated in actual pronunciation.

The first drawback is one that does not admit of complete obviation. The changes in language are small but they are unceasing, and the toiling lexicographer pants after them in vain. But herr Benecke has reduced even this drawback to a minimum by basing this new and revised edition upon the latest and best authorities: and although he must herein have come into forcible collision with the second great drawback, the want of contemporary uniformity, he appears to have used his authorities with great judgment and discrimination. It is noticeable, for example, that, while he profits very largely by Mr. Sweet's improvements in the phonetic transcription of English sounds, he is generally careful to avoid that writer's rather frequent Londinisms and occasional Sweetisms.

But it is in overcoming the third drawback, the want of adequate signs, that this edition presents the most marked advance upon its predecessors. The serviceable but very inadequate system of Walker has now been supplemented

by six new signs, *ä* for the vowel of *care, there;* *ü* for that of *bird, curd;* *ə* for the obscure unaccented vowel in *distance, action;* *r* for the *r* in *far, firm, other;* *ŋ* for the *ng* in *sing, song;* and *đ* for *th* in *thee.*

All these are such excellent additions that one almost wonders how they were ever dispensed with. But there is yet another, which bears the appearance of being incomplete and tentative: it is the use of *skeleton* type for the long vowels *ā* and *ō* when found in unaccented syllables. As the author shews himself well aware that *no* vowel, not even a short one, can be relegated to an unaccented position in an English word without being modified in *quality* as well as force, it seems fair to conclude that the introduction of this skeleton type is an experiment, which in future editions will either be discontinued, or be extended to express *all* unaccented vowels except those which have degenerated into *ə*. The latter course seems to be the more feasible of the two, unless herr Benecke should see fit to adopt the suggestion, made later herein, of inserting an enlarged discourse upon the phonetic effects of accent, secondary accent and rhythm at a very much earlier stage in his manual. That, perhaps, might obviate the use of skeleton type altogether.

Whichever of these plans might be adopted it would serve to give an increased precision to the teachings of the book. It would be clear for example that the *ū* of *value, volume, refuge, rescue,* is not quite the same as *u* in *tune*: that the last vowel in *dialogue*, which our author is compelled to write *ə*, is really not quite obscure: and that a large number of the cases (pp. 20—22 and elsewhere), where he is obliged to transcribe an unaccented *ĕ* by *ĭ* would be sufficiently met by having indicated by signs or previous discourse by what steps *ĕ* tends to degenerate when left without an accent.

The perusal of these last instances is very interesting from a phonetic point of view because it reveals at once to an attentive ear that the change in question takes place by infinitesimal steps, and at a speed which varies widely in different words. The rapidity of the change is no doubt aided by the frequency and familiarity of the word, but even this is relatively powerless unless the sounds *adjacent* to the given sound are favourable to the change. To my own appreciation the current educated pronunciation of the *e* in *naked, wicked, chicken,* coincides very nearly (under the influence of a palatal *k*) with *unaccented* *ĭ*, whilst the second vowel in *woollen, duel, gimblet, solemn,* to which in this work the same value is assigned, is very seldom heard to exhibit that tendency. Between these lie a host of instances of a less decided nature, wherein the predominance of either tendency varies, not only according to the above named principles but also according to the locality, the individual, or even the mood of the individual and his speed of utterance, and the place occupied in his discourse by the word in question.

Similar reflections are aroused by the evidences here accumulated of a like degeneration of *ĕ* in *initial* unaccented syllables. In the cases of the prefixes *re-, de-, be-* and *pre-* the evidence is unquestionable and complete, but the instances of the same change being promoted by the mere adjacency of *two* succeding consonants, as in *escape, espy, esquire* (p. 25), are more or less imper-

fect. Actual use witnesses rather to a *tendency* of this nature, which may or may not be victorious, than to an accomplished fact.

The same remarks apply in some degree to the tendency which undoubtedly exists to "level" the sounds of *ŏr* and *ōr*, e. g. in *born* and *borne*. It is interesting to note that neither in individual speakers nor in general usage does this change operate with equal speed on all the words that are liable to it. My own judgement would be that among the words cited in the work (p. 27) the change is most widespread and far-going in *fort* and *port*, whilst in *glory* and *story* it is hardly begun.

These phenomena might almost have been anticipated theoretically. No phonetic change ever takes place at a single bound; there are always, if the case admits of it, a long series of indistinguishable stages; and even if, as in the case of an alteration of accent, that gradual kind of change is impossible, there is always a long period of oscillation, during which the new form only gains very gradually in frequency upon the old. Paul has well pointed out that sound-change does not consist in the successive substitution of one definite shade of sound for another which it very closely resembles, but in a gradual displacement of the centre of oscillation in a *group* of sounds which for talking purposes are accepted as identical. This being so, it might have been deduced as a corollary, that frequency of oscillation would accelerate, and that the existence of any adjacent cause which would favour oscillation to the one side more than to the other might either accelerate or retard, in any given word, the operation of a soundchange affecting only one of its elements.

This is important, because one is too apt to assume that historic sound-changes took place *pari passu* in all the words which were affected by them: whereas it appears herefrom that they would more naturally take a much longer time to fulfil themselves in some words than in others.

Conscious as herr Benecke must be that *every* phonetic sign must possess a certain degree of ambiguity, he has not had the courage to adopt "Smart's compromise" respecting the ambiguous *a* in *glass* etc., but boldly gives the longer sound the preference by identifying it with $\overset{2}{a}$. This has the merit of saving a symbol, but it is again somewhat at the expense of the facts: for the change is still undecided, and no one who is acquainted with northern pronunciation and the current teaching of the board schools would venture to predict any certain victory for the longer form.

Herr Benecke is to be congratulated upon having found and employed a suitable symbol for the attenuated *r* which occurs so frequently at the end of English words and syllables. It would have been a thousand pities if he had been led by some of his authorities to conclude that this *r* is practically *lost* in English. It is true that it exists in every possible degree of attenuation, so that in some cases it is properly describable as a mere *point-modification* of the latter part of the preceding vowel, but the cases in which it is *totally* lost to the ear are a small minority; and it is possible that even in these it is not quite lost *organically:* for the occurrence of a following vowel often reveals the presence of a very palpable *r*, which apparently then only becomes audible through the

involuntary carrying over of voice in an unbroken flow from the one vowel to the other.

Foreign students cannot too carefully mark that this entire obliteration of *r* in certain positions is not the rule in educated English. save in the metropolis and its immediate neighbourhood. It happens unfortunately, as I think. for some of our leading English phoneticians that they are Londoners, and it hardly needs saying that London. where it has any peculiarities, is able and likely. by its own mere bulk and momentum to preserve them rather obstinately. even in opposition to the the general flow and tendency of the national speech. Some of these peculiarities will no doubt succeed in impressing themselves eventually upon English universally. but it would be a gross error to assume that such will necessarily or usually be the case. London speech must always continue to have a strong stability of its own. but it is not very favourably situated for impressing itself even on the home population. and already the great bulk of English pronunciation is exercised beyond the seas. It is important therefore for the foreign student to observe that in some points native London pronunciation is not, in the widest sense. English, and in many points is deliberately rejected by large masses. and even majorities, of educated people. There is little analogy in the position of London and Paris in these matters.

It would be an interesting experiment. on the part of any foreign phonetician. to submit to any non-metropolitan Englishman. whom he might chance to meet. the transcriptions of identical English words by Ellis and Sweet on the one hand, and by Murray and Bell on the other. I venture to suspect that in cases of divergence his suffrage would be given almost invariably for the latter, for the simple reason that a provincial (or. as in these cases. Scottish) observer is generally *conscious* of the divergences of his own locality from the prevalent standard, and is able to take a much juster average of the varied pronunciations which he is compelled to hear than any one can possibly do who is habitually immersed in the world of London.

Before quitting the phonetics of *r* it is perhaps worth while to make two small criticisms. There is no necessary vibration of the tongue in producing the strong *r*: vibration, if by that is meant trilling, is exceptional. And the tendency of final *r* to convert a preceding long vowel into a dissyllable does not exist in one notable case. although it is indisputable in all the others. It is the case of the vowel *ä*: for though *lore* and *lower*, *lyre* and *liar* are practically indistinguishable. the differences between *lair* and *layer*, *pair* and *payer*, *prayer*, a supplication, and *prayer*, one who prays, are very marked, and the former of each pair is not a dissyllable at all, or anything approaching to it. The phonetic lesson of this probably is that there is an extreme proximity between the *ä* and the *r* positions in English, so that the one passes into the other without any appreciable glide. which might afford the foundation for a new syllable.

It is worth noticing too that the vowel-lengthening which is produced by a following *r*. e. g. in *hard, word* and the like. is only complete in proportion to the attenuation of the *r*; if the *r* survives even as a mere modification of the last part of the vowel, the effect on the ear is not that of a long, but only of a half-long vowel.

There is one phenomenon which obtrudes itself from nearly every page of this little book which may well be a ground of serious reflection to those phoneticians who would judge the phonetic movements of the present precisely according to those of the past. without considering too closely whether the circumstances of the compared movements are identical. I refer to the very frequent traces of contemporary *normalisation*, or the alteration of the spoken word by the mere force of its spelling. — an influence which has not hitherto been very strong in English. The pronunciations given by herr Benecke have no doubt been usual in quite recent years; but very few people would now hesitate to pronounce *bellows*, *gallows*, *groat*, *laurel*, *soldier*, *humour*, *raillery*, *daunt*, *mis(t)letoe*, in a quite normal manner, and one hears with more or less frequency normalisations or partial normalisations of *tortoise*, *fieldfare*, *nephew*, *quay* and even *kiln*, which all seem to stand a fair chance of gaining ultimate acceptance; whilst over sea the tendency is even stronger, for the pronunciations of *clerk* and *sergeant* are universally normalised by our American cousins.

One is here led to reflect that the great extension, during the present century, of the habit of reading and of the power to spell must have caused it to happen much more frequently than was once the case that men make their first acquaintance with large classes of words in their *written*, and not in their *spoken*, form. This may prove to be a fruitful source of normalisation in the future history of the language. and it is one reason more why the assumption, some times so freely made, that the future of English is to be seen most clearly in the tendencies of vulgar speech in London, Liverpool, or New-York, should be understood with exceedingly large allowances.

It would tend to a better agreement among writers on pronunciation if they were to consider beforehand the differences which are found to arise in the same word according to its position in the discourse, and were to select definitively the one particular phase which constitutes the true *lautbild*. There can be no doubt about the one which ought to be selected: it is that one which the word assumes when it is placed in an entirely isolated, or a supremely emphatic, position. Let them only consider how they would pronounce the word if it constituted *in itself* the answer to a questinn, and they will thereby at once make clear what is the sound which is *aimed at*, even in the most obscure and rapid enunciation. These obscured pronunciations are all strictly derivative from the first: they only happen in the same degree that the speaker is unconscious of them, or that his organs refuse to complete the desired enunciation in the given time and connection; and the place of the word in the discourse is generally sufficient to determine and account for the nature and extent of the obscuration. It happens sometimes however that the obscured pronunciation is the commonest one, because the word is very seldom heard in an isolated or a very emphatic position, and hence careless writers sometimes set this down as the normal pronunciation of the word. This is hardly scientific: the true *lautbild* of the word is that which it assumes in the full glare of consciousness, and its other forms however they may transcend it in frequency are strictly subordinate and derivative.

These remarks are not intended for herr Benecke who, without specifically treating of these differences, has by a happy instinct almost invariably avoided

the unduly obscured and slurred utterances which are sometimes put forward as English pronunciations but are practically non-existent in an isolated form. In the single case of the preterite *were* he gives the form *wūr* which seems rather to be an unemphatic form of the true lautbild *wär*: but in the case of such other words as are commonly atonic, and which therefore suffer most severely from this kind of change, — *that, has, and, to* etc. — he is careful to note the distinction between their isolated and their usual or connected value.

But these particles of speech are not the only words which are materially influenced in phonetic value by connection, position or emphasis, and it might have aided the connective pronunciation of English sentences to have devoted a few remarks to this subject. It is noticeable for example that the obscuration of a syllable bearing a secondary accent is comparatively slight, whilst that of the syllable following the principal accent is commonly severe and complete. But *unusualness* either in the word or syllable seems to be some safeguard against complete obscuration. Herr Benecke is hardly right in giving the obscure ə sound to the last syllables of *chaos* and *pathos*, although they adjoin the accent: it is more like *unaccented* $\overset{4}{o}$: the unusual ending *-os* seems stronger to resist obscuration. So also it may be admitted that the familiar names *Atlas, Marcus*, have an obscure and practically identical ending, but if Chalcas and Troilus, Pelopidas or Naupactus were being spoken of, the vowels might be partially obscured, but certainly not beyond recognition. They would fairly be represented by *unaccented* (or skeleton) $\overset{4}{o}$ and $\overset{2}{u}$ respectively. Some acute remarks made by herr Benecke on p. 68 shew that he is quite alive to this principle though he has hardly given it the practical extension that it merited.

Something is no doubt due in cases like these to a felt necessity for distinctness, but that is less operative in the above cases than in some others. It is probable for example that the obscuration of the second vowel in *exaltation* is greatly retarded by the fact that such a change would bring it into phonetic identity with *exultation*: and the word *preface*, here given as verb and substantive, identically pronounced, is certainly now displaying a combined effort after distinctness and normalisation, by shifting the *verb*-accent to the second syllable.

Accent is such an exceedingly important element in English that students would probably find it to their advantage to master the elementary sounds of the language in monosyllables only, and then make some little study of accentuation and its effects before trying, and while trying, the longer words. There is in English prose a very strong tendency to a loose dactylic rhythm, but this is partly due to the numerous unaccented particles which go to make up the final syllables of the dactyl: the tendency within the body of a word is to an *iambic* or *trochaic* arrangement, which in polysyllables usually results in the setting up of secondary accents upon *each alternate* syllable before and after the principal accent. This tendency is the true groundwork of several things which are recorded in this work from actual observation.

It is recorded for example (p. 68) that feminine final syllables (i. e. feminine in the French prosodical sense) remain long when the word is proparoxytone, but become short when it is paroxytone: and the reason of this clearly is that in the first case it receives a secondary accent, which enables it to resist

the fate which awaits it in the other. When the feeling of this iambic rhythm becomes well rooted in the mind it is often found to be a very serviceable practical guide in attempting new pronunciations; and there are in the present work a few small points which might have been corrected by an attention to it. On page 128 are the two words *confessional* and *congregation,* both given with the obscure *ə* for their first vowel. In the first case this is perfectly right, but not in the second, for the syllable bears a secondary accent.

The old Germanic tendency to throw the accent as far towards the beginning of the word as possible is still alive in English. Of the words here given it may be noted that *demonstrate* shews a disposition to throw the accent one place, *interesting* two places, and *caricature* three places further back than the highly sanctioned positions in which they are placed by herr Benecke.

The tendency to alternate accentuation is defeated in many cases because the syllable on which the secondary accent would naturally fall is a merely formative or subordinate one. It thus happens sometimes that a string of three or even four unaccented syllables come after the main accent; but it is noteworthy that this phenomenon is generally brought about by the addition of unaccented suffixes to shorter words of a more normal type, and that all such words soon break down into more regular forms under the pressure of actual use. Take the half dozen instances contained in anm. 4, p. 59; *derog'atoriness, refrac'toriness,* and *invol'untarily* all enjoy a certain kind of support from the shorter words out of which they are formed, but even they practically obliterate the antepenultimate vowel in actual pronunciation: *lab'oratory,* which enjoys no such support, nearly elides both the second and fourth vowels: and *ob'ligatory* hesitates between the establishment of a secondary accent on the *a,* and the shifting of the chief accent a syllable forward; the latter tendency seems to be the stronger. *Precip'itately,* alone of the six, seems to be quite stable; and the conclusion seems to be that a succession of *four* unaccented syllables in never a stable combination in English, and that that of *three* is so only under very special circumstances, which prevent either the elision or accentuation of any of them.

The very just remarks made (p. 58) on the power of radical syllables to retain the accent are negatively illustrated by some remarkable exceptions to them. The chief Latin and Germanic roots in English are for the most part completely at home there: they really possess even to the popular ear that felt and understood radical force which is the secret of their power to dominate the accent: but the same thing is not generally true of Greek roots, and it is curious to observe how very seldom the radical syllable of a word coming from that language is able to control the accent in English.

It is very pleasing to the phonetician to note all through this book how the principles of his science are making themselves felt in the practical teaching of language; and though the general tenor of the present criticism is to recommend a fuller and earlier and more compact statement of the phonetic principles underlying this very carefully tabulated mass of facts, it is very pleasant to recognise that the germs of this treatment already exist here in a scattered form, and that the author is evidently the right man to give them their due development, when he sees that the time is ripe. It is probable that, from a teaching

point of view, such a brief theoretical handling of the subject would in th end effect a great saving of time and mnemonic effort. There are some excellent observations (p. 66.) on the difference between the vowels in *hat* and *had*. *fate* and *fade:* it seems likely that these facts would impress themselves much more readily upon the mind if it had been previously explained that in the former of each pair the latter part of the vowel is obliterated by the voiceless on-glide of the *t*, whilst in the other member of the pair the vowel and the on-glide flow on in one unbroken voiced utterance up to the closure of the *d*.

There are very few places indeed where herr Benecke's phonetics appear to be at fault: and in most of those one suspects that he is merely accommodating himself to practical exigencies and to the comprehension of beginners. The symbol $\overset{7}{o}\overset{3}{u}$ certainly does not represent precisely the *ou* in *pound* in any educated pronunciation: at the same time it is hard to say how it could be better represented with the symbols here at command: to my appreciation its first element would be best represented by unaccented (or skeleton) $\overset{4}{a}$, i e. a sound intermediate between $\overset{4}{a}$ and ə but herr Benecke has not got this symbol to work with. So again when he says (p. 25) that the vowel in *p*$\overset{2}{i}$*n* is the short sound of the vowel in *m*$\overset{1}{e}$, he is obliged to ignore for the moment the characteristic "wide" quality of the former sound, which is a standing difficulty to foreign students Here again the skeleton symbols would help: $\overset{2}{i}$ is much more nearly the short of *unaccented* $\overset{1}{e}$ than of $\overset{1}{e}$ itself.

In two minor points only do I find myself dissenting unequivocally from the author's phonetics. One is in the statement (p. 64) that the obscure vowel in the termination *-able* is an obscuration of original $\overset{1}{a}$. Historically there can be no doubt that the declension has been from $\overset{2}{a}$ through $\overset{4}{a}$ to ə. The other is in his remarks (p. 8) concerning the *doubleness* of the medial consonant in words like *happy, winner, rapid,* etc. I am quite willing to admit that the consonant is long, but not that it is double. — i. e. there is certainly a long *n* or a long *p* there heard, but by no means two *n*'s or two *p*'s. This is easily seen by comparing the sound of *winner* with that of *penknife*: the *n* of the former though long is perfectly even in force. whilst that of the latter receives in the middle a sudden increase of stress which gives to the ear the impression which in properly called doubleness.

But these are matters chiefly of theoretical interest and do not affect the practical value of the work. The minutely considered directions of which the first part of the book consists are expressed with great accuracy; once only in the perusal of it did any important laxity appear. That was on p. 40, where a rule respecting the loss of *t* in the terminations *-ten* and *-tle* is stated with much too great generality, as is clearly to be seen in instances such as *battle, hurtle, threaten, dishearten*. But if limited to words ending in *-stle, -sten, -ften,* the rule would be exceedingly useful and true.

If I now in conclusion take exception to a few pronunciations given by herr Benecke, it is not that I doubt that he has good authority at any rate for most of them, but that there is a tendency in all authorities to become stereotyped, and it is serviceable in a changeful thing like language to check them from time to time by observation of the actual facts. Of course the observations

here given are subject to some allowance for that personal element which the isolated observer is himself least of all men able to eliminate, but they are doubtless correct in the main.

The first syllable of St. James (p. 13) seems to me to be *sn* only, not *s²n*; that of St. Luke is likewise *snt*, the *n* being vocalic. I cannot say that I have ever heard an educated person pronounce the first syllable of *southern* and *southerly* long (p. 15): nor have I ever on the other hand heard that of *Oedipus* or *Daedalus* short (p. 17). I have oftener heard *cooper* (p. 28) with *o²* than *u³*: *pur'chāse* (p. 35) is probably a misprint for *pur'chăse*. I have never heard the pronunciation *istməs* and *astmə*: the *th* is either preserved intact or rejected altogether — generally the latter — (p. 41). On the same page the name Anthony is given with the transcription *ăn'-tō-nĭ*, but the *o* is never long except in the abbreviated form *Tony*, and the *th* is very commonly sounded in the normal way. In the list of vacillating pronunciations (p. 63) are included some whose vacillation seems to have come to an end; *pedal* and *pasty*, used substantively, seem always to have the first vowel short, while *lever* has it always long: *lĭva* and *dĭpō (depot)* are highly unusual: while *strŏde* (p, 67) is hardly any longer doubtful.

There is a small class of words here exemplified whose uncertainty of pronunciation arises from the very pertinent consideration that they are hardly ever pronounced. It may be safely predicted that the majority of living Englishmen will go to their graves without once hearing or using the verbs to *es'sence*, to *ref'uge*, to *abject'*, to *traject'*, to *context'*, or to *lă'niate* (pp. 53 and 63), or the substantives *in'lay*, *ŏ'verjoy*, or *cĕcity* (ibid.); and it will be time enough to report upon their pronunciation when they have really begun to be pronounced.

These little drawbacks are nearly all, however, of the unavoidable species that were enumerated at the outset, and say little or nothing against the solid general merit of the book. It is throughout eminently practical: the preface contains some very sound phonetic advice and serviceable directions for the proper using of the book: the augmented list of expressions suitable for maintaining English conversation during class hours must prove immensely useful to teachers, and in laying it down one can only wish that equally serviceable and scientific handbooks for the acquisition of foreign pronunciations were also to be found in England.

Liverpool. RICHD. J. LLOYD.

DR. WILHELM PETERSEN, rektor in Tönning a. d. Eider, *Lehrbuch der englischen sprache.* 248 s. gr. 8⁰. Leipzig, Gustav Gräbner. 1887. Ladenpreis geheftet *M.* 2, dauerhaft gebunden *M.* 2,40.

Petersens lehrbuch, welches schulkindern von 12—16 jahren als leitfaden beim engl. unterricht dienen und sie in nicht allzulanger zeit mit den hauptsachen aus der engl. sprachlehre in einem abgerundeten pensum bekannt machen soll, ist schon öfters beurteilt worden. Die mir — allerdings nur auszugsweise

— bekannten besprechungen (*Lothr. blätter* mai 1887, *Ztg. f. d. h. unterr.wesen Dtschlds*, no. 10. 1887, *Lbl.* no. 11 der *Preuss. lehrerztg.* 1887 und *Schweizer lehrerztg.* 25. febr. 1888) sind alle, besonders die im *Lbl.*, recht günstig ausgefallen, und der herr verleger sagt daher mit gutem grunde, dass sich das lehrbuch bereits im ersten jahre nach seinem erscheinen einen grossen kreis von freunden erworben habe. Ich kann mich zu diesen allerdings nicht zählen. Die durchsicht dieses buches hat auf mich durchaus nicht den eindruck einer ganz vortrefflichen, recht gelungenen arbeit (*Lbl.*) gemacht. Auch möchte ich nicht (mit dem rezensenten im *Lbl*) behaupten, dass verf. die von ihm bearbeitete materie vollkommen beherrsche. Mag herr Petersen immerhin „kein neuling im unterrichten im englischen" sein, so kann sein lehrbuch auf keinen fail als ein fortschritt in unserer unterrichtslitteratur bezeichnet werden.

Zunächst ein wort über Petersens *methode*. Ein blick in sein lehrbuch belehrt uns, dass er noch zu denen gehört welche anstatt die lektüre zum mittelpunkt des unterrichts zu machen und die grammatik zunächst induktiv zu behandeln, die sprache aus der grammatik durch einüben von regeln, ausnahmen und vokabeln an einer menge bunt durch einander gewürfelter einzel-sätzchen lernen lassen wollen. Dieses verfahren von neuem kritisiren zu wollen, halte ich für überflüssig.

Die *phonetik* ist ihm noch ein unbekanntes gebiet. Mehrere beispiele aus seiner der formenlehre vorausgeschickten, neun seiten langen leseschule, wo er zur veranschaulichung engl. laute deutsche schriftzeichen gebraucht, werden meine behauptung bestätigen. Nach ihm klingt *a* in *name, table, take* . . . wie *eh* in *reh*; *o* = *oh* in *no, home, go* . . .; *i* (vor *r*) = kurzes (!) *ö* in *bird, girl, dirty* . . .; *y* = mittellaut von *i* und *ö* in *hyrse, martyr, hyrst* . . .; *ea* = *ä* in *break, great* . . ; charakteristisch für Petersens kenntnis der engl. laute ist auch die auf s. 5 stehende regel für die aussprache der konsonanten. Danach werden „*b, d, c* (= *k*), *f, h, k, l, m, n, p, qu, r, t* wie im deutschen ausgesprochen; aber am ende der wörter ist die aussprache von *b, d, g* nicht hart, wie im deutschen, sondern weich und tönend." *g* vor *e* und *i, j* = *dsch, v* = *w*. Die endungen *tion* und *sion* = *schön* mit kurzem *ö* in *nation, confession* und *occasion* (!) etc.

In der *formenlehre* sieht es nicht besser aus. Seine engl. sprachkenntnis lässt ihn häufig im stich. So setzt er öfters *of* für *from* (z. b. p. 14 [6, 32]). p. 16[6] schreibt er *a little good child* und p. 24[7] *a little fine thimble* statt *a g. l. ch.* und *a. f. l. th.* Für *remain* p. 32[9] (7 *from* 12 *remain* 5) ist *leaves* und für *make* p. 32[10] *gives* zu setzen. Dem *eight days* p. 35[6] zieht der engländer *a week*, dem *drink* p. 83[15] *take* (*a cup of tea*), dem *eat* p. 41[4] *dine* vor. Für *generally I rise* p, 83[13] würde ich *I gen. rise* sagen u. a. m. Die — 115 auf die 100 lektionen verteilten — regeln lassen, was fassung und wissenschaftlichkeit betrifft, oft viel zu wünschen übrig. Hiervon einige beispiele: Der best. artikel lautet (!) in allen fällen *the*. Der unbest. lautet (!) vor kons. *a*, vor vokalen *an* (reg. 1 und 2). Er meint natürlich: Die form . . . ist dieselbe. Nach regel 6 wird der plur. durch anhängung eines *s* gebildet; ob aber dieses *s* tönend oder tonlos ist, erfährt man nicht. *Leaves, knives, flies, dishes, boxes, potatoes* etc. bezeichnet er (p. 61 u. 66) als „unregelm." plur. Nach regel 5 werden die subst.

„deklinirt“, indem im sg. und pl. im gen. *of* und im dativ *to* vor den akk. gesetzt wird u. s. w. —

Dass sich die *silbentrennung* beim schreiben engl. wörter möglichst nach stammsilben richtet, dass man *watch-ed, approach-ing, appear-ance* u. s. w. und und nicht *wat-ched* (p. 195), *approach-ing* (p. 170), *appea-rance* (p. 215) abteilt, sollte ein verf. eines lehrbuchs der engl. sprache doch auch wissen!

Schliesslich seien noch die *druckversehen* angeführt, die ich mir beim durchsehen des buches notirt habe: *I* ist durch *J* zu ersetzen in *Jane* (p. 143^{12}) und in *June* (p. 142^{10}). p. 90 mitte muss es *mussulman*, p. 224 *affectionate*, p. 201^{8} *not* und ebendaselbst eine zeile tiefer *all* heissen. In *o'clock* p. 155^{43} ist *o'* zu streichen. Zwischen *at* bez. *to* und *theatre* (p. 65^{12} und 26^{7}) fehlt *the*. Kommata vermisse ich vor *Juliet* (p. 149^{3}), *called, wicked* (p. 214), und nach *hour* (p. 41^{4}). Der punkt nach *is* (p. 48^{3}) gehört eine zeile tiefer hinter 5. Die ? fehlen p. $14^{42,43}$, 23^{18}, 74^{3} u. ö. — Die bedeutung von *waits* (p. 203^{13}) ist weder in der vokabelliste (lekt. 99) noch im wörterbuch zu finden.

Doch genug von dieser „ganz vortrefflichen, recht gelungenen arbeit“! Ich kann nicht verstehen, wie fachmänner ein derartiges buch empfehlen bez. einführen können, und wie herr Petersen es fertig gebracht hat, ein lehrbuch der engl. sprache zu schreiben, ohne sich vorher eifrig mit phonetik und den schriften, welche die reform des aussprachl. unterrichts behandeln beschäftigt zu haben.

Eisenberg, S.-A. KIRSCHTEN.

T. G. G. VALETTE, *Kleine niederländische sprachlehre.* (Methode Gaspary-Otto-Sauer.) Heidelberg, Julius Groos. 1889. Preis geb. *M.* 1,80.

Mr. Valette's little book — whatever may be its merits — has but little claim to an extensive notice in the *Phon. stud.* Of the 164 pages in the book only 9 treat of the sounds and their representations by letters, and these 9 pages are most disappointing and inadequate; a few instances will suffice to give our readers an idea of Mr. V.'s phonetics.

§ 2. 1. „In Dutch there are 7 vowels: *a* or *aa, e* or *ee, i* or *ie, o* or *oo, u* or *uu, eu,* and *oe.*“ This is — if we consider the *letters* — too much, the vowel-letters are *a, e, i, o, u,* and (in a few words of foreign origin) *y*. If it is intended to refer to the vowel-*sounds* (and then alone is there any reason for including *oe* and *eu*) the number 7 is absurd, as we can gather from any of the §§ which follow.

§ 1. 7. „*O* is short in closed syllables: a) in *hol, volk* etc. where *o* approaches somewhat to the sound of *a*; b) in *vol, op* etc. where *ŏ* approaches a little more to *u*.“ To this we must add Mr. V.'s note: „In forming *ŏ* in *hol* the back of the tongue is moved forward, in forming the other, backward.“ How is a foreigner (the book is intended, says title and preface, for the autodidact) to make out what sound is meant? Why are here no parallels given from French or German?

How much I differ in opinion with Mr. V. concerning *ei* and *ui*, may be seen by comparing his § 3. 4 and 6 with my analysis in my *Kurze darstellung*, (see forthcoming number of *Phon. stud.*).

§ 5. 9. Where *r* is mentioned not the slightest notice is taken of the two *r*'s (tongue trill and uvular *r*) much less of the very interesting phenomenon of the rapid spread of the latter during these 30 years.

If the part which treats of phonetics is unsatisfactory, even the little it could serve for is lost, as no phonetic transcription is attempted and consequently in all followings texts the student is left in the dark as to what sounds the letters represent.

In the preface Mr. V. says that the authors of existing Dutch grammars show that they have carefully studied the book-language, but do not sufficiently know "the living spoken language". We may therefore expect to find in Mr. V.'s texts etc. this "living spoken language" to be carefully explained. Where on earth did Mr. V. meet with the pedant who *says* (see his text no. 1): "Stil, antwoorde haar Fontenelle, terwijl hij zijn vinger op *haren* mond *legde*, men moet geen*e* slapende honde*n* wakker make*n*"? or (third lesson): "De mier zei*de*: wat *hebt gij* de*n* *ge*heele*n* zomer gedaan?" I pity the student who studies this and thinks that he is learning the living spoken language. It is very correct, grammatical, and all that, but no Dutchman who does not deserve the untranslatable title of "school-vos" would say anything but: "wat heb-je de heele zomer gedaan?" or "op 'er mond lei" and "geen — honde — make". To pronounce the final *n* in plurals or infinitives is affectation or dialectical. Etc.

Rock-Ferry, May 1889. WILLEM S. LOGEMAN.

MAX WALTER, *Der franz. klassenunterricht.* I. Unterstufe. Entwurf eines lehrplanes. Marburg, N. G. Elwertsche verlagsbuchhandlung, 1888, IV u. 77 s. 8°. *M.* 1,20.

Verf. der vorliegenden arbeit ist den lesern dieser zeitschrift bereits durch seine treffliche abhandlung *über den anfangsunterricht im englischen auf lautlicher grundlage* (*Phon. stud.* I, heft 1 und 2) bekannt. In seiner neuesten publikation bietet er uns den entwurf eines für seine anstalt (realgymnasium zu Wiesbaden) abgefassten und dem kgl. prov.-schul-kollegium zu Kassel eingereichten lehrplans über den französischen unterricht in quinta und quarta; Kühn hat die fortführung desselben für tertia bis prima übernommen und gedenkt seinen anteil gleichfalls zur veröffentlichung zu bringen.

Ein nicht unbeträchtlicher teil der gegenwärtigen darstellung beschäftigt sich mit erwägungen allgemeinerer art (vorwort, einleitung, rückblick, schluss, zusammen 24 ss.), der eigentliche kern derselben aber führt uns in drei kapiteln die lebendige unterrichtspraxis der unmittelbaren erfassung der sprache durch die schüler (21 ss.), die art der schriftlichen arbeiten (2 ss.) und die grammatische ausnutzung der verarbeiteten texte (30 ss.) vor.

In den engeren rahmen dieser zeitschrift fallen nur die seiten 6—12, welche dem leser in klarer, anspruchsloser und bündiger weise zeigen, wie dem anfänger zunächst das verständnis für eigenart und zusammengehörigkeit der französischen sprachlaute zu erschliessen, wie ihm sodann die fähigkeit ihrer

nachahmung beizubringen, und endlich, wie diese fähigkeit in ihm zur fertigkeit zu erheben ist.

Auf so wenig seiten hat verf. dem lautlichen unterrichte natürlich nicht in allen seinen einzelheiten, seinen zahlreichen didaktischen kunstgriffen u. s. w. nachgehen können. Aber was er sagt, ist ganz vortrefflich und hebt alle hauptpunkte des verfahrens anschaulich heraus. Wer sich tüchtige phonetische vorkenntnisse erworben hat und einen offenen, vorurteilsfreien sinn mitbringt, der wird nach eingehendem studium dieser seiten mit sich im reinen sein, wie er sein theoretisches wissen von den lauten praktisch am wirksamsten beim unterricht verwerten kann. Fernerstehende werden gleichzeitig aus derselben ersehen können, dass die reformer weit davon entfernt sind, bei der ausnutzung dessen, was die phonetische wissenschaft neuerdings an richtigeren anschauungen zu tage gefördert hat über das gebiet der einfachsten, naheliegendsten beobachtungen und übungen irgendwie hinauszugehen.

Walter ist, wie m. w. ein jeder, der bisher noch mit einsicht und gutem willen die sache praktisch versucht hat, ein warmer befürworter der lautschrift. Ferner beschränkt er die den unterricht einleitenden allgemeinen erörterungen und lautgymnastischen übungen auf wenige stunden, um dann die eigentliche phonetische erziehung seiner schüler an der bunten mannigfaltigkeit der in einem geeigneten zusammenhängenden textstückchen nach einander auftretenden und sich wiederholenden sprachlaute auszuführen. Die schüler werden so auf doppelte weise vor ermüdung geschützt, indem einmal die lautlichen besprechungen und übungen notwendig den charakter reicher abwechselung aufgedrückt erhalten, und indem zweitens derartige texte stets noch nebenher so mancherlei sprachliche eigentümlichkeiten aufweisen, die eine besondere beleuchtung erheischen und daher zeitweise von den ausschliesslich lautlichen betrachtungen abziehen. Das anschauliche bild, welches W. von der notwendigen peinlich gewissenhaften einzelarbeit des lehrers bei der ersten lautlichen aneignung solcher textstücke entwirft, ist ausserordentlich instruktiv und allen denen warm zu empfehlen, welche wünschen, die übliche summarisch-stiefmütterliche behandlung der aussprache durch etwas besseres zu ersetzen.

Seinen gegenstand beherrscht W. durchaus. Wenn ich daher im folgenden ein oder zwei bedenken gegen sein vorgehen erhebe, so soll damit kein tadel ausgesprochen, sondern nur den fachgenossen eine vorhandene meinungsverschiedenheit zu weiterem verfolg vorgelegt werden.

Diagramme der „lautstellen“ in der mundhöhle müssen, soweit es sich um schulzwecke handelt, den betreffenden räumlichen verhältnissen dieser wenigstens leidlich entsprechen, d. h. sie müssen dieselben, wenn auch nur ganz im groben, abbilden. Deswegen erscheint W.s *gleichseitiges* vokaldreieck ungeeignet: der horizontale abstand der stellen für *i* und *u* ist in natur weit grösser als der vertikale abstand zwischen dem an der unteren spitze des dreiecks angesetzten *a* und den die beiden anderen ecken einnehmenden stellen für *i* und *u*. Vietors flacheres dreieck ist darum schon getreuer; am besten und richtigsten aber „malt“ sicherlich Paul Passys trapez. — Weiterhin kann ich es nicht billigen, wenn W.s vokalschema den durchschnitt einer von rechts nach links, seine konsonantentafel aber denjenigen eines von unten nach oben blickenden kopfes darbietet, die

frage ist von grundlegender wichtigkeit, und ich meine, jedermann müsse mir darin zustimmen, dass es didaktisch falsch ist, den lernenden bei der einprägung der lautschemen zwischen der vorstellung der mundhöhle eines stehenden menschen und der eines liegenden hin und herzuführen. — Erheblich geringeren nachdruck lege ich auf meinen einwand gegen W.s benutzung der zeichen *i* und *u* sowohl für die entsprechenden vokale als auch für die mit diesen korrespondirenden stimmhaften reibelaute *j* und *w*. Indes stört es mich doch ein wenig, gleich in der ersten vom anfänger zu erlernenden textzeile den vorletzten und drittletzten laut des wortes *papijõ* in W.s umschrift graphisch gleichgestellt zu finden, nämlich: *papiiõ*. — W.s warme empfehlung kleiner gedichte als geeignetstes sprachmaterial für den ersten anfang kann ich nicht unterschreiben. Mir scheint, die kleinen werden dadurch recht stark, und dabei völlig unnötig zu regelmässigem auf- und abschweben des expirationsdruckes, wie sie es aus den deutschen gedichten kennen („leiern"), das aber doch so sehr unfranzösisch ist, verführt. W. ist sich offenbar auch dieser gefahr bewusst, denen s. 9 dringt er darauf, „die verse einfach wie prosa zu behandeln". Wie stimmt aber hierzu, dass er den gedichten wegen „des ihnen eigenen rhythmus" den vorzug gibt? — Einen ähnlichen widerspruch erkenne ich darin, dass W. ebenda das *singen* kleiner lieder unter anderem mit aus dem grunde befürwortet, weil der schüler da sieht, dass die sonst verstummten endsilben wieder zur geltung kommen", gleichzeitig aber hervorhebt, „in der modernen lebendigen volkspoesie sei dies allerdings nicht der fall", und demgemäss auch gleich die erste zeile *cherche, cherche, papillon* mit unterdrückung der fraglichen auslautenden *ə* umschreibt; *šɛrš, šɛrš, papiiõ*. Man hat ja überdies so wie so mühe, den anfängern das wesen der „satzdoppelformen" bezüglich der konsonanten klar zu machen: wozu dann noch unnötig das weiterleben der früheren schliessenden *ə* in der musik heranziehen? — S. 11, oben, bezeichnet W. die lesung der zeichengruppe *oi* im lautwert von *oa* als „schriftaussprache". Dieser ausdruck ist mir nicht recht verständlich; meint er damit „schul-" oder „pedantische aussprache"? Und warum verpönt er dieselbe so streng, wo doch Fr Beyer (*Fanz. phon.* s. 31) die lesung *rua* oder *rɡa* für geschriebenes *roi* sehr gleichmütig zur wahl stellt? Beliebter scheint ja freilich zur zeit die erstere zu sein.

Vielleicht ist es unrecht, bei einer notgedrungen so kurzen skizze über die lautliche ausbildung des schülers im sprachunterricht auf dinge hinzuweisen, die nicht berührt worden sind. Ich will darum auch nur um der gebotenen gelegenheit willen darauf hinweisen, dass das von W. wenig ausgenutzte aber doch so wirksame mittel der anknüpfung an die muttersprache auch in zwei wichtigen punkten der lautschulung treffliche unterstützung gewährt. Handelt es sich nämlich darum, dem schüler die aufeinanderfolge zweier vokale ohne trennenden kehlkopfverschluss beizubringen, z. b. *tu͡es* [*bien loin de ta maison*, 2. zeile von W.s erstem texte], so wird man aus einem vergleich von deutsch *mü͡he, Le͡o pä͡onie* u. a. grossen nutzen ziehen. Und will man dem schüler zum ersten male den wandelbaren charakter gewisser französischer endkonsonanten verständlich machen, so dürfte man schwerlich praktischer vorgehen können, als mit einem hinweis auf deutsche worte wie *ist, und*, deren schlusskonsonant wohl im schwinden begriffen, bei sehr gewählter sprache aber doch noch vorhanden ist.

Hiermit schliesse ich meine bemerkungen zu dem phonetischen teile der vorliegenden arbeit. Über den rest derselben hoffe ich baldigst anderswo[1] berichten zu können, während ich mich hier auf das allgemeine urteil beschränken muss. dass W. die ziele des „neuen sprachunterrichts" zweifellos in voller schärfe erfasst hat, für die auffindung der auf sie hinleitenden wege eine ungewöhnliche begabung besitzt, und das, was er beim unterricht praktisch erprobt und für wirksam befunden hat, anschaulich darzustellen versteht. Ohne theoretisch viel worte darüber zu machen, lässt er doch den leser deutlich verstehen, dass s. e. die neue methode dort zu den besten ergebnissen führen werde, wo ihre prinzipien am vollständigsten zur durchführung kommen: gleichzeitig ist er aber praktisch genug, auch diejenigen leser zu berücksichtigen, die es vorziehen, bald dem einen, bald dem anderen endpunkte näher liegende kompromisse zwischen der alten und der neuen methode zu schliessen. Gern gibt er auch ihnen andeutungen, in welcher weise sie seine methodischen vorschläge so oder so „mildern" können.

W.s schrift ist eine sehr tüchtige leistung: in je weitere kreise sie eindringt, um so besser wird es für unser fach sein. Nur möge niemand glauben, dass es mit dem blossen blättern in derselben schon gethan ist. Den rechten nutzen können solche arbeiten erst bringen, wenn sich der leser durch wiederholtes, eingehendes studium völlig in die gesamte anschauungsweise hineingelebt hat, der sie entsprungen sind.

Reichenbach i. Schles., april 1889. H. KLINGHARDT.

DR. KARL WILKE, *Über mündliche übungen beim neusprachlichen unterrichte in den unteren und mittleren klassen des realgymnasiums.* Jahresbericht des städtischen R. G. zu Leipzig, 1888. Progr. nr. 525.

Nachdem der verf. durch eine menge berufungen die selbstverständliche forderung, dass eine lebende sprache auch gesprochen werden müsse, gegen den vorwurf der thorheit zu schützen gesucht (was für den *stand der dinge* ein bedauerliches zeugnis ist), bemüht er sich, vorschläge für mündliche übungen zu machen. Leider entbehrt seine abhandlung der klarheit, geschlossenheit und entschiedenheit gar sehr. Er möchte vom zusammenhängenden text ausgehen (s. 10) und doch wieder nicht (s. 9.[1]). Er ist der lautschrift geneigt (s. 13) und beginnt doch mit dem schriftbild (s. 10).

Die schrift scheint des verfassers buch *Stoffe zu gehör- und sprechübungen* (Leipzig 1887) begründen zu sollen. Ein auszug daraus erweist, dass der verfasser dem schüler zunächst einen wortschatz übergeben will, den er nach zwei richtungen ausgewählt hat: nach bedeutung und nach abstammung der wörter. Die auswahl im letzeren sinne hat manches bedenken gegen sich; die auswahl im ersteren sinne ist längst in konversationsbüchern getroffen. Ans schlepptau des Ostermann übrigens können wir doch den französischen unterricht nicht hängen.

Inzwischen ist der herr verfasser hoffentlich durch Walters und Klinghardts berichte ermutigt worden, weiter auszuholen.

Graz. GEORG WEITZENBÖCK.

---

[1] *Engl. stud.* XIII.

DR. KARL BÖDDEKER. *Wege und ziele des unterrichtes in fremden sprachen.* Beilage zum jahresber. des städt. realgymn. in der Schillerstrasse zu Stettin. 1888. Progr. nr. 138.

So lange in den meisten schulen noch das alte lehrverfahren gilt, ist jede schrift für die reform willkommen zu heissen, auch wenn sie nicht eben neues bringt; wirkt doch jede auf ihren kreis. Die genannte abhandlung bietet in der kürze eines entwurfes einen raschen überblick über das neuerdings empfohlene verfahren beim sprachunterricht. Im I. teil legt der verfasser dar, wie sowohl das wesen der sprache als auch die natur des kindesalters dem bisherigen unterricht widersprechen. Im II. teil wird die neue lehrweise unter den stichwörtern: anfangsunterricht, grammatik, lektüre, schriftliche arbeiten angedeutet. Der verfasser hebt wiederholt hervor, dass er die vorzüge seines verfahrens erprobt hat. Ich glaube ihm gerne, denn seine überzeugung ist zumeist auch die meinige. Doch seien auch einige einwendungen erlaubt. Die lautschrift halte auch ich dort für überflüssig, wo die schule zeit genug besitzt, um dem schüler häusliche wiederholung zu ersparen. Wo dies aber nicht zutrifft — und so ist es in der regel —, dort ist sie von grossem nutzen. Wollte der verfasser, der sich doch sonst unbefangen im urteil zeigt, nur einmal den versuch wagen! Wer mit solchem nachdruck auf genaue lautschulung dringt, kann unmöglich übersehen, dass er durch gleichzeitige schriftschulung gegen die teilung der arbeit fehlt und sich bäume über den weg wirft. Ich möchte ferner die anfänglichen artikulationsübungen in schutz nehmen. Dazu zwingt schon jedes einfache sätzchen. Die skalenübungen im musikunterrichte verwirft niemand, so viel ich weiss. Und drittens möchte ich dem schüler die orthographischen wortbilder nicht fertig, sondern im entstehen, an der tafel, vorstellen. Hierbei lernt er spielend ein gut teil dessen, was man bisher allein grammatik nannte.

In das ziel des unterrichtes schliesst der verfasser auch die mündliche beherrschung der fremden sprache ein. Leider hat er unterlassen, seine berechnung oder erfahrung über gewisse äussere bedingungen mitzuteilen, von denen sein ziel abhängt, z. b. stundenzahl, schülerzahl, dauer des unterrichtes. Unsere vorschläge hängen wie die lehrpläne, fürchte ich, häufig in der luft. Und noch eins vermisse ich ungern. Um sich mit der „formalen bildung" abzufinden, bestimmt der verfasser sie als bildung überhaupt. Dass wir aber selbst reich genug sind, um sie unsern kindern zu vererben, und dass wir insbesondere die von Hermann Grimm (s. 22) mit recht bedauerte unbeholfenheit im gebrauch der eigenen sprache hauptsächlich nur durch *deutschen* sprachunterricht beheben können, das hätte nicht laut genug betont werden können.

Graz. GEORG WEITZENBÖCK.

NOTIZEN.

EINE SAMMLUNG VON GRAMMATIKEN DEUTSCHER MUNDARTEN.

Dr. Otto Bremer, privatdozent der germanischen philologie an der universität in Halle, beabsichtigt eine sammlung von *grammatiken deutscher mundarten* herauszugeben, deren verlag die firma Breitkopf & Härtel in Leipzig übernommen hat. Die grammatiken sollen von streng wissenschaftlichem charakter sein, jedoch kurz gefasst, jede einzelne den umfang von 5 druckbogen, wenn möglich, nicht überschreitend. Sie sollen eine gedrängte darstellung der laut- und formenlehre eines eng begrenzten, kleinen sprachgebiets geben; die behandlung der stammbildungslehre und syntax wird in das belieben der mitarbeiter gestellt. Beigefügt wird ein vollständiges verzeichnis der bisherigen veröffentlichungen über das behandelte sprachgebiet sowie ein paar sprachproben sowohl mit worttrennung als ohne dieselbe. Die grammatiken sollen nach einem gemeinsamen plane behandelt werden, jedoch ohne dass der einzelne bearbeiter in seiner individuellen freiheit der darstellung behindert wäre. Eine disposition, wie sie als vorbild dienen möchte, wird vom herausgeber den mitarbeitern vorgelegt, desgleichen eine tabelle für diejenige phonetische bezeichnungsweise, welche für die ganze sammlung massgebend sein würde. Als zunächst wünschenswert wird die behandlung erachtet einer niederfränkischen, westfälischen, hannöverschen, thüringischen, hessischen, mittelfränkischen, oberfränkischen und oberbairischen mundart. Als erste grammatik der sammlung wird im sommer 1889 eine darstellung der mundart von Mühlheim a. d. Ruhr von Dr. Maurmann erscheinen.

Der ganzen sammlung vorausgehn wird eine für die bedürfnisse der deutschen mundartenforschung berechnete, kurzgefasste *Deutsche phonetik* von dem herausgeber der sammlung. Diese phonetik wird eine bestimmte terminologie und phonetische bezeichnungsweise für die mitarbeiter feststellen und zugleich eine reihe von allgemeinen punkten erledigen, die sonst in jeder einzelgrammatik wiederkehren müssten.

Nachstehend die vom herausgeber vorgeschlagene *phonetische bezeichnungsweise,* der es an widerspruch nicht fehlen wird:

1) REINE KEHLKOPFLAUTE.

Verschlusslaut: ʼ (falls nur bei wortanlautendem vokal vorkommend, unbezeichnet zu lassen.)

Reibelaut: *h*.

2) REINE MUNDLAUTE (fortes).

	weicher gaumen	harter gaumen		alveolen		oberzähne		oberlippe
verschlusslaute	*k*	*c*		*t*	*t͡*	*τ*		*p*
reibelaute	*x*	*χ*	*χ*	*s*, *ś*	*s̄*	*ϑ*	*f*	*φ*
			verbreiterte		verbreiterte			
	hinterzunge			vorderzunge			unterlippe	

Eventuell zu scheiden *k*, *x* und ein noch weiter nach hinten liegendes *q*, *ḥ*.

3) KEHLKOPF-MUNDLAUTE (lenes).

	schlund	hinterer weicher gaumen	vorderer weicher gaumen	hinterer harter gaumen		mittlerer harter gaumen		alveolen		oberzähne		oberlippe
verschlusslaute		ɡ		*g*				*d*	*d͡*	∂		*b*
zitterlaute		ʒ		*z*				*r*	*r̄*			
seitliche reibelaute m. vord. verschluss		*l*		*l*		*l*	*l̄*					
reibelaute		*γ*		*ȷ*	*ȷ͡*	*ȷ*	*ȷ͡*	*z*, *ż*		*δ*	*v*	*β*
enge vokale		ǫ̆	ų̆	ǫ̆	ę̆	y̨̆	į̆					
weite vokale	ą	ǫ	ų	o̱	ę	y̱	į					
überweite vokale		ɔ̨		ɔ̨	є							
	zungenwurzel	zurückgezogene		vorgeschobene	verbreiterte		verbreiterte		verbreiterte			
		hinterzunge						vorderzunge		unterlippe		

Eventuell zu scheiden ɡ, *γ* und ein noch weiter nach hinten liegendes *g*, ʒ.

Dem folgenden laute assimilirte explosion wird nicht besonders bezeichnet, z. b.: *tl* mit seitlich explodirendem *t*, ɡŋ mit nasal explodirendem ɡ; andernfalls müsste man *tәl*, ɡәŋ schreiben.

4) KEHLKOPF-NASENLAUTE (lenes).

	weicher gaumen	harter gaumen		alveolen		oberzähne	oberlippe
mundverschluss - nasenvokale	ŋ	ŋ	ŋ̄	n	n̂	ɱ	m
			verbreiterte		verbreiterte		
	hinterzunge			vorderzunge			unterlippe

Vokalzeichen: a, ɒ, ɔ, o, ŏ, u, ŭ; ɶ, ɜ, ɵ, ŏ, y, y̆ normale zungenbreite
(ɒ̂, ɔ̂, o, ŏ, û ŭ;) æ, ɛ, e, ė, i, ĭ verbreiterte hinterzunge.

Ausserdem *ə* für alle diejenigen vokale, welche bei normaler zungenlage gesprochen werden, resp. deren stellung notwendig durch die nachbarlaute bedingt wird.

Nasalvokale: z. b. *a̢, ŭ̢, ĭ̢.*

Stimmlose lenes: d̲, v̲, l, m̲, a̲, ʒ̲.

Stimmlose mediae (d. h. fortes im verhältnis zu den lenes, lenes im verhältnis zu den fortes), falls ihre bezeichnung nötig: z. b. *p̩, s̩.*

Stimmhafte fortes, soweit ihre bezeichnung nötig ist: z. b. *q̣, ẓ, ṇ.*

Nach umständen: z. b. *s̩z* (in diesem falle die selbstverständliche mittelstufe *z̲* — eigentlich *s̩z̲z* — nicht mitgeschrieben wegen der zeitdauer), *ll, td̲* (z. b. in *Otto* in Leipzig und Halle).

Reduzirte laute in kleinerer schriftgattung.

Quantität: 1) überkürze bei den konsonanten unbezeichnet, z. b. *k, s, r.*
„ „ „ vokalen ͜, z. b. *e̯, i̯, ə̯.*
2) kürze bei den konsonanten: ̥ , z. b. *t̥, n̥, l̥, ʒ̥.*
„ „ „ vokalen unbezeichnet, z. b. *a, ŭ.*
3) halblänge: ˙, z. b. *ȯ, ĭ, ï, ŋ̥, p˙.*
4) länge: ¯, z. b. *ɔ̄, ȳ, ē, ŋ̄, χ̄,*
aber bei den engen vokalen unter aufgabe des ˘ : ˆ, z. b. *û, ô.*
5) überlänge: ˜, z. b. *ɛ̃, ĩ, r̃, s̃,*
aber bei den engen vokalen unter aufgabe des ˘ : ˜
z. b. *ĩ, õ.*

Betonung im allgemeinen unbezeichnet; nur wo besonders von betonung die rede ist, und zum teil in den sprachproben besondere bezeichnung.

1) *Luftdruck.* ˊ stark ˋ schwächer. Schwach: unbezeichnet. Z. b. *arbeit: árbài̯t.*
2) *Tonhöhe.* Höherer ton als normal: ˙, tieferer: . Z. b. *arbeit: a˙ʒbai̯t* (norddeutsch), *a.ʒbaĕt* (süddeutsch). Wechselnder ton beim selben laute: a) Springen vom hohen zum tiefen ton: ˙. b) Springen vom tiefen zum hohen ton: .˙ Z. b. *er naht*, in norddeutscher aussprache: *ēʒ nā˙.t*, aber fragend: *ēʒ nā.˙t. Er braut*, in norddeutscher aussprache: *ēʒ bʒɒ˙u.t.*

Sprachprobe normaldeutscher aussprache:

fātʒ̥ unzʒ̥, dêʒ dû bist im himl̥

Ohne worttrennung. mit bezeichnung der betonung:

fâtʒ̥ ü·nzʒ̥. deʒdubìsdim hí·ml̥

THE AMERICAN DIALECT SOCIETY.

Eine gesellschaft unter obigem namen hat sich in den Vereinigten Staaten gebildet. Der vorstand zeigt die folgende zusammensetzung: *President:* Francis J. Child, Cambridge. Mass. *Vice-president:* James M. Hart. Cincinnati. O. *Secretary:* Edward S. Sheldon, Cambridge, Mass., 27 Hurlbut St. *Treasurer:* Charles H. Grandgent, Cambridge. Mass., 19 Wendell St. *Editing committee:* The secretary, *ex officio;* George L. Kittredge, Cambridge, Mass.; Sylvester Primer, Charleston, S. C. *Executive committee:* The officers named above and— Benjamin J. Wheeler, Ithaca, N. Y.; Charles F. Smith, Nashville, Tenn.; Frederic D. Allen, Cambridge, Mass.

Die statuten, sowie die phonetische umschrift des vereins seien hier noch mitgeteilt.

CONSTITUTION.

I. Name and object. — The name of this Society shall be "The American Dialect Society." Its object is the investigation of the spoken English of the United States and Canada, and incidentally of other non-aboriginal dialects spoken in the same countries.

II. Officers. — The officers of the Society shall be a President, a Vice-President, a Secretary, a Treasurer, an Editing Committee of three of whom the Secretary shall be one. These officers. with three other members of the Society, shall constitute an Executive Committee which shall control all expenditures. They shall have power to fill any vacancy in their number by appointment until new officers are chosen at the next annual meeting.

III. Advisory board. — The Executive Committee shall have authority to appoint secretaries for different parts of the country who shall supervise the work of their respective districts. These district secretaries shall constitute an Advisory Board.

IV. Membership. — Any person may become a member of the Society by sending one dollar, with his name and address, to the Treasurer, and may continue his membership by payment of the same amount annually thereafter, this payment being due on the first of January.

V. Meetings. — An annual meeting for the presentation of reports by the Secretary and the Treasurer, and election of officers shall be held in December, the day and place to be determined by the Executive Committee. The officers chosen at this meeting shall enter upon their duties on the first of January following and serve for one year. Timely notice of this meeting shall be sent by the Secretary to all members. Special meetings may be called at any time by the Executive Committee.

VI. Publications. — The amount and distribution of the publications of the Society shall be under the control of the Executive Committee.

VII. Amendments. — Amendments to this Constitution may be made at any annual meeting by a two-thirds vote, provided at least ten members have expressed their approval of them, in writing, to the Secretary before the first day of November. Nótice of the proposed amendments shall be given in the call for the meeting.

SYSTEM FOR PHONETIC SPELLING.

I. Vowels:

a as in *father, ah, card.*

â for a sound intermediate between *a* in *father*, and *aw* in *law*.

æ for the *a* in *hat, mad, cap.*

à for the *a* in *fast, pass*, when pronounced with a vowel intermediate between *a* and *æ*.

e as in *pet, hen.*

ê, ei for the vowel sound in *pay, they, name, fate*. Use *ei* when the sound ends in a faint *i*.

ə (a turned e) for the indistinct vowel written *e* in *butter, battery.*

ẽ for the sound in *her, sir, curl, word.*

ɐ (a turned a for *u* in *up, but, o* in *son.*

i as in *hit, bid, pin.*

î for *i* in *machine, ee* in *bee, seed.*

ɔ (a turned c) for the vowel sound in *law, haul.*

o as in *not, cob, top.*

ô, ou for the vowel sound in *no, dough, note, tone*. Use *ou* when the sound ends in a faint *u*.

ȯ for the short New England sound in *stone, whole.*

u for *u* in *full, pull, oo* in *book.*

û for *oo* in *fool, pool, u* in *rude.*

ai for the sound of *i* in *time, pine*. Use *əi* for the sound usual in England.

au for the sound of *ou* in *round, house*. Use *æu* or *àu* if either represents the sound better.

oi as in *boil, coin.*

eə for the sound in *there, air, mare*. Use *æe* or *êə* if either represents the sound better.

ɔə for the sound in *cord, hoard*. Use *ôə* or *oə* if either represents the sound better.

îə for the sound in *fear, peer.*

aiə " " " " *ire, fire.*

ûə " " " " *poor, tour.*

auə " " " " *hour, tower, power.*

(After these diphthongs ending in *ə* an *r* should be written only when pronounced, and the *ə* should be omitted when not really pronounced.)

yû for the sound in *use, few, pew*. Use *iû* for the peculiar American sound in *dew, new*, which is intermediate between *û* and *yû*. Thus

nyû is English. *nûû* is American. but *yûs, fyû* are both American and English. Write *nû, dû,* when the words are so pronounced.

II. Consonants: b, d, f, g (always as in *go, get),* h, k, l, m, n, p, r (always as in *red, road, hurry),* s (always as in *mason*), t, v, w, y, z as usual. In addition: *ʃ* for *sh* in *she;* ʒ for *z* in *azure, s* in *pleasure*; þ for *th* in *think;* đ for *th* in *this;* ŋ for *ng* in *singing, n* in *sink, finger;* also *tʃ* for *ch* in *church;* dʒ for *j* and *dg* in *judge, g* in *gem;* kw for *qu* in *quite;* hw for *wh* in *when;* ks, gz for *x (tax, exact).* Doubled consonants are not to be used unless the consonant is really long or produces the effect of two consonants on the ear; as *siti* (city), *sitə (sitter), auttɔk (outtalk).*

ZUSENDUNGEN AN DEN HERAUSGEBER.

Dem herausgeber sind u. a. die nachstehenden schriften zugesandt worden, deren besprechung demnächst erfolgen soll: de Beaux, *Franz. schulgrammatik;* Fetter, *Lehrgang d. frz. sprache* I, II; Bourciez, *Précis de phonétique française;* Klinghardt, *Ein jahr erfahrungen mit der neuen methode;* Weitzenböck, *Reform des sprachunterrichts;* Passy, *Les sons du français* (2. aufl.); Quiehl, *Die einführung in die französische aussprache;* Krumbach, *Beiträge zur methodik der deutschen lese- und sprechübungen in den unteren klassen der höheren lehranstalten;* Zacher, *Die aussprache des griechischen;* Rambeau, *Die phonetik im französischen und englischen klassenunterricht;* Salzmann, *Die hersfelder mundart;* Hoffmann, *Über sprachentwicklung;* Steyer, *Die ursprüngliche einheit des vokalismus* etc; Plœtz-Kares, *Franz. sprachlehre;* Blass, *Über die aussprache des griechischen* (3. aufl.); Döll, *Neues lehrbuch der engl. sprache;* Aymeric & de Beaux, *Elementargrammatik der franz. sprache;* Eidam, *Die lautschrift beim schulunterricht;* Fetter, *Über die reformbestrebungen auf dem gebiete des neusprachl. unterrichts;* Lloyd, *Phonetic attraction;* Ferrette, *Traité d'écriture phonétique* (2. aufl.); Dahlerup & Jespersen, *Dansk lydlære;* Morf, *Untersuchungen lebender mundarten;* Klintberg, *Thèses françaises, anglaises et allemandes;* Nader & Würzner, *Elementarbuch der englischen sprache;* Roorda, *De klankleer en hare practische toepassing;* Widgery, *The teaching of language in schools.*

Ferner, ausser den fortsetzungen der schon in den *Ph. studien* besprochenen, folgende zeitschriften: *Internationale zeitschrift für allgemeine sprachwissenschaft; Nystavaren* (tidskrift för rättskrivningsfrågor); *Wissenschaftliches zentralblatt für stenographische und sprachliche interessen; Arkiv för nordisk filologi; Die mädchenschule; Modern language notes; Germania* (a fortnightly journal for the study of the German language and literature); *University studies,* published by the University of Nebraska. — Einzelne nummern liefen ein von *Research* (vol. I, no. 6, mit einem aufsatz *Phonetics* von W. S. Logeman), von *Science* (vol. XII, no. 306, mit einem vortrag von A. M. Bell: *The claims of the English language to universality,* und vol. XIII, no. 314, ebenfalls mit einem vortrag von Bell: *Speech and alphabetics*), von *Dramaturgische blätter und bühnen-rundschau* (XVII. jahrg., no. 36, mit einem aufsatz von G. Senff-Georgi: *Die aussprache des buchstaben* G). — Die besprechung dieser zeitschriften bezw. der hierhergehörigen artikel bleibt ebenfalls vorbehalten.

72

